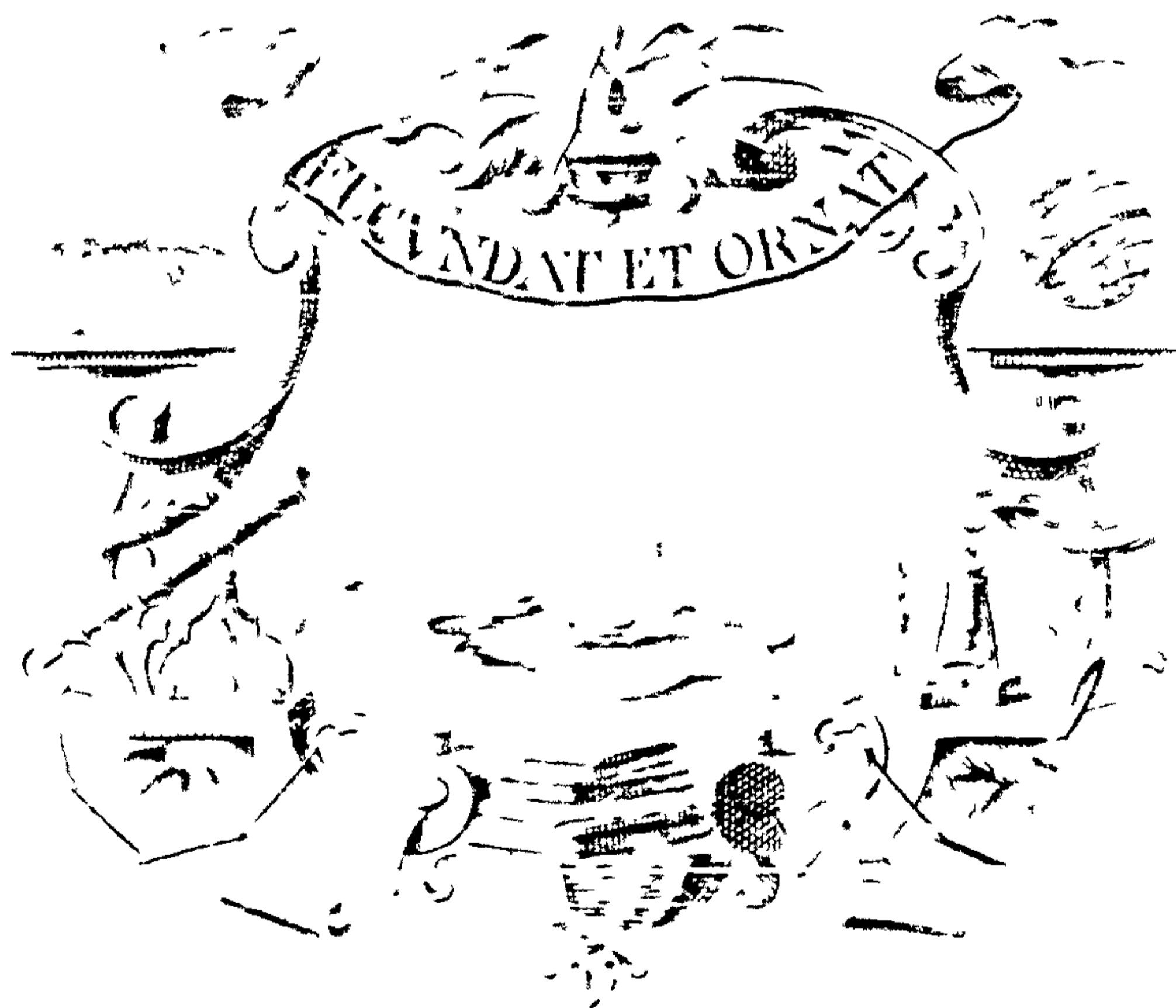


Göttingische Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1764.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1764

by unknown author

Göttingen; 1764

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

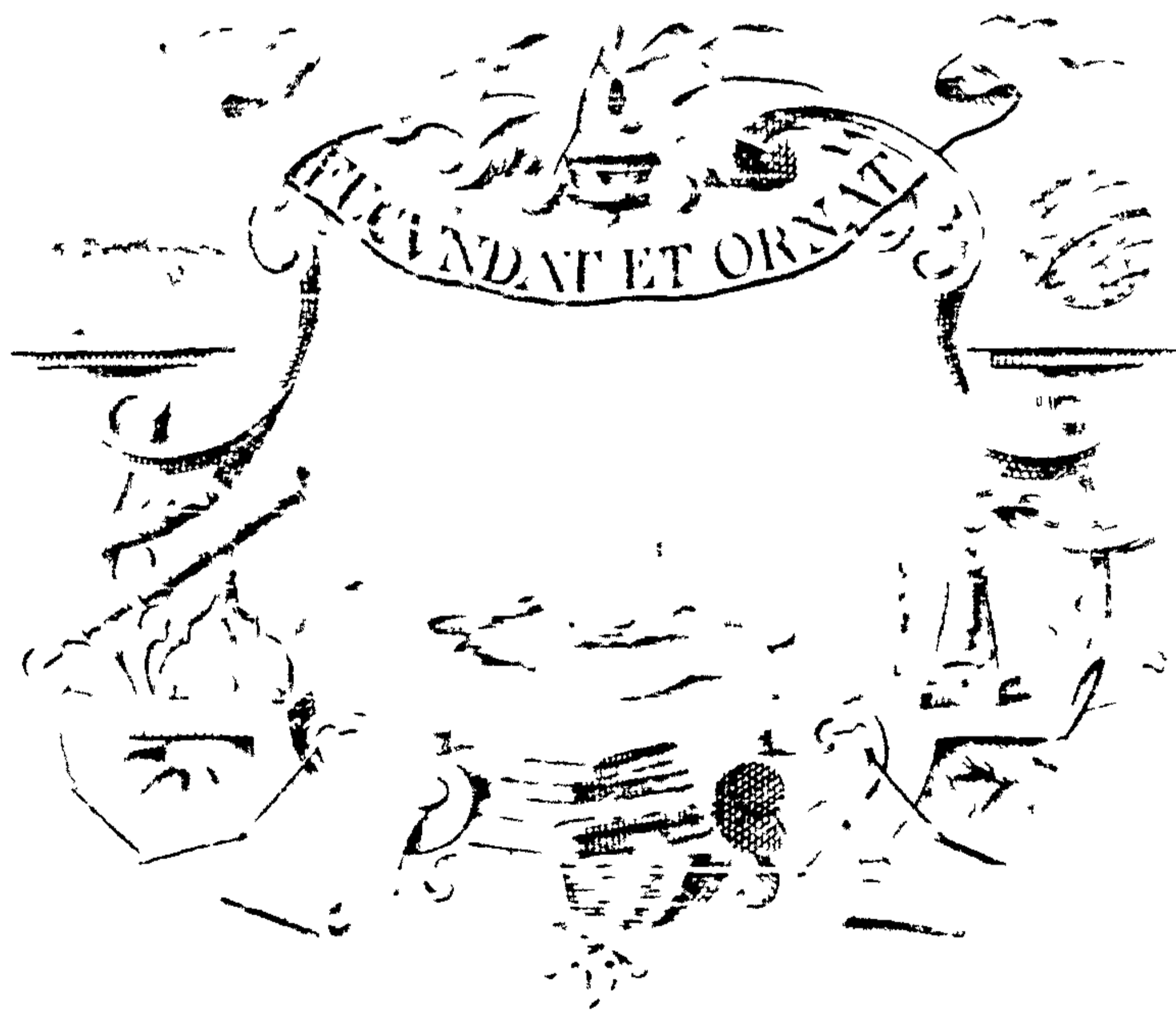
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeiger

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1764.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



I

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1764.

Göttingen.

Am 24ten December des vorigen Jahrs sind die Herren Professores Kulenkamp und Hamberger zu Professoribus Ordinariis ernannt worden.

Tübingen.

In Gottaischem Verlag ist herausgekommen, D. Io. Alberti Bengelii, apparatus criticus ad Novum Testamentum, criticos sacrae compendium, libram, supplementum ac fructum exhibens. Editio secundā, curis B. auctoris posterioribus aucta et emendata, copiosaque notis illustrata, curante Philippo Adolpho Burkio, 1762. (952 Seiten in Großquart, ohne Vorrede und Register zu rechnen.) Das Buch ist schon von seiner ersten Ausgabe auf eine vortheilhafte Weise bekannt, und der mügte sehr unrigend, oder sehr vorthenisch seyn, der des seel. Bengels große Verdienste um die Critik des N. T. in Zweifel setze. Man kann, (und das thut der Recensente selbst) in wichtigen Dingen von seinem Urtheilen abgehen: allein man kann nicht leugnen, daß B. die bloß um Wahrheit bekümmerte Critik des N. T. in Teufftsland zuerst wider in Mode gebracht, daß

daß er durch seine mit Festlichkeit verknüpfte Gründlichkeit, und durch die überall durchdringende Gerechtigkeit vor die Religion, zuerst die unnütze Furcht verjaget hat die leider in unserm Vaterlande der unruhige Aberglaube föhlete, wenn er von Sammlungen der verschiedenen Lesarten hörte: endlich daß sein apparatus criticus das Buch ist, aus welchem ein großer Theil unserer Theologen und Philologen die Anfangsaründe der Critik erlernt hat, die er aus Milla nie wieder gefasset haben. Es ist also wirklich erwünscht, daß das Buch durch eine neue und vermehrte Ausgabe vielen Lesern von neuen in die Hände kommen wird, und wir wollten uns freuen, wenn sein Gebrauch, allenfalls mit Vergeltung der apostrophischen Schriften des seel. Bengels allgemeiner würde. Da der o. m. critico und der apparatus criticus oder Verzeichniß der verschiedenen Lesarten des N. T. selbst, nebst dem eplogo der in der ersten Ausgabe schon hinarückte war, also der Haupttheil des Buchs, betragen in dieser neuen Ausgabe 620 Seiten. Wir können zwar nicht sagen, daß wir diese ebemahlis durchgesehene Stücke wiederum ganz gelesen, und mit der ersten Ausgabe verglichen hätten: überhaupt aber davon zu reden, so finden wir hin und wieder Zulasse, z. E. wenn der seel. Bengel seine Gedanken gegen den seel. Dr. Baumgarten oder andere vertheidiget. Jedoch sind die Hauptstücke unverändert geblieben, und in Uebereinstimmung ist der seel. Bengel von seiner Hochachtung für die vatikanische Vulgata und den codicem Alexandrinum, die uns ein wenig übertrieben vorkommt, nicht abgegangen. Wir haben Stellen angedeutet, wo wir glaubten, es würde wegen eines geschehenen Widerspruchs entweder einiges geändert, oder doch der Widerspruch abgelehnt seyn; allein unsere Mühe ist wol vergeblich gewesen, z. E. bey dem Beschluß der sonst so brauchbaren und Wahrheits liebenden Abhandlung über 1 Joh. V. 7. Wer hette hier nicht mit uns erwarten sollen, den 29sten §. entweder auszu-

lassen. oder das, was Wolfen von diesem schreibt, beantwortet zu sehen. Allein die Ursache dieser und anderer Auslassungen ist wol, daß der sel. Wengel den Abdruck dieser neuen Ausgabe nicht selbst erlehrt hat, und man also mit den Zusätzen hat mühsen zufrieden seyn, die man von ihm vorfand. Wenn er die neue Ausgabe völlig hätte ausarbeiten und in den Druck geben können, so würden wir vermuthlich noch mehr Zusätze zu erwarten gehabt haben. Von S. 623 an folgen lauter das Benachliche N. Z. betreffende Aufsätze des sel. Mannes, die meistens vorher einzeln herausgekommen waren, und hier der vierte Theil heißen. Das wichtigste darunter ist wol sein 1750 zu Halle herausgekommener Schriftwechsel mit dem Hrn. Dr. Michaelis *de jure eruziae N. T. in v. d. i.* wobei wir bedauern, daß nicht die letzten Urtheile des sel. W., nachdem er die Antworten des Hrn. Dr. Michaelis gesehen hatte, von ihm niedergeschrieben sind. Hr. Zuck macht nur die Note: *has ten. Michaelis ad v. raronis B. Burgens, est suppetere sibi quae referre ad eas possit, ad am. os referretur, tamen maluit sine notis ad eas respondentibus dimittere, ne vel sua vel aliarum ex hoc raro amicae desponsione exemplo casus del. elatio vel tantulum turbari videretur.* Vieles hingegen sind nur Vertheidigungen seines N. Z. gegen Recensionen, und Angriffe, die jetzt keiner Antwort mehr bedürfen. Denn solche Widersacher, als Kohlreis und seines gleichen, oder die Verschuldigung, daß der sel. Wengel in Wahl der Lesarten verdächtig sey weil der Graf Zinzendorf sich seines Testaments bediene, machen jetzt kein Aufsehen mehr, wie letzter vor 20 Jahren. Die Verantwortungen gegen den sel. Baumgarten nehmen wir aus dieser Zahl aus, wie auch die gegen die Holländischen Journalisten. Das achte Stück unter diesen Aufsätzen wird dadurch merkwürdig, daß es den Lebenslauf des sel. Mannes enthält. Es ist doch

doch eigen, daß Gewissenszweifel über die in der Dogmatik angeführten Beweis-Sprüche die erste Veranlassung zu den kritischen Untersuchungen des Griechischen Textes gegeben haben, durch die hernach der heil. Engel so viel Nutzen gestiftet hat: (S. 699) und wir halten uns überzeugt, daß die Theologie sehr viel Vortheil davon haben würde, wenn die, so sie erlernen, so gewissenhaft verfahren, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert. Durch diese gewissenhafte Genauigkeit wird, welches mancher zum voraus nicht vermutet, die Theologie gründlicher und gelehrter. Wenn man die tentatio nennet, was wir mit einem edlern Nahmen belegen, so ist Herr B. ein Beyspiel des Sages, tentatio facit theologum. Ein vollständigeres Verzeichniß der in diesem vierten Theil enthaltenen 14 Schriften, würde uns zu viel Raum wegnehmen. Wir bemerken also nur noch, daß am Ende ein brauchbares Register hinzugefüget sey.

Hamburg.

Im Götthardtschen Verlag ist eine deutsche Uebersetzung von des französischen Jesuiten, Wilhelms von Segaud, sämtlichen Predigten, welche vor dem König in Frankreich, Ludwig XV. und in Paris gehalten worden, ans Licht getreten. Es sind uns drey Grosquadabände davon gekommen, welche 4. 2. und einen halben Bogen betragen. Sie haben uns desto eher merkwürdig zu seyn geschienen, da überhaupt Predigten von römisch-katholischen Franzosen so häufig nicht zum Vorschein kommen, und der W. der erst im Jahr 1748. mit Tod abgegangen, ein jüngerer Redner ist; als Bourdaloue und Massillon, mitbin uns den gegenwärtigen Zustand der Kammerpredigt in Frankreich sehen kan. Vor dem ersten Theil steht eine Lebensgeschichte des W. Segaud, die wir wol mehr historisch zu seyn wünschen. Sie macht von dem Beyfall, den er auf der

Kan-

Kanzel gefunden, einen hohen Begriff. Wenigstens hat er dem Hof gefallen, da ihm mehrmals die Predigten zur Advents- und Fastionszeit aufgetragen worden. Diejenigen, so hier gelieft worden, sind zumal auf der Seite der Berechsamkeit betrachtet, größtentheils wol gerathen. In dem ersten Theil wird vom Tode, vom Glauben, vom Vergeben des Unrechts, von den Versuchungen, von der ehrsüchtigen und öftern Besüchung der Gotteshäuser, vom Vertrauen auf Gott, vom unnützen Leben der Welt, vom Andenken an dem Himmel, vom Gebeth, von der Hölle; in dem zweyten vom verlobrnen Sohn, von der Unreinigkeit, von dem Gewissen, von der Liebe des Nächsten, von den Pflichten der Gesellschaft, von der Gnade, von dem Almosen, von dem Wort Gottes, von den Trübsalen, von der Geschichte des Lazarus; in der dritten von der Verleumdung, von der Absonderung von der Welt, von der Magdalena, von dem Mesopfer, von dem Genug des heil. Abendmals, vom Almosen, vom Verden und der Auferstehung Jesu Christi gehandelt. Die Schilderungen sind sehr lebhaft. Besonders hat die eben gemeldete Predigt von dem unnützen Leben der Welt einige ungemeyn schöne Stellen. In denen die Sitten des Volks, vor welchem der Redner predigte, sehr kätlich sind. Wir theilen aus derselben folgenden Charakter mit, der zugleich eine Probe der Uebersetzung seyn kan: "Die Befleißigung einer ausgefuchten Sauberkeit und Pierlichkeit, welche die Stelle des Schmuckes und Juges vertritt; ausstudierte artige Mienen und Geberden, auf welche man sein ganzes Verdienst und seine ganze Geschicklichkeit einschränkt: die Kunst schön zu reden und zu schreiben, derer man sich nur allein in weltlichen Zeifen und in unnützen Gesellschaften befeißiget, der beständige Umgang mit einer ausgefuchten Anzahl von Personen, bey welchen man sich durch sein lustiges und munteres Wesen

nothwendig macht; die ordentliche Besuchung luftiger Gesellschaften, von welchen man die Seele und das Friebrad wird: der bequeme Genuß eines geistlichen Einkommens, welches man als einen Zusatz zu seinem Erbtheil betrachtet; dieses sind oftmals die Beschäftigungen derer, welche wegen ihres Standes keine andere; als heilige oder doch wenigstens nur erbauliche haben solten, u. s. w.''

St. Petersburg.

In der kaiserlichen akademischen Buchdruckerey ist 1762 auf 13 Bogen in Octav gedruckt worden: *Recueil de differents memoires sur la Tourmaline, publié par Mr. Franc. Vir. Theod. Apinus.* Die Versuche und Entdeckungen des Herrn Collegienraths Apins, welche er in Ansehung eines seltenen Edelsteins, den man in französischer Sprache *Tourmalin*, in deutscher Sprache aber *Wschentreckler* oder *Wschenzieher* nennt, angestellt und gemacht hat, sind schon aus den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1757, und aus des Hrn. Verfassers *Sermone academico de similitudine vis electricae et magneticae* vom Jahr 1758, bekannt. Er hat sie in der Sammlung, welche wir jetzt anzeigen, bestätigt, erläutert, erweitert und vertheidiget. Sie enthält 7 Stücke. Das erste ist ein Aufsatz, den er 1757 in der Berliner Akademie vorgelesen hat: weil er aber damals in vieler Unruhe war, auch die französische Uebersetzung nicht allenthalben richtig ausdrückt, so hat er den Aufsatz hier verbessert und richtiger geliefert. Das zweyte enthält eine genaue Beschreibung aller seiner mit der Tourmaline angestellten Versuche und Erfahrungen, und ist nach seinem eigenen Urtheil das wichtigste in dieser Sammlung. Es ist 1759 im Monat August aufgesetzt worden, und anfänglich der Berliner Akademie zugedacht gewesen. Das dritte Stück ergänzt das vorhergehende durch neue Versu-

che, Erfahrungen und Anmerkungen. Das vierte ist ein Brief des Herzogs von Wona Carassa an Hrn. Buffon, welcher einige Zweifel über Herrn Lepin's Versuche mit der Tourmaline enthält. Hr. Lepinus hat nicht nur Anmerkungen dazu gemacht, sondern sich auch im fünften Stück förmlich dagegen verteidiget. Das sechste ist ein neuer am 6ten December 1759 geschriebener Brief Herrn Benjamin Wilson an Herrn Wilhelm Heberden, welcher Erfahrungen enthält, die er mit der Tourmaline angestellt hat. Ueber dieselben hat Hr. Lepinus im 7ten Stück Anmerkungen gemacht. So hat man also in diesem Bändchen alles beisammen, was man bisher von diesem merkwürdigen Stein, der in Ceylon gefunden wird, weiß; den zwar schon die Herren Zink und von Justi genannt haben, dessen genauere und gründlichere Kenntniß man aber unstreitig dem Hrn. Collegienrath Lepin zu verdanken hat.

Am 1^{ten} October 1762. starb hier ein berühmter Künstler, nemlich Herr Lorenz Natter, Graveur en pierres fines, welcher 1754 zu London in Folio das bekannte Werk *Traité de la methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la methode moderne, & expliquée en diverses planches*, ans Licht gestellt, davon er eine Fortsetzung handschriftlich hinterlassen hat. Er ist von unterschiedenen europäischen Monarchen an ihre Höfe berufen worden, um für sie zu arbeiten, welches er auch mit großem Beyfall gethan hat; und in der neuesten Zeit königlich großbritannischer Ober Medailleur, auch ein Mitglied der antiquarischen Gesellschaft zu London gewesen. Von dannen reiste er im Sommer 1762 an den russischen Hof ab, an welchen er war berufen worden. ward aber gleich nach seiner Ankunft krank, und starb an obgedachtem Tage an 2 großen Polypen der Lungenblutadern des Herzens, und der Wassersucht

3 Öftt. Aus. 1. Stück den 2. Jan. 1764.

sucht in der Brust. Er war 1705 zu Wiberach in Schwaben geboren.

Leipzig.

Johann Christian Krügers poetische und theatra-
lische Schriften herausgegeben von Johann Friedrich
Kömen, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf
492 Seiten herausgekommen. Liebhaber des Thea-
ters bedauern den frühzeitigen Verlust dieses Verfä-
ssers, der als Schriftsteller und als Schauspieler,
Hochachtung verdiente. Der Hr. Secret. L. schildert
von ihm in dem dieser Sammlung vorgelegten
Lebenslaufe ein sehr einnehmendes Bild; Unter
desselben Jügen, auch die, eines Schriften zu finden,
wird vielleicht manchen unerwartet vorkommen, die
doch sonst in ihrer Art nicht schlechtere Meurs sind,
als er in der seinigen war. Die poetischen Aufsätze
enthalten verschiedene moralische und geistliche Auf-
sätze. Folgendes ist der Schluß von: Abendge-
danken.

Du Gott, bewachst auch meine Seele
Sie irrt oft, doch sie haßt dich nie;
Eh ich noch meine Sünden zähle
Vergiebest und vertilgst du sie.
Wenn Frevler deinen Horn erwecken
So schüzt mich deines Sohnes Blut,
Mich darf der Welten Sturz nicht sprecken
Ich trotz ihm unter deiner Hut.

Die schon bekannten Schauspiele des Verfassers ver-
dienen doch den Vorzug vor seinen Gedichten, und:
die Comödien sind ohne Zweifel das beste darunter.
Verschiedene hier mit abgedruckte Vorspiele, hat ihr
Verfasser freulich für die Gesellschaft in der er sich be-
fand machen müssen, er hat aber vermuthlich auch
bey ihrer Befertigung daran gedacht, daß es
Vorspiele wären, die ordentlich besser zu sehen
als zu lesen sind.

9

S
S

Söttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
2. Stück.

Den 5. Januar 1764)

Braunschweig.

Santere Leser müssen uns einmahl erlauben, einers
Werk von außerordentlicher Wichtigkeit und
Neuigkeit mehr Raum, als den gewöhnlichen,
zu widmen. Die Gelehrten haben es der Freygebig-
keit des Herzogs von Braunschweig zu danken, denn
die von uns angekündigte Bränumeration (Siehe J.
1759. S. 59.) hat den Erfolg gehabt, den wir
damahls schon aus einiger Kenntniß des Buchhan-
dels vermutheten, nemlich daß das Werk hätte müs-
sen liegen bleiben, wenn keine höhere Freygebigkeit
ins Mittel getreten wäre. Der Titel dieses Werks
ist: *Ulpilae versionem Gothicam nonnullorum capi-
tulum epistolae Pauli ad Romanos, venerandum an-
tiquissimum monumentum, pro anisio omnino per multa sae-
cula ad hunc usque diem habitum, e litura codicis cujus-
dam manuscriptori rescripti, qui in Augusta apud Guelfer-
bytanos bibliotheca adseruatur, una cum variis variae li-
teraturae monumentis, lucusque ineditis, eruit, comen-
tarius est, datque foras, Franciscus Antonius Knittel,
metropolitanae apud Guelferbytanos ecclesiae archidia-
conus. 1763. (In Quart. die Vorrede 32. das Werk
532 Seiten, und 12 Kupferplatten.)* Man siehet,
daß die bisher ungedruckte Fragment des Ulpilias
in gute Hände gerathen ist, die uns noch einige wichtige

eige Zugaben liefern. Von den alten Buchstaben war vieles so verblieben, daß es nur bey dem stärksten Tageslicht, bey vortheilhaft vorgezogenen Verbänden, erkannt werden konnte: Herr Kn. übernahm die Geschehste, bis seine Augen darunter litten, er gab ihnen Zeit, sich wieder zu erheben, und endigte es. Er machte sich dabey das löbliche Gesetz, bios den Ausser Irene verbindet er wirklich sehr viel critische Gelehrsamkeit. Man erfuhrt in Schweden früh, daß die Fragment des Apollon zu Wolfendübel entdeckt sey: und Herr von Ihre hätte es gern herausgegeben. Herr Kn. nimmt die nicht wohl, und vielleicht kann auch von Schwedischer Seite unangenehm verfahren seyn. Wenigstens behauptet es Herr Knittel, und will schriftliche Proben haben. Vielleicht aber ist Herr von Ihre auch eben so unschuldig als unsere Zeitungen, in denen Herr Kn. seiner Meinung nach beleidigt ist, ohne daß wir eine Absicht zu beleidigen gehabt haben, und ehe wir wußten, daß Herr Knittel es übernehmen hatte, die Uebersetzung des Apollon der Welt mitzutheilen. Wir verstehen jetzt ganz wohl, was für beleidigende Ausdrücke des Hrn. Kn. die hin und wider, wo er uns auch nicht nennet, doch den Göttingischen Recensenten angehen sollen, dessen ganze Sünde war, daß er geglaubt hatte, Herr von Ihre sey ein geschickter Herausgeber des Apollon. Allein unsere einzige Rache soll seyn, die wahren Verdienste der Knittelschen Ausgabe unparteyisch zu erzählen: ob aber Herr Knittel es zur Ehre gereiche, sich beleidiget zu achten, und so gut bisweilen von denen, die er *κακοκράτες* zu nennen beliebt, so zu reden, als wären sie Widersacher der Religion, überlassen wir ihm selbst ganz geruhig: denn wegen des Urtheils der Unparteyischen sind wir gesichert. Den Anfang des Buchs S. 1-52 machte das neugefundene Fragment des Apollon, nebst der ihm im Original gegen über stehenden alten lateinischen Uebersetzung.

fehung, welche eine von denen ist, die man bisweilen unter dem Nahmen Itala begreift, wie aus Vergleichung mit dem Sabatier erhellet. Es enthält bloß folgende Stellen Rom. XI, 33-36. XII, 1-5. 17-21. XIII, 1-5. XIV, 9-20. XV, 3-13. Darauf folgen S. 53-118 zwey Griechische Handschriften, die Herr Kn. Guelpherbytanum A und B nennet, deren die erste Fragmente der vier Evangelisten, und die zweyte Fragmente des Lucas und Johannes hat. Nach diesen liest man bis zu Ende Herrn Knittel's commentarium, dem die 12 nützlich ausgeführten Kupferplatten beygefügt sind. Sie enthalten theils ein Bild der hier abgedruckten Codicum, theils andere hieher gehörige Abdrücke. Im Anfange des Commentarii handelt Herr Kn. manche nützliche Materien ab, die wir recht gern und mit Nutzen gelesen haben, ob wir sie gleich eben nicht bey der Ausgabe des Hippilias erwarteten. Den frühen Verlust der autographorum des R. L., den er billig eingestehet und behauptet, will er von einer bisher unbemerkten Ursache herleiten. Es ließen nehmlich die Apostel sich ihre eigenbändigen Briefe von den Gemeinden zurücksenden, von welcher Gewohnheit Herr Kn. auch bey Polycarpo, Hieronymo, u. s. f. Spuren gefunden haben will. Hier haben wir uns nicht überzeugt gefunden: es mangelt uns aber der Raum, die Gegengründe, und unsere Erklärung der Stellen des Polycarpus und Hieronymus zu melden. Bey einigen critischen Regeln wird hierauf die Buchstaben-Rechnung gebraucht, die wir für entbehrlich gehalten haben würden. Sie macht nichts gewisser, als es ohne sie war: determinirte Orthesen kann man nur selten für die hier gebrauchten Buchstaben substituiren: deutlicher macht sie auch nichts, sondern verhilft vielmehr den Criticis, die der Buchstabenrechnung nicht gewohnt sind, manchen guten Gedanken des Herrn Knittel's. Doch dieß ist ein Ueberbleibsel einer ehemahligen Methode, die selten von so geschickten

Männern gebraucht ist, als der ist, von dem wir jetzt reden. Herr Kn. schlägt darauf zwei neue Wege vor, den Text des R. T. zu berichtigen. Der eine ist, man soll aus Diplomathibus die angeführten Stellen des R. T. sammeln. Der Gedanke ist gut: allein da wir ordentlich keine Griechische Diplomata in unsern westlichen Ländern vorfinden, so wird diese Berichtigung doch wol gemeinlich nur auf die Vulgata gehen. Der zweite Vorschlag gehet den Hauptinhalt des Buchs schon näher an: man soll die sogenannten codices rescriptos fleißig aufsuchen, d. i. die Pergamene, auf denen eine ältere Schrift ausgelöscht ist, um sie zum Abschreiben eines andern Buchs, nach dem Geschmack der mittlern Zeiten, zu gebrauchen. Man findet auf ihnen wol kostbare Ueberbleibsel, und sonderlich Abschriften des Griechischen R. T., und denn hat man ein recht sehr altes Mier, welches zugleich viele Jahrhunderte hindurch durch den darüber geschriebenen fremden Text vor Correcturen sicher gewesen ist. Die Sache ist wichtig, und Herr Kn. wünscht, daß man nur erst Verzeichnisse solcher halbausgelöschten Handschriften, die in Bibliotheken übrig sind, fertigsetze; giebt auch Rathschläge, wie sie zu gebrauchen und zu lesen sind, in welchen man einen Mann reden hört, der die Arbeit selbst versucht hat. Im zweiten Capitel wendet er sich näher zu der Hebr. Handschrift, unter der er so kostbare Schätze des Alterthums gefunden hat. Sie zeigt dem Auge zuerst des Isidori Hispalensis Origines &c. die im 8ten oder 9ten Jahrhundert in Spanien abgeschrieben zu seyn scheinen. Die meisten Blätter hatten vorhin schon zu einem andern Buch gedienet, so man mit Kunst ausgelöscht und sie wider (wenn man diesen Mißbrauch so nennen darf) gereiniget hatte. Bey einigen ist diese schädliche Arbeit so weit geglückt, daß man nichts mehr lesen kann: doch etwas leserlicher, und wie Hr. Kn. es nennet, nur halb begraben, ist

1) einiges aus Galeni Werken, zu dessen Gebrauch er die gelehrteren Werke einladet. Er setzt diese Handschrift in das vierte Jahrhundert, und bemerkt sonderlich darin die noch in keiner Handschrift angezeigte vollkommene richtige Figur des Griechischen Z. Der der Gelegenheit, daß diese Handschrift keine Accente hat, macht Herr Kn. eine brauchbare und gelehrte Ausschweifung, und zietet aus Augustino (Quaest. 162. in Genesis) daß schon zu Augustini Zeit der Spiritus asper in einigen Exemplarien der Bibel gebräuchlich gewesen. 2) Der Anfang des Griechischen Mattheus, etwa aus dem 6ten oder 7ten Jahrhundert. 3) Ein Stück aus dem Alten Testament nach der Vulgata, davon Herr Kn. B. der Richter VIII. 15-18. zur Probe mittheilet. 4) Noch ein solches Stück des A. T. nach der Vulgata, davon Hiob V. 24. — VI. 4. die Probe ist. Im vierten Capitel wendet er sich zu dem Griechischen codice A. den er herausgegeben hat, und der, so wie die folgenden, auch unter Isidoro verflocht lag, aber leselicher war, als die meisten vorhin genannten. Er macht wider Beyläufig die wahre und nützliche Anmerkung, ein Criticus könne viel lernen, wenn er in der Druckerey selbst corrigirt, und dabey auf das Entstehen der Fehler des Setzers nachforschet. Aus dem codice A., den er in das 5te oder 6te Jahrhundert setzt, sammlet Herr Kn. 203 Lesarten, deren 53 diese Handschrift gang allein hat, (*peculiares* nennet Herr Kn. sie) und 3 bloß mit Uebersetzungen gemein hat. Es ist wahr, diese *peculiares* werden etwas verringert, wenn man die allzuoffenbaren Schreibfehler und *vicia grammaticalia* nicht mit unter die verschiedenen Lesarten setzt: wer die Critik kenne, wird auch ohne unser Erinnern wenig wichtige unter diesen Lesarten vermuthen, ohne deshalb Herrn Kn. zu tadeln, der nach der Pflicht eines Critici sie alle anmerkt. Indessen sind doch einige wichtiger, als die Luc. XV. 20 *ετι δε αρτες ου κληρον ατι-*
 2

1770. Ueber die Buchstaben des codicis macht Herr Kn. noch beträchtliche Anmerkungen. Die wichtigste ist, daß in dem θ oft der mittlere Strich ausgelassen oder doch gar nicht zu erkennen ist, daher es einem \circ (omicron) vollkommen gleich siehet. Gasslenus, sagt er, hat schon bemerkt, daß durch Auslassung dieses Strichs falsche Lesarten entstanden sind: und da wir sehen, daß er hier so oft ganz mangelt, so wird die Frage, ob die Figur θ ein Theta oder Omicron sey, nicht aus dem in Einer einzigen alten Handschrift mangelnden Strich, sondern aus dem Zusammenhange, oder aus den übrigen Handschriften zu entscheiden seyn. Er wendet die auf 1 Tim III, 16. und den codicem Alexandrinum an, in dem Wetstein (siehe dessen Prolegomena S. 19) $\theta\zeta$ laß. Die Handschrift B ist der vor. 12en A in vielen Strüken ähnlich, und Herr Kn. setzt sie gleichfalls in den Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er excerptirt aus ihr 117 Lesarten, deren 25 sie eigen, und 3 nur mit Versen gemein hat: und von denen wieder gilt, was wir von den Lesarten der Handschrift A gesagt haben. Eine der merkwürdigen siehet wol Luc XX, 39. *εἰς τὴν ἐκδοχὴν*: sie ändert den Verstand, und stellt einige der Sadducäer als von der Wahrheit der Auferstehung durch Christum überzeugt vor. Ein sehr tief eingedrucktes, aber mit keiner Farbe überzogenes ϵ (epsilon) giebt Herrn Kn. Gelegenheit, S. 196. von den Schreibwerkzeugen der Aethiopen zu handeln. Wenn sie schön schreiben wollten, so gruben sie erst mit einem Griffel den Buchstab tief in das Pergamen, und überzogen ihn denn mittelst der Feder mit einer Dinte. Daraus erklärt Herr Kn. auch das im codice argenteo, was Herr von Ihre für ein Zeichen eingebraunter Buchstaben gehalten hat. Das sechste Capitel widmet er dem sogenannten codici Carolino, d. i. den Fragmenten des Hippilias. Er giebt über dieselben ein Getübdes
Gloss-

Glossarium, so den Liebhabern der deutschen Sprache angenehm seyn wird, dessen nähere Beurtheilung aber der Recensent nicht waget, weil er sich nie mit eben dem Fleiß, als Herr Kn. gethan, auf die Gothicische Sprache gelegt hat. Hr. Kn. excerpirt aus diesem Fragment 39 Lesarten: allein hier ist es uns vorgekommen, daß sehr viele nicht als wirkliche Varianten angelehen werden können, z. E. die 1ste, 2. 3. 5. 7. 10. 12. 14. 15. 19. 20. 25. und Herr Knittel samulet, unserer Meinung nach die verschiedenen Lesarten besser aus Handschriften des Textes, als aus Versionen. Auch selbst die wichtigsten scheinen uns wieder zu verschwinden, z. E. Rom. XII, 2. wo Alphilas gelesen haben soll, *αυακαυαου αλλοτριου* (sc. αιδους) *επιου*, weil er übersetzt, niujithai framathjis izwaria. Diese Lesart ist so weit von *vous* verschieden, daß bey uns der Verdacht entsethet, eure Fremdes, könne bey den Gothen eure Seele gebeissen haben. Herr Kn. bemerkt selbst daß Alphilas einerley Wort mannigfaltig übersezt, z. E. Soherprießter: und so könnte es auch bey *vous* gegangen seyn Rom. XIV, 14. soll Alphila gelesen haben *οδη εν πεπισημα*: (wait jai tatraua) allein konnte er nicht auch *ου* hier im emphatischen Verstande übersezen, ich weiß, ja ich bin überzeugt: oder kann nicht *FAI* ebe durch ein Verschreiben für *FAH* (und) gesetzt seyn? Es bleiben indeß noch immer andere auch wichtige, aber nicht so neue Lesarten: und obgleich die Gothicische Uebersetzung aus dem Griechischen gemacht ist, so zeigt sich doch eine große Uebereinstimmung ihrer Lesarten mit den codicibus latinizantibus, als dem *Claramuntano*, *S. Germanensi*, *Augiensi*, und *Boerneriano*. Daß aber doch die Uebersetzung wirklich aus dem Griechischen gemacht sey, beweiset Herr Kn. unter andern aus den ihr beygefügeten Zeichen des Furballius. Diese Abschrift legt Herr Kn. in das sechste Jahrhundert, und nach Italien, erläutert auch eine von Donip und Bo-

rio herausgegebene Gotthische Unterschrift eines Kaufbriefes, der zu Arezzo gefunden ist, und die mit unter die Beweise gehöret, daß der codex argenteus Gotthisch sey. weil sie ihm in Buchstaben und Worten so ähnlich ist. Diesen Satz, daß unsere Uebersetzung Gotthisch sey, bekräftet Herr Kn. im 7ten Capitel noch weiter, (wo uns das, was S. 434 2c. und 438. vorkommt, das wichtigste scheint) und vertheidigt ihn im 8ten Capitel wider la Croze. Der Raum verbietet uns, hievon mehr zu sagen, und wir versparen unsern Herrn Kn. beztretendes Urtheil in eine andere Schrift. Herr Kn. hält es für einen Irrthum, wenn der einzige Philostorgius vorziehet, Alphitas habe die Bücher der Könige in seiner Uebersetzung ausgelassen. Alle übrigen Alten sagen das Gegentheil. Wir müssen hier abbrechen, und das 9te Capitel, so von dem Nutzen der Gotthischen Uebersetzung handelt, und die im Appendice enthaltene Nachricht von noch andern Halbverlöschten und überschriebenen codicibus, übergehen, um nicht gar zu weitläufig zu werden.

Berlin.

In August Mollus Verlage sind erschienen: Des Herrn Marquis d'Argens und der Demoiselle Cochois gemeinschaftliche Beyträge zum Verträgen für den Geist und das Herz, aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil 424 Octavseiten. Es ist nur ein Auszug aus des Herrn d'A. Memoires pour servir à l'histoire de l'esprit & du cœur, mit Weglassung der abstracten philosophischen Aufsätze, die nur für wenig bewusste Leser seyn dürften. (Wer des Hrn. d'A. Schriften kennt, wird, ohne ihm seine Verdienste sonst abzuspreden, doch glauben, daß er für deutsche Leser von Einsicht nicht genug abstract und philosophisch schreiben könne.) Der Uebersetzer hat nur solche wahren wollen, die eigentlich dem Verstande und Herzen jedes Lesers zum wahren Nutzen gereichen können.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1764.

Göttingen.

Die wahre Größe eines Fürsten, aus den hohen Eigenschaften Georg des Dritten, in einer Rede den 19. Sept. 1763 gehalten von Georg Christoph von Nöpert, ist hier bey Warneinern auf 36 S. in groß Quart mit einigen saubern Wignetten abgedruckt worden. Der lebhaft und erhabene Vortrag richtiger Gedanken und wahrer Redsprüche, wird auch noch Leser rühren, und sie werden daraus ersehen, wie er diejenigen gerührt hat, die ihn von einem feurigen Redner besetzt anhörten. Eine malerische Beschreibung von dem Elende des Krieges bereitet vor den Werth des Friedens zu schätzen, den Georgens Bemühungen und Beispiel wieder hergestellt haben. Die Tugde, welche der Redner besonders in dem Bilde des Königes ausmahl, sind vornehmlich Religion, Menschlichkeit, Sorgfalt für den Flor des Staates. Wir müssen wohl unsern Lesern eine Probe von der fast poetischen Schreibart des Verfassers geben: "Deine Handlung Britannien sehe ich die ganze Welt umfassen alle Nationen vermehren deine Schätze, und alle entfernten Gewässer bezählet der
 G. f. 1764

sicheln Irbense ihren Tribut. Hier verschüttet das goldene Säden seine von der Sonne gereiften Schätze. hier liefert das milde Osten angenehme Geschenke seine Specereien und seine Gerüche, hieher sendet das kühnliche Norden seine rauben Einkünfte. Deine fröhliche Ankunft, Handlung, segneten die Bewohner Spaniens und Portugals, und die wiedersehende Freude erhönte über Galliens gebeiligte Geväßer. Aber vergebens, zwar erhielten, edelmüthige Arbeit, die Bemühungen einzelner Bürger und des ganzen Vaterlandes ihre hohen Belohnungen, als die günstige Handlung die unüberwindlichen Bastavier erhob. Die unwiedertreiblichen Schlüsse des Himmels aber hatten für keine weit bequemere Insel den dauerhaftem Wohnplatz der Handlung bestimmt. . . . Mit gleichem Feuer ist der meiste Theil der Rede abgefaßt. Der Hr. v. R. hat sie als ein Unterthan des Durchl. Hauses Mecklenburg-Strelitz, Ihre Maj. der Königin zugeeignet.

Leipzig.

Breitkopf hat verlegt: Die Lehre von Jesus Christo dem Erlöser, abgehandelt von Andreas Gottlieb Nash, Hochfürstl. Hofprediger. Erster Theil von der Person des Erlöfers. 1 Alph. 18. und einen halben Bogen in Grosoctav. Der Hr. Hofpr. N. liefert hier den Anfang einer ausführlichen und vollständigen Abhandlung der Lehre von Christo und da ihm die in unsern Systemen gewöhnliche Abtheilung der dahin gehörigen biblischen Wahrheiten in drei Hauptklassen billig gefällt, so wird in diesem ersten Theil von Christi Person gehandelt und die Lehre von desselben Amt in den zweyten und die von desselben zweifachen Stand in den dritten Band ausgesetzt, welche in einigen Jahren dem gegenwärtigen folgen sollen. Nach einer Einleitung von den allgemeinen Eigenschaften dieses ersten Grund-

Grundartikels der christlichen Religion und einer nähern Einleitung in die Abhandlung von der Person Christi, welche letztere auch die diesen Wahrheiten entgegen stehende Irrtümer in vier Hauptarten theilhaft und erklärt, folgen die Lehrlätze selbst in vier Abschnitten, von denen der erste von der menschlichen Natur, der zweite von der göttlichen Natur des Erlösers; der dritte von der persönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Christo, und der vierte von dem Amte des Messias handelt, das Jesu von Nazareth geführt, da denn in diesem letztern theils der Beweis daß Jesus der wahre Messias sey; theils die Lehren von der Salbung und Einweihung Christi zu seinem Amte geliefert werden. Was aus dieser kurzen Erzählung klar ist, daß Hr. M. sich von der Hauptordnung, welche unsere Theologen bey diesem Artikel beobachtet, nicht entfernt, eben das ist auch von der Folge der einzelnen Wahrheiten in jedem Abschnitt zu sagen, einige Fälle ausgenommen. Ueberall ist Ordnung und Verbindung, welche einem solchen Buch, wo eine ausgebreitete Menge der wichtigsten Lehrlätze gebäuet werden, großen Vortheil schafft. Die Methode ist, daß die Abhandlung eines jeden Hauptsatzes drey Haupttheile hat. Die Erklärung und Herabgliederung einer; oder mehrerer biblischen Beweistellen macht den Anfang; auf diese folgt die dogmatische Abhandlung durch Erklärung und Beweis: eine moralische Anwendung, aus denselben Vorschriften und Trostgründe heruleiten, macht den Beschluß. Dieses alles dienet dem Buch zu einer gegründeten Empfehlung, welche durch den eigentlichen Inhalt auf mehreren Seiten befätiget wird. Einmal hat Hr. M. einen in unsern Augen rühmlichen Fleiß im Samlen aller, zu diesem Artikel gehörigen, Fragen erwiehen. Es verstehet sich von selbst, daß kein Hauptlehrlatz hier ausgelassen werden kan.

Allein theils die Wißbegierde; theils die entstandene Streitigkeiten haben diesen Artikel mit vielen Fragen bereichert, welche in manchen Augen wo nicht ganz unnützlich; doch selbst dem Lehrer (denn von Zuhörern und gemeinen Schriften geben wir es zu,) sehr entbehrlich sind. Und auch diese haben ihren Platz gefunden. Hernach haben wir eben einen solchen Fleiß in Samluna der Beweise gemerket. Bey den eigentlichen biblischen Beweisen ist die vornehmste Sorgfalt wol den, wie wir angeführt haben, erwähnten Hauptquellen gewidmet, obgleich auch bey diesen manchmal mehr Philologie hätte können genuset werden, zumal wo die Ausleger in den Erklärungen, die in den Beweis selbst einen Einfluß haben, nicht so einig sind. Die theologische Gründe, auch aus den Schriften der neuern, sind ebenfalls angezeigt, öfters durch neue vermehret, überall geprüft und beurtheilt. Der Vortrag selbst ist frey, ohne sich der gewöhnlichen Kunstwörter zu bedienen; diese aber, wenn deren Känntnis vorzüglich nützlich, besonders angezeigt, erklärt und deren wahrer Gebrauch bestimmt. Aus der Vorrede müssen wir noch zweierlei anfügen, erstlich, daß der Abdruck acht Jahre später; als die Ausarbeitung des Buchs erfolge: mithin einige in den damaligen Umständen geründete und nun zu ändernde Ausdrücke dem Hrn. V. nicht zur Last zu legen, zweitens daß im J. 1762. ein unter dem Nahmen Theodor Alema verborgener Schriftsteller eine neue deutsche Uebersetzung des Evangelii Johannis herausgegeben, welche sehr socinianisch ausfihet. Wider diese werden in der Vorrede die Schriftstellen Joh. I. 1-3. 14. gründlich gerettet.

Zweybrücken.

Bey Peter Hallanzy ist noch im J. 1762. herausgekommen: **Verbesserte Probe einer vollständigen**

gern und richtigern Pfälzischen Geschichte in einer genealogisch-historisch-diplomatischen Nachricht von der Elisabeth von Spanheim, Pfalzgraven Ruprechts Pipan Gemahlin, wie auch von diesem Herrn selbst, als ältesten Prinzen des Pfalzgraven und Kurfürsten Ruprechts des III. nachherigen Römischen Königs abgefaßt und mitgetheilt von Georg Christian Crollius. Nebst 8 Beylagen, zusammen 5. und einen halben Bogen in Quart. Herr Crollius fährt in seinen rühmlichen Bemühungen fort, die Pfälzische Geschichte durch neue Entdeckungen zu bereichern, wozu ihm diesmal einige noch ungebrauchte Urkunden, die ihm theils durch günstige Hände mitgetheilt worden, theils in seiner eigenen Sammlung verkommen sind, veranlaßt haben. Das vorzüglichste Neue in Aufsehung der Churprinzessin Elisabeth, gebornen Gräfin von Spanheim, besteht darin, daß Hr. Crollius 1) ihrem Vater, dem letzten Graven von Spanheim, der Kreuznacher Linie, Simon dem III. außer ihr noch einen Sohn Wakan und eine Tochter Maria, und 2) gedachter Elisabeth selbst zween Gemahle, erstlich den Graven Engelbert III. von der Mark, und nach ihm den Pfälzischen Churprinzen Rupert Pipan oder das Kind beygelegt hat. Diese Entdeckung ist gleich Ananas durch eine Stammtafel der Graven von Spanheim erläutert, und hernach Stück für Stück aus Urkunden, sonderlich aus dem Testamente der vermittelten Churprinzessin, mit gelegentlicher Verbesserung mehrerer genealogischen Unrichtigkeiten, bewiesen worden. Außer dem beschäfftet sich Hr. Cr. auch mit der Berichtigung der Geschichte des, vor seinem Vater verstorbenen Churprinzens, Ruprechts Pipan, als des zweyten Gemahls der Elisabeth von Spanheim. Er hat von diesem Prinzen verschiedenes beygebracht und mit Ur-

funden bewiesen, was bisher noch nicht so richtig und deutlich in der Pfälzischen Geschichte bemerkt worden. Zur weitern Erläuterung ist auch hier eine Stammtafel von Rudolf I. dem Stammer, als dem Stammvater des Bayrisch-Pfälzischen Hauses an, beygefüget. Die zum Beweise am Ende der Abhandlung beygedruckte Beplagen sind folgende: 1) Instrument über der Grävin Elisabeth zu Spanheim, Graven Simon des letzten von Spanheim zu Creugnach, Tochter, Verzicht auf Väterliches und Mütterliches, Land und Leute, bis auf einen ledigen Anfall, 1381. 2) Rubriken von Urkunden, so die Eheveredung, das Hinlichsgeld, die Bewidmung und die Morgengabe bey der Verlobnis und Vermählung der Grävin Elisabeth von Spanheim mit Grav Engelbrecht von der Mark betreffend, 1381 ausgeführt worden, aus einem alten Repertorio, 3) Morgengabebrief Pfalzgraven Ruprechts Pipan für seine Gemahlin Elisabeth von Spanheim, 1392. aus dem Original, 4) Bewidmungsbrief Pfalzgr. Ruprechts Pipan für seine Gemahlin Elisabeth, 1392. auch aus dem Original, 5) Churfürst Ruprechts III. Brief, worin er der Elisabeth von Spanheim, seines Ältesten Sohns Wittwe, für ihr auf die Stadt Landen an der Saarer belegtes Zugeld 16000 fl. jährlich mit 400 fl. auf den Zoll zu Gernmersheim beweist, 1398 gleichfalls aus dem Original, 6) Rubrik aus einem alten Repertorio, 7) Pfalzgraven Ruprechts III. Römischen Königs Austrag zwischen Grav Adolf von Cleve und der Mark, seinem Eidam, und Grav Simon von Spanheim, das Hinlichsgeld betreffend, so dieser Grav Engelberten von der Mark, als er die Elisabeth von Spanheim heyrathete, verschrieben, 1410. aus einem Copialbuche, 8) Testament der verwitbten Pfalzgrävin, Elisabeth von Spanheim, 1417. Anszugsweise.

Berz

Berlin.

Weber hat verlegt: *Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte der ältesten Griechischen und Römischen Welt: nebst einem Anhange und nöthigen Kupfern*, durch Christian Tob. Damm, Rector des Cöllnischen Gymnasii zu Berlin, 286 Seiten in Octav. Die Absicht des Herrn Verfassers geht dahin, der Schul-Jugend ein kurzes und wolfeiles Buch in die Hände zu bringen, aus welchem sie die Mythologie lernen könne. Er glaubt dabey, daß es auch andern Personen, außer der Schule, zur ersten Grundlegung in dieser Art von Kenntnissen nützlich seyn werde. Die Ausführung und Einrichtung dieses Buchs ist auch wirklich so beschaffen, daß sich der Verfasser zum voraus alles Gute von der Erreichung dieses gedoppelten Endzweckes versprechen kan. Nach einer kurzen Vorbereitung, worin der Hr. Verf. den Ursprung und die Veranlassungen so vieler ungeheuren Erzählungen der alten Griechen und Römer von ihren eingebildeten Gottheiten und Helden begreiflich zu machen gesucht hat, folgt die Abhandlung selbst in zwey Abtheilungen. In der ersten stelle er Betrachtungen über die erdichteten Gottheiten der alten Griechen und Römer an, welche er in drey Classen abtheilet. In der ersten stehen die Gottheiten, welche von den Himmelskörpern, oder Beschaffenheiten der Luft hergenommen sind. Die 2te Classe besteht aus Gottheiten, zu deren Erdichtung die Beschaffenheiten der Erde, des Wassers und des Feuers Gelegenheit gegeben haben. In die dritte Classe endlich hat er diejenigen Gottheiten gesetzt, wozu die Beschaffenheiten der Menschen Anlaß gegeben. Bey einer jeden dieser Gottheiten erkläret er zuerst die verschiedenen Namen, unter welchen sie bey den Alten vorkommen. Sodann bemühet er sich, die un-

ter der Schale der Fabeln verborgen liegende hiſtoriſche, phyſicaliſche und andere Wahrheiten aufzuſuchen, wobey er mit vieler Sorgfalt dasjenige, was die alte Fabel ſagt, von dem, was die neuere hinzu geſetzt hat, unterſcheidet. Endlich zeigt er auch an, unter was für einem Bilde die Gottheiten vorgeſtellet worden, welches die, bey dem Werke befindliche Kupfer noch mehr erläutern. Auf eben die Art verfährt er auch in dem zweyten Theile, der von den übrigen fabelhaften Erzählungen der Alten handelt. Den Beſchluß macht ein Anhang von einigen Umſtänden oder Handlungen der Menſchen, wie ſie durch die Kunſt perſonificiret zu werden pflegen. Ob wir gleich vermutben, daß es verſchiedene Gelehrte gebe, die mit den Erklärungen des Hrn. Verf. nicht überall zufrieden ſeyn werden, wie wir denn ſelbſt einige Stellen angetroffen haben, die uns faſt zu kühn, oder wenigſtens nur wahrſcheinlich vorkommen, und die doch der Verfaſſer für gewiß auszugeben ſcheint, wenigſtens den Grad der Wahrſcheinlichkeit, den ſie haben, nicht, wie ſonſt durchgehends, anzeigt; ſo glauben wir doch, daß dieſes Buch nicht nur der ſtudierenden Jugend das Leben der alten claſſiſchen Schriftſteller, und den Verſtand der alten Denkmäler, Münzen, geſchnittenen Edelſteine u. ſ. w. ungemein erleichtern, ſondern auch den Künſtlern gute Dienſte thun könne. Das beygeſetzte Namenregister gibt dem Buche auſerdem auch noch die Geſtalt und Brauchbarkeit eines mythologiſchen Lexicons. Die Quellen, woraus der Herr Verfaſſer geſchöpft hat, ſind nicht angezeigt, jedoch ganz am Ende überhaupt angemerket, daß man von dieſen Gegenſtänden in dem bekannten Werke des Montſaucon, wie auch in dem vom Hrn. Schatz zu Straßburg mit Beyhülfe des Hrn. D. Semlers zu Halle gemachten Auszuge deſſelben weitere Nachrichten finden könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1764.

Paris.

Sinterm Titel Amsterdam haben wir zwey Aufla-
gen der Histoire de la Maison de Tudor sur le
throne d'Angleterre traduite par M. B. vor uns
liegen, die eine in Quart und 2 Bänden, die andere in
groß Duodez, und in 6. Theilen. Wir haben die
letztere gelesen: sie sind beyde vom Jahre 1763. Die
Uebersetzerin, vielleicht Madame Beaumont, die jetzt
in Savoyen lebt, sagt in der Vorrede, sie habe ange-
standen, ob sie die Reden eines Protestanten wider
die Catholische Religion nicht ausmerzen wolle, sie
habe aber besser gefunden nichts zu verändern. Sie
hat wohl gethan, aber wo hat sie gefunden, daß Hr.
Hume ein Protestant ist? ein Mann, der in einem
eigenen Buche bewiesen hat, die Wunder seyn unmög-
lich, der ein offener Freydenker, und gegen die
protestantische Kirche so hart als immer gegen die ca-
tholische ist. da er die Geistlichen der Protestanten
allezeit mit einem sichtbaren Haß erwähnt, ob er
wohl, der nehmliche Hume, den Puritanern die ganze
englische Freyheit, wie er sie jetzt über alles in der Welt
hochschätzt, einzuschreiben. Die Uebersetzung ist über-
haupt gut, hin und wieder hätte etwas besser sollen ins
Original zurück gebracht werden. M. B. sagt a la Groyne,
und sollte saen a la Corogne. Sie sagt T. I. p. 279.
Lord Marmaduke, Dieser Raymen ist ein Taufknecht.

men, und müßte mit seinem Geschlechtsnamen bezeichnet worden seyn; denn es gebe in Frankreich nicht an jemand mit S. Isaac oder S. Robert zu bezeichnen, wie in Enaccland, die Wiederholung zu vermeiden, oft geschieht. S. 46 sollte die Wittve Edward des IV. nicht keine regente heißen. Arceboldi war ein Geneuer, und kein Genevoi. T. III. S. 376 sollte nicht stehen die Familie Devonshire, denn es ist vom Geschlechte Courtenai die Rede. Senß begreift diese Geschichte 120 Jahre, die eine Wallische Familie auf dem Englischen Throne zugebracht hat, nachdem sie mit den Plantageneten sich durch Heyrathen verschwägert hatte. Heinrich der VII. hatte am mindesten Recht zur Krone aber die unrechtmäßigen Wege, dadurch Richard der III. aus dem Hause York sich des Thrones bemächtigt hatte, bahnten einem Tudor den Weg dazu. Hr. D. beschreibt diesen eifersüchtigen, wohl überlegten, und dennoch herzhafsten, schlaun und geizigen Fürsten, wie die Geschichte. Aus Geiz ließ er das Herzogthum Bretaane in Frankreichs Hände fallen, das er nach allen Staatsgründen für den C. Maximilian hätte erhalten sollen. Eine nützliche Anmerkung ist, wenn Hr. Hume uns belehrt, daß zu Heinrich VII. Zeiten, da Engelland zehnmal ärmer war, als jetzt, dennoch der Taglohn 10 Pence (eben so viel Mggr.) und die Elle (Yard) guten Luches auf 18. Schill vollkommen so hoch, als heut zu Tage, gekostet war. Hieraus kan er sich selbst belehren, wie mit Unrecht er selbst anderswo hat beweisen wollen, daß ein armes Land wegen der Wohlthätigkeit der Lebensmittel ein reicheres allemal von der Handlung verdringen kan. Es ist ja deutlich, daß die geringen Zinsen der große Verkauf, der Zusammenfluß armer Fremden, die auswärtige Handlung an bequemere Märkte. und andere Ursachen einem reichen Lande allemal einen Vorzug vor dem armeren geben. Wie ungleich ist uns den Deutschen, nur im Papiere den Holländern beyzukommen? und kein Volk ist arbeitsamer und geiziger, als der Deutsche. Heinrich der

Der VIII. hatte mehr Großmuth und in der That mehr gutes, als man ihm gewöhnlich zuschreibe. Er verschonte der Schottischen Nation nach der grossen Niederlage bey Flouden, und gab ihr einen leidlichen Frieden. Er erließ seinem verbüßerten Franz dem I. grosse Summen, die er ihm schuldig war. Bey seinem starken Triebe fürs Frauenzimmer wolte er dennoch blos in der Ehe sein Vergnügen suchen. Aber an der Reformation hatte er weiter keinen Antheil, als daß er die Macht des Papstes in Enckland brach; denn er selbst blieb ein so bestiger Verfolger der Protestanten als immer ein Heinrich der II. in Frankreich war. Er ließ den elenden Landert, nachdem er selbst wider ihn disputirt hatte, auß grammatice lanalam verbrennen. Sein Schiboleet war die wüsthliche Gegenwart, und wer die leuanere war des Scheiterhaufens sicher. So wenig ist Anna Bolenn die Ursache der Reformation! auch in dieser Sache bat sonst Heinrich mehr Recht, als man ihm mehr entbeils lassen will. Seine Ehe mit Katharina von Arragon mußte ihm billig bedenklich fallen. Da ihre Tochter Maria sowohl von Frankreich, als von Spanien bey angetragenen Heyrathen verwehrt worden war, weil man ihre Geburt nicht für echt hielt. Und diese unglückliche Ehe, die Heinrich VII. aus einem elenden Geire erzwang, da die Fürstin obnedem manches Jahr älter als ihr Gemahl war, wurde eben dem Heinrich auf dem Todtbette so sehr zur Last, daß er sie seinem Geirn zu trennen anrieth. Wegen der Reformation ist Hr. Hume nicht billig gerecht. Ihre Ursache war offenbar nichts anders als die Veraleichung, die die Urheber derselben, in Helvetien so bald als in Sachsen, zwischen der wieder erlanaten H. Schrift, und der Lehre, und dem Staatsgebäude der Römischen Kirche machten. Keine weltliche Mächt hatte dabey einen Antheil, und die Reformirten Geistlichen traten recht mit Eifer alle ihre Macht an die weltliche Oberkeit fast zum Schaden der Kirche ab. Man weiß, was Beza antwortete, da man ihn bat zu bewilligen, daß

daß die Bischöffe ihre äussere Vorbereite behalten solten. Es ist hier völlig falsch, II. S. 18. daß die Kraft der Beweise die Völker nicht zur Reformation gebracht habe. Sie that es ganz allein, und zumal zu Zürich, Genf und Bern in der ersten Ordnung. Bern ließ die entgegen gesetzten Geistlichen gegen einander disputiren, die Acten öffentlich aufschreiben und drucken, und alsdenn erfolgte der Schluß, dem erkannten Worte Gottes zu folgen. Wir haben fast allemal die Freygeister gegen die Protestanten unbilliger, als gegen die Katholischen gefunden, vermuthlich weil sie für sich der ersten ihren Glauben für gefährlicher ansehen als der letztern. Ist es T. II. S. 99 ein Dritte, der die Ansprüche auf Frankreich, zumal auf den Friedensveraleich von Bretagn für chimärisch ansiehret? Es ist unhearselich, wie der Römische Hof, der so leicht Alphonsens von Portugal Ehe getrennt, und seine Witwe dessen Bruder überlassen, einem so mächtigen Könia, wie Heinrich war, die versprochene, und schon in Schrift verfaßte, Erlaubniß, sich anderswo zu verheyrathen, abschlagen konnte. Im November 1534 geschah der große Streich, den Rom noch nicht hat vermindern können. Das Parlement von Engelland sprach dem Könia die oberste Aufsicht auf die Kirche zu; nahm dem Pabste alle Macht und allen Genuß, und vereinigte zugleich Wallis, das Vaterland seines Königes, mit Engelland auf ewig. More, der sonst aufseräumte und tugendhafte Kanzler, gab indessen dennoch Beweise, wie der Römische Verfolgungsgeist alle Tugenden unterdrücken kan. Er ließ einen armen Protestanten in seiner Gegenwart gefeln und foltern. (Die Protestanten haben in Engelland die Folter abgeschafft, und in allen katholischen Ländern ist sie geblieben). Andere Bischöffe führten sich wie heidnische Richter auf. Donner schlug die eizenden Protestanten mit seinen eigenen Häuften, und hielt einem Gefangenen den Arm über dem Feuer, bis die Nerven zerprangen. Aber eben diese Grausamkeiten und der vom Hrn. Hume besträtigte herrliche Tod

so vieler Märtyrer zeigte, daß ihre Ueberzeugung kein Werk weltlicher Absichten war, und gewann die Zuhörer zu tausenden, so daß mitten unterm Drucke, am Ende der Regierung des strengen Heinrichs VIII. die größere Hälfte von England Protestantisch war. Mit ungeschübelter Berachtung spricht Hr. H. T. II. S. 246. von den deutschen Geistlichen um dieselbe Zeit. Wie kan ein Melanchthon der Nahmen miserable compositeur bengelegt werden? Eben die ost von uns bemerkte Gunk der Freydenker für eine staatskluge und mächtige Kirche macht, daß Hr. H. an den Unordnungen zweifelt, die man damals den Klöstern Schuld gab. Sind denn die Gravamina Germanicae Nationis nicht ein authentischer Beweis des äuffersten Verderbens der damaligen Kirche? denn wir glauben, sie seye wirklich durch die Eifersucht gegen die Protestanten, und das doch in sie eindringende Licht der Wahrheit, in den Sitten weit reiner geworden. Im Jahre 1537. that man in Wallis, was man endlich in Schottland gethan hat: man nahm den Herren die Gerichtbarkeit und sprach sie der Krone zu. Hr. Hume ist minder partbeylich bey der unglücklichen Kollep. Er hält sie für völlig unschuldig, und die Klage wider dieselbe, für gänzlich ungegründet. Das Parlament, sagt er S. 300, widersetzte sich sowohl als der König der Reformation, und setzte 67 Irthümer auf, die es verdammt, und die man den Protestanten zuschrieb: und dennoch war keine von den Auftrübren, die nach Catharinens Verfassung sehr häufig vorkamen, von den gedruckten Protestanten, sondern alle von den Catholischen erregt, deren Glauben der König beschützte. Fluch ist der von den Protestanten abgefallene Heinrich der IV. niemals von den Hugonotten, aber drey mal von denen, deren Glauben er angenommen hat, mit dem Northfahle angefallen worden. Wir merken S. 322. an, daß die Königin Johanne Seymour erst den 12. Tag nach ihrer Niederkunft gestorben ist und folglich es nicht zu vermuthen ist, wie man doch vielfältig geschrieben hat, Edward der VI. seye aus seiner

Mutter Leibe geschnitten worden. Hr. H. kan sich doch nicht enthalten, einige Verkügeren der Mönche zu erzählen, die damals entdeckt worden sind; wie das flüssige oder unflüssige Blut des Heylandes zu Hales, und andere Beispiele mehr: und anzumerken, wie vieles die dem Thomas Darbet gethanen Opfer die Opfer übertraffen, die man dem Heylande, und selbst er gesegneten Mutter desselben gebracht hat. Thomas hatte in einem Jahre 954 Pf. 6 Sch. die H. Jungfrau 4 Pf. 1 Sch. 8 V. und Gott selber nichts. Unter allen Fürsten des Hauses Ludor war das Parlement ein bloßes Werkzeug des Hofes, doch gieng es im J. 1539 am weitesten, da es den Proclamationen des Königs eben so viel Macht gab, als denen im Parlement abgesetzten Gesetzen und Befehlen. Cromwells Verurtheilung war ungerecht, ob er wohl sonst die königliche Macht zu weit getrieben haben mag. Hr. H. mischt die Schwitzlichen Geschäfte ziemlich häutig ein. Er geseht doch, daß der erste Prediger der Reformation aus dem vornehmen Hause Hamilton im J. 1541 sein Leben mit der ersten Bestenialent im Feuer aufgegeben habe: und bald darauf bekennet er theils die lächerliche Unwissenheit eines Bischoffes, und theils auch, daß das Kreuz, und eher der 3 Schwert, für ein Hauptzeichen der Kegercy zu damaligen Zeiten angesehen worden sey. Er hat seinen Zweifel an der Königin Catharina Howard übeln Ausführung. Im Jahre 1542 nahm das sonst so slavische Parlement sich doch die Freyheit, seine gefangnen gesetzten Mitglieder, durch einen Befehl des Sprechers frey zu machen. Kurz vor dem Tode des Königes ließ der Kanzler Wriestbesty eine vornehme Protestantin in seiner Gegenwart seltern, und legte dabey so kräftig Hand an, daß er ihren Leib fast zerriß, und bloß durch ihre Klugheit entgieng selbst die Königin Catharina Parra dem schon über sie geschlossenen Urtheile: weil sie gegen den König einige übelkündende Sätze vertheidiget hatte. Endlich starb Heinrich im J. 1547. Unter seiner Regierung war Engelland arm, und der Hinf

10 pro Cent. Hr. H. verachtet die damaligen Gelehrten in Engelland zu sehr. Linacrer und Cajus waren doch classische Männer. Der König stiftete sich im Testamente einige Messen, um aus dem Fegefeuer erlöset zu werden. Unter dem besten Fürsten Edward dem VI. dessen Tugend und gute Eigenschaften Hr. H. mit nichts anders zu tabeln weiß, als daß er an einiae Kleinigkeiten zu feste gehangen habe, war in Engelland doch alles voll Aufruhr und Unglück. Die unruhige Ehrsucht des jünaern Mutter Bruders des Königes, und des Lord Dudley, nachwärtigen Herzogs von Northumberland, und die Schwachheit des sonst wohl gesinnten Protectoris war an diesen Unglücken schuld. Zwar gewann die Religion unter einem ihr von ganzem Herzen ergebenen Könige, und war wärklich die herrschende da er starb. Man gieng so gar zu weit, indem man eine Schwärmerin, und einen Arianer hinrichtete, und dadurch wie Genf in Servets Falle den Catholischen einen unglücklichen Vorwand gab, tausende von Protestanten hinzurichten. Sonst war Engelland arm, und der Jahr 14 im Hunderte Mariens Regierung war die Regierung der Inquisition. Diese Königin war ohne Eingeweide. und that was nachgehends die letzten Stuarde. sie hielt nemlich nichts für ungerecht, was zu ihrem Zwecke dienen konnte. Die Richter, die zuünftig urtheilten, wurden persönlich, wie unser Carl und Jacob dem II. angegriffen, und mit harten Strofen belegt. Ihre Liebe zu dem sie verachtenden Philipp machte, daß sie nichts für allzugroß hielt, was nur einigermaßen seine Gunst zu gewinnen ein Ansehen hatte. Sie aienz also in der Verfolgung so weit als er, der doch von allen Fürsten am meisten Blut wegen der Religion hat verriesen lassen. Sie gieng endlich noch weiter, und Philipp mußte ihre Schwester Elisabeth wider ihren Eifer beschützen. Man grif zuerst die Häupter der Protestanten an. Sie ließen sich durch keine Marter erschrecken, und starben wie die ersten Christen. Die Grausamkeit gieng

gieng auch weiter als beim Diocletian. Ein Kind, das mitten im Feuer von seiner unglücklichen Mutter gehoben wurde, wolte ein Bediener retten: die Obrigkeit aber befahl, es ins Feuer zu werfen. Grammer, dessen Schwachheit im heidnischen Rome ihm das Leben gerettet haben würde, mußte hier dennoch im Feuer sterben; er ermannte sich aber, und machte mit einem herrlichen Tode gut, was seine Furchtsamkeit gefehlt hatte. Der Erzbischof zu Canterbury und fünf andere Bischöffe, wurden verbrannt, keiner hatte das geringste verschuldet. Man legte einem jeden ein Glaubensbekenntniß vor, und wer nicht unterzeichnen wolte, mußte sterben. Man that so viel als immer die Inquisition hätte thun können. Man bestellte Spionen, man urtheilte auf die Klage, ohne die Kläger dem Beklagten vorzustellen. Man verbrannte in 3 Jahren 277 Personen, ohne die andern Strafen; unter dieser Zahl waren 4 Kinder. Auch war das Parlament ganz willig, den Pabst um Verzeihung anzusuchen der sich noch ziemlich bitten ließ, weil man die geistlichen Güter zurück zu geben nicht gleich Mittel fand, und die Königin sich Königin von Irland, ohne seine Erlaubniß, schrieb. Maria war in andern Fällen eben so hart und ungerecht als im Geistlichen. Sie erzwang 6000 Pf. in Gestalt eines Anlehens von 1000 Personen, und 100 Pf. von einem jeden der 20 Pf. jährlich besaß; sie legte 60000 Mark auf 7000 reiche Hauren u. s. f. und trat dabey in den unglücklichen Krieg wider Heinrich II., in welchem das im Winter über verschene Calais verlohren gieng, und niemals wieder in die Englische Krone gekommen ist. Ihre Regierung war in allen Absichten unglücklich, und sie selbst starb vor Gram. Ihre eiaentliche Einkünfte schätz man nicht über 200000 Pf. welches damals ein großes war. In den Umlaeten war keine Classe höher als 1000 Pf. jährliche Einkünfte gerechnet. Mit dieser Königin und im J. 1558 endigt sich der 3te Band des Humischen Werkes, und der erste der Auflage in Quart.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 12. Januar 1764:

Göttingen.

Sie haben der Gnade der hohen Königl. Regierung ein neues Geschenk zu danken, welches besonders den Liebhabern der Mathematik und Sternkunde wichtig ist. Man weiß daß der seel. Prof. Mayer auf den Mond, sowohl was dessen Gestalt als dessen Bewegung betrifft, besondern Fleiß gewandt, und in Wilken gewesen eine Mondskugel nach Art der Erdfugeln herauszugeben. In dieser Absicht hatte er die Gestalt des Mondes mit großem Fleiße nach Art eines Manisphärii entworfen; und daraus Segmente gezeichnet, welche die Kugel zu überziehen dienen sollten, auch einige davon in Kupfer stechen lassen. Als er aber vor Vollendung aller Segmente gestorben, sind seinen Erben diese Arbeiten abgekauft worden. Sie bestehen außer den schon genannten Stücken, auch noch aus verschiedenen Zeichnungen einzelner Theile des Mondes, und alles zusammen stellt das Ansehen des Mondes viel richtiger und vollkommener dar, als was bisher in dieser Art bekannt ist. Es befinden sich bey diesen erkauften Sachen, auch viel Hände Manuscripte des seel. Prof. Mayer

Mayers, welche theils astronomische Beobachtungen theils analytische und andere Untersuchungen zur Verbesserung der Astronomie und Geographie, zur Theorie des Magnets u. s. w. enthalten.

Leipzig.

Breitkopf hat verlegt: *Lehrreicher Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen* von Johann Gottlieb Lindner. 304 Seiten in Octav. Es ist dieses Buch eigentlich keine Uebersetzung, sondern ein weitläufiger Auszug aus den Verwandlungen des Ovids zu nennen. Der Hr. Verf. dessen Geschicklichkeit schon durch mehrere Proben bekannt ist, hat die Erzählungen ins Kurze gezogen, was nicht zur Hauptsache gehört, weggelassen, als die vielen Rahmen der Hunde die den Actäon zerrissen, derer Centauren und Lapithen u. s. w. und ließ mehr darauf gesehen, die Geschichte zu erzählen, als die Ausbildung und den Schmuck, welchen sie von dem fruchtbaren Genie des Ovids erhalten hatte, in die deutsche Uebersetzung überzutragen. Wir glauben, daß der Verf. hierdurch besonders unsern teutschen Künstlern einen angenehmen Dienst erwiesen hat, welchen wir längst eine Uebersetzung dieses für sie so wichtigen Buchs gewünscht, da wir gesehen und bedauert, daß die meisten sich bloß mit den wohlgemeinten Hederichschen Büchern behelfen müssen. Allein er würde sich sowohl um diese, als um andere Leser von Geschmac noch mehr verdient gemacht haben, wenn er diesen Auszug minder trocken und weniger von poetischen Beschreibungen entblößt geliefert hätte. Man sähle z. E. S. 38. die vom Ovid so rührend und vortreflich beschriebene Geschichte des Pyramus und der Thisbe nach. Ovid hätte uns ein vortrefliches Meisterstück gelassen, ein Stück, das einem empfindlichen Leser Thränen ausgrüßt: Hr. Lindner giebt uns ein mißge-

res Geippe. Nur ein Beyspiel anzuführen, im Teutschen lesen wir: Diese beyden Verliebten — unzerredeten sich durch diese Klunze (ein in Thüringen gewöhnliches Wort) mit einander. Sie hauchten einander an, und bedauerten nichts mehr, als daß der Kitz nicht so groß wäre, daß sie mit dem ganzen Leibe durchfrischen oder wenigstens einander küssen könnten. Um unsere Leser also bald in den Stand zu setzen, zu urtheilen, wollen wir die Lateinischen Verse auch beschreiben:

Saepe ubi constiterant hinc Thisbe, Pyramus illuc,
Inque vices fuerat captatus anhelitus oris,
Invide, dicebant, paries quid amantibus obstat?
Quantum erat, ut fineres toto nos corpore jungi.
Aut hoc si nimium est, vel ad oscula danda pateres?
Nec sumus ingrati, tibi nos debere fatemur
Quod datus est verbis ad amicas transitus aures.

Wie mißfällig ist uns hier nicht das: mit dem ganzen Leibe durchfrischen. Es folgt: Aber der Kitz, der gegen alle Drohungen und Liebkosungen unempfindlich war, blieb einmahl wie das andere. Hier hat Hr. L. dem Ovid seine Worte gelehnt. Denn dieser hat es bloß mit einem einzigen Worte ausgedruckt:

Talia diversa nequicquam fede locuti.
Ueberdies ist etwas dunkels, da im vorigen nur vom Bedauern, hier aber von Drohungen und Liebkosungen geredet wird. Endlich das, was dieses Gemählde recht vollkommen macht, die zwey Verse,
Ad nomen Thisbes oculos in morte gravatos
Pyramus erexit, vilsaque recondidit illa,

ist vom Hr. L. ganz ausgelassen worden. Und dünkt, so vorzügliche Stellen hätten auch allerdings in diesem Auszuge nicht übergangen werden sollen, weil er sonst nicht mehr (und dieses wollten wir doch gleichwohl) Augen haben kann, als andere Bücher, welche die Fabellehre vortragen. Daß der Verf. die ein-

gestreuten Neben oft beybehalten hat: dieses macht die Sache nicht aus. Die Imagination wünschten wir besonders reichhaltiger und bereichert zu sehen. Und dieses werden die übrigen poetischen Schönheiten ausrichten, welche mir im Original finden, und in dem teutschen Buche vergeblich suchen. Jeder wird dieselben mit Anwillen vermissen, als auch im II. B. die Beschreibung des Herdes und seiner Wohnung, welche so viel vorzügliches hat und welche Hr. L. nicht hätte vorbegeben sollen. Unterdeß müssen wir an dem Verf. loben, daß er das Original gut verstanden und auch meistens den erzählenden Ton getroffen hat, welcher sich für dieses Buch schickt. Es sind auch hin und wieder Anmerkungen hinzugehan, welche theils aus der Mythologie einiges erklären, theils Stellen betreffen, wo Ovid dem Verf. wider die Physik gefehlt zu haben scheint als S. 291. und 287. Hier hätte Hr. L. sich erinnern sollen, daß gleichwohl diese Stellen eine poetische Wahrheit haben, und daß Dichter, Maler, Bildhauer, in der Physik, Geschichte, Sternkunde etwas für wahr annehmen können, was der Gelehrte mit Recht für unwahr hält. Hr. Lindner wird es auch als einen Wunsch ansehen, den der Recensent aus wahrer Freundschaft gegen ihn thut, daß er in diesen Anmerkungen eine aufständigere Sprache gebraucht, als S. 281. und besonders durch die Note S. 205. sein Buch nicht verunstaltet haben möchte. In der Verrede werden verschiedene mögliche Anmerkungen über die Kunst des Poeten gemacht. Glaube aber wohl Hr. L. im Ernst, daß man in dem Verse:

Induiturque aures lente gradientis aelli.

Den langsam schreitenden Esel höre und sehe?
Wir halten es wenigstens für ein schlechtes Lob des Ovids, wenn auch diese Anmerkung noch so wahr wäre.

Lüs

Tübingen.

Von dem Hrn. Prof. Heinrich Willh. Clemm haben wir nach und nach in vier Stücken den ersten Band seiner vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie erhalten. Er ist in Göttinger Verlag in Qu. ans Licht getreten und beträgt 620 Seiten ohne die Vorreden. Hr. Cl. hat sich einen sehr weisläufigen Plan gemacht und aus dem Anfang müssen wir schließen, daß noch viele Bände folgen werden. Es unterscheidet sich von andern theologischen Lehrbüchern durch eine Menge von Materien, die man sonst in dergleichen Büchern zu suchen nicht gewohnt ist. Das, was in dieser Rücksicht neu ist, besteht meistens in historischen Nachrichten, die zum Theil bis auf die Lebensbeschreibungen der angeführten Schriftsteller sich erstrecken. In dem ersten Band werden folgende Materien abgehandelt: von der theologischen Lehrart und deren Abwechselung: von den Hülfsmitteln zur theologischen Erkenntnis: von dem Hauptzweck der Theologie: von der Geschichte der Lehre von der Religion, wo die älteren und neuern Religionsstifter vorkommen: von der ältesten Religion der Menschen, wo besonders von der Religion der Chineser, der Perser, der Ägypter, und der Stammväter der Juden geredet wird: von der heidnischen: von der jüdischen, von der christlichen überhaupt, von der muhamedanischen Religion: von der Vergleichung der Religionen: von der Wahrheit der christlichen Religion: von den Schriften vor dieselbe: von der Natur der Beweise in Religionsfachen (welcher Abschnitt einer der schönsten Stücke ist und vorzüglich Aufmerksamkeit verdient): von den historischen Beweisen, wohnin der Hr. Verf. die guten Zeugnisse der Heiden von den Christen, die Martyrer und die Dauer der christlichen Religion rechnet: von den theologischen Beweisen; aber dem innern Zeug-

Zeugniß des heiligen Geistes, (auch diese Abhandlung hat uns sehr wolgefallen, ob wir gleich nicht in allem mit dem Hrn. V. übereinstimmen dürfen): von den Geheimnissen, von den Wundern und Weissagungen: von den philosophischen Beweisen, welche Hr. El. auf die Vortreflichkeit der christlichen Religion, zumal in Vergleichung mit den Religions-einständen der alten Philosophen gründet: von den symbolischen Schriften, in welchem Abschnitt dynamite der ganze historische Theil der symbolischen Theologie geliefert wird: endlich von der heiligen Schrift, von welchem Artikel nur ein kurzer Plan mitgetheilet ist. Ueberhaupt muß man dem Hrn. V. den Ruhm einer weitläufigen Belesenheit, eignen Fleißes und Nachdenkens, guten Ordnung und unterhaltenden Vortrags eingestehen, daß dieses Buch denen sehr nützlich werden kan, welche nicht selbst weitläufigere Untersuchungen zu nutzen, Gelegenheit haben. Doch können wir auch nicht leugnen, daß wir bey einigen Stellen zum Theil mehrere Vollständigkeit, zum Theil mehrere Richtigkeit und Genauigkeit erwartet hätten. Aus der ältern Kirchengeschichte werden einige falsche; oder doch zweifelbaste Nachrichten mitgetheilet, z. B. S. 22. daß Eyprian eine Erklärung des Symbols hinterlassen: bey der Vorstellung der Religion der alten Aegyptier ist Jablonski Buch nicht gebraucht worden, welches zu verschiedenen Veränderungen derselben hätte Anlaß geben müssen. S. 347. ist vermuthlich ein Druckfehler, daß Voggius zur Zeit des tridentinischen Concilii gelebet; es soll wol heißen des costnizischen. Bey einigen theologischen Fragen finden wir eine Neigung zu den, dem sel. Bengel eignen, Meinungen, aus dessen Handschriften auch zuweilen etwas mitgetheilet worden; welches alles aber dem wahren Werth des Buchs nicht zum Nachtheil gesagt seyn soll. Vielmehr wünschen wir, daß Hr. El. dieses Werk fortsetze und seinem Versprechen nach,

die Geschichte der Glaubenslehre eines jeden Artikels auf die angefangene Art ferner bearbeite.

Frankfurt und Leipzig.

Diese Dexter nennt der Titel folgenden Aufsatzes: Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue, aus der verbesserten Mecklenburgischen Wirthschaftsverfassung abgeleitet, u. s. w. 352 Octavseiten 3 Kupfertafeln. Die Absicht des Verf. ist zu zeigen, wie bey einem Landgute das Feld muß abgetheilt, und in was für einer Ordnung jeder Theil mit gewissen Früchten muß besät werden, nebst der Nutzung des Gutes auch die gehörige Menge Vieh darauf zu erhalten. Diese Abtheilungen heißen Schläge; Weideschläge wenn sie ruhen oder liegen; Nachfoppeln wenn des Nachts das Vieh darinnen verschlossen wird, Saatschläge die tragen, Brachsschläge, wenn Weideschläge aufgenommen werden; und diese viererley Schläge halten einen gewissen Umlauf, dessen Geseze der Verf. ebenfalls erzälet. Was man von ihm fordern kann, diese Untersuchungen auf die Natur des Erdreichs, der Gewächse, ihr Verhalten zur Fütterung des Viehes u. s. w. zu gründen, hat er unserer Einsicht nach sehr wohl geleistet, und wie die Ausmessungen und Berechnungen die hier, wie jeder leicht vermuthen kann, notwendig sind, einen geschickten und nützlichen Mathematikverständigen entdecken, da auch die Kupfer von ihm selbst aufgenommene Felder, die er ebenfalls ins Kupfer gebracht hat, abbilden, so zeigt die Ordnung und Gründlichkeit des Buches den mathematischen Geist, ohne den so viel Schriftsteller von der Haushaltung nur allgemeine, unbestimmte und deswegen unbrauchbare Sätze, unsichere Erfahrungen u. s. w. vortragen. Da wir nicht wissen warum sich der Verf. nicht genannt hat, so wollen wir nur so viel von ihm sagen, daß er vor einigen Jahren auf unserer hohen Schule durch theoretische

Ein-

Einsichten, die Geschicklichkeit in den practischen Theilen zu vergrößern suchte, die er aus seinem Vaterlande Mecklenburg mitbrachte. Die Verbesserung der Mecklenburgischen Landwirthschaft, schreibt er dem Oberlanddrosten von der Lübe zu, der die Holsteinische nachahmet, aber den Abgang der Holsteinischen fetten Weide durch den Ackerbau ersetzt. In einem Anhange finden sich noch Betrachtungen wie die Mecklenburgische Wirthschaft anderswo anzubringen ist, Erläuterungen über Zweifel, und Vergleichen die- ser Wirthschaft mit der Holsteinischen in der Masch.

Berlin.

Des Herrn Marquis d'Argens jüdische Briefe kom-
men bey Nicolai übersetzt heraus; der erste Theil be-
trägt 373 Octavseiten. Es ist zu bewundern, daß die
geschäftigen Hände der Deutschen, dieses Buch so
lange unübersetzt gelassen haben. Gegenwärtige
Uebersetzung ist nach der Haager Ausgabe von 1742
gemacht, der Hr. Marquis aber hat dazu selbst Ver-
besserungen und Vermehrungen mitgetheilet, daß sie,
sagt er "In der Sprache einer so verehrungswürdi-
gen Nation als die Deutsche erscheinen könne, bey
welcher die Wissenschaften und die Künste gleich blü-
hen und die gegenwärtig so viel berühmte Schriftstel-
ler hervorbringet, die in ihren Büchern das Nützlich-
e mit dem Angenehmen verbinden. Möchte ich
(schließt er) so glücklich seyn den Beyfall so vereh-
rungswürdiger Gelehrten zu erhalten, die ihr Va-
terland berühmt machen und ganz Europa erleuchten."
Diese Gelehrten kannten den Hrn. M. schon vor der
Uebersetzung. Die Uebersetzung haben wir ziemlich
weit mit Vergnügen gelesen, bis wir auf ein paar
unglückliche Stellen kamen: dem Monarchen vor-
schneiden, (ohne Zweifel trancher du monarque) 242;
244; 6; der Mönch Jakobin der Heint. III. ermorbet
246. 6. Wir können also bezeugen daß solche
Stellen nicht gar zu häufig sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 7. Jan. las der Herr Prof. Murray als Sekretär, einen vom Hrn. Präsidenten von Haller überschiednen Aufsatze ab, welcher Verbesserungen zu den vornahls übersandten Beobachtungen, von Entsehung des Kückleins im Eye enthielt. Der Hr. v. H. hat den Sommer 1763, durch neue Beobachtungen die Bildung der Frucht und die Natur der Knochen untersucht, und bey dieser Gelegenheit gegenwärtige Verbesserungen bemerkt. Die Haut die er in den Men. sur la form. du poulet (Lanf. 1758) Sect. III. adricht genannt hatte, ist mit der eiserley welche nach und nach den ganzen Dotter einnimme und sich allemahl mit einem Kreise begrenzt, der sich bey vollenderem Wachsbume in den Grenzen des Dotters und des Weissen befindet. Hr. v. H. beschreibet ihre Gefässe, und giebt alsdenn eine andere Beschreibung derjenigen Haut, die er daselbst Sect. 10. mit Malpighi unrecht allantoidem genannt hatte. Der Umlauf des Gebiärs ist in ihr durch Blutadern und Schlagadern bequem zu sehen. Sie entspringt

§

offen

offenbar vom peritonaeo und öffnet sich nicht in das intestinum rectum, deswegen sie nicht allantoidea heißen kann. Der Unterschied zwischen dem noch zarten Embryo und dem reiferen Kücken kommt hauptsächlich darauf an, daß die ersten Tage der Brütung das Blut nur nach dem Kopfe geführt wird, und fast allein die obern Gefäße offen sind, nach und nach werden die mesenterischen Gefäße erweitert, und breiten sich über die Haut des Dotters aus. Endlich dringt das Blut in die arteriam iliacam sinistram, daß der Gefäßvollen Haut erste Schicht, und denn auch die zweyte, in die Augen fallende Gefäße bekommen. Aus eben den Ursachen dringt nun das Blut niederwärts, in die äußern Gliedmassen, in die Eingeweide des Unterleibes, und erweitert selbe. Wie das Blut diesen Trieb bekomme, und nach und nach zum Unterleibe geführt werde, hat Hr. v. S. folgende Rhythmassung: der Kopf wird zuerst entwickelt, weil dahin gerade Schlagadern vom bulbo der aortae gehen. Da die Schlagaderngänge, und die untere aorta mit diesem bulbo eine Falte machen, so wachsen um diese Zeit die untern Gefäße wenig; aus eben dem Grunde werden die Gefäße des Kopfs zuerst fester als die untern, noch unvollkommenen, schleimichten, weissen, blutlosen. Denn aber werden sie mit der untern aorta weiter ausgedehnt. Zuerst wird die arteria mesenterica erweitert, zunächst nach dem Kopfe die Leber entwickelt und denn, vom abwärts dringenden Blute die arteria ilaca, die gefäßvolle Haut, die untern äußern Gliedmassen, und die Eingeweide. Die Lunge wird etwas später entwickelt, am meisten als denn, wenn der vollkommere Unterleib mehr wiedersteht. Aus der Ausdehnung der untern Schlagadern erfolgt, daß das Blut in die Gefäße der Kenden dringt. Diese Ordnung, in welcher sich die Schlagadern erweitern, kann man mit Augen sehen, weil sie nach der Reife, wie sie dem eindringenden Blute nach

nachgeben, erst wie aus unterbrochenen roten Tupfeln und Flecken zusammengesetzt, nachgehends wie rote Striche erscheinen.

Venedig.

Memondini hat eine andere Sammlung Morgagnischer Schriften im J. 1763. in Folio abgedruckt, der Titel ist: *Opuscula miscellanea quorum non pauca nunc primum prodeunt, in drey Theilen.* Diese Sammlung hat der ehrwürdige alte Verfasser dem Hrn. von Haller zugeschrieben. Ein Theil davon ist ehemals abgedruckt worden, wie im ersten Theile die *Idea Institutionum Medicarum*: die Briefe über den Celsus und Sammonicus, den Cusackius und einige einzelne Wahrnehmungen des Hrn. Morgagni, die in den Abhandlungen verschiedener Akademien schon erschienen sind. Andere sind neu, wie eine ziemliche Anzahl von Antrittsreden bey den jährlichen Vorlesungen: von des berühmten frere Jacques mehrertheils glücklichen und mit einem eingeschnittenen Schneidestabe gemachten Steinschnitten in Padua, und zwey rechtliche Responsa, das eine von der Jungfernschaft, deren Erkenntniß den Weibern abgeprochen und schwer gemacht wird: in einem andern wird ein Mann für unfähig zur Ehe erklärt; und im letzten die Mäßigkeit einer siebenmonatigen Leibesfrucht bestätigt. Ist 120. S. stark.

Im zweyten Theile giebt Herr Morgagni von den Lebensumständen verschiedner Gelehrten Nachricht. In den gelehrten Gautier sendet er einige Umstände vom N. Alpinus, dem Hrn. Astruc, vom Philologus, vom Ravennas, und dessen seltener Schrift von der geilen Seuche; ferner vieles zum Leben des Guilielmini und Balsalva, welches aber schon gedruckt ist: vom Schlangenbisse der Cleopatra: von Frontini Bürgermeistertwürde und ihrem Jahre, und die Briefe an Factiolati von den sogenannten *Scriptoribus re-*
cusi.

rusticae, eine Arbeit die auch schon bekannt ist, nebst verschiedenen Kleinern und neuen Stücken. Macht zusammen 75 Seiten.

Der dritte Theil ist ganz neu. Ihn machen die Epistolae Aemilianae XIII aus, in welchen Morgagni, mit seiner bekannten Gelahrtheit, und genauen Sorgfalt alles aus einander zu setzen, sein Vaterland Forli, und die ganze Gegend in Romagna, samt den Flüssen, und Veränderungen der Ausflüsse des Vo genau bestimmt; und die Gründe und Gegengründe für den Luso und Fiumicino erwehrt, die beyde für den Rubicon des Cæsars ausgegeben werden. Bey Gelegenheit der Gelehrten von Forli kömmt verschiedenes vom Mercurialis und seinen minder bekannten Schriften vor. Hr. Boerner erhält mit aller Höflichkeit den Rath, Forli nicht in Umbrien zu setzen, von welcher Provinz es durch allzuvieler Berge getrennt ist. Er rath ihm auch an, die Italienischen Schriften vom Mercuriali einzusehen. Ist 84 Seiten stark.

Paris.

Wir geben gerne von den Schauspielen einige Nachricht. Sie gehören mit zum Maasse des Verstandes in den Nationen. Noch finden wir hierin Frankreich seinen Nachbarn überlegen. Eine vorzuziehliche und in einiger Ordnung stehende Comödiantenbande, die Leichtigkeit sich in dem Mechanischen des Schauspieles zu unterrichten, die Nachahmung der aus allen Theilen des Königreiches zusammenfließenden besten Köpfe, selbst die Kritiken tragen hierzu bey. La mort de Socrate ist zwar nicht wohl aufgenommen worden, da man diese Tragödie im May 1763. vorstellte. Sie war erstlich ohne Liebe, und vielleicht auch zu ernsthaft. Indessen hat der Verfasser Sauvigny die Größe des Socrates wohl abgegründert, und ihn in Ansehung der Erkenntnis eines

eines einigen Gottes nur zu viel Licht geliebet. Die auf die Achtung der Gesetze gegründete und historische Verwerfung der Flucht ist sehr groß. Vielleicht hat der verhaßte Mähne der Kantsippe, die hier oft vorkömmt, etwas zum übeln Schicksal des Schauspielers beygetragen. Indessen finden wir die Verse mehrtheils schön, erhaben, und müssen nur wünschen, dergleichen Gedichte in Deutschland zu haben, die zu Paris mislingen.

L'Anglois Bourdeaux par Mr. Tavant hat hingegen im Merzen den größten Beyfall gehabt. Und wir verwundern uns über denselben nicht. Neben dem, daß diese Comédie natürlich und witzig ist, so schmeichelt sie den Vorurtheilen der Nation. Die Französischen Personen im Schauspiele haben ein offenes Uebermuth an Tugend und Verstand. Darmant ist ein großmüthiger Sieger, und seine Schwester eine vernünftige Person, die das leichte Wesen nur im Aufferlichen hat. Man wird vielleicht in Engelland finden, die Darmants seyn sehr selten, aber zu Paris müssen sie gefallen. Man vereinigt sich endlich ziemlich gutmüthig, und der Friede dringt zuwegen, daß Tavant sagt:

Les deux peuples egaux en vertus en lumieres.
So sagte der Philosoph Pomponan, noch unlängst nicht, und nahm es Engelland sehr übel, daß es an diese Gleichheit denken dürfte.

Leipzig.

Nachrichten von den Gelehrten, welche aus der Stadt König des polnischen Preussens herkommen, nach Hrn. Hofrath Goebckens Grundlage abgefaßt von Joh. Dan. Titius, der Physik ordentlichen Prof. zu Wittenberg, ist bey Kantischens auf 74 Quartseiten herausgekomen. König hat als eine Gränzstadt von Pomorellen hart an der Neumark verschiedene Begebenheiten gehabt, die es in der preussischen Ge-

schichte merkwürdig machen. (Die Lage der Stadt zeigt ihr Nahme an, der im polnischen: Ende, bedeutet, eine Anmerkung die Hrn. Z. Lesern nicht unangenehm gewesen seyn dürfte). Hr. Z. hat hier das Andenken verschiedener Gelehrten aus seiner Vaterstadt zu erhalten gesucht, die sich durch Christen, oder durch Verdienste und wichtige Aemter bekannt gemacht haben. Ihre Zahl die sich über 20 beläuft, ist gleichwohl für eine kleine Stadt beträchtlich, mit den Nahmen aber, die nicht durchgängig berühmt sind, wollen wir eben keine Seite anfüllen. Unter den ältern ist Gregor Dreitkopf wohl einer der wichtigsten, der 1498 zu Leipzig Magister geworden und dabey seiner Armuth wegen einen Erlass bekommen, nachgehends aber daselbst als Professor der Philosophie und Theologie in Ansehen gestanden, auch verschiedenes in den ernsthaften und schönen Wissenschaften, von eigenen Arbeiten und von Schriften der Aeltern herausgegeben. Verschiedene andere Könige, die fast alle in Leipzig studirt, haben ihre Vaterstadt doch schon vor dem berühmten hällischen Arzneigelehrten G. Van. Goshwiz bekannt gemacht, daher sich Hr. Z. beschwert, daß in dem Programma auf dieses Tod von dem Orte geredet worden als würde er ohne einen solchen Sohn unbekannt geblieben seyn. Daß dieser Gelehrte aus Liebe zu seiner Frau die lutherische Religion gegen die reformirte vertauscht, sagt Hr. Z. hier den hällischen Nachrichten bey.

Meibmanns Erben und Reich verlegen: Briefe eines chinesischen Weltweisen an seine Freunde in den Morgenländern, aus dem Englischen I. Theil 389. Octavseiten. Diese Briefe sind wegen der oft satirischen Abschilderung der Engelländer, wo die Art wie ein Epiker solche machen würde, nachgeahmt ist, bekannt. Der Uebersetzer hat bey seiner eigentlichen Arbeit noch was sehr Nützliches geleistet, dazu nicht jeder

seiner Niedebrüder geschickt gewesen wäre, nämlich dunkle Stellen besonders die auf chinesische Umstände ankommen, durch Anmerkungen zu erläutern. Die, in welchen er philosophische Einsichten zeigen will, hätte er sich wohl ersparen können. Soll 17 S. statt: Handelswaaren nicht Handhabung stehen. 18 S. wäre Deutschen ein Parutenmacher statt des Barbierers verständlicher; sich erklärt haben 50 S. heißt vermuthlich in der Grundschrift to have got a cold, welches was anders sagen will.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist schon 1763 erschienen: Abhandlung von der grossen Sonnenfinsterniß, welche sich im Jahre 1764 ereignen wird, nebst einem Anhange, darinnen eine Mondfinsterniß und alle sichtbare Finsternisse der Jupiterstrabanten desselben Jahres, imgleichen alle fünfzig Sonn- und Mondfinsternisse dieses Jahrhunderts berechnet werden von Gottb. Christian Beccard, Prediger an der Dreysaltigkeitskirche und zweytem Inspector der Realschule, 104 Quartseiten 2 Kupfertafeln. Hr. B. hat sich der Sonnentafeln des Abts de la Caille, der Marpischen Mondtafeln, sonst aber auch der Cassinischen und Halleyischen bedient. Im ersten Theile zeigt er die Regeln der Berechnung der Sonnenfinsterniß, im zweyten die Beobachtung. Die trigonometrische Art diese Erscheinungen als Sonnenfinsternisse für einen gewissen Ort zu berechnen, trägt er als die zuverlässigste hier umständlicher vor. (Der seel. Prof. Mayer zog sie ebenfalls her welche sie als Erdfinsternisse betrachtete vor, und hat sie in einer Vorlesung in der Königl. Hof. der Wissenschaften erläutert und verbessert) Hr. B. hat auch bey Gelegenheit verschiedne andere für Liebhaber der Sternkunde wichtige Erinnerungen beygebracht, als 59 S. gegen die gemeine aber unrichtige Voraussetzung, daß der Theil der

scheinbaren Laufbahn eines Planeten den er in einigen Stunden zurücklegt, als eine gerade Linie könne angesehen werden, da es doch eine krumme mit doppelter Krümmung ist, und jene Voraussetzung nur von der wahren Laufbahn gilt; wie er sich dieses Umfanges wegen bey gegenwärtiger Finsterniß, die nach der holländischen Art die Tage zu zählen den 1 April einfiel, verhalten hat, zeigt die 43 S. Durch die Projection hat er ihre Seiten für verschiedene Derter gefunden; für Göttingen Anfang 9 U. 57, 7 M.; Mittel 11 U. 28 M. Ende 12 U. 59 M. Größe 10. Zoll 32 M. In London wird sie ringförmig seyn.

Lion.

Hier soll gedruckt seyn *Profession de foi Philosophique*, in Duodez auf 30 Seiten. Es ist eine scharfe Ironie wider den bekannten Jean Jacques Rousseau. Sie besteht in einem Auszuge seiner einander widersprechenden Lehrsätze, die allemal paar und paar an einander gekuppelt sind, und das wunderbarliche sich entgegen ziehende Gespann ausmachen. Es ist im Nahmen eines Franzosen geschrieben. Der Mann, der seinen Heiland für einen Entbustaffen ausgibt; der die im Nahmen Gottes gethane Wunder für widersprechend erklärt; der alle Schriftsteller, denn er nimmt niemand aus, für Kinder oder Betrüger ansieht; der von keinem Menschen gut spricht; der alle Obrigkeiten zu unrechtmäßigen Bedrückern der Freyheit der Menschen macht; der endlich dem Publico, nemlich dem gestreiffen Theile von Europa, gerade ins Gesicht sagt, qu'il est un sot, dieser Mann muß sich nicht wundern, wenn er Leute findet, die gegen ihn einen Theil der Freyheiten sich erlauben, die er so ungebunden sich selber giebt. Doch ist die Ironie nicht genugsam durch und durch beybehalten, und der Verfasser ist hin und wieder ins Ernstliche verfallen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1764.

Göttingen.

Hey Hofwisch und Barmeier sind gedruckt: Paralipomena de Symbolo Athanasiano ex D. Waterland excerpta ab M. Martino Friderico Soergelio. 3. Bogen in Großoctav. Waterlands history of the Athanasian Creed, ist seiner doppelten Ausgabe ungeachtet, ein unter uns seltenes und dabey doch bey diesem Symbolo unentbehrliches Buch. Diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, hat Hr. S. einige Auszüge von Nachrichten, welche in den gewöhnlichen Büchern übergangen worden; zugleich aber einige ihm eigne Anmerkungen mitgetheilet. Es wird zuerst ein kritischer Abdruck des Glaubensbekenntnisses mitgetheilet, in dem ihm nicht allein verschiedene Lesarten, sondern auch kürzere und weisläufigere Parallelen von Kirchenvätern, welche in das Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts fallen, beygefüget worden. Nachher suchet der Hr. S. mit Waterland dem Symbolo ein höheres Alter beizulegen; als bishero gewöhnlich. Es kommt auf die Frage an: ob der zweyte Theil desselben auf die nestorianische und eutyhianische Kezerei sich beziehe? welche gemeinlich bezahlet; hier aber verneinet und S. 37 u. f. bewiesen wird, daß mehrere Kirchenväter, die unseugbar älter; als Nestorius sind, eben diese Ausdrücke

gebraucht, mich in keine Folge statt habe, daß sie von Widersprüche gegen Nestorium und Eutyche anzusehen. Endlich erweist Hr. S. daß dieses Symbolum zuerst in Frankreich aufgesetzt worden und mutmaßet, daß es bey Gelegenheit der bekannten Händel mit Leporio gesehen. Dieses alles geschieht auf eine Art, die von Hrn. S. Gelehrsamkeit und guter Bekanntschaft mit den Kirchenvätern einen sehr vortheilhaften Begriff machen muß.

Paris.

Die drey letztern Bände des Humischen Werkes *) gehören zur Regierung der K. Elisabeth, die fast so lang als die übrigen allzusammen, aber mit mehrerer Ehre und besserm Glücke der Nation gedauert hatte. Wir finden des Hrn. Hume Arbeit hier des nehmlichen Ruhms würdig, und dem nehmlichen Tadel unterworfen. Die unerwartete Klugheit, mit welcher eine 25jährige Fürstin die verbesserte Religion aus den Händen eines ganz katholischen Oberhauses, und einer grossen Anzahl gleich gemütheten Adels, ohne Zwang und ohne Verfolgung gerissen hat, kan auch ein Freygeist nicht unberuhert lassen, ob er wohl sonst dieser Königin nichts nachsieht, und in den Schottischen Geschichten beständig des Hofes Seite gegen die protestantischen Geislichen nimmt, auch sich die Schimpfwörter nicht mangeln läßt, wenn er auf die letztern geräth. Hierunter ist vielleicht eine persönliche Rache. Wie kan Herr H. T. IV. S. 89 sagen, Helvetien seye damals in Unwissenheit gesetzt, ein Land, wo Erasmus starb, wo C. Gesner, wo Calvin, wo Bullinger und so viel andere Gelehrten lebten, wo mehr gute Bücher in einem Jahre gedruckt wurden, als in ganz Engelland in zwanzigen. Gegen die K. Maria von Schottland kan er auch nicht seine Anhängigkeit verleugnen. Er rühmt ihre Douceur, einer Fürstin, von der er

*) Siehe S. 25.

gesteht, daß sie bey Lebzeiten ihres Gemahls sich mit einem gleichfalls verheyratheten Manne versprochen, den Gemahl vergifftet, und endlich ermorden lassen, und bald darauf den Mörder geheyrathet habe. Denn da Hr. H. die bekanten im silbernen Schackelstücken der Königin gefundenen Briefe für echt erkläret, so ist auch alles dieses wahr (wie zwar niemand damals daran gezeifelt). Diese Briefe, sagt Hr. H. sind französisch geschrieben, dann ins Lateinische und Schottische übersetzt, und da die Urkunde verlohren gegangen, wiederum von jemand aus dem Lateinischen zurück ins Französische gebracht worden. Hierdurch werden, wie wir uns wohl erinnern, des ehrlichen Robertsons und Goodalls Einwürfe wider die Briefe kräftig beantwortet. Uns dünkt, Hr. Hume hält sich etwas zu sehr bey Schottland auf. Es ist dabey wunderbar, daß er und andere doch die K. Elisabeth zu streng finden, wenn sie diese Richter der Schottischen Fürsten, die ihren Anspruch auf Engelland niemals verleugneten, die in allen Aufsehn und Zusammenverschwörungen in Engelland mit verknüpft war, von der man aus Darleys Mord, und aus Bothwells Heyrath abnehmen konnte, wie wenig einige Schaam sie zurück hielt, die selbst wider ihren König und Sohn in heimliche Complexe trat, wie denn Elisabeth diese Königin zu streng gehalten haben könne; eine Strenge die auch nicht übermäßig ist, da man ihr eine Anzahl Bediente, die Freyheit zu jagten, und alle äußerliche Ehre, auch so gar zwen sehr gefährliche Secretarien, so viele Jahre ließ. Es ist auch gar nicht zu verwundern, da Maria durch die schimpflichsten Vorrückungen die Königin unnöthig reizte, da täglich neue Zusammenverschwörungen entstanden, da sie das Haupt des Englischen Abels verführte, und die Ursache war, daß sein Blut verspritzt werden mußte, daß endlich die Nation und Elisabeth müde wurden, die Ursache einer unaufhörlichen Ge-

fahr und Unruhe länger zu schonen. Elisabeth hätte nach der Welt besser gethan, wenn sie dazu heimliche Mittel, wie es ihr leicht war, gebraucht hätte. Es scheint aber, sie war zu tugendhaft etwas ohne den Verfall der Befehle zu thun; nur hätte sie die Unentschlossenheit, und gegen den Darvon bezeugte Härte entbehren können. Aber am wenigsten geziemt es sich den Swiisschen Fürsten, den Urhebern der Mordnacht 1572, und den Beschüßern der Königsmörder, über die Hinrichtung ihrer schuldigen Richter zu klagen. Möglich merkt Hr. überall an, daß unter der R. Elisabeth das Parlament keinen Schatten von Macht gehabt habe; nur daß es die Steuern anschrub, und deswegen von der Königin zusammen berufen wurde, die lieber mit 500,000 Pf. jährlich alle ihre Ausgaben befreiten, als öftere Steuern fordern wollte. Dann sonst durfte im Parlamente nichts vorgenommen noch behandelt werden, was sie nicht erlaubte. Sie setzte die Glieder der Versammlung, wenn sie widersrebten, zur Rede und ins Gefangniß, und war dennoch keine Tyrannin; denn diese Macht hatte sie angeerbet, sie übte sie auch mit aller Mäßigung aus, setzte die Angeklagten nach kurzen Verhastren nieder in die Freyheit, und ließ auch von ihren Vorrechten, und zumal von der vor ihr und nach ihr, so schädlichen Verschenkung monopolischer Rechte, ungezwungen vieles nach. Kurz, es ist vergebens, jetzt nach 200 Jahren dieser Königin Ruhm mindern zu wollen. Die allgemeine Liebe ihrer Untertbanen, kan auf nichts, als auf ihre Tugenden gegründet gewesen seyn, und wir finden Engelland unter ihr tugendhafter als es jemals gewesen, und bey mindern Reichthum, und weniger Macht und Handlung eben so glücklich, als es jetzt, als die Königin der Meere, und die Besiegerin der größten Mächten der Welt, mit zehnmal so viel Schiffen, und mit hundertmal so vielen Einkünften seyn mag. Denn die Hölle trug

gen damals nur 15000 Pf. ein, und steigen jetzt bekanntlich auf 100mahl so viel. Doch Britannien könnte unter dem tugendhaftesten Fürsten der Welt glücklich seyn, wenn es nur wolte, und die Religion nicht so wenig Macht auf seine Großen und Edeln hätte. Indessen erzählt Hr. Hume mit Wohlgefallen, wie die Brüder Wentworth und einige andere Presbyterianer, schon damals und zuerst, im Parlamente die Rechte der Freyheit gelehrt und vertheidigt haben. Er geseht dabey die Strenge der Sitten, und das ehrbare Leben dieser Leute, und kan bey allem dem sich nicht enthalten, sie sichtbarlich zu hassen. T. V. S. 263. wird der Graf von Essex mit Unrecht Gendred de Leicester geheissen. Dieser große Hofmann hatte des Grafen von Essex Mutter gebeyrathet. Wenn Hume S. 289. an der Elisabeth Keuschheit zweifelt, so führt er die Reden der verurtheilten Maria an, die diese dennoch in einen fremden Mund legt, und giebt nicht den geringsten Beweis, als ihre weiblichen Ansprüche zur Schönheit, die gar wohl mit der Keuschheit bestehen können. Wie sind vernünftiger, wenn einige glaubwürdige Zeichen ihrer Niederträchtigkeit in diesem Falle wären bekannt gewesen, sie hätte niemals ihren Scepter so erhaben halten, noch in Engelland, dem seinen Fürsten so wenig schonen, den Engelland, ihre Macht und ihr Ansehen bis an den Tod unentweghet behaupten können. Hume geseht doch am Ende des fünften Bandes den Antheil, den Maria an den Verschwörungen wider der Elisabeth Leben gehabt. Der wahre Heldenmuth dieser Fürstin schien in der Gefahr, da die Spanische Flotte so nahe war, und da es mit Engelland dennoch gefährlich ausgehen haben würde, wenn der P. von Parma, der beste damals lebende Feldherr, mit dem besten Kriegsvölkern der damaligen Zeiten, in Engelland hätte landen können. Sie zeigte ihn auch, da

ein Schuß auf einen Rabn geschah, worinn sie fuhr, Sie könnte nicht glauben, sagte sie, daß jemand unter ihren Unterthanen ihren Tod verlangen könnte. Hume verteidigt die Religionsänderung Heinrich des IV.; behauptet aber, sie sey bloß politisch, und keine Frucht der Ueberzeugung gewesen. Die gloriöse Regierung der K. Elisabeth endigte sich durch eine Schwermuth, worinn, wie man glauben kan, Elisabeth gerieth, da sie ganz in der Gewalt der Eitel war, und entdeckte, daß diese sich ganz dem schottischen Thronfolger ergeben hatten. Ihr zum herrschen gewohnter Geist fand bey ihrem geschwächten Alter, und nach der Unterdrückung des schottischen Anhangs, kein Mittel mehr, ihr Ansehen zu behaupten. Es ist nützlich zu sehen, wie viel der Freyheit und dem Glück der Nation entgegen strebende Vorrechte damals die Krone besessen hat, und die mehrtheils durch die große Befreyung im J. 1688 vom Joche der Nation abgenommen worden sind. Bey kleinen Einkünften sammlete Elisabeth keinen Schatz, aber Holland war bey ihrem Tode ihr 450,000 und Frankreich 800,000 Pf. schuldig, wovon vom undankbaren Heinrich nichts wieder zurück zu erhalten war, so wenig er der Bernischen Republik die Unkosten einer für ihn in der höchsten Noth aufgerichteten Armee, noch das noch darüber gethane Gelbbaulehen jemals auch nur verzinst hat. Alles was die Nation der Königin an Steuern zuerkannte, kam in 45 Jahren nur auf drey Millionen (und wir haben 18 und 19 Millionen in einem Jahre zuerkennen gesehen). Freylich war sie dadurch eingeschränkt, daß sie ihren Verbundenen zwar Hilfe zuschicken, niemals aber mit einer entscheidenden Macht beystehen konnte. Die Berechnung der freybaren Männer auf 111513, wovon 44727 in der Artillerie solten gedient haben, ist so lächerlich, daß Hr. H. sie nicht hätte einrücken sol-

sollen. Engelland muß in 7 Millionen Einwohner 1,750,000 streitbare Männer haben, und hingegen wären 44000 Artilleristen, auch in unsern Zeiten, zu viel, wo die Flotte zwanzigmal größer, und die Armee noch in einem größern Verhältnisse gegen die Flotte und die Landmacht der Elisabeth ist. Sie hatte noch keine Leibwache. Bey der Erzählung der wenigen wüthigen Köpfe unter der Elisabeth vergißt Hr. H. mit Unrecht den Shakespear und den Bacon, die er gar wohl neben dem Spencer hätte nennen können. Engelland ist dieser Königin keine Ostindische Gesellschaft, und die Handlung nach Virginien, Archangel, und nach der Turkey schuldig. Ihr über die ganze Erde ausgebreiteter Ruhm gewann die Gunst der fremdesten Höfe, und der türkische verließ den Britten, die er zuerst unter ihr kennen lernte, mehr Vorrechte, als den alten Bundesverwandten Solymanns, den Franzosen. Wir finden auch in Hamshayßs Anekdoten den unfäglichen Eifer, mit welchem Elisabeth jenseits aller Meere, und in allen Ländern die Handlung ihrer Untertanen beschloß, und ihnen mit Anlehen und Vorschriften aufhalf. Wir haben also ein beträchtliches und nützlich Werk angezeigt, das aber nicht ohne einige Gefahr gelesen werden kan, wenn man sich nicht erinnert, daß Hr. H. ein Schotte und ein Freydenker ist.

Weimar.

Da oeffentliche Reden, die von vornehmen Staatsmännern bey ausserordentlichen Gelegenheiten gehalten worden, allemal Aufmerksamkeit verdienen, zumal wenn sie als Muster einer in solchen Fällen anständigen Beredsamkeit zugleich empfohlen werden können, so machen wir uns ein Vergnügen, unsern Lesern eine kleine Sammlung solcher Reden anzuzeigen, welche von dem Herrn Geheimrath Gottfried von
Tons

Wonnen, dessen vertrauliche Bekantschaft mit den Wissenschaften und der schönen Gelehrsamkeit uns durch andere, zum Theil poetische Aufsätze, bekannt worden, gehalten und zu Jena unter der Aufschrift: **Kleine Reden bey denen allgemeinen Landtügen der Fürstenthümer Weimar und Eisenach**, noch im vorigen Jahr auf 4 Hogen in Quart gedruckt worden. Durch die erste und dritte hat der Herr Geheimrath im Rahmen der Durchl. Landesherzschaft die beyden gemelbeten Landtäge eröffnet und durch die zweite und vierte geendiget. Man wird von uns keine nähere Anzeige des Inhalts derselben erwarten, da solcher aus der Veranlassung und Absicht leicht zu erkennen. Allein überhaupte können wir vermelden, daß sowol die darinnen geäußerte Gesinnungen eines rechtschaffenen Ministers gegen die Religiösen und das wahre Beste eines Landes; als die Stärke und dem Charakter eines so vornehmen Redners gemäße Ausständigkeit des Ausdrucks den Lesern ein doppeltes Vergnügen macht. Aus der kurzen; aber lehrreichen Vorrede des Jenaischen Bibliothekarii, Hrn W. Joh. Gottfr. Müllers, in welcher über die Gränzen der Beschäftigungen eines Staatsministers mit den Wissenschaften Betrachtungen mitgetheilet werden, sehen wir, daß bloß der Beyfall und die dadurch geschehene Vermehrung der Abschriften dieser Reden, durch welche sie nach und nach viel von ihrer wahren Gestalt verloren, diesen Abdruck veranlassen, welcher Umstand unser eigenes Urtheil bestätigen wird.

Berlin.

Das zweyte Stück der Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste in Nicolais Verlage, ist mit Hoffens Bildnisse geziert, und enthält die Fortsetzung von dem Verfuße über Popens Leben und Schriften.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 19. Januar 1764:

Göttingen.

Su dem, was wir im ersten Stück dieses Jahrs, S. 1. gemeldet haben, ist nur noch hinzuzusetzen, daß dem Herrn Prof. de Colom der Rang vor den dort genannten Professoribus Ordinariis den Herrn Kulenamp und Hamberger ertbeilet: ferner, daß dem Herrn Prof. Hamberger die spezielle Profession der historiae literariae aufgetragen ist.

Genf.

Im vorigen Jahr ist eine neue Auflage der Mallesischen Geschichte von Danemark herausgekommen. Wir fangen an bey der Introduction à l'histoire de Danemark, ou l'on traite de la religion, des Loix, des Mœurs & des usages des anciens Danois. Diese Einleitung macht zwey Bände in Duodez aus. Eine kurze Geschichte der Dänischen Staaten macht den Anfang. Hierauf folgt das wenige, was man von Cimbern weiß, und dann die Quellen der nordischen Geschichte. Sie bestehen meist in den alten nordischen Sagen, Wäbern und Heldenliedern, und die Leistensteine (Runensteine) tragen gar wenig dazu

dazu bey, wenn sie schon, wie es nicht alle glauben, älter als das Christenthum seyn sollten. Folglich sind alle Quellen dieser Geschichte sehr neu, und die Isländische Edda ist die erste, da sie doch nur vom elften Jahrhunderte ist. Odin ist selbst ein ungewisser Anfänger der nordischen Monarchie. Hr. W. setzt ihn, ohne es sehr zu bejahen, zu des Mithredates (Eupators) Zeiten. Von der Religion weiß man mehr. Sie ist sehr lang ohne Bilder, ohne Götendienste, bey einem einzigen und obersten Gotte stehen geblieben. Nach ihm sind die Untergötter eingeschlichen, und Odin selbst hat seinen Namen mit dem obersten Gotte vereinigt, wie ehemals der Eretische Jupiter. Die Opfer, und selbst die menschlichen Opfer, sind in Norden sehr alt, wie wir aus der Römischen Geschichte lernen. Das meiste, was wir von der Regierungsform wissen, steht auch bey Tacitus. Die allgemeine Versammlung der Nation hatte die oberste Macht; in Island führte dabey der Richter den Vorsitz, den das Verdienst zu seiner Stelle erhob: die Deutschen hatten sonst erbliche Könige, die aber auch nur das Recht zu ratben besaßen. Ihre Liebe zum Kriege war theils eine Folge der Armut, und theils, zumal nach Odins Zeiten, tief in der Religion gewurzelt, die blos der Tapferkeit eine dem Begriff des Volkes angemessene Seligkeit zusprach. Die Gesetze zu Jutil übertrafen alle Gesetze der Spartaner an strenger Forderung der größten Verachtung des Todes. Die Lage des Landes machte daß diese Kriege größtentheils zu Wasser geführt wurden, und es war damals räuberisch, den unschuldigen Nachbar zu plündern, wie ehemals zu Ulysses Zeiten. Die um das Jahr 874 geschehene Entdeckung von Island ist lesenswerth. Wir haben oft gesagt, die Welt seye aus Gottes Hand als ein Wald gekommen. Auch das nordische Island, das jetzt keinen Baum mehr zeugt, war damals ein dichter Birkenwald.

Um

Am das Jahr 982 wurde Grönland auch durch die Norweger entdeckt, und war damals, wie es scheint, nicht so umschlossen mit Eis, wie zu unsern Zeiten. Nach dem J. 1348 gieng diese Colonie verlohren, und die neuesten Dänen haben noch Spuren der Kirchen angetroffen, denn auch in Grönland war ein Kloster-Winland, ein Land, wo ein Deutscher wahre Trauben erbaute, ist auch wieder verschwunden. Hr. W. macht hierauf die gegründete Anmerkung, daß die weichen und furchtsamen Südländer die Weiber als Esclaven und als Werkzeuge der Heppigkeit halten: die nordischen Völker aber ihnen als Freien dienen, sie lieben und ehren. Sie giengen nur zu weit hierinn, und sehen sie fast wie Götinnen an. Die Absicht der vornehmsten Heldenthaten war eine schöne Braut zu gewinnen, die dergleichen Heldenthaten ausdrücklich forderte. Folglich war außers genausie wahr, was hernach in den Hilttergeschichten erdichtet wurde. Am Ende dieses Bandes bestättigt Hr. W. daß Europa wärmer geworden ist. Der Cyber frey zu Horazens Zeiten, und seiert niemals mehr u. s. f. Ist 388. Seiten stark.

Der zweyte Band besteht hauptsächlich in einem mit Anmerkungen begleiteten Auszüge der Edda, und einem Theile der Woluspá. Hr. W. meint, man solle für die Mythologie unserer Vordäter mehr Achtung haben, als vor die uns nichts angehende Mythologie der Griechen. Aber die letztere hat den Nutzen, daß sie uns den Verstand der wichtigsten Schriften der Griechen und Römer erleichtert; und diese Schriften haben, wenn wir unsere Zeiten mit denjenigen vergleichen, die vor der Wiederaufweckung der Kenntniß der Römer und Griechen verfloffen sind, einen unsäglichen und unglaublichen Vorzug in die Gemüther der Europäer gebracht. Die ältere Edda ist sonst des Sámunds seine, und ist gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts geschrieben; die neuere, vom

Enorro, aber gegen das Ende des 13ten Hr. W. hat, die Edda zu verstehen, sich der dänischen und schwedischen Uebersetzung, und der guten Dienste eines Hrn. Erichsen, aus Island gebürtig, bedient: auch der Auflage des Resenius, und der Upsalischen Handschrift. Ein grosser Theil besteht in der Reise des R. Gylfo oder Ganglers nach Asgard, die zu Odins Zeiten geschehen seyn soll. Die Mythologie der alten Nordländer steht in den Gesprächen dieses Ganglers beschrieben. Odin führt den Rahmen des obersten Gottes Alfader. Die Götter sind sterblich, nur daß sie eine Frucht besitzen, die sie verjüngert. Balder ist wirklich gestorben. In der Woluspá wird für die letzten Tage die Verbrennung der Welt und der Tod der Götter vorge sagt, den auch Seneca hat: doch soll nach den Nordländern eine neue und herrlichere Welt auf diese allgemeine Zerstörung folgen. Im zweyten Theile der Edda sind verschiedene den Göttern bezugene Abenteuer. Von der ältern und Sámundischen Edda kommen die Göttersprüche Woluspá, die Sinnsprüche des Odins (Ha ramol) die doch den Salomonischen nicht beykommen, und ein kleines Gedicht über die magische Weisheit des Odins. Nach diesen beyden Edda hat Hr. W. einen Auszug aus Wagners Lúdbrocks Todtenliebe, einem untrüglichen Beweise der übertriebenen Heroisiertheit der damaligen Nordländer. Man findet hier auch das Lob des Haquins, eines Sohns des Königs Haralds, mit den schönen Haaren: eine Heldengeschichte des Hoyms; und Haralds des Tapfern, verliebte Ode. (Wir möchten wünschen, daß Hr. W. mit diesen Celtischen und Nordischen Poesien, zur Aufbeileerung der ehemaligen Sitten, des Ossians vorzügliche Gedichte verglichen hätte. Sie sind auch von einem zwar verschiedenen Stamme der Celten den alten Nordschotten, die mit den Scandinaviern durch Bekannthafft, Heyrathen, und Kriege verbanden

den waren. Sie sind älter als die Nordischen, und gehn bis auf des Caracalla Zeiten zurück. In denselben ist keine Spur einer angebeteten Gottheit, und es wird bloß einiger auf den Wolken schwebenden Geister gedacht. Die Sitten sind, wie uns dünkt, zwar ähnlich, aber wenigstens im Sinne des Ossians reicher an Zärtlichkeit und man findet in denselben mehr ausgebildete Triebe der Liebe, der Großmuth, und der Freundschaft. Doch vielleicht thut es Hr. M. ein andermal). Dieser zweyte Band hat 305 S.

Hamburg.

Bohn hat 1761. 1762. und 1763. gedruckt: *Biblio-les-littéraires & critiques en prose & en vers*, in eben so vielen Octavbänden. Die Hand des Verfassers scheint uns kenntbar, und wir wollen zum Augenmerke nur so viel geben, daß er verschiedene Verzeichnisse gelehrter Demherren einrückt. Die Materien sind sonst sehr vermischt. Ein großer Theil gehört zu gewissen in Versen verfaßten Urtheilen neuer zumal französischen Bücher. Denn unser Verfasser laßt fast kein neues in Paris herauskommendes Buch ungelesen. Mehrentheils sind diese Urtheile so gützig, als es immer die Sache zugeben mag, und insbesondere liebt der Verfasser den wortreichen Abt Trublet. Wir wollen aber einige ausgeführte Materien zur Probe geben. Im Jahre 1761 steht eine Vertheidigung des Horaz, dessen *relicta non bene parmula* hier gemildert wird. Milton wird hart beurtheilt *de ce poeme si vanté, qui ne sent pas l'infirmité est un fanatique incurable*. Boileau hat auch etwas zu leiden, wiewohl die angefochtenen Stellen mehrentheils sich ganz wohl vertheidigen lassen. Wenn der Verfasser den Voltaire und Racine, und Hallern anklagt, daß sie dem Sokrates zu nahe getreten seyn, so hätte er den letztern billig ausnehmen sollen, der fast in allen Aufträgen seiner Gedichte die Stelle wider den Griechischen

Weifen, selber ausgegilget hat, und nicht hat hindern können, daß ein gewinnfüchtiger Buchhändler diese und andere verirrte Stellen in seinen Nachdruck eingeruckt habe. Wir erinnern uns hierbey, daß der Hr. von Haller die angerathene zur Wollust reizende Vorstellung des Bacchus und der Ariane hauptsächlich zum Grund seiner Kritik gebraucht, aber dem Hrn. Hofrath Gesner, als dem ehemaligen Verteidiger des Socrates zu Liebe, die Stelle, wovon die Rede ist, in den neuern Auflagen weggelassen hat. Wider die beste Welt hat der Hr. Verf. verschiedene Einwürfe

Im zweyten Bande. Le Camus medicine de l'esprit wird sehr gerühmt. Holberg mit dem Jourdain (vermuthlich wegen seines Freyberztitels) verglichen. Verschiedene Fabeln stehen in diesem und folgenden Theile. Ein Pferd weigert sich, nach dem Rathe des englischen Stallknechts, sich selber anzuhungern. Aber diesen Tod sollen doch die Thiere, und zumal die Hunde, aus Sehnsucht sich angethan haben. Sollte in der That ein Mohr den Schnee, wenn er sich damit wäscht, schwarz färben? Wir überlassen dem Leser den Floh und Cromwell. Ist es möglich, daß in der Dunciade l'homme des Angles sommeille en vrai malade, und sollte vielleicht dieses Urtheil auf eine Uebersetzung sich gründen? Woye war, seiner Feinde Bekändnis nach, nur zu glücklich, das Herz seines Gegners zu treffen; und nicht sein Verstand, wohl aber sein Herz, mag bey der Dunciade einen Tadel verdienen. Eine Erzählung in Versen beschreibet die Befehung eines Spinosisten durch eine Fromme, die hingegen sich darüber mit der Welt vertheilt hat. Wie wird S. 156. Gaudier der Wähler, der Fabeldichter in der Naturgeschichte, zum grossen Sternkundiger.

Im dritten Bande. Ali ein Türcke, der reformiren will, und dem ein gütiger Disir das Leben schenke,
eine

eine Erzählung. Einige critische Anmerkungen über undeutliche und überflüssige Titel französischer Schriftsteller. Ist dem Hrn. W. denn unbekant, daß wir im Deutschen schon seit fast 200 Jahren, einen Katakalaïs haben, in welchem die lauderwelsche Schreibart der Urkunde nur allzumohl nachgeahmt ist. Man wirft den Jesuiten hier vor, es sey über ihnen kein französischer Dichter entstanden. Wiederum folgen einige Zabeln, worunter wir verschiedene nicht verstehen, wie z. E. den Hundel und die Frösche. Vielleicht ist es unsere Schuld; und diese wird wenig schaden, denn andere sie nicht mit uns gemein haben. Der Verfasser ist ein Deutscher. Noch auf der letzten Seite verräth ihn Luis je avec Sylvie. Diese Weglassung des si ist gänzlich Deutsch.

Lyon.

Herr Rath der jüngere hat den 19. Jul. 1753. eine Rede in der Academie der Wissenschaften zu Lyon gehalten, und bald darauf abdrucken lassen. Sie heißet Reflexions sur l'inoculation de la petite verole. Hr. R. ist ein Gegner der Einpflanzung. Er findet in den Englischen Todtenverzeichnissen, die er nicht nennt, und nicht bestimmt, es seyn vor dem Jahre 1720 zu London weniger Menschen an den Kinderpocken gestorben, als nach dem Jahre 1720, und nach der Aufnahme der Einpflanzung: den Ueberschuß findet er von 16294 Menschen. (Hr. R. hat nicht angezeigt, wo er diese Nachrichten hergenommen habe, die mehreren Gesforbenen können die Folge schwererer Epidemien seyn und überhaupt können die Säfte der Nation hitziger und für diese Krankheit minder heilbar seyn als vorher, welches gewiß ist). Aber Herr R. schließt daraus, daß Uebel habe sich durch Hülf der Einpflanzung ausgebreitet. In Lyon, fährt er fort, sind seit 9 Jahren 130 Personen eingepflanzet worden. Alle mögliche Unglücke haben diese Art zu heilen be-

goleitet. Eine Person ist ohne Ausschlag an einem Geschwüre der Leber gestorben. Andere haben Blutstürzungen, Nüsschläge, Lähmungen und Geschwüre davon gerragen. Alles dieses sind Folgen, die im übrigen Europa unbekannt sind. Aufsat der Einsprofung also, rath Hr. R. an, den Pocken wie der Pest zu begegnen, alle daran erkrankenden in ein Hospital zu verschliessen, (und wo würde man genug Hospitaler hernehmen), den Umgang mit der übrigen Welt ihnen abzuschneiden, also die Vermehrung der Krankheit zu hindern, und sie dadurch auszutilgen, wie der Aufsatz vertilget worden ist. Auf 40 Duodezseiten.

Leipzig.

Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Auftritte des Lebens, aus dem engl. des Hrn. Wetbenhall Wilkes, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf 216 Octavseiten herausgekomen. Dieser in Gestalt eines Briefes verfaßte Aufsatz verdient den Beyfall auch in Deutschland, den er in Engelland erhalten hat. Wahrheiten der Religion, Vorschriften der Sittenlehre und Regeln der Klugheit, werden darinn begreiflich und einnehmend vorgetragen. Nur der Anfang enthält einige Betrachtungen aus der Psychologie und natürlichen Gottesgelahrtheit, mit dazu angewandten Sätzen der Naturlehre, wo wenigstens einem jungen Frauenzimmer die Geduld managen möchte, alle dazu nöthige Aufmerksamkeit anzuwenden. Der Uebersetzer rath ihm die ersten Bogen zu überschlagen, aber wo soll es anfangen zu lesen? Ohne Zweifel hätte der Verf. besser gethan, dieses überhaupt abzukürzen, und wenigstens lieber ans Ende des Briefes zu versparen. Der Uebersetzer hat hier und da Anmerkungen beygefügt, z. E. bey des Verfassers übertriebenen Lobsprüchen des ehelosen Lebens. Vielleicht war bey dieser Stelle eben kein Gegengift nöthig.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1764.

Stockholm.

Die Würde eines Geschichtschreibers des Königsreichs, welche der Herr von Dalin bekleidet, hat der Königl. Secretär, Herr Andreas Schönberg, erhalten. Man kann aber deswegen noch nicht sagen, ob er auch die von ersterem, schon bis auf die neueren Zeiten, ausgeführte Schwedische Geschichte zum Ende bringen werde. Indessen hat er doch einen sehr merkwürdigen Theil derselben abzuhandeln unternommen; die Geschichte des Königes Carls des ersten, welche noch gar nicht in ihr gehöriges Licht gesetzt worden, da sie doch so reich an merkwürdigen Begebenheiten ist. Allein man wird zum Theil in diesen selbst die Ursachen entdecken, warum wir von der Regierung dieses Königes nicht so ausführliche Beschreibungen, als von andern, besitzen: obgleich verschiedene Umstände derselben, in zerstreuten Schriften, schon ziemlich aufgekläret worden sind. Doch die Nachkommen können von entfernteren Begebenheiten ungleich freyer und unparteyischer urtheilen: und man wird dieß insbesondere von der jetzigen Regierungsverfassung in Schweden

erwarten. Ausserdem vermehret noch unsere Hoffnung von dieser Arbeit, daß dieselbe dem Herrn Secretär von den Ständen, bey dem vorigen Reichstage, ordentlich aufgetragen worden. Gleichwol dürfte sie noch so bald nicht vollendet seyn. Denn eine pragmatische Historie läßt sich nicht, wie die sogenannten Staats- und Heldengeschichten zusammenschreiben. Es sühnet daher des Herrn Sam. S. Lönboms Sammlung von Urkunden zur Geschichte dieses Monarchen, von welcher unlängst das erste Stück, bey dem Herrn Director Salvius, auf 8 und einem halben B. in Octav, herausgekommen ist, sehr geschickt zu seyn, inzwischen die Käuflichkeit des Publici zu befriedigen. Sie führt die Aufschrift: Handlingar til Konung Carl den Åttes Histori. Första Samlingen. Die darin getiefferten Aufsätze sind aus den Archiven verschiedener vornehmer Herren entlehnet; und enthalten manche Particularitäten, welche auch Ausländer vergnügen können. Sie machen, unter acht Nummern, gleichsam so viele Artikel aus. 1) Zwey Documente über den erneuerten Zwist zwischen Schweden und Dänemark wegen der Schwedischen drey Kronen. Die Dänischen Könige hatten sich dieß Wapen von Schweden, schon seit 1548. angemasset; und waren darüber verschiedne beständige Kriege geführt worden. Doch brauchten die Könige von Dänemark, von 1601 an, die drey Kronen nicht im Reichswapen selbst; sondern sie machten, nebst andern andern Wapen, um dasselbe gleichsam eine Verzierung aus. Dieser Gebrauch ward auch in dem Frieden zu Eibsb, 1613, Dänemark zugesandt; und dabei blieb es, bis 1663. Allein, in diesem Jahre, bemerkte man, nicht nur auf Dänischen Schaumünzen, sondern auch in dem Siegel, die Veränderung, daß die Schwedischen 3 Kronen dem Reichswapen ordentlich einverleibet waren, und überdieß noch

noch die Wapen von verschiedenen an Schweden abgetretenen Provinzen. Dagegen regte man sich gleich von Schwedischer Seite: und man erhielt auch, daß K. Friedrich der dritte sich des gedachten Siegels, in Schreiben an den König von Schweden, nicht bediente. Allein K. Christian der 5te that es schon wieder; und suchte sein Recht dazu zu behaupten. Bey der Gelegenheit sind die hier beygebrachten Aufsätze verfertigt; erstlich ein Bericht von der geschehenen Veränderung im Dänischen Wapen; und hernach eine Vertheidigung der Schwedischen eigenthümlichen Berechtigung auf das Wapen der 3 Kronen, von dem Vice-Präsidenten im Gotbischen Hofgerichte von Falkenberg. Es ist bekannt, daß diese Materie schon, von dem berühmten Schiffer, mit vielem Fleiße, in einem besondern Tractate, "de antiquis et veris Regni Sueciae Insignibus" untersucht worden. Es hat aber auch, vor kurzem, der Herr Kammerherr Uggla den Schwedischen 3 Kronen eine eigene Behandlung gewidmet. Stockh. 1760. 2) Des Grafen von Strahlenberg, Königl. Kaiserlichen Ministers am Schwedischen Hofe, Relation von Schweden im Jahre 1673, in Italienischer Sprache, fast andert-halb Bogen stark. Dieß glückliche Gemälde von einer Meisterhand wird zwar jederzeit schätzbar seyn. Wie vieles aber würde der Graf selbst, nach einigen Jahren, darin zu verändern gefunden haben! An dem jungen Könige erhebt er die vorzüglichsten Talente; die doch noch nicht ausgebildet genug waren. Das Königl. Ansehen wäre sehr eingeschränkt. Dennoch könnte man sagen: der König vermöge so viel, als er Verstand befähigt. Ein Ausspruch, bey dem sich viel denken läßt! 3) Vertheidigungsschrift des Reichs-canzlers, Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, von 1676, gegen verschiedene Beschuldigungen. Diese bestanden vornämlich darin: daß er die Allianz mit Frank-

Frankreich, 1673, befördert; daß man Truppen nach Deutschland geschickt hätte, und also gendehiget gewesen wäre, an dem Kriege Theil zu nehmen; daß man mit dem Churfürsten von Brandenburg gebrochen; und daß der Grav von Frankreich Geld bekommen hätte. (Ein gar zu süchtiger Leser könnte hier fast glauben, er wäre auf einmal in unsere Zeiten versetzt.) Der Grav rechtfertiget sich aber wegen der ersten Schritte sehr geschickt; giebt zu, daß man mit dem Churf. nicht hätte brechen müssen, und behauptet, daß es sein Rath nicht gewesen; und widerlegt endlich das allgemeine Gerücht von der Französischen Besetzung, durch ein Verzeichniß aller vom Französischen Hofe erhaltenen Geschenke, die bloß in einigen Kleinodien bestanden hätten, ja, durch einen förmlichen Eid. Darauf entdeckt er auch die Ursachen von den damaligen mißlichen Umständen des Königreichs; und beschließt mit der Vertheidigung seiner geführten Verwaltung während der Minorenität des Königs. Es ist auch ein Brief des Graven an den Commissär Alderona beygefüget, einen Handelnden, dem seine grossen Vorschüsse an die Krone den Abiel erworben hatten; worin er diesen außs lebhafteste beschwöret, seine Anschuld zu beylegen. Man siehet aus allem, daß der Grav damals in größter Bedrängniß gewesen seyn müsse. 4) Zwey ausführliche Berichte von der berühmten Schlacht bey Lund in Schonen, vom 4ten des Dec. 1676; der erste von dem Obersten, Graven Niels Hjelke; und der andere von dem General-Quartiermeister, dem Graven von Dalberg; welche beyde nachher Reichsräthe geworden sind. Der König Carl suchte das eingesperrte Malmö zu entsetzen. Darüber geriethen beide Armeen, in getrennten Corps, die von einander gar nicht recht Nachricht hatten, zusammen. Der Schwedische rechte Flügel brachte zu

zuerst den Dänischen linken, nach einem tapferen Widerstande, in die Flucht. Indessen aber, daß man denselben, auf dem Wege nach Landskrona, verfolgte, befand sich der Schwedische linke Flügel sehr im Gedränge, bis die ersten Truppen wieder zurückkamen, und den völligen Sieg erschrien halfen. Die Schweden hatten einen grossen Verlust an braven Leuten: sie verlohren auch einige Ehrenzeichen. Allein ihre Vortheile waren sehr überwiegend. Es ist schade, daß die Zeichnung nicht dabey befindlich ist, deren der Grav Wjelke, in seinem Schreiben, erwähnt. Der junge König erwarb sich in diesem hartnäckigen Treffen, welches den ganzen Tag währte, durch Seine Tapferkeit, und Gegenwart des Geistes, einen ungemeinen Ruhm. 5) **Aussatz von demjenigen, was sich in den Liefländischen Händeln, vom Jahre 1681 bis 1693, vornämlich zugetragen hat.** Er scheint einem vornehmen Herrn zur Nachricht entworfen zu seyn; und enthält eine kurze Geschichte der Unternehmungen des Liefländischen Adels gegen die Reduction der Güter, der gefaßten Entschlüsse auf den Landträgen, der gar nicht glimpflichen Vorstellungen bey Hofe, und der Königl. Ungnade und Abndung. 6) **Verschiedene Handschreiben des Königes an den Königl. Rath und Grafen von Bengt Orenstierna.** Einige betreffen Staatsfachen: und in diesen erkennet man einen Monarchen, der selbst regieret, das Interesse seines Landes genau kennet, und für alles Sorge trägt. Andere sind Einladungen nach Hofe, Erklärungen über eigene Angelegenheiten des Grafen, u. s. f.: und in diesen spricht die Erkenntlichkeit, die Gnade, ja eine gewisse Vertraulichkeit. Der König giebt dem Grafen den Titel: Wohlgebohrner Herr Graf und Königl. Rath. 7) **Die Königl. Instruction, wie der Commissär, Jonas Schönberg, die beschlossene**

Erzählung der abalienirten Krongüter zu be-
treiben habe, vom 16ten Sept. 1685, aus dem
Original. 8) Den Schluß macht ein Hilsförschen,
von dem ein jeder glauben kann was er will; eine or-
dentliche Gespenstergeschichte, die sich bey der Leiche
der Königin Ulrica Eleonora zugetragen haben soll.
Wenn man sie nur nicht kurz vor dem Schlafengehen
sieht! Herr Lindom ist, so viel wir wissen, Ama-
nuensis des Historiographi. Es wird dieser ersten
Sammlung bald eine zweyte und dritte folgen.

Paris.

Histoire d'un Insecte qui devore les grains de l'An-
goumois par Mr du Hamel de Monceau ist schon im
Jahre 1762 bey Guerin und de la Tour auf 314 S.
in Duodez abgedruckt worden. Seit 30 Jahren wer-
den die Kornböden in der Provinz Angoumois so heftig
verheert, daß das Volk sich gezwungen gesehen
hat vom Kornbau abzusehen, und mit Mayn, Ha-
bel und Erbten sich zu behelfen. Das Uebel herrsch-
te in 200 Kirchspielen. Der General-Controleur
schickte endlich die Herren du Hamel und Tillet auf
Ort und Stelle, um die Natur des Uebels zu kennen,
und ein Mittel dawider aufzufinden; und diese Pflicht
haben sie vortreflich erfüllt. Sie beschreiben zuerst
die falsche Motte, die auch anderswo in Europa
die Körner zusammenspinnt, und eine Horke auf dem
Kornhaufen macht, die ganz dicke wird. Der
Nachtschmetterling in Angoumois hat mit derselben
eine Aehnlichkeit, ist aber doch an der Gestalt, und
noch mehr an den Sitten und der Art und Weise un-
terschieden, mit welcher er den Menschen schadet.
Diese Schmetterlinge sind sehr klein, lang und braun.
Das Weibchen legt 60 bis 90 Eyer, wie Stöfseweise.
Das überaus kleine Ey wird auf die Rinne des Korns
gelegt; die Raupe kriecht aus, und frißt sich ins
Korn

Korn ein, dessen Meel sie verzehret. Man hat das Loch und so gar wie eine Klappe entdeckt, wodurch diese Raupe ins Meel kriecht, und wieder als Schmetterling ausfliehet. Sie wird im Korne selber zur Puppe. Die Ausflucht geschieht im Junius. Sie verlassen alsdann als fliegende Thiere die Kornböden, und gehen bey Nacht auf die Mecker, wo sie ihre Eyer auf die Mehren legen, die folglich mit ihren Eyern besamzt auf den Kornboden kommen. Im Herbst fliegen sie noch einmal aus, bleiben aber im Korne der Kornböden, als wenn sie wüßten, daß sie jetzt kein stehendes Korn mehr finden würden, worauf sie ihre Eyer legen könnten. Sie befruchten sich ordentlich auf der Mehre, und scheuen alsdann kein Licht. Der Herbstflug entsteht nur, wenn sich das Getreid um diese Zeit zum zweytenmale im Kornboden erbitet. Diese Insecten schonen den Haber und May, ob sie wohl den erstern auch fressen können. Eins der ersten Hülfsmittel ist, den Kornhaufen mit Decken, und noch besser mit Asche zuzudecken: die Schmetterlinge können alsdann nicht ausfliegen, und müssen unbeerbet sterben. Ein anders Mittel ist, das Korn in eine Tonne dicke zu stampfen, und alsdann ins Kühle zu legen, wo es keinen Schaden nimmt. Der angerathene Schwefeldampf ist nicht zuträglich, er giebt dem Meele einen Geschmack. Das richtigste ist doch die Darre, die Hr. du H. im Backofen vornimmt. Das Getreide verträgt 60, 70 bis 90 Reaumurische Grade, ohne die Kraft zu Keimen zu verlieren, und die Insecten sterben schon im 55ten und 60ten Reaumurischen Grade. Hr. du H. beschreibet dieses alles umständlich. Man erkennt den 80 Grad am Schmelzen einer Kuael von rohem Wachs. Ein anderer, aber einem Landwirthe kaum gefälliger, Rath ist es, das Getreid den nemlichen Tag, da es geschnitten ist, zu schlagen (doch ist nur von der Saat

Soat die Hebe) und dieselbe in einer scharfen Lauge zu beizen, die leeren Körner aber im Wasser abzutrennen. Es ist aber unmöglich, in wählender Erndte, da man alle Hände voll hat, dergleichen mühsame Arbeiten vorzunehmen.

Leipzig.

De ossium carie Venerea: ist eine Probschrift des Herrn Joh. Friedr. Knolle, die allerdings nach unsern Grundsätzen die Anzeige verdient, die wir keinen andern kleinen Schreibern gönnen, als solchen, in welchen eigene Wahrnehmungen sich finden. Hr. K. hat den Vortheil sich zu Nutze gemacht, des Herrn Ludwigs Sammlung von Knochen zu gebrauchen. Er beschreibt also, der Ordnung nach, die Verwüstung die die Weinfäule in diesen oder jenen Knochen der Menschen anrichtet, und liefert einige sauberere Zeichnungen eines durch dieses Uebel verstellten Schenkelbeines: trägt auch andre Wahrnehmungen, und die ganze Lehre von der Weinfäule in einer guten Ordnung vor. Diese Probschrift ist den 25. Febr. 1763. gehalten.

Zittau.

Hr. D. F. Carl Hafter, der angefangen hatte ein vollständiges Verzeichniß von Disputationen herauszugeben, hat im Jahre 1757. das Unglück gehabt, seine ganze Sammlung durch die unglückliche Anzündung der Stadt Zittau zu verlieren. Verschiedene Gönner haben ihm einen großen Theil seines Verlustes ersetzt, dennoch mangelt ihm eine Anzahl solcher Probschriften, deren Verzeichniß er in einer 2 Bogen haltenden Commentatione anzeigt, und die fernere Beyseuer freygebiger Gönner sich erbittet. Er denkt auch einen zweyten Band seines Werkes nachstens herauszugeben, und dieser wird eben so zahlreich als der erste seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1764.

Gensf.

Von der schätzbaren eben kürzlich verbessert aufgelegten Histoire de Danemark des Hrn. Prof. Mallet sagen wir diesesmal die drey ersten Bände an, worinn die Geschichte dieses Reiches von den ersten Zeiten bis zu Christiern des II. Entsetzung durch die Färländer, und seine Verfassung des Reichs, enthalten ist. Hr. M. zeigt in der Vorrede die Vortheile, die er bey dieser Geschichte genossen hat. Er hat lange in Dänemark gelebt, und die Sprachen gelernt, in welchen die Urkunden und besten Schriften aufgesetzt sind, welches in der That gegen einen Har, einen la Combe, und überhaupt gegen die Französische Schriftsteller ein grosser Vorzug ist. Hr. M. hat Holbergs Werk, das er zwar ziemlich scharf beurtheilt, und verschiedne einzelne Abhandlungen der Herren Gramin, Struber, und andere vor sich gehabt. Der Herr Rath Carstens hat Hrn. M. Schriften durchgegangen, und ihm seine eignen wichtigen Entdeckungen mitgetheilet. Bey den ältesten Königen folgt Hr. M. der Isländischen Nachricht, und fängt ihre Reyhe bey Schjold, Odins Sohne, an den er 60 Jahre vor Christi Geburt setzt, aber 15 Könige für 460 Jahre sind für die ältesten Zeiten, da so oft die Gemalt der Könige Leben abgekürzt, wohl nicht genug. Sie re-

chen kaum für die Dänischen 300 Jahre, zu denen sie dennoch weit näher kommen. Holf Krake ist fast der erste König, von dem Hr. W. einzeln Umstände anführt, und dennoch ist noch mehrere Jahrhunderte durch die Geschichte sehr undeutlich, vermuthlich auch, weil verschiedene Fürsten gewisser Gegenden unter die Könige gezählt worden sind. Garmo der alte vereinigte im 9ten Jahrhunderte die verschiedenen Provinzen des Dänischen Reichs. Hier erinnert Hr. W., man hätte die Wenden nicht mit den Vandalen vermischen sollen (und die Deutschen haben es nicht gethan). Vandalen waren Deutsche, und setzten sich in Spanien schon im 5ten Jahrhundert. Die Wenden aber waren Sarmaten (Slaven) wie ihre Sprache genugsam mitgibt. Es war, merkt Hr. W. nützlich an, nicht der wenig zu Wunderwerken geschickte Harald, sondern der Erzbischof Adaldag, der die Wunder gethan habe. Carl der Große hat die Sachsen nicht nur durch die Waffen, sondern auch durch die einer Inquisition nicht unähnlichen weiphälischen Gerichte unterdrückt, welche die Abtrünnigen vom Christenthume ohne einige Rechtsklage hinrichteten ließen. Auf eine eben auch militärische Weise bekehrte Olof Trygafson Norwegen mit Gewalt. Sein Missionarius Thangbrand predigte, ohne die Sprache zu verstehen, mit dem Schwert in der Faust, wie ebemals Frere Jean beim Kibelais. Canut der Große wird mit einem merkwürdigen Unterschiede zwischen seinen ersten und letzten Thaten abgebildet. Er glich darin dem August, und in seinen letzten Jahren war er ein gütiger und christlicher Monarch. Hr. W. geseht daß Magnus A. B. N. 1: 34 vom R. Leobarius habe bezeichnen lassen, und dergleichen einzelne Unterwerfungen haben verschiedene Dänische Fürsten wiederholt, obwohl dieselben doch allemal durch einen widerigen und anhaltenden Gebrauch unterbrochen worden sind. Waldemar der I. und Große richtete den Glanz des Dänischen Throns wieder auf, wozu der geistliche Reich

Held Hoflon vieles beytrug. Waldemar war ein Sieger und ein Gesetzgeber. Canut der VI. bezwang die Obotriten und erhielt dadurch den Dänischen Königen einen gegründeten Anspruch auf den Titel eines Königes der Wenden. Soro, der lateinische und beredhame Geschichtschreiber, war Hoflons Secretair. Friedrich der II. überließ dem Waldemar II. die Länder jenseits der Elbe im J. 1214. Das berühmte Janne Danebrog hält Hr. M. für eine Kreuzfabne der Rugischen Hülfsvölker, die der Schlacht einen vortheilhaften Ausgang gegeben haben sollen, welches ein glücklicher Gedanke des Erubers ist. Aus einer Kriegesfeuer, die dieser König auslegte, kan man fast für gewiß annehmen, daß die Dänischen Staaten damals besser als jetzt, bewohnt gewesen sind. Hier hört der erste Theil auf, der 492 S. ausmacht.

Nach diesem Könige folgten unglückliche Zeiten, und verschiedene Herrscher in Danemark verlohren ihr Leben auf eine gewaltsame Weise, wofür man sie aber ordentlich zu Heiligen machte. Christoph der I. belehnte zuerst zwar seinen Neven mit dem Herzogthum Schleswig, das sonst wie das Wallis des Englischen Erbprinzen war. In der Kirchenversammlung zu Wedel erklärte die Geistlichkeit zum voraus den König in Bann, der etwas an ihren Verrechten berühren würde. Wir haben sonst aber in der Geschichte gefunden, daß die Bannstrahlen daselbst fast keine Wirkung gethan haben. Die Könige appellirten gar oft an den päpstlichen Hof, wenn ein Erzbischof sie zu sehr drückte, und dieser Hof war den Dänischen Königen mehrentheils günstig. Christoph der II. vergab in seiner Capitulation fast alle Rechte des Throns, und versprach ohne die Stände keine Auflagen aufzulegen, keine Gesetze zu machen und keinen Krieg vorzunehmen, als mit Einwilligung des Reichsrathes. Die Geistlichen überließ er ihren eigenen Gerichten, ohne daß sie vor Layen stehen sollten: den Edelteuten erlaubte er ihre Unterthanen zu strafen. Diese Re-

gierungsform wurde unter Christian dem I. fast aristokratisch, indem der Reichsrath sich die Macht ermasste, die den Ständen zugehört hatte. Waldemar der III brachte die Monarchie wieder in Ordnung und Ansehen, mehr durch geschickte Unterhandlungen als durch Gewalt. Clemens der VI. trieb den Uebermuth so weit, daß er diesen Fürsten hart anfuhr, weil er ohne seine Erlaubniß nach Jerusalem gereiset war. Rosen war ohnedem dieses Königes Kaiser: er war beständig auf der Straffe, auch nach entfernten Gegenden, nach Prag, Krakau, Brignon u. s. f. Er war der erste Dänische König, der den Titel eines Königs der Goten führte. Er hatte von Schweden nicht nur Schonen, sondern einigen Antheil an Ost- und West-Gothland erhalten. Margaritha war seine würdige Tochter, und mußte sich durch ihres Sohnes Rechte auf den Schwedischen Thron zu schwingen, wozu die Gunst der Heiligkeit nicht wenig bestrug. Aber der wunderliche Erich sand Mittel, alle diese Vortheile wieder zu verlieren, und in einer düstern Einsamkeit zu sterben, ohne nur mit seiner Gegenwart einen seiner Throne behaupten zu wollen. Hr. W. läßt ihm die Ehre nicht, die bekannte Chronik des K. Erichs geschrieben zu haben. Christoph von Bayern wird hier wider die Klagen der Schweden gerettet, und gezeigt, daß er eine große Maßigung, und eine Begierde bewiesen habe, seine Unterthanen glücklich zu machen. Dieser 2te Band hört mit der 572. Seite auf.

Der dritte Band enthält die ersten Fürsten aus dem Oldenburgischen Stamme, der nun seit mehr als 300 Jahren vom Vater auf den Sohn den Thron von Dänemark und Norwegen besessen hat. Christian der I. war als ein Aftkömmling des königlichen Stammes dazu berufen: er war im sechsten Geschlechte ein Enkel des König Erich Clippings aus dem Altköniglichen Geschlechte. Dieser Herr mußte den Zutritt zum Throne mit den größten Einschränkungen erkau-

fen, die in der That die oberste Gewalt in die Hände des Reichsraths setzten. Er hatte viele Unruhen wegen Schweden, in welchen Carl Bonde, Knutssohn, bald als Reichsvorsteher, bald als König, bald doch als Prätendent, der Calmarischen Vereinigung widerstand, dabey aber hier nicht gänzlich abgehandelt wird; bis endlich Christian die Krone der Schwedischen Krone vorzog, und sie in den letzten Jahren fast ver- gaß. Auch die Holsteinischen Stände machten ihm, bey der Erwählung zum Herzoge, schwere Gesetze: (und man sieht beym Beyspiele von Pohlen und dem deutschen Reiche, daß der Oberherr bey jeder neuen Wahl einen Theil seiner Macht verliert, bis das Reich zur Aristokratie wird). Hamburg huldigte damals, und zwar noch mehreren Dänischen Königen, ohne Widerrede. Christian's Reise nach Rom war ein großer Triumph für die damalige Kirche, von ihm aber und auch seinem Sohne, und Enkel, den Schutz dieser vielbedeu- tenden weltlichen Macht zu. Kopenhagen erhielt da- bey die Rechte einer hohen Schule. Dieser König stiftete auch den Elephantenorden, und war über- haupt ein frommer, friedliebender und gütiger Herr. Johann hatte mit der Klugheit der beyden Reichsvor- steher vom Sturischen Nahmen zu kämpfen. Er be- zwang zwar einmal die sich widersetzenden, und wurde zu Upsal gekrönt. Aber ein unglückliches Gefecht mit den Dittmarsen brachte Schweden wieder in der Stur- ren Hände. Christian der II, den die Schweden den **Inmilden** nennen, trat seine Regierung nach einem Siege wider die Schweden, und der Bezwingung von Norwegen, an. Er schlug auch den dritten Stura, und bezwang das Schwedische Reich mit Gewalt der Waffen. Aber ein so strenger Herr sollte sich in Schweden festsetzen, und mit einem fremden besolde- ten Heere seinen Thron unterstützen haben. Chri- stian that das Widerspiel: er ließ zwar durch Schwe- dische Richter die vornehmsten Häupter des Adels ver-

urtheilen und hinrichten; verließ aber Schweden, weil das Blut noch rauchte, und überließ es der Führung, die nothwendig auf ein solches Schauspiel folgen mußte. Der junge Gustav war dazu das vornehmste Werkzeug: die Gesinnung der Nation aber gab ihm die Stärke, die Dänischen Besatzungen zu verdrängen: mohey Christian wie verdammt zuhab. Er hatte dabey die Liebe des mächtigen Adels in Danemark verlohren, dem er in der That die Macht zu beschneiden vorgehabt haben muß. Und seine vorzügliche Gunst für gemeine aus dem Staube erhobene Fremde gerwann ihm das Gemüch der Einheimischen nicht. Seine Gesetze nahmen dem Adel die Macht, seine Hausen zu verkaufen; er verbot auch das Strandrecht, und zeigte dabey edle Gesinnungen. Hr. N. sucht den Haß der Nachwelt gegen diesen unglücklichen Fürsten verschiedentlich zu mildern. Er leuanet, daß er Gustavs Mutter und Großmutter habe hinrichten lassen. Er macht eine andere, ziemlich besondere, Anmerkung über das grosse Aufsehen, das man über die Hinrichtung von etwa 600 Personen mache, die man dem Könige höchstens zur Last legen könne; da doch täglich die am meisten gepriesenen Fürsten Kriege anfangen, in welchen der Tod von 600 Menschen nur einen Scharmügel ausmachet. Es war aber in der That im Gemüthe Christians, nebst der allzurossen Härte, etwas unbeständiges, das er in der Verfassung seines Throns, und in der öftern Veränderung seiner Gesinnungen über die Religion zeigte: und dabey eine unansändige Neigung zu geringen, und so viel man absieht, lasterhaften Leuten. Dieser Wand ist 603 S. stark und höre bey Christians Flucht von seiner Hauptstadt im J. 1523, auf. Seine Gemahlin wird bloß Isabella geheißen haben, das auf Spanisch Elisabeth bedeutet. Man hat eine Menge Münzen mit der Aufschrift Ferdinandus et Elizabeth, wodurch die mächtige Erbin von Castilien Isabella verstanden wird.

Setina

Zelmstädt.

Der Herr Rector, Joh. Peter Müller, zu Halle, hat unlängst, im Weygandischen Verlage, eine Anweisung zur Wohlredenheit, nach den auserlesenen Mustern Französischer Redner, 23 B. 8, herausgegeben; die aber auch zugleich der 5te Theil seiner historisch-moralischen Schilderungen ist; und daher zwey Titel hat. Die Einrichtung dieses Werkchens ist, in ihrer Art, neu. Es werden die Regeln ganz kurz, in fortlaufenden Paragraphen ohne Oberabtheilungen, doch in einer anständigen Ordnung, vorgetragen: und unter denselben stehen ausgesuchte Muster, in Französischer Sprache. Sie sind vornämlich aus den Werken eines Bossuets, Bourdaloue, Flechier, la Rue, Mascaron, Massillon, und Saurin zusammengetragen: und man kann daher schließen, daß der Verf. hauptsächlich gesucht habe, zukünftigen geistlichen Rednern nützlich zu werden. Man findet aber auch untermischte Stellen aus den Werken des Fontenelle, la Motte und anderer weltlichen Französischen Schriftsteller. Herr M. hat, bey dieser Sammlung, zum vorausgesetzt, was die Erfahrung genugsam bestätigt, daß, durch das Uebersetzen schöner Stücke, nach und nach eine Fertigkeit in eigenen Ausarbeitungen entstehe. Hiernächst glaubt er, daß die Französische Sprache den meisten unserer Deutschen, die studieren, so bekannt sey, daß sie bey solchen Uebersetzungen so viele Schwierigkeiten nicht finden würden. Sollten aber Meisterstücke der Beredsamkeit so leicht zu übersetzen seyn? Der Herr Verf. hat diesen Einwurf selbst vorher gesehen; und sagt ausdrücklich, daß sie nicht für Anfänger bestimmt wären. Allein wenn es auch gleich keine Anfänger sind: so geböret doch gewiß zu viele Stücke in beiden Sprachen, zu viele Kenntniß von Sachen, und eigene Empfindung und Begeisterung dazu, um bey Uebersetzungen von dieser Art glücklich

glücklich zu seyn. Doch, es sind ja auch nur Versuche, die verlangt werden; zu denen ein geschickter Lehrer die Mittel möglichst zu erleichtern wissen wird. Und, unter einer solchen Anleitung, halten wir diese Sammlung für sehr dienlich, fähigen Köpfen frühzeitig einen richtigen Geschmack in der Beredsamkeit beizubringen, und durch Anstellung ausgesuchter Muster, zu einer ehlen Nachahmung anzuführen. Der Hr. Verf. gestehet, (Vorr. S. 7) daß er die meisten Stellen aus den Modèles d'Eloquence, à Paris, 1753, 8. genommen habe. Er hat aber das Verdienst, sie ungleich besser geordnet, und durch verschiedene nicht minder schöne, insbesondere aus den Passionsreden des Saurins, vermehret zu haben. Die Vorrede handelt theils von der Absicht, und dem Gebrauche dieser Sammlung: theils erzählt sie die vornehmsten Lebensumstände der berühmten Männer, aus deren Werken sie gemacht worden; und entwirft dabey ihren Charakter. Nach der Vorrede folgt ein Auszug aus des Dublinischen Professors, Herrn Lamsons, 22 Vorlesungen über die Beredsamkeit; welcher noch kürzer ist, als derjenige, der in der Deutschen Uebersetzung des Lehrmeisters angetroffen wird. Dann kommen die Muster der Französischen Beredsamkeit, unter ihren Paragraphen. Und den Beschluß macht eine Sammlung von Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen von verschiedener Art, die der Herr Verf. bey seinen oratorischen Uebungen gebraucht hat. Er verspricht auch, wenn es verlangt wird, eine Uebersetzung aller der hier gelieferten Stellen. Dürfte aber das durch nicht die eigentliche Absicht bey diesem Werke größtentheils vernichtet werden? Doch wenn die Uebersetzung von einer geschickten Feder ausgeführt würde: so hätte man auch wieder den Vortheil, eine Menge von schönen Deutschen Exempeln vor sich zu haben. Wir möchten aber diese noch lieber in den Originalmüßern, woran es uns gewiß nicht fehlt, aufsuchen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 26. Januar 1764.

Göttingen.

Der Herr von Haller hat eine fünfte Fortsetzung seiner Emendation. & auctariorum auf 2 Bogen zu Basel drucken lassen. Sie enthält die Wahrnehmungen des 1762ten Jahrs, und besteht theils in neuen in Helvetien wild wachsenden Kräutern, theils in ganz neuen Arten, und theils in Verbesserungen. Als neu sieht er ein Bryum, ein Habergras, einen Storchschnabel mit grauer Blüte, und ein Silyentrium an. Er hält die güldene Grinsel, mit großen Blättern zwischen den Blumen, auch für neu, trägt auch einen Enjien, wiewohl mit einiger Ungewisheit, und ein Alysson als neu vor. Eine seltene, und vermuthliche Zwittepflanze, ist der weiße Hanenfuß mit Grasblättern die oben zerschnitten sind. Wenig bekant ist der dritte Wechermuth, den man auch Genipi nennt: die Cicutaria faetidissima: ein thyselinum aus den Alpen, die purpurne Lychnis mit einzelnen langen Blumen, und einige Moosse. Die Anzahl der Helvetischen Pflanzen vermehret das Epipogon Gmelini, das sonst im äußersten Norden wächst; hingegen sind die rotze Anemone mit Kastanien

nienwurzeln; ein Fenugrec, und die Crucago von warmen Gegenden. Hin und wieder sind Verbesserungen über das rundblättrichte Jacobskraut der Alpenwiesen, einen Strenbrech, zwey vom Verfasser vermengte Jungermannien und andere mehr eingebracht.

Leipzig.

Wir besitzen jetzt, aus der Heinsius'schen Buchhandlung, die vollständige Deutsche Uebersetzung von dem Preceptor; einem Werke, welches, vor vielen andern, schon lange eine verdient gehabt hätte. Es kam dasselbe zuerst, im Jahre 1748, bey Dodsley, einem Londonschen Buchhändler von bekannten Verdiensten, in zweyen Octavbänden, heraus: und man hat bereits damals, bey der Anzeige, in untern gelehrten Zeitungen, den Haussch geäußert, daß ein so nutzbares Werk bald übersezt werden möchte. Gleichwohl sind viele Jahre darinnen verfloßen. Allein das Original selbst hat in dessen in einer neuen Auflage, merkliche Verbesserungen erhalten. Und nach dieser ist jetzt die Deutsche Uebersetzung verfertigt: welche gleichfalls aus zweyen Bänden, in großem 8. Thebet. Ihre Aufschrift ist: Der Lehremesser. Oder ein allgemeines System der Erziehung. In zwey Theil, von 1762, beträgt 2 Alph. 8 B. der andere, von 1763, 2 Alph. 16 B. Die Uebersetzung von jenem scheint von einem einzigen Verfasser zu seyn; der sich in der Zuweisung an den damaligen Königl. Prinzen von Sachsen: desigen Churfürsten, Friedrich August, S. E. von unterzeichnet hat. In dem andern aber hat eine Gesellschaft gearbeitet. Man kann nicht anders, als in beiden die angewandte Sorsfalt, und den reinen, ungezwungenen und anständig schönen Ausdruck rühmen. Das ganze Werk besteht in zwey

Abtheilungen, sechs in jedem Bande; welche die ersten Gründe der notwendigsten Wissenschaften in sich fassen, die man unter der sogenannten feinen Gelehrsamkeit begreift. Die erste Absicht bey dieser Sammlung ist wol gewesen, dem künftigen Gelehrten die Mittel zu erleichtern, sich frühzeitig eine Menge von edlen Kenntnissen, und einen guten Geschmack zu erwerben, wie auch dessen Herz zu bilden. Allein es ist kein Zweifel, daß man auch dabey auf andere junge Leute gesehen habe; welche zwar keine eigentliche Gelehrte, aber doch sonst verständige und geschickte Mitbürger werden sollen. Der erste Band fängt mit einer Anleitung zum Lesen mit Einsicht, zur Declamation, und zur Schreibe: der Verse an. Dann folgen die ersten Grundrätze der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, und Architectur; der Erdbeschreibung, und Sternkunst; der Zeitrechnung, und Geschichte; der Rhetorik, und Dichtkunst: und der Zeichnungskunst. Der zweyte Band trägt erslich die Vernunftlehre, die natürliche Geschichte, und die Sittenlehre; und zwar die erste und die dritte dieser Wissenschaften ausführlicher, die zweyte kürzer vor; und ertheilet darauf von der Kaufmannschaft und Handlung, von den Gesetzen und der Regierung, und von dem menschlichen Leben und Sitten einen practischen, und für einen jeden, besonders für einen Engländer, sehr fruchtbaren Unterricht. Alle diese einzelnen Wissenschaften sind aber nicht bloß von Einer Feder abgehandelt worden; sondern der Englische Herausgeber hat dazu, aus guten Gründen, die Arbeiten verschiedener Schriftsteller gewählet. So ist die Anleitung zum geschickten Lesen ein Auszug von des Herrn Lafons Versuche über die Elocution, der Entwurf der Geometrie von dem Herrn le Clerc, und der Abschnitt von der Geschichte größtentheils aus der meisterhaften Universalhistorie des Bossuets ent-

lehnet. Und was von der Rhetorik und Dichtkunst, im Englischen, vorgetragen worden, besteht fast gänzlich aus dem zweyten Theil der Blackwellischen Einleitung in die Classiken. Allein da hierin nur die Lehre von den Tropen und Figuren vorkommt: so hat man, bey der Deutschen Uebersetzung, einen vortheilhaften Tausch getroffen; indem man dafür theils einen Auszug aus den Vorlesungen des Dublinischen Lehrers, Herrn Lawsons, über die Redekunst (Lectures concerning Oratory, by John Lawson, D. D. Dublin 1759, 8.) theils Buckinghams Versuch über die Dichtkunst eingeschaltet hat. Mit eben der Freyheit hat man auch sonst, in anderen Abschnitten, einzelne Stellen verbessert, wenn man es nöthig gefunden. Vornämlich ist dieß in dem Hauptstück von der Geographie geschehen; in welchem man, aus der Erdbeschreibung des Herrn D. Büsching, manche beträchtliche Aenderungen und Zusätze wahrnimmt. Wir sind versichert, daß ein so würdiger und bescheidener Gebrauch dieses jetzt schon classischen Werkes dem Verfasser gemiß nicht mißfällig seyn werde. Bey der Anleitung zum Briefschreiben sind die verdächtigen Beispiele vom Boiture und Balzar, durch andere ungleich berühmtere, ersetzt worden. Und dergleichen wohlüberlegte Veränderungen werden, ohne Anzeige des Verdienstes darum, hin und wieder noch genug bemerkt. Vielleicht veranlassen auch die folgenden Ausgaben, die wir von einem so brauchbaren Buche vermuthen, noch mehrere. Insbesondere wird man dieß bey dem Abschnitte von der Geschichte, gerne sehen; der nur bloß die alte Historie liefert. Allein es gehöret gewiß viele Mühe dazu, ein Miniaturgemälde zu verfertigen, welches dem Bossuetischen zur Seite gestellt werden soll. Es hätte auch die Vernunftlehre kürzer gefaßt; und dafür der Entwurf der natürlichen Geschichte erweitert werden können. Vornämlich wünschten wir,

bey

bey der so lesenswürdigen Abhandlung von der Kaufmannschaft und Handlung, so wie hier von dem Zustande des Englischen Handels, einen eben so einflüchtvollen Unterricht von dem Deutschen: und die Uebersetzer ermuntern selbst einen Patrioten dazu. Wie lehrreich und anreizend würde derselbe für unsere jungen Landesleute seyn? die ihr eigenes Vaterland mehrentheils weniger, als die übrigen Europäischen Staaten, ja bisweilen noch wol weniger, als den Afrischen und Persischen, kennen. Die Anleitung zur Zeichnungskunst, ertheilet, so zusammengesogen sie ist, Vorschriften und Betrachtungen, die einen sähigen Lehrling im kurzen viel weiter bringen müssen, als der sonst gewöhnliche handwerksmäßige Unterricht. Die beygefügeten Zeichnungen, die allein 13 ausgeschlagene Blätter einnehmen, sind dazu sehr wohl gewählt: und zum Theil von grossen Meistern, vornämlich dem Le Brun. Ein Blatt stellet auch, von den so berühmten Wundern der alten Bildhauerkunst, den Griechischen Herkules, den Apollo im Helwebere, und die Medicische Venus dar. Ueberhaupt geben die Kupferstiche den Englischen nichts nach: wie man es von dem Grabstichel eines Bernigeroths und Cruffus erwarten kann. Es sehten zwar einige, als die kleinen Charten von den Welttheilen, und einige Abbildungen in dem Hauptstücke von der Naturgeschichte. Jene aber kann man gar wohl entbehren; und diese wird man leicht in andern Werken finden. Nur dem Gedichte einer erhabenen Feder von der Wahl des Hercules, welches, im letzten Abschnitte, in Prosa erscheinet, vermuthlich um die Schönheiten des Originals desto besser auszudrücken, hätte wol das von dem Graven von Shaftesbury, mit so vielem Geschmacke, erfundene Gemälde vorgefeket werden können, welches in der Englischen Ausgabe befindlich ist. Doch wir besigen es auch schon, in der Bibliothek der

schönen Wissenschaften; und noch dazu mit den schärf-
sinnigen Betrachtungen des Grauen; die aber freylich
noch nicht für Leute sind, für welche der Lehrmeister
eigentlich gehöret; ob gleich mancher Meister der
Künste, im Vertrauen gerecht, bey ihm viele noch
unbekannte Wahrheiten antreffen wird.

St. Petersburg.

Hey der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften
ist auf anderthalb Bogen in Quart gedruckt worden:
Abhandlung von denjenigen Glasarten, welche eine
verschiedene Kraft die Farben zu zerstreuen besitzen,
in allerhöchster Gegenwart Ihrer Kayserl. Majestät
Catharina der U. u. f. w. vey einer von der Akad. der
Wiss. den 2 Jul. 1762 gehaltenen Versammlung vor-
gelesen von Joh. Ernst Seiber, der Arzneykf. Dr und
Prof. der Mechanik bey der Kayf. Akad. der Wiss.
Eben das ist auch lateinisch gedruckt worden: *de vi-
ris vi lumen dispergendi diversis praeeditis.* Hr. J. fängt
von der Geschichte dieser für die Optik so wichtigen
Entdeckung an. Hr. Euler hat bekanntermassen zu-
erst gemessen, wie die Zerstreung der Farbenstralen
durch zweyerley brechende Materien zu heben wäre.
Sein Vorschlag ist nur bey der Theorie stehen geblie-
ben, und er fand einen Gegner an dem englischen
Künstler Dollond, der endlich nach vielerley Versu-
chen, zweyerley in Engelland zu findendes Glas ent-
deckte, das durch gehörige Verbindung diese Farben-
zerstreung aufhob. Die Kayf. Akad. zu Petersburg
setzte einen Preis auf die Untersuchung, wie weit die
Unvollkommenheiten zu heben sind, welche aus der ver-
schiedenen Brechbarkeit des Lichts und der Kugelgestalt
der optischen Gläser entsichen und Hr. Klingensierma
erhielt ihn. Hr. Euler überschiedte der Akademie auch
einen Aufsatz davon; beyde aber setzen die Glasarten
die in Aufhebung der Brechbarkeit verschieden sind,
wie

wie Dollond's Crown und Flintglas, als bekannt zum voraus; Man hat aber dergleichen außer England bisher noch vergebens gesucht. Hr. Z. aber hat das Glück und die Geschicklichkeit gehabt ähnliche Gläser in Rußland zu entdecken. Er bemerkte, daß das Krystallglas aus der Petersburgischen Glasblütte, eben wie solches das für englisches ausgegeben ward, bey der Schmelzlampe seine Durchsichtigkeit verlor und aschfarben anlief. Er schloß also: zum englischen müßte sehr viel Bleysalz kommen, wie er vom Petersburgischen wußte, und die grössere Farbenzerstreuung rühre vielleicht von den Bleysalzen her. Er ließ also unterschiedliche Keile aus verschiedenen Gattungen Spiegelglas schleifen, das in einer 22 Meilje über Schlüsselburg gelegenen Fabrik gemacht wird, und nach einigen Proben fand er darunter ein weisses und ein grünlichtes, die in der Kraft die Farben zu zerstreuen, dem englischen Flint und Crown-glas vollkommen gleich kamen; er fand nachgehends hartes Krystallglas, das bloß aus reinem Kiesel und Salze bestand, und seiner weissen Farbe ohngeachtet, die Farben nicht stärker zerstreute als das Petersburgische grünlichte, oder das englische Crown-glas. Er setzte den Bleysalz in verschiedenen Verhältnissen dem Glase zu, und fand immer seinen Gedanken bestätigt, daß grössere Farbenzerstreuung von mehr Bleysalze, nicht von des Glases Farbe herrührt. Gleiche Theile Wernig und Kiesel gaben ein citronfarbiges Glas, dessen Zerstreungswinkel dreymaßig so groß als bey dem grünlichten oder vorerwähnten harten Krystallglase, noch einmahl so groß, als bey dem Flintglase, waren. 1 Wernig und 2 Kiesel gaben ein blasgrünlites Glas, und einen Zerstreungswinkel noch einmahl so groß als bey dem Crown-glas, u. s. w. Englisches Krystall oder Flintglas, mit schwarzem Finje geschmelt, gab viel reducirtes Bleys am Boden

den des Siegels. Diese Entdeckungen geben Hrn. Z. allerdings ein großes Verdienst um die praktische Optik, die dadurch beträchtliche Vortheile erhalten kann. Es ist uns auch bekannt, daß Ihre Majestät die Kaiserin, bey der damaligen Versammlung, den Hrn. Z. mit einem besonders gnädigen Wohlgefallen beehret haben.

Tübingen.

Im Merzen 1763 verteidigte Christian Peter unter dem Hrn. P. Georg Friedr. Siegmart als Verfasser eine Probschrift sistens historiam rariorem mammae cancerosae sanguinem menstruum fundentis methodo simpliciori sanatae. Das Geschwür war mit Schmerzen begleitet, und gab eine stinkende Sauche von sich, die monatlichen Reinigungen drangen durch dasselbe heraus. Hr. Peter, der Regimentsfeldscherer ist, heilte es mit einer guten Lebensart, mit Holztränken, in welchen er die Myrrheneffenz, und die schwarze Spiegglasinctur eingemische hatte, und mit Aloepillen. Die Cur hat schon seit zwey Jahren Bestand gehabt.

Bern.

Schon im Jahre 1762. ist der zweyte Band der Predigten des Herrn Prof. Joh. Stappfers bey Emanuel Haller abgedruckt. Ihre sind zehen, und obwohl etwa an der Reinigkeit der deutschen Sprache etwas auszufügen seyn möchte, welchem Fehler die Schwäizer und Oberdeutschen nicht reich. entgehen, so sind doch die Predigten an sich selbst allemal mit dem größten Beyfall aufgenommen worden, männlich und stark, und zum Eindringen in die Gemüther der Zuhörenden geschickt. Es ist auch nichts darinn, das einen Christen von andern Gemeinen hindern sollte, dieselben nützlich zu lesen. Macht in Octavo 133 Seiten aus.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 12. Stück.

Den 28. Januar 1764.

Genf.

Von Voltaires Werken sind wieder zwey Bände, ohne Rahmen und Ort, 1763. herausgekomen. Der Dichter hat seine ehemalige allgemeine Geschichte um einen Band verstärkt herausgegeben, und die Vermehrungen wieder besonders abdrucken lassen, um diejenigen klaglos zu halten, die die vorige Auflage besitzen. Diese Vermehrungen machen 467 S. in groß Octav aus, und dieselben zeigen wir an. Sie heißen: Additions à l'histoire generale, des Hrn. v. B. Er hält die höhern Gebürge für alt, und nicht für ein Werk des Meeres. China ist noch immer bey ihm in Gunsten. Er versichert, vermuthlich nach den Jesuiten, daß noch im J. 1725 in der einzigen Provinz Canton 98220 Weiber von 70 Jahren, und darüber, 40893 über 80, und 3453 fast hundertjährige gezählt worden seyn. Dieses macht nach unsern Tabellen, da unter 1000 eine Person auf 93 bis 94 kömmt, 3,453000 Weiber in dem einzigen Quangcheou, das etwa den 15ten Theil des Reiches ausmachen mag. Folglich, wenn es eben so viele Männer giebt 97 560,000 Millionen Einwohner in China. Unser Dichter ist noch immer wenig genau in seinen Nachrichten. In Malabar ist

alles höchst wolfeil, sagt er, und der stärkste Mann kan nicht über einen oder zwey Sols (4 bis 8 Pf.) in einem Tage verzehren. Unsere Dänischen Missionarien finden es ganz anders. Der geringste Malabar kan des Tages unter 2 Ogr. an Meiß nicht leben. Hr. v. B. befreht sich, eine Zeit in Indien und China zu bestimmen, wo man einen einzigen Gott gekannt habe. Und wen hätten die noch neu aus den Händen des Schöpfers gekommene Menschen denn mehr verehren sollen? Es ist doch eben nicht gewiß, daß die Myfterien der alten Griechen diese Einheit Gottes zum Vorwurfe gehabt haben: Ein Stück des Weidams, das B. in die Hände gefallen ist, beweiset diese Einheit, die wir eben auch bey den Chinesen, Persen, und andern alten Völkern gefunden haben. Aber wie kan Hr. v. Voltaire hier wieder sagen, der Catholische verfolge den Anglicaner, dieser den Lutheraner, wider den auch der Calviniste fechte: und dieses Gewire ärgere die Malabaren. Es verfolgt niemand als die Catholischen. Die Anglicanische Kirche bezahlt ja so gar die Befoldung der Lutherischen Missionarien in Madras und Cudalur, und die Calvinische (Holländische) Kirche hat eben dieselbe mit tausend Geschenken und Vermächtnissen unterstützt. Wider die Päbste, und überhaupt wider die römische Religion, erhebt sich B. gar sehr. Man wird in Italien sagen, die Genfische Luft habe ihn angesteckt. Er merkt sehr wohl an, daß die großen Vorzüge der Geistlichen, der sich wider ihre Könige empörenden Vpintischen Familie, und hernach den innerlichen Unruhen der Carlovingen zuzuschreiben seyn; die unglücklicher Weise das Vorrecht der Erstgeburt kannten, davon doch Israel und Juda so deutliche Beyspiele gaben. Gelegentlich zeigt B. die Neugigkeit der Beichte und anderer Päbstlichen Ceremonien. Er macht das trojanische Pferd zu einem Mauerbrecher, einem Widder. Die Abgigener, sagt er, waren

Ueber-

Ueberbleibsel der ältesten Christen, die verschiedene von Rom herstammende Gebräuche nicht annehmen wolten. Claudius, Erzbischof zu Turin, dachte im 7ten Jahrhunderte noch, wie die Protestanten; Martram, der den Augustin von Hippo zum Gewährsmanne anführt, sah nichts als Brod und Wein im Abendmahle. In diesem Abschnitte ist B. ein vollkommener Protestant. Aber bald geräth er wieder aufs gelobte Land, dessen Unfruchtbarkeit er aus dem S. Hieronymus bestärken will. Aber schon damals war die strafende Hand des Titus und Adrians über dieses elende Land gegangen; die Natur ist aber noch jetzt schön und fruchtbar, und giebt doppelte Erndten. Bald kömmt er wieder zu den Kriegen wider die Albigenser, und ihre Fürsten, die man zwingen wollte, ihr eigenes Volk zu megeln. Den Antheil, den hier an K. Ludwig IX. hatte, und seine Einführung der Inquisition in Frankreich, sind gewaltige Flecken im Ruhme dieses Fürsten, der seine Macht zur Brandstiftung seiner Unterthanen, einem gewissen Robert, dem gottlosesten unter den Menschen anvertraute. B. findet unbegreiflich, wie man in Frankreich sich einem Fremden, einem in Italien herrschenden Papste unterwerfen können. Er merkt an, daß selbst Philip der schöne das Ansehen des Thrones schlecht verstanden habe, da er zugegeben, daß Rogaret, der Anführer seiner Befehle, nach Valästina ins Exil wandern mußte. Wenn Heinrich der V. gelebt hätte, wo wäre jetzt das Galische Geseze? sagt er: würden nicht alle Geislichen, und alle Geschichtschreiber das Glück der Nation rühmen, die von dieser Chimäre befreyet worden seye? Villain S. 151. kömmt wohl nicht von Villa, einer Stadt, und ist deutlich von Villa einen Landguth hergenommen; sagt also das Gegentheil von dem, was es nach dem Hrn v. B. sagen soll. Deswegen ist es mit dem Worte paganus und roturier (dem Flugsmanne) verwandt. Wie kan B.

S. 180 den Politian und einige andere Sprachlehrer den Weisen von Griechenland vorziehen, worunter auch nur der einzige Thales unskreitig ein ausnehmender Mann in den schwersten Wissenschaften war. Er findet den Shakespear barbarisch, und wirft den Engländern vor, seine Schauspiele würden diesseits des Meers nicht vorgefeller. Und wo ist denn V. eigener Shakespearischer Tod des Casars? Doch man muß zugestehen, daß das mechanische der Folge der Szenen im Shakespear allzusehr auseinander hängt: aber die einzelnen Szenen, und manchmal fast ganze Stücke, sind unverbesserlich, wie Measure for measure, ganz wenig ausgenommen. V. schreibt die Reformation im Schweizerland der Jезуитischen Gewächte zu, die er auch erzählt. Dennoch blieb Bern nach derselben noch 17 Jahre katholisch: und zahlte noch später Samsons Indulgenzen sehr theuer. Aber in der That waren es die übersesten Tübeln, und die Verleumdung der Religion Jesu mit der damaligen äußerst verdorbenen Kirche, die dieses große Werk ausführte. Warum ist ihm unbekannt geblieben, daß man dieses Verderben in öffentlichen Schauspielen dem Volke merkbar gemacht hat? Aber nunmehr unternimmt V. ausführlich, ohne einige Zurückicht, zu beweisen, es seye nicht ein, sondern viele, und wie seine Reden mitgeben, eben so viele Stämme von Menschen als verschiedene Climate: denn dieses zeigen seine von den Gewächsen hergenommene Gründe. Die Norwegischen Tanne, sind dem Norden eigen, und die Molukischen Nelken den ostindischen Inseln. Aber der Mensch, der Europäer, dauret ja unter allen Climates aus. Zu gleicher Zeit hat ein deutscher Boyrotte zu Jakust den Stab geführt. Aber V. hat noch nicht genug den Unterschied zwischen der Varietät, und der Gattung untersucht, und in diesem Unterschied liegt das Geheimniß. Man muß ausmachen,

ob der Mohr eine Species seye, die ihre genugsame Unterschiede habe! Und dieses ist er nicht. Alle Arten von Menschen zeugen miteinander wiederum zum Zeugen tüchtige Menschen. Vom Reiche der Jesuiten in Paraguay spricht B. umgekehrt wie Muratori. Er liefert einen ziemlichen Auszug aus der Geschichte der Kirchenersammlung zu Erdent, meistentheils aus dem Fra Paolo, von dem Pallavicini in nichts abgeht, das der Mühe werth seyn möchte, eine Widerlegung vorzunehmen. Er hat dabey nicht genug angemerkt, wie 1) die päpstlichen Legaten den Vortrag der Materien, und dadurch die Macht gewonnen, daß nichts dem Hofe mißfallendes abgehandelt werden konnte, wie 2) die institutio divina der Bischöffe im Concilio durchgegangen, und endlich durch den an den Spanischen Bischöffen durch Philip den II. gebrauchten Zwang dieser Schluß wieder vermäntelt worden seye. Er zeiget deutlich, daß Heinrich der IV. aus bloßer Politik ohne Ueberzeugung, und durch den Zwang der Umstände, von der reformirten Religion abgetreten seye. Er erwähnt, doch nur überhaupt, die Geschichte der Mordverschwörung in Irland, (und hätte die Baskische Mordthaten noch beyfügen können). Er mißbilligt Ludwig des XIV. ungeschickte und übel proportionirte Umschmelzungen der Münze: seine neu aufgerichteten Aemter u. s. f. Er hätte seine unrichtigen Kriege mißbilligen sollen; denn wer zwang ihn in den Jahren 1668, 1672 und 1688 den Krieg anzufangen, wenn ja, nach einmal angenommenem Testamente Carl des II. der Krieg von 1700 nöthig war. Wir zweifeln, daß B. beweisen könne; Brousson habe einen Vorschlag gemacht, einen Einsall in Languedoc zu bewürken. Er rühmt den Dong-tchi, den Verfolger des Christenthums in China, gar sehr. Endlich gesteht er, Saurin möchte doch die bekannten Schimpflieder gemacht haben. Er will aber dessen Diebstahle nicht eingestehen; und dennoch

sind Leute genug vorhanden, die sein Bekenntniß schriftlich gesehen haben. Der Widerstand, den Fleury wider den neuen Frieden so heftig entgegen den Oesterreichischen Krieg gethan hat, war an diesem Minister löblich. Denn was hatte denn Frankreich an Oesterreich versprochen, wenn der Sinn des Tractats seyn sollte, man würde ihm beystehen, wenn niemand nichts von ihm foderte. Wir glauben sonst, Ungarn habe nur einen Palatin, und man könne nicht sagen, tous les Palatins. Wenn W. schreibt wie Friedrich im letzten Kriege gegen so viele Mächte sich durchgefochten habe, so hätte er denselben Quellen billig erklären sollen. Die Geschichte sagt nichts, wenn sie nicht zeigt, wie die Begebenheiten aus ihren Ursachen hergeleitet, und durch was für Mittel das Ende erhalten werden sey. Eine Haupthilfe war es, daß eine Englische Armee, wenige Wochen, und die im Spätjahre ausgenommen, dem Eindringen der Französischen Macht sich beständig widersetzt hat, so daß Frankreich in die Churländer nichts als einige kurze Streifereyen zu thun im Stande war. Die andere bestand in der Schnelligkeit dieses Fürsten, der seine Armeen so geschwind zu bewegen wußte, daß eine einzige gegen zwey feindliche stehen konnte. So schlug er in einem Monate die Franzosen bey Hofsbach, und die Oesterreicher bey Lissa: und so fochte er wieder im Jahre darauf mit den Russen bey Zorndorf, und war wider da Sachsen und Brandenburg zu bedecken. Was W. sonst von Hofsbach sagt, ist nicht genugsam. Die Oesterreicher waren auch der Heftigkeit des Preussischen Feuers im Anfange nicht gewöhnt, und stunden hoch. Und W. erkenne hier und anderswo die große Obermacht der Feinde des Königes nicht: so wie Friedrich nicht 25000 Mann aus 28 Bataillonen bey Manian hat verlieren können. Bey Hastenbeck war kein vollkommener Sieg: der Marschall hatte ja alles zum Abzuge angeordnet, da ein unglückliches Vor-

urtheil, denn nichts anders war es, die Hannoveraner verleitere, sich selbst zurückzuziehen. Er gesteht zwar, Engelland seye zur See Frankreich allemahl überlegen gewesen: aber hat es denn, zumal im letzten Kriege, nicht auch auf dem Lande gegen überlegene Feinde einen Vorzug behauptet? Das ungerchteste, das er als ein Philosoph sagt, ist wohl, Portugall wäre als eine Englische Provinz anzusehen, und dabey sehr anrühmt, daß man es auf diesem guten Grund hin, zu unterjochen vorgenommen habe: ungeachtet es kaum ein Schugbündniß, nicht aber beleidigendes mit Engelland eingegangen war, auch die vollkommenste Gleichheit gegen beyde Theile, ja in Indien eine deutliche Neigung für Frankreich zeigte, worüber verschiedene Englische Schiffshauptleute sich zu beschweren hatten. Die Geschichte des Gezänkes zwischen dem Parlament und den Geistlichen wegen der Weichzettel läßt sich gut lesen; auch Damiens fanatische Unternehmung: und die zwar allzu kurze Nachricht vom Austreiben der Jesuiten: nach welcher die Unterdrückung der Encyclopedie ein geringes Nachspiel ist, das doch dem Verfasser weit mehr zu Herzen geht; und dennoch ist gemiß, daß viele Artikel und ganze Wissenschaften dieses großen Werkes äusserst elend beschaffen sind: daß auch die heimlichen Anfälle wider die Religion häufig darinn liegen, und, wie wir zuverlässig sagen können, von den Herausgebern so gar die Spuren der Verehrung Gottes aus eingefandten Artikeln ausgetilgt worden sind.

Altenburg.

Richter hat verlegt: Oberti Gifanii Jureconsulti Celeberr. Observationes Latinae Linguae singulares: Majori partem emendandis auctorib. censentur: augebat reique criticae item subinde specimina dabat Enochus Christian. Aug. Orho. A. M. 588 S. in 8. Im vorigen Jahr-

hundert im N. 24 hat schon Job Philipp Vareus dieses Buch herausgegeben und Richard Kerellus hat es auch seiner Sammlung einiger zur zierlichen lateinischen Schreibart gehörigen Schriften einverleibet. Die Einriehung desselben ist bekannt, und wir haben nicht nöthig, davon etwas zu sagen. Hr. Dicho hat bey gegenwärtiger Ausgabe sich auf verschiedene Weise um dasselbe verdient gemacht. Bey den von Gifanius angeführten Stellen hat er die Abtheilungen in Capitel und Verse angemerket, und also denen, welche die Stellen nachschlagen wollen, die Mühe erleichtert. Ferner hat er nicht allein mehrere Beispiele angeführt, sondern auch seine eigene Anmerkungen mit eingeschaltet, welche von den Gifantischen durch ein Zeichen unterschieden sind. Endlich hat er auch über einzelne Stellen der alten Interen critische Untersuchungen ange stellt. Wir haben beym Durchlesen gefunden, daß diese meistens aus Handschriften hergenommen sind, und daß der V. verschiedene derselben, als vom Plautus, Terentianus, Statius, Hyginus, mit den gedruckten Editionen verglichen habe. Von denen von ihm daraus angeführten Lesarten erinnern wir uns aber nicht einige von Wichtigkeit bemerkt zu haben. Ueberhaupt wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der V. die critischen Noten aus diesem Buche weggelassen hätte. Anfänger, welchen doch eigentlich dasselbe bestimmt ist, werden sie nicht brauchen können: und ein Kunstreicher wird sehr ungerne um einiger Anmerkungen willen ein ganzes Buch kaufen. Hingegen hat Hr. Dicho bey dieser Ausgabe das weggelassen, was die beyden erstern hatten, nemlich die unter dem Titel: Observationes alix, gegebene Anmerkungen, und einige andere Abhandlungen, und wir glauben, daß man eben nicht viel hierdurch einbüßen werde. Wer gerne wissen will, warum er Cunrad. Suartius, Quellerbytanus Vafius (Wasse) u. s. w. geschrieben habe, der darf nur S. 238. nachschlagen, wo er miß, daß man intellego schreibe.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1764.

Paris.

Ein ungenannter Schriftsteller, der sich aber selbst als einen solchen bezeichnet, von dem man andere Arbeiten über die Französische Geschichte kenne, hat 1762 und 1763 in fünf Bänden *les Vies des femmes illustres de la France* beschrieben. Die Absicht ist eine wahre Geschichte zu schreiben, und es ist eigentlich nichts romanhaftiges in diesem Werke; wohl aber ist es mit der größten Flüchtigkeit und Nachlässigkeit geschrieben, so daß oft das Widerspiel des Verstandes aus den Ausdrücken folget, den der Verfasser doch augenscheinlich gehabt hat, wie T. II. S. 246. wo *gendre* anstatt *bon* steht. Anderwärts ist der Verstand nicht abzusehen, *il n'y avoit que son caractere (le Caractere du Cardinal) qui put s'accorder avec le sien (celui de la Reine)* hätte man sagen sollen. Eine wahre Unpartheylichkeit weder gegen die fremden Mächte, noch gegen die Protestanten, finden wir nicht. Doch ist der Verfasser auch nicht so partbeyisch, wie viele andere. Wir wollen diesmal die berühmten Frauen der ersten drey im J. 1762 in Duodez bey Duchesne und Morel abgedruckten Bände anzeigen. Im ersten Bande. 1. Jeanne d'Arc, die berühmte Putelle. Unser Werk kan nicht obllig den Betrug ver-
ber-

bergen, den diese Heldin mit angeblich gehelligten Waffen, und mit göttlichen Begeisterungen begangen hat. Waren aber dieses nicht nach den Befehlen der herrschenden Kirche, Gründe genug zur peinlichen Klage, und zur Verkräftung? auch wurde sie zu Vonen dem geistlichen Gerichte übergeben. Der Verfasser wundert sich dabey billig, daß der Französische Hof so gar keine Sorge für sie, noch einige Bemühungen sie auszuwechseln gezeigt hat. Wenn er ihr aber Frankreichs Rettung zuschreibt, so verfällt er in den Glauben des Hübels. Wenn die Armeen, die einander zu Tewkesbury, zu Barnet, zu Shrewsbury, zu Wakefurd, und an hundert andern Orten in Engelland aufgerieben haben, in Frankreich, wie sie hätten sollen, gefochten hätten, so wäre wohl der weiche und schläfrige Carl niemals auf den Französischen Thron gestiegen. 2. Agnes Sorel, die durch einen witzigen Gebrauch ihrer Macht über eben diesen Carl ihn zum Widerstande gegen Engelland gereizt haben soll. 3. Anne de France du Chesse de Beaujeu, die listige und herrschsüchtige Tochter, Ludwig des XI. und Regentin in der Minderjährigkeit ihres Bruders Carls des VIII. La Mere de Francois I. qui étoit de la maison de Bourbon, ist undeutlich; man sollte es fast auf die Mutter Franz des I. denken, die aber eine Savoyische Fürstin war. Franz hieß Conte d'Angoulême, und die Limie, woraus er stammte, nannte sich Valois, die Navarische aber Bourbon. 4. Anne Demoiselle de Heilly, Duchesse d'Etampes, Franz des I. Wohlthat. Sie war zuletzt eine Beschützerin der Protestanten. 5. Louise de Savoye, Duchesse d'Angoulême, die rachsüchtige und verlebte Mutter Franz des I. deren einzige am Schatzmeister Samblanca begangene Verrätherey ein abscheuliches Gemüth anzeigt. 6. Diane de Poitiers, die in ihrem Alter bey Heinrich dem II. so mächtige Duchesse de Valentinois, Sie behielt auch lange nach dem Tode ihres Liebhabers

bers einen Antheil an den Geschäften des Hofes:
 7. Maria Miller, die von einem Hauptmann aufs
 grausamste geschändet wurde, und ihn wieder her-
 haft ermordete. 8. Madelaine de Savoye, (aus einem
 natürlichen Hauße) Duchesse de Montmorency, eine
 an Französischen Hofe beträchtliche Stütze der Catho-
 lischen Religion. 9. Diane, Heinrich des II. natür-
 liche Tochter, Duchesse d'Angouleme und vermählte
 Montmorency, die Freundin ihres Könialichen Bru-
 ders. 10. Madelaine de France, Princesse de Viane,
 die Mutter des letzten Königes und der letzten Köni-
 gin, aus dem alten Stamm der Könige von Navarra.
 11. Marguerite d'Angouleme, Schwester Franz des I.
 die berühmte Königin von Navarra, die Verfasserin
 der bekannten Erzählungen, und die erste Beschütze-
 rin der Protestanten, von denen sie sich dennoch re-
 der trennte, und zur römischen Religion wandte.
 Hier geseht der Verfasser, die Protestanten seyn da-
 mals beyweitem die gelehrtern und tugendbafstern un-
 ter beyden Kirchen gewesen, zumal Fouquet, Bischof
 zu Cleron; und doch sagt er le Venin de l'Herésie u. s. f.
 12. Claud. Catherine, Duchesse de Retz, eine der
 glücklichsten Personen ihrer Zeiten.

In zweyten Bande. 1. Marguerite d'Aubrai, die
 berüchtigte Sittlichkeitslerin Weinsilliers, eine Heldin
 im Laster. 2. Françoise de Foix, die zu ihrem Un-
 glücke von Franz dem I. Geliebte, und von ihrem
 Mann deswegen hingerichtete Gräfin von Chatteau-
 briand. Uns gefällt S. 48. das Geständniß der Un-
 kren des W. Daniel, des ärgsten Lügners, den wir
 kennen. 3. Catharina von Medicis, die kluge und
 für Frankreich so gefährliche Gemahlin Heinrich II.
 Nach unserm Verfasser leuckte sie sich nach ihrer Zu-
 sammenkunft mit dem Herzoge von Alba, die zu
 Bayonne gehalten wurde, gänzlich auf die ligistische
 Seite. Allerdings hatte sie die Bluthochzeit längst
 im Sinne, nur meint der Verfasser, sie habe zugleich
 St 2 die

die Guisen aufzureiben gehoffet. 4. Elisabeth, Gemahlin Philipp des II., der sie, wie unser Verfasser ungeschmeichelt sagt, selber Gifte einzunehmen zwang. 5. Gabrielle, die schöne d'Estrees. Man findet hier Beweiskrümer aus Heinrichs Briefen, wie wenig die Ueberzeugung Theil an seiner Glaubensänderung gehabt habe. Hin und wieder zweifelt der Verf. an der Richtigkeit der Memoires du Sullys. 6. Catharina Henriette de Balsac, die weit weniger liebenswürdige Nachfolgerin der schönen Gabrielle.

Im dritten Bande. 1. Maria de Rossau, die grausam ermordete Marquise de Gange. 2. Anna Mauricia, die berühmte Mutter Ludwig des XIV. die für sich tugendhaft und fromm war, wie unser Verfasser sehr ernstlich bezeugt; dabey aber gern sahe, daß man ihre Schönheit verehere, und bald durch bestige, bald durch schwache Rathschlüsse Frankreich ins Verderben gestürzt hätte, wenn nicht die Schwachheit des Herzogs von Orleans, und die Uebereilung des Prinzen von Conde es noch erhalten hätte. Hier sagt der Verfasser fast in einem Athem, die Geschichte solle die besondern Lebensumstände der Fürsten verbergen S. 196. (die Liebe der Valiere) und wiederum, bloß die Kenntniß des Privatlebens der Großen mache die Geschichte nützlich S. 222. Doch ist wahr, daß dieser letztere Satz aus der Mad. de Motteville vor trefflichen Memoires kömmt. Ist der Verfasser im Stande die Verzte zu verurtheilen, die einen geschworrenen Krebs an der Brust nicht heilen konnten? 3. Hortense Mancini. Dieses Leben ist fast ganz aus St. Reals Memoires genommen. Es ist doch sonderbar, daß unser Verfasser gesteht, der Sachwalter des Herzogs habe die Wahrheit verstell, und dennoch wiederum, er seye deswegen nicht zu misbilligen, weil er sonst den Herzog nicht hätte retten können. Ist dieses eine Sittenlehre die man lehren und drucken darf? S. 276.

Leipz.

Leipzig.

Von ein paar Schriften, welche der hiesige berühmte Professor der Physik Joh. Heinr. Winkler zu Ankündigung akademischer Feyerlichkeiten bekannt gemacht, erzählt die eine Tentamina circa soni celeritatem per aërem atmosphæricum. Dieses ist nur eine brauchbare Sammlung der bisher wegen der Geschwindigkeit des Schalles angestellten Versuche. In einem andern Aufsätze aber, conjectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali, trägt Hr. W. seine Gedanken vor, die zu Ergänzung der mairanischen Hypothese vom Ursprunge des Nordlichts dienen können. Mairan nämlich erklärt nicht, warum die Sonnendünste zu glänzen anfangen, wenn sie mit unserer Luft vermischt werden, da seiner Meinung nach das Nordlicht entsteht. Wären sie elektrisch, so würde solches leicht zu begreifen seyn, da wir dem Nordlichte ähnliche Erscheinungen bey den elektrischen Versuchen wahrnehmen, z. E. wenn eine luftleere Glasröhre einem elektrisirten Körper genähert wird; und noch mehr bey einem Versuche wo ein metallener Drath in eine luftleere, übrigens wohl verschlossene Glocke oben hineingeht, und seinem aus der Glocke hervorstehenden Theile ein anderer elektrisirter Drath genähert wird; da entsteht zwischen beyden in der Luft ein elektrischer Funken, zugleich aber bricht aus dem Ende unter der Glocke, eine große Menge elektrischer Stralen hervor, die bey Hr. W. Glocken von vier Fuß hoch ausgefüllt, und bis auf den Zeller der Luftpumpe heruntergereicht haben; diese längere Strahlen sehen so weißlicht aus, wie die Säulen des Nordlichts die aus dem dunkeln Abschnitte den Himmel hinauf steigen. Befindet sich auf dem Zeller der Luftpumpe was metallisches nahe bey dem Obertheile der Glocke so entstehen zwischen diesem Metalle und dem Drathe, kürzere und dichtere Strahlen, welche

die mannichfaltigen Farben des Nordlichts zeigen; wird der Drath stark elektrisirt, so fällt sich der ganze leere Raum unter der Glocke, mit Strahlen, mit verwirren Lichter, und unzähligen hin und hergeworfenen weissen Theilchen an. Nun ist da wo das Nordlicht entsteht, die Luft dünne genug, der ausdehnenden Kraft der elektrischen Materie nicht hinderlich zu fallen. Das vorerwähnte elektrische Licht zeigt sich stark, wenn das Barometer an der Luftpumpe, nur 15 Zoll hoch steht, und auf den peruanischen Gebirgen fanden es die französischen Astronomen 15 und 3 Viertel Zoll. Nimmt man nun an die Sonnenbünste seyn den unfrigen ähnlich, so können sie auch wie dieselben elektrisch seyn. Vielleicht lassen sie sich durch Reiben elektrisch machen, und da können sie zulanglich gerieben werden, wenn sie in unserer Atmosphäre zwar durch eine sehr dünne Luft aber sehr geschwinde fallen; diese veränderliche Geschwindigkeit, berechnet Hr. W. daraus, daß der Mond nach Newtons bekannter Fehre in einer Minute so tief fällt, als bey uns ein Körper in einer Secunde, und daß sich die Höhen des Falles wie die Quadrate der Zeiten verhalten, daraus er schließt: sie fallen von der Gegend wo der Mond steht auf unsere Erde, durch 59 Halbmesser der Erde, in 147 Stunden. (Diese Höhen verhalten sich nur bey unveränderlicher Schwere wie die Quadrate der Zeiten, hier aber müßte die Schwere in der verkehrten Verhältniß der Quadrate der Weiten vom Mittelpuncte der Erde veränderlich gesetzt werden, die Zeit des Falles wäre hier aus Eulers Mechan. 1. B. 286 S. durch die Quadratur des Kreises zu berechnen, wobei man doch noch annehmen müßte, daß die Sonnenbünste wenn sie der Erde so nahe kämen als der Mond steht, daselbst keine Geschwindigkeit hätten, u. a. m. Diese Kleinigkeit bey einem Nebenumsfande, wo sich doch nichts zuverlässiges ausmachen läßt, benimmt übrigens dem Werthe von Hr. W. scharf

(scharfsinniger Muthmaßung nichts). Hr. W. rath bey einem Nordlichte auf hohen Thürmen oder Bergen durch die vorbebeschriebene Glocke zu untersuchen, ob sich in ihr alsdenn Spuren des erwähnten elektrischen Lichtes zeigen würden.

Genf.

Der andere Theil der neuen Voltairischen Werke hat zum Titel: Ouvrages Dramatiques avec les pieces relatives a chacun. T. V. Diese neue Schauspiele sind Tancrede, Olympie, Zulme, und le droit du Seigneur. Die erste Tragödie haben wir schon angezeigt: von den übrigen können wir nicht eingesehen, daß des Verfassers Geist das Alter fühle. Wir finden sie voll Feuer und Leben, und die Einführung einiges äußerlichen Glanzes in das allzu metaphysische Trauerspiel ist aus den alten glücklich nachgeahmt, ob man wohl, wegen der Franzosen Neigung das Lächerliche in allen Dingen auszufinden, nicht wohl wagen darf, gar viele und folglich auch schlechte Schauspieler auf die Bühne zu bringen. In der Olympie ist die Geschichte auf eine Weise vorgestellt, die dem Schauspieler Schaden thut. Man kan unmöglich den grausamen, den unerbittlichen, den tödtlichen Cassander für den Helden einer Tragödie annehmen, und sich sein Unglück leid seyn lassen. Olympia ist wirklich in eine äußerste Enge gebracht. Iphiger sterbenden Mutter Wille giebt sie dem Antigonos, der sie sehr zweifelhaft liebet, und nimmt sie ihrem vertrauten Liebhaber. Aber ihr Verbrennen ist weit vom Costume der Griechen entfernt, bey denen der Selbstmord sehr selten war. Hin und wieder stehen unndchtige Fehler wider die Geschichte. Unter den Nachfolgern des Alexanders ist kein Antiochus, der bloß als des Seleucus Sohn später auf das grosse Theater der Welt gekommen ist. Mit allem dem ist es mehr ein Fehler im Plan, wenn man sich weniger

gerühret findet, als ein Mangel in der Ausführung des Planes. Diese Tragödie ist nicht gespielt worden. Die Athalia hätte wegbleiben sollen. Die Charakteren des Racine sind nicht nach der Moral der Schauspielhelden, sie sind aber nach der Natur. Athalia hat nicht 43 Söhne haben müssen, und folglich ist sie nicht nothwendig 106 Jahre alt. Die 42 Söhne, die Jesu aufgerieben hat, können von verschiedenen Weibern gewesen, und alle in wenigen Jahren geboren worden seyn. Zulime ist ein Schauspiel, wo außer des alten Benassars lauter lasterhafte Personen auftreten. Man kan die Heldin Aride, und ihren zweydeutigen Mann nicht entschuldigen, daß sie die arme Zulime im Glauben lassen, Racine seye im Stande sie zu heirathen. Bald fällt uns der Graf von Gleichen mit seinem grossen Bette ein. Der Mangel einer Person, für die man wünscht und fürchtet, macht hier alles sonst Schöne zu nichts. Nur ist W. mit dem Selbstmorde zu fertig. Weder eine christliche Aride, noch auch eine morische Zulime, solten so geneigt dazu seyn. Es ist ein Fehler wider das Costume, die römischen Sitten in die fremdesten Völker zu bringen: und uns dünken die Coups de Theatre ein unnatürliches Spiel, da man gerade zu springt und zur rechten Zeit dem Helden, der leben soll, den Stahl aus den Händen reißt; hingegen den Drosmane, mitten unter seinen Freunden und Dienern, und hier die Zulime vor den Augen ihres liebenden Vaters und seiner Diener sich ruhig ermor- den läßt. Besser gefällt uns die zweyte Pamela, die den Hauptvorwurf des Droits du Seigneur macht. Die Rolle gefällt immer, und allgemeine Gunst begleitet eine bloß durchs Glück gedrückte lebenswün- dige Unschuld. Doch hilft W. seiner Pamela damit auf, daß sie eine Fräulein ist, ein Umstand, den man in Engelland minder nöthig hat. Nacht 472.
Seiten aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1764.

Göttingen.

Den 1ten Januar vertheidigte Herr Eberhard Christian Bachmeister, aus Zurich, unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Böhmers eine gelehrte Streitschrift de obligatione locatoris ob vim rei locatae maxime per bellum impeditum, welche 10 Bogen beträgt. Diese gründlich geschriebene Abhandlung hat zwey Abtheilungen, davon die erste die Pflicht des Verpächters wegen des verhinderten Gebrauches der verpächerten Sache überhaupt festsetzet, die zweyte aber insbesondere die Verbindlichkeit desselben bey eintretenden Kriegsfällen bestimmt. Es kann nur ein zweyfacher Grund der Obligations des Verpächters angegeben werden, der Vertrag selbst und die natürliche Billigkeit. In Ansehung des erstern muß er für das geringste Versehen stehen, und fließet daraus, wenn er demselben zuwider handelt, die Schuldigkeit, dem Pächter das Interesse zu ersetzen und ihn schadlos zu stellen; und so wie hier der wirkliche Consens der contrahirenden zum Grunde lieget, so wird hingegen bey demjenigen, was die

natürliche Billigkeit in unbestimmt gebliebenen Fällen dem Verpächter zu leisten auflegt, eine den Gesetzen nach vermuthete Einwilligung der Partheyen zur Regel angenommen. Hieraus fließet nicht nur die stillschweigend versprochene Erfüllung dessen, was die Natur des Contractis schon mit sich bringt, z. E. daß auch in einem nicht vorher gesehenen Zufall die Proportion zwischen dem Gebrauch und den Wachtgeldern müsse beygehalten werden; sondern auch die Beobachtung der natürlichen Pflichten, allen Schaden von dem andern Contrahenten abzuwenden. Diese allgemeine Grundsätze werden nun besonders auf den Fall angewandt, wenn der Pächter die Sache nicht hat gebrauchen und nutzen können. Es geschieht dieses entweder mit Schuld und Versehen des Verpächters selbst, oder ohne daß er was dazu kann. In jenem Fall muß er dem Wächter das Interesse erstatten; in diesem aber legt ihm die gesetzlich angenommene Billigkeit nur einen proportionirten Erlaß der Wachtgeldder auf, wenn die Partheyen nichts anders ausgemacht, oder der Pächter nicht etwa selbst Anlaß dazu gegeben hat. Wenn daher der Verpächter rechtmäßiger Weise z. E. etwa vor Ablauf der Wachtzeit, dem Pächter den Gebrauch entziehet, oder ein Dritter, ohne des Locatoris Schuld, ihn verhindert oder das Gut einwirft, so kann auf keine Weise das Interesse, sondern bloß eine Minderung der Wacht verlangt werden. Eben dieses ist bey eintretenden Zufällen, denen niemand widerstehen kann, Mechtens. Nur muß der Schaden beträchtlich seyn. Der Hr. Hofr. behauptet mit Grund, daß die Verletzung über die Hälfte, welche von Königl. Cammer in hiesigen Landen bey den Cammerpächten zum allgemeinen Bestimmungskunde der Pachterlassung angenommen worden, nach den gemeinen Mechten keine Regel des Pachterlasses abgeben könne, sondern daß vielmehr die Entscheidung darüber ein-

einzig und allein dem richterlichen Ermessen überlassen sey. Auch in Ansehung der Zufälle und Schäden, die sich an den percipirten Früchten zutragen, legt der Hr. Hofr. die Erlassung der Pachtgelder dem Verpächter auf. Zufällige Schäden an der verpachteten Sache oder deren Früchten mögen also, so viel sie immer wollen, betragen, so ist dem Pächter und Pächtsmann der Locator zu weiter nichts, als zur Erlassung der Miete und Pacht verbunden, keinesweges aber dasjenige, was die Schaden mehr, als die Miete, ausmachen, oder was der Pächter bey Gelegenheit der Pacht in seinen eigenen Gütern gelitten, noch vielweniger das Interesse, ihm zu ersetzen verpflichtet. Die Unkosten, ob sie gleich in die Berechnung der Schäden zur Erlassung der Pacht und Miete mitzubringen sind, werden nur in so fern, als sie eine Verwendung auf die Sache oder Verwaltung der Obliegenheiten des Verpächters, (vel rationem in rem vel negotii gestionem) in sich enthalten, vergütet. Ueberrimmt indessen der Pächter im Contract die Zufälle, und renunciret also auf die Remittirung der Pachtgelder, so ist der Verpächter zu gar nichts verbunden. Nur wird der wahre und wirkliche Consens des Pächters und Pächtsmannes hier erfordert, und verwirft der Hr. W. den vermutheten Vertrag (pactum praesumptum), mithin die Meinung derjenigen, welche behaupten, als Übernahme ein Pächter, welcher zur Zeit der zu befürchtenden Gefahr, E. währenden Krieges, contrahirt, zugleich stillschweigend die Zufälle und Kriegsgefahr. Man muß aber genau acht geben, was für eine Art des Zufalles, und ob in den Früchten oder der Sache selbst, der Pächter übernommen habe, um ihn nicht mehr zu beschwehren, als er selbst gewolt hat. Nimmt er alle Casus in Ansehung der Früchte überhaupt auf sich, so hält der Hr. Hofr. die bekannte Eintheilung in gewöhnliche,

siche, ungewöhnliche und seltenste Zufälle für unzulässig. Hieraus kann man schon dasjenige schließen, was wegen der Kriegsschäden der Pächter und Miethsherrn insbesondere, und der Schuldigkeit des Grundherrns sie zu vergüten im folgenden ausgeführt wird. Da der Krieg zu den ungewöhnlichen Zufällen gerechnet werden muß, so ist notwendig der Verpächter, inwiefern der Pächter dadurch das übernommene Grundstück zu nutzen verhindert werden ist, zu einem proportionirten Pachterlag verbunden, und äußert sich hierinne unter den Verpächtern öffentlicher und Privatgrundstücke kein Unterschied. Die Erlassung des jährlichen Pachterlags muß gegen den Nutzen eines jeden einzelnen Jahres, in welchem die Kriegsschäden vorkommen, gerechnet werden, wenn gleich die Pacht mehrere Jahre dauert; und in der Schadensberechnung kommen nicht allein der entzogene Gebrauch des Grundstückes und daher entstandene Nachtheil, sondern auch die gezogene Nutzung und Früchte in Anschlag. Die Remission kann aber nur überhaupt bey solchen Kriegsschäden gesucht werden, welche machen, daß der Pächter und Miethsmann den versprochenen Nutzen des Grundstückes nicht hat ziehen können. Die Einquartirungs- und Durchzugskosten kommen nur in die Berechnung des Pachterlasses; zur besondern Erstattung derselben aber hält der Herr Hofrath den Grundherrn nicht verbunden. Den Schaden und Verlust eigener Güter trägt der Pächter für sich; doch ist es billig, auch von Königl. Cammer bekräftiget worden, daß die im Kriege erlittene Einbuße zum Ackerbau notwendiger Stücke in Rechnung gebracht werde. Bey Schäden an den Inventariensücken muß auf den Unterschied gesehen werden, obdiese Satisfactionis oder Venditionis gratia angefallen worden. In jenem Fall nur, steht der Verpächter die Gefahr, und ist zur Remission der Pacht verbunden. Doch

erlaubt Königl. Cammer auch im letztern Fall die Berechnung der Zinsen des Inventarii mit zur Ausgabe zu bringen. Aus der oben angeführten Regel der zu erfassenden Unkosten, folget die Schuldigkeit des Verpächters, dasjenige zu restituiren, was der Pächter für Salvogarden, Abkaufung der Plünderungen, an Contributionen aufs Grundstück ic. verwendet; ist dieser dem Feinde die Pachtgelder zu erlegen genöthiget worden, kann jener sie nicht noch einmal fordern. Aber auch in Kriegsschäden ist der Verpächter nur einzeln und allein zur Erstattung entweder des ganzen jährlichen Pachtgeldes oder nur eines Theils, und sonst weiter nicht gehalten, ohne Rücksicht, ob die Pacht nach einem Pachtanschlag geschlossen worden oder nicht. Es kan daher auch wegen versprochener aber Kriegs halber nicht geleisteter Frohndienste bloß ein Erlaß vom Pachtgeld und keine weitere Entschädigung gefordert werden. Uebrigens ist auch kein Unterschied zu machen, ob der Schaden durch feindliche oder eigene Landestruppen verursacht worden; bey welcher Gelegenheit noch die wichtige Frage aufgeworfen und nach ihren Zweifels- und Entschädigungsgründen untersucht wird, ob nemlich die Cammer des Landesherren, dessen eigene Truppen den Pächtern öffentlicher und von ihr selbst unter Landesherlicher Autorität verpachteter Grundstücke, die Nutzungen derselben entzogen, nicht vielmehr zu einer vollkommenen Schadenserstattung als bloßen Pacht-erlaß gehalten sey? sie wird verneinet, und außs überzeugendste bewiesen. Diese Abhandlung ist wegen ihrer durchgehends herrschenden Gründlichkeit so vorzüglich, und ihr Inhalt, besonders in hiesigen Landen nach dem letzten Kriege, so allgemein brauchbar, daß wir uns länger bey derselben, als bey academischen Streitschriften gewöhnlich ist, aufhalten müssen.

Paris.

Melanges interessans & curieux, ou abrégé d'histoire naturelle, morale, civile & politique de l'Asie, l'Afrique, l'Amérique, & des Cercles polaires par Mr. R. D. S. ist der Titel eines Werkes von sehr großem Umfange, wenn man aus den zwey Bänden schließen soll, die bey Durand im J. 1763. in Duodez herausgekommen sind, und bloß die Arctischen Länder in sich fassen. Der Sammler sagt in der Vorrede, er biete dem Leser ein neues Werk an, denn er habe in Handschriften, in unbekandten Schriftstellern und Büchern sich belehrt, die in fremden Sprachen geschrieben seyn, (davon er doch wenige, und zumal die deutsche, und die nordischen nicht versteht. Nicht nur geteilt er selbst S. 217. daß er nicht Deutsch kan, sondern selices für die Haller (Alpen), cizeaux S. 97 für Scheren im Verstande in dem sie die schwedischen Klippen und Inseln bedeuten, capres rouges für eine lapländische Frucht, sind deutliche Exempel. Wir übergeben die Einleitung zur Geographie. Spizbergen macht den Anfang, und gleich auf der zweyten Seite macht der Verf. zwölf Meilen, nach dem Martens, zu sechs französischen Stunden, da es vier und zwanzig heißen sollte. Ein Berg, den man nur sechs Stunden weit sehe, müßte ein geringer Hügel seyn, der Walros heißt, Französisch Morfil, und sollte nicht Boeuf Marin überseht werden, noch weniger Vache marine, wodurch man den Manati versteht. Niemand (S. 57) siedet mehr den Eysen in Spizbergen selbst in dazu erbauten Oefen. Dieses geschieht nach der Zurückreise zu Hamburg und in Holland. Von Grönland hätte Egade, mit seinen Fortsetzungen, allein eine viel richtigere Nachricht dem Verfasser leiden können. Island kommt zuerst aus dem Anderson, und dann folget Horreboms Kritik. Es ist länger bewohnt als man

man meint, da man darüber ein Patent Ludwig des Frommen vom Jahre 834 hat. Nova Zemla ist augenscheinlich eine Insel, und hat keine Einwohner; beydes ist heutiges Tages allzu wohl bekannt. Der Verfasser sagt das letztere auch an einer andern Stelle. Dieser Band ist 288 Seiten stark.

Der zweyte Band geht bloß Lapland an, wobey der Mangel der Hogströmischen Schriften dem Verfasser die richtigsten und neuesten Nachrichten vom Schwedischen Theile entzogen hat, dagegen er die, seinem eigenen Gesändnisse nach, fabelhaften Erzählungen des Regnard uns erneuert, der doch nicht nur bloß in seinem Kabne gereiset, geschwind Laplands Flüsse durchgeseilt, und aus Mangel der Kenntniß der Sprache fast keine wahre Nachricht über einige Dinge, die es verdienen, eingejogen hat: und dessen weitläufige Erzählung eines Priesters Leichtbegängniß die Kayen im geringsten nichts angehet, sondern bloß den Beweis der Leichtsinigkeit des Regnards und seiner Gefahrten mit sich führt, und die tausenderley empfangene Höflichkeiten mit einem alle Anwesenden beleidigenden Gelächter erwidert haben. Der dem Acaciabaum ähnliche Baum Torneo wird die Quitschern bedeuten. Wie ist's aber möglich das Sceptrum Carolinum eine Narcis zu heißen. Die Buglesse, womit man sich schmückt, und von welcher der Verfasser bedauert, daß sie in Frankreich unbekannt sey, wächst daselbst in allen Feldern (*Lithospermum radice rubra*). Wie kan man uns Seemönche und Sirenen wieder vormahlen, und was hat der Krak bey Lapland zu thun? Wenn der Verfasser das winterliche Versinken der Schwalben in die Teiche, S. 143, so zuverlässig verleugnet, so hätten ihm die gerichtlichen Zeugnisse nicht unbekannt seyn sollen, mit welchen

Den Hr. Klein die unkreitige Wahrheit der Geschichte beweiset, ungeachtet wir eben diese Art von Winterlager nicht für allgemein' ausgeben wollen. Die ungeschränkten schimpflichen Ausdrücke wider die Priester in Lapland sind sträflich, und fast lächerlich, wenn der Verf. es Gustav Adolphs ädel nimmt, daß er von den Lappen verlangt hat, daß sie die Predigten, die sie gehört hätten, nicht vergessen sollten. Es ist die Weise der reformirten Kirche auf dem Lande, sie wird aber mit keinen Dragonern noch mit Galeerenstrafen die Bekehrung erzwingen. Der Name Sterjunkare (großer Junker) bedeutet nicht einen Statthalter des Thors. Wir sind auch versichert, daß von diesen Götzen keine Frage mehr in Lapland ist. Der Silbergröschchen macht ungefehr 1. L. 12 Sol's in Frankreich, und nicht 4. L. 1. S. 6. Den. Am Ende stehen die Samojäden, wobey der Verfasser dem vorher von uns angeführten Memoire sur les Samojes nützlich hat folgen können. Macht 348. Seiten. Es kömmt hiervon zu Tverdin ein Nachdruck in groß Octav heraus.

Zürich.

Heibegger und Compagnie haben noch im Jahre 1762 abgedruckt: Top. Friedrich Stapfers Sittenlehre. Dritter Theil, in groß Octav auf 812. Seiten. Dieser Band enthält den Abschnitt von den Sünden: von den Ursachen des menschlichen Verderbens überhaupt, und von den besondern Classen und Geschlechtern, in welche dieses Verderben sich einteilen läßt; nemlich die Sünden wider Gott und wider uns selber. Die Fehler wider den Nächsten werden im vierten Bande vorkommen. Alle diese Materien sind ausführlich und überzeugend aus der Natur der Dinge selbst erklärt und beschrieben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1764.

Göttingen.

Im Verlage der Witwe Vandenhoeck ist heraus-
gekommen: Johann Stephan Pütrers
Grundriß der Staatesveränderungen des
Teutschen Reichs: in dieser dritten Ausarbei-
tung der Absicht eines academischen Lesebuchs
noch gemäßer eingerichtet. 18. Bogen in groß
Octav, ohne die Vorrede von dieser und den vorigen
Ausgaben. Dieser Grundriß der Reichshistorie hat
bereits einer solchen Menge von Studierenden den
Weg zur gründlichen Kenntniß des Teutschen Staats-
rechts gebahnet, daß es gewiß eine sehr überflüssige
Unternehmung seyn würde, wenn man dessen so sicht-
bare Vorzüge für andern Werken dieser Art jetzt erst
bekannt machen wolte. Er erscheint hier in einer
merklich veränderten Gestalt, die eine noch genauere
Beziehung auf den Nutzen der Lernenden hat. So
gering die Anzahl der Bogen bey dieser neuen Aus-
gabe, gegen die beyden vorigen gerechnet, ist, so ist
doch jene an vielen Orten reicher und vollständiger,
als diese: wovon die Urachen theils in der außeror-
dentlich fruchtbaren Kürze des Vortraags, theils in
der besonders hiezu gewählten Druckschrift zu suchen
sind.

sind. Die gegenwärtige dritte Ausgabe hat mehr Aehnlichkeit mit dem vollständigen Handbuche des Herrn Hofraths, als mit den beyden vorigen Auflagen, welche Aehnlichkeit sich auch darinnen merklich äußert, daß mit geistlicher Beglaffung der Verfassung, bloß die Geschichte auf eine pragmatische Art erzählt worden ist. In der Dedicacion an den Durchlauchtigen Erbprinzen von Sachsengotha sagt der Herr Verfasser, daß er den Abriß in dieser Gestalt eigentlich zum Gebrauche dieses Prinzen entworfen habe. Am Ende ist die Anzeige des Inhalts anstatt des Registers beygefügt.

III.

Wobler hat im v. J. von den beliebten und bekannten Weglarischen Nebenstunden des Freyherrn von Cremer den vier, fünf, sechs und sieben und dreysßigsten Theil geliefert. Wir wollen unsern Lesern den Inhalt eines jeden bekannt machen. Der vier und dreyßigste enthält elf Abhandlungen. 1. In wiefern die Real oder Personalklage aus dem Vertrag auf Wiederkauf gegen den Käufer, und in wie weit erstere gegen den dritten Besitzer nach dreyßig und mehreren Jahren Platz habe. Das Eigenthum muß ausdrücklich reservirt worden seyn, wenn eine dingliche Klage aus dem Wiederkaufvertrag entstehen soll. 2. Was es nach Römischen Rechten mit der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten vor eine Demandniß habe, und in wie weit selbige dem Rechte zufolge zu vermuten, ingleichen, ob nach sothanem Rechte das Wort Nachding anstragen, einen gerichtlichen Titum erfordert. Die Nachdings Anstragung ist die Handlung, wodurch die Ehefrau am gedungenen Tage (i. e. praefixito in iudicio termino) des verschuldeten Mannes Güther mit Hinterlassung alles eingebrachten räumt und sich dadurch von der Bezahlung der Schulden befreyet. Anstragen heiß

bonis cedere. Der Streit ist nur, ob diese mit verschiedenen sonderbaren Feyerlichkeiten zu verrichtende Handlung gerichtlich geschehen müsse. Wir werden nächstens Gelegenheit haben, über diese besondere Materie unsern Lesern eine eigene hier zu haltende Dissertation bekannt zu machen. 3. Vom Beweis des Eigenthums durch Aufmassungen. 4. Ob gegen einen Gläubiger und Pfandsinhaber, welcher, nachdem die Schuld durch die percipirte Früchte bezahlt und erloschen worden, weder Eigenthum noch dingliches Recht mehr hat, ein anderer, der zwar das wirkliche Eigenthum nicht erwiesen, jedoch ein stärkeres Recht hat, das Pfand vindiciren könne? 5. Weiterer Nachtrag zu denen urkundlichen Nachrichten von des Cammergerichts in der E. O. Ordnung und den Reichsgesetzen gegründeten Sicherheit, Freyheit und Verschonung von den hohen sitzenden Mächten. Zu dem Werk des Hrn. von Harpprecht, werden hier verschiedene Zusätze vom Jahr 1762 geliefert. 6. Exempel eines vom Kayser verliehenen Burglehens an der in der Nähe bey Wezlar gelegenen Reichs-Veste Kalsmunt. Ausser zwey andern hieher gehörigen Archivalurkunden von 1315 und 1388 wird der Lehnbrief K. Rudolpfs an Siegfried von Hunkel vom J. 1275 beygebracht, wodurch die Lehre von Burglehen sehr erläutert wird. 7. Ob ein Mediatum eine Vogteysteuer anstatt der Landsteuer einführen, auch für sich erheben und einzichen, und derjenige, welchem diese zustehet, selbige nach Proportion des Vermögens erheben und revidiren könne? 8. Was das Kayserliche Reichs-Cammergericht bey Vorfällenheiten, die zwischen dem Stifte zu Worms und daffiger Stadt künftige Jurisdiction betreffend, zu beobachten habe. 9. Gemeine Bescheide, die Immatriculirung der Praktikanten, Hazardspiele und nächtliche Schwärmerey betreffend. 10. Ob bey Compromiß-Sachen nöthig, daß, wenn die Partbeyen nicht selbst in For-

mula compromissaria der Restitution und Revision renunciiret, solches ihnen vom höchsten R. Gericht aufgegeben werde. Wobey zugleich von den Sporkeln in dergleichen Sachen gehandelt wird. 11. In wie weit dem Eigenthümer eines Waldes, worinnen ein Dritter die Weidgerechtigkeit hergebracht hat, einen Theil davon in die Heege zu legen, und in wieferne dem Landesherren hierunter eine forstmäßige Verordnung ergehen zu lassen. *zusehe.*

In dem fünf und dreyßigsten Theil kommen zwölf Stücke vor. 1. Ob die Insinuation eines Conclufi, oder Protocollextracts des Reichshofraths, zur Begründung der Prävention, genug sey, oder ob die Prozesse selbst nebst Supplic und Beplagen insinuiert seyn müssen. 2. Ob der Eigenthümer eines Waldes Kohlen und Pottasche zu brennen befugt sey, wenn einem andern das Holzungsrecht darinnen zugesiedet. 3. Ob den Kirchen gegen die Verjährung von undenklichen Zeiten die Restitution I. I. *zusehe*, und ob dem Beklagten, der in einer solchen Verjährung sich gründet, der Beweis der Erfordernisse derselben aufzulegen sey. 4. Ob Zehendsachen, so ins Contributionswesen einschlagen, vor die Geistliche besonders Officialatgerichte gehören. 5. Ob in der negatorischen Klage der Beweis dem Kläger obliege, wenn Bel. im Besitz der Gerechtigkeit durch Urtheil und Nicht geschätzt worden ist. 6. Ob und wann die percipirte Früchte zur Bestimmung der appellablen Summe zu berechnen. 7. Von einer besondern Bedeutung des Wortes Zehenden oder *decima*. R. Dagebert von Austrasien saet in einem Schenkungsbrief an die Abtey St Maximin beym Jillessus haec loca ad regiam curtem quae dicitur *Decima* pertinent. Es heisset hier so viel als District und Territorium selbst, und wird diese Bedeutung auch in Ansehung des Wortes Zehend mit verschiedenen bekräft. Sie kam in einem Streit der Abtey mit den Wild- und Rheingra-

grafen zu Grumbach vor. 8. Ob nach dem Tod des Vasallen der Lehnsherr die Erlaubniß über das Lehn zu restituiren ertheilen könne, insonderheit bey Brabantischen Lehen, welches billig verneinet wird. 9. Vom Official zu Werl, insbesondere, ob von demselben unmittelbar ans Cammergericht appellirt werden könne. 10. Ob und wieferne nach Hamburgischem Recht der Consens der beyderseitigen Verwandten bey Errichtung der Eheverträge wesentlich erfordert werde; auch ob und in wiefern bey mangelhaften Ehebedingungen eine ohne Kinder nachgelassene Witbe mit dem nächsten Verwandten eine Theilung nach eben diesem Rechte zu treffen habe. 11. Ob aus Policey Ordnungen sich jemand vergestalt auf ein erlangtes Recht berufen könne, daß dem Magistrat solche, bewandten Umständen nach, wieder abzuändern oder einzuschränken, nicht zuliebe. 12. Vom Unterschied zwischen dem Lichtrecht und dem Recht in eigener Wand sich Fenster zu machen. Diese beyde Theile machen zusammen 20 Wogen in Octav auß. Den Auszug der folgenden liefern wir nächstens.

Altona.

Von Herrn Friedr. Wilh. Zachariäs Uebersetzung des verlobten Paradieses ist bey Joesen 1762. eine zweyte durchaus verbesserte Auflage herausgekommen; die erste war nur von 1760. Gegenwärtige zeigt gleich vor dem Titel als eine neue Zierath Milton's Bildniß. Hr. Z. hat durchgängig Verbesserungen gemacht, vertbeidigt sich aber doch in der Vorrede gegen einige Critiken. Daß er linked thunderbolts mit Recht zusammengekettere Donnerkeile gegeben, beweiset er aus Johnson's Wörterbuche, wo eben diese Stelle Milton's angeführt wird. Außer dem sucht er die Harmonie seiner Verse zu rechtfertigen, und besonders mit Beyspielen aus dem Virgil und andern zu zeigen, daß die Veränderung des Ab-

schnittes nicht unharmonisch sey. Daß bey einem so weitläufigen Werke noch Kleinigkeiten zu verbessern seyn werden, ist leicht zu erachten. So steht im III. Ges. 525 B. Satan erhaben unter dem runden Gewölbe des weiten Schattens der Nacht, und im Original III. 556. high above . . . Zur Vergeltung ist gleich darauf im Orig. 560. Beyond th' Horizon; über den Horizont gegeben, als wenn Satan über den Horizont hinschaute, da die Rede vom Widder ist, der die Andromeda unter den Horizont hinunter trägt. Eine andere astronomische Stelle befindet sich in 4. Ges. 590. u. f. B. der Ueberregung, wo Ariel zu dem Sonnenstrale auf dem er auf die Erde herabgekommen war, zurückgehet, welcher "ihn schief zu der Sonne hinüberug, die jetzt zu den Horisken Inseln hinunter gesunken, weil entweder die erste Scheibe des Himmels geschwinde, als zu glauben, lieber sich gewälzt, oder weil sie vielleicht auch diese Erde, die nicht so geschickt ist herum sich zu wälzen, durch den kürzern Flug nach Osten zurücke gelassen." Ob jemand, dem dieses vorgelesen würde, merken würde, daß es Verse seyn sollen, das wollen wir nun an seinen Ort gestellt seyn lassen. Die erste Scheibe sollte die erste Sphäre heißen: das übrige alles ist im Deutschen wohl kaum zu verstehen, wenn man nicht aus dem Englischen sieht, daß Milton hier seine astronomische Gelehrsamkeit hat anbringen wollen: "Es sey nun daß die erste Sphäre sich mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Westen gewälzt, vber die langsamere Erde sich kürzer nach Osten dreht und die Sonne dort stehen lassen." Les volubil muß wohl nicht heißen: nicht so geschickt sich zu drehen, wenn eben vom Drehen der Erde die Rede ist. Gleich darauf wird nur von dem westlichen Throne geredet, es ist aber: der Sonne westlicher Thron. Die Beschreibung wie Satans Engel Pulver gemacht, Orig. VI. 511, über die schon Bentley in seiner Ausgabe

gabe gegründete Critiken beybringt, hat hier noch eine kleine Unrichtigkeit mehr bekommen, denn statt salperrichten und schweflichten Schaums, steht hier 491 B. d. Ueb. salperrichter schweflichter Schaum, als wenn beydes Beywörter einerley Schaumes seyn könnten. Uebrigens bewundert Hr. Z. hier in einer Note diese poetische Beschreibung des Pulvermachens, und wir urtheilen von ihr wie Bentley, daß es ein Gewebe von Fehlern sey. Am allerwenigsten finden wir mit Hrn. Z. was erhabenes darinne, und etwa noch eine nachdrückliche Stelle, wie:

their engines and their balls

Of milfive Ruin,

ist durch die Ausdehnung im Deutschen ziemlich matt geworden

. . . Maschinen und Kugeln zu gießen
Die das Verderben versenden sollten.

Erlangen.

Von dem dässigen Prof. der Theologie, Herrn. D. Joh. Rudolph Kiesling, ist bey Walthern herausgekommen: Historia concertationis Graecorum Latino-rumque de usu sanguinis et carnis morticinae in re cibaria, 18. B. in Octav. Diese Abhandlung liefert weit mehr; denn ihr Titel verspricht, und erzählt nicht allein, was über die Frage von dem Essen des Bluts und vom Erstickten zwischen den morgenländischen Christen, die aus der Enthaltung davon noch jetzt eine wichtige Unterscheidungslehre machen, und den Abendländern gestritten worden; sondern beschäftigt sich auch und zwar zuerst mit der Untersuchung der Frage selbst. Zu diesem Ende werden, nach einer kurzen Anzeige des, im vorigen Jahrhundert unter Gelehrten von verschiedenen Religionsgestimmungen über dieselbe geführten Schriftwechsels zuerst die göttlichen Gesetze, die dieses Blutesessen verbieten, durchgegangen, und solche süglich in drey Perioden abge-

thei-

theilet. In die erste gehöret der Befehl an Noach 1 B. Mos. IX. 4. über dessen richtigen Verstand die Ausleger sehr uneinig sind, indem einige solchen vom Blutessen, andere vom Essen des rohen Fleisches verstehen und sich darüber noch in mehrere Nebenfragen verirren. In der zweiten Periode stehen die mosaïschen Verordnungen an die Israeliten, welche nach ihrem Hauptinhalt sehr bestimmen die Enthaltung von allem Blut und Erstickten anbefehlen. Endlich gehöret in die dritte die apostolische Vor. Christ. Apost. XV. auf welche denn es hier freilich am meisten ankommt, indem darinnen der Grund unserer Verbindlichkeit, kein Blut zu essen, liegen muß, wenn die Apostel ein Gesetz geben wollen, das schlechtthin allgemein und beständig daurend seyn sollte. Hr. D. K. der die verschiedenen Fragen, so hier zusammen kommen, wol auseinander setzet, tritt denn der in unsern Kirchen gewöhnlichen Meinung bey, daß vor uns kein Grund der Verpflichtung zu diesem Verbot sey, und beweiset dieselbe durch achtzehn Gründe und verbindet damit eine Wiederlegung der vornehmsten Beweise des Gegentheils. S. 157. fänget der historische Theil an. Zuerst beschäftiget sich der Hr. V. mit der wahren Meinung der griechischen Kirche. Sie macht daraus eine unbedingt notwendige Pflicht der Christen. Und dieses geschieht von allen Parteien derselben, auch selbst von den Russen, wobey doch merkwürdig ist, daß die beyden neuern Schriftsteller dieser Kirche, Theophanes Prokopowiz und Theokletus Ioyides davon ganz schweigen. Nachhero werden theils die deswegen ergangene Concilienschlüsse; theils die merkwürdigsten Stellen der ältern Kirchenschreiber von dieser Frage in chronologischer Ordnung mitgetheilet und erläutert. Es erbhellet daraus wol so viel, daß man in beyden Kirchen das Verbot lang vor verbindlich gehalten, und die wahre Zeit, wenn die abendländische sich geändert, nicht gewis bestimmt werden könne.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1764.

Frankfurt und Leipzig.

Sammlungen von ungedruckten kleinen Schriften, Anmerkungen und Briefen, welche gelehrte Männer in solchem Zustande hinterlassen haben, daß man sie den Augen des Publici, ohne dem Ruhm ihrer Verfasser zugleich nachtheilig zu seyn, vorlegen kan, verdienen allezeit mit Dank und Beyfall aufgenommen zu werden. Von dieser Art kündigen wir unsern Lesern eine Sammlung an, die unter folgendem Titel herauskommt: *Beiträge zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich der Theologie, Philologie und Historie: ehemals von unterschiedlichen in der gelehrten Welt berühmten Männern gesammelt, nunmehr aber aus dem Staub und einer langen Vergessenheit zu gemeinem Gebrauch hervorgezogen und an das Licht gestellt.* Erstes Stück. 5. Bogen in Octav. Der Herr Herausgeber dieser Beiträge hat sich bey dieses Gelezes vorgeschrieben, daß er von den vielen Handschriften gelehrter Männer, die er besitzt, nur solche auslesen wolle, die, so viel ihm nach genauer Erkundigung wissend ist, noch niemals gedruckt

worden, und die dem Leser Nutzen, oder Vergnügen, oder beides zugleich, schaffen können. Wenn Schriften vorkommen, die für diese Sammlung zu weitläufig sind, so sollen sie nur in einem fruchtbareren Auszuge mitgetheilet werden: kleinere Aufsätze aber erscheinen ganz. Was für Gattungen von Wissenschaften durch diese Sammlung bereichert werden sollen, zeigt der obige Titel an. So viel wir aus dem gegenwärtigen ersten Stücke zum voraus urtheilen können, so werden es hauptsächlich die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst der Philologie seyn, denen hiedurch ein neues Licht aufgestreuet werden soll. Insonderheit sollen allerley besondere und geheime Nachrichten aus dem vorigen Jahrhundert, als von gehaltenen Colloquien, Streitigkeiten mit Calovio, theologischen Bedenken, und von andern merkwürdigen Begebenheiten bekannt gemacht werden. Einem jeden Artikel wird, wie im ersten Stücke geschehen ist, ein Vorbericht zur Erläuterung, wo es nöthig ist, vorgesetzt werden. Uebrigens soll monatlich ein Stück, so stark als das erste ist, ans Licht treten. In diesem ersten Stücke ist enthalten: 1) D. Calovii Discursus publicus de iudicio Magdeburgensi, und D. Joh. Böttigers Animadversiones. Hiezu hat das 1664. den 16. Sept. publicirte Brandenburgische Edict wegen des Elenchi nominalis und anderer zwischen den Lutheranern und Reformirten noch unausgemachten Punkte Gelegenheit gegeben. 2) D. Joh. Böttigers Brief an M. Stralen, gewesenen Prediger zu Stendal, des sel. Scrivers Eidam, Magdeb. den 22. May 1665. Dieser Brief dient zur Erläuterung des vorigen Artikels: er ist zwar schon 1737. in der Monatschrift, die unter dem Titel: "Gelehrte, aus alten Nachrichten gezogene Neuigkeiten" angefangen, aber nicht fortgesetzt wurde, gedruckt worden, weil er aber hier gleichsam an dem

rech-

rechten Orte steht, und die gedachte Monatschrift selten worden ist, so wird der wiederholte Abdruck desselben niemanden unangenehm seyn. 3) J. M. Dillherrens entstandene Controvers über eine von ihm edirte Augspurgische Confession, und die deswegen verfertigte Briefe. 4) Von der Secte der Gewissener. Es kommen hier einige Nachrichten vor, die in Arnolds Kirchenhistorie, auch wol andernwärts nicht anzutreffen sind. 5) Von einem Imaginaire. Der wunderliche Mensch, von dem hier die Rede ist, heist Joh. Buggel. 6) Des Baron Boineburgs Brief an Dillhern, Frankf. 1667. den 12. May. 7) Herrn Conrings Brief an den Baron von Boineburg, Wolfenbüttel den 7. Dec. 1660. 8) Anmerkungen über Prudentii Carmen contra Symmachum, wovon hier nur der Anfang erscheint, die Fortsetzung aber in den folgenden Stücken mitgetheilet werden soll. Es sind, wie der Herr Herausgeber selbst erinnert, wider seinen Willen einige Druckfehler eingeschlichen. Also muß es S. 55 heißen: "Es wird eines Enchiridii gedacht, welches Prædicat man aber einer Schrift, die nebst andern communicirt wird, kaum beylegen kan." S. 64 ist verschiedenc mal Runzen an statt Anuzen gesetzt. S. 67 muß es Romanus (nicht Thomas) Zeller heißen: auch ist eben daselbst L. Fr. Rheinhard Licentiat genennet worden, so er doch nicht gewesen ist. Wir wissen zuverlässig, daß der durch verschiedene Schriften längstens mit Ruhm bekant gewordene Nürnbergische Rector, Herr M. Sebastian Jacob Jungendres der Herausgeber dieser Sammlung ist, deren Fortsetzung wir eifrig wünschcn.

Frankfurt am Mayn.

Dem im Jahre 1761. herausgegebenen neunten Band der beliebten Kleinen Schriften zur Erläuterung

terung des Staats- und Völker-Rechts, wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels des Hrn Fridr. Carls von Moser ist im voriaen Jahr in der Andreaschen Buchhandlung der zehende Band gefolgt, welcher 1 Alphab 4 Fogen in Octavo betragt. Die erste Stelle nimmt ein rechtliches Bedenken des Hrn. W. ein. über die Frage: Ob der Magistrat einer Reichs-Stadt, innerhalb welcher sich eine Reichs-Ritterschaftliche Canzley, nebst dazu gebörigen Subalternen aufhält, über dieselbe eine Gerichtsbarkeit zu behaupten berechtiget sey. Es ist in der bekannten Streitigkeit der Reichsstadt Heilbronn mit der Ritterschaft auf Verlangen des Magistrats im J. 1760 ausgestellt worden, und enthält eine Widerlegung des alhier 1758 im Druck erschienenen Responsi der hiesigen Facultät, in welchem den Obrigkeiten der Reichsstädte die Gerichtsbarkeit über die von ihnen aufgenommene Reichsritterschaftliche Conzuleybediente abgesprochen wird. Hr. v. W. macht bey der Gelegenheit eine Anmerkung, die uns um so mehr bestreuet, je bitterer und ungegründeter sie ist. Der Magistrat selbst hat im Jahre 1761. ein weitläufiges Werk gegen die Ritterschaft unterm Titel Vindiciae libertatis civitatum Imperii circa receptionem Cancellariae Equestris, ejusque consecraria, in Stuttgart abdrucken lassen. Das zweyte Stück schreibt sich von dem berühmten Hrn Regierungsrath Vaterik zu Weybrücken her, und handelt von einigen Irthümern in den Reichsgesetzen. Der erste ist in Ansehung des Pfalz-Weidenzischen Reichs-Matricular-Anschlags in der Reichs-Matricul vom Jahre 1567. begangen worden, da Herzog Georg Hannß, Pfalzgraf zu Weidenz, als Inhaber weyl. Herzog Ruprechts verlassener Herrschaft angeschlagen worden, da er vielmehr Inhaber der Grafschaft Käßelstein und der Hälfte an der Gutsenberger Gemeinschaft, aus Churfürst Otto Heimsich

reichs Erbschaft war. Der andere ist nur ein angebli-
 cher und nicht wirklicher Irthum der Reichs Ma-
 tricul von 1521 da verschiedene Stände im Ober-
 Elßaß und Sundgau, als Reichsstände der Wahr-
 heit gemäß angegeben wurden, welche aber die De-
 sterreichische Regierung zu Enßsheim als Landstassen
 betrachtete. Der dritte und vierte Irthum ist aus
 dem Westphälischen Frieden genommen, und betrifft
 die Lage der ehemaligen Reichsstädte Landau und
 Weiffenburg und der Herrschaft Neupoltskirchen.
 Der fünfte kommt bey Gelegenheit des 15ten Artik.
 des Hochwürttembergischen Friedens in Ansehung der Hanau-
 Lichtenbergischen Aemter im Unter-Elßaß vor. Der
 sechste betrifft die aus dem Wiener-Frieden an Frank-
 reich übergebene Abtretung des Herzogthums Vorbrun-
 gen und die dem zufolge französische Seite in Besiß
 genommene Graf- und Herrschaft Birsich im Westrich.
 Diese Schrift ist voll seltener und nützlicher Anmer-
 kungen. Das dritte Stück gegenwärtigen Werkes
 ist die Unteruchung der Rechtmäßigkeit des Decretes,
 welches die den 13ten September 1759 in königliche
 Preussische Kriegsgefanaenschaft gerathene Fränkische
 und Oöberbairische Crays-Officiers von sich gestellet
 haben, nach den Grundsätzen und der Praxi des Völk-
 er- und Teutschen Staatsrechtes. Das vierte Stück ent-
 hält eine ums J. 1740 geschriebene Abhandlung von
 den Gebrechen des Schwäbischen Craysdirektorii.
 Hünfrons kommt eine Fortsetzung der im 5ten Band
 schon angefangenen Abhandlung vom Schiffsgruß und
 Seegelstreichen nach den Grundsätzen und der Praxi der
 Völker. Die Reiche, deren Geschichte über diesen
 Punkt hier ausgeführt wird, sind Großbritannien,
 welches den größten Theil dieses Stückes ausmacht,
 Rußland, Schweden, die vereinigte Niederlande,
 Algier und Tunis. Das sechste Stück enthält einen
 Archivalischen Bericht von den Activ- und Passiv-
 23

Leben des Fürst- und Gräflichen Hauses Hohenlohe. Endlich ist noch ein Entwurf eines Solmsischen Staatsrechts angehängt worden, an dem aber billig zu bedauern, daß er so gar kurz gerathen ist.

Jena.

Den 21. December vorigen Jahres verteidigte Herr Christian Gottl. Voigt, aus Albstadt in Thüringen, unter dem Vorfig des Herrn Prof Carl Friedr. Walchs eine gelehrte Streitschrift aus dem teutschen Recht de Jure Liberorum bona a parentibus adquireta retrahendi, auf 5 Bogen. Im Thüringischen und einigen andern Provinzen herrschet eine besondere Art des Einkandrechtes, vermöge dessen die Kinder berechtiget sind, von ihren Eltern erworbene und veräußerte unbewegliche Güter an sich zu lösen, welches nur erst im Jahre 1760. durch eine Obervermundschafliche Verordnung im Weimar und Eisenachischen näher bestimmt worden ist. Die Erklärung derselben ist eigentlich der Hauptgegenstand dieser gründlich ausgearbeiteten Schrift. Da diese Species mit dem Erblosungsrecht (retractus gentilitius) die genaueste Aehnlichkeit hat, wird von dem Ursprung desselben gehandelt, und behauptet, daß es bloß durch eine hergebrachte Gewohnheit eingeführt worden, welche sich auf das Miteigenthum, so man allen vom ersten Erlanger abstammenden Verwandten in Stammgütern belegte, gründet. Ob aber dieses Miteigenthum auch als der Grund des Rechtes der Kinder, das erworbene Gut der Eltern zu retrahiren, anzusehen sey; ist bey den vielen Unterschieden, die nach Teutschen Rechten von je her unter ererbtenen und ererbten Gütern angenommen worden sind, sehr zweifelhaft. Der Hr. V. bejahet es jedoch mit Widerlegung der Einwärfe aus wichtigsten allgemeinen und speciellen Ursachen, die er weitläufig ausführt.

Die

Die besondern sind, die vollkommene Gemeinschaft, die ehemals unter Gliedern einer Familie herrschte; das Recht der Kinder, die erworbene Güter der Eltern von je her zu erben, welches schon ein Miteigenthum bey ihren Leben voraussetzet; endlich die Nothwendigkeit der Einwilligung der Kinder, bey Veräußerungen der Erwerbungen der Eltern. Dieses Lösungsrecht der Kinder muß als eine Art des Retrakts überhaupt, folglich auch nach den Regeln desselben beurtheilet werden, welches der Hr. V. auf verschiedene Fälle anwendet. Die Hauptdifferenzen sind, daß es bloß den Kindern des Verkäufers, ohne Unterschied des Geschlechtes, zusiehet; und bloß auf errungene liegende und auf einen dritten, nicht unter den Kindern begriffenen, wenn er gleich sonst näher Verwandter ist, veräußerte Güter eingeschränkt ist. In verschiedenen Thüringischen Städten sind klare Gesetze desfalls vorhanden, und in andern ist dieses Recht seit langer Zeit zur allgemeinen Gewohnheit worden. Außer Thüringen ist es in Hamburg, im Lande Wursten, dem alten Lande, und einigen andern Orten eingeführt, aber in verschiedenen auch abgeschafft worden. Es formen ungemein viele nützliche Anmerkungen, die zur nähern Einsicht der Lehre vom Retrakte überhaupt und zur besondern Kenntniß der einzelnen teutschen Rechte dienen, in dieser Abhandlung vor, deren Gründlichkeit den berühmten Hrn. Verfasser gleich verräth.

Berlin.

Unter diesen Ort setzen wir, in Ermangelung eines andern, eine 1763. ohne Anzeige des Druckorts herausgekommene gelehrte Geschichte des Weltweisen zu Sans Souci. (216. Octav-Seiten). Sie ist, wie man aus dem Titale siehet, im Jahr 1762 geschrieben. Ob das Original Deutsch, oder

ob sie aus dem Französischen übersezt sey, können wir nicht sagen: die Schreibart hat eine Französische Wendung, aber nicht die nachgeahmte und unglückliche, welche man gemeinlich bey Uebersetzungen wahrzunehmen pflegt. Das Leben des großen Königs, der hier der Weltweise von Sans Souci heisset, wird blos in so fern er ein Gelehrter ist und gar nicht in Absicht auf die unachabmliche Größe, durch die er als Held Freunde und Feinde zu Bewunderung gezwungen hat, beschrieben. Diese gelehrte Geschichte ist überaus angenehm und interessant geschrieben, und scheint dem Leser Neugier zu haben, ob sie gleich nichts enthält, was man mit Recht unbekannt nennen könnte. Denn Anekdoten hat sie nicht, in welcher Absicht sie uns anfänglich gerühmt war; ja bey weitem nicht alles, was uns aus nicht unzuverlässigen Erzählungen von der gelehrten Geschichte dieses Königs bekannt ist. Der größte Theil derselben ist aus seinen eigenen Schriften, sonderslich den *œuvres du Philosophe de Sans Souci* genommen: da aber die meisten diese nicht mit dem Auge eines Geschichtschreibers gelesen haben, so erhält sie dadurch ihr neues und erwirbt sich alle Aufmerksamkeit des Lesers. Die Aufschrift, so an die Beherrscher von Europa gerichtet ist, ist voller Lebhaftigkeit, allein ohne partheyisch zu seyn, können wir nicht sagen, daß sie den Beherrschern Europas Gerechtigkeit widerfahren lasse, unter denen doch wüßlich auch solche in der mehrern Zahl sind, als der Verfasser sie haben will.

Paris.

Von der oft angezeigten Aeronomie haben wir einen Heft erhalten, der den ersten Band schließt. Er enthält noch Betrachtungen über die drey wirksamen principia der Pflanzen (die chymischen) und zwey unwirksame Erde und Wasser, ingleichen über den Saft in den Pflanzen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1764.

Göttingen.

Am 2. Januar übernahm an der Stelle des Hrn. Hofrath Pütter's das Prorektorat auf folgen- des halbe Jahr der Hr. D. Vogel. Die An- kündigung dieser Feyerlichkeit geschah in einem Pro- gramma des Prof. der Redekunst, Hrn. Heyne, wel- ches, der hergebrachten Gewohnheit nach, eines mo- ralschen Inhalts ist, und einige Gedanken über die vorgeliebten Schwierigkeiten oder gar Unmöglichkei- ten sich jederzeit einer strengen Tugend und Rechts- schaffheit zu befeissen enthält. Ein Haupteinwurf ist gemeinlich die Nothwendigkeit, in welcher man sich befinde, andern gefällig zu seyn, nach ihren Neigun- gen und Meinungen sich zu bequemen und sich nach der Welt zu richten. So richtig dieser Satz in einer gewissen Einschränkung ist, so falsch ist es, selbst aus der Erfahrung, daß man, auch so gar Personen, die eben keine strengen Grundsätze haben, durch eine gewissenhafte und feinere Art zu denken und zu han- deln mißfallen solle. Das was die Menschen nicht ertragen können, ist, wenn der Name der Tugend gebraucht wird, Stolz, Eitelkeit, und andere Lei- denschaften zu bedecken und anderer ihre Eigenliebe zu

zu kränken. Außerdem sind die Fälle selten, wo eine besondere Heldentugend zu beweisen wäre, und noch seltener diejenigen, da man sich in so unglücklichen Umständen befinden sollte, daß, um sich zu retten, nichts anders als ein neues Verbrechen, oder wenigstens ein zweyter Fehler übrig blieb. In dergleichen Verlegenheit geräth der Mensch, selbst des Cardinals Nieg Urtheile nach, nie anders als durch eigene Schuld. Beym Plato im Protagoras wird eine lange Stelle aus dem Simonides angeführt, in welcher der Dichter behauptet, es sey eine Unmöglichkeit, im strengsten Verstande und unter allen Umständen, ein ehrlicher Mann zu seyn. Der Sinn dieser Worte wird erklärt und durch die etwas besuete und schlaffe Moral der ältesten Moralisten unter den Griechen in diesem Stücke, die sich auf die Erfahrung im täglichen Leben gründet, bekräftiget. Da die Worte des Simonides außer dem Silbenmaaß und zerstreuet beym Plato vorkommen, so sind sie in einer Anmerkung in das Silbenmaaß gebracht und hiedurch den überbleibenen wenigen Gebichten desselben ein neues Stück einverleibet worden.

Zürich.

Bey Heydegger und Compagnie ist noch im vorigen Jahre auf 4 Alphab. 7 und einem halben Bogen, mit kleinen, aber schönen Schriften und in gespalteten Columnen in groß Quart herausgegeben: Allgemeines Künstler-Lexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider, 2c. nebst einem angehängten Verzeichniß der Bildnisse, der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler, in alphabetischer Ordnung beschrieben. Da es unserer Nation bisher an allgemeinen historischen Nachrichten von den berühmten Künstlern aller Zeiten und Wöl-

fer

ker gefehlet hat, so ist man dem ungenannten Herrn Verfasser dieses allgemeinen Künstler-Lexicons, der sich am Ende des Vorberichtes durch die Buchstaben J. K. S. zu erkennen gegeben hat, und der allem Ansehen nach zu Zürich lebt, den größten Dank schuldig, daß er eine solche mühsame Arbeit unternommen hat. Ist das Werk gleich jezo noch nicht in der Vollkommenheit ausgearbeitet, deren es fähig ist, so wird es doch allezeit ein schätzbares Denkmal von den Einsichten und dem ganz außerordentlichen Fleiße des Hrn. Verf. bleiben. Nach dem kurzen Vorberichte steht zuerst eine alphabetische Erklärung einiger in dem Lexicon vorkommenden Kunstwörter, 3 E. was man Anstalten, Carnation, Colorit, Costume, Harmonie, Mosaique &c. heisse, auch ist hier eine kurze Nachricht von den Schulen der Maler anzureffen. Hierauf folgt ein alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller, aus welchen die meisten im Lexico enthaltene Nachrichten gezogen worden. Die Titel der Schriften sind genau und mit richtiger Anzeige des Orts, der Zeit und des Formats angegeben, und man sieht leicht hieraus, daß der Verfasser mit den besten Schriften von dieser Art sehr gut bekannt sey. Im Vorberichte sagt er, daß er sie meistens selbst besitze. Diese beyden Stücke vertreten die Stelle der vorläufigen Einleitung. Das Lexicon selbst ist gedoppelt. Die erstere größere Hälfte, von S. 1-626, ist den Künstlern der neuern Zeiten gewidmet, in der zwoten aber, von S. 627-716, werden die alten Künstler, das ist, diejenigen beschrieben, die theils vor Christi Geburt, theils nach derselben bis auf den bekannten Cimabue, der sich um das J. 1270 hervorgethan hat, und von den meisten für den Wiederhersteller der Malerey gehalten wird, gelebt haben. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn beyde Gattungen von Künstlern nicht wären getrennet worden. Dem zweyten Theile ist von S. 717 an noch ein Anhang beygefügt, der

verschiedene vergessene Artikel in alphabetischer Ordnung nachträgt. Den Beschluß macht endlich ein gleichfalls alphabetisches Verzeichniß aller in Kupferstiche gebrachten Künstler Porträte, welche der Verf. bisher in Erfahrung bringen können. Dieses mühsame Verzeichniß ist für die Liebhaber von Kupferstichsammlungen von besonderer Brauchbarkeit. Nun wollen wir noch etwas wenigens von der innern Einrichtung dieses schätzbaren Werkes anführen. Der Hr. Verf. hat hiebey, wie er selbst in dem Vorberichte sagt, des Vellegrin Orlandi Abecedario pittorico nach der Ausgabe des Guarienti, als der vollständigsten, zum Grunde gelegt, aber nicht bloß übersetzt. Da dieser Italianer viele Fehler in Zalen und Namen, sonderlich bey den Französischen, Deutschen und Niederländischen Künstlern, begangen hat, so hat unser Verfasser eine beschwerliche Arbeit von unzähligen Verbesserungen über sich nehmen müssen. Hernach war Orlandi Absicht nicht, alle Gattungen von Künstlern zu beschreiben. Man wird sich also nicht wundern, daß unserm Verfasser, der ein allgemeines Künstler-Lexicon verfertigen wolte, eine reiche Nachlese von vielen hundert Artikeln übrig geblieben ist. In den Artikeln selbst hat der Hr. V. zwar kurz, aber doch hinlänglich den Kunstcharacter der vornehmsten Meister, so viel ihm möglich war, geschildert, auch meistens das Jahr ihrer Geburt und ihr Sterbejahr, die Schule, aus welcher sie hervorkamen, den Ort ihres Aufenthaltes und ihre vornehmsten Werke angezeiget. Mehrentheils sind am Ende eines jeden Artikels auch die Quellen genennet, aus welchen der Verf. seine Nachrichten geschöpft. Bey den alten griechischen Künstlern hat er die Zeit nach den Olympiaden bestimmt. Sollte es nicht für die meisten Leser bequemer seyn, wenn er die Zeitrechnung nach den Jahren von Erschaffung der Welt, oder vor Christi Geburt, es sey nun nach dem Metastasischen oder

oder einem andern chronologischen Systeme bemerkt hätte? Bey verschiedenen, auch so gar neuern Künstlern haben wir gar keine Bestimmung ihrer Zeit gefunden. Es wäre doch wol möglich gewesen, sie überhaupt, und allenfalls auch wol das Jahrhundert, zu bemerken. Wir führen dieses nicht aus Eitelkeit bey einem Werke an, das wir mit Vergnügen besitzen. Wir wolten nur zeigen, wie wenig diesem Werke noch an Brauchbarkeit fehle. Der Hr. Verf. verspricht Supplemente so bald ihm dienfertige Hände durch Beytrage hierzu behülflich seyn werden. Er wünschet insonderheit Nachrichten von den Leben und den Werken Teutscher Künstler zu erlangen, deren viele ihm sonderlich seit den Zeiten des Sandrart, das ist seit ungefähr 100. Jahren, mangeln. Man wird ja doch noch so viel patriotischen Eifer in Teutschland für die Ehre unserer Künstler antreffen daß man einem Manne, der durch sein Werk den Wunsch so vieler Kenner und Liebhaber der Künste erfüllet hat, zu Hülfe kommt. Die Supplemente sollen besonders gedruckt werden, damit sie auch denenjenigen nützlich seyn können, welche diese erste Ausgabe besitzen.

Leipzig.

Der Herr Baron Peter Friedrich von Hohenzthal, der ohnlängst die bekannte Hohmsche Abhandlung de protectione nationis Germanicae als Respondent verteidigte, hat am 13ten Dec. v. J. als Präses mit dem Herrn Carl Wilh. von Carlowitz eine Disputation de foederibus finium aufz Catheder gebracht. Der Wunsch der eigenen Ruhe und Sicherheit hat von den ältesten Zeiten die Festsetzung der Gränzen nothwendig gemacht. Unter freyen Völkern gehört deren Verichtigung bloß zur Hebern Gewalt des Staates. Oft wählet man Schiedsrichter dazu. Der Hr. B. hat die Gränzverträge der

Römer, Teutschen und anderer Völker in den ältesten Zeiten mit einer guten historischen Emsigkeit und Fleißigkeit gesammelt. Den Vertrag S. Heinrichs von Sachsen mit seinen Brüdern vom J. 1203. bringt er aus dem König ganz bey. Die Beispiele aus der mittlern Zeit zieht er kurz zusammen. Die Gränzberichtigungen zwischen Frankreich und Spanien im Wyrensischen Frieden 1659; dem Kayser und den Türken, besonders 1718 in dem Frieden zu Passarowitz; zwischen dem Kayser und den vereinigten Niederlanden in dem Barriere-tractat von 1715 und 1718; zwischen Preussen und Schweden 1720; Schweden und Rußland 1721, und die Bestimmung der freistehigen Gränzen Italiens zwischen England und Frankreich in dem neuesten Frieden, machen den letzten und Haupttheil dieser gelehrten Schrift aus. In dem Programmate, worinnen die Facultät die dem Herrn von Hohenhal gegebene Erlaubniß, zu präsidiren, nebst seinem Lebenslauf bekannt macht, geschiehet zur Ehre unserer Academie der Promotionen und Disputationen der vielen Adelsichen und Standespersonen allhier Erwähnung. Das Compliment verliehrt aber durch den Zusatz seinen Werth — *audiuimus, Regis fundatoris laudabile institutum, ut in Hanoueranis ditonibus vix quisquam nobilis in Aulae, aut summum Prouocationum, aut Camerae iudicium recipiatur, qui non in Academia patria pro cathedra se idoneum esse, aut saltem aliis clarissimis signis suam eruditionem publice monstrauerit.* Wir versichern dem Hrn. Verfasser, daß er ganz unrecht berichtet worden ist, und daß die Vortzügligkeit der hiesigen Lehrer und der zur Nachahmung ermunterte Fleiß der alhier Studirenden davon vielmehr die einzige Ursache sey, als eine Königl. Verordnung. Man hat zugleich die Nahmen beerechtigten Standespersonen, welche in diesem Jahrhundert zu Leipzig disputirt haben, aus

den

den Acten der Facultät in dieser Schrift einrücken lassen. Von diesen sagt der Verf. inter hos multi suam fortunam maxime per haec publica ingenii documenta fecerunt; cum non dubium sit, facilius eum honorari, qui suam dexteritatem omnibus approbaverit. Das hätte der Hr. B. von den hiesigen Landen gleichfalls sagen können. Macht 60. S. aus.

Bremen.

Es ist vielleicht keine Wissenschaft, deren Hülfsmittel seltener und kostbarer sind, als die Münzwissenschaft, besonders der mittlern und neuern Zeiten. Aus Mangel an Nachrichten kan auch der sorgfältigste und reichste Sammler keine vollkommene Kenntniß derselben haben, und daher sind auch die bloßen Verzeichnisse einer solchen Sammlung, die öffentlich verkauft wird, würdig in unsern Blättern angezeigt zu werden, weil diese zum allgemeinen Unterricht bestimmt sind. Aus dieser Ursache machen wir hiemit bekannt: *Nemophylacium Hollianum*: Verzeichniß einer ansehnlichen Sammlung ausserordentlicher Münzen und Medaillen, besonders einer großen Anzahl seltener Thaler, welche am 7ten May 1764. in Bremen öffentlich verkauft werden sollen. Der berühmte Herr Professor Cassel am dortigen Gymnasio, welcher seine Münzwissenschaft bereits durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, ist der Verfasser dieses Verzeichnisses. Es ist mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit und Genauigkeit abgefasset, und der Inhalt stimmt mit dem Titel vollkommen überein. Man darf sich zwar keine vollkommene Folgen von Thalern darin zu finden vorstellen, indessen sind doch sehr seltene Stücke darunter: z. E. ein halbes Pfund Sterling in Silber höchst rar, von dergleichen ein ganzes in der Köpflerschen Münzbelustigung abgebildet ist. Auch unter
den

den Schaumünzen sind sehr gute Stücke, und der Recensent wünschte nur, daß bey der bekannnen Schaumünze K. Ludwig XIV. von Frankreich, auf desselben Bündniß mit den Schweizern, bemerkt worden wäre, auf welcher Seite die Abbildung der Schweizergefeandten sehe. Denn wenn sie dem König zur rechten Hand sind, so wird es den Preis doppelt und dreyfach erhöhen. Allein dieses ist eine Kleinigkeit und benimmt dem Werthe des übrigen Verzeichnisses nichts. Wir wünschen vielmehr, daß der Hr. Dr. C. sein in dem Vorbericht gegebenes Wort, von einem mit ersten herauszugehenden vollständigen Preussischen Münzcabinet zu unserer und aller Münzliebhabers Vergnügen, baldigst erfüllen möge.

Strasburg.

Philemon und Baucis heißt eine Operette die auf die bekannte Fabel gegründet, und im J. 1763 bey in Octav auf 63. Seiten abgedruckt ist. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen, und die Vermehrung der Fabel durch die Erweckung des Sohns der frommen Alten, und seiner Geliebten angenehm gefunden. Die Schaubühne ist noch immer, was in Deutschland am wenigsten weit gekommen ist, und wir sehen der Aufnahme derselben begierig entgegen.

Hr. Jos. Baltasar Gödring vertheidigte den 2ten Jan. 1763 eine Probschrift de Hymene. Sie gehört zu unserm Zwecke wegen der in derselben enthaltenen Wahrnehmung des geschickten Hrn. Corvinus, der bey einer heftigen Kolik die Ursache in einer die ganze natürliche Oefnung verschließenden Haut gefunden hat: die man durchschneiden und mit einiger Mühe offen halten müssen, um den Feinungen Raum zu machen; auch das Mädchen zur Ehe zuzubereiten.

Die Wahrnehmung ist mit einer Zeichnung erläutert.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1764.

Paris.

Sälerin und de la Tour haben im J. 1762 abgedruckt: Elements d'Agriculture par Mr. du Hamel de Monceau, in zwey groß Duodezbanden. Dieses vortrefliche Werk, das zwar eben kein methodisches Handbuch ist, und dem etwas Ordnung mangelt, ist einer umständlichen Anzeige würdig. Im ersten Bande steht der eigentliche Ackerbau. Hr. du H. hat dabey einen kurzen Vorbericht über das allgemeine Verhältniß der Pflanzen gegen ihren Wachsthum vorgelegt. Eine Herzwurzel, sagt er, z. E. wächst nicht mehr, wenn sie abgehauen ist. Von den Seitenwurzeln wachsen diejenigen am freudigsten, die der Oberfläche der Erde am nächsten sind. Alle Wurzeln wachsen sehr in die Tiefe, wenn die Erde mürbe und wohl umgearbeitet ist. Die besondern Tugenden der Pflanzen entstehen aus ihrem innerm Bau. Aus bloßem Wasser entstehen süße, scharfe, bittere und wohlriechende Säfte in verschiedenen Kräutern. Die nemliche Pflanze nimmt auch allerley Säfte aus der nährenden Erde an, und nicht nur einen einzigen z. E. dem Weizen bequemen Saft. Alles zusammen gerechnet, mutmasset Hr. du H. es

seye doch nicht bloßes Wasser, wovon die Gewächse leben: und sie bleiben zwar auch bey demselben, wie gewisse Fische, einigermaßen lebend, gedeihen aber nicht, wenn sie nicht auch andere Nahrung erbielten. Die verschiedenen Erden folgen hierauf. Das zweyte Buch begreift das Roden (defricher), das Brennen der Erde u. s. f. Die Schwedischen Erden findet er im Großen nicht möglich. Der Dung giebt freulich, zumal wo man dessen zu viel braucht, allen Gewächsen einen fremden Geschmack, er hat auch andere Fehler: und Hr. du H. wäre ziemlich geneigt, das öftere und viermalige Pflügen an dessen statt zu setzen (aber wo nimmt man Zeit zu diesem vielen Pflügen? in unserer Landesverwaltung, die doch nur etwa 76. Morgen betrift, haben wir Mühe genug, nur die ordentlichen Werke zu besorgen, und mehrere zu thun, müßte man das Gesinde und Vieh vermehren, das ganz anders kosten würde, als der Dung. Im Kleinen geht es vielleicht an, eifmal zu pflügen. Aber mer nur fünfzig Morgen viermal pflügen soll, wird auch unter einem milden Himmel die Schwierigkeit erfahren, neben den vielerley Endten, und dem schätzbaren Grummet vor dem Winter, genug brauchbare Tage zu finden). Unser Verfasser ist bey den verschiedenen Arten die Furchen zu ziehen sehr umsündlich. (Etwas hilft wohl das Theilen der Aecker, wodurch ein Theil der Arbeiten in den sonst ziemlich müßigen Frühling versetzt wird. Wo man aber alle Jahre den nemlichen Aecker saet, ist die Last unerschwinglich, da ein für allemal zu sagen, alle Sommerfrucht in Vergleichung mit der Winterfrucht minder reichlich ausfällt. Auch verlangt Hr. du H. Pferde zur Beschleunigung, welches schon ein unstreitig weniger vortheilhaftes Gespann ist, als die langsamern Ochsen, und dennoch sind die Pferde an etwas steilen, und etwas zu weichen Aeckern nicht die besten). Hr. du H. beschreibet hiernächst die verschiedenen Arten

ten des Dungs. Der Schnee ist freylich eine davon, wie wolten sonst die Alpenwiesen, die niemals jemand bauet, so unsäglich reich seyn können. Doch glauben wir, er dünge mehr die Wiesen als die Felder, und seye eine langsame und zur besten Zeit eingerichete Wässerung. Mit Kalk, Kux, und dergleichen zu düngen, ist alles theils nur im kleinen möglich, und theils auch nur für gewisse Arten von Erde dienlich. Auch dünkt uns eine dreysig Schuh tiefe Steinkohle sehr kostbar. Die Asche wäre, wo die Erde Wroß zieht, vortreflich, wenn sie zu haben wäre, wie bey Salz- und Bergwerken einiaermassen möglich ist. Wir haben Klee, mit dem Gemische zusammen verkaufter Gewächse, allerley Unratbes, Menschenoth und fetter Erde gedünat, und wider die Furcht des Verfassers, in einem Schilfgrunde guten und schwachhaften Klee gezogen. Der Taubenmist wäre freylich in feuchtem Lande vortreflich, wenn er im grossen zu haben wäre. Hr. du Hamel rühmt mit Recht das Einperchen der Schaaf, das nach Süden weniger bekannt ist, als in Deutschland. Er will so gar die Schweine und das Rindvieh, wie die Schaaf, in Hürden auf dem Felde übernachten lassen. In Flandern kennt man den Dung am besten, auch zieht man alle Jahre Getreide auf dem nemlichen Grunde, und 40 Morgen erhalten 8 Kühe und zwey Pferde, und einige Schweine. (Sie thun, wo wir leben, eben so viel, siebenzig Morgen haben 8 Stiere, 8 Kühe, 5 Pferde und eine Anzahl Schaaf erhalten). Die Cisterne, im Stalle den Harn zu sammeln, kan nützlich seyn; man meint sonst mit reichlichem Streuen den Harn aufzufangen. Ueberdüngungen kan im Garten angeben, im Felde wehret es sich von sich selber. Hr. du Hamel will nicht zugeben, daß man viele Jahre hinter einander Weizen säe. Wir sehen es vor unsern Augen seit vielen Jahren, und

müssen doch beyfügen, daß ungeachtet der zu erwartenden Erschöpfung, und des wenigern Umpflügens das Getreide nur zu dicht wächst, und fast alle Jahre fällt. Eine Ursache zum Bracheliegen ist wohl, Zeit zum Pflügen zu gewinnen, und eine andere mag der Mangel an Düng seyn. Wir kennen aber Landwirthe, die bey dem geringen Werthe des Habers lieber etwas weniger Feld, und lauter Weizen säen wolten, wovon zu merken ist, daß man den Roggen in den Gegenden, wo wir leben, weder liebt noch kennt. Hr. du H. bekümmert, daß der nemliche Saamen in der Fläche ohne Hacheln wächst, und in waldigen Gegenden (Foret d'Orleans) wieder Hacheln zeuget. Das Jerusalemkorn (*Triticum Spica multiplici*) erfordert ein sehr fettes und tiefses Land (und legt die Seitenähren in unserm Acker gar bald bis auf die untersten ab). Unser Verfasser bezeugt hier seinen Unglauben über die Verwandlung und Verbesserung der Arten des Getreides, und giebt nicht zu, daß Weizen in Trespel abarten, oder Haber in Roggen sich veredeln solten. Zweyjähriger und noch älterer Saamen geht ganz gut auf. Die Einweichung hält Hr. du H. für eine geringe Hülfe, und wir geben ihm darinn völligen Beyfall, sie kan höchstens das Keimen befördern. Des Hrn. de la Jutay und Robinair Geheimnisse sind bey der Probe unnütz erfunden worden. Früh ausgeädetter Saamen wird am ersten reif, und gedeiht am besten. Ein Morgen, den wir zur Probe mit dem von sich selbst ausgefallenen Saamen durch die Natur haben besäen lassen, hat am reichlichsten ausgegeben, und das beste Korn getragen, und die ordentlich angeädeten Acker weit übertroffen. Ein Nachbar von uns hat es noch im größern versucht, und wir haben dieses Glück blos dem frühen Ausäen zugeschrieben; da noch dazu die Erde nichts vom Pflügen genießen können.

Wom

Vom Ausſäen handelt der Verfaſſer zunächſt. Allerdings ſpart der Saamenfaſten viel Saamen, und begräbt ihn tiefer. Er iſt aber noch immer von einem beſchwerlichen und zeitverluſtigen Gebrauche, und nichts erſetzt die Zeit in unſeren Augen. Er läßt auch, wo der Saamen nicht aus lauter gewählten Körnern beſteht, ganz öde Stellen. Richtig iſt es, daß man in gutem Lande minder dicke ſäen muß; und daß der mißtrauiſche Bauer inſgemein mehr anſäet als nöthig iſt. Die Raaben helfen dieſem Uebel bey der gewöhnlichen Art zu pflügen ab. Die Unkräuter kommen hier vor. Ihr Saamen hält ſich ſehr lange in der Erde, und der Mohn iſt nach neun Jahren wieder gekommen: aus der Erde eines alten Grabens aber bey zwanzig Jahren. Das Unkraut zu tilgen iſt am beſten, die Erde, auch wenn ſie beſſer iſt, unzu pflügen; wo kömmt aber die Zeit her? Hier wäre es beſſer geweſen zum Pflügen und Säen das Werkzeug des Pflügens und Säens zu beſchreiben. Unſer Verfaſſer ſetzt aber im dritten Buche die Krankheiten des Getreides dazwiſchen: und zuerſt den Stein und Schmuzbrand, von welchen beyden er geſteht, die Urſache nicht zu wiſſen. Bey uns ſind naſſe Sommer allemal brandicht, und hinwiederum trockene reiner. Die Roggenzapfen (Er-got) entſtehen freylich auch in andern Gewächſen, ſind aber minder ansteckend. Der Roß iſt eine ſchädliche Krankheit, deren Ueſprung noch unbekannt iſt. Er erſtreckt ſich auch aufs Grummet. Wir übergehen die übrigen. Das dritte Buch handelt vom Einſammeln der Erndte. Hr. du H. zieht die Senſe wegen ihrer Geſchwindigkeit, und minder ſchmerzhaften Stellung des Mähenden, der Sichel vor. Doch billigt er die zwey in Flandern gebräuchlichen Bogen (an deren Statt zum Haber mähen längſt mehrere Bogen gebräuchlich geweſen ſind). Ueber die Er-

Erhaltung des Getreides ist er im fünften Buche umständlich. Der Kornwurm ist, wie er gekocht, sehr schwer zu tödten, auch 80 Grade (die Hitze des siedenden Wassers) hat sie in einem Haufen nicht alle getödtet. Doch ist eine bis auf den 90 Grad erhitzte Darrstube noch das beste Mittel. Die Motten sterben vom 50 Grade, und die Kornraupen vom 80. Hr. du H. beschreibt hier die Darrstuben wie der P. Perzenges sie verbessert hat. Ueberhaupt ist es die Antierische Erfindung. Er verwahrt aber hernach das gedarrte Getreid in wohl verschlossenen Kornhäusern, und erküht es von Zeit zu Zeit mit grossen Wasfbälgen und Lustkissen. Das sechste Buch treibt zurück zum Anrühmen der Lullischen Wetter. Doch gekocht Hr. du H. das zu diesem Bau Menschenarme viel dienlicher sind als Pflüge. Wer dazu nicht gelangen kann thut am besten, nur blos den Saamentassen zu brauchen. Ohne dem ist diese Art das Land zu bauen nicht möglich, wo die Felder gemeinlich sind. Dieser Band ist 499 S. stark.

London.

Practical observations on cancers and disorders of the breast, mit einer langen Folge anderer Anzeigen, ist zu Ende 1762 auf 173 Seiten in groß Octav herausgekommen. Der Verfasser mag ein Essay geschrieben haben, das nicht zu unsern Händen gekommen ist, und das gegenwärtige Werk ist eine Folge des ersten. Er heisset Richard Guy, und besitzt ein Geheimniß, den Krebs in allen Stufen, selbst in den schlimmsten geschwornen Brüsten, zu heilen. Diese seine Geschicklichkeit beweiset er mit hundert hier abgedruckten Krankengeschichten, die freylich nicht viel lehrreichs haben, da wir das Mittel nicht kennen, durch welches die Heilungen bewirkt sind. Im An-

fange steht dennoch etwas, das sich anzeigen läßt. Aus sehr vielen gesammelten Zeugnissen beweiset Hr. Guy, daß der Schierling in Engelland das verlangte nicht gethan habe. Er giebt hiernächst einige allgemeine Anmerkungen. Die Fauche des Krebses ist nur wenig faulicht. Er unterscheidet etliche Gattungen verhärteter Knoten, wovon er einige kegelförmig nennt, weil sie sich nach inwärts verbreiten. Eine andere ist eingesunken (retracted) weil die Haut eine Grube macht. Es giebt auch flache und kupferfärbichte Krebse. Hr. G. beschreibet auch in etwas die Zufälle des Krebses, und man sieht leicht, daß er viele Fälle unter seinen Händen gehabt hat. Er warnet, welches vielleicht eine Folge seiner Art zu heilen ist, vor dem allzuvielen Gebrauche des Messers. Ein nicht oft beschriebenes Uebel ist eine Wasser sucht in der Brust (mamms), aus welcher zuweilen durchsichtige Blasen in Menge hervorkommen. Er redet von einer schmerzhaften Brust, die er als eine nicht beschriebene Krankheit ansieht. Endlich kömmt er wieder zum Schierlinge, von dem er versichert, daß er auch zu kleinen Gewichten genommen dennoch geschadet habe. Dieses ist offenbar zu viel gesagt, und wider unsere Erfahrung. Die hundert Geschichte sind nach den vom Hrn. G. fortgesetzten Classen eingetheilt, und wir sehen bloß daraus, daß er die Härte zur Vereiterung bringt.

Es war freylich zu befürchten, der Streit zwischen dem Hrn. Monro und Hunter würde durch die Medical Commentaries des letztern nicht beendiget werden. Noch im J. 1762 erschienen wider Hrn. Hunter zwey Schriften. Die erste vom D. J. Garner bey Sandby in Octav 40 S. unterm Titel: Observ. on D. Hunter's Medical Commentaries. Der Titel ist zu weitläufig, und die Streitschrift selbst handelt bloß von

den einfaugenden Adern. Hr. Hunter hatte die rothen Adern von diesem Umte ausgeschlossen, und es einzig den durchsichtigen aufgetragen. Hr. Warner hingegen schätz die rothen in dem Besitze, worinn sie Boerhaave, Haller, und andere neue Schriftsteller über die Physiologie gesetzt haben. Er braucht dazu die vielen Versuche, zumal des letztern Erfahrungen über die Ausdünstung des in die rothen zurückführenden Adern eingespritzten Wassers, oder anderer gefärbten Materien. Er fügt selbst das Beyspiel eines Blutspens ohne Schaden an der Lunge bey. Er beantwortet hierauf die Hunterschen Versuche (und ist nicht vielleicht die Milch viel fetter als der Rahungsfast, und deswegen minder durchdringend). Der Viejan, sagt er ferner, ist scharf, und mag die Gefäße zusammen gezogen haben (Wir haben ein offenes Exempel einhauchender rother Adern, bey dem Werkzeuge der Erzeugung, und es scheint gar nicht widersprechend, daß die Natur für verschiedene einfaugende Materien auch verschiedene einfaugende Gefäße gemacht habe.

Löblich.

Auch Herr Alexander Monro der ältere hat eine *expostulatory epistle to D. William Hunter* bey Hamilton und Walsour auf zwey Bogen herausgegeben. Der verdiente alte Mann beklagt sich über die Härte, mit welcher ihm Hr. Hunter, zumal auch in Ansehung seines Gemüthes, begegnet hat, und über die Verstellung der Worte seiner Gegner, die Hr. Hunter dem Hrn. Monro zur Last legt. Es betrifft mehrentheils die vom Hrn. M. geleugnete Vereinigung der Adern der Mutter und der Leibesfrucht. Hr. M. erkennt die Unempfindlichkeit des Weinhäutchens in seinem gesunden Zustande, ob er wohl glaubt, es werde in gewissen Uebeln empfindlich. Beyde diese Schriften stehen auch im Medical Museum.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 13. Februar 1764.

Haag.

Lettres familiares & autres de Mr. le Baron de Bielsfeld. *Quod sit, esse velit, nihilque magis*, Mart. A la Haye chez P. Goffe jun. & Dan. Pinet. 1763. 8. P. I. 423. S. P. II. 432. S. Diese Briefe enthalten beynabe die ganze Lebensgeschichte des Herrn Barons von Bielsfeld, und da er am Berlinischen Hofe in Diensten gestanden, zugleich einige besondere Umstände und Begebenheiten am letztern seit den erstern Jahren des jetzt regirenden Königes. Sie fangen sich mit dem Jahre 1738, und der Aufnahme Sr. Maj. des Königs von Preussen, als damaligen Kronprinzen, in den Orden der Freymäurer auf der Braunschweiger Messe an. Der B. wird bey dieser Gelegenheit diesem grossen Prinzen bekannt, und kurz vor dem Tode des verstorbenen Königs von Preussen 1740. zu ihm nach Rheinsberg berufen. Dieser Tod, die Begräbnißfeierlichkeiten und der Antritt des jungen Königes werden ausführlich im 12. u. f. Briefen beschrieben. Nachdem sich der Baron von Bielsfeld mit den glänzendsten Ausichten seines Glückes geschmei-

z

gelt,

Welt, wird er dem Grafen von Truchses, welcher nach Hannover geht, dem damals in Deutschland anwesenden Könige George II. den Tod Friedrich Wilhelms bekannt zu machen, als Gesandtschaftskavalier zugegeben. Die Reise, der Aufenthalt in Hannover, die Audienz, und andere Umstände vom damaligen Hofe erfüllen vom 15. bis 23. Brief. Kaum war er nach Berlin zurück, als die Nachricht von dem Tod Kaiser Carl's VI. ganz Europa in Bewegung setzte. Der Baron geht aus, neue mit dem Grafen von Truchses nach London als Gesandtschaftsrath. Die Nachrichten von England und der Englischen Nation, in 29-41 Briefen, ob sie gleich ziemlich unterhaltend sind, enthalten doch nichts, das einen Auszug veranlaßte, oder das man nicht schon anderwärts läse. Im Frühjahr 1741 begleiten sie den K. Georg II. nach Hannover, von da der Baron v. B. zum König zurück berufen wird, den er im Lager bey Strahlen antrifft. Er erhält Befehl sich in Breslau aufzuhalten, und hier verfertigt er zur Zeitverkürzung eine deutsche Uebersetzung von Montequieu's Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls des R. R. welche gedruckt worden. Im November geht er in dem Gefolg des Königes wieder nach Berlin zurück, wo er viele Jahre in Ruhe zubringt, und sich dem Studiren widmet. Zu Ende 1744 übersetzt er ins Französische und läßt drucken die *Natural Reflexions upon the Conduct of Great Britain in the present War.* Endlich wird er im April 1745. zum zweyten Hofmeister des Prinzen Ferdinand ernennet s. 66 und 76. Briefe. Der damalige Schrecken in Berlin im December d. J. und die Furcht vor Annäherung der Oesterreicher, die Freude über den Kesselsdorfer Sieg und die Ankunft des Königs machen einige lebhaftere Erzählungen aus 68 f. Br. Der B. erhält endlich im May 1746 das längst gewünschte Glück

näher um Ihre Königl. Maj. zu seyn, indem Sie Ihnen beyden Brüdern, den Prinzen Heinrich und Ferdinand, in Potsdam eine Wohnung einräumen. Dieser 72. Brief u. f. enthalten einige Umstände von den Erhöhlungsstunden dieses Monarchen. 1747. wird der Hr. v. B. zum Curator aller Universitäten Sr. Preussischen Maj. und zum Director des Hospitals in Berlin ernannt. Seine Heurath, welche ihn zum Heurathsgut die Güter Treben und Hesselbach bey Altenburg mitbringt, befestiget sein Glück auf einer andern Seite. Durch öconomische Umstände bewogen, verläßt er zu Anfang 1755 den Hof und geht auf seine Güter. Von deren Lage und seiner Einrichtung sowohl als seinen Beschäftigungen giebt er eine sehr angenehme Beschreibung im 89. Br. Hier unternimmt er die Ausarbeitung seiner Institutions politiques, eines Werks, das von dem ausgebreitetsten Nutzen seyn muß, und, wenn es in den vorausgeschickten Hauptgrundsätzen gründlicher abgefaßt und in einigen Theilen mit so vieler Einsicht, als in den meisten übrigen ausgearbeitet seyn wird, des Verfassers Nahmen vereinigen wird. Die letztern Briefe enthalten einige unangenehme Begegnungen und Zufälle des Herrn B. während des letztern Krieges, der ihn endlich nöthiget zu Ende 1757 sein Treben zu verlassen und mit seiner Familie nach Hamburg zu flüchten. Ein sehr rührender Brief No. 96 über den Tod des Prinzen von Preussen giebt einige besondere Nachrichten von diesem großen Prinzen. Den Beschluß machen einige Briefe von Prinzen, als dem König Stanislaus, welche Beyfall und Lobeserhebungen über die gedachten Institutions politiques enthalten. In dieser Erzählungen sind hin und wieder verschiedene besondere Umstände, besonders vom Berlinischen Hofe und verschiedenen Personen, welche am selbigen gelebt haben, eingemischt. I. Band S. 116. Der

verstorbene König von Br. soll in Ernst den Vorfall gefaßt haben, die Krone niederzulegen und seine letzten Jahre in Haag zubringen. S. 144. Er soll kurz vor seinem Ende seinem Kronprinzen durch eine genaue Ausrechnung bewiesen haben, daß er statt des eintausendgroßen Potsdammer Regiments 10,000 Mann mehr und noch eine prächtige Opera in Berlin halten könnte. S. 172. eben der Vorfall von der bekannten Aufseherung, dessen in Mem. de Braudemb. Meldung geschieht. S. 218. f. Portrait des höchstseel. Königs Georg II. S. 283. der Dr. Desaignvilliers, Capellan des Prinzen von Wallis, hat in einem Collegio über den Curfus der Experimentalphysik nebst dem Baron fast alle fremde Minister zu Schülern; S. 310. Middleton soll durch sein Leben des Cicero sich ein artig Vermögen erworben haben. Es ist angenehm verschiedene Personen kennen zu lernen, deren Namen nicht unbekannt sind, und besonders solche, deren in den Oeuvres diverser Meldung geschieht. Der Chevalier von Chasot S. 67. der Baron von Knobelsdorf S. 68. der geh. Rath Jordan, der ein vertrauter Freund vom Verf. gewesen ist, an verschiedenen Orten; sein Tod im 65. Br. der Baron von Korf, als Casarion S. 71. 124 u. a. m. Eingemischte Beschreibungen von Vermählungs- und andern Feyerlichkeiten des Berlinischen Hofes, als im 56. 62. 81. 83. Brief, würde man vielleicht lieber missen. Von Rheinsberg und des Königs, als damaligen Kronprinzen, Geschäften und Vergnügungen daselbst, (im 8. Brief) von Potsdam, Sans Souci, Oranienbaum, Ruppin, sind im 85 und 87. Brief weitläufige Beschreibungen. Im 61. Br. ist die Wiedererrichtung der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin ausführlich erzählt. Was die Art des Vortrags anbelanget, so sagen wir alles, wenn wir diese Briefe mit den bekannten Briefen des Barons v. Höllnig vergleichen. Es herrscht darinnen eben der

Schwe-

schwere Big, Mangel eines feinen und geläuterten Geschmacks, (man sehe besonders den 15. Brief; ob gleich sonst einige sehr richtige Kritiken vorkommen, als I. B. S. 216. 255.) eine Begierde lustige Anekdoten zu erzählen, (man sehe I. B. S. 146. 181. 195. 302. 361. II. B. S. 181) nur daß der Herr W. von Wiel selbst alles dieß mit sehr viel gründlichem Verstand und gesunder Moral verbindet.

Leipzig.

Wendler hat im vorigen Jahr gedruckt: J. Ehrst. Schrebers botanisch-öconomische Abhandlung vom Grasbau. Ist eine Preisschrift, die des Hrn. Hofmanns von Hohenhal Prämie erhalten hat. Sie ist fast gänzlich aus den Schwedischen Schriften gezogen, und muß folglich, zumal auf den mildern Theil von Teutschland, mit einiger Zurückhaltung angewendet werden. Man muß auch dabey sich erinnern, daß die Geburtsörter der Grasarten in Deutschland anders als in Schweden sich verhalten mögen, wie wir gleich sehen werden. Die Wurzeln der Gräser sind nicht alle so fasericht, sie sind auch zwieblicht, und in einigen fast wie im Safran gestaltet. Die Blume (sogenannte Krone) hat nicht zwey zarte, sondern mehrentheils ein äußeres, fast allemal zugespitztes, hartes halbhohles Blat, und ein inneres zartes, weißes, das minder zugespitzt und oft flach ist. Die Geschlechter, die aus Linnæo sind, übergehen wir. Das Verzeichniß ist sehr unvollkommen, und es wachsen selbst in Sachsen gar viele Gattungen Gras, die man hier nicht antrifft. Die Geburtsörter sind fast allemal anders als Hr. S. sie setzt. Panicum spica divisa liebt die Ränder der Gräben, das schöne Federgras wächst aus Ritzen zwischen den härtesten Felsen: so wie das Avenaecum lanuginosum, das

das auch aus den Mauern hervorkömmt. Die *Aira flexuosa* hat die Stielchen, und nicht die Blätter schlängelicht, und wächst es in Büschen gerne. Das blaue Gras S. 54. haben wir niemals auf nassen Wiesen gesehen. Es liebt die trockensten Rasen zwischen den Felsen, wie unter Pleß und über Osterode. In N. S. 67. ist *a* und *s* sehr verschieden, und das *Niveum* ist ein Alpenkraut. Folglich muß auf der S. 71. an den sogenannten Standplätzen der Kräuter noch vieles verbessert werden. Wir müssen S. 87. und der Folge wieder bemerken, daß Hr. S. uns die Schwedischen Thäler (Dalarew) zum Beyspiel anführt. Aber das mildere Deutschland kan in vielen anders behandelt werden. Ein Acker, den man ruhen läßt, und im Frühling zum Ueberfluß mit etwas Heusaamen überwirft, ist bald eine Wiese. Die Torfmoore sind zwar in Deutschland nicht rar, nicht nur im Sächsischen, Lüneburgischen und Bremischen, sondern auch um Jena, und auf dem Harze, und der Blockberg ist meist ein Torfmoor bis an die zusammengefallenen Felsen hin. Aber ein Torfmoor gilt nie besser, als wenn es gestochen und zu Torf oder auch zu Kohlen verarbeitet wird. Es zur Wiese zu machen, so lang der oft Klaster tiefe Wurzelnetz unter dem Rasen liegt, ist vergebene Arbeit. Die Wasserung ist das beste Mittel, wo Hügel sind, die Wiesen zu bessern: man sucht die höchste Stelle, wohin sich das Wasser bringen läßt, und macht einen Teich, der allenfalls, wiewol kostbarer, auffer der Oberfläche der Erde um etwas erhaben werden kan, das übrige geschieht leicht mit Rasentrinnen und kleinen Schleusen. Der Dung hat seinen Nutzen, ist aber weit kostbarer, und in trockenem Jahren schädlich. Wir kennen die hohen Wiesen nicht, wo Heubeheln, Hindläufte und Disteln so gerne wachsen, diese Kräuter sind der Fläche und dem Acker mehr gewogen, und die

die hügligten Wiesen sind zwar oft feucht; wenn sie aber trocken sind, zwar nicht so ergiebig, aber vortreflich an Futter. Gewisse Kräuter anstecken und austrotten wollen, ist eine unmögliche Arbeit. Aber vor dem Nutzen der Moosse bewahrt sich jeder guter Landwirth! Wie können den Hörnerklee dem Stachelheue nicht vorziehen: jener ist zärtlicher, und wird von der Hitze, vom Unkraut, vom Mangel der Pflege leicht zerhöret. Dieses (onobrychis) dauert im elendestten Grunde, und kan Hitze und Frost, Tröckne und Wasser ausstehen, wenn nur nicht die Herzwurzel ins Wasser zu stehen kömmt. Wir haben noch nicht gehört, daß der gelbe Hörnerklee jemals in Ernst sey gebauet worden: er ist härter als der blaue, und von Natur niedrig und liegend, richtet sich aber zwischen dem Gesträuche auf. Was Kanagraf seye, haben wir neulich angezeigt. Die Zeit der Heuerndte muß wohl nicht von den Bäumen, sondern vom Grase selbst bestimmt werden. Die trocknen Grasarten, der entfärbte Klee, sind bessere Anzeigen, als Linden und der Hauentamm, der in echten Wiesen nicht vorkommen soll. Eine Heuwäsche S. 135. ist im Großen unmöglich. Nicht Salzwasser, wohl aber Salz, besreyt das Heu vor dem Verdampfen, und gutes Salz muß nicht feucht werden. Ist 154 Seiten in Octav stark.

Paris.

Abregé de l'Embryologie Sacrée ou du traité du devoir des Pretres . . . sur le salut éternel des enfans, qui sont dans le ventre de la Mère. Ist ein Werk des Abt Dinouville, daß er im J. 1762 bey Nion auf 428 Octavseiten hat abdrucken lassen. Es ist ein Auszug aus einem lateinischen Foliobande des Domherren und Inquisitors zu Valerino Cangiamila. Der Mann muß doch eine ziemliche Bücherfammlung und

und Befessenheit in den Werken der Aerzte und Wund-
 ärzte befeffen haben, wovon aber das meiste hier man-
 gelt, und in diesem Auszuge weggeblieben ist, und
 an dessen Statt der Vbr einige seiner Kirche eigene
 subtile Fragen über die Nothwendigkeit und Hei-
 lichkeit der Nothtaufe beygehalten hat. Doch sind
 hin und wieder einige und zumal in Sicilien vorge-
 gangene Geschichte beygehalten. Die Absicht des
 Werkes überhaupt ist, zu warnen, daß keine Leibes-
 frucht, sie mag zart oder mehr angewachsen seyn,
 ohne die Taufe absterben möge. Der Verf. sucht also
 zu zeigen, daß die Leibesfrucht sehr früh ein Leben hat
 (und warum sollte sie nicht leben so bald sie ein schla-
 gendes Herz hat). Er hat Exempel, daß die Frucht
 mit dem Blute unerkannt weggeworfen und doch le-
 bend gefunden worden ist. Erwachsenere und ganz
 reife Leibesfrüchte muß man sowohl im Leibe der
 Mutter mit gehörigen Bedingungen taufen, als aus der
 todten Mutter herauszweiden, welches eine Haupt-
 absicht dieses Werkes ist. Tangiamila hat die Dauer
 des Lebens bey der Leibesfrucht sehr weit hinaus.
 Es ist hierbey wunderbar zu hören, wie viele Kayser-
 schnitte in Sicilien seit wenigen Jahren verrichtet
 worden sind. Zu Siracusa, wo nur 7000 Seelen
 sind, hat man diesen bedenklichen Handgriff in acht-
 zehen Jahren zwanzigmal ausgeübt, und zu Sam-
 buca, einer Stadt von 10000 Seelen, zwey und
 zwanzigmal. S. 127. findet man *les actes des Savants
 de Lipse* für Leipzig. Endlich kommen einige Bey-
 spiele von Kindern vor, die todt geschienen, und doch
 Leben in sich gehabt haben. Als einen Auszug hat
 der Vbr einige die Hebammen, Findelkinder, Ammen
 und dergleichen betreffende Französische Verordnun-
 gen, und die Befehle der Sicilianischen Bischöffe
 über die Nothtaufe und den Kayferschnitt
 angehängt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1764.

Wien.

Sie haben ein sehr nützlich Werk von dieser
Arzneyſchule nachzuholen, und werden nicht
müde, die Verdienſte des Mannes zu erken-
nen, der inſonderere den wahren Nutzen der Kran-
kenhäuſer zuerſt gezeigt hat; einen Nutzen, der ſich
nicht auf die eben gegenwärtigen elenden einſchränkt,
ſondern ſich in alle Zukunft ausdehnt. Hr. Mari-
milian Locher, Phyſicus im Hospitale zu St. Mark
und im Waiſenhauſe, hat noch im J. 1762. heraus-
gegeben: *Observationes practicae circa lueem veneream,
epilepsiam, et maniam. Accedunt casus varii, quibus
cicutae uſum in morbis difficillimis confirmavit.* Wir
haben in dieſen Worten die vier Theile des Locher-
ſchen Werkes, das kurz, aphoriſtiſch, und wenn
man aus der Schreibart ſchließen kan, zuver-
läſſig geſchrieben iſt. Der erſte Abſchnitt handelt
vom Sublimate, der bekanntlich ungeſehr in tauſend-
mal ſo vielem ſtarken Kornbrandewein aufgelöset
wird. Hr. Locher hat deſſen Gebrauch in der heilen
Seuche den 1. May 1754 mit 128 Kranken angefan-
gen,

gen, die alle geheilt worden sind, ohne einigen Speis-
 chelst. f zu leiden. Man nimmt einen und höchstens
 zwey Köffel voll des Morgens, und eben so viel des
 Abends, und trinke etwa ein Pfund oder mehr eines
 mit Eibisch, Gersten und Süssholz gemachten Tran-
 kes darauf: dieses erweichende Mittel hilft sehr viel
 zur Heilung. Die Kranken genesen mehrentheils in
 sechs oder sieben Wochen; selten gehen 2 bis 3 Mo-
 nate darauf. Man braucht das nemliche Mittel mit
 doppelt so vielem Holztraufeläusserlich zu den Wunden
 und Geschwüren. Wenn ein kalter Brand drohet,
 so gicht man 24 Stunden zwey Käsen von der Fieber-
 rinde, und diese samt dem Schöpfen des faulenden
 Theiles, heymt das Uebel alkemal. Die Augenent-
 zündung heilt der Sublimat fast unsichtbar. In der
 schlimmsten Krätze braucht man eine Salbe, die nach
 einem Wallen, wodurch das Wasser vom Quecksilber
 abgerieben wird, aus demselben und aus Schweine-
 fett sich zubereiten läßt. Hr. L. hat in seinem Epi-
 tal bis 1761 (einschlossen) 4800 Kranken geheilt.
 Wenn das Quecksilber fehlt, so heilt das Guajacholz
 mit der Klettenwurzel abgekocht, die schlimmsten Fälle.
 Von der fallenden Sucht hat Hr. L. eine Menge
 Kranken, in einem eigenen Krankenhause, wo bis
 64 Betten sind. Die Baldrianswurzel sühnt an-
 fangs die Krankheit zu leichtern, heilet sie aber nicht.
 Eine Mixtur von Kampher, Eßig und Mohrstafel
 that bey Suchtungen, auch zuweilen in der fallenden
 Sucht viel gutes. Pommeranzendblätter in Pulver
 oder Decoct, und jenes zum Quincken im Tage,
 thaten mehr und hoben manchmal das Uebel gänzlich,
 erleichterten es aber mehrentheils nach einem langen
 Gebrauche. Im Tollhause hat Hr. L. zweyerley
 Kranke, rasende und traurige. Er rühmt bey den
 erstern die Aberrlässe am Halse, und die Blasenpfla-
 ster. Der Wizam hat auch zu 20 Stranen nichts ge-
 hol-

holfen; auch nicht der Kampfer, wohl aber der Eßig, dessen drey Loth des Tages, (ein nicht allzugroßes Maas) sehr wohl gethan, und die meisten geheilt haben. Das dabey mit verschriebene St. Johanneß-Kraut allein hat mit seinem Decocte wenig gethan. Die Schiermuth ist mit Mitteln fast nicht zu heilen. Den Schierling hat Hr. L. zuerst durch Hrn. Laugier analysiren lassen. Er hat einen eigenen sinkenden Geist, der bey dem Abrauchen verfliehet, und viel Salz, das sich theils zu einem flüchtigen, und theils zu einem feuerfesten Laugenfalte machen läßt. Hr. L. läßt bey dem Gebrauche des Schierlings alle acht Tage abführen, und hat bey verstopften Drüsen, alten und faulen Geschwüren der Füße, zuweilen auch im Krebse, den er zum Schwären bringt, bey Geschwären aus der geilen Seuche, die das Quecksilber nicht hebt, bey andern Fällen der geilen Seuche, wo dieses Metall fehlt, sehr viel gutes davon erfahren. In jüngern Krautern thut er mehr. Dieses bey seiner Kürze wichtiges Werk ist 108. S. in Octavo stark.

Auch noch im Jahr 1762, aber am Ende desselben, ist des Herrn Nilton de Haens Pars septima rationis med-ndi in noloconio pratico in Octavo auf 243 S. herausgekommen. Der erste Abschnitt handelt von einigen Drüsen in den Schlagadern. Am Arme ist der Eichenchwamm nützlich gewesen. Die andere Cur ist merkwürdig, indem sie mit langer Zeit und vieler Mühe an der Schenkelschlagader verrichtet worden ist. Hr. de H. ließ dieselbe untersuchen und finden, wobey er sich auf weit umständlicher beschriebene Vereinigungen der obern Schlagadern mit den untern hätte verlassen können, als die einzige vom Eustachio angezeigte. Eine ungeheure Menge Fieber-rinde überwand endlich die drohende Fäulung, da man sie auch äußerlich in Pulver und in Salbe auflegte.

legte, und nicht weniger als 52 Pf. dieser heilsamen Rinde aufgewandt hatte. Hr. de H. merkt dabey an, wie Hr. v. S. seine alte Besorgniß vor der Rinde in den Wechselstiebern nach und nach abgelegt habe. Er findet nochmals Ursache, sich über die wenige Einstimmung zu beklagen, die er zwischen der bey Lebzeiten der Kranken gehaltenen Theorie, und der Deutung der Leichen findet: in welchen Fällen zwar die Schwachheit allein und die geringere Menge des ausgesprikten Blutes vielen Antheil an diesem Mangel sichtbarer Zufälle gehabt haben mag. Von der Wasserfucht, und zumal von den Wasserblasen, die Menschen und Vieh gemein sind, folget ein Abschmitt. In einem Wasserfüchtigen fand Hr. de H. das ganze Bau hfell an die Eingeweide angewachsen, und den ursprünglichen Saft entlich in der einen Trompete. Bey Gelegenheit einiger in der Leber gelegenen Wasserblasern widerlegt er die Erklärungen der Art und Weise wie sie entstehen, und meint wieder ihren Ursprung aus dem faulichten Wesen genug gesagt zu haben. Wenn er in drey Worten anmerkt, in andern Geschwulsten haben ja die Häute derselben nicht ein so zartes und dem Weissen vom Eye ähnliches Wesen wie in den Wasserblasern; sieht er nicht ein, daß verschiedene Säfte verschiedene Häute bilden müssen, und das durchdructende Wesen des gallichten Wassers weichere Häute machen soll, als das zähe und dichte der andern Balggeschwulsten. Eine geheilte Deutung, vermuthlich am Ende des dünneu Darmes, folget hierauf. Die Speisen giengen nach 3 Stunden aus der Wunde. Bald kömmt wieder ein Fall, in welchem in einem faulichten Fieber eine mehrere Hitze war, als der Puls zu versprechen schien. Hr. de H. läugnet, daß es ein von der guldnen Ader herührendes Fieber gäbe, und hält diese Ader mehrenscheiß für eine der Natur zumiderlaufende Erscheinung. Er

Er beharret auf der schädlichen Wirkung der schweißtreibenden Arzneymittel, zumal in den faulichten Fiebern. Er erklärt sich ganz zuletzt, er wolle die ihm entgegenen Zeitungschreiber nicht profituiren, wie er in einem zwar von den Penommissen in diesem Verstande gebräuchlichen, sonst auf Latein ganz etwas anders bedeutenden Ausdrucke sagt: und vielmehr ihnen ihre grobe und ungeschliffene Critic verzeihen. Ein Beyspiel eines leicht vergebenden bössichen und milden Mannes! Und wiederum kan er den Hr. von Haller nicht unangegriffen lassen. Er selbst hatte mit tausend andern wahrgenommen, er sagt es noch in diesem siebenden Bande, er habe die ganze Lunge angewachsen gesehen, ohne daß daraus einige böse Folge im Athembolen erfolget wäre. Da aber der Hr. von Haller diese Wahrnehmung wider Hambergern gebraucht hat, so zieht sie Hr. de H. nunmehr zurück, und wirft dem Hr. v. Haller nachmentlich vor, er habe Stellen von Ärzten angeführt, als wenn in denselben ein gutes Athembolen mit angewachsenen Lungen erwähnt wäre, und dennoch besagten diese Stellen es nicht. Wir haben uns die kleine Mühe genommen und nachgeschlagen. v. Swieten's Stelle T. I. n. 510 hat der Hr. von Haller nicht für ein Anwachsen der ganzen Lunge angeführt, wie Hr. de H. ihm vorrückt. Unser Lehrer sagt ausdrücklich S. 122. dimidius pulmo unius lateris, und eben das sagt der v. Swieten. St. Clair's Kind (Ed. of a Societ. at Edimburgh T. II. S. 298) hatte ausdrücklich ganz angewachsene Lungen und dennoch S. 299 alle Anzeigen einer vollkommenen Gesundheit. Die Haarlemschen Sammlungen S. 616 T. III. werden vom Hr. v. Haller nicht angeführt. (S. 122 des dritten Bandes der Elem. Physiol.) als wenn der Anwuchs unschädlich gewesen wäre: die Beyspiele, wo er es gewesen ist, folgen erst S. 133, und darunter ist die

Haarlemische Geschichte nicht. In allen vom Herrn Haen angegriffenen Stellen ist also nicht das geringste zu tadeln, und dieser Art hat unsern Herrn Präsidenten Fehler aufgedrungen, an die derselbe nie gedacht hat.

Danzig.

Der Webeln ist auf 216 Seiten in Octavo gedruckt: Kleine Schriften aus den schönen Wissenschaften und der Sittenlehre von verschiedenen Verfassern. Sie sind theils in gebundener, theils in ungebundener Schreibart abgefaßt, theils erträglich, theils mittelmäßig, theils schlecht. I. Schreiben der Daphne an Daphnis. Enthält eine Kritik über das Gedicht des Hrn. Dusch, das Dorf, und die Verfasserin, oder vielmehr (denn der Thon ist ziemlich männlich) der Verfasser fordert den Leser auf, ihm nur eine einzige Spur eines originellen Zuges, nur ein einziges Merkmal eines wahren Genies in dem ganzen Gedichte zu zeigen. II. Eine Vergleichung nach dem Muster des Mutarch's. Der Verf. hat aus den Schriften des Richardson's und Fielding's, die Charaktere des Earl Grandison's, Thomas Jones, Lovelace, und Jonathan Wild's im Kleinen gezeichnet. III. Wie soll sich ein Weiser im Glück und Unglück verhalten? Eine Rede, welche aber öfters die der Prose gesetzten Grenzen überschreitet und an vielen Stellen sehr poetisch ist. Ein Fehler (denn wenigstens hielten die Alten dieses für einen Fehler) welcher in Teutschland sehr gemein zu werden anfängt. IV. Schreiben des Daphnis an Daphne. Ist eine Verteidigung des Hrn. Dusch, nicht ohne Bitterkeit gegen einige Kunstrichter. V. Der gerächte Horaz. Wir wissen nicht, warum der Herausgeber nicht angemerket, daß dieser Aufsatze aus dem Französischen des Herrn von War übersetzt sey.

sey, zumal da die Note S. 84. von dem deutschen Verf. hinzusetzen ist. VI. Schreiben an einen gewissen Dichter. VII. Bey den Begebenheiten des Krieges 1760. ein moralesches Gedicht. VIII. Der Poet nach der Mode. Vielleicht wollte der V. auch ein Scribent nach der Mode seyn, und machte diesen Aufsatz, in welchem wir eben keine neuen Züge und Gedanken bemerkt haben. IX. Der Löwe und der Fuchs, eine Fabel. X. Vom Werthe der Stammbücher. Schmelet eine Ehre zur Uebung zu seyn. XI. Die wahre Größe des Herrn Engau. Eine Rede, welche der verstorbene Prof Müller zu Jena gehalten hat. Ehe wir noch dieses in der Note S. 132. fanden, vermutheten wir uns diesen Verf. aus der oft überschriebenen Schreibart, und denen auf eine manchen Gelehrten eigene Art eingewebten philosophischen Betrachtungen. XII. Des berühmten Vaters Vorrede von den Schauspielen, ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können. Sie ist eigentlich von dem Verfasser in lateinischer Sprache gehalten, vom V. Brumois in die französische übersetzt und vom Prof. May in Leipzig Deutsch herausgegeben worden. Der Herausgeber scheint von der Vortreflichkeit dieser Sammlung sehr überzeugt gewesen zu seyn. Denn er sagt: Sie werden sie mit Vergnügen lesen; das weiß ich; — weil die meisten Stücke darinnen mit vielem Fleiße und Geschicklichkeit ausgearbeitet worden. Und was, fährt er fort, wollen Sie mehr? die Anfangsbuchstaben der Verfasser, die ich unter einer jeden Arbeit habe setzen lassen, werden das übrige sagen können. Wir erinnern uns aber nur unter dem dritten Aufsatze ein V. gefunden zu haben. Die Vorrede ist doch wohl nicht etwan für ein anders Buch gemacht, und verwechselt worden?

Lau

Laufinne.

Wir haben späte eine artige Auflage der *Avantures de Telemaque* erhalten, die Grasset in zwey Duodezbanden bewerkstelliget, und mit angenehmen ungezeichneten Kupfern geziert, auch schon im Jahre 1762 herausgegeben hat. Sie ist sonst den andern Auflagen mit den Anmerkungen ähnlich, in welchen man verschiedene Anspielungen auf Ludwig des XIV. Hof und Regierung aufgezeichnet. Man kan dieses vortrefliche Werk nie zu gemein machen. Wir können aber dabey unser Verlangen nicht verschweigen, daß jemand die bey den ältern Ausgaben des *Telemaque* angehängten anmuthsvollen *Avantures d'Ariconous* wieder auflegen möchte. Wenn sie auch nicht von Fenelons Feder wären. so haben sie die nehmlischen sanften Reize zur Tugend, und sind uns in unserer Tugend recht rührend vorkommen. Der Inhalt ist Freundschaft und Dankbarkeit.

Erlangen.

Wir haben zwey Bände von wahrhaften und merkwürdigen Schicksalen reisender Personen zu lesen bekommen. Es sind wirkliche Reisen, die in ihrer Einfachheit, zumal in *Varentens*'s und *Fontefors*'s Schifffahrt, rührend genug sind, die aber der Herausgeber mit unendlichen *Stoculis* (wir wissen kein bessers Wort) mit kleinen Satiren wider die Höfe, mit sonst wohlgemeinten geistlichen Anmerkungen, und dichterischen Hieraten so überfetzt hat, daß die Geschichte darunter fast verborgen wird. Der Verfasser hätte hauptsächlich sich aemisser niedriger Ausdrück enthalten sollen, die man nicht anders als mit Widerwillen lesen kan. Ein Bär, der nicht mehr in Quarta gelesen (um seine Größe zu beschreiben) und dergleichen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1764.

Tyrnau.

Die Kriegerunruhen haben gemacht, daß wir nur erst vor einiger Zeit von daher ein Werk erhalten haben, welches wegen seines vorzüglichen Inhalts eine Anzeige verdient, und, so viel wir uns erinnern, in den gewöhnlichen gelehrten Blättern noch nicht bekannt gemacht worden ist, ob es gleich schon seit 1760 die Presse verlassen hat. Es hat den Titel *De Jure Civili et Criminali Austriaco-Bellico Prodomus secundum Articulos Bellicos Sacratiss. Caesareo-Regiarum Majestatum Francisci R. I. &c. Mariae Theresiae R. I. &c. methodo et ordine usus forensi ac praxi Austriacae conformi* — concinnatus a *Georgio Josepho Kögl de Waldinurzy*, Caes. Reg. Apostol. Majestatis Pro-Generali Auditore in Regno Hungariae, und macht 392 S. in gr. 8. aus, ohne das weitläufige Register. Dieses ist der Vorläufer eines weitläufigen Werkes, welches der Hr. W. über das Oesterreichische Kriegsrecht herauszugeben Willens ist, und welches die Kaiserl. Königl. Kriegsartikel in deutscher, ungarischer, böhmischer, italienischer, französischer und slavonischer

scher Sprache enthalten soll. Er wird ausser den Kriegs Reglements und Verordnungen, die bis 1759 ergangen sind und theils ganz theils auszugsweise sollen geliefert werden, zur Erläuterung der bürgerlichen Verfassung der Oesterreichischen Soldaten, Carl des VI. Verordnung wegen der Erbfolge ohne Testament vom J. 1720. und K. Leopolds Vormundschaftsrecht vom 1669 nebst den nachherigen Abänderungen beybringen, auch verschiedene andere für die besondere teurische Rechtsgelehrtheit wichtige Stücke einrücken. Gegenwärtiges Buch enthält einen kurzen Auszug alles dessen, was im größern vollständig und weitläufiger vorgetragen werden wird, und ist besonders zum Gebrauch der Feldauditeur als eine Anweisung zum Kriegsproceß veranfalt worden. Gleich zu Anfang sind die Oesterreichischen Kriegsartikel und gegen über die Toscanischen, so wie sie des jetzregierenden Kayser's Maj. im J. 1738 bekannt machen lassen, in gespaltener Spaltenen abgedruckt worden. Erstere sind in die Lateinische Sprache übersetzt, und enthalten 60 Artikel; letztere sind französisch; so oft sie indessen von den Oesterreichischen abweichen, oder mehr, als jene, enthalten, kommt gleichfalls eine Lateinische Version davon vor. Diese bestehen aus 68 Artikeln, und dienen in Ermangelung der Kayserl. Königl. zur nächsten Entscheidung. Hierauf folgt der Commentarius über einen jeden einzelnen Artikel, welcher aus lauter kurzen Sätzen besteht, die mehrentheils Verweisungen auf Patente, Verordnungen und Reglements der Kayserin Königin oder andere Oesterreichische und Ungarische Rechte und Gewohnheiten enthalten. Da der B. sehr oft aus allgemeinen Gesetzen die besondere Anwendung auf die Personen der Soldaten hat machen müssen, um ein vollkommenes System des Kriegs- und Soldatenrechtes zu liefern, ist es daher geschehen, daß er hin und wieder ganze Theile des Oesterr. Privatrechtes

tes und dahin gehöriger Verordnungen in einem kurzen Auszug darstellt, welches den Nutzen des Werkes um ein großes vermehret. Nach dem Art. 10. des Oesterreichischen und dem Art. 8. des Toskanischen Kriegesrechts müssen z. E. alle gemeine Verbrechen der Soldaten nach der Feindl. H. G. D. gestraft werden. Bey dieser Gelegenheit führt er nicht nur die besondern Criminal-Landgesetze an, sondern liefert uns auch aus denselben von S. 129-154 einen hinlänglichen Auszug. Von S. 338-384 giebt er verschiedene Anmerkungen von der Succession der Soldaten mit und ohne Testament, den Rechten ihrer Witwen und Kinder und handelt den ganzen Concursproceß nebst dahin gehörigen Fragen und der Lehre vom Inventario nach Oester. Rechten ab. Manche Stücke sind ganz eingerückt z. E. S. 87-98 kommen die Facultates Capellano-rum militarium und Ordinationes pro Capellanis militariis vor, so wie sie der Apostolische Oberfeldprediger der Oesterr. Truppen zu ertheilen pflegt; zu jenen gehöret unter andern die Macht absolvendi quoque a quibusvis excessibus et delictis quantumcunque gravibus et enormibus, eitam in casibus Summo Pontifici et Sedi Apostolicae specialiter reservatis. Bey einigen Materien bringt er seine Meinung mit Gründen und eigener Erfahrung weitläufig an, wohin wir seine Aus-sührung von Freysäbden, Meuteren, Injuriren, Desertiren, Ehrlos und wieder ehrlich machen: rechnen. Bey dem ersten Art. kommt das ganze Verfahren bey Kriegsgerichten und die Unterweisung des Auditeurs vor. Wir wollen nur noch einige Sätze bemerken. Seit 1753 gehöret in den Oesterr. teutschen Ländern die Erkenntniß über die Eheversprechen und mündliche Beschreibungen einzig für den geistl. Richter; alle andere Streitigkeiten in Ehesachen stehen hingegen schlechweg unter den weltlichen Gerichten. Ueber seinen Geld kan der Soldat kein Testament machen.

Das bekannte Sterbepferd (ius optimi equi) ist seit 1757 abgeschafft worden, wenn der Verstorbene eine Witwe oder Verwandte nachläßt; sonst wird es aus Invalidenbauß bezahlt. Der Bürge muß eher belangt werden, als der Hauptschuldner. Der verabsäumte Consens der Eltern bey den Heyrathen der Kinder ist auch hier eine gültige Ursache der Enterbung. Die Griechischen Soldaten von der altgläubigen Kirche, schwören, statt der Clausel, ita me Deus adjuvet, unter der Betheurung, si quid perjurio reticuero, anima cum corpore damnata sit, amen; obgleich ihr Eyd sonst mit dem der Catholiken in dem Wesentlichen überein kommt. Der W. hat besonders des berühmten Grafens von Rhevenhüller und eines gewissen Kofitz Anmerkungen über das Oesterreichische Kriegsrecht, nebst des Hrn. Regierungsraths von Bratsch Anmerkungen über K. Ferdinand III. Heimliche Landgerichtsordnung bey seinem Buche gebraucht, welches sämtlich Schriften sind, so man in unfern Gegenden wenig oder gar nicht kennet. Der sonderbare Geschmack, den der W. oft bis zum Lächerlichen treibt (z. E. bey der Gelegenheit, da er Deo Iesu Crucifixo sein Buch zueignet, declinirt er das Pronomen qui) und seine Schreibart halten uns bey den vielen nützlichen Sachen, die er uns geliefert und noch bekannt machen wird, nicht ab, seinem größern Werke mit Verlangen entgegen zu sehen.

Paris.

Der zwerte Theil des bey seiner Kürze höchst wichtigen du Hamelschen Werks, Elements d'agriculture, ist von 410 Seiten, und hat zehn Kupferplatten. Das stehende Buch enthält die Werkzeuge des Ackerbaues, und zumal die verschiedenen Pflüge und Saamentkassen. In Provence hat man noch einen ein-

fac

sachen Pflug ohne Räder und Messer. Der Verf. mißbilligt diese Beybehaltung des römischen Werkzeuges. Am gut zu pflügen, muß die Erde genugsam durch die Messer zerschnitten und durch die Ohren auf die Seiten geworfen werden, daß der tiefere Theil heraus und an die Luft komm. Andere leichtere Pflüge (cultivateurs) sind dienlich zwischen den Bettern zu pflügen. In den gemachten Proben verschiedener Saamenkästen sollen diejenigen am besten ausgefallen seyn, die Hr. du H. a palettes nennt: es ist aber, wenn alles gethan ist, dennoch ein schweres und im härtern Boden fast unbrauchbares Werkzeug. Das achte Buch beschreibt die verschiedenen Saaten. Hr. du H. sieht die Varietäten fast wie Gattungen an, wie sie es in Ansehung des Obstes unzweifelbar sind. Er glaubt also, daß Sommergetreide seye vom Wintergetreide unterschieden: doch haben wir Winterweizen im Frühling gesäet, und eben keine sonderlich mindere Erndte erhalten; denn alles Sommergetreide ist geringer, und minder vortheilhaft als dasjenige, das im Herbst gesäet wird. Das Jerusalemskorn hat nichts sonderliches gethan. Wir wissen nicht warum Hr. du H. den Dinkel zur Gerste rechnet, er ist dem Weizen viel ähnlicher: er scheint ihn aber nicht zu kennen. Wir glauben wahrgenommen zu haben, daß dieses Getreide in feuchtem Grunde besser durchkümmt, auch minder säßt als der Weizen. Wir säen beyderley, und finden jenen doch vortheilhafter. Vom Haber sind viel mehrere Varietäten bekannt, als unser Verf. anführt. Wir glauben gerne, daß er in gedüngtem Grunde, und wohl gezeitigt, besser ist. Aber jenen gönnen ihm die Landleute nicht leicht, weil sie den Dung nöthiger brauchen. Wir glauben, ein Besizer von gutem Lande thäte am besten, den Haber ganz den magern Bergäckern zu überlassen. Den Hirsen läßt Hr. du H. erdünnern, auf daß jeder Halm 7 oder 8 Bölle Erde vor sich habe.

Im 7ten Buche stehen die Wiesen. Hier ist Hr. du H. zwar nicht unkundig, doch bey weitem nicht so wohl unterrichtet wie in andern Theilen des Landbaues. Er kennt z. E. die Verbesserung des Wässerns nicht, die in Leichen geschieht, worinn man Pferdemist zerührt, oder die Abtritte auslaufen läßt. Wir billigen seinen Rath, keinen Baum auf einer Wiese zu dulden. Die künstlichen Wiesen und zumal das Stachelheu (*Onobrychis*) haben einen Vorzug wegen der reichen Ertragenheit in einem engern Raume, auch wegen der Güte des Futters. Die letztere kömmt nicht nur in rother Erde, sondern im Grunde sehr gut fort. Der Klee, sagt Hr. du H., wird schwarz wenn er nach der Sense naß wird, (aber sein Hauptfehler ist, daß er ausgeht und immer nachgesäet werden muß). Raygras, sagt Hr. du H., ist *Gramen loliaceum angustiori folio et spica*, und Ryegras ist entweder *G. hordeaceum minus et vulgare*, oder *Gramen fcalinum spicatum minus*. Man hat auch fürs Raygras dem Hrn. Verf. *G. avenaceum juba longa splendens elatius* zugeschickt. (Wir können indessen dem Landwirth versichern, daß Raygras und Ryegras einerley, und eben das zuerst genannte *G. loliaceum* ist). Der stachelichte Hinf, den man in Bretagne zum Futter samlet, ist eine schlechte Erfindung. Hr. du H. räth auch den Roggen zum grünen Futter an (und wir haben die Gerste zweymal geschnitten, und doch noch eine Erndte erhalten). Er beschreibt auch das verschiedene rauhe Futter, Erbsen, Wobnen, u. d. g. Hiernächst die Tartuffeln, die doch in Frankreich nicht genug bekant scheinen. Mit etwas Meel vermischt geben sie, sagt Hr. du H., ein gutes Brod. Die Göttingischen Erfahrungen scheinen ihm nicht bekant genug zu seyn. Im 10ten und 11ten Buche stehen die Gartenkräuter, die unser Verfasser auch mit Nutzen im groffen, und mit dem Pfluge gebaut hat.

dat. Beym Flachsbau ist er sehr umständlich: auch beym Kardensbau, den eine Art Drobanche schwerer macht, die sich auf die Wurzel setzt. Er ist bey dem Waide kürzer, umständlicher aber beym Safran, der im Gatinois und in seiner Nachbarschaft am besten wachsen soll. Er beschreibet auch dessen Krankheiten und zumal den Tod, der eine Pflanze aus der einfachen Classe zu seyn scheint. Eben so genau ist er bey der Röhre, deren Smyrnische Art, Azala, eben auch nur die withe Röhre (Rubia Sylv. Mospelien. major) ist, und deren Farbe eben die Unvergänglichkeit des rothen türkischen Garns ausmacht. Hr. du H. hat hier auch die Mühlen und Darrstuben nach verschiedenen Erfindungen, unter denen er die Glandrische misbilligt, und die zu Corbeil angelegte vorzieht; dabey aber erinnert, daß man mit den grünen Wurzeln ganz gut roth färben kan. Im 12ten Buche stehen zerstreute Anmerkungen. Hr. du H. klagt über die allzukleinen Stücke, in welche der Bauer sein Feld einteilt: über die Vaine pature, oder das Recht, die Fluren nach der Erndte abzuweiden, womider er einige lindere Röhre giebt: über die allzukurze Dauer einer neunjährigen Pacht: über die mangelnde nöthige Freyheit der Ausfuhr des Getreides, die gegen alle und zumal gegen die Verbündeten von Frankreich beständig verweigert wird, die auch selbst Hr. du H. nicht anders als beym Ueberflusse erlauben will: über den Bau der Ringelslume zum Winterfutter, eines Krautes, von dem wir nicht gelaubt hätten, daß es bey seinem starken Geruche dem Viehe angenehm seyn könnte. Endlich folgen die verschiedenen Vorgen, die in Frankreich gebräuchlich sind. Wir missen bey diesem Landbau die Bäume, die Weinberge, und verschiedene andere Zweige dieses Bauers, und Hr. du H. hat das Wort in einem genauern Verstande, für den Ackerbau genommen.

Zürich.

Hier sind vermuthlich die Gespräche im Elysium und am Acheron gedruckt, die ohne Zeit und Ort erschienen. Es sind politische Gespräche zwischen einigen Römern und Römern; denn nur der Octavia Unterredung mit der berühmten Urvia gehöret zur Seitenlehre. Der Hauptinhalt ist die Liebe zur Freyheit, und ein lebhafter Haß wider die Unterdrücker derselben. Wir würden uns gern des guten Virgils annehmen. Er lebte in niedrigen Umständen, wie die ganze Nacht schon in August's Händen war. Sollte er eine neue Aufrubr, zur vermuthlichen Ausrottung des wenigen echrömischen Blutes anblasen? Hat er nicht besser, auf die feinste Art den August zur Gütigkeit und zur mildern Jugend zu bereden? und war dieses nicht der größte Dienst, den er dem Vaterlande leisten konnte? War es an ihm zu unternehmen, worunter die mit Consulaten und der Pratorischen Würde gewafneten Brutus und Cassius untergelegen waren? Auch ist August so verächtlich nicht. Wir haben schon anderswo erinnert, daß er verschiedenumal verwundet worden, und also die Gefahr nicht gescheuet habe, auch nachdem er schon bey Philippi gesieget hatte. Endlich müssen wir die abgöttischen Schmeicheleyen nicht nach unsern christlichen Begriffen beurtheilen. Es war schon seit mehreren hundert Jahren etwas ganz gemeines, sieghafte Fürsten zu den Göttern zu zählen, und ihnen Säulen, Tempel und Priester zu weyhen, und die Priester der alten Götter erinnerten dawider nichts. August war hierinne nicht übermäßig, er ließ sich zu Rom keinen Tempel auführen, ob er wohl in den eroberten Provinzen sich, wie die Göttin Roma, verehren ließ. Dennoch haben wir diese Schriften nicht ungerne gelesen. Es ist ein Vorrecht, daß man sonst den Deutschen abprach, nach eigenen Begriffen, und ohne Nachahmung zu denken.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 20. Februar 1764.

Hannover.

Bey der hohen Geburtsteyer Ihre Maj. unserer
 allergnädigsten Königin am letzten 18. Januar
 ward auf dem deutschen Theater der Wacker-
 mannischen Gesellschaft, die verlorhrne Bäuerin,
 ein Lustspiel in einem Aufzuge, mit allgemeinem Bey-
 fall aufgeführt, welches uns auf zwey Bogen in 8.
 abgedruckt zu Händen gekommen ist. Ein Bauer,
 Niclas, mit seiner Bäuerin, Hannah, verlieren sich
 im Gedränge. Niclas sucht die auf, als ihm Bra-
 vius, ein bey ihm im Quartier gelegner Lieutenant,
 aufflöset. Reimreich, ein Dichter, der beschäftigt
 ist, eine Ode auf der Königin Geburtstey zu verfer-
 tigen, und einen Theil davon auf dem Theater reimt,
 führt die Handlung dem Zwecke näher. Indessen
 tritt eine Anzahl frolockender Matrosen, ein Schott-
 länder, und Bäuerinnen auf, unter denen Hannah
 auch ist, welche indessen Gelegenheit gefunden hat,
 in das Schloß zu kommen, und den König und die
 Königin zu sehen. Der Dichter legt ihr also auf die
 bequemste Weise die Lobeserhebungen in den Mund,
 welche dieß grosse Paar verdienet, und so schließt sich
 die Handlung mit Wünschen für dasselbe. Wir ha-
 ben mit Vergnügen in Anlegung sowohl als Ver-
 thei-

theilung und Ausföhrung des Plans eine Leichtigkeit und Heiterkeit, und bey Aufföhrung niedriger Personen eine Wohlthatigkeit in diesem Stücke bemerkt, welche beyde sonst seltene Eigenschaften unserer Nationaldichter sind, die nicht immer das Natörlliche vom Niedrigen, Gemeinen und Abbelhaften zu unterscheiden wissen. Wir halten also davor, daß, zumal bey feyerlichen Gelegenheiten, welche eine Art von Besöfferung voraussetzen, selbst Bauern und Bäuerinnen Gedanken und Ausdröcke in den Mund gelegt werden können, die einen Grad Cultur mehr voraussetzen, als Personen dieses Standes gemeinlich haben. Ungeachtet öbrigens dergleichen kleiner dramatischer Stücke Haupttugend in ihrem Verhöltniß zu der feyerlichen Gelegenheit liegt, welche die Veranstaltung war, so hat doch gegenwärtigem das Genie des Dichters eine Gelfalt gegeben, daß es bey einem auch nicht darauf gerichteten Durchlesen gefallen kan; welches bey dergleichen Stöcken etwas Seltenes ist. Der Verfasser, welcher, wie wir wissen, der aus verschiedenen wörsigen Aufsätzen und dem obnlängst in diesen Anzeigen angeführten Specimine hilt, nach de novis e mari natis Insulis vortheilhaft bekannte Herr Kasse ist, berichtet in der Vorrede, daß es eine Arbeit von wenig Tagen vor der hohen Geburtöfeyer sey, und daß er bey einer künftigen zweyten Aufföhrung an eben diesem wieder erlebten erfreulichen Tage es verbessert zu liefern gedenke. Es ist ein größeres Verdienst für einen Dichter, als man gemeinlich glöubet, die Anlage eines Stöcks so gemacht zu haben, daß es einer vollkommenen Bearbeitung fähig ist, und daß es diese verdient. Einige nicht ganz bequeme Verse werden leicht geändert, und der Dialog an zwey oder drey Orten natörllicher eingerichtet seyn. Vielleicht gewönn das Stöck bey genauerer Bestimmung des Orts, nach welcher sich einige andere Umstände besser dürften fassen lassen. Doch dieß muß der Dichter am besten zu beurtheilen im Stande seyn.

Potsd,

Dotsdam.

Hier ist bey Sonnern gedruckt: **Der Messias.** Fünfter Gesang. 7 Vogen in 4. Wir wußten anfangs nicht, ob diese Schrift eine Satyre auf den Hrn. Klopstock seyn sollte, oder ob der Verfasser eben den thörichtesten Einfall eines Französischen Schriftstellers gehabt habe, von welchem im J. 1649 La Passion de Notre Seigneur en vers burlesques herausgekommen ist. Denn wir konnten nicht glauben, daß ein vernünftiger Mensch im Ernst eine Schrift verfertigen sollte, bey welcher auch der ernsthafteste Leser sich nicht d. Lachens enthalten kann. Allein der kurze Vorbericht hat uns aus unserer Ungewißheit geholfen. "Es ist bekant und erweislich, sagt er ganz ernsthaft, daß der Herr Klopstock sein Gedichte nicht zu Ende geführt hat: (allein wir hoffen es doch, daß er es endigen werde, es wünschet dieses ein jeder, und niemand will es wenigstens von unserm Verf. ergänzt haben) zum ganzen Messias gehöret nicht allein dessen Leiden und Sterben, als womit der Herr Klopstock seine Arbeit endigte, sondern auch dessen Begräbniß, Auferstehung und Himmelfahrt. Dieses ist der Inhalt dieser beyden Gesänge, welche aus einer andern Feder geflossen sind, deren Führer ein Liebhaber dieses schönen Gedichts ist." Was für einfältige Leser mußte sich der Verf. nicht vermuthen, da er auch noch nöthig fand, zu erinnern, daß es seine Feder gewesen sey, welche so viel wahnwitzige und lächerliche Einfälle und Ausdrücke habe hinschreiben können! Um unsere Leser in den Stand zu setzen, einzusehen, wie weit unser Urtheil begründet sey, daß unter allen schlechten Nachahmungen, welche das vorerwähnte Gedichte des Hrn. Klopstocks veranlaßet hat, dieses die allerelendeste, so schlecht, daß man nichts schlechter denken kann, sey, so wollen wir Auszugsweise einige Stellen mittheilen. Den Anfang machen einige Betrachtungen über die Gürtigkeit und Langmuth Gottes:

Weil nun Gott die Menschen liebt und darum nicht
 zu kann geben,
 Daß sie suchen ihren Tod, da sie ewig sollten leben,
 Auch nach seiner Liebe nimmer kann ihr Unterge-
 gehen sehn,
 Wie sie sporenreichs ins Unglück ewigen Verder-
 bens gehn.

Der Heiland hieng am Creuze. Kriegshelden wer-
 den oft unrechtmäßiger Weise besungen. Jenes Hel-
 den Knecht werden die Felsen, und es gehen durch
 ihre Defnungen Todte hervor.

Welche waren wohl besonders anzumerken? wel-
 che jetzt

Jesu Todt zum ersten Anfang hier ins Leben hat
 verlegt

Daß der Todt sie länger nicht halten kont' in sei-
 nen Ketten,

Wie er denn dereinst vom Todt alle Menschen wird
 retten.

Es waren David und andere. Abbadona hat alles
 still angesehen; aber bey den Spalten der Felsen
 "konnt er länger dauern nicht wo er war an seinem
 Orte" er hält eine Rede, in welcher er sich wundert
 "daß der Schöpfung feste Riegel prasselnd brechen
 drob entzwei" und verdeckt sich. Titus, ein Römi-
 scher Hauptmann, läßt durch Viso und Asper den
 Schwächern die Beine brechen. Als diese reden "kam
 ein Jüngling angeritten"

und er schwenkte seinen Speer,
 Welcher blank geschliffen war, hin und her auf
 allen Seiten

Gleich als ob er suchete den er etwann möcht be-
 streiten.

Seine Rüstung war polieret, und von allerfeinstem
 Stahl

Und auf seinem Haupte prangte stolz ein Helm wie
 dazumahl

Ueblich

Neblich war, mit einem Busch unergleichlich auß-
 raffiret —
 Dieser junge Mensch voll Feuer gab nachdem er
 kurz verweilt
 Auf die Antwort die ihm jene beyden Römer mit-
 getheilt,
 Seinem raschen Pferd den Sporn, daß es hohe Sätze
 machte,

Und den stolzen Reuter bald gar herabzusetzen dachte,
 Doch er blieb im Sattel feste:
 und verwundete den Heiland: darüber sich Asper ver-
 wundert und erzählt, daß der Heiland kurz vor seinem
 Tode so sehr geschrieen "daß man warlich zweifeln
 sollte, Ob auch Mars, als Diomedens Speiß ihm stach
 den Wank entzwei, Ausgeschossen haben möge solch ein
 überlaut Geschrei" Niso erzählte viel, auch "daß Pi-
 latus selbst zuletzt staunte über diesem Wunder Und
 die Priester hätte bald abgeführt mit ihrem Munder"
 Der Vorhang im Tempel zerrißte: Niso denkt, Ze-
 sum noch mehr zu schmäßen; hält eine Rede an das
 Volk: fällt bald todt darnieder: Dabaddon mit einem
 Schwerdt redet ihn an "hast du einmal genug gelä-
 stert, unverschämtes Priestermaul? hast du einmal
 genug geritten deinen schwarzen Lästungs-Saul"
 Er wird nach Hause gebracht: bey einem Auflaufe
 des Volkes wird ein Gedreng:

— Hier vermocht kein Witten, Beszen
 Etwas und so ward zulezt Niso ganz zu Roth getreten
 Denn seine Träger "ließen das bey eigner Noth
 Ihren schwachen Niso fallen, daß er liegen blieb
 im Roth"

Niso wird vom Teufel gehohlet: Judas lacht ihn
 aus, und fragt, ob er auch Silberlinge noch habe,
 womit er seine Quaal abkaufen könne:

Sind sie aber lieber Freund! auch vollkommen gut
 und wichtig?

Sind sie noch nach altem Fuß, und im Schroot
 und Korne richtig?

Konfen bleib damit zu hause: doch es sey ihm wie
 es sey,
 Giltig, richtig, oder nimmer, alles ist hier ei-
 nerley —
 — — — Und bey allem Ungeflück,
 Daß wir hier erdulden müssen, ist allein in diesem
 Stück
 Annoch wie ein Glück für uns, daß nicht auch, wie
 dort auf Erden
 Unsere Marter, Pein und Quaal mehr und mehr
 gehäufet werden
 Durch die Noth von Geld und Münze —
 Doch wir können hier abbrechen. Wir hoffen doch,
 daß niemand in die Versuchung gerathen wird, et-
 wan diesen eilften Gesang an Hrn. Klopstocks Ge-
 dicht anbinden zu lassen.

Wien.

Der Hr. Hofrath Anton Störk hat im J. 1763. bey
 Trattner in Octav drucken lassen: Libell. quo demon-
 stratur, colchici autumnalis radicem tuto posse exhiberi
 hominibus, et curare quandoque morbos difficillimos,
 qui aliis remediis non cedunt. in Octav auf 96 S.
 Hr. St. fährt fort mit rühmlichem Eifer, die Heil-
 kräfte verhaßter Kräuter zu erforschen, und wir glau-
 ben, er sey diesmal noch am glücklichsten gewesen.
 Gewiß ist, daß die Zeitlose, der Meerzwiebel am Ge-
 schlechte und an der Schwärze nahe kömme, und un-
 endlich viel besser, sicherer und bequemer zu haben ist.
 Hr. St. hat mit einer philosophischen Herzhaftigkeit
 dieser giftigen Pflanze Kräfte an sich selbst versucht.
 Sie ist so heftig, daß ein einziges Gran (und ein Gran
 von einem Kraute haben wir niemals so fürchterlich
 wirken gesehen) zumal nach dem Mittagessen heftige
 Zufälle, ein Brennen im Magen und im Harne, mit
 einem Stuhlzwange erweckt, welches alles erst nach
 einer ziemlichen Zeit durch den Gebrauch saurer und
 erweichender Arzneymittel aufgehört hat. Auch läßt
 die

die nur zwey Minuten an die Spitze der Zunge gedrückte Wurzel eine Steifigkeit und Unempfindlichkeit von 6 Stunden zurück. Im Wein gebeyt erdrey drey Grane ein heftiges Harnen, Brennen aber im Schlunde viel minder. Ein Hund hat zwey ihm beygebrachte Quintchen weggedrochen. Da er dieses Gift aber zum zweytenmal eingenommen. hat er wohl vierzimal den Unrath von sich gehen lassen, und noch öfters weggedrochen, und ist endlich unter Zäckungen verreckt. Er hatte ganze Häute über sich und unter sich von sich gegeben, war aber, wie ein Hund es kan, bey seinem Verstande geblieben, indem er allemal aus Zucht die Thüre gesucht, wenn er dem Drängen nicht widerstehen konnte. Der Magen und die Därme waren klein und zusammen gezogen, und der erstere entzündet. Die Zeitloferwurzel hatte also alles gethan, was sonst heftige mineralische Gifte thun. Ihre Schärfe zeigt sich auch im Dunste, und selbst an den Fingern, mit denen man sie behandelt, und die davon stumpf werden. Hr. St. hat diese allzueftigen Kräfte mit zweifmal so viel Eßig und zweymal so viel Honig in so weit gemildert, daß der Harn stark abgeht, der Magen aber nichts leidet. Man nimme davon ein Caffeeßffelchen voll, und steigt bis auf 8 Quintchen im Tage. Dieses ist nun die Arzney, deren 5. öfte Hr. St. geprüft hat. Sie führet ab und erweckt zumal einen starken Harnfluß. Der Hr. H. hat damit die Wasserfucht in schweren und weitgekommnen Fällen gehoben: auch, was sonderbar scheinen möchte, den schwindfüchtigen Husten mit grünem und sinkendem Auswurfe theils gemildert, und theils geheilt. Dieses besagen die angehängten Krankegeschichte. Im Anbange versichert Hr. St. der Schierling sey ein unschuldiges Mittel. Man brauche ihn theerweije und in Zuckern. Er habe den weiffen Fluß in schweren und mit Verhärtungen vermischten Fällen geheilt. Eben so heilsam sey er bey den Geschwären des männlichen Geschlechts gewesen. An-

176 Gdt. Nj. 22. Stück den 20. Febr. 1764.

dere Aerzte haben seine Heilkräfte in Augenkrankheiten erfahren. Mehrere Aerzte, die Hr. S. nahmbast gemacht, haben die nehmliche gute Wirkung gesehen. Der Napel seye in völliigen Lähmungen glücklich gegeben worden.

Hamburg.

Der 26. Band des hiesigen Magazins ist 1763 zu Ende gekommen, und enthält 592 S. Es sind verschiedene Schriften aus den jezigen Europäischen Sprachen in dasselbe eingerückt worden, worunter Hrn. Schulzens Abhandlung von der Einsprossung der Kinderpocken besonders beträchtlich ist. In einem andern N. N. des Hrn. J. von Murillac, worinn er den Gebrauch des Mandelöls mißbilligt, finden wir, daß dieser Wundarzt mit Recht die Reizbarkeit der Eingeweide des untern Leibes auf die Blase, Därme und den Magen eingeschränkt hat, und die Anmerkung S. 193 ist der des Mannes zuwider, den sie vertheidigen soll. In dem artigen, aber dennoch für die Königin etwas zu hartem Gespräche des Abbisons würden wir nicht S. 228 die Prinzen auf dem festen Lande gesagt haben; dieses Wort bedeutet auf Deutsch nicht einen Monarchen, es bestimmt einen nicht regierenden Fürsten. Wir merken täglich dergleichen Vermengungen der Redensarten fremder Sprachen in der deutschen. S. 246 können wir uns nicht vorstellen, was eine Herzhaftigkeit, die bloß wegen der Veränderung angenommen ist, auf Deutsch heißen mag. Die Deutschen übersetzen so überschwenglich zu unsern Zeiten, daß man von ihnen verlangen kan, wenigstens in dieser Art von Arbeit genau und erfahren zu werden. Vom Hrn. Zuckert hat man eine eigene Abhandlung vom Gotte Erodo. Solte wol des Drusus Leibwache eine Garde geheißen, und der Stadt Gardeleben den Namen gegeben haben? Ist nicht Gard, Gord, Gorod ein uraltes Crysithisches Wort, das etwas geschlossenes, einen Hof, oder eine Stadt bedeutet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1764.

Göttingen.

In einer Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, wobey sich eine sehr ansehnliche Menge fremder Zuhörer eingefunden hatte, den 18. Febr. las Hr. Prof. Kästner eine Gedächtnisrede auf den seel. Leibmed. Höderer ab. Als Hr. K. die Gedächtnisrede auf den seel. Dr. Mayer abgelesen hatte, verlangte Hr. D. von ihm, ihm auch diesen Dienst wenn er fürde zu erweisen, ein Scherz aus welchem nur zu bald unerwünschter Ernst geworden ist. Wie wollen hier nur das vornehmste historische, zum Andenken eines Mannes anführen, der eine solche Zierde unserer hohen Schule gewesen ist. Hr. D. war 1726 den 15 May zu Strasburg geboren. Sein Vater, ein Mitglied des dalsigen grossen Rathes, handelte mit Edelgesteinen. Schon gegen das Ende seines vierzehnten Jahres fing er die akademischen Studien an, wo er auch hebraisch lernte und theologische Vorlesungen besuchte. In Paris suchte er sich 1747 in seinen Wissenschaften vollkommener zu machen, und that alsdenn eine gelehrte Reise durch Engelland, Holland und Deutschland; bediente sich noch hier in

Göttingen des Hrn. v. S. Unterricht, und kehrte sich nach seiner Rückkunft nach Straßburg noch in der Wundarznei und Geburtshilfe aus. Nach einem solchen zehnjährigen Aufenthalte starb er 1750 den Doctorhut, und ward in Straßburg hieher als Professor extraordinarius in Chirurgiae et Artis obstetriciae berufen. Das bedeutliche Lehramt erhielt er 1754, ward Landphysicus, Königl. Leibmedicus, und verwaltete das Prorectorat 1760; 1761; anderthalb Jahre lang, weil die Hochachtung und Bewegenheit, in welcher er bey unsern damaligen Beherrschern stand, der Academie vortheilhaft war. Er verheirathete sich 1752 mit einer Tochter des vornehmlichen berühmten hiesigen Rechtslehrten Herrn Gott. Wabls, die er aber 1758 verlor. Es sind noch zwei Töchter von ihr am Leben. Er ward im März 1762 nach Paris erodert, einer vornehmen Dame daselbst bey einer sehr schweren Krankheit zu rathe, ward aber in Straßburg krank und ist daselbst den 4. April gestorben. Von der hiesigen Kön. Ges. der Wiss. war er erst außerordentliches, und seit Hrn. v. Hellmanns Austritte ordentliches Mitglied. Die meisten seiner Vorlesungen sind noch ungedruckt. Die Kön. Schwed. Akad. der Wiss. und die Kön. parif. Akad. der Wundärzte, wählten ihn zu ihrem Mitgliede, und die Kaiser. Petersburgische beehrte ihn mit diesem Titel, als sie seiner Schrift, wider die Wirkung der Einbildungskraft auf die Mißgeburten den Preis nicht ertheilen wollte. Er trat auch noch kurz vor seinem Tode zu der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft. Die letzten Jahre seines Lebens war er meistens kränzlich, mußte sich daher auch des Studirens bey Nacht enthalten, und dazu nur die Frühstunden, ehe seine Geschäfte angingen, anwenden, daher auch seine Schriften, wie sich der Redner ausdrückte, das Licht der Morgenröthe, nicht der Lampe zeigten. Mit einem nicht so starken Genie, würde er bey diesen Umständen

den viel weniger geübet haben. Die natürliche Geschicklichkeit und die Fertigkeit zu observiren besaß er in einem sehr hohen Grade und wußte die Beobachtungen mit einem erfinderiſchen Geiſte zu brauchen. Die schönen Wiſſenſchaften und Künſte liebte er als ein Kenner. Seine Kunst übte er wo es nöthig war, mit einer Kühnheit aus, die durch Einsicht glücklich regiert ward. Durch seine Bemühungen die Einsprossung der Blattern in den hiesigen Gegenden in Schwang zu bringen, hat er sich auch um die, die noch nach uns leben werden, verdient gemacht.

III.

Wir sind unsern Lesern den Auszug der übrigen Theile der Wezlarischen Nebenstunden des Freyherrn von Cramer noch schuldig. Der sechs und dreyßigste enthält folgende Stücke: 1. ob angelehnte Aukts. Cautions, und rückständige Salarien: Gelder eines Bedienten, als ein Realonus, auf den Lehn- und Fideicommissgütern dergestalt haften, daß auch ein successor singularis ex pacto et providentia majorum dafür zu stehen schuldig sey. Wird bejaht. 2. ob eine Gemeinde sich gegen eine verlassene Appellation der Institution zu erfreuen habe, besonders, wenn es auf die Frage ankommt, ob ein Herrschaftlicher Beamter nicht fähig sey, unbewegliche Güter in dem Ort seines Aukts sich anzuschaffen, ohne daß der Gemeinde die Marklösung, wie bey einem Fremden, zuvorstehe. 3. ob bey Mühlen zwischen einem Erbgrundpacht und Wasserzins ein Unterschied zu machen, und ob der Herr eines Wassers dasselbe aufstemmen und zu seinem Nutzen, andern aber zum Schaden, abzukehren bejua sey. In dieser Abhandlung herrscht eine vorzügliche Gründlichkeit, und wird durch den hier vorkommenden Proceß der Titel der *ne quid in sum. publ.* sehr wohl erläutert. 4. ob

in Sachen, wo es auf Kayserl. Privilegien ankommt, die Gerichtsbarkeit des E. C. schlechthin wegfalle, und daher eine Abweisung (avocatio) geschehen könne. 5. ob einem beleidigten Unmündigen oder Minderjährigen die Wahl zustehet, entweder an die Vormundschaft sich zu halten, oder sich restituiren zu lassen. 6. ob beym Conventionalretract die Zeit eines Jahres namentlich zu beobachten sey, und was das Wort Dweernacht bedeute. Es bedeutet im Westphälischen die Frist einer rechtlichen Ladung. 7. ob die Verfügnung des bürgerlichen Rechts wegen angebotenen Vorstandes in der novi operis unciatione nur Bürger und Bauern, oder auch grosse Herren angehe. 8. ob Gutsherrn und Gerichtsherrn bey Untergebung ihrer Güter an Gemeinden, sich alles Hut- und Weydrechts damit begeben haben, und wie darüber zu verfahren. 9. ob die Anlegung und Verlegung der Kirchhöfe bey den Protestanten schlechthin ad causas ecclesiasticas oder mixtas zu rechnen, mithin der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte unterworfen sey oder nicht. Hierauf folget das Register über den drey und dreyßigsten und die folgende Theile. Der sieben und dreyßigste Theil hält zwölf Abhandlungen in sich 1. Wie der §. 4. des Reichsenschlusses von 1731, wegen der Suntsichtigkeit solcher Kinder, die von ehelosen oder anrächtigen Eltern erzeugt sind, zu verfahren sey. 2. ob das in Kraft der Revision ergriffene Rechtsmittel der Akten-Verschiedung deßhalb abgeschlagen werden könne, weil eine appellable Summe vorhanden sey. 3. 1) ob ein Unterrichter ein Urtheil der höchsten R. Gerichte eigenmächtig vollstrecken könne, ohne ein Mandat zur Execution erhalten zu haben, welches vernetzet wird. 3. 2) ob es in Appellationsfachen genug sey, daß das Aktengefuch vor dem Notario und Zeugen geschehen, und ob es in des Appellirenden Willkühr beruhe, solches beym Unterrichter zu

zu wiederholen; wobey zugleich erwiesen wird, daß die Räte derer Reichskände von dem Appellationsende keinesweges freyzusprechen sind. 4. ob ein Testator, welcher bey Stiftung eines Familienspendi denen seines Namens einen Vorzug einräumet, dadurch seine Ignaten der Seitenlinie denen Abstammungen weiblichen Stammes vorgezogen habe, und ob ein hierüber entstandener Proceß eine geistliche Sache sey. 5. Von dem Unterschied eines Decrets und einer zwischen zweyen streitigen Parthejen gepflogenen Correspondenz. 6. Wenn ein Testator bey der Erberrsetzung Leibeserben zusammen benennet hat, ob daraus zum Besten der Seitenverwandten ein Fidecommiss gezogen werden könne. 7. Wie die Spanagegelder zu bezahlen, wenn sie in üblichen guten Sorten versprochen worden, solche aber nicht zu bekommen sind. 8. ob ein Gläubiger, welcher gewisse Lehndfrüchte an die vestliche genießet, schuldig sey, sie im höchsten Marktpreis zu berechnen und sich am Capital abziehen zu lassen. 9. Von der Compensation gleichen Verschuldens. 10. Nachricht, wie die Cammerzeller in der Einnahme und Ausgabe berechnet werden; zu mehrerer Deutlichkeit ist eine Berechnungstabelle beygefügt worden. 11. ob ein Urtheil, welches einen vergeblichen Eydschwur auferlegt, rechtskräftig werden könne.

Nürnberg.

Der berühmte Hr. Hofrath und Professor Wile in Frankfurt an der Ober, dessen sorgfältigem Bemühen die gelehrte Welt die Herausgabe verschiedener Schriften und Werke anderer Rechtslehrer bereits zu verdanken hat, veranstaltet jetzt die siebende Auflage der Elementorum Juris Cambialis des secl. Heineccii in der Felseckerischen Buchhandlung daselbst. Bey dieser Gelegenheit wird zugleich die beliebte Abhandlung

unfers verdienstvollen Lehrers, Hrn. Hofrath Myrers de Cambialis Instituti Vestigiis apud Romanos, zum acht mal abgedruckt werden. Da der seel. Prof. Siegel in der Einleitung zum Wechsel-Recht gegen diese Schrift einige Zweifel anführt, und die von unserm Lehrer aus den Briefen des Ciceros an den Atticus zu Begründung seiner Meinung beigebrachte Stellen anders erklärt; hat der Hr. Hofrath dabero auf Ersuchen des Hrn. Herausgebers Inlaß genommen, in einem gleichfalls in dieser Edition abzudruckenden neuen Werkgen seinen ehemals in jüngern Jahren angenommenen und gegründeten Satz weiter auszuführen und gegen die gemachte Einwürfe zu retorn. Wir haben dasselbe auch auf 3 B. in 8. besonders gedruckt erhalten, unter dem Titel *Vindicatae Cambiales. Pluicula passim ad illustrationem argumenti interferuntur de M. Ciceronis M. T. filii educatione, perfectione in Gracciam et commoratione Ahenorensi.* Zuerst werden einige Zusätze zu der Widerlegung des Zweifels, welcher von der Sicherheit der Wege bey den Römern hergenommen wurde, aus dem Cicero selbst gemacht; und hierauf wird die gegnerische Auslegung der einzelnen Stellen geprüft und widerlegt. Die erste Hauptstelle ist Libr. XII. ep. 24. ad Attic. *de Cicerone tempus esse &c.* Siegel glaubt, sie rede nicht bloß vom Gelde, sondern vielmehr von allen Bedürfnissen, deren der junge Cicero in Athen bedürftig seyn könnte. Die zweyte kommt Lib. XV. ep. 15. ad eumd. *quare velim cures, vos, welche er so erklärt, als wenn die Umsezung der Gelder in Athen habe geschehen sollen.* Um die Widerlegung desto bündiger zu machen, hat der Hr. Hofrath nicht nur die Vermögensumstände des alten Ciceronis, die Reise, den academischen Unterricht, die Lebensart und den Charakter des jüngern Ciceronis mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit und angenehmen Schreibart, so viel zu seinem Endzwecke dien-

dienlich, näher untersucht, sondern auch durch neue Beweisgründer, besonders aus Lib. II. ep. 17. Lib. XVI. ep. 1. außer allen Zweifel gesetzt, daß die Römer bereits tragte Wechsel gekannt haben, welches durch das von den Märkten und Messen der Römer hergenommene Argument nicht wenig bestätigt wird. Diese Abhandlung giebt einen gewissen Beweis, daß der Hr. W. sich durch seine ernsthaften Geschäfte von dem genauen Umgang mit den alten klassischen Schriftstücken, um deren Vorzug er sich ehemals verdient gemacht hat, noch nicht abhalten läßt. Wir bedauern nur, daß wegen Entfernung des Druckortes verschiedene wichtige Druckfehler eingeschlichen sind.

Zuerdum.

Ein junger Parisischer Arzt, der seinem noch lebenden Vater sein Buch zuschreibt, Namens le Besgue de Presse hat neulich zu Paris herausgegeben le Conservateur de la Santé, ou avis sur les Dangers qu'il importe à chacun d'éviter &c. Diese Gefahren sind zu Zuerdum in Duodez auf 526 S. so viel wir sehen nicht fehlerhaft abgedruckt worden. Wir haben über dieses unzählbare Heer von Gefahren bald gelacht, und bald gezittert. Hr. le B. hat sein Gedächtniß aufs äußerste angekrenzt, alles was nur immer das Leben verkürzen möchte, zusammen zu bringen: und man möchte bald sagen, nach seinen Lehren könne man weder sitzen, noch stehen, noch gehen, mit einem Worte nichts vornehmen, wobey nicht vieles zu bedenken wäre. Paris, dessen Vorzüge sonst die dortigen Herzen in öftern Probschriften erheben, wird vom Hrn. le B. ganz anders angesehen. Luft, Wasser und Speisen, mit einem Worte alles hat daselbst etwas schädliches. Mit Recht beklagt er sich in einer so gedrungenen und volkreichen Stadt über das Begraben in die Kirchen, und selbst in die Kirchhöfe.

höfe. Die neuen Häuser sind auch wohl unftreitig fchädlich. Hr. le B. wolte fie wenigftens zwen Jahre eher gebaut als bewohnt haben: diefes ift aber wohl in der Ausführung unmöglich. Nicht die Hippuris S. 104, fondern die finkende Chara ift vom Herrn von Juffieu, wegen der Vergiftung des Seimwaffers, angeklagt worden. Auch mit Recht tadelt Hr. le B. die blepernen Fifche der Weinhändler. Sein Thee ift etwas befonder. Erftlich will er ihn nicht anders als grün haben: und dann gießt er das erfte Waffer weg, und trinkt das zweyte. Er glaubt dennoch das Obft verurfache die rotte Ruhr. Er beklagt fich über die Milch, die man zu Paris mit Meel verfälfcht. Die Schnürbräfte verurfachen unter andern Uebeln auch Verhärtungen im untern Leibe. Aus dem Winslow erklärt er mechanifch, warum das Frauenzimmer in Frankreich schon zu Niolans Zeiten die rechte Apffel höher und gröffer gehabt habe. Er fchreibt diefe Verunftaltung der Schnürbrust zu. Uns gefällt auch des Hrn. le B. Verwerfung der heuigen Art, die Haare auf viele Tage einzufchmieren, und mit feinem Schaden dem andern gefallen zu wollen. Hartverfchloffene Schlaffuben gefallen ihm nicht. Sie nehmen in der That einen Geruch an. Fast ins Lächerliche finken feine Klagen über einige gar zu einzelne Gewohnheiten, wie das Spiel le Cheval fondu: das Geigen, die Harpfe, Flöte, und dergleichen, und inbefondere Nr. 290. Mehr Recht hat er, wenn er warnt, alte Gewohnheiten nicht abzulegen. Gemiffe Klagen über eine höchftfchädliche Gewohnheit dünken uns vom Hrn. Liffot herzufommen Nr. 270. Auch die Abndung über die Folgen des Lesens medicinifcher Bücher ift fehr wohl gegründet. Am Ende fteht ein Anhang und einige Vorfchläge für die Policey, zumal von Paris. Die Reinlichkeit hat Hr. le B. inbefondere Urfache feinen Landesknechten anzurühmen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1764.

Göttingen.

Hier ist bey Rosenbusch auf 4 und einem halben Bogen gedruckt worden Exercitatio ad Titulum Institutionum de Rerum divisione et adquirendo carum domino auctore Io. Henr. Christ. Seue. Dieses ist eine Probschrift eines sehr mittelmäßigen academischen Fleißes, in welcher wir auch nicht das mindeste neues und kaum so viel, als in manchem Lesebuch über diesen Titel vorkommt, angetroffen haben, es sey denn, daß wir die Erzählung von dem Ursprung des Venetianischen Eigenthums über das Adriatische Meer, welche S. 10. 11. aus dem Hübnner vorgebracht wird, für neu hielten, weil wir nicht vermutheten, sie hier zu finden. Den Nutzen, den diese Schrift vielleicht noch bey manchem Anfänger haben könnte, machen die häufige grobe Druck, und andere Fehler, wodurch der Vortrag oft ganz unverständlich wird, schwebt. S. 8. hat der Verfasser den Begriff der amortization nicht recht gewußt.

Ma

Genf.

Genf.

Die Philibert haben im J. 1763. gedruckt: Essai d'Education nationale ou plan d'Etudes pour la jeunesse par Louis René de Caradeuc de la Chalotais. Nouvelle Edition. Der Verfasser ist eben-derjenige General-Procurator des Königs im Britanischen Parleamente, dessen Schrift wider die Jesuiten wir angezeigt haben. Seine Arbeit ist in die Zeit gerichtet. Die Abschaffung etlicher tausend Schulmänner, in deren Händen fast die ganze Unterrichtung der Kinder war, muß Frankreich in eine gewisse Verlegenheit setzen. Der Hr. v. C. hat in diesem dem Parleamente feyerlich überreichten Werke zuerst zeigen wollen, daß man bis hieher auf dem unrechten Wege gewesen seye. Die Art die Jugend zu unterrichten ist in den dunkeln Zeiten entstanden, da niemand als die Geistlichen lesen konnte: auch nachdem die Wissenschaften gemeiner worden sind, blieb die Unterweisung dennoch den Geistlichen, die selblich einen künfftigen General oder Magistrat unterrichten, und von Dingen reden mußten, von denen sie selbst keinen Begriff hatten. Kleine äußere Zeichen der Andacht (S. 20) sind an die Stelle der Religion getreten u. s. f. Der Hr. v. C. will also erstlich die Schulen Weltmännern übergeben, die den Kindern eine Aufzuehung beybringen, in welcher sie in der Welt fortleben können, da sie in den Schulhäusern (Colléges) eine annehmen, die sie in der Welt nothwendig ablegen müssen. Er will auch weniger Schulanstalten haben. Der gemeinste Mann lernt nur allzuviel, zu seinem und des Staates Schaden, lesen und schreiben, der bloß seine Hände brauchen solte, und in den Seehäfen findet man fast niemand mehr, der Schiffsjunge seyn wolle. (Wir kennen ein Land, wo die unüberlegte Erhöhung des niedrigsten Staates noch viel schwerere Folgen hat). Wir haben hier nicht ohne Vergnügen gele-

sen,

fen, daß unser Göttingen, nebst Leiden, hierseits des Meeres wegen seiner bessern Unterweisung, und zumal seiner Lesebücher angerühmt, und dem sonst so eifrig von den Deutschen nachgeahmten Frankreich vorgezogen wird, so wie an einer andern Stelle die Physiologie eines unserer Lehrer einen Beyfall erhält, der ihn gegen anderer unbedachte Schmähungen unempfindlich machen sollte. Der Hr. la C. fängt nunmehr einen andern Grundriß für die Ordnung im Studieren an, und setzet zuerst für die Kinder bis zum zehnten Jahre. Zum Lesen lernen preiset er das typographische Bureau an. Die Geschichte, die Rousseau vor den Kindern verbergen will, findet Hr. v. G. dem Alter und den Begierden der Kinder am meisten angemessen, (und wie glauben angemerk't zu haben, daß aus den großen Beyspielen der Tugend, und zumal der Liebe des Vaterlandes, patriotische Gesinnungen für das ganze übrige Leben entstanden sind, die aus dem bloßen Umgange mit der überhaupt klein denkenden, und Geld und Beförderungen zum Zwecke der Arbeit nehmenden Welt nicht entstanden wären). Auch mit Recht überläßt der Hr. v. G. den Kindern einen Antheil an der Naturgeschichte, die ihrer Neugierigkeit so angemessen ist. Er glaubt so gar die Mechanic, und selbst die Geometrie seyen ihnen anzuvertrauen, weil die Menschen gerne Schöpfer sind, und es hier durch die Auflösung der Aufgaben einigermassen werden. Nach dem zehnten Jahre fängt unser Herr Verfasser die Sprachen an, und wolte wider die eingetiffene Gewohnheit seiner Nation, gerne nebst dem Lateinischen auch das Griechische beyhalten haben. Zugleich läßt er sie das Französische lernen. Den Geschmack will er mehr durch das Lesen der besten Werke als durch Regeln bilden. Anstatt der eitelten Ehren will er, daß junge Leute Auszüge, Lebensbeschreibungen, würlliche Briefe, und dergleichen brauchbare Arbeiten übernehmen sollen.

Und nun bey mehreren Jahren steigen sie in der Geschichte. Mit Vergnügen finden wir, daß unser angegebene Hr. Verfasser eben die geringe Hofnung von der Schul-Logik hat, die wir immer davon gehabt haben. Sie war bloß fürs Disputiren erfunden, und giebt denen, die sie wissen, im wadtklichen Schließen und Urtheilen nicht den geringsten Vorzug. Der Methodist und der Lehre von dem Wahrscheinlichen schreibt Hr. C. mehr Nutzen zu, und dringt auf die Sittenlehre, die ein allgemeines Gesetz für alle Nationen ausmache, auf welches sie sich alle im Nothfall berufen. Er will die Sittenlehre nicht zu sehr von der Religion abhängig haben, und sieht dennoch die Religion als den Grund eines glüklichen Staates an. Er wünscht, daß der Hof bey der Ausarbeitung guter classischer Lehrbücher anfangen, und dieselben durch Preise beschleunigen, in seiner eigenen Druckerey aber verlegen lassen möge. Dieses wichtige Werk ist 223 S. in Octav stark.

Dresden.

In der Waltherischen Buchhandlung ist herauskommen: Johann Winkelmanns, Präsidentens der Alterthümer in Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek, Abhandlung von der Fähigkeit der Entzündung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben. 32 Seiten in 4. Die natürliche Fähigkeit überhaupt und der Unterricht in derselben sind die zwey Stücke, in welche sich diese Abhandlung theilt. Unter andern Betrachtungen über die Seltenheit der mit dieser Fähigkeit begabten Genies, über die verschiedene Grade derselben, über den Mangel der Critiken, die das Schöne lehren, kommen einige Anmerkungen über die schlechte Empfindung des Grafen Malvafia, des Verfassers der Leben der Bolognesischen Maler, über den Charakter einiger alten Statuen, und über Ritters

geschnittene Steine vor, von welchem geurtheilt wird, daß er unter die gehöre, welche das Schlechteste für das Helteste ansehen. Der vorgegebene Seneca im Bade in der Villa Borghese, scheint ihm ein Gewebe von strickmäßigen Adern und der Kunst des Alterthums kaum würdig zu seyn. (Der Verf. nennet dieses Urtheil eine Kezerey, welches er vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gemagt haben würde.) Hierauf kömmt er auf die Erziehung. Bey gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könnte, bleibe dasselbe in der Erziehung sinnlos: die mehresten, welche in Rom, als Maler, Bildhauer und Baumeister Ruhm erlangt haben, wären Fremde gewesen: es thue sich noch jetzt kein Römer in der Kunst hervor: und es sey ein Vorurtheil, geborne Römer zu Verfertigung besouderer Arbeiten zu verschreiben. In wohlgebildeten Knaben sey diese Fähigkeit eher zu suchen als in andern: deutlicher entdecke sie sich, wenn in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlich gerührt wird, und ein näheres Zeichen sey ein natürlicher Trieb zum Zeichnen. Diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam wären und durch Schönheiten in unserm Geschlechte wenig oder gar nicht gerührt würden, hätten die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht angehoßren, allgemein und lebhaft: mehr Empfindung werde zum Schönen in der Kunst, als in der Natur erfordert: das Werkzeug dieser Empfindung sey der äußere Sinn, welcher richtig seyn müsse, und der Sitz desselben sey der innere, welcher fein, fertig, schnell, mehr zart als heftig und mit einer lebhaften Bildung des betrachteren Schönen begabt seyn soll. Unter den andern Vorschlägen zum Unterricht preißt er als die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung die Abdrücke der besten geschnittenen Steine an, von welchen die Lippert'sche Sammlung bekannt ist, durch

welche unsere öffentliche Bibliothek jüngst eine besondere Herde erhalten hat. Er schlägt vor, zu den Abdrücken alter Steine eine Sammlung von Abdrücken neuer Steine zu suchen, und aus beyder Vergleichung den Begriff des wahren Schönen zu zeigen. Hier ist von dem Verfasser ein lehrreiches Verzeichniß von dem, was außer Italien andere Länder an Werken der alten Kunst haben, beygefügt, worunter wir S. 19. eine artige Anekdote von der zu Charlottenburg befindlichen sogenannten Familie des Lycomedes gefunden haben. Den Beschluß machen einige Betrachtungen über die Peterskirche zu Rom, welche er den Inbegriff des Schönen in der Baukunst nennet: über die Schönheit in der Composition und dem Colorit, über besondere eigenthümliche Gedanken, über die Beobachtung der Natur, und die Ausarbeitung, in den Werken der Kunst. Nach den Urtheilen, welche wir vor kurzen von einigen Christen dieses Gelehrten gefällt haben, wird es nicht nöthig seyn, diese besonders anzupreisen.

Straßburg.

Wir haben noch zwey wichtige Probschriften anzugehen. Die eine ist den 30. Dec. 1762. zu Straßburg vom Hrn. J. Heinrich Kronauer, aus Winterthur, gehalten worden, und der Titel ist de natura et compositione sanguinis humani. Da sie ganz auf Versuche gegründet ist, so gehört sie allerdings zu unserm Zwecke. Hr. K. erklärt sich wider die elastische Luft in dem Blute. Die Blutkügelchen hat er, wie es denn in wahren blutigen Thieren nicht leicht ist, nie recht sehen können. Er beschreibet die Gerinnung des Blutes, und das Herausschwitzen des gelben Wassers. Aus dem letztern kan man einige, wiewol kleine, Fäden zuwege bringen. Das Schwarzwerden des untern Theiles des geronnenen Blutes schreibt er den wegen ihrer mehreren Schwere zu

Neben sinkenden rothen Kügelchen zu. Das Blut läßt sich im Wasser auflösen. Doch der vornehmste Zweck unsers Herrn K. ist, die Fäden im Blute zu beweisen, worüber noch ein ziemlicher Streit ist. Hr. K. erklärt sich mit vieler Zuversicht für die Fäden. Er bereitet sie auf mehr als eine Weise aus dem dicken Blute. Erstlich legt er das geronnene Blut auf ein Stück Leinwand, das nicht zu grob seyn muß. Er wäscht die Körbe mit Wasser ab, und eine Art einer aus Fäden zusammen gewobenen Haut bleibt zurücke. Der Leinwand ist nothwendig. Man siebt die Fäden auch, wenn man das Blut aus der Ader in einen Eimer voll kalten oder warmen Wasser spritzen läßt. Wenn man das warme Blut mit einem kleinen Stöckel lang schlägt, so erhält man das Ruyschische Häutchen, das Hr. K. verschiedentlich vollkommner zu erhalten gelernt hat. Des Hrn. de Haen Erfindung, das Blut in eine Flasche springen zu lassen, und wohl zu schütteln, ist nicht so gut, und das Häutchen wird nicht so schön. Man erhält aus zwey Unzen Blutes ungefehr zwölf Gran Fäden. Der Speck läßt sich in lauter Haseln auflösen. Nun leugnet zwar niemand die Fäden, man hat aber nicht recht eingesehen wollen, daß sie auch im lebendigen und herum fließenden Blute zu finden seyn. Erstlich siehet man sie mit dem Vergrößerungsglase nicht, und dann meint man, sie würden die engen Gefäße nicht wohl durchlaufen können. Hr. K. widerlegt diese Einwürfe, und siehet seine Fäden für Elemente des Blutes an, die im warmen Blute sowohl als im kalten vorhanden seyn. Endlich folgt eine chymische Auflösung des Blutes. Das Salz, das Hr. K. aus dem Kalche desselben gezogen hat, ist dem Digestivsalze des Sylvius ähnlich, und ein Mittelsalz. Es scheint aus dem Meer-salze zu entspringen, das im Verwelchen sich verpfeizelt, und mit der Säure verreinigt hat.

Leis

Leiden.

Die zweyte Probschrift ist den 18. Jun. 1762. vom Hrn. Carl Warner Curtins vertheidigt worden, und beschreibet Monstrum humanum cum infante gemellum, eine Mißgeburt, die mit einem lebenden, etwa sechsen Monat alten Kinde zugleich zu Straßburg gebohren, vom Hrn. Friedr. Halbt zergliedert, vom Hrn. Verfasser aber noch genauer zerlegt worden ist. Es war theils wegen der wäßrigen Geschwulst ungestalt, und theils war der Kopf, der unförmlich war, an den Leib angezogen, obwol die Wirbelbeine des Halses in ihrer Anzahl da waren. Es war an den untern Theilen wohl gebildet; die obern aber waren verstellt, die Knochen des Kopfes sehr verunstaltet, kein Auge vorhanden, und vom Gehirn nur ein unvollkommener Theil darmförmiger Wolken vorhanden, obwol sonst dem Rückenmarke und seinem Anfange nichts fehlte. Die Därme waren im obern und untern blind, ohne Magen und ohne Zusammenhang mit dem Mastdarne. Auch fehlte die Leber, die Milz und das Zwerchfell. Hingegen lagen die Nieren an ihrem Orte, und die Blase hatte so gar den obern Harngang (Urachus), und das Kind war ein Knabe. In den Gliedern waren beyde Arten Adern vorhanden, aber im Leibe nichts als Schlagadern, und kein Herz. Dieser Mangel an zurückführenden Adern ist schon in mehreren Geburten gefunden worden, denen das Herz mangelte. Es war doch unglücklich, daß die obern Schlagadern schon weggeschnitten waren. Das übrige sind, nebst dem genauern Verzeichnisse der Knochen, mehrentheils Fragen und Zweifel des Hrn. Verfassers, der nicht sehr geneigt ist, diese Geburt dem Schrecken über einen gesehenen Bär zuzuschreiben, und dann hat ein Bär doch einen, und zwar langen und sichtbaren Kopf. Hr. Berthel hat die zergliederten Theile gezeichnet.



193

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1764.

Edinburg.

Sie haben uns recht Mühe gegeben, die Streitigkeiten über die Reizbarkeit und Empfindlichkeit in unsrer Wochenschrift alle zu sammeln; dennoch sind uns verschiedene, zumal in gewissen Monatschriften eingerückte Aufsätze, zurück geblieben, die wir nicht erhalten, wie Ferrand und auch Grimas Abhandlungen. Selbst von des Herrn Robert Whorrs umständlicheren Angriffe haben wir erst aus einer Englischen Monatschrift Kenntniß erhalten, und diese Streitschrift ist, da sie 1761. auf dem Titel führt, späte zu unsern Händen gekommen. Es ist eine neue Auflage der schon im J. 1754 von uns angeführten Physiological Essays, ziemlich vermehrt, und mit einem Anhange versehen, in welchem Hr. W. auf die Hallerische im 4ten Bande seiner memoires sur les part. sens. & irrit. eingerückte Antwort wieder antwortet. Dieses Buch ist nunmehr anstatt der ehemaligen 223 S. auf 314 erwachsen, und wir haben beyde Auflagen gegen einander gehalten, müssen aber dabey bedauern, daß Hr. W. entweder den vierten Band der Hallerischen Physiologie nicht er-

B

war

warten können, der bald nach seiner Schrift heraus gekommen ist, und billig vieles hätte ersparen sollen, wovon vergebens getritten wird: oder daß hingegen der Hr. von Haller diese neue Streifung nicht bey seiner allgemeinen Antwort in den operibus minoribus bey der Hand gehabt hat, als wodurch er sich vielleicht eine Duplie erspart hätte. Es ist in der That etwas Unterschied, auch im ersten Wbyttischen Essay. Er vertheidigt sich wider die Abkangung der schwingenden Kraft in den kleinsten Adern. Er meint sie in den Hallerschen Versuchen zu finden, wo auch nach dem Tode (S. 54 u. f.) die Blutkügelchen hin und her laufen. Wenn man ihm antwortet, man sehe ja keine Zusammenziehung in den Aderchen, so sagt er diese seyn zu klein. Aber da die dabei entstandene Bewegung der Blutkügelchen so deutlich ist, wie kan eine große und sichtbare Bewegung in denselben aus einer unsichtbaren entstehen, die in den Aderchen angekommen wird? und zieht sich denn das Gefäß auch wie eine Schlagader zusammen? Nun folget die vormalige im Jahre 1754 abgedruckte Schrift des Hrn. W., die eigentlich gegen die Abhandlung im 11. Bande der hiesigen Commentariorum gerichtet ist. Die Hornhaut im Auge ist doch empfindlich, sagt Hr. W. ohne einige Erfahrung, und wider das Zeugnis des Hrn. Daviel, der diese Haut tausendmal durchbohret hat. Man hat doch nach einem Schnitte ins Gelenke Schmerzen gefühlt S. 131. Nicht im Schnitte, sondern in der Entzündung, in welcher die Nerven, die über das Gelenke gehen, wie in allen Entzündungen, schmerzhaft werden. Doch gehen die Rippen, und unter denselben auch einige wahre, weiter von einander im Einathmen. Was hilft es doch, tausendfache Versuche anstellen, wenn dennoch dasjenige wahr bleiben soll, was die Meinung ihnen entgegen setzt. S. 138 bleibt es doch dabei, eine mehrere Reizung würde mehr Blut durch

eine

eine kleine Ader gehend machen. Aber eine mehrere Nitzung schließt die Blase, den Mastdarm, den Magen bis zum Tode, und zwar eben die Reizung, davon die Rede ist, nemlich die Entzündung. S. 141 hat Hr. W. in der ersten Auflage dem Hrn. v. Haller vorgeworfen, er leugne die zusammenziehende Kraft der Holader. Dieser zeigte ihm, daß er sie tausendmal gelehrt und erwiesen hätte. Noch giebt sich Hr. W. nicht. Hr. v. Haller erkennt sie in den neuesten Schriften, sagt er. Aber Hr. W. hat nicht unwissend seyn können, daß in den 1756. zu Lausanne bekannt gemachten Versuchen, Erfahrungen von 1738, von 1745 u. s. f. abgedruckt sind, in welchen die zusammenziehende Kraft dieser Ader erwiesen ist. Sollte also Hr. W. nicht gesehen, er habe diesen Irrthum mit Unrecht dem Hrn. v. Haller vorgeworfen. Doch streitbare Gelehrte gesehen nichts. Eben so wenig will er die so sichtbare Erweiterung der Vesicula im Auge gesehen, die im Tode vor sich geht. Nur von der zusammenziehenden Kraft der Blase geteilt er, daß sie ohne wechselweises nachlassen vor sich geht. Und nun da die Bewegungen der Theile nach dem Tode nicht mehr sich unter die Wirkungen des Willens stellen lassen, kommt Hr. W. mit einem andern fühlenden und wirklichen Wesen hervor S. 168 das den ganzen Leib belebet, und fortführt, noch zu beleben, wenn aller Zusammenhang mit dem Gehirne abgeschnitten ist S. 183. Wenn man ihm vorrückt, der Körper könne ja Kräfte vor sich haben, die nicht von einer Seele entstehen, so meint er seine Gegner zu widerlegen, indem er sagt, die Schwere selbst komme von Gott her. Freylich kommt alles Vermögen von Gott. Aber wer hat je das Krausen der Säure mit dem Laugenalkali, die Schnellkraft einer Saite, den aus dem entzündeten Pulver fliehenden Blitz, die elektrische Erschütterung, einem Geiste zu-

geschrieben? und warum soll eine lebendige Faser nicht eben sowol ein Vermögen haben sich zusammen zu ziehen, als alle diese Körper, die wir genennet haben, nach ihrer Art eine Bewegung zu erwecken? Sie haben es alle von Gott, aber nicht von einer Seele, wovon die Rede ist. Noch unbilliger ist Hr. W. S. 200. Er hatte in der vorigen Auflage ein Verzeichniß solcher Schriftsteller eingerückt, die beweisen sollen, daß, wider des Hrn. Tissots allzumildes Lob, viele Männer vor dem Hrn. v. Haller von der Reizbarkeit geschrieben hätten. Der Hr. v. H. beklagte sich über diese Ausdrücke, da er ja selbst ein wenigstens eben so großes Verzeichniß älterer Schriftsteller von der Reizbarkeit herausgegeben hatte. Und dennoch findet Hr. W. sein Verfahren billig, wodurch er dem nicht alles vergleichenden Leser doch hatte glauben lassen, es seye nöthig gewesen, und der Hr. von Haller habe nicht davor gesorget, durch diese Anführung älterer Quellen den mit Unrecht ihm begelegten Ruhm eines Erfinders sich selbst zu benehmen. Das übrige ist ein neuer Anhang über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, der Reponse à Mr. W. entgegen gesetzt. Ueber jene ist Hr. W. kurz, nur hat er eine in Neu-York angestellte Erfahrung, in welcher man das Seitenfell bey einem Schweinsfüßigen empfindlich gefunden haben soll, und wo vermutlich die grossen zwischen den Rippen laufenden Nerven berührt worden sind. Dann meint Hr. W. es gebe ja auch Schmerzen in den tiefen Geschwären, dahin (wie er sehr unanatomisch glaubt) keine Nerven kämen. Doch ist alles dieses nicht weiter dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzt, als daß Hr. W. in den gefunden Theilen eine sehr geringe Empfindung, eine mehrere aber in der Entzündung behaupten will. Weit angelegener ist unserm Hrn. W. der Streit über die Reizbarkeit. Er stellt aber sich offenbar an, als

WENN

wenn der Hr. v. Haller alle Bewegung der Muskeln von der Reizbarkeit herleitete, S. 242, und die Bewegung ableugnere, die von den Nerven kömmt, welches eigentlich anderer angefehener Bergliederer Meinung ist, die Hr. W. billig widerlegen solte; denn der Hr. v. Haller kan alle Versuche des Hrn. W. annehmen, ohne daß seine Lehre das geringste dabey leiden solte. Unser Lehrer hat ja zahlreiche Versuche gemacht, zu beweisen, wie groß der Einfluß der Nerven auf die Muskeln seye. Ein einziger Versuch des Hrn. W. ist, wie er glaubt, unbeantwortet geblieben. Man schneidet einem Frosche den Kopf ab, und reizt alsdann den Nerven des Fußes: dieser bleibt unbeweglich. Eine Zeit lang nach diesem Versuche reizt man den Fuß wieder, und er bewegt sich. Wir haben diesen Versuch nicht gemacht, der den Hrn. v. H. nicht viel angeht, wir zweifeln aber an seiner Richtigkeit. Sonderbar ist's S. 259 vom Hrn. W. zu hören, man müsse aus Versuchen, und nicht aus metaphysischen Schüssen die Wahrheit bestimmen. Gerade als ob der Hr. v. H. die Versuche nicht gemacht: Hr. W. aber in die abgeschnittenen Theile durch seine Metaphysik die Seele wieder hätte hinbringen wollen. Er meine auch, der Hr. v. H. hätte den Polypen und den Seethieren nicht einen Kopf- und ein Nervensystem ableugnere sollen, ob man dieses wohl nicht sehen kan. Ja, wenn diese Thiere nicht zum Theil Schuß und Ellen lang, und es unmöglich wäre, daß sich ein in den Raupen sichtbares Gehirn, und ausgezeichnete Nerven hätten verbergen können. Hr. W. spielet hier subtilerich mit dem Worte Insekten, in deren letztern Augen, Gehirne und Nerven sind; da wir hingegen Ursache haben zu glauben, die nemlichen Thiere seyen ohne Nerven, die ohne Kopf und ohne Augen sind. Hr. W. gesteht S. 270. 271. 272. vieles, und erkennt, daß die Muskeln als der Sitz

der Reizbarkeit, nur mittelmäßig empfindlich sind; nur möchte er dem Herzen wieder ein scharfes Gefühl aufzuwecken, und ist hierinn mit Hen. de Haen höchst uneinig. Er will hier nicht glauben, daß das Reizen der Nerven, des Herzens Bewegung nicht beschleunige: er widerstrebt also gerade zu gemachten Versuchen. Doch ist der größte Streit über den Wobnsaft. Hr. W. will wiederum behaupten, dieses Gift mache die Bewegung des Herzens kleiner, und tödte dadurch, daß es die Empfindlichkeit, wie allen Theile, also auch dem Herzen benehme. Dieses könnte man ihm alles zugestehen: aber Hr. W. will mehr. Der Wobnsaft tödter blos durch die Wirkung auf die Nerven, und eben deswegen langsamer, wenn der Kopf abgeschnitten ist, als wenn er ganz bleibt. Dieses ist was der Hr. v. Haller ihm nicht glauben will, und worüber er ihm den Einwurf macht, man könne nicht von der Ursache der Geschwindigkeit des Todes urtheilen, wenn man bey dem Thiere zweyerley Ursachen des Todes anwende, davon die eine als das Spalten des Bauches und der Brust (wodurch auch mechanisch selbst die Luft durchs bloße Verdrängen der Theile tödtlich wird), auch wohl das Köpfen und Abschneiden des Rückenmarkes für sich selbst stark genug zum Töden ist. Die andere Ursache ist der Wobnsaft, dessen Kräfte man ohne das Spalten des Thieres und des Köpfen versuchen sollte, indem man sonst seiner tödten Kraft eine allzu starke Hülfe beyfügt. Aber Hr. W. will sich hier nichts vorschreiben lassen; nach immer spaltet er die Frosche, und badet sie hernach in Wobnsaft, und findet alsdann die Anzahl der Pulse kleiner, wie in allen sterbenden Froschen. Er spritzt auch den Wobnsaft in die Ader ein. Nur hat er, aber ohne den Puls zu bemerken, angeführt, daß der jüngere Hunterische Hr. Monro mit einem Ueber-schlag von Wobnsaft einen Frosch getödtet habe, welches

des eigentlich dem Hrn. Fontana entgegen gesetzt ist, und des Hrn. v. Hallers Lehre nichts angeht. Hr. W. beantwortet alle seine Einwürfe selbst. Mit Sublimat hat er den Puls eben so herunter gesetzt, wie mit dem Mohnsaft, und bestärkt hierdurch des Hrn. v. Hallers allgemeine Antwort auf alle diese Versuche; das Herz schlage nemlich vor dem Tode in den Frobischen langsamer, der Tod möge auch herkommen wo er wolle; aber er beantwortet auch die Hauptsache. Es kommt hier auf die Zeit an, wo der Mohnsaft, der Wein, oder Weingeist den Schlaf bewirkt; ist alsdann der Puls geschwinder oder langsamer? denn in diesem Falle eben würdt der Mohnsaft auf die Nerven. Nun sagt der Hr. v. Haller der Pulse seyn alsdann mehr, und beruft sich dabey auf alle die Zeichen, die bey einem solchen Schlafe, zumal nach Hrn. Tralles, sich befinden (den Hr. W. ziemlich hart anfährt:) die vermischte Ruch, die aufgetriebenen Adern, die Verrückung der Sinnen (delirium), zehen andere Zufälle zeigen, wenn der Mohnsaft (oder der Wein) die äußern Sinne unterdrückt, daß alsdann eine größere Bewegung vorgehe. Nur gegen den Tod muß alles abnehmen, und das Herz sich freylich zur ewigen Ruhe anschicken. Dieses alles geschieht hier Hr. W. ohne die Folgen seines Geständnisses einzusehen. Im Schlage (dem wahren Ebenbilde eines vom Mohnsaft dumm gewordenen Hundes) ist der Puls geschwinder, sagt er. Selbst der Mohnsaft in mindern Gewichte genossen, macht schnellere Pulsschläge. Zur völligen Ueberzeugung des Hrn. W. gehört nur bloß dieses, daß er gesähe in eben dem Maße, in welchem der Mensch vom Weine, Weingeist und Mohnsaft schläft, seye doch sein Puls geschwinder; denn alsdann wird Hr. W. begreifen, daß die Empfindlichkeit der Theile vom Mohnsaft weggenommen werden kan, diem Weil die Reizbarkeit des

200 Göt. Anz. 25. Stück den 27. Febr. 1764.

Hergens von ihm vermehrt wird, und hierüber ist der Streit. Hr. W. hat übrigens unfehlbar unrichtig die Pulse gezählt. Er zählt sie nur 5 Secunden lang, und nimmt dann, die Pulse in der ganzen Minute zu berechnen, diese Zahl zwölfmal. Hierdurch kommen alsdann die ungeheuren Zahlen von 180 und 200 Pulsen aus, die kein Mensch zählen könnte, wenn sie da wären. Es ist aber, um hierinn sicher zu gehen, nöthig, eine ganze Minute, auch wohl zwey, und nach einer größern Stockuhr (nicht nach einer Taschenuhr) zu zählen. Alsdann wird man finden, daß 150 eine Zahl ist, der die menschliche Seele nicht nachgehen kan. Endlich schließt Hr. W. mit einer Klage, daß der Hr. v. Haller auf wenige (wenige, da ihrer über 400 sind) übel überlegte Versuche ein System habe gründen wollen, und schreibt sich mit der ansehnlichsten Gelassenheit den Sieg über seinen Gegner zu. der dennoch, sagt Hr. W., seine böse Sache gut vertheidigt hat.

Stockholm.

Ben Salvius ist noch im J. 1762. gedruckt Caroli Linnæi (des Sohnes) Decas prima plantarum rariorum horæ Upsalicæ, in Folio, zehn Platten und 20 S. Hr. L. thut recht wohl, daß er aus den Schätzen des Gartens, dem er nebst seinem Herrn Vater vorgesetzt ist, eine Auswahl uns mittheilt. Die Zeichnungen sind geätzt, und scheinen nach der Natur gemacht zu seyn, begreifen auch vornemlich die Kennzeichen des Geschlechts. Man findet darunter ein Lithospermum mit nur zwey Saamen: die Nolana: ein Zwitergeschlecht zwischen den Nachtschatten und den Dufsenzungeneschlechtern, deren letzteren sie sich durch ihre mit den Spizzen gegen einander gerichteten nacketen Saamen ähnlich, ob die Anzahl sonst wohl von fünf ist, ein Ringelkraut mit beyden Geschlechtern, und etliche andere Pflanzen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 1. März 1764.

Genf.

Die Petition mit der Wiederbringung aller Dinge, so hat Rousseau mit seinem Absagen von der Bürgerschaft zu Genf seine Freunde und Bewunderer, denn diesen Titel verdienen sie, wider die hiesige Regierung aufgebracht, ohne daß man dennoch ihm einen Antheil an dem vorgegangenen zuschreiben könne, indem er vielmehr, auch mit einem Eyde bestätigt, er werde seine Vaterstadt auf ewig meiden. Indessen haben dennoch seine Gönner geglaubt, man sey, zumal in dem anbefohlenen Artickl seiner Person, zu weit gegangen, und habe darinn die Geseze und die allgemeine Sicherheit verletzt. Sie haben, und zwar zum zweytenmale, in grosser Anzahl ihre Vorstellungen bey der Obrigkeit angebracht, aber haben dennoch nicht erhalten können, daß dieselbe von ihrem Urtheile abgewichen wäre. Ein Ungenannter hat indessen zur Verübung des Volkes Lettres ecrites de la Campagne in Duodez auf 174 Seiten abdrucken lassen, die sehr wohl geschrieben, aber freylich eigentlich für Genf und für diejenigen am meisten abgemessen sind, die die dortige

Ec

De

Demokratie versehen. Ueberhaupt ist, zumal im J. 1738, festgesetzt worden, daß die beyden Rätbe (der von 25 und der von 200) auch die vier Syndici allein gewisse Geschäfte, und ohne daß sie weiter gezogen werden können, zu besorgen haben, daß aber der allgemeine Rath (die gesamte Bürgerschaft) gewisse höhere Verordnungen allein vorbehält, wozu die Auflagen, die Macht Gesetze zu geben, Friede, Bündniß und Krieg gehören: daß dabey alle Beamtete der Republik sich alle Jahre von diesem allgemeinen Rathe müssen neu erwählen lassen, und nach Befinden zurückgelassen werden können. Nach diesen Grundregeln haben erstlich die Syndici, und auch nur einer, das Recht einen Verhaft zu erkennen, nur müssen sie binnen 24 Stunden den Gefangnen verhören: und auch können sie nicht, ohne die Ursachen dem Rath anzuzeigen, ihn wieder entlassen. Der Verhaft ist auf den abwesenden Rousseau erkannt worden, ohne ihn anzuhören. Dieses ist die erste Klage. Der erste Brief zeigt nun, die Schmachstrafe sey bloß wider das Buch des Rousseau, und nicht wider seine Person ergangen, und das Buch brauche weder Verhör noch Beweis, indem es selber rede, und das Christenthum aufs befeigste anreife, zu dessen Schutz, auch nach den Gesetzen, die Obrigkeit zu Genf verbunden sey. Der erkannte Verhaft sey eine Warnung für den Rousseau gewesen, daß ohne ihn zu verhören, und ohne seine Vertheidigung nichts verfügt worden sey. Da die Vorstellung sagt, man hätte bloß den Verkauf des Buches in der Stadt Genf verbieten sollen, so ist es leicht zu zeigen, wie unangemessen eine solche Gelindigkeit gewesen seyn würde. Eine Frage folgt im dritten Schreiben, die bloß für Genf ist. Im vierten folget eine zwar auch für Genf eigentlich am wichtigsten scheinende Frage, ob dem Rathe die Macht gebühre, die von einigen Bürgern

gethane Vorstellungen abzuweisen, ohne sie an den allgemeinen Rath gelangen zu lassen. Diese Frage ist gründlich untersucht. Wenn der Rath dieses nicht hätte, so würde ein jeder hitziger Kopf alle Augenblicke die ganze Bürgerschaft versammeln, und die oberste gesetzgebende Macht würde zur ausführenden, mit einem Worte zur ersten Instanz werden. Zudem würden die Gemüther der alles entscheidenden Bürgerschaft in einer ewigen Wallung seyn, und ein Redner würde alles regieren, wie im Orientland geschehen ist. Folglich, fährt man fort, muß eine negative Macht in der Republik seyn, und ohne sie kann keine bestehen. Das war der Fehler zu Rom und zu Athen, und ist hingegen eine der Vollkommenheiten der Britischen Regierungsform, die sich nicht gescheuet hat, dem Könige, als der ausführenden Macht, die Negativ anzuvertrauen. In Genf kan diese Macht ohne Bedenken in den Händen des Raths seyn, der doch alle Jahre von der Bürgerschaft seine Macht sich muß bestätigen lassen, und keine Macht besitzt, die ihn den Muth eingeben könnte, sich dieses Vorrechtes zu überheben. Den vier Syndicis die Negativ anzuvertrauen, wäre schon viel bedenklicher, denn eine zertheilte Macht wird allemal weniger mißbraucht. Der Verfasser zeigt endlich insbesonders, wie wenig man in Genf von der Uebermacht der Räthe zu befürchten habe, und wie ungegründet die Furcht seye, die man wider sie erregen will. Mit allem dem wird die nächste allgemeine Versammlung der Bürgerschaft vielleicht nicht ohne große Bewegung abgehen, und eine Demokratie ist doch allemal eine stürmische Regierungsform.

Wien.

Hey den Gefinnungen des Herrn de Haens ist es kein Wunder, wenn er sich täglich mehrere Feinde macht.

macht. Wir haben zwey wider ihn neulich herausgegebene Schriften gesehen. Die erste, *Epistola quam de vindiciis Haenii ad Alb. de Haller mittunt Ioppi et confores Haenii*, ist eine Satyre von 3 Foliobogen, die im J. 1762 herausgekommen ist. Man rückt dem Hrn. de Haen vor, er schreibe wenigstens so unanständig als Vandelli, und wolle dabey noch eine christliche Liebe vorgeben, wie er denn die letzte heftige Schrift in der Charwoche aufgesetzt haben sollte. Man zweifelt an seinen glücklichen Kinderpocken-Curen, und findet in allen Haenischen Bänden keine Spuren, daß er in seinem Krankenhause bisige Krankheiten zu heilen gehabt habe. Lange vor ihm, ob er es sich wohl zuschreibt, habe man eine gemätsigte Luft in den Wienerischen Krankenhäusern gehabt. Sein unglückliches Verbrennen der Hirnhaut an zweyen Kranken, auf denen er einen Versuch gemacht hat, und wobey er doch eine gelinde Hitze gebraucht haben will, wird ihm hier vorgehalten. Es wird gefragt, wo Habnizky, auf den Hr. de Haen sich stützt, leben möge? und zuletzt wird ihm selbst die Unwissenheit in der Geschichte der Arzneywissenschaft, und andern nöthigern Theilen derselben, vorgebracht. In den Holzschnitten meinen wir die Presse zu kennen, und der Verfasser ist vielleicht auch in Oesterreich zu suchen.

Die zweite wider den Hrn. de Haen herausgekommene Schrift heist *Lettre de Mr. Collin à Mr. de Haen au sujet des maladies avec eruption*. Sie ist bey Trattner im J. 1763 auf 62 Seiten in Octav gedruckt. So abgemessen die Ausdrücke sind, so nahe muß sie dem Hrn. de Haen gehen. Hr. Collin ist ein Schüler des Hrn. de Haen. Er hatte bey ihm gelernt, die Ausbrüche bisariger Fieber durch die Haut (Heretschen oder Friesel) sehn allemal, oder wenigstens zum ästern, gemacht und erkannt, und eine

Zol.

Folge der erbigenden Cur. Nun sah er im Kranken-
 haufe beyrn Hrn. Sieck diese Ausbrüche sehr oft,
 unter der gelindesten Art zu heilen, entstehen,
 und geheilt werden, ohne daß weder in der Luft,
 noch in den Urzneyen, einiges Uebermaaß von Hitze
 geduldet wurde. Da Hr. de H. sehr oft von dieser
 schädlichen Uebermaaß gesprochen hatte, so kan Hr. E.
 dieselbe dennoch nicht glauben, und verlangte Beweise.
 Frater Bertrand dünkte ihm nicht zureichend. Hr.
 de H. hat Hrn. Lauters Worte zu gützig übersezt.
 Dieser letztere sagt nicht que le regime echauissant avoit
 enfanté &c. Er hatte seinen Sag mit einem mehr
 renthelils eingeschränkt. Hr. Hasenöbrl, der andere
 Haenische Zeuge, hat gewankt, und bald keine Fle-
 cken und Friesel, und bald wider einige gesehen.
 Hofmann hat gar nichts anders gelehrt, als der Frie-
 sel seye eine Krankheit für sich. Hr. de H. wird an-
 gefordert, die zwey Feldärzte zu nennen, die er we-
 gen des künstlichen Friesels für sich anführt. Der
 erste Feldarzt, Grafen Huber, will von diesem nichts
 wissen. Hr. E. hat seit dem 15. Febr. des 1763sten
 Jahrs schon 67 Friesel, und Petterschenkranken zu
 heilen gehabt, und giebt von seiner Art, diese Fieber
 zu heilen, einige Beispiele umständlich, in welchen
 nichts als kühlendes, der Schwefelgeist selbst, und
 der Mohnsyrup häufig gebraucht worden, und den-
 noch der Friesel reichlich herausgekommen ist. Er
 schließt aus allem, diese Ausbrüche, und zumal der
 Friesel, seye nicht durch Narren und unvorsende Frie-
 selmacher zuwege gebracht worden, wie Hr. de Haen
 an vielen Stellen gesagt habe.

Zürich.

Dress, Gesner und Compagnie haben im J. 1763,
 eine Uebersetzung der Shakspearischen theatralischen
 Werke zu drucken angefaueen, die den Hrn. Wieland
 zum

zum Verfasser hat, und in groß Octav mit artigen Zierraten abgedruckt wird. Schon wie wir von dieser Unternehmung hörten, waren wir für die Ausföhrung in Sorgen. Shakespear ist alt, er zielt auf damalige Geschichte, Romanzen und Londonische Sitten, er ist metaphorisch, und oftmals den besten Englischen Kennern fast unverständlich, wie wird es, dachten wir, einem Uebersetzer ergehen? Hr. Wieland ist, wie wir jetzt sehen, glücklicher gewesen, als wir erwartet hatten. Er hat zwar vieles ohne Reimen gelassen, was Shakespear gereimt hatte. Er hat zuweilen pöbelhafte Scenen ganz unterdrückt (und hätte vielleicht noch einige mehr unterdrücken können) und sorglich ist seine Uebersetzung nicht ganz durchstättlich. Es sind auch einige Fehler zurückgeblieben. *Whorn* *Becher* sind *Eicheln* (*Worns*) *Becher*. *Wulord* kan gegen den König auf Deutsch nicht gesagt werden, nachdem einmal dieser Nahmen der Ehrentitel des obern Adels geworden, und vom Könige nicht mehr gebräuchlich ist. Aber dennoch läßt sich die Uebersetzung ganz wohl lesen, und so viel wir uns des von uns oft gelesten Shakespear erinnern, ohne ihn bey der Hand zu haben, drückt sie den alten Lebenshaften und zuweilen phantastischen Schauspieler ganz wohl aus. Die dießmaligen Bände enthalten fünf Schauspiele, in deren besten (Maas für Maas) wir einige anstößige Redensarten vielleicht vermeiden haben würden. Und hingegen würden vielleicht andere glauben, es gehe dadurch dem natürlichen (naiven) Wesen des Verfassers etwas ab. S. 292 können wir nicht glauben, daß *Ike* jemals anständig bedeutet habe, und meinen vielmehr *Jadella* habe nicht ohne Scharfzünnigkeit sagen wollen, möchte es so wahrscheinlich seyn, als es wahr ist. Aus diesen Schauspielen könnte man sonst, wenn man verschiedene unglückliche Neben vermied, ein zwar nicht an die Ein-

heit

heit des Tages gebundenes, aber überaus schönes Schauspiel machen. Es ist die verbesserte Geschichte des Reinholds und der Saphira.

Berlin.

Rüdiger hat im J. 1763 in Octav auf 71 Seiten gedruckt: Die Varentraube chemisch-medizinisch betrachtet von Carl Abraham Gerhard. Dieses Kraut, das wir gerne Sandbeere nennen, hat zuerst zu Montpellier, und neulich durch Hrn. de Haens Anpreisung einen gewissen Ruhm gewonnen, als wenn es in Geschwüren der Harntheile heilsam wäre. Hr. G. hat es Chemisch angegriffen. Es dünstet unter dem Helm nichts als ein einfaches Wasser aus, und hat also keine in flüchtigen Theilen bestehende Kräfte. Die Tinctur mit Weingeist hat fast keinen besondern Geschmack; der verdickte Saft aber ist bitter und anziehend. Mit Wasser wird des Extracts mehr als noch einmal so viel; er ist auch sehr zusammenziehend und bitter. Die Sandbeerenstaude ist also eine wahre Gerberpflanze. Hr. G. untersucht hier nunmehr, wie man zur Erkenntnis der Heilkräfte kommen könne, und giebt die chemische Auflösung auch dem Geschmacke und Geruche vor. Er forscht nach, wie die zusammenziehende Kraft mechanisch zu erklären sey, und findet sie in der Verdickung des Leimes. Hr. G. versichert hierbey, er habe mit seinen Versuchen die Unempfindlichkeit der Sehnen bestärkt; und zweifelt endlich gar sehr an den Heilkräften der Sandbeere in den Krankheiten der Harnwege. Er findet vielmehr ihren Gebrauch bedenklich.

London.

Ein Apotheker bey dem Hospital zu Greenwich, Namens Johann Wositer, hat bey Keatsley im J. 1763 drucken lassen: An essay upon the effects of opium, con-

considered as a poison, groß Octav auf 70 Seiten. Hr. U. hat etliche Gelegenheiten gehabt, Leute zu sehen und zu besorgen, die vom allzuvielen Mohnsaft tödtlich krank geworden waren. Dieser Saft erweckt zuerst eine Hitze im Magen, ein geschwundenes und kurzes Athmen, ein rothes Gesicht, vollkommen wie in vollen Leuten. Wenn das Uebel größer ist, folget ein Schlocken, ein tiefer Schlaf, ein großer Schweiß, und Zuckungen, und endlich auch eine allgemeine Erschlappung, eine Kälte in den Gliedern, und selbst im Athmen, und der Tod. Unstreitig entzündet der Mohnsaft den Magen, und greift hernach das Gehirn an. In eine Ader gespritzt vermehrt er die Bewegung des Blutes. Die Genesung wird am sichersten mit Brechmitteln bewirkt. Die darauf folgende Erschlappung aber erfordert Herzstärkungen. Hr. U. bestärkt diese Artze mit zwey Krankengeschichten, wobey er glücklich gewesen ist, ungeachtet in der einen eine schwangere Person eine Unze Laudanum eingenommen hatte. Die Ammen geben zu London sehr unvorsichtig den Mohnsaft den Kindern, um sie zum Schweigen zu bringen. In einem solchen Falle hat Hr. U. gesehen, daß die großen Zufälle erst den andern Tag nachgefolget sind, da ein Erwachsener sie gleich nach der Einnahme verspürt.

Straßburg.

Der Probschrift des Hrn. Urbanus Schafonsky, de gravidarum parturitionum et puerarum convulsionibus, die den 17. Junius 1763 vorgetragen worden ist, gedenken wir kürzlich wegen der auf der letzten Seite stehenden neuen Mordgeschichte, die durch das Althaubische so unvorsichtig dem Gutdünken der Kranken überlassene Pulver bewirkt worden ist. Man fand den Magen überaus dünn und ausgehöhlet, dessen untern Mund aber entzündet und fest geschlossen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 3. März 1764.

Göttingen.

Der Herr Prof. Matthia ist mit dem Prädicat eines Professoris ordinarii medicinae beghnadiget worden.

Am 22sten Febr. hat unsere Universität den Herrn Dr. Heilmann durch einen frühzeitigen Tod im 38sten Jahr seines Alters verlohren: einen Mann, der bey seinen vortreflichen Gemüthskräften, und beynabe allzugroffen Fleiß, noch vieles hätte leisten können, wenn seine Gesundheit besser, und sein Leben länger gewesen wäre. Die letzten Jahre desselben widmete er mit einer vorzüglichen Neigung den moygeköndischen Sprachen, und hatte so gar die anangenehme aber gemeinnützige Arbeit übernommen, ein Arabisches Hand-Buch zu verfertigen. Es ist schade, daß dieses nicht geendiaet ist. Seine Verdienste um die Griechische Gelehrsamkeit, und die eigentlich sogenannte Theologie, übergeben wir, weil sie unserm Lesern aus seinen Schriften bekannt sind.

Dreslau und Leipzig.

Veräusserungen zu den vier Haupttheilen des schlesischen Atlas, als 1. von dem ganzen Herzogthum Schlesien, 2. dem Herzogthum Nieder- und Oberschlesien, 3. Oberrhein, 4. Niederrhein.

3. Oberschlesien, durch Tob. Maier, ingleichen
 4. dem bischöflichen Breslauischen Kirchengebiete,
 durch den Herrn Prälat Ignaz von Sälbiger,
 welche den besondern 16 Fürstenthumscharten
 beygefügt sind, R. 4 Bogen in Octav 1763.
 Der ungenannte Verfasser hat die drey ersten Char-
 ten nach ihren Fehlern ganz richtig beurtheilet. Es
 ist aber dieses schon, und noch genauer in der hü-
 schingischen Erdbeschreibung S. 653. f. geschehen.
 Die vierte Chartre hat dem Verfasser Gelegenheit ge-
 geben, seine Hauptabsicht bey dieser Schrift zu errei-
 chen. Er schreibt S. 22. Sie sey eine erwünschte Gele-
 genheit denen gelehrten Weltbrüdern eine und die an-
 dere wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten von
 der römisch-katholischen Heiligkeit zu entdecken.
 Ehe er aber dazu schreitet, liefert er ein Verzeichniß
 erstlich derer in Schlesien befindlichen katholischen
 hohen und niedern Stifter, Abteyen, Klöster und
 Probsteyen, und zweytens derer Pfarren und dero
 dazu geschlagenen Pfarr- und Filialkirchen: welches
 vollständiger und richtiger als dasjenige ist, so der
 homannischen Chartre vom Bistum Breslau beygefü-
 get worden. Hierauf zeigt er an, welche Prälatu-
 ren, Kanonikate, Pfarren und Curatien von dem
 Könige, und welche von dem Bischof vergeben wer-
 den, auch die Prälaturen zu, welchen das Kapitel in
 Rathschot präsentirt. Als denn ertheilet er einige Nach-
 richt von der Erwählung eines Bischofs, der Abte
 und Abteystinnen, der Abte, Prioren und Priorin-
 nen, von den päpstlichen Monaten und dem Recht
 der ersten Bitte. Er thut, als ob ihm gleichsam
 als wie im Traume vorkaume, es sey einmahl bey
 dem Bischof eine Anfrage geschehen, ob die päpstli-
 chen Monate in Schlesien gebräuchlich wären, und
 die anderen Monate dem Landesfürsten, oder dem
 Bischof, oder dem Kapitel gehörten? und ob dem
 Landesfürsten das jus primariorum precum zustehet?
 Er sagt, er habe zur Antwort bekommen, die päpst-
 lichen

sichen Monate wären zwar in Schlessen, jedoch nur bey dem hohen Domstift gewöhnlich, und die übrigen Monate gehörten dem Bischof allein, das jus primariorum precum aber finde keine statt. Zuletzt benennet er die Theile Schlessens, welche nicht unter dem Bischof zu Breslau, sondern unter dem Bischof von Olmütz und Erzbischof von Prag stehen. Beyläufig giebt der Verfasser S. 18. 19. die Anzahl der Städte in Schlessen an; und hat, weil er einige Marktflecken darunter rechnet, 5 mehr, als Hr. D. Hirsching am oben angeführten Orte angegeben hat, dessen wahrscheinliche Bestimmung der Anzahl der Dörfer, derjenigen welche unser Verfasser zu verstehen giebt, sehr nahe kommt.

Leipzig.

Die Geschichte der Lady Julia Mandeville, von dem Uebersetzer der Briefe der Lady Catesby. Aus dem Engländischen, ist bey Joh. Friedr. Junius auf etwa 18 Bogen in Octav herausgekommen. Die Sparsamkeit der Worte auf dem Titel wo noch Platz genug war, kann künftig in der gelehrten Historie einen grossen Streit verursachen, ob es der Verfasser oder der Uebersetzer ins Deutsche sey, der auf dem Titel angezeigt ist. Der Vater der Heldinn ist ein Herr, der auf seinen Gütern in einer edlen Unabhängigkeit das Vergnügen genießt, seine Unterthanen und Nachbarn glücklich zu machen. Der Zeitpunkt der Geschichte ist der jetzige, daher man eins und andere zum Lob des Königes, und eine geänderte Billigung des Friedens antrifft. Die Begebenheiten sind nicht ausserordentlich, aber angenehm zu lesen, besonders belustigen die Briefe einer jungen muntern Wittwe, die bey einer natürlichen Neigung zur Tugend und einem richtigen Verstande, an den blos glänzenden Ergössungen der Welt, doch weil sie Mode sind Gefallen findet. In der Uebersetzung sind uns hie und da nur einige Kleinigkeiten anseßig ge-

wesen. Der sehr tautologisch klingende Ausdruck: die Beseelung sey die Seele der Schönheit I. Th. 9 S. die Post durch Europa fahren 10 S. statt: auf der Post Europa durchreisen. Landtänze 49 S. würden bey uns verständlicher: englische Tänze heißen, und das desto billiger, da der Uebersetzer die Sorgfalt gebraucht hat wo Meilen stehen allezeit: englische hinzuzusetzen. "Wenn man sich nur belustiget, es ist gleichviel ob es mit einer Butterfliege oder mit einem Liebhaber geschieht" II. Th. 26 S. Diese schöne Sentenz könnte einem deutschen Frauenzimmer, dem sie doch auch lehrreich seyn dürfte, wegen eines Wortes unverständlich seyn, und es könnte sich einbilden, die Rede wäre von einer Fliege in der Zuckermilch. Hatte das eine von den musikalischen Instrumenten nach welchem nebst der Pfote die Dorfleute bey ihrem Erntefeste aufziehen (II. Th. 29 S.) nicht einen weniger gelehrten Namen als: Sympan.

Berlin.

Georg Ludw. Winter hat gedruckt, auserlesene Gedichte von Anna Louisa Karschin. 363 Seiten in Octav. Der Name dieser Dichterin ist schon seit einigen Jahren bekannt genug. Ohne Anweisung, bey einem gemeinen Stande, und unter dem Druck eines harten Mannes, ward sie bloß durch Natur und Begeisterung eine Dichterin. Ihr Leben ist kurz in der Vorrede beschrieben. Die hier gesammelten Gedichte sind nicht alle gleich: man wird auch wol so billig seyn, gewisse Fehler zu übersehen, die aus Mangel des Unterrichts, der Critik, und der Belesenheit herrühren. Wenn aber auch dieser Fehler noch mehr wären, und wenn keine Gedichte mit in dieser Sammlung wären, die auch in dem Munde des besten Dichters schön heißen und ihm Ehre bringen könnten: so würde man doch eine solche Sammlung bloß deshalb bewundern, weil man siehet, wie

weit die Natur ohne Kunst, bloß durch Nachahmung, und noch dazu durch Nachahmung mittelmäßiger oder schlechter Stücke, es bringen und sich über ihre Muster erheben kann. Allein von vielen Gedichten muß wol ein jeder, der ein poetisches Gefühl hat, bekennen, daß wenn Frau Karfchin auch die beste Erziehung genossen, und durch eine genaue Critique und ausgeführte Belesenheit gebildet wäre, sie bloß durch ihre Schönheit vergnügen und überraschen würden. Das neue in den Gedanken, so von den gewöhnlichen Bahnen anderer Dichter abweicht, und doch schön ist, hat uns am meisten in Verwunderung gesetzt: vielleicht aber hat es die Frau Karfchin deswegen, weil sie so wenig Nachahmung würdiges, gerade nur so viel, als nöthig war ihr Luß zur Dichtkunst und ihren Gehör ein Sylbenmaß einzuvrägen, gelesen hatte; und fast lauter Natur und Original ist. Wer S. 260-263 liest wird vermuthlich unserm Urtheil bestimmen. Proben setzen wir nicht hieher: denn wir sind nicht so unbesüß gegen unsere Leser, zu glauben, daß sie so wenig neugierig seyn, und diese merkwürdigen Gedichte sich nicht selbst anschaffen werden.

Hamburg.

Von des Hrn. Christian Ludw. von Griesheim Beiträgen zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten haben wir das 3te bis 5te Stück anzeigen, welche 1762 und 63 ans Licht getreten sind. In dem dritten werden erst die im 2ten Stück angefangenen nützlichen Gedanken über besondere Landcharten und Landesbeschreibungen beschloffen, und hernach wird der Anfang eines Vorschlags, wie die Oeconomie den vollständigen Glanz eines erhabenen Lebtstuhls im heil. röm. Reich erlangen und des Haupten könne? geliefert. Er versteht unter der Oeconomie-Profession, die Profession der innern Staatswirthschafft. Er bestimmet ihr auf den Unt-

verfüllen die fünfte Facultät, und beschreibet und preiset sie so genau und gut als möglich. Diese lehrwürdige Abhandlung wird erst im vierten Stück geendiget, in welchem er zugleich eine neue beträchtliche Abhandlung anfängt, darinn er beweiset, daß es schädlich und nützlich für den deutschen Adel sey, sich in die Anlegung von Fabriken und Commerzien einzulassen. Er endiget sie im fünften Stücke, und fängt dagegen eine ausführliche Abhandlung an, die nach einer neuen Erfindung sehr reizend und unterhaltend abgefaßt ist. Er trägt nemlich die Staatswirtschaft im Zusammenhang also vor, daß er ein Land der Weisen erdichtet, auch gemäß und lebhaft beschreibet, welches nach allen bewährten Grundsätzen und Regeln der Staatswirtschaft eingerichtet ist. Dieser neue Versuch ist sehr gut gerathen, aber in denen Stücken dieser Beiträge, welche wir jetzt anzeigen, noch nicht ausgeführt. Er zeuget von dem fruchtbarsten Witz der ausgebreiteten und gründlichen öconomischen Einsicht, und der rechtschaffenen Gesinnung des Herrn Verfassers. Nur Schade daß dieses vorzüglich eingerichtete Land der Weisen noch nicht wirklich vorhanden, sondern bloß idealisch ist, und vermuthlich im ganzen auf der alten Erde bloß idealisch bleiben wird.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des achten Bandes viertes und fünftes Stück, 1767, 12 Bogen in Octav. Ehe wir den Inhalt dieser Stücke anzeigen, müssen wir aus dem dritten Stück etwas erhebliches nachholen, welches wir bey der Anzeige desselben übersehen haben. Hr. Prof. Müller versichert, daß ganz Sibirien überhaupt eins der gesündesten Länder des Erdbodens sey. Er meldet, es sey ohne Streit, daß die Kinderpocken in den entfernten östlichen Gegenden erst in russischen Zeiten bekann-

mor.

worden, und schließt wahrscheinlich daraus, daß auch die westlichen Gegenden ebendessen größtentheils davon frey gewesen sind. Es ist keine ältere Nachricht von Pocken in Sibirien vorhanden, als die von Martini vom Jahre 1630. Die Jakusen haben diese Seuche zum erstenmal 1652 erfahren. 1691 ist sie bis an den Fluß Kolyma, und 1714 bis nach den Fluß Anadir gekommen. Das vierte Stück der Sammlung enthält das 9te Buch der sibirischen Geschichte, und setzt die Beschreibung der Begebenheiten fort, welche sich mit den im westlichen Theil Sibiriens wohnenden, und den ihnen benachbarten Völkern, zugegetragen haben: Es handelt insonderheit von den Unterhandlungen und Kriegen mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutichum, und mit den Calmucken. Das fünfte Stück enthält das 10te Buch der sibirischen Geschichte; und beschreibt die Begebenheiten des vornehmsten calmuckischen Fürstenstamms der unter dem Nahmen des Dsongarischen seine Macht am höchsten erhoben hat: setzt auch die Begebenheiten mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutichum fort.

In der Buchdruckerey der kaiserl. Academie ist 1763 eine russische Uebersetzung von des Hrn. D. Hirschings Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, auf 12 Bogen in gr. Octoformat, gedruckt worden. Sie hat zwar vor der deutschen Urkunde den Vorzug, daß sie neue Zusätze und Verbesserungen des Verfassers enthält, ist ihr aber darin nachzusetzen, daß sie der Anführung von Schriftstellern, welche zur Erläuterung derer in denen §§ abgehandelten Materien dienen, ermangelt, auch die Meinung der Urkunde hin und wieder, und selbst in Ansehung des Hauptworts des Titels, nicht richtig ausdrückt.

Der Buchhändler Hr. Iversen zu Altona hat 1763 die zweyte Auflage von meinem Grundriß eines Unterrichtes für besondere Lehrer und Hofmeister der Kinder und Jünglinge, veranstaltet, ohne mich zu fragen, ob ich zu dieser Schrift Zufüge und Verbesserungen in Bereitschaft habe? ja ohne mir von seinem Vorhaben die geringste vorläufige Nachricht zu erteilen, da ihm doch nicht unbekant seyn kan, daß man nach St. Petersburg so gut schreiben und von dannen Antwort erhalten könne, als nach und von irgend einem andern Ort in Europa. Solchergegestalt sind die neuen Liebhaber dieser Schrift nicht nur unterschiedener erheblicher neuer Anmerkungen, die ich zu der ersten Ausgabe geschrieben habe, beraubt worden, sondern es sind thuen auch einige fremde Gedanken und Urtheile unter meinem Nahmen aufgedruckt worden. Dabin gehöret die Erhöhung des Gehalts der Candidaten, welche in öffentlichen Schulen lehren S. 20 der Vorrede, (wiewohl ich ihnen dieses gönne,) und die Anpreisung einiger Bücher S. 100 die ich noch nicht kenne. und also nicht weiß, ob sie denen von mir angepriesenen beygesetzt werden müssen.

Büsching.

Halle.

In der Nacht vor dem 22sten Febr. ist der Senior dieser Universität, Hr. D. Christian Bened. Wischaelis, der Ideologie und morgenländischen Sprachen Professor, in seinem 85sten Jahre gestorben. An dem 20sten Febr. war es gerade 50 Jahr, daß er Professor Ordinarius geworden war. Dieses sein 50tes Jubiläum hatte die Universität am 26. Jun. als seinem Geburts-Tage, sehr feyerlich begangen: bey welcher Gelegenheit einige Schriften herausgekommen sind, deren wir, wegen ihres gelehrten Inhalts, in unsern Anzeigen nächstens gedenken werden.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

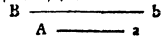
28. Stück.

Den 5. März 1764.

Göttingen.

Aus einem französischen Briefe des Hrn. Prof. Lambert, Mitglieds verschiedener Academien der Wissenschaften und Correspondents der hiesigen Königl. Societät, an Hrn. Prof. Kästner, melden wir einiges von denselben Bemühungen die Logik durch Anwendung mathematischer Ausdrückungen zu verbessern. Wir übersezen seine eigene Worte:

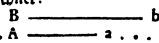
1. Der Satz: Jedes A ist B; will so viel sagen: Jedes A gehört unter B; und dieses bezeichne ich nach den Buchstaben, so:



2. Der Satz: Kein A ist B; will sagen: Kein A gehört unter B. Ich seze also eins dem andern an die Seite



3. Der Satz: Einige A sind B, wird folgendergestalt bezeichnet:



Die Tüpfelchen bezeichnen das Unbestimmte.

Ge

4. Der

4. Der Satz: Einige A sind nicht B; so:

$$\begin{array}{c} \dots A \text{ --- } a \dots \dots \dots \\ \qquad \qquad \qquad B \text{ --- } \dots \dots \dots b \end{array}$$

So gebe ich jedem allgemeinen Begriffe eine Ausdehnung die desto größer ist, je allgemeiner der Begriff ist. Ein einzelnes Ding hat keine Ausdehnung, und wird durch einen Punkt bezeichnet.

5. Die Vordersätze eines Schlusses werden leicht construirt, wenn man vom Mittelgliede anfängt; z. E. Manche C sind nicht A C --- c

Alle B sind A $\begin{array}{c} A \text{ --- } a \\ B \text{ --- } b \end{array}$

Also sind manche C nicht B
 6. Es ist merkwürdig, daß zweene Vordersätze, aus denen nichts folgt, nicht können construirt werden, oder au. h, nicht genug gegebene Dinge darbieten, alle drei Glieder auf eine bestimmte Art zu stellen. Dieser Construction bediene ich mich die Theorie der Syllogismen zu erweisen, und die übereinstimmenden Syllogismen der 4 Figuren, haben einerley Construction, so daß die Verschiedenheit der Figuren nichts darinnen ändert, und man die Vorderätze so nimmt wie man sie bekommt, ohne sich an ihre Ordnung zu kehren.

Hier sind noch einige Syllogismen auf eine andere Art:

$\frac{1}{2}$ M ist B
 C ist $\frac{2}{3}$ M
 Daraus folgt $\frac{1}{3} \cdot \frac{2}{3} = \frac{2}{9}$
 C $\frac{2}{9}$ ist B

Dieses ($\frac{2}{9}$ ist) will sagen: Ich weiß nur mit der Hälfte der Gewisheit C sey B. Im Untersätze will $\frac{2}{3}$ M sagen: Ich weiß C habe $\frac{2}{3}$ der Eigenschaften von M aber wegen des übrigen Dritttheils weiß ich nicht ob es sie hat oder nicht, und ich bin dieserwegen völlig ungewis, denn wüßte ich nur von einer einzigen Eigenschaft des M, sie befände sich nicht in C, so würde
 der

der Obersatz verneint seyn, und der Schlußsatz so geschrieben werden

$$C \text{ o ist } B$$

Das ist, er würde völlig ungewiß seyn.

Ein anderer Schluß:

$$M \frac{1}{2} \text{ ist } \frac{1}{2} B$$

$$C \frac{1}{2} \text{ ist } \frac{1}{2} M; \text{ daraus folgt}$$

$$C \frac{1}{2} \text{ ist } \frac{1}{2} B$$

Hier multiplicire ich $\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2} = \frac{1}{4}$ um die Wahrscheinlichkeit für die Bejahung des Schlußsatzes zu bekommen. Gleichwohl folgt hier nicht etwa die Wahrscheinlichkeit für die Verneinung sey $1 - \frac{1}{4} = \frac{3}{4}$, denn da nur der Obersatz verneint seyn kann, so wird die Wahrscheinlichkeit für die Verneinung des Schlußsatzes viel kleiner, und die Wahrscheinlichkeit für eine völlige Ungewißheit des Schlußsatzes, bleibe noch ziemlich groß.

So weit Hrn. Lamberts Worte. Es wird von ihm künftige Diern, ein: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein, herauskommen, davon wir die Vorrede erhalten haben. Da die Einrichtung unserer gelehrten Anzeigen uns nicht verstatet, künftige Werke vorläufig anzupreisen, so enthalten wir uns auch aus dieser Vorrede einen Auszug zu machen. Das angeführte wird als eine Probe zuverlässiger zeigen, was man sich von Hrn. L. Werke zu versprechen hat. Die Einsichten, die er in verschiedenen mathematischen Werken zum Vortheile und zu Erweiterung der Wissenschaften gewiesen hat, berechtigen uns auch in dem angezeigten Werke, neue Gedanken, und Vortheile zur Leitung des Verstandes und nicht blos neue Bezeichnungen bekannter Sachen zu erwarten, von denen die bisherigen Logiken und Metaphysiken schon unerschöpfliche Magazine sind.

Et 2

Stranz

Frankfurt und Leipzig.

Unter Benennung dieser Dertter haben wir erhalten *Concordata Nationis Germanicae integra, sive nova et accurata Concordati Calixtini et praecipue Concordatorum Principum sub Eugenio IV. nec non Concordatorum Alshaffenburgensium sub Nicolao V. editio in subsidium jurisprudentiae publicae Germaniae adornata, Praemissa introductione historica causam eorum et originem breviter sed solide adumbrante. 11 Bogen in 4.* Die historische Einleitung betrifft eigentlich nur die bereits oft abgedruckten Concordaten Friedrichs III. mit P. Eugenius IV. und Nicolaus V., welche hier mit einem Original verglichen vollständig geliefert und durch verschiedene wichtige zeitber ungedruckte Urkunden erläutert werden. Der Hr. Verf., welches vermuthlich der Professor zu Maynz Hr. Horst ist, führt zuerst die Veranlassung der Baselschen Kirchen-Versammlung und die nach der vier und zwanzigsten Sitzung derselben erfolgte neue Trennung kürzlich an. Diese bewog die Churfürsten 1438 in Ansehung des Papstes und der Baselschen Kirchenväter erst auf 6 Monate und hernach auf 6 Jahre einen Neutralitätsvertrag unter sich zu errichten. Nach verschiedenen Schwürigkeiten und mit einigen Einschränkungen nahmen die Reichsfürsten die mittlerweile von denen zu Basel zurückgebliebenen Bischöfen zu Wiederherstellung der Kirchenzucht und Beylegung der Beschwerden gemachte Verordnungen den 26 März 1439 zu Maynz endlich an, und macht die Innehmungsurkunde, welche hier zuerst ganz geliefert wird, einen Theil der Hauptconcordaten teutscher Nation aus. R. Friedrich III. bestätigte diese Genehmhaltung, welche besonders von den Erzbischöfen zu Trier und Eßlin war betrieben worden. Daber sie der P. Eugenius aus Rache auch absetzte. Dieses verursachte 1446 eine Churfürstenverein, ihn als Papst zu erkennen, wenn

wenn er die Baselsche Schlüsse und andere Bedingungen genehmigte. Die Präliminarartikel wurden dem zufolge den 1. Septemb. 1446 auf dem Reichstag zu Frankfurt geschlossen, durch eine eigene Gesandtschaft nach Rom zur Unterzeichnung geschickt, und den 5 und 7 Februar 1447 von dem bereits kranken Eugenio, nachdem ihm eine Gegenerkännlichkeit versprochen worden war, durch drey Bullen bestätiget, welche nebst obigem Instrument der Acceptation der Stände die Concordaten der teutschen Fürsten ausmachen. Obgleich nun Eugenius noch an eben dem Tage eine Protestation, wegen seiner Krankheit, dagegen aufsetzte, so bestätigte doch nichts desto weniger sein Nachfolger Nicolaus V. alles vorherige; schickte aber dagegen einen Gesandten nach Teuschland, um die versprochene Erkännlichkeit erfüllt zu sehen. Welches auch auf dem Reichstag zu Aschaffenburg durch die verkatteten Reservationen und Annaten den 17 Febr. 1448 geschehe und sind darüber die Aschaffenburgischen Concordaten, welche nebst denen der teutschen Fürsten die eigentliche Hauptverträge der teutschen Nation sind, den 19 März 1448 geschlossen worden. Zuletzt kommen noch verschiedene Anmerkungen über die Aufrechthaltung dieser Verträge vor. Die angehängte Urkunden bestehen in folgenden. 1. Der Vertrag zwischen Calixt II. und R. Heinrich V. über die Belehnung der Bischöfe von 1122, so wie er schon oft abgedruckt worden ist. 2. Die Annahmungsurkunde der Baselschen Schlüsse; Maynz den 26 März 1439. Die Decrete, worauf man sich in derselben beziehet, sind hier vollständig beigebracht worden. 3. Bulle Eugenius IV. wegen der Wieder-einsetzung der Erzbischöfe von Trier und Cöln vom 7 Febr. 1447. 4. Schreiben Eugenius IV. an R. Friedrich III., Dietrichen von Maynz und Friedrichen von Brandenburg, wegen Haltung einer neuen Kirchenversammlung, von eben dem Tag. 5. Eugenius

IV.
Ee 3

IV. Verfassungsbrief, daß die unter K. Albrechten angenommene Baselsche Schlüsse so lange in Teutschland beobachtet werden solten, bis ein anderes würde durch Verträge oder Concilienschlüsse festgesetzt seyn, unter gleichem Dato. Ueber diese Bulle haben sich, wie angemerkt wird, verschiedene Kirchen vom Pabst eine besondere Bestätigung geben lassen. 6. Bulle Eugenius IV. an K. Friedrich III. und die Reichsstände, welche die Neutralität verlassen und ihn erkannt hatten, über verschiedene Indulte, Dispensationen und Concessionen, vom 9 Febr. 1447. 7. Schaffenburgische Concordate zwischen Nicolaus V. und Friedrich III. von 1448. mit einem Original verglichen. Unsere Leser werden hieraus urtheilen können, wie wichtig diese Schrift unserm teutschen Kirchenstaatsrecht sey. Nur bemerken wir, daß der Hr. B. hin und wieder als Catholite schreibt.

Danzig.

In der Schreiberischen Druckerei sind ans Licht getreten: Denkmale der ersten Kirche zu Smyrna in Asien, nemlich ein Brief des H. Polyfarpus, zwey Briefe des H. Ignatius und ein Brief der smyrnaischen Kirche von dem Tod des H. Polyfarpus, welche teutsch übersetzt und mit einer Beschreibung der Stadt Smyrna und der genannten Verfasser begleitet worden von Gottlieb Wernsdorfen, 6 Bogen in Quart. Vor einigen Jahren ist zu Smyrna eine neue evangelischlutherische Gemeinde entstanden, die ihren eignen Prediger erhalten und zu besserer Einrichtung ihres Kirchen- und Schulwesens in einigen grossen Handelsstädten und besonders zu Danzig Beystauern gesucht und erlangt. Diese obnehin angenehme Nachricht hat den in den Alterthümern so gründlich gelehrten Hrn. W. veranlaßt uns mit einer kleinen Kirchenhistorie von Smyrna zu beschenken. Zuerst finden wir alles gesamm-

sammelt und beurtheilet, was in den ältesten Denkmalen der Geschichte und Erdbeschreibung von dieser ehemals und noch jetzt so ansehnlichen Handelsstadt aufbehalten worden. In ihrem grössten Flor war sie unter dem K. Augusto und verschiedene alte Schriftsteller machen von ihrer Lage, prächtigen Gebäuden und gutem Geschmack ihrer Einwohner eine sehr reizende Beschreibung. Sie hatte auch eine Universität und eine grosse Menge gelehrter Studenten. Von dem Ursprunge der christlichen Gemeinde wissen wir nichts; als daß sie wahrscheinlich erst nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem entstanden, aus welchem Umstand Hr. W. eine merkwürdige Folge ziehet, wider die Meinung, daß die Offenbarung Johannis vor der erstgedachten Begebenheit geschrieben worden. Unter Trajan war sie stark und ansehnlich. Im J. C. 177. verwandelte ein Erdbeben die Stadt in einen Steinhaufen. Die Gnade des K. Antonius des Philosophen und die Fürbitte des Redners Aristides stellten sie wieder her, und zwar prächtiger, und bekam noch mehrere bürgerliche Vorzüge. Im J. 1093 erfuhr sie noch einmal das Unglück und 1095 kam sie das erstemal unter die Muhamedaner. Ihre Obrigkeit war sehr abwechselnd. Seit 1428 stehet sie unter den Türken. Wir übergehen, was von der jetzigen Beschaffenheit gesagt worden. Nach diesem kommt eine sehr genaue Nachricht von Ignatio und Polykarp. Die dann folgenden Uebersetzungen sind der Brief des Polykarps an die Philipper: die zwei Briefe des Ignatius, an die Christen zu Smyrna und an Polykarp, und das bekannte Circularschreiben vom Martyrertod des Polykarps. Ihr erbauliches Inbalt empfiehlt die Uebersetzung billig und die kleinen kritischen Anmerkungen werden diese auch solchen Gelehrten schätzbar machen, die sonst der ersten entbehren können.

Berz

Berlin.

Als der sechste Theil von des Hrn. von Tremontval *preservatif contre la corruption de la langue Francoise en Allemagne*, ist 1763 eine neue Schrift, wiewol mit fortgehender Seitenzahl von S. 135. bis 202. herausgegeben, die den Titel führt, *Projet de conferences publiques sur l'education, & sur l'education Francoise en particulier. Premier Discours.* Herr von Vr. ist ein Widersacher des Rousseau, dessen Erziehung so sehr von der Art zu denken der ganzen Welt abgeht, wenn gleich sein paradoxes bewundert wird. Er macht gegen sie wichtige Anmerkungen, und giebt Vorschriften, die nicht Speculationes sind, sondern die er eben zu Berlin mit einem glücklichen Erfolg übet. Er beschreibet Kinder von dem verschiedensten Genie, die er auf seine Art erzogen hat: und wenn nur die Eltern nicht darüber unzufrieden sind, daß die Gemälde so genau und aufrichtig sind, so werden die Leser Ursache haben, es dem Hrn. v. Vr. sehr zu danken, daß er seine Philosophie der Erziehung ihnen durch dasjenige, was andere verschweigen, vorzüglich brauchbar, und dabey unterhaltend macht. Einer seiner Hauptvortheile im Unterricht und Vereinerung des Verstandes ist, den Kindern, die eigentlich nur Französisch lernen sollen, kein Wort, nach dessen Sinn sie fragen, unerläutert zu lassen, und es doch auch nicht selbst auf ein Gerathewohl zu erklären, sondern mit ihnen in Büchern nachzusuchen, bis er mit ihnen die Sache lernt, die das Wort bezeichnet. Die Mittel, die er angewandt hat, bey verzogenen Kindern den Wissen zu bessern, hat er noch nicht angezeigt: wir würden aber die von gleichfalls noch mehr zu wissen, und vielleicht geben uns das die Fortsetzungen dieser Schrift.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 8. März 1764.

Copenhagen und Leipzig.

Mothens Witwe hat noch im vorigen Jahre auf 8 und einem halben Fogen in kleinem Octavformat drucken lassen: Zwey Preisfragen der Churfürstlich Bayerischen Academie der Wissenschaften über den Ursprung der alten Herzoge von Bayern und deren Verhältniß gegen die Fränkische Monarchie, abgehandelt von Johann Heinrich Gottlob von Justi. Die Eurbayerische Academie der Wissenschaften beobachtet seit ihrer Stiftung die rühmliche Gewohnheit, ihre historischen Preisfragen auf die Aufklärung der Bayerischen Geschichte und Verfassung zu richten, wodurch zugleich die Kenntnisse von dem Zustande des Teutschen Reichs selbst erweitert und verbessert werden. Im Jahre 1761. legte sie den Gelehrten zur Untersuchung vor: "Worinnen der Fränkischen Könige und der Herzoge in Bayern aus dem Agilolfingischen Stamme wechselsweise Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt bestanden, und ob erstere in Bayern einige Krongüter, oder ein Ober-Eigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt

F

ba

haben?" Die Preisfrage aber, die für das Jahr 1762 bestimmt war, hieß so: "Wer waren die Stamm-Eltern des bayerischen Markgrafen Luithpolds, der im Jahr 907 gegen die Hunnen geblieben?" Ueber diese beiden Fragen hat der Herr von Justi der Academie seine Gedanken vorgeleget, und die Academie hat beeden den Preis zuerkannt. Und diese beide gekrönte Abhandlungen sind es, die der Herr v. Justi unter dem obigen Titel zusammen drucken lassen. Wir wollen uns bemühen, das wichtigste aus denselben unsern Lesern im Auszuge mitzutheilen, zugleich aber auch hier und da unsere Gedanken offenerzigt beifügen. Der Hr. von Justi, der selbst in diesen Abhandlungen viele Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe zu erkennen gegeben hat, kan solches nicht übel nehmen, da nunmehr seine Gedanken durch den Druck ein Gegenstand der Untersuchung eines jeden Gelehrten worden sind: so wie dadurch auch dem Urtheile der sächsischen Academie nicht zu nahe getreten wird, wenn eine von ihr gekrönte Abhandlung auf neue beurtheilet wird, indem ja die Gesellschaften der Wissenschaften nur der besten unter mehreren eingekickten Abhandlungen, nicht der bestmüthigsten und unverbesserlichsten überhaupt, den Preis zuerkennen pflegen. Wir wollen von der ersten Abhandlung des Hrn. von Justi den Anfang machen. Vor dem fünften Jahrhundert ist die Bayrische Geschichte sehr unzuverlässig und mangelhaft, und an ein Verhältnis zwischen den Franken und Bayern ist in diesen Zeiten gar nicht zu denken. Man weiß zwar, daß die Bayern mit zu den Völkern gehörten, die Attila bezwungen, man weiß auch, daß sie sich, wie so viele andere Nationen, nach dem Tode dieses Eroberers wieder in Freiheit gesetzt haben: allein was für eine Regimentsverfassung sie unmittelbar nach dieser Revolution hatten, davon unterrichten uns die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht. Es ist

unerweislich, was neuere Schriftsteller sagen, daß die Bayern Bundesgenossen der Thüringer waren, und als solche von dem K. Theoderich I. von Aufrassen nach der Bezwingung der Thüringer gleichfalls unter das Joch gebracht worden. Unter dessen muß doch unter diesem fränkischen Könige der politische Zusammenhang der Bayern mit der fränkischen Monarchie entstanden seyn. Man darf aber den Beweis hiervon nicht aus der Vorrede zu den alten bayrischen Gesetzen nehmen, denn die Stelle, woraus bisher fast alle Gelehrte geschlossen haben, daß Theoderich I. den Bayern Gesetze gegeben, handelt nicht von der eigentlichen bayrischen Nation, sondern nur von den Bayern, die in Aufrassen unter den Franken wohnten: und dieses darum, weil die Worte der Vorrede (*quae erant secundum consuetudinem paganorum, mutavit secundum legem Christianorum*) das Christenthum in Bayern voraussetzen, da doch aus andern Nachrichten erweislich ist, daß die bayrische Nation damals noch dem Heidenthume ergeben war. Es muß also die Vorrede von denen unter den Franken wohnenden Bayern, die bereits Christen waren, verstanden werden. Diesen Umstand, sagt der Hr. von Justi, haben alle neuere Geschichtschreiber ihrer Aufmerksamkeit entwichen lassen. Dem Recensenten sind die obigen Worte längstens bekannt gewesen, er erinnert sich aber auch der Worte, die unmittelbar auf dieselben folgen, und die der Hr. V. nicht angeführt hat. Diese Worte, die des Hrn. von Justi vermeintlicher Entdeckung gar nicht günstig sind, heißen so: *Et quidquid Theodericus Rex propter vetustissimam paganorum consuetudinem emendare non potuit, posthaec Childbertus Rex inchoavit, sed Chlotarius Rex perfecit. Haec omnia Dagobertus Rex — renovavit &c.* Doch wir wollen in dem angefangenen Auszuge fortfahren. Es ist kein Zweifel, daß nicht die Bayern, wie die meisten Völker des mittäglichen Deutschlands

des, unter dem Schutze der Ostgothen gestanden. Nachdem die Franken nach und nach fast alle an Bayern grenzende Länder unter ihre Herrschaft gebracht, und die Bayern leicht denken können, daß sie nun der nächste Gegenstand der fränkischen Herrschaftsucht seyn würden, zumal da sie von dem nunmehr in Verfall gerathenen ostgothischen Reiche keinen Schutz zu hoffen hatten; so ist es sehr glaublich, daß sie sich aus eigener Bewegung unter den Schutz der austraischen Könige begeben haben, um auf diese Art bessere Bedingungen zu erhalten, als diejenigen zu seyn pflegen, die man eroberten Ländern vorschreibt. Dieß hält der Hr. V. mit dem Brunner, Abtweizer und andern neuern Geschichtschreibern für den wahrscheinlichsten Ursprung von dem Zusammenhange und Verhältnis der Bayern mit der fränkischen Monarchie. Wenigstens erhellet aus der ganzen Folge der Geschichte nach dem K. Theoderich I., daß die Bayern seit der Zeit in einer gewissen Verbindung mit dem Reiche der Franken gestanden. Sie befanden sich bey allen großen Heereszügen derselben, sie suchten und fanden bey ihnen Schutz wider ihre Feinde &c. Bald aber siehe man sie fast immerwährende Kriege mit den Franken führen, deren Joch sie entweder aus Liebe zur Freyheit, oder weil man ihnen die versprochene Freyheiten und Vorrechte strittig machte, abschütteln wollten. Dieser Kampf für die Freyheit wurde absonderlich unter den letzten Merovingen sehr heftig, bis endlich Karl der Große durch die ungerechte Absezung des letzten Agilolfingers, Thassilo, dem Streite ein Ende machte. Weil kein Geschichtschreiber ausdrücklich meldet, wo in die wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der fränkischen Monarchen und der agilolfingischen Herzoge bestanden, so bemüht sich der Hr. V. solche aus dem Zusammenhange der vorausgeschickten Geschichtsumstände so wol, als aus den bayrischen Gesetzen zu bestimmen. Ihm zu Folge bestan-

den diese Rechte und Verbindlichkeiten in einem ewigen Bündnis, vermöge dessen die Bayern sich in allen Kriegen der fränkischen Könige wider deren Feinde gebrauchen ließen, und dagegen von den fränkischen Monarchen gegen alle feindliche Anfälle Schutz zu gewarten hatten. Die Bayern bezahlten den Franken keinen Tribut, es fand zwischen ihnen keine eigentliche Lebensverbindlichkeit statt (dies halten wir für einen Wortstreit), noch weniger waren die Bayern wirkliche Unterthanen der Franken. Die Agilolfinger hatten sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten alle Rechte der Majestät und Landeshoheit, die ein souveräner Fürst besitzen kan, die obergerichtliche und gesetzgebende Gewalt, das Recht Krieg zu führen, wenn solches nicht wider die fränkischen Könige und ihr Interesse war &c. Sie gelangten durch Erbrecht zum Throne, und es ist wahrscheinlich, daß solches vor ihrer Unterwerfung unter die fränkische Oberherrschaft, bey dem agilolfingischen Stamme statt gefunden habe. Die Nation hatte das Recht, sich einen Fürsten aus diesem Stamme zu erwählen, wiewol man in der Geschichte kein Beyspiel findet, daß sie sich dieses Rechtes wirklich bedient hätte. Die Gerechtfame der fränkischen Könige in Absicht auf die Succession der bayrischen Herzoge, scheinen bloß darin bestanden zu haben, daß sie der Nation alsdann einen Herzog gaben, wenn die Nachfolge freitig war, oder wenn ein Herzog wider sie die Waffen ergriffen und deswegen abgesetzt worden. Man kan zwar nicht läugnen, daß die Könige der Franken das Recht hatten, Befehle an die Herzoge von Bayern ergehen zu lassen, denn solches ist der Natur eines ungleichen Bündnisses nicht ungemäß; indessen kan sich doch dieses Recht nicht dahin erstreckt haben, in den innern Landesangelegenheiten Befehle und Verordnungen zu erteilen. Herr Barre hat sich geirret, da er aus den bayrischen Gesetzen beweisen wollen, daß der Kö-

nig von Aufrassen das Recht gehabt hätte, die Untertanen des Herzogs von Bayern zum Tode zu verdammen. Die letzte Frage: ob die fränkischen Könige in Bayern einige Kronländer, oder ein Ober-Eigentum über die herzogl. Domainen gehabt haben? beantwortet der Hr. V. um deswillen mit Nein, weil weder die Geschichte, noch die alten bayrischen Gesetze etwas davon erwähnen, dagegen aber verschiedene Umstände vorkommen die beweisen, daß weder eines, noch das andere statt gefunden habe. Wenn die Geschichte von Ländertheilungen unter den fränkischen Prinzen Meldung thut, so werden zwar andere Provinzen von Teutschland, nie aber Bayern, genannt, zum Beweise, daß die fränkischen Könige keine Einkünfte aus Bayern zogen. (Solte dieser Grund nicht zu viel beweisen?) Obschon ein Capitulare in den alten bayrischen Gesetzen den Titel hat: *de his, qui in curte Regis aliquid furaverint*, so ist diese Aufschrift doch vermuthlich nur aus Unachtsamkeit hineingekommen, da in dem Texte selbst nicht ein Wort von der Curte Regis steht, sondern bloß von der Curte Ducis, und daß das Haus des Herzogs *domus publica* sey, Meldung geschieht. Eben so wenig können die fränkischen Monarchen ein Ober-Eigentum über die herzoglichen Domainen gehabt haben: als welches der Natur der Verbindung zwischen den Herzogen und Königen (so wie sie nämlich von dem Hrn. Verf. oben bestimmt worden ist) zuwider gewesen wäre. Zwar wenn die Lebensverbindlichkeit das Ober-Eigentum in sich schließt (und das thut sie auch, wenigstens wissen wir nicht, worin sonst die vorzüglichen Rechte des Lehnherren bestehen solten. Es ist hier wieder ein Wortfreit); so ist es sehr wahrscheinlich, daß man unter dem letzten Herzog Thassilo eine solche Verbindlichkeit auf alle Art einzuführen gesucht, und vielleicht auch denfelben dazu genöthiget hat. Allein aus diesen und allen andern gewaltthätigen Handlungen

gen der fränkischen Könige, die sich endlich gar herausnehmen, das Herzogthum einzuziehen, läßt sich kein Schluß auf die wahren Rechte und Verbindlichkeiten beyder Staaten machen. Wollte man einwenden, daß selbst die alten bayrischen Gesetze der königlich fränkischen Vasallen in Bayern erwähnen: so würde man daraus nicht erweisen können, daß die fränkischen Könige ein Ober-Eigenthum in Bayern gehabt haben; da es, wie unter andern aus der letzten Theilung der Söhne des K. Ludwigs des Frommen erhellet, einem jeden Edelmann damals frey stunde, sich selbst einen Lebensherrn zu erwählen, oder sich jemanden, nach dem damaligen Ausdrucke, zu recommendiren, ohne daß dadurch der eigentliche Landesherr etwas von seiner Gerichtsbarkeit verlor. Dieß sind die wolausgeführten und scharfsinnigen Gedanken des Herrn von Justi über die erstere Freisfrage: wie er die zwote von den Stammeltern des bayrischen Marggrafen Luitpolds beantwortet hat, wollen wir unsern Lesern nächstens anzeigen.

Helmstädt.

Von daher erhalten wir eine gründlich geschriebene Streitschrift de Erroribus quibusdam circa querelam inofficiosi testamenti, welche unter dem Herrn D. Carl Friedrich Paclike Herr Adolph Heinr. Friedr. Gottl. von Wittorff im October vorigen Jahrs vertheidigte. Gleich Anfangs sezt der Hr. Verf. verschiedene Differenzen fest, welche sich bey der Beschwere über das unvorsichtige Testament nach dem Rechte der Pandekten, des Codicis und der Novellen äußern, und bestimmt hierauf, in welchen Fällen diese Klage eigentlich statt habe. Die besondere Abhandlung enthält die Irthümer, deren der Hr. V. zwölf in dieser Materie gefunden hat. Um sie den Lesern vorstellig zu machen, wollen wir nur die behauptete Sätze des Hrn. V. anführen.
Sic

Sie sind kürzlich folgende: Durch diese Klage wird nicht das ganze Testament, sondern nur die Erberrsetzung entkräftet, wenn es anders nicht ganz unpflichtig ist; wer auf ein Vermächtniß aus einem solchen Testament klaget, begiebt sich dadurch desselben keinesweges; wenn die Enterbungsurache aus der Nov. 115. C. 3. nicht ausgedrückt worden, ist der letzte Wille dadurch nicht von Anfang an ungültig, sondern muß durch diese Klage entkräftet werden; sie steht auch Kindern zu, welche nach des Vaters Tod geboren werden, oder nicht mehr in der väterlichen Gewalt sind; wer sie anstellt und versichert, beraubt sich dadurch keinesweges der Befugniß, das ihm sonst im Testament nachgelassene zu fordern; wenn der Sohn in des Vaters Gewalt sich befindet und über sein eigen erworbenes Gut (peculium castrense et quasi castrense) testirt, ohne den Eltern den Pflichtheil nachzulassen, kann diese Klage nicht angebracht werden. Halbblütigen Geschwistern von der Mutter steht diese Weisung ebenfalls zu; der Erbe muß beweisen, daß der enterbte Bruder undankbar gewesen sey, der Bruder aber braucht den Beweis seiner Dankbarkeit nicht zu führen; diejenigen, so gesetzmäßig enterbt worden, müssen jedoch zur Bestimmung des Pflichtheils mitgezählt werden; die Uebergebung der Eltern oder Kinder ist nicht statt der Enterbung anzusehen, es tritt daher zwar die Nullitätsklage, nicht aber die gegenwärtige in solchem Fall ein; wenn ein Seitenverwandter das Testament eines Seitenverwandten für unbillig hält, so ist dasselbe gleichfalls nicht gänzlich über den Haufen. Die Ausföhrung ist zwar ganz gut gerathen, wir bergen aber nicht, bey genauerer Untersuchung dieser Sache, die übrigen nicht neu sind, ein und andere Bedenklichkeiten angetroffen zu haben. Die Geschicklichkeit des Hrn. W. ist uns außerdem schon aus seiner Inauguralabhandlung de donatione simpliciter in hereditatem patrum non conferenda bekant. 6 B.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1764.

Braunschweig.

Von Hrn. Friedr. Wilhelm Zacharia poetischen
Schriften haben wir die ersten drey Theile er-
halten. Der erste 1 Alph in 8; der 2te und
3te jeder obngesehr 18 Bogen. Diese Sammlung von
Hrn. Z. Werken ist bekanntermassen auf Pränumera-
tion gedruckt, und man sieht unter den Rahmen der
Pränumeranten, nicht nur verschiedene erbabene,
sondern auch viel vom Soldatenstande, und von an-
dern Lebensarten, welches als ein Beweis wie weit
die Liebe zu den schönen Wissenschaften und der gute
Geschmack in Deutschland ausgebreitet sey, ange-
nehm ist. Hr. Z. hat auch hier den Pränumeranten
eine Auflage geliefert, die in Absicht auf das Innere
seiner Werke so viel Verbesserungen hat, als er
zu machen für nöthig befunden, und in Betrachtung
des Aeußerlichen so viel Sauberkeit und Schönheit
zeigt als man verlangen kan. Jeder Band hat einen
in Kupfer gestochenen Titel, dessen Auszierungen sich
auf den Inhalt des Bandes beziehen, der Ort des
Drucks aber ist nicht genannt, auch im Werke selbst
sind verschiedene artige Vignetten. Die beyden er-
sten Bände enthalten die schertzhaften Soldatengebichte
und

und das dritte Oden und Lieder. Wir würden das Papier mit zu bekannnen Sachen anfüllen, wenn wir die Titel dieser Schriften hersehen wollten. Ganz neu erscheinen hier nur ein scherzhaftes Heldengedicht, Hercynia, und ein Buch von Oden. Hercynia ist eine Reisebeschreibung nach Götting und Zellerfeld. Man sollte das epische darinnen eben nicht von der scherzhaften Gattung erwarten; ein poetischer Kenner der Natur, würde vermuthlich ernsthaft und erhaben von der Eisenarbeit dichten, durch welche nach Hrn. Z. Ausdrucke das unglückliche Metall aus der Erde gewonnen wird, das die Menschen so wenig glücklich machen kann. Auch ist in der That in Hrn. Z. Schrift die lustigste Stelle, wo dem einen Reisenden, gleich da er über Weg und Wetter fluchen will, von dem Pferde des Voranreitenden ein Klumpen Schlamm ans Maul geschleudert wird. Hr. Z. Absicht war nur, die Gesellschaft zu welcher die Reisenden gehörten, durch diesen prosaischen, mit Versen untermengten Auszug zu belustigen, deswegen er eine Erzählung, die nicht die geringsten außerordentlichen Vorfälle hat, anstatt wahrer und poetischer Schilderungen, durch Erdichtungen, und zwar wo kein dignus vindice nodus ist, aufkügt, die Wirthen in der gosslarischen Wirthschaft zur Freye, den Bergbeamten in Zellerfeld oder bey wem sonst die Reisenden gepeißt haben, zur Nymphe Hercynia, macht, und der Gose eine lethargische und einschläfernde Kraft giebt (Sonn sagt man, daß dieser Trank eine gewisse sehr erinnernde und in Bewegung setzende Kraft hat). Diese Erdichtungen würden zahlreicher und systematischer seyn, wenn Hr. Z. von des Cabalis Geschöpfen die Gnomen so gut kannte als die Sylphen, da die letztern nicht in Bergwerke gehören, und Hr. Z. Bergsuche ein Soldeismus wider die Geißersprache ist. Dyrkens Schäfercy, die mit Hrn. Z. Aufsatz einerley Namen führt, ist im Wahren und im Erdichteten unterhaltender. Im sechsten Buche der Oden,

wel-

welches wo wir nicht tren das neue ist, sind einige Stücke zuvor schon einzeln gedruckt gewesen z. E. das auf den Entfag von Braunschweig, sie verdienen aber hier gesammelt zu werden. Die meisten beziehen sich auf die Umstände in denen sich diese Theile von Deutschland vor einiger Zeit befunden haben, und werden das Andenten dieser Umstände auf die Nachwelt bringen. Folgendes ist eine Stelle aus einem Gebete um Frieden:

Die Elbe wälzt zum Oceane
Die Fluth durch Leichen aufgeschwellt,
Und an der Oder winkt die Fabel
Zu wilden Schlachten in das Feld
Die Spree sieht ihrer Kinder Zagen,
Sieht ihrer Freuden sich beraubt
Und bey der Unterdrückten Klagen
Verbiegt der Weiserstrom sein Haupt.

Mir haben noch drey solche Hände von Hrn. J. Gedichten zu erwarten. Hr. J. will darinn wie in den gegenwärtigen, seine Vassage so liefern wie sie künftig ohne Aenderungen bleiben sollen, und was er etwa weiter heraus giebt, soll dem bisherigen in neuen Theilen beygefügt werden. Bis gegen Ostern wird noch auf die ganze Sammlung ein Louisd'or Pränumeration angenommen. Der grosse und verdiente Beyfall, mit dem seine Schriften angenommen worden, hat sie längst zu den Büchern gesetzt qui merent aera Sociis, sie werden auch ohne Zweifel über das Meer gehen, da die Engländer schon für den Uebersetzer Miltons eine Hochachtung haben, die er als Original noch vielmehr verdient, und die Nachwelt wird ihnen das dritte was Horaz guten Gedichten zuignen auch widerfahren lassen.

Berlin.

Des Hrn. Gottbils Christian Meccard, Prediaers
an der Dreysaltigkeitsskirche und zweyten Inspectors
Sg 2 der

der Realschule, Abhandlung der grossen Sonnenfinsterniß, welche im Jahr 1764 sich ereignen wird, hat verdientermassen so viel Beyfall gefunden, daß der ersten von uns vor kurzem angezeigten Auflage die zweite sehr vermehrt gefolgt ist. Sie beträgt 180 Quartseiten, also 76 mehr als die vorige. Die Vermehrung besteht hauptsächlich in neuerlich hinzugehörten Berechnungsarten, dergleichen sind: kürzere Methoden die Länge und Höhe des 90 Gr. der Ekliptik, nebst der Höhe der Sonne und des Mondes zu berechnen; die Veränderungen der Parallaxe des Mondes welche die Abweichung der Erde von der Kugelform verursacht; zwo neue Methoden die Sonnenfinsternisse kürzer und leichter zu berechnen, eine Berechnung der Sonnenfinsterniß in so fern sie als eine Erdfinsterniß betrachtet wird; eine Anzeige der Erscheinungen derselben für mehr Städte von Europa; eine ausführliche Anweisung den Werth der Theile des Mikrometers, ingleichen die Verbesserung der Zeit des Mittagß welche aus übereinstimmenden Sonnenhöhen geschlossen worden, zu finden; ein Unterricht von Erfindung einer richtigen Mittagßlinie; eine genaue Bestimmung der Größe des Durchmessers des Erdschattens bey einer Mondfinsterniß; die Regeln durch welche die Lage des Schattens des Jupiters bey den Finsternissen seiner Trabanten leicht zu entdecken ist; eine Anzeige der vornehmsten Bedeckungen der Fixsterne vom Monde. In so wenig Blättern enthält nicht leicht eine andere Schrift mehr Lehren der praktischen Astronomie, und Deutschland, wo die Astronomie nach des Hrn. la Lande Zeugniß in der Conn. des mouv. cel. 1764; sich gebildet hat, ist Hrn. N. für eine so lehrreiche Schrift verbunden, die vieles zur Ausbreitung der Wissenschaft beytragen wird. Das können wir nicht läugnen, daß uns vielleicht ein Vortrag, wie er sonst in mathematischen Schriften gewöhnlicher ist, angenehmer seyn würde, als

als die tabellarische Methode, da alle lateinische und deutsche Alphabete, bis zu drey und vierfacher Wiederholung eines Buchstabens vorkommen. Hr. M. hat aber dazu vielleicht seine Gründe gehabt. Mit einer edlen Bescheidenheit bittet er bey einer Schrift, auf die er so viel und so glücklichen Fleiß angewendet hat, noch um Nachsicht, besonders wegen des Schmerzens, den er über den frühzeitigen Tod eines geliebten Bruders Joh. Friedrichs; Doct. der Arzneygel. und Practici in Wernigerode empfunden, dessen Andenken er auch in einer besondern Nachricht von demselben Leben und Tode zu erhalten gesucht hat.

Zalle.

Unter den, bey Gelegenheit des, von dem sel. Hrn. D. Michaelis gefeyerten Amtsjubiläi herausgekommenen Schriften, von denen wir S. 216. Nachricht zu geben, versprochen, verdient des Hrn. D. Joh. Salomon Semlers admonitio de observandis ebraicorum manuscriptorum membranarum, quae tegendis aliis libris seruiunt, so bey Gebauern auf 3 Quartbogen abgedruckt worden, einen vorzüglichen Platz. Hr. D. S. fängt mit einem gerechten Lob und Empfehlung des kennicottischen Fleißes, die verschiedenen Lesarten der hebräischen Bibel zu samlen, und der deswegen getroffenen Anstalten und zum Theil kostbaren Unterstützung desselben an. Da es uns in Deutschland an einem Vorrath von Handschriften, der vornehmsten Quelle der Lesarten, fehlt, so bemühet er sich einige andere Quellen zu empfehlen, die mehr in unserer Gewalt sind. Er handelt zwar nur bey Gelegenheit von dem Nutzen, den die Uebersetzer des hebräischen Theils von Origenis Hexaplis, da der hebräische Text mit griechischen Buchstaben geliefert worden, uns leisten können; theilt aber dabey einige nützliche Anmerkungen von dem *Litteratur* dieser Art,

Hebräische Wörter griechisch zu schreiben, mit. Doch die Hauptsache betrifft diese. Im sechszehnten Jahrhundert war es Mode, pergamentene Handschriften, die man vor unbrauchbar gehalten, den Buchbindern zu überlassen, welche darinnen neuere Bücher banden. Dadurch ist manche wichtige Handschrift zerschnitten und verloren gegangen und es haben schon andere Gelehrte erinnert, solche alte Bücherdecken fleißig zu untersuchen, wie denn dem Recensenten ein gelehrter Mann bekannt worden, der in Auctionen solche alte Bücher um der Hände willen aufkaufte und sich einen artigen Vorrath von Diplomen gesamlet. Die Handschriften der hebräischen Bibel haben öfters kein anders Schicksal gehabt und Hr. D. Semler hat einen Band von Schwenkfelds Schriften erhalten, dessen Decke aus einer solchen alten Bibel ist, deren Alter er wenigstens zwischen das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert setzt. Auf diesem ansehnlichen Blatt stehen einige Capitel aus dem Hiob. Nach einer Beschreibung dieser alten Handschrift liefert Hr. S. alle Abweichungen sowol des Texts, als der Masora von dem luytorfischen und van der hoogebischen Abdruck. Sie sind ziemlich zahlreich: zwar nicht alle von gleicher Wichtigkeit; doch allemal so beschaffen, daß man den Verlust der ganzen Handschrift zu bedauern Ursache hat. Es ist zu wünschen, daß diese Entdeckung den Fleiß derer, die zu alten Bibliotheken, besonders bey Kirchen und Klöstern, einen Zutritt haben, zur Nachfolge reize.

London.

Des Sommers ist im vorigen Jahr eine neue Ausgabe der Tragödie des Euripides, *IKETTAEZ*, Supplicis Mulieris, herausgekommen. 1 Völp. 15 B. in 4. So viel wir aus einigen Umständen schließen können, so ist der ungenannte Herausgeber dieses Buchs Herr

Mar-

Markland, welcher ausser einigen andern Schriften, besonders durch seine gelehrten Anmerkungen über des Scävius Sylvas, den verdienstlichsten Ruhm erlangt hat. Zur Verbesserung dieser Tragödie sind ihm drey Handschriften aus der Königl. Pariser Bibliothek nützlich gewesen, durch deren Hülfe an einigen Orten die bisher verderbten Lesarten glücklich wieder hergestellt worden sind. Von diesen Lesarten giebt er uns in den am Ende der Tragödie angehängten Notizen eine sehr brauchbare Nachricht, welche auch über dieses viel gute Erinnerungen von einigen griechischen Redensarten, von der griechischen Prosaie und von der Einrichtung des Drama überhaupt, enthalten. Wir haben auch bemerkt, daß der Verf. die dem Texte gegen über gesetzte lateinische Uebersetzung merklich verändert, verbessert, und nach denen von ihm gebilligten Lesarten eingerichtet habe, auch dann, wenn er gleich den griechischen Text unverändert beybehalten hat. Auf diese Anmerkungen folget eine kleine Schrift, welche schon für einigen Jahren in London gedruckt worden, und die Aufschrift führt: de Graecorum quinta declinatione imparisyllabica, et inde formata Latinorum Tertia, Quaestio Grammatica. Dieser Schrift ist noch eine andere Sammlung vermischter Anmerkungen über griechische und lateinische Schriftsteller beygefügt. Diese enthalten, ausser einigen Erklärungen einiger Stellen der H. Schrift, Verbesserungen oder vielmehr Muthmassungen, durch welchen der V. sich um den Horaz, Juvenal, Livius, Cäsar, Euripides, und andere verdient zu machen bemüht. Wir würden dem Hrn. V. Unrecht thun, wenn wir nicht gestünden, daß diese Verbesserungen öffentlichs wissig ausgedacht, und auf die geschickteste Art mit Beyspielen unterstützte sind. Allein wir würden auch den alten Schriftstellern Unrecht thun, wenn wir nicht zugleich erklärten, daß wir, bis auf einige wenige, sie für unnötzig und für bloße Muth-

massungen halten, welcher die angeführten Stellen ganz und gar nicht bedürfen.

Hannover.

Wir entsinnen uns, unsern Lesern noch die Anzeige eines Werkes schuldig zu seyn, welche sie billig eber von uns werden erwartet haben. Es ist dieses der zweyte Theil der Rechtlichen Bedenken des um die Teutsche Rechtsgelahrtheit in so vielen gründlichen und gelehrten Schriften höchstverdienten Herrn Kanzleydirektors David Georg Strubens, welcher noch im v. J. im Schmidtschen Verlag auf 3 Alph. 5 und einem halben Bogen in Quart erschienen ist. Die Anzahl derer in diesem Band vorkommenden Bedenken belauft sich auf einhundert fünf und vierzig, deren vollständige Erzählung man nicht von uns verlangen wird. Sie betreffen, wie schon aus der Einrichtung des ersten Theils bekannt ist, alle Theile der Rechtsgelahrtheit und ihre Bearbeitung ist gleichfalls durchgehends nach der gewöhnlichen Art des Hrn. Verfassers gerathen, das ist, mit vorzüglichen Gründen und einem reichen Schatz seltener Nachrichten und Wahrheiten gezieret worden. Die wichtigsten Stücke, welche aber auch nicht für jede gemeine Leser seyn werden, sind jedoch ohne Zweifel diejenigen, in welchen der Hr. V. seine Gedanken von dem Ursprung und der Bestimmung der Cammergüter in Teutschland; von Landfolgen, Kriegsführern, Durchzügen fremder Kriegsvölker; von der Kraft und dem Sinn in ältern Zeiten erteilter Päbstl. und Kaiserl. Privilegien, mittelst deren einige Klöster von der geistlichen Gewalt der Bischöfe befreiet worden sind; von der Braunschweig-Lüneburgischen Prinzessinnen Erbfolge in dem Braunschweig-Lüneburgischen Fürstenthum, nach Abgang des Mannstamms; von den Langobardischen Lehnen in Italien; von Straßengerichten u. s. w. vorgebracht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 12. März 1764.

Copenhagen und Leipzig.

Sie sind unsern Lesern (*) noch anzuzeigen schuldig, wie der Hr. von Justi die Preisfrage der Churbayrischen Academie der Wissenschaften, von den Stammeltern des bayrischen Margrafen Luirpold, beantwortet hat. Wenn die Academie, sagt Hr. von Justi, diese Frage so beantwortet haben will, daß man aus alten Urkunden und Geschichtschreibern die Stammeltern dieses Margrafen anzeigen soll, so wird sie wol unbeantwortet bleiben, da, so viel ihm bekannt ist, keine deutliche Nachricht von dessen Stammeltern in den zeitlich gedruckten Urkunden und Schriftstellern angetroffen wird. Stünde ja etwas von denselben in einer noch ungedruckten Urkunde, so würde es ein besonderer Glücksfall seyn, wenn sie einem Kenner in die Hände fielen. Über*

(*) Siehe das 29te Stück dieser Gel. Anzeigen S. 226.

überhaupt hiezu wenig Hoffnung vorhanden ist, weil sehr wenige echte Urkunden bis auf den Anfang des 10ten Jahrhunderts reichen (dem Recensenten sind so gar vom 8ten Jahrhunderte nicht viel weniger, als 1000 Urkunden bekannt. Kennen wissen, daß sie von der Zeit an immer zahlreicher werden, und daß man so gar von einzelnen kaiserlichen Regierungen im 10ten Jahrhunderte bis 1000 Urkunden aufzuweisen habe). Die Barbarey dieses (des 10ten) Jahrhunderts, habet er feroz, hat sich vielleicht wenig mit Abfassung von Urkunden abgegeben, der Hr. W. hatte besser gethan, wenn er gesagt hätte, daß er überhaupt mit den Urkunden und der Diplomantik nicht allzubekannt sey. Uns fällt bey dieser Preisfrage das vor einigen Jahren in Venedig zerstörte Reich der Monaden bey). Bey diesen Umständen glaubt also der Hr. W. daß die Absicht der bayrischen Academie dahin gieng. Künstliche Beweise aus den alten Geschichtschreibern in Bestätigung der Stammelein des Marggrafen zuzulassen, obgleich diese Geschichtschreiber dessen Voretern nicht mit klaren Worten anzeigen; es würde ihr auch nicht entgegen seyn, wenn die verschiedenen Meinungen der neuen Geschichtschreiber von dieser Sache einer genauen Untersuchung unterworfen würden. Die Churfürstliche Academie hat den Luitpold in der Preisfrage sehr richtig einen Marggrafen von Bayern geheißen: der Hr. von Justi aber hat sich durch die schwankenden Ausdrücke einiger, meistens zu junger Geschichtschreiber (denn den Regino nehmen wir aus) verführen lassen, ihm den herzoglichen Titel beizulegen. Dux heist bey dem Regino so viel, als ein Comes oder Marchio, der ein Kriegskommando hat. Luitpold wird in allen königlichen Urkunden ein Comes oder Marchio genannt. Das Herzogthum von Bayern ist erst unter dessen Sohne Arnulph wieder hergestellt worden. Auch dieses, ist falsch, daß die

Ein-

Einfälle der Hunnen fast die einzige Gelegenheit gegeben, daß des Luitpolds in der Geschichte erwähnt worden ist. Dieser Herr hatte vielen Antheil an der Regierung unter dem minderjährigen K. Ludwig IV. und seiner wird in verschiedenen königlichen Urkunden mit Ruhme gedacht. Nach diesen und andern vorläufigen Betrachtungen über die Ungewißheit der genealogischen Untersuchungen in Abticht auf die mittlern Zeiten wendet sich der Hr. B. zur Beantwortung der Preisfrage selbst. Er beurtheilet zuerst die Meinungen anderer Gelehrten, und trägt alsdann seine eigene vor. Es gibt, sagt er, hauptsächlich viererley Meinungen von den Stammeltern Luitpolds. Die erste und vornehmste, die den Luitpold von dem K. Bernhard in Italien, Karls des Großen Enteln herleitet kan darum nicht statt finden, weil man aus keinem Geschichtschreiber dartzu kan, daß des gedachten unglücklichen König Bernhards Sohn, Pipinus oder dessen Nachkommen in das heutige Bayern versetzt worden, vielmehr ist aus der Geschichte ersichtlich, daß dieser ganze Zweig des karolingischen Stammes in Italien geblieben: es schickt sich auch das Alter des Luitpolds und seiner angeblichen Stammväter nicht zusammen, anderer Umstände zu geschweigen. Die zweite Meinung, die den Luitpold zum natürlichen Sohn des Kayser Arnulphs macht, hat gleichfalls weder die Zeugnisse der Geschichtschreiber, noch sonst einige vernünftige Vermuthung für sich. (Untern Einsichten nach läßt sich diese Meinung bios dadurch ganz demonstrativisch widerlegen, daß der K. Ludwig IV, des Kayser Arnulphs Sohn und Nachfolger, der den Marggrafen Luitpold verschiednemal in seinen Urkunden unter den zärtlichen Ausdrücken *carus propinquus noster* erwähnt, ihn gewiß nicht *propinquum*, sondern *fratrem* genannt haben würde, wenn er es gewesen wäre).

Nach der dritten Meinung ist Heinrich, Graf von Bamberg, des Luitpolds Großvater, und Adelbert oder Albert, Graf von Bamberg, der den Vater K. Corrad's I im Kriege tödtete, der Vater desselben gewesen. Diese Meinung hat noch weniger Grund, als die zweite, und sie ist augenscheinlich aus einer Vermischung des österrichischen Marggrafen Leopolds mit unserm bayrischen Marggrafen Luitpold oder Leopold entstanden. Die vierte Meinung endlich, die von einigen mit der ersten vereinigt wird, nimmt an, daß der Graf Arnulph oder Arnold, der nach dem Zeugnisse des Regino im J. 891 wider die Normänner geblieben, der Vater Luitpolds gewesen sey. Wie unerweislich diese Meinung sey, kan man leicht daraus abnehmen, weil die Geschichtschreiber des Grafen Arnulphs kaum mit zweyen Worten gedenken, von seinen Vorfahren und Nachkommen aber gar nichts melden. Bey diesem tiefen Stillschweigen der Geschichtschreiber läßt sich also weder für, noch wider die Abstammung des Luitpolds vom Gr. Arnulph etwas behaupten. Nun folgt die Meinung des Hrn. von Justi. Er setzt hiebey zwey Sätze fest. Der erste ist: Man darf die Vorfahren des Luitpolds nicht unter den vorhergehenden Marggrafen von Bayern suchen; da diese aus verschiedenen Familien waren, und fast sämtlich ihrer Verbrechen wegen abgesetzt worden: Luitpold aber der erste Herzog von Bayern aus dem zweyten Stamme war. (Ist falsch, obgedachtermaßen. Sein Sohn Arnulphus Malus, der Stammvater der Durchlauchtigsten Häuser von Bayern und von der Pfalz, war der erste Herzog). Der andre Satz ist: Luitpold stammt von den Karolingern ab, weil ihn K. Ludwig IV in einer Urkunde (in mehrerer Urkunden) dilectum (auch carum) propinquum suum nennt: und zwar nicht von weiblicher, sondern von männlicher Seite, denn sonst würde er bey

bey den Ansprüchen, die er nach R. Ludwig des IV
 Tode auf den Thron machte, nichts für den Conrad I
 und Heinrich den Vogelsfeller, die nahe AVerwandte
 des karolingischen Hauses von weiblicher Seite wa-
 ren, voraus gehabt haben; dergleichen Vorzug ihm
 jedoch seine Zeitverwandte zugesieben, und Heinrich
 der Vogelsfeller selbst heimlich einräumte, da er des-
 sen Ansprüche, außer andern ihm freywillig zugeskan-
 denen vortheilhaften Bedingungen, durch die Ueber-
 lassung der höchsten Gewalt über die Bischöfe in
 Bayern, und deren Ernennung und Bestätigung, so
 eines der höchsten Regalien war, zu befriedigen ge-
 sucht hat. Allein von welchem karolingischen Prin-
 zen läßt sich die Abstammung Luitpolds herleiten?
 Es sind in der ganzen karolingischen Familie nur drey
 Prinzen, von deren Nachkommen und ihren Schick-
 salen man keine Nachricht findet, 1) der K. Bern-
 hard von Italien, 2) Bernhard, Kaiser Karls des
 Dritten unehelicher Sohn, und 3) Arnulph, der na-
 türliche Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen. Da
 nun des ersten Familie, obgedachtermassen nicht aus
 Italien gekommen ist; der andere aber seines Alters
 wegen nicht wol Luitpolds Vater seyn kan, da es
 auch nicht wahrscheinlich ist, daß der Kaiser Arnulph
 aller Staatselugheit zuwider dem Luitpold einen so
 wichtigen Posten, als die Marggrafschaft in Bayern
 war, anvertrauet haben würde, wenn er der Sohn
 eines Prinzen gewesen wäre, den Arnulph an der
 Thronfolge gehindert, und also aufs höchste beleidig-
 et hat: so muß der dritte, nämlich Arnulph, Kai-
 ser Ludwigs des Frommen natürlicher Sohn, der
 Stammvater des Luitpolds gewesen seyn. Diese
 Meynung sucht der Hr. V. auch noch durch die dama-
 lige allgemeine, und in dem karolingischen Hause in-
 sonderheit übliche Gewohnheit zu beweisen, da man
 von Zeugung zu Zeugung in einer jeden Linie mit
 zweyen

zween Namen abwechselte, und der Sohn wie der Großvater hieß. Die dreyen Namen, womit seiner Meynung nach in der Familie des Luitpolds abgewechselt worden, sind Arnulph und Luitpold gewesen, indem es wahrscheinlich ist, daß Arnulph, Kaiser Ludwigs des Frommen Sohn, einen Sohn, Namens Luitpold gezeuget hat, welcher der Großvater unfers bayrischen Marggrafen Luitpolds gewesen ist. Uns bleibt hiebey absonderlich noch der wichtige Zweifel übrig, warum nur K. Ludwig IV, und nicht auch dessen Vater, der Kaiser Arnulph, den Marggrafen carum oder dilectum propinquum suum heißt?

Berlin.

Das siebente Stück des präservatif des Herrn von Bremonval, oder unter seinen Abhandlungen von der Erziehung die zweite, ist eben jetzt dem S. 224 angezeigten sechsten Stück gefolget und gehet von S. 213 bis 344. Der Herr von Bremonval wählet sich hier einen neuen Gegner, nemlich Locke. Er ist mit seiner Abhandlung über den menschlichen Verstand in vielen Dingen nicht zufrieden: doch den mehr metaphysischen Streit hievüber verspart er auf eine andere Zeit. Dismahl hat er blos mit seinem Buche von Erziehung der Kinder zu thun. Der Widerspruch gegen dasselbe ist etwas lebhaft, und Herr von Br. läßt Locke von dem Ruhm, den er als Schriftsteller und wegen seiner Einsichten hat, nur wenig übrig. Wir können aber doch nicht in Abrede seyn, daß wir dismahl die sämmtlichen Widersprüche für gegründet halten: welches unsere Leser desto weniger befremden wird, wenn wir hinzufügen, daß sie zusammen gegen solche Regeln des Englischen Philosophen gerichtet sind, die von der gewöhnlichen Erziehungsart guter christlicher Hausväter abgehen.

Es kann nach unserm Ermessen nichts anders erfolgen, wenn ein Mann, der selbst nie Kinder gehabt oder erzogen hat, über die Erziehung a priori philosophirt, als das er oft fehlen muß, und indem er von dem gewöhnlichen abgeht, schädliche Vorschriften giebt. Würde es dem scharfsinnigsten Philosophen besser ergehen, wenn er, ohne je im Kriege gewesen zu seyn, aus eigenem Nachdenken eine Kriegskunst voller Neuerungen zu schreiben magte? Dis ist in unserm Gedanken die Entschuldigung für Locke, den wir bey allen seinen Fehlern doch nicht gern eben so hart verurtheilen wollten, als Herr v. Pr. thut. Doch einige einzelne Proben zu geben, so tabelt Herr v. Pr. mit Recht, daß Locke bey der Erziehung zu viel durch das Lob ausrichten will. Pr. will zwar sein Kind nicht ganz ungelobet lassen: allein er will doch das Lob seltener, und mit großer Vorsichtigkeit gebrauchen, damit nicht Ehrbegierde bey dem Kinde zur Haupttriebfeder d.ßen werde, was man hernach nur sehr uneigentlich Tugend nennen würde. Wenn Locke ein Kind zu Werken der Barmherzigkeit durch Lob anzureiße, so wird er es eitel, aber nicht barmherzig machen. Noch schlimmer ist es, sagt Herr von Pr. daß Locke ihm seine Almosen vergolten haben will, so, daß es sehe, es habe nie bey der Frengelbigkeit Schaden. Hiedurch macht er es ja eigennützig, und gemöht es, künftig nicht gutthätig zu seyn, wo es zum voraus siehet, daß es keinen Vortheil davon haben könne. Gegen die Vorschriften, die Kinder zu Spielen zu zwingen, damit sie ihrer überdrüssig werden; ihnen ordentlich das abzuschlagen, was sie gern haben wollen, um den Eigennutz zu brechen; und sie durch Schläge, die keine Strafe seyn sollen, und durch Lob bey Erziehung derselben, gegen den Schmerz zu harten, macht Herr von Pr. wichtige Einwendungen. Eine

der unglücklichsten Vorschriften des Locke ist wol, daß wenn man ja ein Kind durch Schläge strafen will, man sie ihm nicht selbst geben, sondern die einem Bedienten auftragen soll. Herr von Hr. stellet sie in ihrer Blöße vor: uns dünkt, sie ist das beste Mittel, ein Kind niederträchtig zu machen, und ordentlich sollten Bediente nicht einmahl wissen, oder sich merken lassen, daß sie es wissen, wenn Kinder gezüchtigt sind. Im ausführlichsten widerlegt er das was Locke wider das Auswendig-Lernen geschrieben hat. Er zeigt was für unrichtige Schläge Locke macht, um zu beweisen, daß diese Uebung das Gedächtniß nicht gewöhnen könne, etwas leichter und besser zu behalten. Gegen die Besorge, daß man durch das tägliche Ueben im Auswendig-Lernen Pedanten ziehen möchte, macht Herr von Hr. die wichtige Anmerkung: bey der Erziehung keines Europäischen Volks sey das tägliche Auswendig-Lernen so gewöhnlich, als bey der Französischen, und doch werde kein Volk weniger der Pedanterey beschuldiget. Dagegen bemerkt er, daß das Auswendig-Lernen ganz kurzer Sentenzen, so Locke allein haben will, recht das natürliche Mittel sey, einen Pedanten zu bilden, der stets mit Sentenzen um sich werfen wird. Wir wünschen, daß dieses Buch von denen gelesen werden möge, die sich die Erziehung ihrer Kinder etwas mehr angelegen seyn lassen. Es ist ein Unglück, daß in der Welt Bücher in Ansehen stehen, deren Verfasser von der Erziehung ohne eigene Uebung blos a priori schrieben, und deren Vorschriften gewiß fehlerhafter seyn mußten, als die gewöhnlichsten auf Erfahrung gegründeten Regeln der Hausväter. Solche Bücher preiset die fast allgemeine Stimme des Publici denen an, die von der Erziehung etwas lesen wollen: und Hr. v. Pr. macht sich ein wahres Verdienst, wenn er ihnen ihr allzugroßes Ansehen nimmt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 15. März 1764.

Göttingen.

Die hiesige Universitätsbibliothek, welche durch die ungerhörte Vorsorge ihres erlauchten Curators täglich mehr und mehr bereichert wird, so daß unsere Universität auch in diesem Stücke den blühendsten Universitäten in Deutschland gleich kommen, in Ansehung des Gebrauchs aber vieles voraus haben dürfte, hat durch die besondere Freygebigkeit und Geneigtheit des Kayserlichen Marhs, Exconsuls Protoscabins und Senators zu Frankfurt, auch Oberlieutenants in Königl. Großbr. und Churfürstl. Br. Lüneb. Diensten, Herrn Johann Friedrich von Uffenbach, einen ansehnlichen Zuwachs zu erwarten, indem solcher seinen ganzen beträchtlichen Bücher-, Kupfer- und Instrumentenvorrath durch eine gerichtliche Schenkung unter Lebenbigen derselben zugewendet und sich davon nur den Gebrauch auf seine Lebenszeit vorbehalten hat. Es ist zwar diese Schenkung bereits vor einigen Jahren geschehen, allein es hat uns von dankbarer Bekanntmachung derselben bisher der Wille des Herrn Donatoris zurückgehalten. Es besteht dieselbe besonders in

Ji

einer

einer schönen Sammlung von mathematischen und physicalischen, vorzüglich aber Kunst- und zur Bildnercy (Iconographie) gehörigen Büchern; ingleichen in einer vortreflichen Sammlung von einzelnen Kupferstücken und Kupferstüchwerken, auch Handzeichnungen, dergleichen vielleicht von wenigen Privatpersonen in Deutschland zusammen gebracht seyn möchte, und wovon die Wahl sowohl, als die methodische Einrichtung und Rangirung, ingleichen die beygefügeten Handschriften, Verzeichnisse, auch eignen Handzeichnungen des Herrn von Uffenbach ein immerwährendes Andenken seiner seltenen Kenntnisse und Einsichten seyn werden. Hierzu kommt noch ein beträchtlicher Vorrath von mathematischen, mechanischen, astronomischen, optischen und andern Instrumenten und Modellen. Wir wünschen aufrichtig, daß uns der eigenthümliche Gebrauch dieser schätzbaren Sammlung durch ein hohes und gesegnetes Alter des Herrn von Uffenbach noch in die späteste Zeit entzogen werden möge.

Weglar.

Außer den letztern Theilen der Weglarischen Nebenstunden des Freyherrn von Cramer, deren Inhalt wir neulich mitgetheilet haben, haben wir auch den vierten Theil der Weglarischen Beyträge zu einer pragmatischen allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit von eben diesem Gelehrten anzuzeigen, welcher auf 19 Bogen in Octav in der Winklerischen Handlung herausgekommen ist, und den letzten Theil des ersten Bandes nebst dem Register darüber enthält. Zum Besten unserer praktischen Leser wollen wir die hier befindliche Abhandlung benennen. 1. Ob aus den Contracten und Handlungen eines Faktors, welcher von verschiedenen Handlungscompagnons beauftragt worden ist, jeder Compagnon auf's ganze belangt werden könne? welches nebst der eingeschalteten

Gra-

Frage, ob das Buch eines Handwerksmanns eben so viele Glaubwürdigkeit, als das Handelsbuch eines Kaufmanns habe, bejahend entschieden wird. 2. Ob die Vorlesung zu einem schriftlich verabfaßten Testamente einer blinden Mutter unter ihren Kindern wesentlich nöthig sey? welches gleichfalls bejaht wird. 3. Ob sich die Erben des Hauptschuldners der Rechtswohlthat der Ercession zu erfreuen haben, oder vielmehr dem Gläubiger freyseye, von einem Erben zum andern und von einem Interpfand zum andern, auch nach der Kriegsrathensbefestigung, sich so oft zu wenden, bis er seine völlige Zahlung erhalten habe? es wird für den Gläubiger hier gesprochen und zugleich dargethan, daß allerdings der Erbe des Erben zur Verfertigung eines Inventariums oder eydlicher Verzeichniß gehalten werde. 4. Ob an die höchste Reichsgerichte besonders stehenden Fußes appellirt und dieser Berufung von dem Appellaten adhärrirt werden könne, im Fall, wenn eine Kayserliche Austragalcommission auch nur durch ein Interlocut die Grenzen ihrer Vollmacht überschreitet. Die Anhängung des Appellaten wird verworfen. 5. Von dem stillschweigenden und mit einem Vorzugsrecht versehenen Pfandrechte der Agnaten auf das Vermögen des Mitverfallten, in Ansehung der von ihm den Familienverträgen zufolge auf seinen Theil zu entrichtenden Lehnpaare, im Fall ein Gläubiger in den Besiz seiner Güther eingesetzt worden ist. 6. Ob einer bloß deswegen ein wahrer Reichsstand und mithin für den Reichsgerichten zu erscheinen verbunden sey, weil er wegen einer Herrschaft zu einem Erceß collectirt wird. 7. Beyspiel der Aufhebung eines vom Obrerrichter an das Untergerecht zur Befehlsmäßigkeit der Justiz ergangenen Befehls. 8. Daß die Absteckung der Weine kein Theil des Justitredtes der Fiskinder sey. 9. Der Richter höherer Instanz kann allerdings die

Mitvorladung (adcitatio) solcher Personen veranlassen, die bey dem Untergerichte noch nicht im Proceß mit verwickelt waren. 10. Ob der Ausdruck frey, durchschlächtig eigen Gut notwendig ein Allodium oder wenigstens ein Erblehen andeute. Man verkehret darunter freye eigen gehörige und nicht lehenrührige Güther; und kommt der Ausdruck in alten Contracten, besonders im Münsterschen oft vor. Es sind darüber verschiedene Urkunden und Zeugnisse beygebracht worden. 11. Von der Selbsthilfe, welche der Reichskadt Frankfurt, besonders wegen Erhebung des sogenannten Leinwands-Haus-Geldes, zukehret. Die angehangte Privilegien K. Carl des vierten sind vom J. 1360 und 1361, vermöge welcher der Rath zu Frankfurt von jedem dafelbst zu verkaufenden Buchenwand drey alte Heller und von aller andern Kaufmannschaft zwey alte Heller zum Behuf der Drücken zu fodern berechtigt wird. Es ist zu mehrerer Einsicht ein Extract aus der verbesserten Frankfurter Visitation-Ordnung und dem Kayserl. Reichshofrathsprotocoll in einem Proceß der Stadt mit dem König von Preussen beygefügt worden. 12. Von dem heutigen Gebrauch des Abfalls der Regel, *actor non probante reus absolvi debet*, auch in bürgerlichen Sachen. 13. Bestätigung der Rechtsregel, daß die Retention aus einer verschiedenen Ursache und wegen einer zwar zukehrenden aber noch anzubringenden Klage nicht statt habe. 14. Von einer neuen Belehnung, die als eine Wiedererwahrung der alten anzusehen, und deren rechtlichen Wirkung in Ansehung derer vom Lehn entkommenen Hertumensstücke. 15. Ob ein minderjähriger gegen die unterlassene Appellation und Rechtskraft zu restituiren sey, wenn dadurch eine gewisse Strafe soll vollstreckt werden; wird verneinet. 16. Daß zuweilen in Appellationssachen der Appellat von der Ladung absolvirt wer-

werden müsse; wenn nemlich der Gegner oder dessen Erben ad reatumendum vorgeladen werden, aber nicht erschienen sind. 17. Wenn Untertanen mit aller Jurisdiction und Herrlichkeit an andere durch einen Vertraag überlassen worden, ob darunter alsdenn auch die peinliche Gerichtsbarkeit begriffen werde; welches in dem hier vorkommenden Fall bejahet worden.

Utrecht.

Bei Paddenburg ist im vorigen Jahre herausgekommen: *Diatriba de Cepotaphiis*. scripsit R. M. van Gens D. E. Trajectinus. 14 Bogen in Octav. Der Verf. giebt dreyerley Gattungen der Cepotaphiorum an; erstlich einen bloß mit Bäumen besetzten Ort: dann die Gemohnheit Blumen und vornehmlich Rosen um das Grab zu pflanzen: drittens ein mit Bäumen und Blumen umgebenes Grabmahl. Von diesen dreyen handelt er in den letzten drey Capiteln sehr weirläufig, so, daß er allezeit was bey den Hebræern, Griechen und Römern hierinne üblich gewesen, erzählet und untersucht. Besonders erklärt er (S. 130) die bekannte Stelle des Palladius von dem Grabmahle des Jambres und James, wo das Wort *κεποτάφιος* vorkommt, und vertheidigt diese Lesart wider den Hammondus. Er hat auch (S. 162.) einen kleinen Commentarius über eine merkwürdige Inscription, welche bereits Jacutus in seinem *Specim. Antiqu. Christian.* S. 45. herausgegeben und erläutert hat, eingedruckt. Die drey ersten Capitel sind gleichsam eine Einleitung zu den folgenden. Er handelt in denselben von den verschiednen Bedeutungen des Wortes *κεποτάφιος*: er bringt eine Sammlung Lateinischer Inscriptionen bey, wo das Wort *cepotaphium* vorkommt: er gehet zu der Sorgfalt für das Begräbniß bey Heiden und Christen fort: er beschreibet die zu den Gräbern gebrachten Opfer: die in denselben aufgerichteten

ten Altäre und ihre selbst zu einer Wohnung zureichende Geöffe. Endlich erzählet er die verschiedenen Arten der Begräbnisse; auf den Bergen, in Höhlen, in den Häusern, ausser der Stadt an öffentlichen Wegen, und bemühet sich die Ursachen des letztern Gebrauchs anzugeben. Man wird aus dieser Anzeige sehen, daß freylich einiges schon genug bekanntes in diesem Buche vorkommt. Allein der V. scheint theils durch seinen Vortrag, theils durch die Menge der angeführten guten Schriftsteller dem Buche den Eckel benommen zu haben, welcher sonst von dem Lesen der meisten Abhandlungen einiger Gelehrten von den Aertzthümern fast unzertrennlich ist. Wir müssen noch hinzufügen: daß der Verf. dieses Buchs erst funfzehn Jahr alt ist: eine Sache, welche bey der grossen Anzahl der von ihm, und eben nicht auf die verschiedenen antiquarischen Abschreibern eigene Art, genannten Bücher fast ungläublich scheinen sollte.

Jverdun.

Der dritte Band der Werke des Kanzlers Daguesseau ist vom allgemeinsten Geschmacke. Er enthält nemlich einen Unterricht, den der Hr. K. seinem Sohn über die Art und Weise sich im Rechte, und den dahin einschlagenden Wissenschaften gründlich zu belehren gegeben hat. Hr. D. war nicht ein blosser Staatsmann oder Magistrat. Er liebte das Schöne in den Wissenschaften, und war darinn nicht fremde, selbst in den morgenländischen Sprachen. Seinem Unterrichte mangelte es zwar in etwas an der Ordnung, auch ist das Ende unvollkommen. Hr. D. war voller Religion, und rath dennoch seinem Sohn an, über dieselbe nicht zu streiten, und ihre Gegner bios mit dem Stillschweigen zu erniedrigen. Er schent sich auch nicht seinem Sohne den Grotius und Abbadié anzusprehen, ob er wohl hingegen des ers-

stern

stern Gedanken über die Abhängigkeit der geistlichen Macht von der weltlichen gar sehr mißbilligt. Der beste Rath war die H. Schrift fleißig zu lesen. Bey den Rechten fängt er bey den allgemeinen Begriffen des guten und bösen, nützlichen und schädlichen an: Das Kirchenrecht der Canonisten mißbilligt er; doch, sagt er, muß man es kennen. Es ist fast lächerlich, daß der gute Malebranche, da er den Thucydides bey dem noch jungen Hrn. Dagesseau antraf, darüber alle Gunst gegen ihn hat fallen lassen. Malebranche meinte, man müsse nichts wissen als die Metaphysic. Aber Hr. D. denkt ganz anders, und findet in der Geschichte die Kenntniß des Menschen. Hier kömmt er wieder (denn die Ordnung mangelt gänzlich) zu Pufendorfs Völkerrecht. Er findet es scholastisch, und hat es niemals zu Ende lesen können. Mit Verwunderung sehen wir den lügenhaften Daniel hier in einer Linie mit dem ehrlichen Mezerai, und den de Thou gar nicht genannt. Doch entrinnt dem Hrn. K. daß in ihrem Ursprunge alle Monarchien in Europa gemäßiget gewesen sind, und noch izt viele Spuren der alten Freyheit beybehalten haben. Er rühmt gar sehr die Plutarchischen Schilderungen großer Männer. Er macht Auszüge, aber auf eine unbequeme Weise, indem er das angemerkte hinter einander aufschreibt. Auf diese Weise sammet man ein Meer, worinn man sein Eigenthum nicht mehr finden kan. Viel bequemer sind einzelne Papiere, die man in Fächern, unter ihren Titeln, in Schränken, aufbehält. Was die schönen Wissenschaften betrifft, so will Hr. D. daß man Italienisch und Spanisch lerne (und warum nicht Englisch, in welcher Sprache hundertmal mehr gute Bücher geschrieben sind als in der Spanischen?). Die Ausschweifung über das Trauerspiel, und die Quelle des Vergnügens bey demselben, ist etwas

weiläufig, die Bewunderung, die deutlich ausgezeigten Befrafungen, und Belohnungen, und andere Ursachen haben ihren Antheil daran. Hr. D. war ein Gönner und Kunstrichter der Poeten. Und nun kommen die Rechte und andere ernsthafte Wissenschaften wieder vor. Freylich zeigt Hr. D. für einen Französischen Magistrat nur Französische Quellen an. Zur Vernunftlehre rühmt er gar sehr den Herrn Arnauld, und J. Bourdeloue, selbst im Valsac hat er zu lernen gefunden. Er rath dabey an, nach grossen Meistern zu übersehen. Das Kirchenrecht kömmt noch einmahl vor. Des Pithou Artikel über die Freyheiten der Gallischen Kirche hält er für ein classisches und authentisches Werk. Dem neuen Gesetzbuch des Präsidents Briffon ist er nicht so sehr gemogen. Ist 474. S. stark.

Reading.

Carnen hat sehr sauber abgedruckt: Lectures upon the heart, lungs, pericardium, Pleura, aspera arteria, mediastinum, diaphragma by St. Malon. Dieser Wundarzt hat wirklich über diese hier benannte Theile der Brust vorgelesen. Neue Entdeckungen haben wir bey ihm nicht gefunden, wohl aber eine rühmliche Belesenheit, zumahl auch in den Neuern, und ein gutes Urtheil über streitige Meinungen. Er ist gänzlich, und vor ihm Eheselben, der Meinung, die Entzündung habe bey dem Seitenliche ihren Sitz in der Lunge. Diese Eingeweide füllen auch nach dem Hrn. M. die Brusthölen völlig an. Er billigt die Lehre vom Austreten des Blutes in den Entzündungen gar sehr, und hat einen tiefen Schnitt in die Luftröhre zu heilen gehabt, den er auch allem Ansehen nach geheilt hätte, wenn die Kranke nicht auf eine andere Weise durch das Abschneiden der Hauptschlagader ins Grab gestürzt worden wäre.

Ist 75. S. groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1764.

Göttingen.

Sir haben noch die Anzeige des öffentlichen An-
schlags am Pfingstfest des v. J. nachzuholen.
Er ist von dem Hrn. D. Jörtsch ausgefertigt
und handelt auf 2. und einem halben Quartbogen
de ratione, quam inter se habent testimonium Spiritus S.
et argumenta, evangelii veritatem vincuntia. Die
Lehre unserer evangelischen Kirche von den Gnaden-
wirkungen des heiligen Geistes in den Seelen der Men-
schen und der daher entpringenden Ueberzeugung der
Lestern von der Wahrheit der evangelischen Religions-
lehren scheineth nicht allein allen Gebrauch der Be-
weisgründe sowol vor die Wahrheit der christlichen
Religion; als einzelner Lehrstücke derselben, entbehr-
lich zu machen; sondern hat sich auch müssen von ver-
schiedenen Freidenkern, besonders dem Verfasser des
Buchs: Christianity not founded on arguments, müssen
mißbrauchen lassen, um daraus zu folgern, daß Chri-
stendhum leide gar keinen Beweis und wenn es ange-
nommen werde, geschehe es ohne allem Grund, blos
durch eine Gattung von Begeisterung. Es ist dabe-
ro die Aufgabe: wie die innerlichen Gnadenwirkun-
gen

gen mit dem Gebrauch der Beweise betrieben kommen, welche hier aufgeführt worden, von grosser Wichtigkeit. Hr. D. J. beweiset genau, daß beide nicht allein beisammen stehen können; sondern nach der von Gott bestimmten Ordnung in dem Verhältnis stets vereinigt sind, welches zwischen der wirkenden Ursache und dem Mittel, wodurch diese wirkt, ist. Es ist daher ganz falsch, daß man ohne ein Entschaffen zu seyn, die Gnadenwirkungen nicht annehmen könne, welches Vorurtheil daher entsetzet, daß man den natürlichen Kräften des Menschen schon eine vollkommene moralische Tüchtigkeit zutrauet, die Beweise zu ihrer Ueberzeugungskraft kommen zu lassen. So bald aber die biblische Lehre von dem natürlichen Verderben dazu genommen wird, so lässet sich nicht allein die Nothwendigkeit einer höhern Kraft, diese Tüchtigkeit zu wirken; sondern auch dieses begreifen, daß alsdenn diese höhere Kraft nicht unmittelbar; sondern durch die Beweise mittelbar wirke. Wie dieses alles durch die Zeugnisse der Schrift bewiesen und durch Beispiele a. S. der Natur erläutert worden, überlassen wir unsern Lesern aus dieser fruchtbaren Abhandlung selbst zu lernen.

Paris.

Ohne Ort und Zeit ist abgedruckt: *Eloge de Maximilien de Nemours Duc de Sully*, par Mr. Thomas. Dieser große Staatsminister, der bey seiner Verdienstigkeit im protestantischen Glauben dennoch der treueste Freund gewesen ist, den ein König gehabt, und der mehr für seine Nation gethan hat, als jemals ein Staatsbedienter, genießt lange nach seinem Tode die Ehre, daß man auf die Ausbreitung seines Ruhms Preise gesetzt hat, und Hr. Thomas hat eben mit dieser Rede den Preis gewonnen, den die Französische Academie dem besten Lobredner versprochen hatte.

hatte. Wir haben diese Lobrede auch mit Vergnügen gelesen, so ungünstig wir sonst den Gleichnissen und andern dichterischen Zierraten sind, die wir in der ernsthaften Beredsamkeit nicht an ihrer Stelle zu seyn glauben. Es ist wahr, der Stoff war reich, und die nackte Wahrheit konnte schon eine Lobrede heißen. Sully besaß eine römische über alle Geschenke erhabene Redlichkeit, mit der genauesten Einsicht in alle besondere Theile der Finanzen verknüpft: und dabey eine glückliche Klugheit im sogenannten Regociren, eine Tapferkeit, die auch damals etwas seltenes war, da doch durch die letzten Religionskriege der unglaubliche Muth die einzige Wehre der Schwächeren war. Noch eine Tugend hätte verdient deutscher anaerühmt zu werden, die kalte Unerblichkeit, mit welcher Sully die oftmalige Begegnung seines dennoch wankelbaren Königes ertrug, ohne jemals zu suchen mit dem Könige sich zu erlautern, oder zu rechtfertigen. Ungeachtet das merke bey den Memoires de Sully zu finden ist, so merken wir doch billig an, daß damals Frankreich 150 Millionen an Auflagen bezahlt hat, die heutiges Tages 241 ausmachen, wovon der König, ehe Sully zur Gewalt kam, nicht mehr als 30 (heutige 70) zeh. Wir bemerken dabey, daß nach den Eroberungen in Flandern, Elsaß, Roussillon, Franche Comte und Lothringen, dennoch Frankreich nicht mehr abwirft, als zu Heinrich des IV. Zeiten: es ist auch nicht mehr bebodnt. Mit diesen Einkünften mußten 80 Millionen Schulden bezahlt, und alle Bestmaen hergestellt, Gelöhse angeschafft, und tau'ndertley Bännei ersezt werden. Alles dieses that Sully, er bezahlte die Schulden, und ließ dennoch dem Volke beträchtlich an den Auflagen nach. Er traf, wie un'er Lebredner erkennt, den bessern Weg zur Bereicherung des Königreiches. Er wette sie auf den Ackerbau

gründen, und beförderte die Freyheit in der Ausfuhr des Getreides: dabey war er den Wollen-Fabriken, mit Vorzug gegen die Seidenzeuge geneigt, weil jene auch den Ackerbau befördern. Hr. L. zeigt mit lauter Rechnungen die Früchte dieser weisen Einsicht. Frankreich führte damals Getreid aus, und der Preis war um 25 Pf. Er fiel durch Colberts unvorsichtige Verbote auf 7 bis 10 Pf. Die Nation fand sich 3000 jetzige Millionen ärmer, die schlechtesten Acker blieben brach liegen, man mußte bey dem geringsten Mißwache das Korn von den Fremden verschreiben, und 43 Pf. bezahlen; das that Colberts Liebe zu den Manufacturen. Sie scheinen ein Land geschwinder zu bereichern; und dennoch hat man nunmehr gefunden, daß der Ackerbau dadurch in Frankreich um 5 Sechstel verringert worden ist, und daß 21 Millionen Ackerleute 1000 Millionen an Landesfrüchten hervorbringen da 3 Millionen Handwerkerleute in den Manufacturen nur 700 Millionen dem Lande verschaffen, und folglich der Nachtheil der Manufacturen wie 14 zu 130 ist. Es ist wahr, alles war noch neu, und Sully konte unmöglich alles durchsehen: was die Erfahrung und die nachforschende Scharfsicht der Engländer uns später gelehrt hat. Er erhöhte und erniedrigte die Münze, welches allemal mit Schaden geschieht. Er that mehr, als Hr. L. darf diese zarte Waise nicht berühren: er vermehrte ohne Ende die Parlamentstellen und Einkünfte. Hierdurch wurden die Einkünfte der Krone auf ewig verpfändet, und Sully vermehrte die schon allzugroße Anzahl der nicht arbeitenden Glieder des Staates, denn alle diese neue Magistrate mit aller ihrer Nachkommen sind wolten nunmehr von lauter Lemtern sich nähren, und sind zu allen arbeitenden Berufen zu gut; und dennoch sah S. die Schädlichkeit der vielen Bedienten gar wohl ein.

Man

Man zählte in Frankreich schon im J. 1664. 45780 Bedientungen. Sully und sein König hatten sonst mehrtheils die richtigsten Begriffe. Jener haßte die Salzsteuern und die willkührliche Landsteuer (taille) als eine Unterdrückung. Beyde waren der Pracht entgegen, und sahen den Adel lieber auf dem Lande als am Hofe. Mit einem unüberwindlichen Muthe widersetzte sich Sully dem Antheile, den die Grossen des Hofes an den Pachten nehmen wolten: er wagte dagegen seine Gnade und sein Leben. Er war, sagt endlich Hr. L., für den König, was beym Gerichten der Glaube eines gegenwärtigen Gottes ist. Die Vergleichung mit dem Colbert ist zwar zum Vortheile des Sully, aber wir finden an dem harten, und nur das kleine übersiehenden Colbert gar nichts, das mit dem S. zu vergleichen wäre, es müßte denn die Arbeitsamkeit seyn. Wir können uns nicht enthalten, noch eines anzumerken: dieser einzig treue Diener eines Königs, dieser einzig huldreiche Beschützer des Volkes war ein Protestant, und dennoch durfte man diese ganze hundert Jahre lang drucken, und den Königen vorlagen, die Hugenotten seyn Republicaner, und Frankreich könne nicht ruhig, noch der König sicher bey seiner Gewalt seyn, wenn man dieses ihm abgeneigte Volk nicht ausrottet. Und dennoch war eben die Schwachheit der Protestanten eine Ursache, warum die Könige allemal von ihnen mehr Treu und Eifer erwarten konnten. Sie hatten keinen Schutz als ihre guten Eigenschaften, und keine Macht, die ihre Fehler vertheidigen konnte. Ist 132 Seiten in Octav stark.

Da alles dieses geschrieben war, finden wir, fast mit Bedauern, daß ein sehr großer Theil dieser gekrönten Rede aus einer im Jahre 1758 abgedruckten Schrift genommen ist, die zum Titel hat: Recherches & considerations sur les Finances de France.

Hr. Z. hat also vornemlich den Ruhm des Mitleidens verdient.

Zelmstädt.

Ohne Nennung des Druckorts ist eine Friedens-Predigt des Hrn. Abt Schubert auf 2 und einem halben Bogen in Quart herausgekommen, bey der wir eine Ausnahme von unserer Regel zu machen Ursache haben, da wir sonst nicht leicht von Predigten reden. Nicht der Herr Verfasser selbst, sondern ein Ungeannter, dem, wie der Vorbericht sagt, eine Abschrift davon in die Hände gefallen, hat sie drucken lassen. Kluge Leute werden sich nun fürchten, daß nicht auf eben die Art fehlerhafte Abschriften ihrer Werke, Neben u. der Welt vorgeleget werden. Und Schriftsteller von Profession werden sich freuen, daß sie nun wiederum einen neuen Stoff zur Vorrede, und eine artige Entschuldigung bei der Ausgabe ihrer Werke bekommen. Wie es scheint, wird der Hr. B. auch in dieser Predigt, welche das Lob der Gerechtigkeit, die unsern Gränzen Friede schafft, über Ps. 147, 12-14. enthält, manche Dinge finden, die vom Besehen des Nachschreibers herkommen. Z. B. wenn es gleich im Anfange S. 6 heisset: "Hier (nemlich bey dem Wort, Macht) denkt der menschliche Verstand ein Wesen, das viele und weitläufige Verbindungen der Dinge übersehen, grosse Entwürfe machen." Viele mächtige Herren haben wohl kaum mehr als die Verbindungen auf ihrer Tafel übersehen, und kaum mehr Entwürfe als für ihre Küche und Serail gemacht. Diese Predigt nimmt sich unzer ihrer zahlreichen Familie, besonders wegen des Styls heraus. Er ist nicht gemein, aber auch nicht zu erhaben, am wenigsten schwülstig, sondern der Karze! recht angemessen. Nur sehr wenige wissen dieses glückliche Mittel zu treffen. Man höret sie

sie entweder so deutlich predigen, als wenn man ein Gespräch am Kaffeetisch, oder gar einen Bedienten sprechen höret der seinem Herzensfreunde etwas erzählt. Oder sie sind so wie das, was Longin die Träume Jupiters nennt. Es wäre sehr zu wünschen, daß angehende Prediger, auch alle die sich im Gewissen gedrungen fühlen mit ihren Kanzelwerken die Welt zu beschenken, diese Predigt zum Muster ihres Styls machen möchten. Auch diejenigen, welche sich nach der jetzigen Mode immer erst in den Lehnstuhl setzen und etwas träumen, wenn sie einen schönen Geist agiren wollen, sollten sie häufig zu ihrer Besserung lesen. Eine kleine Probe S. 3. "Man hörete von allen Seiten die traurigste Nachrichten von blutigen Schlachten, von Verheerungen der Länder, von zerstörten Städten, von gedrückten Einwohnern, die den fürchterlichsten Tod über ihren Häuptern schweben sahen." So beschreibet unser Hr. V. seinen Zuhörern den Krieg! Das klingt gar anders, als wenn ein anderer Schriftsteller bey der Schilderung des Krieges von: "zertretenen Wissenschaften! geschnürten Freyheiten! geschlachteter Unschuld! entmenscheten Menschheiten!" redet.

Zürich.

Herr J. Jacob Ott, ein angesehener Mann alhier, hat bey Händegger und Compagnie im J. 1763. abdrucken lassen: Dendrologia Europae mediae, oder Saatk Pflanzung, und Gebrauch des Holzes nach den Grundrissen des Hrn. du Hamel. Aus dessen Werken findet man hier einen Auszug, zumal aus dem T. des Semis & plantations d'arbres, wozu Herr Ott hin und wieder einige Zusätze beygefügt, in einem Anhange aber neue besondere dahin einschlagende Aufsätze theils übersezt, theils selbst ausgearbeitet hat. Als ein Beyspiel der Zusätze zum du Hamel

melischen Auszug erwähnen wir einer vom ehemaligen edlen Gönner der Wissenschaften, Hrn. Obman Maarer von Wartensee, nachgelassene Anweisung die Weinberge geschwinde zu ergänzen. Er hält am besten zu seyn, wenn man eine Pflanzschule von jährigen, und in viele Theile zerhauenen Schössen ansetzt. Sie müssen zwey und höchstens drey Augen haben, und werden eingelegt, daß nur ein Auge aus der Erde hervor kömmt. Die Anbänge handeln von der Art und Weise ein abhängendes Land stufenweise einzuthellen. Von dem Pflanzen der Eichen ist ein Auszug aus Hrn. M. Jacobi gekrönter Preisschrift: ein Mittel das Wachsthum der Bäume zu beschleunigen: die Gerichte und Stärken des Holzes aus dem Hrn. von Buffen und Muschenbroek: von der größten Stärke der Balken (die länglicht viereck, und wie 2 zu 3 oder 3 zu 4 ihre Seiten haben müssen): eine Auslegung der vom Hrn. Moser in seiner Forstökonomie gebrauchten Nahmen der Bäume: ein Auszug, in welchem die Helvetischen Bäume nach den Einmatischen Classen eingetheilt sind. Wir begreifen hier nicht, warum die bergichten Aorne Stadtbaume genannt, und noch weniger warum der Cytus, ein wahrer Waldbaum, und die Cornus, ein Felsengetwächs, unter den Wiesenbäumen, die Weiden aber unter den Waldbäumen stehen. Hiernächst hat Herr Ott eine kurze Beschreibung der meisten Helvetischen Bäume geliefert. Die Arundo sativa wird wirklich im Gouvernement Aalen gezogen, aber eigentlich zu Kammen für die Weber gebraucht. Man findet hiernächst andere und fremde Bäume, die vermuthlich in Helvetien gedeihen würden. Herr Ott versichert auch mit Recht, man könne aus der Prunes de St. Catharine ganz gute Brugnones machen (und wir haben es mit Quetschen und Pfäumen glücklich versucht.)

St 287. S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1764.

Altona.

Dey David Iversen ist 1764 auf 748 Octavseiten herausgekommen: *Philalethie. Neue Ausichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft*, bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung, dem denkenden Publico eröffnet von Joh. Bernh. Hasdow, Kön. Dan. Prof. Da wir uns in die Streitigkeiten, welche dieses Buch schon veranlaßt hat, nicht mengen, auch von verwickelten Untersuchungen hier mit Gründen nicht schreiben können, so wird es genug seyn, einige Gedanken Hrn. H. ohne Theilnehmung zu erzählen. Der erste Theil ist eine Art von philosophischen Lehrbegriffe, und der zweyte gehört besonders der natürlichen Religion. Im ersten Theil handelt das erste Hauptstück von des Menschen Natur, das zweyte enthält eine Hypothese, und das dritte betrifft die Beförderung der Wahrheit und Glückseligkeit unter den Menschen. Hr. H. behauptet 27 §. die Seele kenne sich selbst besser als sie andere Wesen kennt. nur weil sie uns mehr interessirt, fragen wir billig mehr von ihr als von andern Dingen. Er unterscheidet 27 §. die Unsterblichkeit richtig von der Unverweslichkeit, und hält

hält zur Auferstehung für zulänglich daß die Seele nach dem leiblichen Tode irgend einmahl wieder einen menschlichen Körper bekomme, da selbst in der Schrift die Auferstehung mit dem Aufgeben eines Saamenfornes verglichen wird. Diese Anmerkung hält er für einen sehr großen Theil Menschen in seinen Gegenden wichtig, und bedauert wenn falsche und autorisirte Erklärungen wahrer Lehren, die Annahme erweislicher und wichtiger Wahrheiten bey einem Theile seiner Mitbrüder verhindern, und wie er sich anderswo bey Erwähnung der Ewigkeit der Höllestrafen 57 § ausdrückt die Gegner des Christenthums, mit einem sehr wunderbaren Verfahren, fest glauben, was von einigen Christen bestritten wird, um nicht zu untersuchen, was alle Christen einmüthig behaupten. Ueberhaupt erinnert Hr. B. sehr oft, daß er unter seinen Lesern welche erwaarte die keine Christen sind. Daß wir vor unserer Geburt leben, d. i. einige Vorstellungen und Neigungen haben, hält Hr. B. 28 § für ausgemacht, und glaubt, der Mensch bringe bey seiner Geburt schon Ideen von Veränderungen seines Körpers und was die Seele dabey thun müsse auf die Welt, die er aber durch Erfahrungen zu erlangen vor der Geburt schon Gelegenheit gehabt. Instincte nennt er innerliche Ursachen in der Seele, bey diesen oder jenen Umständen, diese oder jene Vorstellungen zu bekommen, und wenn diese Vorstellungen da sind auf eine gewisse bestimmte Art zu wirken, d. i. in den Vorstellungen fortzuschreiten oder diese und jene Bewegung zu verursachen, ohne vorher durch angenehme oder unangenehme Erfahrungen dazu gewöhnt zu seyn. So bedeutet ihm Instinct eine ziemlich unbekante Ursache bekannter Wirkungen, von der sich nicht sagen läßt, wenn und woher sie entstehe. Unter den Bedanten werden sich 48 § die Witzlinge mit Verwunderung finden, welche keine ernstbare Wissenschaften lieben, und nichts für lesenswürdig halten als Liebesgeschichte; galante Poesien;

sien, Trinklieder 2c. Freyheit heißt 53 § die innerliche Ursache der Veränderlichkeit unsers Willens durch moralische Mittel. Wie unbillig einige Philosophen behaupten, man hebe die Freyheit auf, wenn man lehret, freye Handlungen geschehen aus entscheidenden Ursachen, zeigt 62 u. f. §. Die Physik hätte Hr. B. lieber ungeschrieben lassen sollen, so weit ist sie unter alle dem übrigen. Er hat nie Versuche gesehen, nicht einmahl den spielenden, Eiß in der Wärme zu machen 202 §. Seine Augen sind zu schwach die Begebenheiten der Natur selbst, oder abgezeichnet zu sehen 256 §. Er hält die Mathematik den meisten Studirenden für unnützig 9 §. Man kann nun denken, mit wie viel Verstande er abgeschrieben hat. Als: Schatten ist ein geringer Licht nebst einem größern. (Eine Erklärung die wirklich niemand geben kann, als der ein sehr schwaches Gesicht hat. daß ein geringes Licht für ihn schon Finsterniß ist.) Der Horizont eines Ortes auf der Erdbugel, heißt ein Birkel um die Erde, der allenthalben von diesem Orte 90 Gr. entfernt ist 109 §. Es soll sich die Sonne in 25 Tagen um ihre Aye drehen 113 §. Weil man in der Naturgeschichte zur Methode oft neue Rahmen erfinden oder alte in neuer Bedeutung brauchen muß, so läßt sich da die mathematische Lehrart nicht anbringen 117 §. (Als wenn nicht eben der Vorzug des methodischen Kenners der Natur darinn bestünde, daß er nach bestimmten Erklärungen, jedem natürlichen Körper seine Stelle anweist. Auf Universitäten, wo die Studenten sonst nichts philosophisches als den Curium hören, muß freylich jeder Magister die Physik auch mit im Curium lesen, weil sie zur Philosophie gehört. Aber was verhand Hr. B. für das denkende Publicum eine solche Physik abzuschreiben? Wie konnte ein Mann der sonst so tief denkt, nicht fühlen, daß er nicht einmahl richtig abzuschreiben im Stande wäre, und daß er noch vielmehr, was er

nicht verstand, faßlich, angenehm und mit Wahl des nothwendigsten vortragen könnte? In ein sonst größtentheils wohlgeschriebenes Buch falschen und unvollkommenen Unterrichts einzumengen, ist desto nachtheiliger, weil der Rest des Buches die Leser zum Vortheile dieses fehlerhaften Unterrichtes einnehmen kann.) Die folgende Logik und Moral verdienen desto mehr Aufmerksamkeit. Hr. B. schließt 179 §. Verstellung und Irrthum von dem Unterrichte der Kinder aus. Es ist ein schlecht Verwahrungsmittel ihrer Keuschheit sie vom Störche bringen, oder aus dem Brunnen hohlen lassen, und dagegen ihnen die große Glückseligkeit eine Braut und Bräutigam zu haben beständig einbilden. Die Bewegungsgründe von der Religion, sollten zu wichtigen Angelegenheiten verpart werden 182 §. In Schulen ließe sich das Wohlverhalten der Kinder wohl durch geringere erhalten. Sie werden gegen das vierte Gebot ganz unempfindlich, wenn man ihnen alle Augenblicke sagt daß sie es durch ihr unartiges Wesen übertreten, wozu die Thoreit der Schulmeister ihnen oftmals Gelegenheit giebt. Es ist der Würde des siebenten Gebotes nicht gemäß, es einem Bedienten vorzuhaltten, der seines Herrn Gerichte benascht hat.

In der natürlichen Religion erläutert Hr. B. die bekanten Beweise, daß ein Gott sey, von der weisen Einrichtung der Natur, der Unmöglichkeit eines Rückgangs ins Unendliche u. s. w. Der 212 §. prüfet verschiedene Beweise der Unsterblichkeit der Seele, und der 225 gründet die Hoffnung dazu auf den Willen Gottes. Der 223 erklärt den Gedanken für entsestlich, daß diese Welt nicht die beste sey; in welcher das Böse wegen des überwiegenden Guten zugelassen wird, ohne daß der Schöpfer Schuld daran wäre 232 §. Alles was zur Wirklichkeit kommt, ist von Ewigkeit prädestinirt; prädestinirtes Laster mit prädestinirter Strafe verknüpft 233 §. Prädestination ist

ist ein gütiger und weiser Rathschluß, nicht absolut, wenn absolut heißt: wider oder ohne weise Güte. Man könnte auch statt dieses Wortes: wirksame Vorherwissenheit brauchen. Das Wisse das wir wirklich thun ist prädefinit, aber wir haben es nicht thun müssen, denn müssen, kann leicht nur solche Verursachung des Thuns bedeuten, die bey dem freyen Thun nicht wahr ist. Prädestination ohne Wohlgefallen heißt Zulassung 236 §. Auf die Erfüllung der Prädestination gerichtete göttliche Wirksamkeit, Vorsehung Diese ist für jede Seele, für jedes Element, nicht nur für die Gattung in allgemeinen Regeln, ohne derselben besondere Wirkungen in einzelnen Dingen zu wissen. Einfältig oder ein Gotteslästerer ist, der des Allwissenden Wirken und Regieren für ein menschliches, oder königliches hält. Wenn auch Könige so von ihm dächten, so müßten sie sich ihrer Unwissenheit bewußt seyn. 237 §. Man darf um die vielleicht bevorstehenden, vielleicht nicht bevorstehenden Wirkungen der Prädestination und Vorsehung bitten, denn man darf wünschen, aber mit Unterwerfung, wenn Gott es nicht sollte beschlossen haben. Kein Ort ist dem Verstande Gottes verborgen und außer den Gränzen seiner Macht. So heißt er allgegenwärtig 240 §. Nun nähert sich Hr. B. Betrachtungen über die Offenbarung der Christen, und verschiedene Lehren unserer Religion; wovon wir, da dieser Auszug schon so lang geworden ist, nichts sagen wollen, als daß er das meiste davon in ein Gespräch zwischen einem Zweifler und Christen eingekleidet. Die vorhergehende natürliche Theologie, ist in einer sehr lebhaften Schreibart als eine beständige Rede an Gott abgefaßt. Von trocknen metaphysischen Demonstrationen darinnen, die ihm algebraische zu nennen beliebt (als wenn es nöthig wäre die so schon wenig beliebte Algebra durch einen solchen ungerechten Mißbrauch ihres Rahmens noch verächtlicher zu machen) ist Hr. B. kein Freund.

Ohne sich über die Wahrheit der philosophischen Sätze zu erklären, gesteht der Recensent, daß ihm in den angeführten Sätzen und dem beträchtlichen Theile des Buches, aus dem er sie ausgezogen hat, eben keine neue Ausichten vorgekommen sind. Vielleicht aber sind diese Gedanken andern neuer.

Paris.

Herr J. Baptista Ludm. Chomel, gewesener Doyen de la Faculté, hat ohne seinen Namen im J. 1762 bey Lottin drucken lassen Essai historique sur la medecine en France, groß Duodez auf 288 Seiten. In der Vorrede zeigt Hr. C. seine Quellen an, wie eine Handschrift des gelehrten Mantels, der zu Nicolsans Zeiten lebte: eine andere vom Hrn. Bourdelet: die Register der Faculté: einen Auszug der alten Register derselben, durch den Dechant Elain im J. 1597. gemacht. Voran stehen die ersten Leibärzte vom Clovis bis zum Ludwig dem XV. Man kan wohl denken, daß das Verzeichniß nicht ganz vollständig seyn kan. Die Geschichte selbst leitet die Faculté der Aerzte ursprünglich von den Schulen her, die bey den Domkirchen angelegt worden sind. Eine zweydeutige Stelle S. 27 solte besser gesetzt seyn. Chryssippe ainsi que son disciple Erasistrate & qu'Asclepiade wäre deutlicher. Wie es steht, sieht man den Erasistratus als einen Schüler des Asclepiades an. Hr. C. vertheidigt die Universität zu Paris wider den Abt Velly, der die aufrührische Aufführung der Studenten, und selbst der hohen Schule zum öftern tadelt. Im zwölften Jahrhunderte verbot man den Mönchen die Ausübung der Arzneywissenschaft, die Hr. C. wider die ehemals von uns angezeigten Lettres interessantes vertheidigt. Im J. 1267 war die Faculté der Aerzte noch ein Theil der Artiskarum, wovon sie den Rahmen hat. Sie trennte sich gar bald von den vier Nationen, und machte sich selber Gesetze. Isaac und Johannitus

wa-

waren damals die classischen Pflanzbücher. Im J. 1281. machte man ein Gezege wider die, die ohne Titel zu heilen sich unterseben würden. Sie hatten damals unfreitig die Wundärzte, die Kräutersammler und die Apotheker unter ihrer Aufsicht und Obermacht, und sie beedigten die Wundärzte, ein alter Gebrauch, der erst ganz neulich aufgehört hat. Es war auch hier kein Unterschied zwischen den gelehrten und ungelehrten Wundärzten, und beyde stunden unter der Facultät. Im Jahre 1350 wurden die Statuten der medicinischen Facultät verbessert; und die noch fort-dauernde Ordnung der Dechante und Lehrer (Docteurs Regens) eingeführt; die Wundärzte und Apotheker in ihre Pflichten eingeschränkt u. s. w. Man findet hier S. 170 zu Philipp August Zeiten seye die Arzneywissenschaft zu Paris berühmte gewesen, damals lebte und dichtete Gilles de Corbeille, der vom Petrus Regidius de St. Regidio, und dem Regidius Adrianus zu unterscheiden ist. Hr. C. versichert, man seye damals den griechischen Ärzten mehr zugethan gewesen als den arabischen. Hier rückt er ein grosses Stück des Aretäus über den Auszug ein, und unterscheidet diese Krankheit von der heilen Seuche. Er erzählt mit allem Ernst einige Wunderwerke des K. Ludwig IX. und fällt ziemlich hart auf den Recherches sur l'origine de la Chirurgie, denen er, wie der Herr von Haller, des Lanfrancs Zeugniß entgegen setzt, als der die Ärzte zu Paris gelehrt, und hingegen gar schlechte Wundärzte daselbst angetroffen hat. Er endigt diesen Band mit einem Verzeichnisse einiger alten arabischen Ärzte bis 1395. Der erste erwähnte Dechant war vom Jahre 1330. Solte hier Hr. C. nicht irren, und des englischen Mandeville Keiten einem Dechanten zu Paris Jean de Mandeville zuschreiben? Endlich findet man ein Verzeichniß der Dechante von 1395 bis 1762. Die vier gelehrten Pierre und vier Acafia werden auseinander gesetzt. Jean Armand de

Mau-

Mauvillain soll an den Scherzen des Moliere wider die Aerzte und Wundärzte einen grossen Antheil haben. Hr. Baron der ältere hat die Einrichtung einer Academie de Medecine gehindert, die Chirac errichten wolte.

Straßburg.

Zu den nützlichen und der Anzeige würdigen academischen Schriften gehören auch Hrn Hieronymus Peter Sulzers Theses de cortice peruviano tubuncis observationibus nonnullis, die den 11. Junii 1763 verteidigt worden sind. Man kan die wahren Heilkräfte dieses vortreflichen Mittels nicht zu viel bekräftigen, weil doch noch immer von der Seite der Fieberfreunde jemand übrig ist, und auch der gemeine Mann sich hin und wieder gegen diese vortrefliche Arznei auflehnt. Hr. S hat sie in einem schweren Falle des langdaurenden Friesels geprüft. Ein dreßzig Jahre aufgehaltenes Stück Rinde hat seine Kräfte vollkommen behalten. Sie zieht nicht zusammen, sie wälkert auch nicht ein, und hat vielmehr ein schlimmes Fieber (von der vom Hrn. H. Werthof beschriebenen Art) glücklich gehoben. Als ein stärkendes Mittel hat sie sich in einer Windtollit, einer langdaurenden Ruhr, und dem sogenannten Leberflusse kräftig erwiesen. Sie ist auch im Krampfe, und wider die Rückungen gebraucht worden. Sie ist ein kräftiges Mittel im anfangenden, und auch im schon alten Schnuppen; auch in der Gelbucht ist sie kräftig. Alles dieses ist durch Krankengetichten bewiesen.

Den 16. eben dieses Monats disputirte Herr Joh. Friedr. Nebenberges de corticis peruviani praesentia in variis morbis. Wir wollen auch nur die eigenen Wahrnehmungen anzeigen. In einem lang anhaltenden hysterischen Nebel mit Rückungen ist sie heilsam gebraucht worden. In einem bößartigen Friesel mit gesunkenem Pulse ist sie gleichfalls heilsam gewesen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1764.

Göttingen.

Am 21. April v. J. verteidigte Hr. Jo. Conr. Lüders, aus Hamburg, seine Probschrift de educatione liberorum medica, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzeneylehrsamkeit. Hr. L. streitet vornehmlich wider die Vorurtheile, die bey der zur Gesundheit eingerichteten Erziehung der Kinder fast überall zu herrschen pflegen. Seine erste Vorlesung fängt gleich nach der Geburt an, wo er das Weichen mit kaltem Wasser für zuträglicher, als das mit warmen ansethet, und solches bis in den neunten Monat fortzusetzen rätchet, als wodurch nach Floyers Meynung die Kinder für vielen Krankheiten, und besonders der englischen vermahret werden. Das Einwickeln billigt er nicht, ausser bey ganz schwachen Kindern, wobey er aber doch den Rath erteilt, daß dasselbe abwechselnd über den andern Tag nach gegenseitigen Richtungen geschehe. Das Mandelwehl hält er zur Abführung bey neugeborenen Kindern nicht für dienlich, weil es so leicht ranzicht wird. Ohne Noth rätchet er nicht zu einer Amme, und zieht bey eintretenden Nothfall doch auch noch die Thiermilch der Ammenmilch vor. Er siehet mit Vorzue vor gut an, daß man keine Erstgebärende zur Amme

nehme, und mit Galen, daß die stillenden Weiber sich des Beychlafs enthalten. (Hier hat Galen seine Einfälle zu weit getrieben, und die Erfahrung, daß den Kindern der Beychlaf der Eltern nicht schade, macht seinen Rath lächerlich.) Sicherer aber ist es, ein Bauernmädgen für einer Stadtamme zu wählen, indem jene weit stärker und zu heftigen Gemüthsbewegungen nicht so geneigt ist. Sehr vortheilhaft ist es auch, die Kinder auf dem Lande stillen zu lassen. Eine doppelte Kinderstube ist besser als eine einfache, und eine in der Höhe und gegen Morgen oder Mittag gelegene am gesundesten. Eine Hartleibigkeit ist kleinen Kindern immer gefährlich, besonders beim Zahnen. Die Unflätigkeit, das Zwingen zum Saugen unter Schmerzen, das mitleidige neue Anlegen derselben nach dem Entwehnen, sind überaus schädlich. Die Kinder werden hart, wenn man ihnen, nachdem sie laufen können, allerley Speisen giebt, und sie oft in die freye Luft gehen läßt. Unter den Speisen aber sind Fleischbrühen ihnen weit nützlicher, als Milchspeisen. Lauter weiche Speisen und Suppen schwächen den Magen. Man muß ihnen allezeit satt geben, und sie nicht zu streng im Essen halten. Ein Glas Wein ist denen, die über vier Jahr alt sind, als ein Mittel, das die Erzeugung des Schleims hindert, den Wärmern widersteht, und den Magen stärkt, überaus nützlich. Die Kinder bekommen leicht vom langen und öftern Liegen auf dem Schoosse, wo die Köpfe herunter hängen, dicke Häute. Das spastische Aufziehen bey den Köpfen ist höchst gefährlich, und erregt Verkäuchungen des Halses, auch wohl einen schleunigen Tod. Wasser ist der beste Trank. Zucker kan, als ein seifenhafter Körper, weder die Zähne verderben, noch Schleim und Würmer machen. Bewegungen und Leibesübungen sind die besten Verwahrungsmittel für Kinderkrankheiten. In den Wapfenhäusern würde den gemeinen Hautübeln am besten dadurch zu steuern seyn, wenn sie auf das Land ver-
 leget

gelegt würden. Bey den nächtlichen Fiebern müssen sich Eltern wohl versehen, daß sie ihre Kinder nicht aus dem Schweisse durch allzufrühes Aufwecken bringen.

London.

Ungeannte und uns unbekante Sammler haben im Jahre 1763. mit dem ersten Januar eine neue Monatschrift unter dem Titel Medical Musaeum angefangen, davon, nach Art der Englischen Magazine, alle Monate ein Stück heraus kommen und alle halbe Jahre eine Zugabe, mit den sechs Monaten den Band ausmachen soll. Das allermeiste erscheint hier zum zweytenmale, oder ist noch älter. Alle Abhandlungen aus den philosophischen Transactionen, grosse Stücke aus den Haenischen Werken, dieses Mannes ganze Difficultates, und des Hrn. v. Haller Antwort, des Hrn. Störkes annus medicus, ganze Disputationes aus Deutschland, findet man hier übersezt, so daß wer sonst eine Bibliothek hat, fast nichts neues antrifft. Es ist auch nicht zu verschweigen, daß die Uebersetzungen, selbst aus dem Lateinischen, außersich schlecht gerathen, und ordentlich verfälscht sind, wie wir z. E. die Schweizerische Schule anstatt der Holländischen übersezt finden. Man erkennt auch leicht die Unersahrenheit des Uebersetzers an den lateinischen Endigungen der Rahmen z. E. Morandus für Morand, welches denn im Englischen sehr wunderlich herauskömmt. Doch dünkt uns der größte Fehler noch zu seyn, daß die Quellen, woraus verschiedene Stücke hergekommen sind, gar nicht angezeigt worden. Also scheint uns gleich im ersten Stücke die Abhandlung von der Britannica von Hills Arbeit zu seyn. Man versteht darunter den grossen Wasserpösch, und rühmt ihn wider den Scharbock, und die schlimmsten Unreinigkeiten der Haut. In Wasser abgekocht thut er am meisten. In eben dem ersten Stücke steht auch

eine Wahrnehmung des Hrn. Dobsons über den unglücklicher Weise zu einem lethe genommenen Mohnsaft, aber ein Brechnittel hat den Kranken gerettet; der Puls wurde eher geschwinder als langsamer. Die Krebscur durch die Phytolaca, die die unerfahrenen Herausgeber unter dem Nahmen Pokeweed, ungeachtet der guten Beschreibung nicht zu kennen gewußt haben, ist hier aus einem ehemaligen Magazin wieder hervorgezogen. Im zweyten Stücke zeigt D. Wall an, wie nach verschiedenen vergeblichen Proben er endlich erfahren, daß die Fiebrinde das gewisseste Mittel wider die bösertige Bräune ist. Hierzu hilft ein Dampf von Essig, Myrrhe und Honig gar sehr. In geschwächten Kranken ist das mit der Rinde abgekochte Wasser brauchbarer, ob es wohl sonst schwächer ist. Der Extract muß mit sehr langsamer Wärme gemacht werden. Man merkt hier wider Hrn. Wrigle an, daß in hitzigen Fiebern die flüchtigen Laugenätze doch sehr oft Flecken und Friesel herausgetrieben, und das Fieber verschlimmert haben. Eine fast lächerliche Anmerkung über den Gebrauch der Baldrianwurzel findet man N. 17. wenn man diese Wurzel im freyen trocknet, so finden sich die Samen gar gern ein, und verankern sie mit ihrem Harne. Man sollte denken ein ehrlicher Apotheker wüßte eine solche Waare weg; aber hier geschieht man, daß man diesen Unrath um desto höher schätze, je mehr er stinkt. Man spricht auch von einem Hanenfuß, dessen Wurzel wie die Baldrianwurzel aussehen soll. Ein Ungenannter hält die Aderlässe für das einzige Mittel wider das speckichte Blut. Die zurückgetriebene Krebsmaterie macht die Knochen brüchig. In einem Kinde, das an einem beständigen Husten gestorben war, fand man die Lunge voll Eiter, und den Magen so faul, daß er kaum das Berühren vertrug. Im dritten Stück. Eine Frau starb, nachdem sie zu viel Gurken gegessen hat.

hatte. Ihr Magen war sehr aufgetrieben, und die untere Oefnung zusammen gezogen. Wir bemerken, daß Hr. Hunter in einer Anmerkung sagt, er habe in den Jahren 1741 und 1742 den ersten Gedanken von der Unempfänglichkeit der Sehnen gehabt, sie auch im J. 1748 durch die Erfahrung am Leibwundarzte Rankby bekräft. Aber wie ist es denn gekommen, daß kein Mensch in Engelland diese Lehre ihm dem Hr. Hunter abgemerkt, und er selbst nichts davon angezeigt hat. Brownes Anthelmia wird aus der Beschreibung von Jamaica seyn, die wir nicht vor uns haben. Der Wundarzt Antroben hat einen grossen Vorfall der Mutter von sich selbst zurücktreten gesehen da die Wehen anfiengen, und hat das Kind mühsam durch den engen und harten Muttermund heraus gebracht. Im vierten Stück. Ein D. Cameron bekräft die gute Wirkung der Fieberrinde in der bössartigen Bräune. Eine Abhandlung von der Ursache der Gelbfucht. Sie ist in einer Verstopfung des gemeinen Gallenganges, oder des besondern Ganges zu suchen der aus der Gallblase kommt. Man meint wahrgenommen zu haben, daß nach dem Unterbinden der grossen Schlagader, dieselbe zuerst zu einer grossen Erweiterung gebracht, und endlich doch nach der gewöhnlichen Operation das Blut in das zeltichte Weiten durchgedrungen ist. Dieses wäre des Herrn Sauvages Meinung ganz entgegen, der einer gebundenen Schlagader nur eine Erweiterung von 455 zuläßt. Eine Laus hat sich in den Augenwinkel eingeklefft, und in eine Nase genisset, woraus man sie heraus nehmen müssen. Im fünften Stücke. Ein Wundarzt, Namens Hr. Gibson, hat das hintere Hauptbein mit gutem Erfolge durchbohrt. Im sechsten Stücke finden wir, und sind noch ungewiß dabey, an eigenen Aufsätzen, des Hrn. Linds Raths für tief Betrunkne, und einige Wahrnehmungen von durchbohrten Hinterhauptbeinen, wobey keine

weitere Gefahr, als sonst bey dem gewöhnlichen Gebrauche des Trepanns gewesen ist. Im Supplement findet man einige glücklich verrichtete Curen in Steinschmerzen, die durch die Sandbeere bewirkt worden sind. Eine der Krankheiten, die in Olin dien am meisten Engländer aufreibet, ist die Entzündung und Vereiterung der Leber. Dieser Band ist 62 Seiten stark.

Von dem zweyten Bande haben wir die drey ersten Stücke vor uns liegen. Ein Ungenannter leitet die Röhre des Bluts von der Säure her. (Über die Laugenätze färben das Blut roth und nicht die Säure.) Hr. Santwell giebt einige Nachricht vom Staarstechen des Hrn. Daviels. Er geklagt, daß kein Schmerz dabey ist, wohl aber sehr oft etwas vom gläsernen Wesen, und zuweilen sehr viel, damit wegstießt, auch wohl den Augenthränen hervor drückt. Man hat den ehrlichen Hrn. Bradley geöffnet. Er hatte verhartete Geschwulsten im Decken, die den Harn aufhielten. Hr. Grindall hat den kalten Brand glücklich mit der Fiebrerrinde aufgehoben. Im zweyten Stück. Wir glauben des Hrn. Watsons durch den electricischen Schlag geheilte allgemeine Steifigkeit werde wohl anderswo beschrieben seyn *). Ein Mann wurde mit einem an der Achillessehne angewachsenen knorplichten Gewächse geplagt, und man mußte ihm endlich das Bein abnehmen. D. Munkley bestärkt die Heilkräfte der Fiebrerrinde durch die plötzliche Stillung des Nasens in einem Fieber. Den Rath wider die Nasern machen wir uns ein Bedenken zu wiederholen. Ein Ungenannter greift zum Vortheil des Theeboes den grünen Thee sehr heftig an. Ein Kind, dem viele Splitter ins Gehirn gedrungen waren, ist glücklich geheilt. Das dritte Stück hat endlich eine Abhandlung vom Bade, worinn einige gute Wirkungen derselben, die es in Gichtschmerzen be-

*) Sie ist auch besonders abgedruckt.

bewiesen hat, erzählt werden. Ein Bad von Del soll einen Wasserfüchtigen geheilt haben. Ein langwieriges unordentliches Fieber soll auf den allzuvielen Genuß von Obst gefolget seyn. Einem Kinde soll ein Wurm ein Loch in den Magen gefressen haben, durch welches das in demselben enthaltene in den Bauch sich ergossen hat. Ein Mann, den der Schlag getroffen hatte, warf alle Morgen nach dem Schlafe Blut aus, weil es sich im Schlafe in der Lunge zusammen gehäufet hatte. Hr. Barry hat ein Geschwür aus der Lunge durchs Zwerchfell in die Leber dringen gesehen. Einer Frauen fiel aus einem Geschwüre ein Saft von verschiedenen Bälgen, die inwendig mit stinkendem Wasser angefüllt waren. Andere Abhandlungen sind aus verschiedenen Quellen zusammen getragen, und zumal des Hrn. v. Haller Erfahrung über das der linken Seite des Herzens übertragene Vorrecht vor der rechten, aus den eben abgedruckten hiesigen Commentariis, die im J. 1752 herausgekommen sind.

Paris.

Wir sind noch einmal durch einen Titel betrogen worden. Ein D. Robert hat bey Didot im J. 1763, in Octav auf 172 S. abdrucken lassen: Recherches sur la nature & l'inoculation de la petite verole. Wir erwarteten, zumal bey dem jetzt sigenden Ausschuffe der Facultät, etwas neues, oder tiefer nachgeforschetes über das Einäugeln der Kinderpocken: aber von diesem Einäugeln handelt Hr. R. auf zehen Seiten, und das übrige ist eine beständige Hypothese, worinn er des la Caze Meinung, und zumal des Woodward's Gedanken zu verteidigen trachtet, nach welchen die Kinderpocken (und zwar fast alle Krankheiten) im Magen entstehen. Aus dem Magen nun geht eine Reih von Schwüngen des fädichten Gewebes bis zur Haut und zum Rücken. Wenn nun der Magen und die

die Gedärme (les Entrailles) verstopft sind (empatés); so mangelt der genugsame Druck auf die Adern, die zur Hofte hingehören; das Blut kan in denielben nicht fortkommen, und geht wohl gar zurücke. Durch die Nerven und die Schwinge des zellichten Wesens, werden die Säfte zurück getrieben, denn alles besteht doch aus sachttem Wesen, wie ihn Hr. Petit belehrt hat (da doch die Erfinder dieses Hauses noch leben, und noch unlangst die Würde des sachtten Gewebes in ihr Licht gesetzt haben, ohne daß Hr. P. darüber jemals etwas geschrieben haben solte). Nun ist die Haut auch ein Theil des sachtten Gewebes, in dieselbe wird der Ueberfluß der Säfte zusammen getragen, und die Kinderpocken sind eine Wirkung und Gegenwirkung zwischen dem Gedärme und dem sachttem Wesen. Vortreflich ist es also abzuführen, und das verkappte (empaté) Gedärme frey zu machen, wenn man nur der Pocken Ankunft wüßte. Nun endlich können die Kinderpocken nicht zum zweytenmal kommen. Hr. Molire, ein alter und erfahrener Arzt, hat es niemals gesehen. Die es glauben, haben sich durch ähnliche Krankheiten verleiten lassen, denn, sagt Hr. R., die zusammenfließenden Pocken sind ein unvollkommener Auswurf (crisis) wodurch weniger Eiter gemacht, und etwas zur Noth durch den Speichelfluß abgeführt wird. Diese Art kan also wieder kommen, eben weil die Reinigung unvollkommen ist. Hingegen ist die natürliche Art der Pocken die mit abgeforderten Blattern: diese giebt Eiter und ist eine vollkommene Crisis: diese wird auch durchs Einsprossen bewürkt: sollich können, nach dem Einsprossen, die Blattern nicht noch einmal entstehen, (und aus der nemlichen Ursache auch keine andere Krankheit, wovon die crisis vollkommen gewesen sey). Alles dieses versichert Hr. Robert. Es ist übrigens sehr mühsam ihn zu lesen und zu verstehen, er hat dieses Vorrecht mit Hrn. la Caze gemein.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1764.

Leipzig.

Eine etwas umständliche Anzeige ist das geringste, was des Herrn Professors Joseph Gottlieb Köhreuters Fortsetzung der vorläufigen Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen, von unsrer Erkenntlichkeit verdienet. Sie sind im J. 1763 bey Glebitzsch auf 72 Seiten abgedruckt. Hr. K. beschäftigt sich noch immer mit den Bastarten der Pflanzen, deren Frucht- und Unfruchtbarkeit er auf's genaueste beobachtet, und aufzeichnet. Wir wollen seinen Urten Tabak deutsche Namen geben. Die Urstämme in dem ersten Versuche sind der langblättrichte peruvianische Tabak, und der rundblättrichte grünlichte. Die aus beyden Vermischungen gewachsenen Saamen sind von der Mutterseite noch etwas fruchtbar, von der männlichen aber ganz unfruchtbar. Hiernächst hat Hr. K. den aus der Vermischung gewonnenen Saamen vom vorigen Versuche wieder mit dem rundblättrichten Taback befruchtet: die davon entstandene Pflanzen haben, wie billig sich wiederum den rundblättrichten im mehrerem genähert. Allemal aber durchbringt die Ähnlichkeit mit den väter-

li-

lichen und mütterlichen Pflanzen, die daher entstandene Mittelart in allen den kleinern Theilen. Wiederum hat Hr. K. die eben gesagte Bastart mit dem langröhrichten Tabake vermischt, der bey der vorigen Vermischung der Vater war. Sie haben sich auch dem Vater genähert; die Blumen sind ihm auch ähnlicher geworden, aber die Saamen sind unfruchtbar gewesen. Hierauf vermischt Hr. K. zwey Bastarte, davon der eine, und weibliche, aus rundblättrigen und langröhrichten Saamen entstanden war, und der andere von eben dem rundblättrigen, mit der perennirenden Spielart des spißblättrigen herkam. Dieser gab den Staub her und brachte etwas von seiner Ähnlichkeit in den Bastart; wenn hingegen der Staub aus dem perennirenden und spißigen kam, entstand nichts dem perennirenden ähnliches. Ein noch mehr vermischter Bastart, hatte zum Vater einen Bastart, der aus dem rundblättrichten, langröhrichten, und perennirenden entstanden war. Die entstandene Pflanze hatte nichts weiter von der perennirenden und rundblättrichten Art angenommen. Im folgenden Versuche zeigt es sich, daß unvollkommene Bastarte aus eignen Kräften sich wieder der Mutterpflanze nähern. Bey einer Vermischung der rundblättrichten, als der Mutter, mit dem Bastarte der rund und langröhrichten Varietät Tabaks, mischte sich doch etwas verunstaltetes vom langröhrichten ein. Wieder in einem Versuche der einfachen ursprünglichen Arten waren die Bastarte männlicher Seite ganz unfruchtbar, nicht aber die von der weiblichen. In zwey andern hat die perennirende Art wiederum nichts in die Bildung des langröhrichten und rundblättrichten gemischt. Ein Gemisch vom langröhrichten und den vereinigten langröhrichten rundblättrichten und perennirenden gaben der Mutter und dem neuen Vater nach ordentliche langröhrichte Pflanzen. Da aber die

die Mutter perennirend und der Vater ein Bastart von dieser Art und der langröhrichten war, so herrschte die Mutter, und die langröhrichte Art hatte auf das davon entstehende keinen Einfluß. Ein anderer Bastart, wo die Mutter perennirend, der Vater aber aus dieser, und beyden andern Arten vermischte war, herrschte wieder die mütterliche Ähnlichkeit ohne Vermischung beyder Väter. Der spizblättrichte gemeine Tabak mit dem klebrichten peruvianischen bestäubt, hat auch eine Mittelart gegeben, die besser geriech, wenn der spizblättrichte die Mutter war. Die Pflanzen wurden alsdenn bis acht Schuh hoch, blieben aber auf henderley Weise unfruchtbar. Der Siebenbürgische Tabak, eine Spielart des spizblättrichten, mit dem klebrichten bestäubt, geben unfruchtbare Bastarte. Ein Bastart von rundblättrichten und langröhrichten wurde mit dem dauerhaften bestäubt, der dabey angebrachte Staub der spizblättrichten Art hatte die Pflanze ziemlich zu seiner Ähnlichkeit gebildet, und seine Kennzeichen drangen in der Blüthe und den Theilen der Bastartpflanze durch; der Saamenstaub aber war ganz unvollkommen und unfruchtbar. Da man aber die Blumen mit einem Staube eines aus den rundblättrichten, langröhrichten und perennirenden vermischten Bastartes bestäubte, so schien sich der Eyerstock zu schwellen, fiel aber doch ab, und anstatt des Saamentragens blieb, wie bey allen recht unfruchtbaren Bastarten, ein stärkerer Trieb zum Keimen. Eine andere Pflanze aus dieser Vermischung hatte noch mehr vom Männchen, und kam ihm sehr nahe, war aber unfruchtbar. Es war, sagt Hr. K., gegen die erste Mutterpflanze, als wenn eine Kase einen Löwen geheckt hätte. Hr. K. versuchte die Befäubung von andern Arten auch mit andern Gewächsen. Eine chinesische Nelke, von einer Karthäusernelke befruchtet, zeugte einen Bastart, der dem Vater ähnlicher wurde. Er trug zurweilen

Saamen. Die allzuähnlichen Gewächse, wie weiße und rothe Lercojen, zeugen mit einander fruchtbaren Saamen; hingegen zwey Arten Bilsenkraut, die Linnäus für Varietäten ansieht, haben unfruchtbare Saamen gezeugt. Hr. K. samlet endlich alle die vorigen Wahrnehmungen zusammen, und bringt die verschiedenen Bastarte, und Bastarte von Bastarten zu gewissen Classen. Er schließt mit den Wegen des Staubes zu der weiblichen Frucht, und mit der Versicherung, daß die Bestäubung der männlichen Blume bloß den Insekten überlassen seye, und der Wind daran keinen Antheil habe. Auch der Mistel gehört seiner Befruchtung nach zur nemlichen Classe.

Lyon.

Duplain hat im J. 1763. gedruckt: *Traité des affections vaporeuses des deux sexes par Mr. Pomme fils,* der ein junger zu Urles lebender Arzt Ryn muß. Hr. P. rechnet alle diese sogenannten hysterischen und hypochondrischen Beschwerden zur allzugroßen Spannung der Nerven, und also die Heilung zum Erweichen und Schlapp machen, wozu er dünne Getränke und Brühen, und zumal Bäder braucht, aber hierinn die kalten und warmen Bäder umgekehrt für gleichgültig ansieht, da die Engländer die kalten Bäder bekanntlich zum Stärken der Nerven, und folglich in einer ganz widerwärtigen Absicht vorschreiben. Aus dieser Theorie vernimmt Hr. P. gänzlich alle erwärmende, stärkende, bittere, windtreibende, dünstende und stinkende Arzneyen, und alles was abführt. Eine sonderbare Wahrnehmung ist, und Hr. P. hat dazu bey seinem vielen Baden die beste Gelegenheit gehabt; So lang die Spannung dauert, schwimmen die Kranken im Wasser, gehen aber zu Boden, sobald dieselbe nachgelassen hat. Unter andern schlimmen Folgen hitziger in den Wechen verschriebener Arzneyen ist, nach dem Hrn. P., auch der Friesel. Er zählt

zählt auch sonst eine Menge von Krankheiten eben dahin, und darunter die Trommelfucht. Eine Menge von Krankengeschichten, die bey dem Hrn. V. glücklich, bey den andern Aerzten aber, der Gewohnheit zufolge, unglücklich abgelaufen sind, machen das meiste des Werkes aus. Eine stark hysterische Person hat er eben bey dem Antritt der Reinigungen ins Bad bringen lassen, wobey er zugleich durch die Geigen eine Verminderung der Züchtungen bewürkt. Ein hysterisches Grimmen ist durch eine kalte Bädung und das kalte Bad geheilt worden. Aber hat Hr. P. von diesen Mitteln denn eine Erweichung gehoffet? hat er geglaubt, die Reinigungen S. 113. durch ein kaltes Bad zu befördern? und war er nicht selber gewungen, den erregten Sturm durch ein zähdiges warmes Bad zu stillen? Das Blutspen hat sich durchs warme Bad heben lassen. Hr. P. glaubt, die Periode der Züchtungen, und der dahin gehörenden fallenden Sucht, seye auf die Zeit der Reinigungen eingeschränkt. Ein anderer Arzt braucht bey einem Nasenden eine aufgelegte Ochsenblase mit kaltem Wasser, und zwar auch vier Aderlässen an der Halsader, aber er erweichte auch die Fasern mit kalten Klystieren, und brachte endlich den Kranken mit einem kalten Bade zum Schlafe. Mehr analogisch war der Gebrauch des kalten Bades in der Absicht, den zurückbleibenden Harn zu treiben, denn gewiß treibt die Kälte die Ausdünstung zurücke. Auch in spasmodischen Fiebern braucht Hr. P. mit Nutzen die warmen Bäder. Für einen hypochondrischen findet man hier des Hrn. V. Rath: eine überaus dünne Pilsane zum Getränke, Klystiere, Fleischbrühen von kaltblutichten Thieren, und fast ganz kalte Bäder. Die guldene Ader erscheint hier unter den Krankheiten, die aus den steifen Fasern herkommen, Hr. P. heilt sie mit kühlenden Mitteln. Die hypochondrische Gelfucht entspringt bloß aus dem Zusammenziehen der Gefäße.

füsse. Hr. V. selbst hat einen mit Säckungen begleiteten (doch der Ausdruck ist nicht der richtigste) Husten an ihm selber mit kaltem Wasser gestillt (ein Rath wovon wir tausend Erfahrungen anzubringen hätten. Man stillt diesen Husten nicht leichter als mit warmer und erdimerter Milch zu erlöchen Anzeigen). Man findet endlich nach und nach alle Krankheiten unter der spasmodischen Classe eingerückt, auch die Lähmung durch einen Schlagfluß: und auch hier bleibt Hr. V. bey dem warmen Bade. Bis in den unreinen Fluß trägt Hr. V. seine Theorie, und sieht das Quecksilber in Pillen als eine Quacksalberey, und des Hrn. v. Swieten Sublimattractur als Gift an. In den Scropheln hat er seine Eau de poulx mit dem Schierling glücklich verbunden. Aber wer hätte in einer gedunnenen Geschwulst des ganzen Leibes, die auf ein Fieber gefolgt war, eine Klage über die Härte der festen Theile, und eine erweichende Cur erwartet? und wer würde die Wasserfucht mit dem Seeblumensyrup und etwas Salpeter heilen? In Blutsturzungen läßt sich das Abfühlen und Erweichen besser begreifen: und die durch die größte Kälte bewirkte Heilung eines hirnwürdigen Trunkenbolde hat eine große Aehnlichkeit mit einer Cur des Herrn Michelotti. Das Zurückbleiben der Reinigungen nach der Niederkunft hob Hr. V. gleichfalls mit dem Bade. Am Ende vertheidigt er sich wider das Journal des Savans, und schließt mit der 447 S. in Octav. Ueberall zeigt er die vollkommenste Zuversicht zu seiner Methode und zu sich selbst.

Regensburg.

Herrn Jacob Christian Schäfers erläuterte Vorschläge zur Ausbesserung und Förderung der Naturwissenschaft sind im J. 1763. auf 35. S. in gr. Quart herausgekommen. Hr. S. glaube, man könne der Naturwissenschaft nicht besser aufhelfen, als wenn man

man nach dem Linnäus'schen Lehrgebäude (wovon er doch das Steinreich als allzufehlhaft auszunehmen scheint) eine Kapsel von Platten mit Farben lieferte. Hierzu, sagt er, fan ein einziger Gelehrter fast nicht zureichen: er erzählte uns dabey, wie viel Mühe und Unkosten er keym Abzeichnen, Stechen und Plaminiren seiner eignen Zeichnungen gehabt habe: er rath deswegen an, daß mehrere Academien und gelehrte Gesellschaften sich dahin vereinigen möchten. Eine jede sollte nur eine Classe natürlicher Dinge wählen, und durch ihre Gelehrten, denen sie die Kosten auszuliegen hätte, sammeln und beschreiben: hiernächst eine jede der andern die ausgemachte Kupfer mittheilen. Es wäre von den Landesfürsten zu erhalten, daß die Fischer, Jäger, Vogelsteller u. d. g. jeder in seinem Fache, der gelehrten Gesellschaft alles einlieferte. Auch in den deutschen Schulen wären die Kinder zur Kenntniß der Natur zu bilden. Eine jede Gesellschaft müßte auch einen Verleger suchen, und denselben zur Uebnahme des Vertrages aufmuntern. Wir wollen hier nur des Lehrgebäudes gedenken. Hat Hr. Schäfer nicht allbereits erfahren, daß seine in Kupfer gestochenen Kräutercharacteren durch die seit der Zeit wiederfahrenen Veränderungen in den Linnäus'schen Geschlechtern, auch einigermaßen durch ihre Verbesserungen und Vermehrungen größtentheils unbrauchbar geworden sind? und würde nicht der nemliche Zweck ohne Furcht vor künftigen Abänderungen erhalten werden, wenn man kles, wie Hr. Deder, die Gattungen (species) der Dinge ohne Rücksicht auf Geschlechter und Classen wohl beschrieb und mahte; denn ein Lehrgebäude ist eigentlich das beste das man aufführen muß, und wir sind noch an der Zusammenfuhr der Baumaterialien; auch kennen wir außer der pariss'schen Gesellschaft der Wissenschaften keine, denen dergleichen Arbeit

heit zumuthen wäre. Die andern arbeiten alle ohne Sold, und die wenigsten haben eine Cass. Große Könige, wie der Danische Friedrich, müssen dergleichen Grundrisse ausführen, und die besten Urbeiter ausführen.

Kopenhagen.

Da wir die Auslegung des zweyten Heftes der Oederischen Flora Danica erst jetzt erhalten haben, so wollen wir dieses vortreflichen Werks noch gedenken. In einer Nachrede beklagt sich der Herr Verfasser, weil der Herr von Liane ihm den Zunahmen der Kräuter zulegt, den er, Hr. D. zuerst setzt, da er doch niemals ihm, Hr. D. zugehört. Unter den Kräutern sehen wir nunmehr, daß die *Petasites radiata* eine von den Alpenarten ganz unterschiedene Gattung ist. Die *Saxifraga* a 71 wächst auf den Bergen von Süd-Frankreich, nicht aber auf den Alpen, und die andere a 68 ist allerdings beyhm Pona abgemahlt. Das *Sedum* 82 scheint von dem Alpen-Sedo (Haller rarior. a 445) unterschieden zu seyn. Die *Stellaria* 92. ist eine eigene Pflanze, die auf den höchsten südwestlichen Alpen auch gefunden wird. *Juncus biglumis* ist die Alpenart a 302 Haller rarior.

Jena.

Hr. Prof. Friedrich Faselius hat noch im J. 1762. eine fünfte und vermehrte Auflage der *Institution. medico legal. vel forens.* des Hrn. Hk. Hermann Friedr. Zeichmeyers herausgegeben. Sie ist in der That an den angezeigten Orten um etwas vermehrt; nur möchten wir wünschen, daß diese Vermehrungen, die man dem Hrn. F. schuldig ist, mit einem Unterscheidzeichen bemerkt wären. Diese Auflage macht ohne das Register 262 S. in Quart aus, und ist von Erckers Witwe verlegt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 26. März 1764.

Amsterdam.

Gey Zielenburg sind in diesem Jahre von dem jüngern Herrn Hurmann des *Jacobi Philippo D'Orville Sicula*, quibus Siciliae veteris rudera, additis antiquitatum tabulis illustrantur &c. in zwey Foliobänden herausgegeben worden. Der sel. D'Orville hat im J. 1727. eine gelehrte Reise durch verschiedene Länder und auch durch Sicilien gethan. Hier suchte er mit einer Genauigkeit, welche von einer gründlichen Gelehrsamkeit unterstützt wurde, der Lage der alten Städte und Dörfer nach. Er verglich die Gegenden mit den Beschreibungen und Nachrichten, welche er in den alten Schriftstellern von ihnen fand, er besah alle noch übrige Denkmäler des Alterthums, und ließ sie durch einen gebornen Sicilianer, Franciscus Nicolletus, aufnehmen: er sammelte endlich auch eine grosse Anzahl alter Sicilianischer Münzen. Nach seiner Zurückkunft in Holland war er sehr bemüht, das was er bemerkt, und wahrgenommen hatte, der gelehrten Welt mitzutheilen, und sein gelehrtes Tagebuch herauszugeben, welches

Do vor

vor andern Reis-beschreibungen eben den Vorzug hatte, den D'orvills Gelehrsamkeit für den Wissenschaften vieler andern Reisenden. Die Kupfer waren bereits geschnitten und zwey Bogen abgedruckt, als diese Arbeit im J. 1751. durch einen unvermutheten Tod dieses Gelehrten unterbrochen wurde. Der Herausgeber hat von dem hinterlassenen Sohne die Handschriften und übrige hieher gehörige Anmerkungen erhalten, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, uns dieses Werk zu liefern. Den ersten Theil hatte D'orville ganz ausgearbeitet: in dem andern hat der Herausgeber die angefangenen Anmerkungen desselben durch eigene ergänzt und vermehrt. Der erste Theil enthält größtentheils Anmerkungen über die Städte, Flüsse, und alten Denkmähler in Sicilien: vieles wird aus der Historie erläutert: viele Irthümer dreyer, welche die Sicilianischen Alterthümer beschrieben, verbessert: nicht wenige Stellen der alten Schriftsteller erhalten durch die angelegteste Untersuchung ein neues Licht. Wer des Addison's Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien gelesen, der wird sich leicht von dem D'orvillschen Werke einen Begriff machen können, wenn wir sagen, daß es ihm sehr ähnlich sey. Auch denen, welche sich nicht in eine genauere Untersuchung der Alterthümer einlassen wollen, wird das 8te und 14te Cap. angenehm und unterhaltend seyn. In jenem untersucht und widerlegt er die in Sicilien ganz gemeinen Fabeln, von den Gräbern und großen Heinen der Riesen, welche man vorzeigt, und in diesem erzählt er, was er bey Betrachtung des Aetna für Beobachtungen gemacht habe. Dieser Theil hat 30 Kupfer, welche größtentheils die Ueberbleibsel alter Gebäude und Tempel vorstellen. Besonders sind die Zeichnungen vom Theatro Tauromentano merkwürdig; Liebhaber der Kunst werden einen mit der Säule und der Löwenhaut

des.

des Hercules schlafenden Cupido mit Vergnügen sehen; dem Forscher der Alterthümer werden die S. 43. abgebildeten alten Egyptischen Gefäße und Silber angeheim seyn, und bey der Abbildung von Virgils Grabe werden die Freunde der Dichtkunst verweilen. Dieser Theil ist 1. Alph. und 15. Bogen stark, welchem auch das Bildniß des D'Orville vorgesetzt ist. Der andere hat zwanzig Tafeln Sicilianischer alter Münzen, so daß auf jeder 12 nach ihrer wahren GröÙe (eine Genauigkeit, die nur allzuoft vernachlässiget worden) doch in gleichförmigen Circeln eingeschlossen erscheinen. Ueber diese Münzen ist ein Commentarius verfertigt, welchem eine Sammlung alter, sowohl griechischer als lateinischer Inscriptionen beigefügt ist. Es sind darunter vornehmlich die drey ersten von Wichtigkeit, und wir haben auch unter den andern, als besonders S. 595. einige gefunden, welche zu nützlichen Untersuchungen und Abhandlungen Stof geben können. Den Schluß macht die auf den Verfasser von dem Herausgeber gehaltene Rede, in welcher uns sein Lebenslauf erzählt wird. Dieser Theil beträgt 2 Alph. 10 Bogen.

Leipzig.

Im Gleditschischen Buchladen ist hier und zu Kopenhagen zu haben: Fauna insectorum Friedrichsdahlana. 796. Octavseiten. Hr. Otto Friedrich Müller, der einen jungen Grafen von Schulin, Königl. Dan. Cammerherrn, auf der Leipziger Universität geführt hat, liefert hier ein Verzeichniß der Insecten, die er auf einem Gute Ibro Excellenz der Gräfin Schulin, einer gnädigen Gönnerinn der Naturgeschichte, 2 Meilen von Kopenhagen gesammelt hat. Es ist nach der Linnäuschen Methode eingerichtet, und es Anfängern verständlicher und brauchbarer zu machen, sind die Kennzeichen der Ordnungen und Geschlechter

vorangefest. Der Art Triptalnahme wird einer ausführlicheren Anzeige, worinnen sich diese Art von andern unterscheidet, beygefügt. Die Orter wo Hr. M. diese Insekten angetroffen, werden angegeben, so wie die Schriftsteller, die Beschreibungen oder Abbildungen von ihnen liefern. Es sind ihm dabey verschiedene Arten vorgekommen, die er in den linnäischen Schriften nicht hat antreffen können, und sie mit einem * bezeichner hat. Es finden sich dergleichen Vermehrungen der Naturgeschichte fast bey allen Geschlechtern. Eine eyrunde Chryomela, die auf dem Bruststücke einen schwarzen Flecken, blutrothe unbefleckte Flügeldecken, und einen schwarzen Hinterleib hat, (74 N. ist von ihm Friedrichsdalensis genannt worden. Sie hält sich an Ethern auf, das Weibchen hat auf jeder blutrothen Flügeldecke vier schwarze Flecken. Ein Carabus, kaum von der Größe einer Laus, mit schwarzlichem Bruststücke, gestreiften, braunen Füßen, Fühlhörnern und Flügeldecken, hält sich vermuthlich nicht zum Vergnügen Hr. M. in seiner Kräutersammlung auf (212 N.). Deym Schaumwurme (230 N.) ist des Hrn. von Geer Beschreibung Abb. der Kön. Schwed. Ak. der Wiss. 1741 nicht angeführt. Sein Aufenthalt: Im Weiden-schaume, hätte auch wohl für Anfänger etwas deutlicher können angegeben werden, weil ein solcher sich wundern kann wo der Weidenschäum herkömmt? Noch hat Hr. M. seinem Werke eine sehr brauchbare Vergleichung von des Hrn. Geoffroi abrégé de l'histoire des insectes dans les environs de Paris 1762; mit der linnäischen Methode beygefügt, wo des Franzosen neue Geschlechter mit ihren Merkmalen auf die linnäischen gebracht, und so beyde Methoden neben einander gesetzt sind. Aus Hr. M. Zueignungsschrift an den den er bisher begleitet hat, ersehen wir daß er denselben auch mit zur Naturgeschichte verführet hat.

Wit

Wir können nicht umhin dieses Verfahren sehr zu mißbilligen, und alle Hofmeister vor einer so bedenklichen Neuerung nachdrücklich zu warnen. Wenn sie ihre Untergebenen verwöhnen an der Naturgeschichte Geschmack zu finden, wie wird es denn den Caffee-wirthen, Weinschenken, Karamahlern u. d. g. geben? werden diese zur Föderung der Zeit auf Universitäten so unentbehrliche Leute nicht um den größten Theil ihrer Nahrung kommen? Was für ein Unglück! wenn ein junger Studierender von Stande an einem schönen Sommertage aus Verzweiflung den Marqueur auffodern müßte, eine Partie Billard mit ihm zu spielen, weil alle seines Gleichen ausgegangen wären zu botanisiren, oder Schmetterlinge zu fangen. Und sollte vollends aus der Neigung zur Naturgeschichte, ein Gefallen an Kenntniß der Manufacturen, und ein Eifer zu Beförderung derselben entstehen, so würde dieses für einen grossen Theil des Handels die betrübtesten Folgen haben. ...

Paris.

Ein Memoire sur le prix proposé par l'academie Royale des sciences quel sont les moyens les plus propres a porter l'economie a la perfection dans les Verrieres de france ist uns schon eine Zeit lang zu hande gekommen, wobey wir weder Titel noch andere Anzeige finden. Es ist in Quart auf 51 S. abgedruckt, und hat einen Mann zum Verfasser, der selber im Glasmachen arbeitet, und deswegen gerisset haben muß; der aber bey seiner guten Einsicht viel Vertrauen auf seine eigenen Gedanken setzt. Er fängt mit einer Beurtheilung der bis hieher über die Glasmachertunst herausgegebenen Schriften an: Kunkel wird dem Rezt weit vorgezogen, und Haudiquet ist ein Copiste. Das wenige was Herrhaave davon hat, wird hier scharf beurtheilt. Hernach kommen die Völker, die im Glas

arbeiten. Zu Murano werden die schlechtesten Spiegelgläser verarbeitet, und ein einziger Mann verfertigt noch guten Krytall. Engelland hat in dieser Art von Handlung sehr zugenommen, und schickt jetzt verschiedene Arten von Glas nach Frankreich; doch haben sie ihre Fehler, ihr Krytall leuchtet sich auß gelbe oder braune, und das Glas ist sehr zart. Das deutsche Glas ist auch nicht vollkommen, es ist dabey ungleich dick und wallicht. Doch ist das deutsche Glas, zumal das Hareythische und Brandenburgische viel schöner als das Französische. Unser Ungenannter ist für dasselbige gar nicht eingenommen. Selbst die Spiegelgläser sieht er für schlecht an, und glaubt, Spanien, das alle Jahre für zwey Millionen Code nach Frankreich verkauft, gewinne am meisten dabey. Hiernächst greift unser Criticus die Oefen an. Nichts kan schlimmer seyn als der Sandstein (mollasse), und nichts ist besser als der Thon, dessen in Frankreich ein Ueberfluß ist. Nur muß er wohl vom Eisen gereinigt seyn. Man kan es mit bloßem Wasser ausziehen, in welches man den Thon einweicht, und das mit dem Eisen oben schwimmt. Dieser Thon muß hernach auß inder Ofen gebrannt werden. Auch zu Ziegeln ist er sehr gut, muß aber nicht zu fein seyn; die Ziegler, worauf die Ziegel ruhen, müssen auß grobem Thone gemacht seyn. Der beste Thon ist derjenige, der zu Kuchen gemacht in einem Feuer nur um den 1sten Theil leichter wird. Man macht auß dem Thone vielerley Backstene zu den Oefen, und der Ungenannte giebt davon die Maasse. Er versichert, sein Ofen, davon er den Ubrigh giebt, brauche um ein Drittel weniger Holz, und mache das stärkste Feuer. Die Ziegel müssen in Modeln gemacht werden. Ihre Gestalt muß wie ein verkehrter Ziegel, und unten um einen siebenten Theil weniger breit seyn. Man kan den Sandstein gar wohl zur Materie brauchen, wor-

woraus man Glas macht; dieser Stein, oder auch der Sand, mit ein 25 Theil Glasfalz vermischet, und in einem starken Feuer stark geschmolzen, giebt einen Sand, der zum schönsten Krytall gut ist. Alle Laugenfalze sind gleich gut; aber sie müssen rein von Küchenfalz seyn. Die Farnasche, die Asche von Weintrebern und zumal die Asche von Tabakstengeln ist sehr gut, die letztere giebt einen Drittel feuerfesten Salzes. Die Französische Erde ist sehr schlecht, und mit vielem Mittelsalze vermischet, und zumal mit Erde. Der Verfasser zeigt, wie man diese Erde auslaugen, und die Erde reinigen könne. In seinem Ofen kan man das feuerfeste Salz durch ein starkes Feuer verkalden. Gut Glas zu machen muß man mit diesem Laugenfalze eine gute Erde mischen. Ein guter Kalch ist am besten, und das gebrochene Glas wäre sehr dienlich, wenn man es sammelte und nur ein Drittel davon nähme. Das Weiße im Glas entsteht, nach den Newtonischen Gesetzen, aus der Vermischung des Blauen, das im feuerfesten Laugenfalze steckt, des Gelben, das aus dem Kalche herkömmt, und Rothens, so in dem Braumstein liegt. Der Piemontesische Braumstein ist der beste. Er ist kein Eisenerz. Der Verfasser giebt hiernächst das Maas und Gewicht, nach welchem er die Materie zum Glase zusammen setzt. Zum feinsten Krytalle nimmt er drey Theile des besten Sandes, zwey Theile reines Laugenfalzes, einen Theil zerbrochenen Glases von der nemlichen Art; einen halben Theil sehr wohl verkaldeten Kalches, und 4 Unzen Braumsteins im Hundert. Die Verhältnisse noch besser zu kennen, nimmt er weniger Laugenfalz, und wenn die Materie fließt, thut er davon noch einen zehnten Theil dazu. Man muß den Braumstein nicht erst nach dem Flusse zusehen. In seinen Glas kan man rothes gepuchtes Glas nehmen. Die Glasgalle nimmt er nicht bey dem

dem ersten, sondern erst bey dem dritten Flusse weg. Etwas weniges davon ist nützlich, und man kan mit derselben dem braunen Glase am Boden des Fiacels seine böse Farbe benehmen. Man verächtet die Glasgalle mit dem langen Schmelzen einer wohl gewährten Materie. Sie nimmt die falschen Farben am besten weg. Hart Holz ist zum Heerde am besten, doch ist die Steinkohle noch besser. Er billigt die vielen Kühlefen nicht, und macht dafür einige Defnungen, die er im Gewölbe des einzigen Kühlefens hat machen lassen und zum Abkühlen öfnet. Er billigt das Kälte-lager nicht. Man könte die Hitze der Glasöfen noch zu allerley Schmelzen, zu musivischen Glase, und andern Zwecken brauchen; oder mittelmäßig feinen Porcellan dabey machen, wozu nichts als reiner Thon mit weißem Sandstaube gebraucht wird. Man könte auch Eisen zu Stahl veredeln.

Venedig.

Nur mit einem Worte wollen wir einer Sammlung gedenken, die der D. Pelegrini zu Venedig bey Deregni veranstaltet hat, und die noch im Jahre 1761. auf 222. Octavseiten herausgekommen ist. Es sind erstlich Due Memorie sull' insetto del Vajuolo vom Hrn. de la Condamine mit einigen Wahrnehmungen vom Herrn Ueberseher; und dann des Herrn F. Targioni Tozzetti relazione d' insetti del Vajuolo fatti in ferenza 1756. oder die Geschichte der sechs Krancken, deren wir zu ihrer Zeit gedacht haben. D. Cenzanari gedenkt in der Vorrede seiner glücklichen zu Pirano gemachten Versuche.

Wien.

Von Herrn Cranzens Briefe an Herrn Tissot haben wir einen Französischen Nachdruck in Händen. Er ist auch übersetzt, und unterm Titel Sendschreiben an den Hrn. Tissot herausgekommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 29. März 1764.

Göttingen.

Su des Herrn Lüders Disputation lud der Herr Prof. Vogel, als Decanus, durch ein Programm de venioribus balsami Meccani notis etc. Als der Hr. Vr. von dem berühmten Russischen Kapseri. Leibartz, dem Herrn von Fischer, mit einem Gläsgen dieses köstlichen Balsams beschenkt worden, und solches hauptsächlich zu dem Ende geschehen, damit er sich und die gelehrte Welt aus den Zweifeln, die er über die wahren Merkmale desselben in seiner Materia medica geäußert, durch eine damit anzustellen- den Untersuchung setzen mögte; so hat derselbe diese erwünschte Gelegenheit alsobald ergriffen, und den geschenkten Balsam, an dessen Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln war, zu einem gemeinnützigen Endweck, unter öffentlicher Dankagung und der Mittheilung des vom Hrn. v. Fischer an ihm abgelassenen Schreibens, mit Freuden angewendet. Diesemnach versichert er, daß ob zwar die Schriftsteller verschiedne besondere Eigenschaften von diesem Balsam angeben, dennoch nur eine einzige, und die nur von den allerwenigsten berühret worden, darunter sey, welche als
P P ein

ein besonderes und wahres Merkmal eines ächten Balsams anzusehen, und darinne bestehet, daß ein von einer kleinen eines oder zweyer Zolle grossen Höhe auf Wasser fallender Tropfen sich darauf alsobald in eine runde Haut ausbreitet, seine gelbliche Farbe in eine glänzende wasserige verwandelt, und zugleich so zähe wird, daß er bald darauf mit einer Messerspitze als eine aneinander hangende Haut vom Wasser weggenommen werden kan. Je höher der Tropfen fällt, desto breiter wird er auf dem Wasser, so, daß er die Grösse eines Mariengroßens leicht erlangt; und die zähe Haut, in die er verwandelt wird, ist nach fünf- zehn Minuten härter, als nach zweyen oder dreyen. Wenn sie daher zu frühzeitig aufgehoben wird, so trennt sie sich leicht. Es kan demnach ein Balsam ächt seyn, ob gleich die Haut beim Aufheben nicht zusammenhängend bleibt, welches Hasselquist für ein Zeichen einer Verfälschung ausgiebt. Wenn ein Tropfen auf heiß Wasser fällt, so breitet er sich darauf mit einer wellenförmigen Bewegung aus. Hasselquist macht den Balsam dicker, als man ihn je findet. In Weingeist löst sich derselbe nicht völlig auf, sondern trennt sich in kleine Klümpergen, die sich an das Glas feste anhängen. Von den Zingern wascht den höchst klebrichten Balsam nichts so geschwinde als Milch ab; und er kömte daher mit Milch vermischt, wegen seines angenehmen Geruchs, zu einer Schminke gebraucht werden. Wie trüglich und zum Theil auch ganz falsch alle übrige angebliche Merkmale eines ächten Balsams sind, solches wird von dem Hrn. Prof. hinlänglich noch angezeigt.

Hamburg.

Wir haben Herrn Anton Friedrich Büschings neue Erdbeschreibung schon zu ihrer Zeit angezeigt. Ein Freund aber von uns hat aus Helvetien einige Verbesserungen dieses Werkes empfangen, die er zwar

He

lieber dem Verfasser selber zuschicken würde, da dieses aber bey der weiten Entfernung fast nicht angeht, so haben wir dem Publikum dieses vortreflichen Werkes nicht zu nahe zu treten geglaubt, wenn wir besagten Verbesserungen einen Raum in unsern Blättern gönnten. Der Ungenannte hat bey Einschickung derselben die guten Nachrichten bewundert, die Hr. B. von einem noch gar wenig bekannten Lande liefert. Seine Anmerkungen sind die folgenden: Eine gute Landcharte von Helvetien mangelt gänzlich. Die beste Anlage wegen der Ketten der Gebürge hätte die Bishöfliche, wenn sie sonst nicht so unvollkommen wäre. Die Schweißkarte, die de l'Isle zusammengezogen hat, verbessert manchen vormaligen Irrthum, ist aber an vielen Orten selber sehr mangelhaft, wie in dem Berglande Lac de Joux und dessen Seen, und überhaupt im Französisch redenden Theile. Sie zeigt, wie alle Charten, eine Vereinigung des Genfer- und Neuenburger-Sees an; diese ist theils ein bloßer Gedanke einiger Holländischen Kaufleute im vorigen Jahrhunderte gewesen; theils hat sie etwas, wiewohl geringes, das wirklich ist. Ein Bach Nozon entspringt zu Romain motiers, theilt sich bey der Brücke zu Rompalle, und geht mit einem Arme in die Venogo und in den Genfer-See, und mit dem andern in die Urbe und den See von Neuchâtel. Es ist aber ein geringes und nichts bedeutendes Wasser, und könnte ohne eine Reihe von Schleusen nicht zur Schifffahrt gebraucht werden. Der bekannte Marmor zu Roche, der stark auch nach Frankreich ausgeführt wird, ist braunroth, gelb, und grau gemischt. Man verlangt in Helvetien nicht eine dreysache, sondern eine wenigstens fünfsache Erudte. Die Asprose, die man brennt, ist die Chamarrhodendros alp. glabra, und villosa. Helvetien bringt auch den Fustet (Cottis) und den vom Herrn Astruc angezeigten Sabelbaum (Cottis); endlich im Westlin

auch Niven vor. Das Murmelthier gehört wegen der Schneebähne zum Käufgeschlecht. Die Quelle der Mäg muß auf die Furke gesetzt werden. Das Wasser, das dorthin kömmt, entspringt höher, und hat einen weit längeren Lauf als das Gotthardische. Die Aar entspringt nicht auf der Grimmel; sie kömmt aus einem hohen und wilden Thale, das vom Epitale bey 9 Stunden weit rechter Hand zurück, und fast bis in den Grindelwald geht. Helvetien ist in der That nicht sehr bewohnt, obwol gewisse an den Seen und in den Weingegenden liegende Strecken sehr bewohnt seyn; aber dagegen liegen die vielen Berge unbewohnt, und die Dörfer sind meist entfernt von einander. Die Schulen zu Grauson und Orbe können nicht Mätrés genennet werden. Ein sehr großer Theil des Schwizerischen Leinwands wird im Ementhal und Solothurner-Gebiete, zwar meist aus Elsfasser Hanf und fremden Flachse gewoben, doch noch mit Vortheil nach Frankreich, und so gar nach Engelland geführt. Die Cattundruckereyen machen in den reformirten Gegenden einen großen Zweig der Handlung aus; und zu Erlensbach sind wohl eher in einem Jahre 10000 Pferde verkauft worden, die doch eine National-Einnahme von 5 bis 60000 Rthlr. ausmachen. Die Käse gehen in die Französischen Colonien. Vormalis waren die Basen, wie sie zu Bern samt ihren Multiple geschlagen, geringer als die deutschen im Verhältnisse, wie 15 zu 16 und 2. Drittel, aber nunmehr sind sie wirklich besser geworden. Man muß die Befreyung der Walbländer (man heisst sie unrecht Waldstädte) nicht mit der Befreyung Helvetiens vermischen, wie alle Ausländer sonst wohl zu thun pflegen. Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Genf u. s. f. waren Reichstädte, und sind durch keinen Krieg und durch keine Staatsveränderung vom Reiche getrennt worden. Sie pflegten noch im 16ten Jahrhundert etwas Türkensteuer, wie

wol mit Proteſtation, zu geben. Aber der erſte Vergleich mit Maximilian dem I. und endlich nach langen Klagen über das zu Speyer übel vermalte Recht, zählte der weſtbälische Friede ſie vom Reiche loß. Deſterreich hat auf ſie keinen Anſpruch gehabt, und die Kriege der Waldländer mit Deſterreich waren wohl ein Mittel der Eidgenoſſenſchaft Macht zu befördern, gieng aber die Reichſſtädte nichts an, die ſelten einen Antheil daran nahmen. Die Eidgenoſſenſchaft verlangt den Rang nach Genua, und die catholiſchen Cantonen haben ihn in der tridentiniſchen Kirchenverſammlung aus eben dieſem Grunde vor Florenz behauptet. Man kan Zürich und Baſel nicht Ariſtokratiſch nennen, am wenigſten Baſel. Aber Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn ſind es wirklich, doch ſo, daß die Anzahl der Familien, bey denen die Fähigkeit zur Regierung erblich iſt, nicht wie zu Venedig ein unmittelbar Recht im Rathe zu ſitzen hat, und ſehr viel zahlreicher iſt als zu Augſpurg und Nürnberg, deßwegen auch zum Theil allerley, auch geringe Handwerke treibt. Bern hat ſeine regulirte Miliz auf 40000 Mann geſetzt, worüber noch eine Mannſchule und eine Reſerve vorhanden iſt. Zürich iſt ſtark bebohnt, und hat heut zu Tage die meiſten Fabriken; auch ſind die Lebensmittel immer theurer, und das Getreide muß aus Schwaben gekauft werden. Es hat eine Vologneſiſche Seidenmühle und beträchtliche Seidenfabriken, wiewol mehrentheils von der geringern Art. Die Bürger ſind ſparsam und nahrhaft, auch durchgehends reich. Es iſt durch eine Aufſchrift ausgemacht, daß man Thuricum ſagen ſoll. Zu Bern hat man eine Fabrik von ſehr ſauber gemachten erdenen Geſchirren und Deſen angelegt. Die Ausfuhr des Cantons beſteht in Leinwand, der meiſtens nach Lion geht, gedruckten Kattun, einigen Wollenarbeiten, Pferden und Räuſen: doch ſind die Seidenmanufacturen in Aufnahme.

zumal in einfarbigen Seidenstoffen und Strümpfen. Auch werden stark Maulbeerbäume angepflanzt, und die inländische Seide, die sehr gut ist, nimmt an Arbeitern zu. Ein Theil des westlichen Berglandes macht Uhren, und falsche Edelsteine in Menge. Der Jurat heißt auf Deutsch Leberberg, und Jurren Jurat nicht Jurat) ist ein besonderes Gebürge, das von den Sanischen Alpen bis an den Ausfluß der Drome in den Neuenburger See geht, und dessen höherer Theil den Namen Jurat führt. Die Amtleute (oder Landvögte) haben im deutschredenden Theil andere Pflichten und Rechte als im Romanischen welschen). In jenem sind sie fast alles, was Civil heißen kan, und führen das gemeine geistliche und Criminalrecht, die Finanzen und die Policy. Im welschen Theile sitzen sie im Civilrechte vor, haben aber Beyßker ad deliberandum und im Criminalrechte haben sie gar keinen Antheil. Nirgends aber haben sie so ausschweifende Rechte wie die Landvögte zu Baden, im Thurgow, in Italien und Veltlin. Die Art und Weise Candidaten zu wählen, ist zu Bern und Lausanne die vornehmste Stütze der Kirche, indem die Proben sehr lang, sehr vielfältig und öffentlich sind. Der Regierungsform zufolge, wird alle Orten ein neuer Amtschultheiß und ein neuer Rath gewählt, es ist aber heut zu Tage in der That nur eine Bestätigung. Doch wird dem Rathe alle Jahre von der obersten Gewalt ein neuer Schirmbrief ertheilt: diese oberste Gewalt besteht alsdenn im Schuttheiß, den Bennern und dem grossen Rathe. In den jährlichen Ferien, die bey 10 oder 11 Wochen dauern, ist ein Benner Präsident, und hat das Staatsiegel. Die grosse Staatsrechnung wird nur einmal des Jahrs abgelegt. Das Amt Baden ist jetzt auch auf 6 Jahre gesetzt. Der deutsche Seckelmeister führt nicht den Vorsitz bey dem Oberappellationsgerichte. Ein dazu gewählter Rathsherr führt ihn lebenslang. Der

Rathsherr

Rathshausvogt, und überhaupt die Schulken in Ober-
 fern heißen Altmann, und nicht Amtmann. Schen-
 kenberg hat an den Felsen zu Mandach eine Quelle,
 von unzählbaren gebildeten Steinen, Belemniten, Am-
 monshörnern u. s. f. Langenthal, im Amte Wangen,
 erfordert eine umständlichere Nachricht. Es ist ein
 sehr schönes und großes Dorf, wo eine Halle für den
 Weinand eingerichtet ist, und der Markt desselben
 gehalten wird. Es giebt hier sehr bemittelte Leute,
 Brandis, Surtiswald, Trachelwald und Signar
 haben das Eimenthal unter sich, das nunmehr ei-
 nes von den reichsten Ländern ist, und wo die bemit-
 telten Bauern ganz gemein sind. Es hat diesen
 Wohlstand hauptsächlich dem Ackerbau, und unter
 dessen Zweigen dem guten Gebrauche der guten Wäfe-
 rungen zu danken, wiewol es auch eine beträchtliche
 Viehzucht und auch viele Pferde hat. Die dünnen
 Gerstentücher in den Alpen sind meist abgegangen,
 und alles ist nunmehr Brod. Aber die Tartuffeln
 (*Solanum tuberosum*) haben sehr überhand genommen.
 Das Weissenburger Bad ist nur mäßig lau, etwa
 auf 14 Fahrtenh. Grade. Das Egmere ist ein bloß-
 ses Gebicht, und zwischen dem Käglisberg und den
 Grindelwaldischen Eisthalern liegen große Gebirge,
 ohne Schnee und Eis, wie der bekannte Gemmi, der
 eine sehr brauchbare Landstrasse hat. Saanen muß
 in den deutschen und welschen Theil abgesondert wer-
 den; jener hat die Pfarren Saanen, Aflantschen und
 Lauvenen, dieser die Pfarren Rougemont, Chatteau
 d'Or, Rossiniere und Eivaz. Diese Bergleute
 haben außerordentlich grosse Freyheiten. Das Land
 Hasly wird in seinem besten und fruchtbarsten Theil
 durch den Alpbach verwüthet, der im J. 1733 und
 1762 unsäalichen Schaden gethan hat. Goldsweid
 ist kein Pfarrdorf: die Pfarre heist Rinkenber.
 Das Gouvernement Aelen gehört zum deutschen
 Theile, ob es wohl Französisch redet; die Regierung
 ist

ist auch mehr deutsch als romanisch eingerichtet. Es besteht aus dem flachen Lande la plaine, und dem Gebürge. Das erstere zeugt sehr guten Wein und Castanien in Heberfluß, das letztere, wie gewöhnlich, Käse. St. Triphon hat vortreflichen schwarzen Marmor. Durch und durch finden wir die Herrlichkeiten zu sparfam aufgezeichnet: also mangelt im Amte Vis die Freyherrschafft Hauteville, und zu Morjen ist von 64 Wafällen fast keiner genannt. Man sagt etwas zweydeutig, die Stadt habe die Academie Lausanne gestiftet. Die Republik Bern hat es aus den Einkünften des Bistums gethan. Der Reifwein (vin de la veau) der die Oberhand über den la Cote Wein gewonnen hat, wachst in den vier Pfarren Corsier, St. Saphorin (einem Städtchen), Cully (einem alten römischen Städtchen) und Lutry, das ein etwas größeres Städtchen ist. St. Saphorin wird für den frühesten Ort in Helvetien gehalten, und hat eine vortrefliche römische Meilenensäule. Die wenigsten der bey Aubonne angeführten Orte gehören zu diesem Amte. Yverdon hat auch weit mehrere Herrschaften und ein beliebtes Bad. Lassarre gehört nicht nach Milden, und ist eine Baronie derer von Singins, die zu Komain Notier gehört. Die Beschreibung des Bergeländes de la Vallée du Lac de Joux verbiente ausführlicher zu seyn. Erstlich sind ohne den See de Bourcet noch zwey Seen, die nicht bey Charbonnières, sondern bey dem Dorfe Aupont mit einander vermischt werden. Die sehr grossen Pfarrdörfer sind l'Abbaye, le Chenit und le Lieu. Die Versenkung des Sees in die Rigen der Felsen, und die Entspringung der untern Orbe aus diesem geheimen Durchgang durch das Gebürge, ist sehr merkwürdig. Das Land ist mit Uhrmachern und Steinarbeitern (Lapidaires) ganz angefüllt. Vielleicht setzen wir diese Anmerkungen ein anderes mal fort.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1764.

London und Berlin.

Sunter dieser Ueberschrift ist, die Staatsverwaltung des Herrn William Pitt. in und außer Großbritannien vor und während seinem Staats-Secretariat, unpartheyisch erzählt und beurtheilt: aus dem von einer berühmten Feder entworfenen Englischen Original, in Octav (ein Alph.) herausgekommen. Die Absicht des Englischen Verfassers ist nicht so wohl, die Historie mit Nachrichten zu bereichern, als Herrn Pitts Administration zu vertheidigen, und zwar am meisten gegen den Einwurf, daß er, nachdem er an den Hof gekommen, seine ehemahligen im Parlamente geäußerten Gesinnungen wegen des deutschen Krieges geändert, und zu dessen Fortsetzung die Hand geboten hat. Denn nach der Meinung vieler Engländer hätte Großbritannien sein Geld und Volk gar nicht zum deutschen Kriege anwenden, und die Hannöverschen Staaten den Franzosen Preis geben sollen. Der Schriftsteller ist allerdings ein feiner Materie gewachsener Mann, und ein geschickter Advocat eines Ministers; nur daß er einen unpartheyischen Leser vielleicht dadurch gegen seine eigene Sache etwas niedrig machen dürfte, da er alles Gute Herrn Pitt

D 9

Pitt

Pitt lebighch zuschreibt, und thut, als wenn kein König von Großbritannien gewesen wäre. S. E. S. 331. Herr Pitt rüstete sich den Augenblick zum Kriege gegen Spanien, ist doch wol ein Ausdruck, den man von einem Minister mit etwas Verwunderung liest, und welcher dem Souverain, der selbst regieren soll und will, noch empfindlicher seyn muß. Doch ohne uns in die Streitfrage einzulassen, um welcher willen dieß Buch geschrieben ist, betrachten wir es bloß so fern es der Geschichtskunde wichtig seyn möchte: und da können wir eben nicht sagen, daß wir es reich an unbekanntem Nachrichten gefunden haben. Vielleicht glauben Leser, die den geendigten Krieg bloß aus deutschen Zeitungen kennen, Anekdoten darin anzutreffen; allein wer die Englischen Zeitungen und Journale gelesen hat, in denen mit der größten Freyheit das jeder Parthey günstige und widrige zusammen getragen wird, repetirt bey Lesung dieses Buchs mehr das ihm vorher bekannte, als daß er etwas neues lernen sollte. Bloß die Nachricht von dem Quaker Cumming, als dem Urheber des Vorschlags gegen Senegal (S. 186-191) war uns nicht so vollständig bekannt; vielleicht bloß darum, weil wir in der Zeit die Englischen Journale nicht genau gelesen haben. Nicht einmahl das meldet der Verfasser (S. 312) wohin die große Expedition bestimmt gewesen sey, die bey dem erfolgten Ableben des vorigen Königs unterblieb; welches doch nach erfolgtem Frieden vielleicht nicht mehr unter die Geheimnisse gehört. Da wir den Vertheidiger des Herrn Pitt nicht kennen, so entsteht hiebey die Frage, ob er auch wirklich Materialien von Herrn Pitt bekommen habe; wovon der Werth, den seine Schrift in der Historie hat, sehr abhänget. Von dem Kriege in Deuttschland findet man noch weniger Anekdoten, sondern bloß eine interessante und vernünftige Erzählung des bekannten: und wo ja etwas nicht so bekanntes vorkommt, z. E. S. 288. die Bestimmung des Preuss-

Preussischen Verlustes an Todten bey Lutterstorf, ist man von der Wichtigkeit der Sache nicht völlig gewiß. Denn einige Dinge werden doch auch nur nach den Zeitungen, und anders erzählt, als man sie von denen hört, die an Ort und Stelle gewesen sind, als S. 306. das Verfahren der Rufen zu Berlin. Unsere Absicht ist bey diesen Erinnerungen nicht, eine Schrift herunter zu setzen, die so vielen Beyfall gefunden hat; sondern nur die Leser zu warnen, daß sie sie nicht zu einem Zweck, mit welchem sie nicht geschrieben ist, anwenden, und für eine fast authentische und reine Quelle der Geschichtskunde ansehen, anstatt daß sie bloß über das bekante raisonnirt, und es zum Vortheil des Herrn Pitt anwendet.

Lyon.

Unter dem Titel Amsterdam ist bey des Fourmes ein wichtiges Werk des Herrn Franz Boissier von Sauvages im J. 1763 herausgekommen, davon Hr. B. schon vormals wie Auszüge herausgegeben gehabt, die er aber hier umgearbeitet und sehr vermehrt liefert. Da es eine Stahlische und dennoch mechanische Lehre über die Arzneywissenschaft ist, so wollen wir derselben umständlich gedenken. Der Titel ist *Notologia methodica sistens morborum classes, genera & species juxta Sydenhami mentem & botanicorum ordinem*. Der erste Band hat zum besondern Titel *Complexionis morborum Classes X cum prolegomenis*, und hält 508 S. in Median-Öctav. Die Prolegomena bestehen größtentheils in einer Widerlegung der Aerzte, die die Seele nicht zur Quelle aller Bewegungen nehmen wollen: eine Materie, die dem Hrn Verfasser außerst angelegen ist, und von welcher er sich fast nicht lösmachen kan, ob man ihm wohl so oft nun die Reizbarkeit als die Kraft entgegen gesetzt hat, von welcher die Bewegung der Thiere sichtbarlich, auch nach den Stahlianern selber, entsteht; wie dann Whytt, Delius,

Da 2 und

und so viele andere, dieser Kraft alles dasjenige zuzuschreiben, was Boissier von der Seele erwartet. Es geht hier gerade wie in den Controversen. Tausendmal auf beyden Seiten aufgetretene Gründe stehen wie die Cadmeischen Brüder nach ihrer Niederlage wieder auf, und sechten aufs neue. Auch in diesem Bande ruft Hr. B. zweymal den Catechismus zu Montpellier zum Gehülfen an: der doch bey seinen Feserischen Gegnern wenig Gehör haben muß. Bernoullis Lehre von der Abnahme der Gewalt bey den menschlichen Maschinen kan doch hier unmöglich gelten, so oft sie auch angezogen wird; denn die göttlichen Maschinen haben ihre Gewalt von ihnen selber, und sind nicht Leiter der wirkenden Macht, wie die menschlichen, sie sind Quellen derselben. Warum sollte doch eine sich zusammenziehende Fleischofaser $\frac{2}{3}$ ihrer Bewegung verlieren? Der gute Luther kömmt auch hier S. 130. in keiner guten Lage vor. Die allgemeine Theorie der Fieber folgt hiernächst, in welcher Hr. v. S. durch und durch gewisse Scholasticos, wie er sie nennet, zu widerlegen übernimmt, und übrigen seine ehemaligen Gründe und Versuche wiederholt. Bey den Pulsen nimmt er ein Maas der Kräfte an, das die Seele klüglich nach der Nothdurft eintheilt, und zum Pulse am meisten anwendet. (Nur doch die Züchtungen und Rasereyen ausgenommen, da die Kräfte sehr unnöthig in unbrauchbare Bewegungen verwendet worden, und die practicirenden Aerzte werden diese Sparsamkeit überhaupt nicht loben). Hr. B. findet, die Geschwindigkeit erfordere weniger Kräfte als die Höhe des Pulses, die heilenden Aerzte finden aber die Höhe critisch und heilsam, und suchen die Geschwindigkeit in diese übel berechnete Höhe zu verwandeln. Die Schwachheit und das bettlägerig seyn, schreibt Hr. B. auch den vielen vom Herze angewandten Kräften zu, wornach den Gliedern wenig übrig bleibt. Und warum läßt man denn zur Aber,

und

und vermindert dadurch ansehnlich das Maas dieser Kräfte? Die Heilung der Entzündungen scheint er sonst von der Flüssigkeit der Materie zu erwarten, die die Ursache der Krankheit ist. Diese wird, sagt er, vielleicht in den Kinderpocken in 15, in den Masern in 5, in den Bluteissen in zwey, in den Scropheln sehr späte flüssig. Und nun kommt er zum geringen Schwellen einer gebundenen und verstopften Ader. Dieses ist aber nur wahr, wo andere Aeste in der Nähe sind, die das aufgeschaltene Blut wegführen; bindet man aber z. E. die grosse Schlagader über dem Herzen, so wird man bald eine ganz andere Erweiterung sehen, als um einen 400tel. Und auch in den Gliedern bersten die gebundenen Adern, und das Blut ergiesst sich vom Triebe. Hr. F. meint, man habe die Geschwindigkeit des Pulschlagens in den Fiebern niemals mechanisch erklärt. Uns dünkt die Sache sehr leicht. Man mag entweder das Herz reizbarer machen, oder das Blut mag eine grössere reizende Kraft gegen das Herz ausüben, so kan eine Anze das Herz zum Zusammenziehen bringen, da sonst zwey Anzen erfordert wurden. Und hiemit ist der kleinere und geschwindere Puls schon erklärt. Ohne jemanden zu nennen, der dieses vor ihm gesehen habe, giebt Hr. v. S. sein Zeugniß S. 378 daß das Gehirn und seine Adern im Einathmen flach werden, und im Ausathmen schwellen. Seine Erklärung ist den Hallerischen Versuchen gemäss. Nützlich ist seine Wahrnehmung des Pulses in sehr alten Leuten, wenn sie nicht etwa vom Marquet herkömmt. Er fiel bis auf 30. Ist im Ernst die Chinawurzel die Hauptmittel wider den Schmerzen? S. 449. In der entzündeten Gicht hat ein Arzt (more suo sagt Hr. V.) zehnmal in 2 Tagen zur Ader gelassen, und jedesmal 2 Pfund Blut verlohren. Wir verwundern uns nicht, daß hierauf eine Ohnmacht, ein Schlummer, und

und alle Zeichen des Todes erfolgt seyn. Und Hr. B. schreibt diese Ohnmacht dennoch vornemlich der Furcht zu. Brauchbar ist seine Tabelle des Verhältnisses der Theile gegen den Körper, das Herz kommt auf 10. Unzen.

Straßburg.

Vom hiesigen verdienten Lehrer der Chimie und Botanic, Jacob Reinhold Spielmann, ist bey Bauren im Laufe des 1763ten Jahrs ein nützliches Lesebuch, Institutiones Chemiae, in groß Octav auf 309 S herausgekommen. Hr. Sp. hat überall aufs brauchbare, auch zumal aufs oconomische gesehen: seine Versuche sind alle von ihm selbst öfters wiederholt, und die meisten Vorwürfe der Kunst sieht man hier abgehandelt, so daß man die Zunahme der Wissenschaft seit 1732, da die Boerhaviſche Chimie herausgetommen ist, aus dem Spielmannischen Werke abschätzen kan. Wir wollen nur einige Versuche berühren, die uns am meisten in die Augen gefallen sind. S. 48 findet man das Gewicht des Theiles eines jeden Salzes, der bey einer Wärme von 50 Graden im Wasser schmilzt. Die Auflösung des Harns ist nützlich in die Kürze gezogen. S. 75 sind viele Versuche beyammen, in welchen Hr. S. die Menge des ausgedrückten Oeles aus verschiedenen Saamen bestimmt hat. S. 95 wird angemerkt, daß die Kunst den Schleim in Gallert zu verwandeln unvermögend ist, da es hingegen der Bau der Thiere vernichtet, als in welchen der Schleim der Pflanzen ganz leicht zur Gallert wird. S. 174 zeigt die Wehnsichtigkeit der im Feuer entstehenden Elemente der verschiedensten Gewächse, wie wenig dieses Mittel zur Erforschung der Natur der Dinge zu brauchen seye. S. 177 findet man die Menge des Oeles und Laugenfalzes aus verschiedenen Saamen vom Senfsaatschlechte. Der Senf selbst hat doch noch ziemlich viel feuerfestes Salzes, und der Säure wird

gar nicht gedacht. S. 179 findet man verschiedene Auflösungen von Theilen der Thiere. Das menschliche Gehirn giebt überaus viel harnhaften Geist und sehr viel Del. S. 189 findet man die Gewichte verschiedener destillirten Oele mit Wasser verglichen. Wider den Boerhave wird bewiesen, daß das sogenannte diaphoretische Spiegglas dennoch auflösende Kräfte besitze, da hingegen zwischen dem micro antimoniato und einem einfachen Salpeter gar kein Unterschied ist. Am Ende findet man ein Verzeichniß zur Ehymie dienlicher Bücher.

Hamburg.

In Harnsens Verlag ist herausgekommen: *Vasforal-Schreiben an die Gemeinen Gottes in Hamburg*, um dieselben vor die Gottesvergessenheit, Gottlosigkeit und Gotteslästerung dieser Zeiten, väterlich und treulich zu verwarren. An das Licht gestellt von dem Ministerio daselbst. 7. B. in Du. Wenn nicht schon die Anzeige, daß diese Schrift im Nahmen einer ganzen ansehnlichen Gesellschaft von Gottesgelehrten ans Licht gestellt ist, und der bey unsern Zeiten vorzüglich wichtige Gegenstand sie der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehle; so würden wir sie auch nur wegen des historischen Theils erbitten. Wir haben mit einer traurigen Verwunderung nicht allein die vielfache Arten, freigeistliche Grundsätze und Religionspötereien recht auszubreiten, welche in der gedachten Stadt bisher eingerissen; sondern auch die daher entstandene schädliche Folgen ersehen. Die bitteren Klagen über das Verderben, welches nicht bloß eine Verachtung der geoffenbarten Religion; sondern selbst der natürlichen Ehrbarkeit zum Grund hat und auf eine fast viehische Lebensart hinausläuft, verdienen wol aus dem Munde so vieler Lehrer, die vor den Augen der Welt reden, als glaubwürdige Zeugnisse

betrachtet zu werden, und in dieser Betrachtung halten wir die Schrift für höchst merkwürdig, weil sie die so oft geleugnete Gefahr bestätigen, daß die Freidenkerei mit der Liebe zum Laster auf das genaueste verbunden sey. Man wird es dem Ministerio daher nicht verdenken, daß sie auch durch diesen Weg dem eingerissenen Uebel wenigstens bey der noch nicht verführten Jugend vorzubeugen suchen und wer nur das, was S. 17. von Eltern gesagt wird, die ausdrücklich verbieten, ihren Kindern von der geoffenbarten Religion etwas vorzutragen, erweget, wird die Billigkeit einer solchen öffentlichen Erinnerung, die auch an andern Orten nützlich seyn kan, leicht begreifen, und mit uns die gesuchte Wirkung wünschen.

Saarbrück.

D. Joh. Wih. Becker, Physicus zu Heerkirchen, hat eine Beschreibung des in der Grafschaft Saarbrück und im Oberamt Heerkirchen befindlichen mineralischen Gesundbrunnens, der Neuweyer gute Brunnen genannt, unlängst auf 78 S. herausgegeben. Dieses Gesundwasser riecht schweflicht, schmeckt eisenhafte und etwas gelalzen, und perlet in etwas. Mit Gallapfel wird es schwarz, mit erdünneten Violensyrup hellgrün, und hinterläßt aus 18 Pfund 1 Loth Erde, und 5 und ein halb Quintchen Salz, das bitter und abführend ist, und im Fiegel sich wie der Borax ausbreitet. Es hat kein Kochsalz bey sich, und das saugenhafte herrschet. Hierauf folgen einige gute Rätze zum Gebrauche des Wassers. Hr. B. hat es abdünsten lassen, es wird alsdann zum bitteren und abführenden Wasser. Ein Auszug dieser kleinen Schrift ist zu Nancy schon im J. 1761. bey Thomas unter dem Titel Analyse des qualités & des vertus de la fontaine minerale de Neuweyer abgedruckt worden. Man hätte darinne Vacuus nicht durch Oscille, dessen Saft nicht blau ist, sondern durch Tournetol übersehen sollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1764.

Zürich.

Seidegger und Compagnie haben gedruckt: Joh. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst Erster Theil. 1763. 8. auf 486. Seiten. Das erste Buch ist allgemein, und handelt von der wahren und falschen Erfahrung. Diese entsteht, wenn man zwar öfters ähnliche Fälle gesehen, aber keinen recht beobachtet hat. Man nennt sie routine. Hr. Z. beklagt sich ziemlich über die Achtung, die man gegen diese Art der Erfahrung bezeugt, und beurtheilt die Aeyzte hart, die ohne wahre Wissenschaft mit der bloßen Kühnheit, und mit niedrigen Künsten sich empor schwingen. Im zweyten Buche vertheidigt er die Gelehrsamkeit wider das Vorurtheil des Pöbels. Dieses schließet, nicht gänzlich ohne Grund, ein Mann, der vielerley Wissenschaften treibe, könne in keiner vollkommen seyn, und am wenigsten in denjenigen, wo ein Umgang mit Menschen, und mit Kranken erfordert werde. Hr. Z. zeigt nun die unstreitigen Vorzüge der Gelehrsamkeit, wenn sie die Erfahrung leitet. Hr. Z. sucht insonderheit ein Vorurtheil zu widerlegen, das doch auch einen Grund zu haben scheint. Es seye nemlich in der

Arzneymissenschaft eines jeden Landes etwas besondern. Nur glauben wir, der Unterschied des Landes an Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, müsse etwas beträchtlich seyn, wenn er in der Art zu heilen etwas verändern sollte. Die Art den Scirrenschich zu heilen ist die nemliche beym Hippokrates, und bey uns. Im folgenden Capitel steht etwas von der Geschichte der Arzneywissenschaft, und Paracelsus wird, der Landmannschaft ungeachtet, nicht geschont. Das dritte Buch beschreibt den Geist der Beobachtung, wie ihn Hr. Z. nennt. Ihn macht die Aufmerksamkeit, mit der Wahrheitstiebe aus. Er kan freylich leicht in den Ärzten mangeln, die zu dem gar oft durch den Mangel der Zeit am genauesten Beobachten sich hindern lassen. Die Liebe zu angenehmen Meinungen macht die Beobachtung, wie die Mathematik, zuweilen schädlich. Herr Z. muß in seinem Vaterlande doch noch einen Hang zum Aberglauben gefunden haben. Er zeigt den Nutzen und die Eigenschaften der Beobachtungen. Wir haben selbst, wenn wir von Fremden Rath gefragt worden, zuweilen von den gegenwärtigen Ärzten auf keine Weise die sinnliche Beschreibung der Krankheit erhalten können: sie schrieben nur immer ihre Theorie hin. Hr. Z. äußert hier einen Gedanken, den des Hippokrates Anbeter nicht zugeben werden; der große Grieche hat nemlich in kleinen Städten gelebt. Wir glauben zwar Parissa, Olinthus und einige andere Städte seyn nicht so klein gewesen. Das Aufzeichnen der Krankengeschichte ist unumgänglich, und Sydenham hat es nichtbarlich gethan. Die Zeichen der Krankheiten kommen hiernächst. Hr. Z. schreibt hier dem Hippokrates eine Nichtigkeit zu, die wir nicht bey ihm finden; vieles ist bey ihm gründlich, manches aber schwer zu verstehen und zu beurtheilen, und gar vieles offenbar falsch, oder wenigstens in unserm Europa nicht anzubringen. Die Säulen zu
Athen

Arten sind auch sehr ungewiß, und dem Augenzeugniss des Thucydides entgegen. Hr. Z. gefiehet hier mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit, es seye ihm widerfahren, eine schwangere Weibsperson für wasserfüchtig anzusehen. Er bemerkt einen ganz wüdrigen Erfolg einer Vorhersagung des Hrn. Tronchini; denn wer wolte ihn mißkennen? Wie unmöglich es seye, allemal die wahre Natur der Krankheit zu entdecken, beweiset er mit den zwey bekannten Boerhaviischen Krankengeschichten, von denen er einen umständlichen Auszug giebt. Er kömmt nunmehr zum eigentlichen medicinischen Theile seines Werkes, und zuerst zum Aldersschlage: das Ausbleiben desselben bedeutet keinen nahen Durchfall, und der Doppelschlag eben keine Blutfürgung. Alle diese unordentliche Arten von Pulsen finden sich zuweilen vermengt, und auch eine. Seine schlägt zuweilen nicht wie die andere. Der Athem folgt hiernächst, und Hr. Z. beschreibet dabey die Folgen der Furcht des Todes sehr reich. Dem Harn als Zeichen ist er ziemlich ungewogen (und der Harn hat allerdings den semeiotischen Fehler, daß in den anhaltenden Fiebern, die doch aus aneinander geketteten Anfällen mehrentheils bestehen, der Harn gar oft nur den Anfang, die Zunahme und das Ende dieses besondern Anfalles anzeiget, vom Fieber überhaupt aber nichts lehret). Daß die halb offenen Augen eben nicht tödtlich sind, hat Hr. Z. vielmalß erfahren. Ein dicker Auswurf im Anfange der Brustkrankheiten ist allemal heilsam. Der Weinesigdunst ist ein überaus zuverlässiges Mittel den Auswurf zu befördern. Ein Abgang, der dem Gallerte ähnlich ist, deutet schwache Nerven, und zumal verstopfte Gekrösdrüsen in den Kindern an. Auch in gesunden Leuten, die doch einen Hang zur Krankheit haben, findet man speckhaftes Blut. Daß sich die Kräfte der Seele vor dem Tode oft augenscheinlich erhöhen, hat Hr. Z. oft bemerkt.

Genf.

Wir finden immer noch Ursache uns über die vielen Streitigkeiten unter den Ärzten zu beklagen. Im vorigen Jahre entkund zu Collonges, einem in der Nachbarschaft von Genf, aber zur Französischen Provinz Bugen gehörigen Orte, eine ziemlich gefährliche und um sich greifende Krankheit. Einerseits hatte der Arzt zu Ville en Bugen, Coste, die Kranken zu besorgen, und anderseits wurde der Arzt zu Genf, Joly, samt dem Wundarzte Cabanis, auch dahin berufen. Ihre Theorie und ihre Art zu heilen fiel mit des Französischen Arztes Meinungen ungleich aus. Auf einem Schauer folgte ein gallbästiges Brechen, das die folgenden Tage wieder kam: das Fieber war lebhaft und hatte dreitägige Anfälle, auf der rechten Seite fühlten die Kranken einen lebhaften Schmerz. Das Urhemholen war unbecquem, und einige warfen Blut aus: die Leber war in den Leisten hart, und am untern Rande geschwollen. Die meisten starben den sechsten Tag. Hr. Joly und Cabanis hielten die Krankheit für eine Entzündung der Leber, auch wohl der Lunge und des Zwerchfelles, mit einem Gallenfieber. Sie ließen ein- auch zum Theil mehr als einmal zur Abt, gaben säuerliche Arzneien ohne Fleischbrühen, die Wolfe, mit dem Saft der Pfaffenröhre, und des Borrreishes, führten erst am 7ten Tage mit Samarinden ab, und bejegneten dem Rachen mit Blatterpflastern. Hr. Coste war ungleicher Meinung, leugnete den Sitz in der Leber, weil nichts gelblichtes sich zeigte, verwarf die Pfaffenröhre als zu heftig, und führte gleich anfangs ab. Er setzt den Sitz in die Wege der Daunung, und klaget die Kornzapfen an. Dieses verwirft Hr. Joly wieder, leugnet, daß das Getreid im J. 1762 schlecht gerathen, und daß die Pfaffenröhre bitter seye, und verwirft hingegen die Citronenrinde als würzhaft.

Alles

Alles dieses steht mit ziemlicher Festigkeit in einigen Briefen, die unter dem Titel Consultations de Medecins & autres Pieces publiées par Mr. Joly pour servir de reponse à un écrit imprimé de Mr. Colte zu Genf 1763. auf 57 Duodezseiten abgedruckt sind.

Representations des citoyens & Bourgeois de Geneve au premier Syndic de la Republique avec les reponses du Conseil à ces Representations machen einen Octavo Band von 238 Seiten aus, der am Ende des vorigen Jahres von den Repräsentierenden zum Drucke befördert worden ist. Es sind eben die Vorstellungen, die zu dem neulichen von uns angezeigten Werke Anlaß gegeben haben. Sie sind zum erstenmal den 18. Junius 1763. gethan, und hernach den 1ten August und 29ten September 1763. wiederholt worden, wobei sich die Bürger erklären, daß sie bey ihren Vorstellungen beharren. Sie haben drey Vorwürfe, unter welchen wir nur einen erwähnen, nemlich die Verdammung der Schriften des Hrn. J. Jacques Rousseau, eigentlich eines gewissen Ahimachers, und Bürgers zu Genf, sonst aber berühmten Musikverständigen und Schriftstellers. Die vorstellenden Bürger meinen, nach ihren Consistorialgesetzen hätte man den Rousseau als einen *Dogmatiseur* bloß vor's Consistorium vorladen, und dabey dulden sollen. Er, Hr. R., habe doch viel Gutes von seinem Vaterlande gesagt, und insbesondere der eindringenden und gefährlichen Gewohnheit, Comödien zu spielen, Widerstand gethan. Man habe schlimmere Schriften, und Verhöhnungen der H. Schrift ohne Abndung in Genf drucken lassen (worinn auf die W. Schriften sichtbarlich gezielt wird). Man solle das höchste Wesen ehren, und nicht rächen, einen Satz, davon Gott selbst dem Moses das Gegentheil ernstlich anbefohlen hat. Die Obrigkeit antwortet hierauf: ein Feind der Religion überhaupt, seye nicht als einer anzu-

zusehen, der bloß dogmatisire, und einige besondere Meinungen habe. Man habe den R. selbst nicht, wohl aber das sich selbst verurtheilende Buch gestraft. Eudlich drehet sich die ganze Streitigkeit auf die eben von dem Ungenannten angeführte Frage, ob es bey dem Magistrato zu Genf stehende Vorstellungen von Bürgern zu unterdrücken. Hier hat nun der Magistrat den 6ten Artikel der Mediation vom Jahre 1738 vor sich, worinn ausdrücklich fest gesetzt wird, man solle vor den 200 nichts abhandeln, was nicht vor den 25 gebilligt worden sey: und vor das Conseil General (die ganze Bürgerschaft) solle gleichfalls nichts gelangen, als was vor den 200 abgehandelt und gebilligt worden wäre. Hier scheint die Streitigkeit, so viel Genf betrifft, völlig ausgethan, und wir finden nicht, daß die Vorstellungen die Kraft dieser zum Gesetze gewordenen; und von den Mitleuten deutlich bestimmten Artikels brechen können. Die Antwort des Magistrats ist hier mit Anmerkungen begleitet, die fast bloße Wiederholungen sind. Eine souveraine Bürgerschaft würde ga: leicht, wie zu Athen, dahin zu bringen seyn, daß sie über tausenderley Vorfälle Vorstellungen anhörte, und entzchiede, und darüber theils ihren Beruf verabsäumte, und theils in die höchsten innerlichen Irrthümern gerathen könnte. Dürfte doch zu Rom nicht jedermann dem Volke etwas vortragen, und mußte er einen Tribun oder noch höhern Magistrat haben, der ihm den Zutritt erlaubte.

Paris.

Die Vertheidiger des Einpfropfens der Kinder werden regen sich doch auch in diesem Königreiche. Wir haben drey kleine dahin abzielende Schriften erhalten: die erste (so vom Hrn. de Chantelu seyn soll) hat zum Titel Reponse a une des principales objections, qu'on oppose aux partisans de l'inoculation, Duodez 24 Sei-

24 Seiten. Man widerlegt hier des Hrn. Naßs von der zunehmenden Gefahr der Pocken aus den Londonischen Todtenverzeichnissen hergenommene Schluß. Die Gefahr dieser Krankheit ist sich viel zu ungleich, als daß man etwas daraus schließen sollte. Im Jahr 1752 sind 3538 und im J. 1751 nur 998 gestorben. Wirklich scheinen die Todtenverzeichnisse minder an den Pocken gestorbene anzuzeigen; aber Hr. C. will sich hierauf nicht stützen, weil London überhaupt sehr abgenommen hat, (es erholt sich wieder, und die letzten Jahre haben einen Zuwachs an Geburten und Gestorbenen). Die mehreste Tödtlichkeit der Pocken scheint vom Mißbrauche des Brandweins (und der Ruchlosigkeit des gemeinen und vornehmen Pöbels) herzuführen. Man rath sonst an, ein Krankenhaus, wie den Hospital de St. Louis, zum Einpfropfen auszuweisen. Man beweiset auch, wie wir hoffen im Echerze, daß die Aerzte nichts bey dem Einpfropfen verlieren.

Lettre de Mr. Gatti, Prof. de l'Université de Pise & medecin consultant du Roi, à Mr. Roux. Dieser Hr. Gatti soll, wie wir vernehmen, zur letztern Demuthung des Einpfropfens, durch seine wenige Vorsicht, den Anlaß gegeben auch Paris geräumt haben. Hier liefert er ersichtlich ein ansehnliches Verzeichniß von eingepfropften, auf welchem unter dem vornehmeren Adel die Familien Brancas, Villaguer, Christoul, Bonac, Perquigny, Levy, du Lude, Montmorancy, Grammont, Harcourt, Duras, Cully u. s. f. und unter den Gelehrten Holbach und Helvetius erscheinen. Hr. C. gesteht, er habe die Kranken, die zur Krankheit wohl von der Natur zubereitet gewesen wären, weiter durch keine Arzneyen vorbereitet. Er habe diese Krankheit nicht für schwer angesehen, und nicht nöthig gefunden, den Kranken zu erschrecken. Er pfropfet mit dem innern von den Kinderblattern ein. Es hängt sehr wenig vom Gifte, und alle:

alles von der Beschaffenheit der Kranken ab. Eine zweyte Einsprossung thut keine Wirkung, wenn die erste wirksam gewesen ist. Es ist niemand gestorben, niemand auch sehr krank gewesen. Zwey Kinder der Frau von Hocherolle sind vergebens eingesprosst und von der natürlichen Krankheit angesteckt worden, und man hat mit Unrecht vorgegeben, diese Kinder haben nach den eingesprossenen Blattern noch die natürlichen ausstehen müssen. Hr. G. rühmt am Ende er habe in der Barbarey und den Morgenländern vieles gelernt. Ist auf 36 Duodezseiten zu Paris gedruckt.

Le Conseil de la raison, ou Lettre de M. de l'acad. de Danemarc à Mr. E. M. de l'acad. de Chir. de Paris sur l'inoculation. Der Titel ist für die wenigen Seiten etwas zu prächtig. Es ist das Schreiben eines Vaters, der seine Kinder glücklich inoculirt hat. Macht 34 Seiten.

London.

Wielmehr Paris ist im J. 1763. überaus sauber abgedruckt: Zelis au bain en quatre chants, auf drey Octavbögen. Wir wollen gerne eingesehen, daß vielerley Arten von Wis geduldet und gelobt zu werden verdienen, und begreifen auch dasjenige, was wir ernsthafte Alten für muthwillig ansehen, möge einem von jüngern Jahren angenehm und reizend scheinen. In dieser Betrachtung ist dieses kleine Gedicht allerdings Ruhms werth. Es hat eine eigene Weichlichkeit, die wir fast bey keinem Schriftsteller kennen, den wahren Geist der Sappho mit einem gerührten und rührenden Witz ausgeführt. Es nähert sich indessen etwas mehr zum wirklich unzüchtigen, und ist wohl eben deswegen ohne Censur gedruckt: und wir glauben nicht zu ernsthaft zu urtheilen, wenn wir überhaupt alle den Wis entbehrlich finden, durch welchen die ohne dem zu starken Triebe der Natur noch reizender gemacht werden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1764.

Göttingen.

er Marburgische Prof. Medicinæ, Herr D. Philip Georg Schröder, kommt als Professor medicinæ und anatomiae hieher, und erhält die dritte ordentliche Stelle in der Facultat.

London.

Der fünfte Band des Brookiſchen Werkes bleibt von dem biſherigen Plane ſehr zurück. Anſtatt einer Naturgeſchichte wird eſ ein Diſpenſatorium, denn eben auf dieſe Weiſe behandelt Herr B. die Gewächſe in ſeiner Natural hiſtory of vegetables, die den fünften Theil ſeiner allgemeinen Naturgeſchichte ausmacht. Eſ iſt nicht mehr ein Verzeichniß aller Arten, wie bey den Muſcheln und Inſecten; ſondern ein Verzeichniß der zur Heilung der Krankheiten, Speiße und Farbe dienenden Gewächſe, dem Alphabete nach, allemal mit einer kurzen Beſchreibung, und dann mit einer Anzeige des Nutzens, den ein jedes Gewächſ in Anſehung der Menſchen haben mag. Nur ſind die Veränderungen des Obſtes etwas umſtändlicher. In der Vorrede giebt Hr. B. die Gründe an, wegen welcher er keiner Methode folgen will. Waß er true Raapontia nennt, iſt ſchwer zu

erkennen, es solte wohl die gemeine Rhabarbar seyn. Aber die sechs Staubfäden verstellen die Beschreibung: denn die Rhabarbar hat keine. Die Fieberwurde rühmt er auch zur Verhütung der Krankheiten in ungesunden Jahreszeiten und Gegenden. Die westindische Calla, sagt er, ist unbrauchbar, weil der Saft in derselben steifhaft und scharf ist. Ein halb Quinchen Nicotianfrüchte ist eine allzugroße Einnahme. Die Iromwurzel ist am besten frisch mit bitterem Gummi zerstoßen und zu Pillen gemacht. Durch den Gebrauch des mit Klettemwurzel abgekochten Wassers soll jemand einen milchweißen Harn zumege gebracht, und dadurch sein Podagra verlohren haben. Das Buchholz kommt aus Orient in großen Blöcken. Hr. B. giebt die Kräuteräfte reichlich, und 3. E. den Saft des Korbeldkrautes zu 3 oder 4 Unzen jede drey oder vier Stunden. Man soll von dem in Wasser gebeigten Schälkraut schlimme Folgen bemerkt haben, wenn man es zu 2 Unzen gebraucht hat. Die rothen Kifererben vermehren die Steinschmerzen. Man glaubt dem Hr. B. gerne, es seye ein heftiger Stuhlgang von einer genossenen Zeislosenwurzel erfolgt. Der kleine Storchschnabel ist doch in den Apotheken wohl nicht bekant. Bey den Potatoes begehrt Hr. B. einen großen Fehler. Er beschreibet das helianthum tuberosum und versteht, nach dem Linnäuschen Beynahmen die Tartuffeln, aus dem Nachtschattengeschlechte. Solte man wirklich den Nattich mit Geigenblättern essen? Warum giebt doch Hr. B. von den zwey Spielarten der Capucinerkresse besondere Beschreibungen? S. 288. 289. ist eine sichtbare Vermischung des Ectrinopordus mit dem Onopordo vorgegangen. Vom Cevenbaum, den Hr. B. ziemlich anrät, können wir zuversichtlich die schlimme Wirkung anmerken, daß er der Brust schadet, und zu blutigem Auswurfe führt. S. 412. der Französische Leibarzt Hillary wird doch der verdiente Herr Eller seyn. Ist 437. S. stark.

Paz

Paris.

Le bienfait rendu fait rendre ist ein neues Lustspiel, das im J. 1763. aufgeführt worden ist. Der Hauptinhalt ist eine, zwischen einem Kaufmann und eines verschuldeten Grafen Tochter, abgeredete Ehe, die über dem Eitel des adelichen Hauses gegen den bürgerlichen Schwiegersohn, allerley Schwierigkeiten leidet. Wir meinen verschiedene Fehler dabey wahrgenommen zu haben. Die Absicht des Verfassers wird wohl seyn, das Lächerliche zu zeigen, das im Stolge eines Theiles der Nation ist, der sich zu gut dünkt, sich mit dem andern zu verschwägern (eben nicht in Frankreich, wo der vornehmste Adel seine Frauen in der Finance nimmt); aber die in diesem Lustspiele aufgeführte adeliche Familie wird durch die allzu plumpe natürliche Gegenverachtung des Drogen allzu sehr entschuldiget: und am wenigsten gefällt uns die romanenhafte Entwicklung. Des Berville Opfer ist zu beträchtlich, und der Julie auf eine bloße Klosterfreundschaft gewagte Aufopferung alles ihres Glückes, und zumal auch einer gewünschten Ehe, ist außer der Natur, und bloß in der Sittenlehre der Romanen, die uns allemal wie unnütz zu einiger Besserung der Menschen, also auch als ein ganz unrichtiges Gemählde der Tugend vorkommt. Die dem Grafen wieder in den Busen plötzlich fallende Großmuth ist eben auch romanisch und unnatürlich.

Des Barrois ist im J. 1763. gedruckt: Catalogue de la Bibliothéque de feu Mr. Faluuet. Doyen des Medecins de la Faculté de Paris. Sind zwey starke Octavokände. Hr. F. hat 70 Jahr an seinen Büchern gesammelt, und etwa 50000 Bände hinterlassen. Fünf tausend sind in die Königl. Bibliothek gekommen, dem Hrn. de St. Malaye hat er seine Auszüge auf etwa 50000 Charten vermacht, auf die er seine Anmerkungen geschrieben, und sie nach Titeln und Eintheilungen in Ordnung erhalten hatte. Als eine Ver-

rede findet man das Leben dreyer Herren Faluret. Andre, des Gui Patin's Freund, war im J. 1611. geboren; wurde nach Turin zur Christina, Weinzessin von Frankreich, gerufen, lebte sonst zu Lion, war daselbst Schöpffe, und starb im J. 1691. Roel Faluret, sein Sohn, war schon bey Gui Patin in Gynst, und im J. 1644. den 16. Nov. geboren; er starb 1734. Camillus, der berühmte Sammler dieser Bibliothek, Sohn des Roels, war im J. 1671. den 29. Merz geboren, legte sich viel auf die Geschichte und die sogenannten schönen Wissenschaften, und starb den 8. Febr. 1762. Diese drey Geschlechter sehr alter Aerzte thun der Wissenschaft Ehre an. Was das Bücherverzeichnis betrifft, so könnte es besser eingerichtet seyn; wir finden es auch in den medicinischen S.chriften nicht so ausnehmend reich, doch sind sehr viele seltene und nur einzeln mehr anzutreffende Bücher in demselben verzeichnet. Der historische Theil ist starker und reicher an seltenen Büchern.

Amsterdam.

Oder vielmehr zu Paris ist im J. 1763. gedruckt worden: Lettre de l'homme civil à l'homme Sauvage. Der Verfasser maßt am Ende seine besondere Unglücke an, und möchte wohl der Chaumais des Hrn. von W seyn. Er wendet sich hier an den bekannsten Jean Jaques Rousseau, den er für den berühmtesten Schriftsteller dieser Zeiten ansieht. Er wirft ihm einen Theil seiner Fehler vor. Rousseau hat seinen Glauben zweymal geändert, (doch hier hat er keine Gewißheit). Rousseau giebt vor, sein Vaterland zu lieben, und verläßt es. Er sucht die Bande zu brechen, mit welchen das Volk gegen Gott und die Obrigkeit verbunden ist. Er klagt mit großem Unrecht über die Beurtheilung des Emile. Dieses Buch war in Frankreich, nicht in Genf, geschrieben, und weder Holland noch Genf haben es können unverurtheilt lassen, folglich hat das Parlament zu Paris nicht

nicht mehr gethan als was ihm zukam. Mit Unbill stellt N. sich an, als wenn er ungewiß wäre, ob er auch der Verfasser seye. Hier fällt unser Verfasser in eine üble Stellung. Er unternimmt zu beweisen, das Volk müsse mit einem Köhlerglauben sich in den Unbequemlichkeiten des Lebens trösten. Glaubt er denn etwa selbst nicht an die Offenbarung? und ist sie wahr: warum kan die Wahrheit selbst für den Pöbel nicht begreiflich gemacht werden? Wird dieser nicht besser und stärker glauben, wenn er seine Religion erwiesen sieht, und führt unser's Ungenannten Lehre nicht auf eine völlige Gleichheit des Glaubens der Bomyen, der Mahomedaner, und der Christen; denn alle nehmen ein künftiges Leben an, und ein Köhler kan folglich durch die Religion des Foe oder des Mahomed's eben sowohl in Schranken und in Ordnung gehalten werden. Der Verfasser endigt, als ein guter Franzose, mit einer Aufmunterung an Rousseau, Bücher zu schreiben, die zur Aufnahme dieses Reiches dienen möchten; so war Mirabeau eigentlich l'ami des françois. Ist 72. S. in Duodez.

Strasburg.

Wir haben drey hiesige Probschriften anzuseigen. Den 4. Junius 1763. trug Hr. Georg Adolph Frank calum nephritidis calculosae tabe renis lethali exceptae vor. Diese Probschrift enthält zwey Leichenschnitten und Krankengeschichte. In der einen Leiche saß ein Stein in dem linken Harn gange, nahe bey seiner Oefnung; er war zum Theil angewachsen: über ihm war der Harn gang sehr ausgedöhnt, und die Nieren bis auf die Haut weggeschwunden; unter ihm war die Blase mit starken Fleischfasern, wie das Herz, nach allerley Richtungen durchgezogen. In der andern Leiche, die mit einem Kupfer aufgeheitert ist, war der Schlund nahe bey dem Magen sehr ausgedöhnt; der Magen hingegen klein und zusammengezogen, und

dabei dünn von Häuten, einige seiner größten Schlagadern aber gar ver wachsen.

Den 18. eben des Monats dissecuirte Herr Johann Klein über einem Casum rachitidis congenitae observatae in infante varie monstroso. Hr. Klein ist ein Sohn des verdienten und zu früh gestorbenen Verfassers des Interpretis Clinici. Ein Kind wurde mit einem sechstägigen Gesicht geboren: alle langen Knochen waren krumm, und am Ende ausgewachsen. Aus einem Geschwüre des dünnen Darms drang zusammengeronnene Milch. Der Harn gang gieng in den Mastdarm, da keine Blase vorhanden war, und die Leber war sehr groß. Das Kind war also, wider die Meinung gewisser Aerzte, wirklich nach allen Umständen Rachitisch.

Auch in diesem Monate trug Joh. Martin Copesch Metastasin ad caput cum trepano spontaneo vor. Nach einem Falle schwellt einem Kinde der Kopf, und die Schläfen- und Scheitelbeine lassen sich von einander, die entzündete dicke Hirnhaut zeigte sich mit ihren starkschlagenden Adern; sie gieng endlich in den Brand über. Nach drey Tagen kam eine Schlafsucht dazu, und aus der Wunde kam Eiter: doch heilte alles glücklich, und bey dieser Entzündung der angeblich fühlenden Hirnhaut wird keines Schmerzens gedacht.

Basel.

Herr Joh. Rud. Müller hat für seine Probschrift de thermis Schinzacensis gehandelt, und diese am Fusse des Schlosses Habsburg liegenden, in Helvetien ziemlich berühmten Bäder chymisch beschrieben. Auf der Oberfläche sammelten sich gewisse flache Krystallen, die endlich eine vielfarbige Haut ausmachten. Der Geschmack und Geruch ist den faulen Eiern ähnlich. Die Wärme macht etwa 28 Reaumurische Gra-

Grabe, welches etwas minder als die Blutwärme macht; das Wasser ist um ein sehr geringes schwerer als abgezogenes Wasser. Nach einigen Augenblicken färbt es den Brotenhyrup grün, und schlägt den aufgelöseten Sublimat gelb nieder, entfärbt auch das Silber gar sehr. Abgezogen hat es von 20 Kräuterpfünden ein Gemisch von Salz und Erde hinterlassen, worinn 2 Quinzen und 27 Gran Erde, 70 Grane gebälterten schwer zu schmelzenden und etwas anzehenden Salzes, von der selenitischen Art; dann 110 Gran Glaubersalz, und 164 Gran Küchensalz gegeben. Was nicht anschießen wolte, war laugenhaft, und die Erde trennte sich in eine kalkartige Erde, und eine andere, die mit der Säure nicht brausete. Hr. N. meint hieraus zu schließen, es seye in diesem Wasser eine flüchtige Säure: eine andere, die mehr feuerfest seye: ein Lagersalz, ein Kochsalz, ein Glaubersalz, ein Spatsalz, und Erde. Eine Spur von Eisen findet man durch den Magnet, und der Geruch zeigt etwas schweflichtes an. Am Ende untersucht er die Heilkräfte. Der Tag war der 17. May 1763.

Zürich.

Hier ist vermutlich der kleine Octavband gedruckt, der zum Titel führt: Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schiengnach im Jahre 1763. auf 71 Seiten. Diese Gesellschaft hat ganz andere Absichten, als die vielen in Europa befindlichen gelehrten Gesellschaften. Helvetien ist in zwanzig Republiken vertheilt, die kein gemeinschaftliches Band haben, als die wenigen Landtage, in welchen die Bevollmächtigten der Republiken zusammen kommen. Daher kommts, daß die Bürger der einen Republik die Bürger der andern nicht kennen, und gegen einander so fremd sind, als immer gegen die Franzosen, und Deutsche: ihre Nachbarn. Die Religion macht auch eine wichtige Entfernung, und hat, zumal bey

den Katholiken, einen großen Einfluß in ihre Gesinnungen. Etwas thut auch die aristokratische Aufziehung der einen, und die demokratische Gesinnung der andern. Nun die Helvetier wieder mit einander bekannt, und in der Folge der Zeit zu Freunden zu machen, fiel es jemand, demn. Hrn. Rathschreiber Tselin, in Basel ein, alle Jahre eine Zusammenkunft zu veranstalten, wo Männer von angehendem Alter einige Tage mit einander leben, und einige Vorschläge zu ihrem rühmlichen Zwecke entwerfen sollten. Seit dem Jahre 1761 ist die dritte Zusammenkunft zu Schiengnach, dem S. 326. von uns angeführten Bade am Fusse des Schlosses Habsburg, gehalten worden; und in der letztern waren 27 gegenwärtige Mitglieder, und ihre Anzahl ist auf 51 festgesetzt. Man entschloß auch alle Jahre eine edelmürbige Handlung eines Helvetiers mit einer Rede zu beehren, und die nächste wird die mitten im Religionsseifer fortdaurende Schonung seiner reformirten Mitbürger seyn, die ein Schultheiß zu Solothurn, Wenzel, im Jahre 1532 thätig erwiesen hat. Ein Edelmann von Lucern, Herr von Balthasar, hat einen letzten Wunsch für Helvetiens Einigkeit aufgesetzt, der hier sammt der Antwort abgedruckt ist, und Hr. Stadtarzt Hirzel mit einer Rede geschlossen.

Die Naturforschende Gesellschaft allhier hat eine ziemliche Anzahl Aufsätze über die Beforgung der Wälder von dertigen Landleuten erhalten, und die Preise zweyen derselben, Heinrich Göttsch und Daniel Hollinger zugesprochen. Für 1764 hat sie ihre Preise auf die Holzsaamen gesetzt. Sie will wissen, welche Art, nach den Umständen des Bodens, die beste seye, wie man diese Saamen einsammeln, zum Gebrauch zubereiten, und auch das Erdreich dazu geschikt machen solle. Endlich, welche Aussaat die beste seye. Die Aufsätze müssen anfangs April 1764 am spätesten eingeschickt seyn.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1764.

Göttingen.

Die diesjährigen Sommer-Vorlesungen so wol der öffentlichen als Privat-Lehrer sind nach der Ordnung der Disciplinen folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Veranügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben derselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1-2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Hamberger Mittwochs und Sonnabends um 7, und Hr. Prof. Köler um 1 nach des seel. Kölers Anweisung vor gelehrte Reisende.

L

Eins

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelartheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelartheit trägt Hr. Genff. Rath Feuerlein um 11 über seine Dictata in einer öffentlichen Stunde vor.

Die Glaubenslehre erklärt Hr. D. Walch um 8: Hr. D. Hörstch um 10: und Hr. Prof. Less Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8.

Die Polemik lehrt Hr. Prof. Less um 11.

Die Theologische Moral trägt Hr. D. Walch um 4, und Hr. Prof. Less um 5 vor.

Die Pastoralklugheit, nebst den vornehmsten Stücken des Kirchenrechts, lehrt Hr. C. M. Feuerlein über Deylings institutiones pastorales um 4: auch will Hr. D. Walch in einer öffentlichen Stunde Dienstags und Freitags um 7 das geistliche öffentliche Recht im Römischen Reiche lehren, und aus der Geschichte erläutern.

Aus dem alten Testament wird Herr Hofr. Michaelis in seinen öffentlichen kritischen Vorlesungen das 25 Cap. Jesaja Mittwochs und Sonnabends um 9 vornehmen; um 10 aber die Psalmen erklären.

Ueber das neue Testament. Herr D. Hörstch wird öffentlich Montags und Mittwochs um 7 die Epistel an die Galater und Ephezer erklären: Herr H. Michaelis erklärt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 9 den Matthäum: Herr Prof. Less liest öffentlich Montags und Dienstags über die Epistel an die Römer; und Hr. Prof. Wedekind will in zwei noch unbestimmten Stunden die Sonn- und Festtags-Evangelia und Episteln erklären.

Die Kirchengeschichte Neues Testaments lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirche erklärt Hr. C. M. Feuerlein um 9 über das Baumgartensche Handbuch.

Zu Homiletischen Uebungen wird Hr. D. Hörsch eine Stunde, die den Zuhörern bequem seyn wird, anwenden.

Zu einem Disputatorio über Theologische Sätze erbiethet sich Herr C. H. Feuerlein Mittwochs und Sonnabends um 11.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des allerältesten Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Klog Montags und Dienstags um 8 in seinen Vorlesungen über die *leges duodecim tabularum*.

Die Geschichte des in Teutschland üblichen Rechtes lehrt Herr Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch: auch lehrt Hr. Hofr. Myrer die Geschichte des öffentlichen Rechtes des Römischen Reichs Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 2 über den Ropp.

Die Institutionen lehrt Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über den Text mit Zurückung seines *ordinis institutionum*, den er zu dem Ende drucken lassen, in einer noch unbestimmten Stunde: Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Prof. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann über den *Heineccium* um 11, und der Hr. D. Habernikkel auch um 11 über sein eigenes Handbuch.

Ueber den kleinen Strud liest Hr. Hofr. Myrer um 9, der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. Prof. von Selchow und Hr. D. Wellmann um 7.

Die Pandecten erklären über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofrath Böhmer, Hr. Prof. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. D. Wellmann und Hr. D. Habernikkel, sämtlich um 8 und 10: auch wird der ältere Hr. Prof. Becmann in den insbesonders den Ferien vom 26 April an öffentlich um 8 und 10 die beiden letzten Bücher der Pandecten *de appellacionibus et iure publico Romano* erklären. Auch erbiethet sich Hr. D. Wellmann in einer noch nicht bestimmten Stunde und Hr. D. Habernikkel um 7 zu einem *examinatorio* über die Pandecten.

Das Canonische Recht lehrt der jüngere Herr Prof. Becmann um 9 über das Engauische Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Hr. Hofr. Böhmer um 2 über seine elementa vor; Hr. Prof. Riccius um 9 über den Mascov; der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 auch über den Mascov.

Das Heimliche Recht lehrt Hr. Prof. Meißner um 2 über sein Handbuch; und der jüngere Herr Prof. Becmann auch um 3 über den Engau.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 7 nach Eisenharts Anleitung; und Hr. Prof. von Selchow um 9 über sein eigen Handbuch.

Das deutsche Staatsrecht will Hr. Hofr. Myrer um 1 über den Schmauß lesen, und Hr. Hofrath Pütter gleichfalls um 11.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 an zwei noch unbestimmten Tagen, über das vierte Buch des Engauischen Canonischen Rechts; und Hr. Prof. Claproth trägt die doctrinam de actionibus über den Böhmer vor.

Zu den Practischen Collegiis gehören folgende: Herr Hofrath Pütter lehrt um 9 einen Tag um den andern den Reichsprocess und die juristische Praxis; Hr. Prof. Becmann der ältere, ist zu einem collegio practico processuali elaboratorio in einer Nachmittagsstunde erbötig, wenn sich dazu welche melden. Hr. Prof. Claproth liest in drei noch unbestimmten Stunden die jurisprudentiam extrajudicalem et heurermaticam, ein collegium processuale practicum, und ein collegium ratorium über seine Handbücher; Der Herr Bürgermeister Willig ist erbötig ein collegium practicum nach seiner bisherigen Methode mit drei bis höchstens sechs Zuhörern zu halten, wenn selbige sich längstens in der Osterwoche bey ihm melden, die Morgenstunde von 7 bis 8 dazu genommen, und der Anfang Montags den 7 May gemacht werden kann. Hr. D. Wellmann ist erbötig in einer beliebigen Stun-

de eine Anweisung zu practischen Uebungen nach seinen eigenen Sätzen zu geben; und Hr. D. Habernickel will ein collegium practicum processuale um 9 über den Knorr lesen.

Das Examinatorium über die Pandecten des Hrn. D. Bellmann und Habernickel ist schon bei den Pandecten angeführet.

Zu einem Disputatorio ist Herr Hofr. Myrer, und Hr. Hofr. Pütter in einer öffentlichen Stunde erbötig.

Arzneygelahrheit.

Die historische Kämtniß der medicinischen Schriftsteller lehrt Hr. Prof. Matthia um 5 über seinen *conspicuum historiae medicorum*.

Die Institutionen der ganzen Medicin erklärt Hr. Prof. Matthia nach dem Heisterischen Handbuche.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Schröder um 8 über das Hallerische Handbuch.

Die Pathologie lehrt Hr. Pr. Vogel um 8: auch will Hr. Prof. Schröder öffentlich um 11 die Krankheiten der Weiber und Kinder pathologisch und therapeutisch erklären.

Die Theorie von der Botanik lehrt Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner um 8: denen, welche darin schon weiter gekommen, will er um 10 die ausländischen Pflanzen, und um 6 die Officinelpflanzen im Königl. Garten zeigen; auch denen dienen, welche die ausländischen Pflanzen aus dem Königl. Garten sammeln wollen. Seine öffentliche Arbeit widmet er, wie gewöhnlich, Sonnabends Spaziergängen zu der Auffsuchung einheimischer Pflanzen.

Die Oseologie lehrt Hr. Prof. Schröder um 4.

Die Theorie von der Chemie lehrt Hr. Pr. Vogel öffentlich in den gewöhnlichen Stunden; Hr. Pr. Christ. Wilh. Büttner wird um 4 Chemische Erfahrungen anstellen.

Die *maxiam medicam* lehrt Hr. D. Grau um 7.

Die Pharmacie lehrt Hr. Prof. Vogel um 5.

Die *praxin medicam* trägt Hr. H. Richter um 9 vor: die *Therapiam specialem* lehrt Hr. Prof. Vogel um 10, und Hr. Prof. Matthia über den Heißer öffentlich um 8.

Ein *formular* liest Herr Hofrath Richter öffentlich um 11.

Die *Semiotic* lehrt Hr. Prof. Schröder um 2, und Hr. D. Grau um 8 über Büchners Handbuch.

Die *Sebammenkunst* trägt Hr. D. Grau um 10 über sein Handbuch vor, so jetzt unter der Presse ist.

Die *medicinam forensis* lehrt Herr Prof. Vogel um 4.

Zu *Uebungen im Disputiren* ist Hr. Prof. Schröder und Hr. Prof. Matthia erbötig: auch will Herr D. Grau Mittwochs und Sonnabends nach vorangegangener Disputirkunst über einzelne Sätze und ganze Ausarbeitungen der Zuhörer Disputirübungen anstellen.

Den *Hippocratem* will Hr. Prof. Matthia, wenn es verlangt wird, erklären.

Weltweisheit.

Die *Einleitung in die ganze Philosophie* trägt Herr Prof. Hellmann öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 vor.

Die *Philosophie* ist Hr. Prof. Klotz nach dem Ernste vorzutragen erbötig.

Die *Logik* lehrt Hr. Prof. Hellmann und Hr. Pr. Weber, nebst der *arte inveniendi theoretico practica* um 9. Der jüngere Hr. Prof. Bernmann um 10 über den Corvin; und der Hr. W. Butschany nach Anweisung seiner Sätze um 9.

Disputatoria werden, ausser denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten, noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die *Metaphysic* und vom Hrn. Prof. Kästnern. Hr. Prof. Henne wird seine Vorlesungen mit den *Seminariisten Disputirübungen* und gelehrten *Streitigkeiten* widmen.

Die

Die Metaphysic lehrt Hr. Prof. Weber um 7: der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 7 über den Crusen: und der Hr. M. Butschany um 7 über seine eigene Sätze.

Die Empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1. Die Metaphysische Cosmologie nebst der Pneumatologie trägt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags vor.

Die natürliche Gottesgelartheit lehrt Herr D. Walch Montags und Donnerstags um 7 über sein eigen Handbuch öffentlich.

Die Moral lehrt Herr Prof. Weber um 3: der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8 über den Crusen.

Das Rechte der Natur erklärt Hr. Prof. Achenwall um 10: der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolf, und der Herr Prof. Weber in Verbindung mit dem Volterrechte um 10 oder in einer andern beliebigen Stunde.

Die ganze Politic wird der Hr. Prof. Achenwall um 11 über die zweite Auflage seines Handbuchs: die Staatsflugheit nach ihren ersten Grundsätzen, vortragen.

Von der Physic wird Hr. Prof. hollmann um 2 den zweiten besondern Theil lehren: Hr. Prof. Kästner erklärt öffentlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 Eberhardi erste Gründe der Naturlehre. Auch wird der Hr. M. Butschany die ganze Physic, mit Ausschluß der Lehre vom Thier-, Gewächs- und Mineral-Reiche um 1 über seine Sätze lehren.

Die Lehre von der Electricität will Hr. M. Butschany in einer noch anzuzeigenden Stunde umständlicher vortragen.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christ. Wilh. Böttner will Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 9 die besten

Schriftsteller der Naturgeschichte erzählen und vorzeigen; und in eben der Stunde an den übrigen vier Tagen privatim entweder einen kurzen Begriff der ganzen Naturgeschichte aus Linnäi System, oder eine oder andere besondere Disciplin derselben lehren. Die Botanic siehe oben bei der Arzneygelartheit.

Mathematis.

Die Mathesis puram liest Hr. Prof. Weber um 2 über den Wolf; Hr. Prof. Kästner über sein Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde; der ältere Hr. Prof. Becmann privatissime, wenn es verlangt wird; der Herr M. Meister in einer unbestimmten Stunde; Hr. M. Butschang um 2 über den Wolf, und Hr. M. Eberhard um 10.

Die Feldmesskunst lehrt Hr. Commissarius Müller Abends um 6; Hr. M. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Hr. M. Eberhard will die practische Geometrie auf dem Papier und Felde von 5 bis 7 lehren.

Die Algebra lehrt Herr Prof. Kästner über sein Handbuch in einer noch nicht bestimmten Stunde; auch ist der ältere Hr. Prof. Becmann dazu erbötig über den Segner.

Die Mathesis applicatam trägt Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, über sein Handbuch, vor.

Die Perspectiv, sowohl die Theorie als Practic, lehrt Hr. Commissarius Müller um 4, und Hr. M. Meister die perspectivische Zeichnungskunst in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Gründe der bürgerlichen Baukunst lehrt Hr. Commissarius Müller um 10; die Anwendung derselben um 3, und den Bauanschlag um 9; Hr. M. Meister lehrt die bürgerliche Baukunst in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard über den Penther um 8.

Die

Die Kriegsbeaufkunft trägt Hr. Commiss. Müller um 11: Hr. M. Meißner in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard um 9 vor.

Geschichtskunde.

Zur Historie überhaupt gehören des Herrn Prof. Murray öffentliche Vorlesungen Montags und Donnerstags um 5, darin er das merkwürdigste aus der Historie und schönen Wissenschaften vortragen wird.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatterer um 7 über sein Handbuch.

Die Geschichte der Europäischen Staaten liest Hr. Prof. Alhenmal um 4 über seine Geschichte der Europäischen Staaten im Grundrisse, und Hr. Prof. Murray um 3 über sein Compendium.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofr. Väter um 3.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 1. Herr Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi nebst der Geographie von Deutschland in einer noch unbestimmten Stunde.

Der Diplomatik hat Herr Prof. Gatterer die Stunde von 1 bis 2 Montags und Donnerstags gewidmet, und Hr. Prof. Köler lehret sie um 11.

Die Heraldik ist Hr. Prof. Gatterer zu lehren erbötig; Hr. Prof. von Colom lehrt sie öffentlich, und will sonderlich die Französische Art, diese Kunst zu treiben zeigen; Hr. Prof. Köler lehrt sie um 2.

Zur Numismatic ist Hr. Prof. Gatterer erbötig, wenn man sich dazu in Zeiten meldet; auch Hr. Prof. Kloss. Herr Prof. Köler lehrt sie um 9 öffentlich.

Zu der *Historia literaria* gehören folgende Vorlesungen des Hrn. Prof. Hamburger: öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 erklärt er das 6te und 7te Capitel des Heumannischen *Conspectus*; pri-

patim in eben der Stunde an den übrigen vier Tagen die vier ersten Capitel dieses *Conspectus*, und um 7 wird er die Geschichte der Wissenschaften und schönen Künste vom 15ten Jahrhundert an über seine eigene Säge vortragen.

**Philologie, Critik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Zu einem Hebräischen *Fundamentali* erbiethet sich Hr. *Supercint. Stromeyer*, wenn man sich deshalb persönlich bei ihm meldet.

Collegia über das Hebräische *A. T.* sind oben unter der *Gottegelartheit* gemeldet.

Die bürgerlichen und häuslichen *Alterthümer der Hebräer* lehrt Hr. Hofr. *Michaelis* um 7.

Im Arabischen wird Hr. Hofr. *Michaelis* öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends einen Theil des *Corans* denen darin schon geübet erklären, wenn die critischen Vorlesungen über *Es. 25.* geendigt sind.

Ein griechisches *Fundamentale* liefert Herr Prof. *Rulenkamp* an vier Tagen in der Woche um 11, wobei er zugleich *Platonis dialogos* nach der *Fischerischen* Ausgabe erklärt; Hr. *M. Diez* liest in einer noch unbestimmten Stunde über die griechische *Grammatic* und *Gesnerische griechische Chrestomathie*.

Die *Collegia* über das *Neue Testament* sind unter den *Theologischen* bereits angeführt.

Ueber griechische *Prosa-Scribenten* werden außer den schon bemerkten folgende Vorlesungen angefühet: Herr Prof. *Heyne* erklärt *Hesiodi opera ac dies* in einer noch unbestimmten Stunde; Herr Prof. *Rulenkamp* öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 *Theophrasti characteres ethicos*; der sich auch zu andern *Prinatifimis* in der griechischen Sprache erbiethet: Hr. Prof. *Klog* erklärt öffentlich *Montags, Dienstags, Donnerstags* und *Freitags* um 7 *Homeri*

meri Haden, so daß er die schönsten Stellen dieses Gedichtes erläutern wird; und der Hr. M. Eyring will in einer noch unbestimmten Stunde über die drei Tragödien lesen, die in der Tragischen Chrestomathie stehen.

Zur Lateinischen Sprache gehören Hrn. Prof. Heynen öffentliche Vorlesungen über Virgilit georgica in einer noch nicht bestimmten Stunde, und des Hrn. Prof. Kloss Vorlesungen Donnerstags und Freitags um 8 über Harles' introductionem in linguam latinam.

Ein *Laboratorium* im Lateinischen will Hr. Prof. Heyne lesen.

Die Römischen Alterthümer erbietet sich Herr Prof. Heyne über den Rheinport zu lesen.

Der deutschen Sprache widmet Hr. Prof. Murray seine Vorlesungen um 10, worin er nebst der Uebung seiner Zuhörer deren Anfangsgründe und eine critische Beurtheilung der besten Schriftsteller und die Geschichte dieser Sprache vorträgt. Er erbietet sich auch privatissime zum Unterrichte in dieser Sprache. Auch erbietet sich Hr. M. Diez zu practischen Uebungen in der deutschen Sprache.

Eine Einleitung in die schönen Wissenschaften nebst beigelegter Geschichte derselben über den Bateur will Hr. Prof. Murray, wenn sie gesucht wird, und Hr. M. Diez um 11 lesen, der zugleich die schönsten Stellen in den besten Schriftstellern anzeigen wird.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen liest Hr. Prof. von Colom ein fundamentale, ein practicum styli, und ein Conversatorium, wovon er die Stunden zu seiner Zeit bestimmen wird. Sonst geben noch im Französischen Unterricht Hr. Häfner und Hr. Messgaire.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata.

Im Spanischen erbietet sich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht erteilen.

Halle.

Hier ist bei Hemmerde im vorigen Jahr herausgekommen: Herrn Abt Schuberts Gedanken von den **bischöflichen Rechten der Landesobrigkeit**. Alle Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen begreift der Hr. V. unter dem Rahmen der **geistlichen Gerichtsbarkeit**, und versetzet darunter: „das Recht Kirchengesetze zu machen, welche die Erhaltung der sichtbaren Kirche, die Ordnung des Gottesdienstes und die Kirchenzucht betreffen, jederman zur Beobachtung derselben anzubalten und die Widerspenstigen zu bestrafen.“ Dieses Recht hat die Obrigkeit nicht als ein **bischöfliches Recht**, denn Bischöffe haben gar keine andere Rechte als zu lehren; sondern es kommt ihr vermöge ihrer landesherrlichen Hobeit zu. Doch kan sie gar wohl Geistliche bestellen, in ihrem Rahmen dasselbe zu verwalten. Diese Sätze hat der Hr. V. weitläufig erklärt, mit vielen Gründen und Beyspielen aus der Geschichte unterstüzet, und daraus ist diese Abhandlung auf 163 Seiten in Quart entstanden; welche der Hr. V. drucken lassen, weil seine Freunde und Gönner es verlangen. Der Beweis: „daß Bischöffe nach göttlichem Recht gar keine Gerichtsbarkeit haben,“ machet den größten Theil dieser Schrift aus: da wir vermutet hätten, von dieser Sache, über die fast gar nicht mehr gestritten wird, nur sehr wenig, und dagegen eine lange Abhandlung darüber zu finden: ob diese Rechte **Majestäts- oder Kollegial-Rechte** sind? denn wenn auch von vielen diese Rechte **bischöfliche** genannt werden, so verliedet man darunter doch nicht, daß dieselbe auf die **bischöfliche Gewalt** sich gründen. Die Beweise, welche der Hr. V. für die-

diesen Sag anführet, können wir auch nicht alle billigen. S. 38 giebt er diesen Grund an: "weil die Apostel nur den Befehl zu lehren bekommen, und gar keine Herrschaft über die Kirche geführt." Und dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Apostel die gottesdienstliche Einrichtung der ersten Kirche angeordnet, Religionsstreitigkeiten entschieden, und die Angehörigen durch wunderbare Strafen im Zaum gehalten: welches alles nach des Hrn. W. Begriff mit zum Kirchenregiment gehöret. Nur darf sich freilich niemand eben diese Rechte zueignen, der nicht eben so wie die Apostel vom Geiste Gottes getrieben, und fremde Sprachen ohne Unterricht und Übung sprechen, Wunderwerke thun und die Kraft dazu durch Handauflegen andern mittheilen kan. Der letzte Beweis des Hrn. W. ist aus der Kirchenhistorie genommen: (S. 67 f.) weil "nemlich Bischöffe und Priester im Anfange nur den Namen nach verschieden gewesen, und erst später besondere Rechte erhalten." Wir finden hier die gewöhnlichen Beweise mit vielem Fleiß gesammelt: daß aber schon zu der Apostel Zeiten einer unter den Priestern einigen Vorzug für den andern gehabt, läßt sich aus keinem bündigen Grunde, am wenigsten aber aus den Stellen darthun die der Hr. W. anführet. Denn daß Petrus, Apost. Gesch. 17, 17. dem Jakobus besonders seine Befreiung aus dem Gefängniß melden lassen; daß eben dieser Jakobus bei der Versammlung der Gemeine zu Jerusalem, Actor 15, über die streitige Frage eine Rede gehalten und daß nach Actor 21, 18. in seinem Hause sich die Aeltesten versammelt, darf nicht gerade deswegen geschehen seyn, weil er der Vorgesetzte dieser Gemeine gewesen. Es lassen sich davon viele andere Ursachen angeben. Im Anfange des zweyten Jahrhunderts machten die Bischöffe schon eine besondere Klasse der Lehrer aus. Der Hr. Abt führet S. 68 zum Beweise einige Stellen aus des Ignatii Briefen an die Ma-

gnes

gnesianer, Trallianer, und Smyrner an, und setzt hinzu: "es lasse sich wider diese Stellen nichts einwenden, weil viele gelehrte Männer gründlich bewiesen, daß diese Briefe nicht untergeschoben sind." Aber wie? wenn jemand einwendete: es könnten diese Stellen wohl eingeschoben seyn, besonders da bekannt ist, daß die acht Briefe des Ignacius gerade alle zusammen das Schicksal gehabt, interpolirt zu werden. Man muß auch auf die Vermutung kommen, daß der Interpolator sich eben so sehr bemühet, die Gewalt der Bischöffe zu erhöhen, als das Ansehen Christi zu erniedrigen, wenn man in dem interpolirten Briefe an die Philipper die Stelle liest: "daß die Kaiser schuldig sind den Bischöffen zu gehorchen." Von eben der Art sind verschiedene Stellen in den angeführten acht Briefen. Es läßt sich kaum denken, daß Ignacius solte behauptet haben: "wer ohne den Bischof und das Presbyterium etwas vorname, der könne nicht ein reines Gewissen behalten; ingleichen: so wie Christus nichts ohne den Vater gethan, so müsse auch ein Christ nichts ohne seinen Bischof und die Priester thun." Im 2ten Hauptstück bringet der Hr. V. die Rechte der Obrigkeit in Kirchenachen auf 3. Stücke; nemlich: 1) von den Religionsparteien Rechenschaft wegen ihrer Religion zu fordern; 2) Kirchengesetze und zu Erhaltung der Kirche nöthige Anordnungen zu machen; und 3) die Uebertretung derselben zu bestrafen. Der Beweis, daß dieses landesherrliche Rechte der Obrigkeit sind, wird daher geführt, weil sie für die Ruhe des Staats wachen, die Kirche schützen muß und nur allein Gesetze machen kan. Diese Gründe sind freilich die einzigen, aus welchen die Majestäts-Rechte der Obern in Kirchenachen herzuleiten sind. Allein der Hr. V. scheint zu viel daraus geschlossen zu haben. Es soll nach seiner Meinung auch ein landesherrliches Recht seyn, die Religionsstreitigkeiten

zu entscheiden S. 104; Ferner: die Lehrer einz und abzusetzen S. 105; zu reformiren S. 106; (Es folget aber nur: daß die Obrigkeit, vermöge ihres Amtes, Religionsfreiheit unterfragen, die Lehrer bestätigen, und den veränderten Religionsparteien die Duldung abschlagen kan). Bei dem zweiten Stück, kommt es uns vor, als wenn d. Hr. V. das Recht Gesetze selbst zu machen, und gewissen Anordnungen das Ansehen der Gesetze zu ertheilen nicht gehörig unterschieden. Das Parlament in Engelland entwirft die Gesetze, und der König giebt ihnen die Kraft der Gesetze. Alle Anordnungen in einem Staate und also auch die Einrichtungen der gottesdienstlichen Gesellschaft können freilich nicht anders als von der Obrigkeit zu Gesetzen gemacht werden. Aber daraus folget nicht, daß die Obrigkeit alle diese Anordnungen selbst entwerfen müsse. Das ganze vierte Hauptstück S. 140 f. worin bewiesen wird, daß die kirchliche Gerichtsbarkeit den Geistlichen könne übertragen werden, scheint wol unanständig zu seyn. Niemand wird leugnen (welches der Hr. V. S. 142 f. beweiset) "daß es nicht unmöglich sey, einer geistlichen Person die geistliche Gerichtsbarkeit aufzutragen." Ueberhaupt aber finden wir, daß folgende Dinge nicht gehörig unterschieden worden; woraus denn die irrige Meinung entstanden, daß alle vorhin genannte Rechte, *Majestäts-Rechte* der Obrigkeit sind. Die Rechte der Geistlichkeit werden protestantische Schriftsteller allemal von den Rechten der Kirche unterscheiden. Die Geistlichkeit hat gar keine Rechte weiter als ihr aufgetragen werden. Aber daraus kan man nicht mit dem Hrn. Verf. S. 11. 12. schließen: "daß alle Rechte über die Kirche dem Landesherren zukommen." Ingleichen sind die landesherrliche Rechte nicht von den Kollegial-Rechten unterschieden worden. Wir finden in der ganzen Schrift fast gar keine Erwähnung der letztern; und dieses hätte doch

doch zuerft sollen ausgemacht werden: ob die Rechte der Obrigkeit in Kirchenfachen zu den ersteren oder letzteren gehören? Dazu ist aber nötig, daß man positive und negative Rechte wohl unterscheide: weil man sonst immer felet, wenn man alle Rechte der Obrigkeit über die Kirche zu Majestäts- oder zu Kollegial-Rechten machet.

Paris.

De Saint und Saillant haben 1763 in 12. abgedruckt *Traité de la pleuresie traduit du Latin de Mr. v. Swieten avec un Discours preliminaire.* Hr. Paul liefert hier erslich einen Vorbericht von 90 Seiten, den er, wie er sagt, größtentheils, was die Aderlässe betrifft, vom Hrn. Quesnai borget. Er verwirft seiner Landesleute häufige Aderlässe, findet selbst des Boerhave Rath, das Blut bis zur Aenderung der Farbe laufen zu lassen, sehr gefährlich: verwundert sich über den glücklichen Ausgang eines Seitenstiches, in welchem der Kranke gleich anfänglich eine gallichte Materie ausgeworfen hatte: hält Hrn. Trillers Zeugniß für die Aderlässe an der kranken Seite nicht für zureichend, und gedenkt des vom Hrn v. Swieten übergangenen kritischen Schweißes, und des neulich überhand nehmenden Gebrauches der Blasenpflaster. Die Abhandlung selbst macht 236 Seiten. Wir schweigen billig von der Urkunde. Hr. P. hat wenige und kurze Anmerkungen beigefügt. Er meint auch wahrgenommen zu haben, daß die rechte Seite öfters der Sitz des Uebels ist. Er hat, wie Boerhave einmahl einen großen Hunger vor dem Seitenstiche wahrgenommen. Einen starken Ausguß von rothem Harn hat er unmaß gesehen. Ein Mann meinte deutlich zu fühlen, daß sein Auswurf sich von der Seite ablösete. Hr. P. hat gesehen, daß die Krankheit durch einen Ausguß des Eiters ins fadichte Wesen sich geendiget hat, woraus-er durch eine Aderlaßwunde gebrungen war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1764.

Göttingen.

Bei der ordentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 10ten des Märzmonats, verlas der Herr Prof. Murray eine ausführliche Antwort an den Herrn Rath und Syndicus Meermann, in Rotterdam, über die von demselben an die Societät, zur Beurtheilung, übersandten Beiträge verschiedener Gelehrten, die Aufgabe von dem Alter unseres jetzigen Leinwandpapiers zu erörtern. (Anz. 1763, St. 50, 65). Da diese Antwort, nebst den andern Schriften, nächstens gedruckt erscheinen wird: so versparen wir es bis dahin, ihren Inhalt weitläufiger zu erzählen.

Hiernächst zeigte Herr Murray einige Denkmale aus dem 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert vor, welche der Herr Domprobst Dreyer, zu Lübeck, der Königl. Societät überschickt hatte. Sie bestanden in zweyen Majestätsiegeln von Wachs, vom Könige Eduard dem 6ten, und der Königin Maria; einem metallenen Abgusse eines vortreflich ausgearbeiteten Siegels von Philipp dem schönen, Erzbischof von

Uu

De-

Neslerreich, und Herzoge von Burgund; und einer Originalurkunde auf Pergament von dem Rathe und der Bürgerschaft der Stadt Braunschweig, vom Jahre 1350, wegen derselben Wiederaufnahme in den Hanseatischen Bund, in welchem man sie, nach dem Tummelte des Pöbels vom Jahre 1374, nicht ferner hatte leiden wollen. Der Herr W. wird, bey einer andern Gelegenheit, von diesen sehr schätzbaren Stücken mehr reden. Es ist die Societät dem Herrn Dompstolzen gleichfalls für die Originalsigel einiger andern Könige von Engelland, welche Herr Murray, im vorigen Jahre, in einer besondern Vorlesung, schon erläutert hat, (Anz. 1763, St. 93), verpflichtet. Am 1sten des vorigen Monats hat die Societät, durch das Absterben des Herrn Grafen Georg von Hacclesfield, eines ihrer Ehrenmitglieder, so wie die Königl. Societät der Wissenschaften in London ihren Präsidenten, verloren. Sie ist über diesen Verlust lebhaft gerührt.

Der ökonomische Preis, den die Gesellschaft dem Aufsatze von der Verbesserung der Schafzucht zuerkannt hatte, (Anz. 1763, St. 120), ist dem Markgräulich-Badendurlachischen wirklichen Kammer- und Policenrath, Herrn Johann August Schlettwein, in Carlsruhe, zugefallen. Und er hat gleichfalls das Glück gehabt, bey der andern Frage von den Gemeinheiten den einen von den beiden Preisen, welche die Societät den besten unter den eingelaufenen Schriften zugesprochen hatte, (Anz. 1763, St. 138), zu erhalten.

Bern.

Von den Memoires & Observations recueillies par la Societé economique de Bern: ist uns das dritte Stück fürs Jahr 1763 zu handen gekommen. Den Anfang machen eines Hrn. Dorat (von der Familie des mactern und unglücklichen Generals) eines erfahrenen

Lands

Landwirthes umständliche Gedanken von der besten Art und Weise aus einem Ackerlande den meist möglichen Nutzen zu ziehen. Man sieht gleich an seiner Forderung einen glücklichen Landbauer, denn er fordert erstlich fünfse vom Hundert als eine Grundrente, und dann noch erstlich vom Hundert Gewinn, welches ein Einkommen ausmacht, daß in selbten bey dem hohen Werthe des Landes nicht leicht ein Landwirth genießt. Sparsam düngen sieht er als eine Verschwendung an; vier Wagen sind das geringste, was man auf 40000 Schuh anwenden soll. Wir finden es auch viel zu gering. Ein Aker von 10000 Heini-schen Schuben erfordert 8 bis 10 Wagen zu 50 Cubit-Schuben gerechnet, (welches Maas Hr. D. als das dückerste ansieht). Er macht sich zur Regel, worin-der angehende Landwirth gern setzet, nemlich das beste von seinem Lande wohl zu bauen, und auf das geringe nicht viel zu wenden: eine dem Landwirth nützliche, dem Lande überhaupt aber schädliche Regel, dessen Vortheil in der Vermehrung des Pro-ductes besteht, und bey welchem die Unkosten keine Aus-gabe sind. Und warum schreibt Hr. D. den deutsch-und schwedischen Bergbohrer, als eine wunderwü-derliche Erfindung, dem Hrn. von Turbilly zu? Hr. D. zieht das leichtere Geschwir dem schweren vor, weil es sich sehr reibt und dem Viehe mühsam wird. Er wünschte sehr den Stahl an des Eisens Platz zu setzen, klagt aber, dazu seye nicht zu kommen. (Wir thun es leicht mit einem geringen Vorrathe von Stahl und Eisen, den wir selber kaufen und den Schmieden zu-wiegen). Im schweren Lande braucht Hr. D. einen Pflug mit zweyen Ohren, wie des Hrn. von Turbilly seiner. Allerdings soll man nach dem Pfluge die Schollen zerschlagen, und wir hätten diesen Rath nicht als etwas neues angesehen. Doch rath Hr. D. dieses eher mit hölzernen Werkzeugen, und in die Quere als mit Eisen zu thun. Er zieht die Dohlen

wider des Herrn Mirabaud Rath den Pferden weit, auch als geschwinde in Arbeiten vor, so daß ein Joch Stiere die Arbeit von 4. Pferden thut, neben dem daß sie schlechter leben, weniger krank sind, und zuletzt doch etwas gelten. Hr. D. betrachtet hiernächst das verschiedene Erdreich. Er will, wo es gut aber mager ist, unumaänglich umpflügen, und anderthalb Joll von der untern und neuen Erde hinauf gepflügt haben; und rath, wenn dieses nicht möglich ist, das Land lieber brach liegen zu lassen. Den Mist unterzupflügen, ist am besten, wenn es heym letzten Jahren geschieht. Früh zu säen rath er sehr an. Die Französisch redenden Helvetier (denn warum sollten diese Schweizer heißen, da sie mit der Schweiz in keiner Verbindung stehen) fehlen gar viel wider diese Regel. Vermuthlich wegen der nöthigen Arbeit der Weinlese. Wir schreiben es bloß dem frühen Ausfäden zu, daß ein Morgen Landes, den wir mit Fleiß nicht angefäet, sondern mit dem ausgefallenen Saamen sich haben besäen lassen, der schönste im Felde gewesen ist. Auch fäet Hr. D. wider die Gewohnheit seiner Landsleute dünner. Das Steinlesen des Hrn. v. Turbilly siebt er wegen der theuren Tagelöhne für unthunlich an (und das Aergow ist bey seinen steinigten Fleckern ein gutes Kornland). Die sogenannte gute schwarze Erde gefällt dem Hrn. D. so wenig, daß er sie nicht anders als in theuren Zeiten ausfäet haben will. Sinegen ist er dem in Deutschland verachteten Sandlande gewogen (wieviel es in Helvetien überhaupt selten ist). Dem Lehm ist er nicht günstig, doch vertraut er ihm am liebsten Sommergewächse. Im Emmenthal mischen die Bauern die sämwerkste Erde mit Sande, und finden dazu genugsame Zeit und einen grossen Gewinn. Endlich sucht Hr. D. die Ursache, warum die deutschen Bernischen Unterthanen so sehr viel reicher als die Französisch redenden sind. Er findet allerley Gründe, der vornehm-

sie aber ist in der Meinung der letztern, Herren zu werden, wodurch die Anzahl der arbeitenden Unterthanen geschwächt wird, und alles obenin geschieht: dahingegen ein 30,000, 60,000, auch wohl 100,000 Zhl. reicher deutscher Bauer bey den alten Kleibern bleibt, gering lebt, und an seinem unermesslichen Landgute seine Ehre sucht. Dennoch tadelt Hr. D. ein und anderes an der Landarbeit dieser nahrhaften Nation. Er wolte, daß sie das Sandland nicht wässern solten. Er meint, sie solten öfters das Land umarbeiten. Hingegen giebt er keinen eigentlichen Landknechten allerley gute Rätze (davon der vornehmste seyn solte, mehr zu arbeiten). Ein deutscher Bauer bringt noch am nehmlichen Tage sein Heu ein, daß er am frühen Morgen als Gras gemahet hat; hingegen braucht ein Französischer zwey Tage, weil er später aufsteht, und früher nach Hause geht. Nur dieses thut schon viel. Zu dem kennt er so wenig, als das große Deutschland, den unsäglichen Nutzen des Wässerns, hat wenig Futterheuen, nähret sein Vieh elend, und ist in allem nachlässiger. 2. Hr. v. Burgstein von den Gemeinrathen Dieser ansehnliche Landwirth ist nicht für diese schlechten Weiden. Er erzählt viele Beyspiele (die wir mit den unsrigen vergleichen), daß die Kühe im Stalle gar wol gedeihen, ohne ausgehrieben zu werden. Nur die Schafe müssen Luft und Freyheit haben. Die sinnliche Speculation, die Zeugesehne an den Ziegen abzuschneiden, ist unthunlich; man schneidet gar zu leicht beyde Sehnen ab, und lähmt das Thier. Was die hohen Weiden betrifft, die in besondern Verstande eigentlich Alpen heißen, so werden auch diese zum größten Schaden mit allzuvielm Vieh besetzt. Unser Hr. Verfasser glaubt nicht, daß das Weiden minder dem Lande schade als das Mahen. Die Gemeinweiden wünscht er ganz abzuschaffen. 3. Hr. Bertrand,

marum das Korn fällt. Man muß, sagt er, den Acker wohl mit Gräben und bedeckten Wasserleitungen trocknen: man muß (wider die Helvetische Gewohnheit) ruckweise, wie in einem Theile von Deutschland, pflügen; allerley Gemäuer und Sand in die Erde bringen; alle Jahre das Land brauchen, u. s. f. (es ist aber hier die Rede von etwas feuchtem Erdreich), und endlich folgt das vornehmste, das dünne säen. Dennoch kan nichts widerstehen, wenn im Anfang des Julius starke Winde mit Regen einfallen. 3. Der Marquis de Costa rühmt die Art, wie das Getreid in Dauphine eingedracht wird. Man macht Masler von Garben wie in Dordens; man drescht sie auf dem Felde selbst, und so bald möglich. (Man sieht aber leicht ein, daß hierzu ein trocknes Land erfordert wird, und in einem Lande, wo der Regen gemein ist, niemand auf einer Feldtenne sein Getreid würde gedroschen kriegen. 5. Herr Marcezen der Art und Weise das Getreid aufzubehalten. In Säcken und wohlverschlossnen Kornböden, nachdem man es sehr frühzeitig gedroschen hat, hält Hr. M. für gesichert, doch muß man es im Frühling reifen, oder durchs Sieb laufen lassen. 7. Hr. Micheli du Gret von den gewöhnlichsten Winden und Wetterbeschaffenheiten in jeder Zeit des Jahrs. Ist 228 Seiten stark.

Paris. *

Der junge Herr le Beque de Pressle hat schon wieder bey Ribet herausgegeben: Memoire pour servir à l'histoire de l'usage interne de mercure sublimé corrosif, in groß Duodez. Dieser Band besteht in zwey Theilen. Im ersten spricht Hr. le B. selbst. Er beantwortet die Einwürfe, die man wider die starken und heroischen Arzneymittel zu machen geneigt ist. Er giebt zwar, wie er es gesteht, aus Herrn Ehrmanns

manns von uns angezeigter Probschrift, eine abgekürzte Geschichte des Sudlimates von Rhaze an bis jetzt. Er liefert nur verschiedene sogenannte Prozesse ihn zu verfertigen: und gesteht, daß man ihn mit Aseut verfälschen kan. Unter den Aerzten, die den Sublimat innerlich gebraucht haben, findet man hier den berühmten Königl. Leibwundarzt Wisemann; doch ist der eigentliche Erfinder Boerhave, von dem ihn Hr. v. Swieten unstreitig hat. Nur hat er d. Kornbrandtwein (den man hier durchgehends *Esprit de vin* nennt) anstatt des Wassers gebraucht, welches letztere doch nach des Hrn. Bona Erfahrungen einige Vorzüge hat. In Frankreich hat man verschiedentlich sich auch des Sublimats zu bedienen gesucht, es ist aber noch jetzt nicht recht angenommen worden. Unstreitig aber hat man die Einführung dieses Mittels dem Hrn. v. Swieten zu danken, der es 1754. in die Wienerische Hospitaler eingeführt hat. Dieser Freyherr ist nicht, wie Hr. le B. sagt, *a la tete de toutes les Societes Medicinales de l'Empire*. Er hat dieses Ansehen in den Erblanden der Kayserin-Königin. Die schädlichen Wirkungen hemmt man mit einem aufgelöseten Laugenfalsze. Hr. le B., der doch die Geschichte des Sublimats schreibt, und leugnet, daß man üble Folgen von dessen Gebrauche bemerkt habe, weiß von der ganzen Streitigkeit zwischen Bassani und Bonelli nichts. Dieser Theil ist 172 S. stark. Hierauf folgen die gesammelten Schriften: einige Briefe des Hrn. v. Swieten: Aufzüge aus dem dänischen Werke: ein Brief von Hrn. Alvariz; darinn dieser Mann aus einem Schreiben des Hrn. Sanchez bezeugt, dieser Leibarzt habe dem Hrn. von Swieten das Recept im J. 142. mitgetheilt, auch durch Hrn. Schreibern zu Petersburg einführen lassen, wie wir denn fast aus dem Kornbrandtwein schließen, dieses Recept seye im Norden entstanden. Hr. v. Swieten hat

hat selbst in einem Briefe an Hrn. Sanchez vom Jahre 1747. dieses Mittel le votre genennet, und ihm dafür gedankt. Hr. Sanchez leugnet dieses alles nicht, beklagt sich aber über das Bekanntmachen seiner Schreiben, od er wohl sonst möglichst den Wienerischen Leibarzt entschuldigt. Ferner sieht man hier die in Strasburg und in London gemachte Versuche: die Nachrichten der Herren Störk und Kocher: einige wenige im Hospitale zu Köln gemachte Versuche: und endlich einen Auszug aus Anton Cronstrachts phytic. de lue americana ac omnium tutissima mendi methodo, der zu Malta im Jahre 1762. herausgekommen ist. Alle diese Versuche sind dem Endtimate günstig. Diese Sammlung ist von 315 Seiten.

Regensburg.

Die Centuria secunda fungorum qui in Bavaria, Pz latinatu & circa Ratisbonam nascuntur ist im J. 1763. bey Zunkeln mit den natürlichen Farben an Tag gekommen. Dieses Hundert besteht in den Geschlechtern ohne Blätter, wie im Finnäischen Boletto, der Peziza, dem Boletto des Micheli, Phello und Lycoperda. Hin und wieder, wie in der rothen Peziza, hätten wir eine etwas mehrere Genauigkeit in der Farbe gesucht. Indessen sind diese zwey Hunderte eine schätzbare Sammlung, die denjenigen zur Hülfe dienen wird, welche die Geschichte der Schwämme weiter forzusetzen gedenken.

Hinter.

Zu den Neuigkeiten dieser und der Leidenischen Universitat gehört, daß, da der Herr Prof. Pestel nach Leiden gegangen ist, an seiner Stelle der Herr D. Joh. Nicol. Wöckert, als dritter Prof. Juris, & moralium ordinarius von Jena hieher kommt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 12. April 1764.

Göttingen.

Barmeier hat auf 2 Octav-Bogen eine kleine Sammlung von 7 Gedichten unter der Aufschrift Gedichte auf eine junge Virtuofinn in der Kunst die Siegsämkeit und Bedendigkeit ihrer Glieder zu zeigen, gedruckt, die wir nicht wol unangezeigt lassen können, weil sonderlich das eine der Welt einen glücklichen Dichter ankündigt. Die Gelegenheit zu diesen Poesien gab ein Italiäner, der mit zwey Kindern herum zog, deren Künste er vor Geld zeigte; unter diesen war ein kleines Mädchen von 11 Jahren nicht nur das geschickteste, sondern auch von Bildung artig, und hatte für eine solche Lebensart eine überaus bescheidene Gebeerde, die neben der Verwunderung noch viel mehr Mitleiden erweckte. Man glaubte, er sey nicht rechtmäßiger Weise zu diesem Kinde gekommen, so von besserer Geburt zu seyn schien. Hierüber entwarfen nun einige Studirende die Poesien, die hier gedruckt sind. Sie sind von einer ernsthaften und beynahe theologischen Art, das Mitleiden, und die Beklagung des dem armen Kinde geschehenen Unrechts, und der Gefahr künftiger

⌘

Wer-

Vorführung der es ausgelegt ist, herrschet in ihnen. Man wird leicht begreifen, daß es etwas schwer ist, mit völliger Beherrschung des poetischen Wohlstandes von einer es in der ernüchtert zu singen: und die Leser werden sich bey einer großen Gleichheit derselben doch immer einer glücklicher oder mit mehr Vergnügen als der andere, ihnen die es zu geben. Aus dem Gedichte, welches uns vorzüglichsten gefallen hat, und E. unerschütterlich ist, wollen wir einige Proben hersagen. S. 20 heiße es:

O, nicht für euch geschaffen ist dies Kind,
Die nichts empfinden in dem kalten Herzen:
Nicht, Niedriger, für dich, dem ihre Schmerzen
Belehnung sind

Sür wilde Wuth. Mein, dieser schöne Leib
Ist nicht für dich, Verwegner! dessen Frevdel
Dies Meisterstück entweyhet, niederm Pöbel
Zum Zeitvertreib

Jüngst, als sie unmachahmlich rückwärts sank
Tief unter ihren Fuß, in banger Stunde,
Und aus dem Becher mit dem kleinen Munde
So reizend trank;

(Viel würdiger zum Ruff!) wie rief sie da:
Musik! und sel in schreckliche Gestalten,
Vom unsichtbaren Gleichgewicht gehalten —
Und alles sah

Starr auf sie hin — nur Doris sanfter Blick
(Im nassen Auge, schöner durch die Triebe
Von Mitleid, Färtlichkeit, und Menschenliebe)
Wich schnell zurück,

Und

Und sah dies nicht — Nun tritt sie lächelnd hin,
 Und zeigt den vollen Reiz der schlanken Glieder.
 Der Pöbel flascht, und Beyfall schallt ihr wiez
 der
 Der Zauberin!

Verzeih es mir, gedrückte Unschuld, sprich,
 War es nur Kunst, die Dich erröthen lehrte,
 Als lauter Beyfall Dein Verdienst beehrte:
 Nur einzig Dich?

Nein! (Du verdienst des größten Fürsten
 Günst)
 Als Du die Augen sitzsam nieder-schlugest,
 Tief danktest, und den Zuruf nicht erregtest;
 Das war nicht Kunst!

Nein, Freund, das war Natur: war stärk're
 Blut
 Nach höherer Ehre, die das Mädchen erbt,
 Und was so reizend ihre Wangen färbt.
 War edler Blut.

Die Würdige! hat sie ein solches Herz,
 Als die Geduld, und Unschuld in den Mienen,
 Und Sittsamkeit uns zu verrathen schienen;
 So wächst der Schmerz,

Der heimlich in der Brust Palemons wühlt —
 Freund, singe klagend hier in meine Töne.
 Sprich, ob dein Herz nichts mehr für diese
 Schöne
 Als Mitleid fühlt?

Wir würden eine so lange Stelle nicht ausschreiben,
 wenn wir nicht glaubten, unsern Lesern einen Gefal-
 len zu erzeigen. Der Buchstab E. soll, wie uns ge-
 Nr 2 sagt

sagt wird, den Namen Crome anzeigen. Wenn dieser junge Dichter so fortfahrt, wenn er das Glück hat, von andern so gerühmt zu werden, als wir ihn loben müssen, und wenn er auf diesen Ladel mehr als auf unser Lob höret, und glaubet, es werde immer einiges gegründete darunter seyn: so wird er sich gewiß künftig einen großen Beyfall der Kenner zu versprechen haben. Die Schönheiten dieses Gedichts wird ohnehin ein jeder Kenner fühlen, ohne daß unsere Critik sie entwickeln darf. Die übrigen Gedichte verrathen gleichfalls solche, die die Natur zu Poeten bestimmt hat: nur ein einziges hätte unserm Geschmack nach lieber weggelassen werden mögen.

Paris.

Von dem Journal de Medecine, das unter der Aufsicht des Hrn. Roux fortgesetzt wird, haben wir drey Monate wieder erhalten. Im Julius 1763 beschreibt Hr. Marteau, der sich de Grandvilliers nennt, und den bekannten Verdruss mit der Facultät der Aerzte gehabt hat, eine wirkliche dürre Darmfolik, die in einem Kloster, Namens Cauvigny in der Normandie seit einigen Jahren herrschet. Wir erinnern uns dabey Hrn. Scheuchzers, und der ähnlichen von ihm im Kloster Engelberg geheilten Krankheit; es scheint auch hier eben die Ursache im Grunde zu seyn: nemlich die nicht genugsame Reinlichkeit der Cybergefäße. Auch zu Cauvigny bleibt der Stuhlgang zurück, es kömmt großes Meissen in den Gliedern dazu, das in eine Lähmung übergeht; die Krankheit ist langwierig und zuweilen tödtlich. Hr. Marteau braucht dabey die erweichende Art zu heilen mit Klystieren, Bädern, Pappelngetränken und dergleichen, und rühmt den Hrn. Astruc wegen dieser gelindern Hülfe. Hr. Planchor hat eine sehr übele, und sehr lang daurende Wirkung des Silfsaamens wahrgenommen, den

ein Quacksalber vorgeschrieben hatte. Viele Wochen lang blieben allerley Einbildungen, Zuckungen und der St. Vitus Tanz, und eine Art eines Schlagflusses endigte die Anfälle der Zuckungen; durch abführende Mittel, gieng auch endlich der Saamen nach und nach ab. Hr. Campardon setzt die Beschreibung der warmen Quellen zu Bagneres de Luchon fort. Die Quellen sind zahlreich, und die heisseste kömmt auf 53 Reaumurische Grade. Hr. le Chandelier will, wie wir mit Verdruss sehen, die innerlichen Heilparzen durch neue Auflösungen noch gemeiner machen. Hr. Leautaud hat einen mit einem Zurückbleiben des Harns begleiteten Ausfall des Mastdarms geheilt.

Im August. D. Desbrest beschreibe den Friesel lebhaft und aus Erfahrung, indem er ihn selbst auszustehen gehabt hat. Seine eigene Geschichte ist lehrreich. Er fand sich nur durch den geschwinden und niedrigen Puls krank, und dieses haben wir bey mehreren Krankheiten von der schlimmsten Art gesehen. Sein Fieber war in kleine Anfälle eingeheilt, und nachlassend. Er wurde sehr übel, und hatte endlich keinen fühlbaren Puls am Herzen mehr: er schwiigte hebricht, häufig und scharf, fand aber, daß der Schweiß ihm nöthig war, und die Bläschen zurücktraten, so bald er sich erkühlte. Seine Art zu heilen war sonst kühlend und mildernd, mit vielem Citronensaft. Hr. Bordeu setzt seine Vertheidigung der künftigen Geschirre fort. Der Mann hat doch etwas besonderes. Er schließt fürs Kupfer aus dem vielem Gebrauche dieses Metalls bey den Israeliten: Josephs Schatz war von Kupfer, wie Hr. B. es durchs Wort *cerarium* beweiset, gerade als wenn die *Vulgata* der Grundtext wäre. Hr. Campardon liefert hier, und im folgenden Monate, eine Nachricht von den zu Bagneres de Luchon geheilten Krankheiten. Hr. Leautaud hat ein Stück Rohr nach 18 Monaten, die es in die-

fer Stelle zugebracht, augenscheinlich aus dem zwischen dem Ausgange des Mastdarms und dem Sitzbeine (Ileum) herausgeschnitten, wo es ohne Schmerzen gesteckt hatte. Ein Herr de St Martin Viconte de Briouze, giebt Hr Rouy den bedenklichen Rath, in der Unverdaulichkeit Ader zu lassen. Man weiß, daß diese Aderlässe dem la M. das Leben gekostet hat.

September. Hr Collin hat zu Guffet ein faulliches Fieber zu heilen gehabt, woben sich auch Rückungen einfanden und so nar der Mund zuweilen verschlossen war. Das Uebel hielt bis den 25. Tag an. Hr. C. ließ zur Ader, gab ein Brechmittel, Klystiere, und hob den sinkenden Puls mit Masten - Pflastern, und mit Wein empor. Eine Art einer Taubheit war zum glücklichen Ausgang nöthig. Ein Ungenannter greift des Hrn. Louis Schrift, von den Zeichen des Aufhängens lebender oder tochter Menschen mit vieler Hastigkeit an. Er merkt doch dabey nicht ohne Scharfsinnigkeit an, daß in einem bey seinem Leben erwürgten Menschen das Zwerchfell bey den größten Bewegungen der Natur weit herunter dringen, die Holader sehr zusammen ziehen, und die Brust und alle obern Aderu mit Blut anfüllen muß. Die Anmerkung ist richtig, und man findet an erwürgten Menschen oft die Hände vom ausgetretenen Blute blau. Auch darinn hat der Ungenannte recht, daß er dem Mangel des Athemholens eben sowohl den Tod zuschreibt, als dem Mangel des aus dem Kopfe zurücktretenden Blutes. Daß die Luftröhre nicht zusammen gedrückt werde, ist so irria, daß zuweilen der Kopf derselben vom Stricke zerrissen wird. Ein Herr Johann du Chene hat die flüchtigen Laugenätze in einem Halbshlage, und der daher entstandenen einseitigen Lähmung nützlich gebraucht. Ein nach dem Tode der Mutter ausgeschnittenes Kind hat 10 Minuten gelebt. Es war 162 Tage alt.

Salz

Halle.

Wir haben zwey nützliche Probschriften vom Hrn. Philipp Adolph Reömer erhalten, die allerdings angezeigt werden müssen. Die erste ist den 4ten Jenner 1763. von Hrn. Carl August Madai als Verfasser vertheidigt worden, die Wahrnehmungen aber sind vom Hrn. B. Der Titel ist: Anatomie ovi humani fecundati, trimestri abortu elisi. Es sind eigentlich zwey unreise Geburten, die eine sehr klein, kaum wie eine Haselnuß, die einen Monat alt seyn soll, und doch ein ködlich gezeichnetes Kind in sich faßt. Die andere ist grösser wie ein Hüner-Ey. Die äussere Haut ist mit einer blatterichten Materie überzogen, und, was das besondreste ausmacht, hat sie an der Nabelschnur eine Blase hängen. Hr. B. setzt diese letztere in einem Entschreiben de uracho noch in ein mehreres Licht. Er beschreibet einen ganz offenen obern Harn, gang (urachus) der aus der Blase einer erwachsenen Mannsperson gegangen, und unten eine Erweiterung gehabt, auch ganz ohne Mühe den Harn hat eintreten lassen. Er ist nicht abgeneigt, eine Harnhaut im Menschen anzunehmen, die, wie in den vierfüßigen Thieren, einen Zusammenhang mit der Harnklase habe. Wir haben dieses einzige ungewöhnlich gesunde, daß das kleine Ey ganz nackt, und ohne aus seiner äussern Haut tretende Flocken ist.

Die andere Probschrift vom Hrn. Nicol. Theuner ist den 4ten Jenner 1763. vertheidigt worden. Sie enthält den höchst seltenen Bau eines Herzens, das zwey obere Holadern hatte, die rechterseits war die natürliche, gab aber keinen linken Ast, sondern die linken Ader, und auch eine linke ungepaarte Ader machten einen besondern Stamm aus, der ums Herz herum gieng, und unter denselben in die untern Holader gleich

gleich über dem Zwerchfell sich erhob. Ein Bau, der im Vorbeygehen zu sagen, ursprünglich von dem gemohnen Baue der Menschen muß abgegangen seyn.

Jverdun.

Der vierte Band der Werke des Herrn Kanzlers Daguesseau enthält ein angefangenes Werk vom Rechte der Natur und der Völker. Seine Gedanken hierüber sind voll Frömmigkeit und Menschenliebe. Er gründet sein Recht der Natur auf Gottes allgemeines Recht über seine Geschöpfe, und auf seinen höchsten Willen, daß sie einander lieben sollen. Er will gar nicht die Furcht als die Quelle des gesellschaftlichen Lebens ansehen, und ist darinn in so weit gegründet, da unfehlbar dieses Leben von einer Republik den Anfang hat, worinn der oberste Befehlhaber der Vater, nächst ihm die Mutter, und wo die Untertanen ihre Kinder anweisen sind, deren aller Band die Liebe war. Alle Städte sind nur Sammlungen mehrerer Geschlechter von einem Ursprung gewesen. Doch ist dieses alles nur entworfen, und nicht ausgeführt, zumal der dritte Theil, der das Völkerrecht enthalten sollte. In diesem Bande findet man auch die Tabelle der 4 ersten Theile. Dieser Band ist 490 S. stark.

Bern.

Das ehemals von uns angezeigte *Haratto literario* ist wieder von seinem Verfasser aufgenommen und fortgesetzt worden. Er hat auch dem neulich herausgegebenen Bande den Titel 1762 Julius, August, und September gegeben, und wird vermuthlich mit einem geschwinden Abdrucke die zurückgebliebenen Stücke nachholen. In dem vor uns liegenden ist Hrn. Hebenstreits lesenswürdiger Brief von den Hauleseln eingedruckt. Neimarus über die Triebe ist umständlich recensirt, und hinten an steht eine ziemliche Menge neuer Bücher.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 7. April, las Hr. Prof. Kästner eine Schrift ab, die Hr. Joh. Friedr. Hartmann, Registrator bey der Königl. Churfürstl. Hospitalcasse zu Hannover, als Correspondent der Königl. Societat überschiedt hatte. Sie enthält: Anmerkungen über die nöthige Umsamkeit bey Erforschung der Gewitterelectricität nebst Beschreibung eines neuen Electricitätszeigers, und war, da sie zum Drucke bestimmt ist, mit 2 Kupfern versehen. Von Richmanns Tode wird man die Gewitterelectricität schwerlich freysprechen können, so viel Scharfsinnigkeit auch Hr. Hanow dieserwegen in der lobenswürdigen Absicht angewandt hat, die Electricität von Schmähungen Unverständiger zu retten. Wie also elektrische Versuche bey Gewittern gewiß als gefährlich zu betrachten sind, so hat man sie mit gehöriger Vorsichtigkeit anzustellen, einen befondern von andern Gebäuden weit entlegenen Ort nöthig, und von diesem Orte, wo die bisher bekannnten elektrischen Ge-
wit-

witterzuberleitungen mit völliger Stärke anzulegen sind, muß der Beobachter entfernt seyn, und doch alles übersehen und nach Gefallen regieren können. Dazu schlägt also Hr. H. ein kleines abgefeindertes Gebäude vor, von welchem aber ohne Figuren zu reden unnütz seyn würde. Sein Elektricitätszeiger besteht aus zweyen Fäden, bey denen vermittelst eines einseitigen Halbkreises wahrgenommen werden kann, wie weit sie sich vermöge der Elektricität aus der todt-rechten Lage heben. Sie heben sich nach verschiede-nen Seiten, weil sie auf beyden Seiten eines Bretes befestiget sind. Hr. H. braucht an seiner Maschine ein Rad von 6 Fuß im Durchmesser, und der Wind den selbes macht, konnte zuweilen den einen Zeiger stören, daher er ein paar dienlich befunden hat. Der eingetheilte Halbkreis befindet sich hinter den Fäden, nicht wie bey Richmanns Elektricitätszeiger da der Quadrant die Stelle wo der Faden festhängt, zum Mittelpuncte hat. Denn alsdenn kan der Qua-drant durch sein Anziehen und Zurückstoßen den Za-den stören, wenn der Faden ihn bald erreicht, und hört der Faden weit von ihm auf, so sind die Grade nicht zuverlässig zu sehen.

Nach diesem legte Hr. Prof. K. der Königl. Societät einen geschriebnen mathematischen Aufsatz vor, des-sen Verfasser Hr. Anton Lorenza, Professor der Math. bey dem öffentlichen Collegio militari zu Verona, ihn an Hrn. Prof. Hymen gesandt hatte, um solchen der Societät zu übergeben. Die Aufschrift heisset: Schediasma circa rethilinearum superficierum dimensionem. Zuerst wird eine allgemeine Art gewiesen, jede gerade-linichte Figur in ein Dreyeck zu verwandeln, das ei-ne Seite der Figur, wo nöthig verlängert, zur Grund-linie, und seine Spitze an einem gegebenen Punkte hat, der nach Gefallen innerhalb der Figur oder in ihrem

Um-

Umfange kann angenommen werden. Vermittelt dieses Lehrfases wird jede Figur in so viel Theile als man will, und nach was für Verhältnissen man will getheilet, so daß die Theilungsstriche alle durch einen gegebenen Punct durchgehen. Man kann auch einen Theilungsstrich durch einen Punct, den andern durch einen andern ziehen, welches bey Eintheilung der Alluvionen brauchbar seyn würde. Dergleichen ähnliche Untersuchungen schon von andern Geometern ange stellt sind, so verdient doch Hrn. L. Verfahren, wegen seiner Allgemeinheit und Einförmigkeit vorzüglich bekannt zu werden. Hr. L. zieht aus dem angenommenen Puncte durch alle Winkel der Figur Diagonalen, und mit diesen Parallelen, welche den Seiten der Figur begegnen. Unser sel. Prof. Mayer, der sich mit dieser Untersuchung ebenfalls beschäftigt hat, gieng eben diesen Weg. Es befiuden sich unter seinen noch vorhandenen Manuscripten, Betrachtungen über die Füge die solchergestalt entstehen, die er von ihrer Ähnlichkeit mit dem Gewebe der Spinne; Spinnenlinien genennt hat. Es ist natürlich, daß verschiedene Geometern, unwissend auf einerley Gedanken gerathen, wenn sie einerley Aufgabe mit gleicher Geschicklichkeit untersuchen, und folglich alle auf den kürzesten Weg kommen.

Von der letzten Sonnenfinsterniß den 1. April, ist auf dem hiesigen Observatorio, der Anfang um 9 Uhr 54 M. 28 S. das Ende um 12 Uhr 53 M. wahr genommen worden.

Hrn. Prof. Kästners den 18. Febr. in der Königl. Soc. der Wissenschaften gehalten Gedächtnisrede auf den sel. Leibmed. Höderer ist bey Hoffmann auf 3 B. in Quart nebst einem Verzeichniß der Hödererischen Schriften zu haben. Elogium io. Ge. Kæderei ccc. in confessa S. Sc. G. recitavit Abr. Goth. Kæstner.

Schwäbisch Hall.

Bey Joh. Christoph Messerer ist aus der Presse gekommen: Friedrich Albrecht Meisters, Pfarrers zu Hollenbach in der Grafschaft Hohenlohe, der Teutschen Gesellschaft in Göttingen und Jena Mitglieds, Fußstapfen der Schaaf Christi in der Leidensgeschichte ihres guten Hirten, 1 Alph. 4 Bogen in 8. Diese Schrift verdient Lesern, welche ihre Privatandacht auch durch geistreiche Bücher zu unterhalten suchen, um so mehr angepriesen zu werden, da sie sich von vielen andern dergleichen Büchern durch lehrreiche und erweckliche Gedanken auf eine merkliche Art unterscheidet. Der würdige Hr. Verfasser macht hier vornehmlich Tugend und Erbauung der Seelen zu seiner Absicht, indem er Betrachtungen über die Leidensgeschichte unseres Erlösers anstellt, obwohl manche Stellen des Buchs auch von dessen Gelehrsamkeit und Belesenheit ein vortheilhaftes Zeugnis geben. Sein besonderer Zweck ist, wie S. 5. gemeldet wird, der Heerde Jesu ihre Schuldigkeiten ans dem Beyspiel ihres grossen Hirten in seinen Leiden vorzuhalten. Hiernächst auch die Beyspiele von Tugend und Laster anderer in dieser Geschichte vorkommender Personen zu dieser Absicht zu nutzen. Dieses ist auf eine so richtige, als erweckliche Art geschehen, indem die ganze Leidensgeschichte Jesu in vier Haupttheile, nach den in derselben vorkommenden Hauptveränderungen, und jeder derselben in mehrere Stücke, nach dem Unterschied der merkwürdigsten Begebenheiten, abgetheilt, über jedes Stück aber eine eigene Betrachtung gemacht worden. Wir wollen unsern Lesern aus der Verachtung, die wir eben vor uns haben, eine Probe hersetzen. Bey dem Umstand, daß der Hohenpriester sein Kleid zerriß, werden die Christen vor der Heuchelei gemahnet. S. 18. Es war die Gewohnheit unter den Juden, bey

gewissen Fällen einen Riß in das Kleid zu thun. Einer davon war der, wenn ihr Herz jählings empor und aufgebracht wurde. Der Heuchler ließ bald das wesentliche fahren, und blieb bey dem förmlichen stehen. Er zerriß sein Kleid, auch wo sein Herz nicht zerrissen war. Und nach und nach setzte er diese Feyerlichkeit gar an die Stelle der ganz abgenommenen Gemüthsübungen. — Die Heuchler machen es allenthalben wie dieser Hohenpriester. Da ihr Herz von Empfindung, von Innbrunst, von Glauben, von Liebe schlechterdings nichts weiß; so gauckeln sie doch den wahren Christen die Zeichen ihrer Empfindung nach. Es ist ihnen leichter, einen Riß in ein Kleid zu thun, leichter eine Hand voll Groschen aus einem Kasten heraus zu langen, leichter eine Stiftung zu machen, leichter etliche Thränen zu vergießen, leichter einigemal in den Tempel und zu dem Tische des Herrn zu gehen, als ihr Herz zu ändern, darum lassen sie dieses, wie es ist, und thun jenes zc. Auf der 245 und ff. S. giebt der in der Leidensgeschichte Jesu erwähnte Blutacker Gelegenheit zu einer lebhaften und rührenden Meditation über die Begräbnisplage der Christen, welche mit Absicht auf die Kraft des Blutes Jesu als Blutacker betrachtet werden, aus denen einmahl reine und verklärte Leiber herfürgrünen werden. Durchgängig werden christliche Leser in diesem Buche solche Betrachtungen antreffen, die ihnen, wenn sie das Andenken der Leiden Jesu erneuern wollen, zu vieler Erbauung dienen werden.

Paris.

Cavelier hat im J. 1763 gedruckt: *Traité des fièvres de l'Isle de St. Domingue.* Octav auf 180 Seiten. Der Verfasser, Herr Poissonnier Desperrières, hat selbst sich drey Jahr lang auf der Insel aufgehalten:
 N y 3 des

deren Hitze zwar nicht grösser, als die größte Hitze zu Paris, aber viel anhaltender ist. Hr. P. giebt erstlich seinen Rath, wie man den Krankheiten entgegen könne, die gemeiniglich die neu angekommenen Europäer befallen. Eine gelinde Säure im Getranke, selbst der saure Kohl (der doch viel faultichtes hat) ist auf dem Schiffe heilsam. Auf der Insel muß man ohne Uebermaaß leben, nichts heißes trinken, die Sonne fliehen, und mehr an Erdfrüchte sich halten, auch zumahl der Mohrinnen müßig geden. Kinder und Weibespersonen sind in minderer Gefahr. Die zwey Krankheiten, davon Hr. P. handelt, sind das hitzige Fieber, und das schlaffüchtige nachlassende. In dem erstern ist die Zeit kurz, und man stirbt oft vor dem dritten Tage. Es ist hier nicht zureichend beschrieben: es leidet keine Brechmittel, ob sich wohl ein natürliches Brechen zeigt: die Ueberdöse muß sparsam seyn: die meiste Hoffnung ist im säuerlichen Getränke (Hr. P. kennt aber der mineralischen Säure Vorzüge nicht genug.) Eine dünne Hühnerbrühe (und warum nicht lieber eine Gerstenbrühe ohne Fleisch) mit viel Citronensaft, wiederholte und erweichende Klystiere, und Ueberschläge auf den Bauch, und am vierten Tage ein gelind abführendes Mittel sind am sichersten; wie denn auch ein von der Natur an diesem Tage bewirkter gallrichter Durchfall dienlich ist. Der Schweiß muß, wenn er gut seyn soll, auch erst am vierten Tage kommen. Das nachlassende schlaffüchtige Fieber ist etwas besser beschrieben: es verschont fast keine neu angekommenen. Es fängt mit Kopfschmerzen und einem Schauer an, wird so heftig als das vorhergehende, bewirkt einen grausamen Durst, und ein grünes gallichtes Brechen, alles in den ersten achtzehn Stunden. Den dritten Tag kömmt ein neuer Anfall (deswegen nennen wir es nachlassend) und am vierten ein züctender und nie-

kriger Puls, auf welchem unverweilt die Schlafsucht sich einstellt. Man stirbt am fünften und sechsten. Es ist doch minder tödtlich als das ersigennante: die Art zu heilen ist fast die nemliche; auch die Brechmittel eben so unraathsam. Nur läßt Hr. B. in diesen Fiebern einigemal in wachendem Brechen zur Abend, bis das Brechen aufhört, und der Schlafsucht begegnet er mit Spanischen Fliegen. Er läßt niemals am Fusse, weil der Sitz der Krankheit im untern Leibe ist. Er giebt auch Klystiere. Wenn das Fieber nun abnimmt, fährt er ab, und braucht dazu ein Gemisch von der Fiebereinde und dem Essenssalz. In der Noth legt er auf mehrere Stellen zugleich Blasen ziehende Pflaster auf. Aus den Krankengeschichten sehen wir deutlicher, daß es ein wahres nachlassendes Fieber ist, dessen Anfälle den 2ten und 5ten Tag wieder kommen. Man findet auch Zeugnisse von den übeln Folgen des Weins und der Brechmittel. Hr. P. geliebt, daß die Eger in St. Domingue nicht dienlich sind. Wir haben mit Ersstaunen diese unverdauliche und faulichte Speise in den Fiebern gesehen.

London.

Deobles hat im J. 1763. in überaus groß Quart auf 28 Seiten gedruckt: *The Alps a Poem by George Keate*. Hr. K. hat sich eine Zeit lang in Genf aufgehalten, scheint auch in Helvetien andere Reisen gethan zu haben. Seine Beschreibung ist in Thomsons Manier, solem, wie die Engländer das Wort verstehen, und etwas ins traurige. Doch gefällt Hrn. K. die Freyheit der Nation sehr wohl, und uns wundert, daß ihm die außerordentliche Schönheit der Gegenden, auch am Genfer See, nicht gerührt hat. Er schließt mit einer zärtlichen traurigen Erzählung. Auch neulich hat Herr Daniel Solander, ein in England wohnender Schwede, ein *account of the*
Gar-

Gardenia in a letter to Philip Carteret Webb abdrucken lassen. Die Gardenia hat ihren Nahmen von Herrn Garden, einer obrigkeitlichen Person in Nordamerica, und Hr. Ellis hat das Geschlecht bestimmt. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Jasmin, hat aber sechs Staubfäden, und seine Saamen liegen in einem hochrothen saftigen Wesen, das die Saamenschale anfüllt, und zur Färberey dienlich ist. Die Pflanze kömmt aus China, und Hr. S. wünscht, daß sie gemeiner werden, und würklich zum Färben dienen möchte. Sie ist auf einem Kupfer vorgestellt. Die einfache Art ist neu, man hat sie sonst in Europa nur doppelt gehabt.

Auch eine kleine Schrift vom Hrn. Wilhelm Watson, Arzte im Hündlinghaufe, ist unter dem Titel: *Observations upon the effects of electricity applyd to a tetanus of four months continuance 1763* gedruckt. Ein fieberübriges Kind hatte die Muskel des Kinntackens sehr gespannt, doch ohne Schmerz. Es war fieberisch, und der sehr geschwinde Puls kam auf 130 (und nicht auf 200) in der Minute. Nach und nach nahm die Spannung und Steifigkeit fast alle Muskeln ein, und zog das Kind zusammen, weil die Hebungsmuskeln stärker als die ausstreckenden sind; nur der linke Arm, und die Muskeln der Augen, des Athembodens, der Zunge, der Lippen, und des Schluckens, behielten ihre Bewegung. Endlich kamen Zuckungen dazu. Keine Mittel, auch nicht der häufige Gebrauch des Nohnsaftes, thaten etwas, auch kein warmes und kein kaltes Bad. Man versiel endlich außs Electrisiren, dieses nahm man bey den steif gewordenen Muskeln vor. Nach vierzehn Tagen versuchte man auch den electricchen Schlag. Nach und nach wurden die Muskeln wieder weich, und traten zum Gehorsam gegen die Seele zurück, das Kind wurde auch wieder gut bey Leibe. Es war in der That Zeit, daß der electricche Strom seine Heilkräft beweise. Ist 16. S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 16. April 1764.

Göttingen.

Su des Herrn Schloß Inaugural-Abhandlung, welche wir bereits im 94. St. des v. J. angezeigt, lud der Hr. Prof. Vogel durch ein Programm ein, welches die Aufschrift hat: dubia de ulu circumcisionis medico. Der Hr. Prof. erweist darinne, daß die Meinungen vieler Gottesgelehrten, als ob durch die Beschneidung die Juden nicht allein vor einer den unbeschnittenen orientalischen Völkern gemeinen heftlichen Krankheit an dem Zeugungsliede, welche der Jude Philo carbunculus nennt, verwahrt würden, sondern auch eine grössere Fähigkeit zu einem fruchtbaren Benschlaf erhielten, ganz ungegründet sey. Die erste Meinung kommt dem Hrn. Verf. deswegen unglaublich vor, weil die Sache historisch noch gar nicht erwiesen, und orientalische Aerzte von diesem angeblich so gemeinem Uebel unter den Unbeschnittenen nichts erwehnen, von solchem auch in orientalischen Reisebeschreibungen nichts vorkommt, und wenn es auch wahr wäre, ein solches Geschwür doch eine ganz andere Benennung bekommen müßte, und

und bey Beschnittenen so wenig, als bey Unbeschnittenen fehle. Die zweyte Meinung, welche sich auf folgende zwey Gründe stützt, erstlich daß bey einer verschnittenen Vorhaut der Saame völlig ausgespritzt werde und nichts davon zwischen den Klängen der Vorhaut sitzen bleibe, und zwentens, daß die beschnittenen Völker fruchtbarer, als die unbeschnittenen seyn, entkräftet der Hr. V. dadurch, daß er gegen das erste erinnert, daß bey einer ganzen Vorhaut nichts vom Saamen durch ihre Falten zurückgehalten werde, und wenn auch etwas sitzen bliebe, selbes der Fruchtbarkeit des Beyschlafs nichts annehme, indem hierzu nur ein kleiner Theil vom Saamen hinlänglich sey. Wenn demnach die Vorhaut nur nicht widernatürlicher Weise zu enge, und zwar dergestalt ist, daß das aufgelaufene männliche Glied dadurch getrennt wird, so hindert selbes nach der Erfahrung einen fruchtbaren Beyschlaf nicht. Und es ist überhaupt die Fruchtbarkeit mehr bey dem Weibe als dem Manne zu suchen. Man siehet auch deutlich, daß die unter den Christen lebenden Juden zum Kinderzeugen nicht fähiger, als jene sind; und aus der H. Schrift erkennt man, daß die vor der Einföhrung der Beschneidung lebenden Juden eben die Fahiigkeit zum Kinderzeugen, als die nachher beschnittenen gehabt haben. Noch einige eben so ungegründete Gedanken hat Spenser von der Beschneidung gehabt, die der Hr. Verf. gelegentlich auch widerleget, als daß dieselbe eine höchstgefährliche Operation sey, und darinn sehr nöthig werde, weil der Theil, der abgeschnitten wird, wirklich überflüssig sey; davon das erste wider die alltägliche Erfahrung und das andere wider die Anatomie streitet. Da auch Spenser so sehr wegen des überflüssigen Theils besorret gewesen, so wundert sich der Hr. V. daß er sich nicht selbst beschneiden lassen. Zuletzt wird der Unterschied zwischen

schen der Beschreibung der Juden und anderer Völker noch angezeiget, indem dieser, wie man bemerkt, noch vielen, die doch von der Beschneidung reden, unbekannt ist.

London.

Newberry hat in sechs Duodezbanden gedruckt: A new and accurate System of natural history by R. Brookes. Werden wir Deutsche noch immer leiden müssen, daß man uns bey allen fremden Nationen für Sammler und Lastträger zum Gebäude der Wahrheit ausschilt? und haben wir auch nur in unserer Wochenschrift schon einerseits bloße Sammlungen ohne Zahl, zumal von Franzosen, andererseits aber Originalschriften der Deutschen, auch hier über die Naturgeschichte angezeiget? Unser Hr. B. sagt zwar, er habe einen grossen Theil der Welt bereiset, und er, auch sein Sohn, haben die Zeichnungen mit Fleiß übersehen (welches bey vielen unmöglich ist; denn sein Jackell, ein Thier aus dem Hundgeschlecht, ist hier wie ein Kaninchen abgemahlet; der Löwe und die meisten Thiere sind aus den Mem. pour servir à l'histoire des animaux sehr klein und oft sehr unvollkommen abgezeichnet). Hr. B. hat dabey die Gattungen nicht mit Zahlen bezeichnet, zur Vergleichung derselben sich mit keiner Kritik abgegeben, sondern was verschiedene Schriftsteller sehr oft von dem nemlichen Thiere gesagt, ohne Untersuchung, hinter einander hergesetzt, und insbesondere alle die Mexicanischen Thiere des Hernandez ungeprüft den Geschlechtern angehängt. Wir haben auch überaus selten eine Wahrnehmung gemüthlich, die dem Verfasser eigen wäre; und dennoch geht er in der Vorrede mit den Naturkennern sehr frey um. Ray hat uns Geld geschrieben, Aldrovandi ohne Ende zusammen getragen; Gesner den Aldrovandi ins Kurze gebracht (er, dessen

fen Werke wenigstens 40 Jahre vor den Aldrovandischen herausgekommen, und fast eben so weitläufig sind). Auch Linnäus ist zu kurz. Die Ordnung soll nach dem Ray seyn, der sich doch wohl gebüet haben würde, den Menschen mitten in die Thiere hinein zu setzen: das wenigste was man seiner Vernunft schuldig ist, mag doch der Vortritt seyn. Doch wir wollen das Werk insbesondere durchgehen. Es ist ein Verzeichniß natürlicher Dinge, das Thiere, Gewächse und Fossilien mit englischen, fast durchgehends durch keine andern aufgeklärten Rahmen, und einer kurzen Beschreibung; auch, wo sie ohne Mühe abgeschrieben werden kan, mit der Zeraleiderung. Bey der Einleitung über die Thiere überhaupt ist Buffon, doch ohne ihn zu nennen, reichlich zu Rath gezogen worden. Daß die Syrischen Ragen und Schaafse S. 24 das Haar zum Camelote hergeben, ist ganz unrichtig: es sind ja bekantlich die Ziegen von Angora, die man nunmehr auch in Schweden hat. Die Regel, die Endursachen seyn unnütz, und man müsse blos die hervorbringenden erforschen, ist unrichtig, und die Vollkommenheit der Naturgeschichte besteht in jenen. Hr. B. fängt wie der Hr. v. B. bey dem Pferde an, und gönnt dem Hrbhynnen den Vorzug vor dem lange hernach folgenden Yahoo. Auch hier ist Buffon die Quelle. Daß der Esel keine Läufe habe, ist indessen unrichtig, denn Nebi hat dieses Angezeiße längst abgemahlet. Die Bastarte zwischen dem Pferde- und Stiergeschlechte hält Hr. B. für eine Fabel, und wir vermuthen fast das nehmliche. Im Stiergeschlechte findet man vom dem Auerochsen, der doch noch in Herdosen von Europa, und auch sonst noch in grosser Herren Thiergärten zu finden ist, keine Beschreibung, und der Bison, den Hr. B. gleich darauf beschreibt, wird wohl der Auerochse seyn, ob wohl Hr. B. dem Gesner zur Last legt, daß er ihn für

für denselben gehalten habe. Der Beenehog, oder das Ruchschwein, sieht in der That besondrer aus, und soll in Engelland gezeigt worden seyn. Der Muslon scheint eben der gleich zuvor beschriebene Musimon zu seyn, dessen Gestalt dem Hirsche, und die Hörner dem Widder ähnlich sind. Das Gemisch ist sehr schlecht gezeichnet, und vom Steinbocke, einem schönen und selten sehr zahm werdenden wollichten Thiere, ist er sehr kurz; dieses Thier ist überhaupt wenig bekannt, auch vom Hrn. v. Buffon unberührt. Unter dem Nahmen Keyß führt Hr. B. den berühmten Cajus an. Er beschreibet ein Elendthier, das man im J. 1752 zu Paris zur Schau gebracht hat. So wie Hr. B. überhaupt gar nicht die genugsame Belesenheit zu diesem Werke besitzt, so mangelt hier die Hasselquistische genaue Beschreibung der Giraffa, und der verschiednen Rehe und Steinböcke aus Sibirien ist gleichfalls nicht gedacht. Der Sucotario ist ein Ungeheuer, denn wie kan er das Horn aus der Augenhöhle heraus tragen. Wir merken bey dem Elephanten an, wenn seine Zähne bis 150 Pf. wiegen, so habe der Ramut nichts das ihn unterscheide, und wir glauben auch nicht gerne, daß ein Geschlechte von Thieren aussehe, indem die Kette dadurch leiden, und was nur seine Nahrung sein mag, zu häufig werden müste. Wie kan Sucotario ein chinesisches Thier seyn, da dieser Nahmen unstreitig nicht von dieser Sprache ist. Die Affen sind zahlreich, aber weder durch harmonische Nahmen anderer Nationen, noch durch einige Kennzeichen genugsam in ihren Gattungen bestimmt. Und hier kommt endlich der Mensch mit einer kurzen Anatomie und einziger Beschreibung der außern Gestalt und der Sitten einiger Nationen. Die Patagonischen Riesen sind, sagt Hr. B., nur in der Einbildung. Die Californier hätte ihn Venegas, der doch englisch übersezt ist, und die Gujaner Barre

tere und Gumilla besser bekante machen sollen. Die Hyacina gehört nicht zum Kaugeschlechte, sie ist offenbar dem Hunde verwandt, und die verschiedenen Lüche des Verfassers sind in der größten Verwirrung. Der War ist auch nicht von dieser Classe, und auch ohne die andern Zeichen am Trasse sehr unterschieden: denn seine eigentliche Nahrung sind Früchte. Daß man keine trachtige Hacin fängt, kommt daher, weil sie ihre Zeit, da sie tragen, in ihrer Winterhölle zubringen. Die Kobben (Phocae) kommen mit den Hunden wenig überein, und noch weniger das Gras fressende Manati. Von der Wisamrage weiß man genau, daß ihr wohlriechender Saft nicht eine Geile ist. Brownes Jamaicanische Arten vom Chamäleon mangeln hier auch. Am Ende folgt eine Beurtheilung des Linnæus. Hr. B. will nicht zugeben, daß der Homo Europæus eben blaue Augen habe: oder daß Lunæae pulchrae abdomine adtenuato eine Mißgestalt ausmache, deren Ausdruck mit der Ernsthaftigkeit der Naturgeschichte übereinkomme. Dieser erste Band von den vierfüßigen Thieren ist 374 S. stark. Die Kupfer sind ziemlich zahlreich, Moderately oder mittelmäßig-gut, wie sie der Verfasser selber anrät, und meist drey auf einer Platte.

Der zweyte Band handelt von den Vögeln. Die allgemeinen Anmerkungen sind die nemlichen. Unter den Gepern mangelt der fürchterliche Tyrann der Alpen, der sogenannte Kämmereyer, den doch Hr. B. aus dem Brissen hätte borgen können, dessen Werk er sich nicht genug zu Dien gemacht hat. Er gedenkt eines Paradiesvogels, den er selbst gehabt habe, welches etwas überaus seltenes ist. Ein Löwe im Tower hat einen Haushahn, den man zu ihm gelassen, augenblicklich verzehret, und in so weit die Hienheimischen Löwen gerechtfertigt. Unter den wilden Hünern herrscht eine große Verwirrung. Der Lagopus S.

149 kömmt S. 164 unter den Nebeln wieder vor. Bey den Meisen hätte ihre feindselige Lebensart angemerkt werden sollen: sie hacken, wenn sie zusammen aufgezogen werden, einander den Kopf auf, und freßen dem schwächern das Gehirn. Der Amadavadvogel S. 260 wird wohl vom Amadavade S. 279 nicht unterschieden seyn. Der Nahmen ist von einer Stadt Amadavab in Indostan. S. 307 ist der Pelican offenbar mit Unrecht mit der Vesslgans verungelt, die einen ganz andern Schnabel, und keinen solchen Sack an dem untern Theile desselben hat, und S. 342 kömmt der wahre Pelican wieder, da S. 308 auch ein rechter Pelican beschrieben steht. Eben so kömmt der Alcaravvogel zweymal wieder. Am Ende dieses Bandes erscheinen die Finnäischen Vögel aus der zehnten Auflage des System natur, bloß überfetzt, und ohne Harmonie mit der vorher abgedruckten Abhandlung. Ist 460 Seiten stark.

Der dritte Band handelt von den Fischen, den Schildkröten, den Krebsen, den Muscheln und den Schlangen, wovon die letztern billig von den Eidechsen des ersten Bandes nicht so weit entfernt seyn sollten. Die Art die Fische zu beschreiben, und die Ordnung ist noch die nehmliche. Vom Cachillor handelt Hr. B. an verschiednen Stellen, und trägt Dupleys und Andersons Nachrichten zusammen. Die Geschlechter sind überhaupt fast unbestimmt; doch führt Hr. B. seine eigene Wahrnehmung an, wenn er den Bonettofisch vom Albicou unterscheidet. Er gedenkt zweyer Hechte, die 51 und 57 Pfund schwer gewesen sind, welches in so kleinen Flüssen, als die Englischen, um desto seltener ist. Die Adelle wird der Schaidfisch seyn, und der Belluga gehört nicht weiter zum Wallfisch-Geschlechte, als daß er wirklich sehr groß ist. Wie kan doch ein Beschreiber der Natur sagen, der Karpfe habe keine Zäh-

Zähne, da kein anderer Fisch so deutliche flache Zähne hat, die den Stoßzähnen der Menschen ähnlich sind? Und doch giebt Hr. B. aus den Mem. de l'acad. des Sciences eine sehr umständliche Geschichte dieses Fisches. Die Seekatze S. 220 ist offenbar ein Kottfisch (Sepia) und sollte wieder zu denselben gebracht werden. Bey den Muscheln hat sich Hr. B. des Adansonischen Wertes bedient, und bey den Schlangen des Ceba. Dieser Band macht 408. Seiten aus.

Im vierten Bande stehen die Insecten, worunter auch die Schnecken sind, die von ihren Verwandten, den in Muscheln wohnenden Thieren wohl nicht so weit abgefordert seyn solten. Hier ist Linnäi Arbeit mehr gebraucht, und Hr. B. hat bey jedem Geschlechte zuerst die Gattungen nach seiner vormaligen Weise, und dann ein kurzes Linnäisches Verzeichniß mit dessen Nahmen geliefert, worinn er aber keine Kritik gebraucht hat, wie sehr es doch nöthig war, anzuzeigen, welche von seinen Gattungen unter den Linnäischen begriffen seyn. Die Kupfer sind hin und wieder fast unkenntbar. Die vermeinten vier vordern Flügel des wandelnden Hares sind Häute mit einer ausgebreiteten Haut. Die Raupen hat er, wie mehrere Schriftsteller, in einer von den Schmetterlingen verschiedenen Stelle. Uns dünkt dennoch, eine gute Ordnung erfordert unausgesetzt, daß eine jede Raupe bey dem Schmetterlinge stünde, in welchen sie verwandelt wird. Das Märchen von der Tazantel und ihrer Tazantur nimme Hr. B. noch immer an. Die Aphides (als die die wahren pucerons der Franzosen) kommen an einer andern Stelle, mit diesem letztern Nahmen, wieder vor. Als einen Anhang findet man ein Verzeichniß Nordamericanischer Insecten, und etwas von den Ameisen, Bienen und spanischen Fliegen. Ist 360 S. stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 19. April 1764.

Göttingen.

Am 5ten Jul. des vorigen Jahrs ist der Herr Hofrath Michaelis zum Correspondenten der Königl. Academie des Inscriptions zu Paris ernennet worden.

Am 20. August des vorigen Jahres erhielt Hr. Jo. Andreas Murray, aus Stockholm, die höchste Würde in der Arzeneiwissenschaft, nachdem er seine wohlgeschriebene patriotische Probschrift, *Fata variolarum initio in Suecia* auf dem Catheder gelehrt vertheidiget hatte. Ob zwar die Einpimpfung der Pocken in Schweden etwas später, als in andern Reichen, und zwar erst im J. 1754. ihren Anfang genommen; so hat sie doch einen weit schleunigern Fortgang hier, als anderwärts gehabt, indem weder die Aerzte, noch die Kirchenlehrer mit Vorurtheilen gegen selbige eingenommen waren, und der Staatsrath diese nügliche Unternehmung auf das kräftigste unterstützet hat. Wie nöthig aber auch in diesem Reiche sich die Einpimpfung macht, erweist der Hr. V. nicht nur aus verschiedenen schädlichen Epidemien, welche bisweilen den 3ten und 4ten Kranken daselbst hinwegraffen; sondern auch aus den Todtenlisten, nach welchen wenigstens 9000 Menschen jährlich in Schweden an den Pocken sterben. Ganz unwahr ist, was Sidobre behauptet, daß die Pocken in Schweden oft

oft mehr als einmahl wiederkommen: und folglich kan man auch hieraus keinen Zweifel gegen die Einpfropfung machen. Herr Haartmann hat die erste Einpfropfung zu Ubo an des Arzneyk. brers, Herrn Ledde, Tochter unternommen. Von A. 1754 bis 1756 zahlte man nur vier eingepfropfte in ganz Schweden. Als aber Hr. Schulz von seiner Reise, die er auf Königl. Kosten nach London gethan, um daselbst alles zur Einpfropfung gehörige zu erlernen, in eben diesem Jahre zurückkam, und dieselbe in einer besondern Schrift seinen Landsleuten anpries, das collegium sanitatis auch drey Jahr hernach die Schweden zur Errichtung eines Inoculation-Spitals aufmunterte, und der Freymäurer-Veden sodann zwey derselben zu Stockholm und Christiansstadt erbauen ließ und dem Hrn Schulz hierüber die Aufsicht gab; so hat die Inoculation viel gewonnen und Hr. S. hat im J. 1761 dieselbe bey 37 Kindern glücklich angebracht. Viele Standespersonen überließen ihm sodann auch ihre Kinder, und binnen fünf Jahren hat er 123 inoculirt, worunter 16 die Einpfropfung ohne Wirkung ausgehalten. Die Herren Herel, Bergius, Westman, Haartmann und Gisker sind auch nicht müßig gewesen. Letzterer hat den Anfang an seinen eigenen Kindern gemacht, und die Kunst auch einem Landprediger gelernt, der drey von seinen Kindern hernach inoculirt hat. Hr. Haartmann hat sich etlichemahl glücklich der Pflatterschuppen mit Spanischen Fliegen und der Diastivsalbe gemischt hierzu bedient. Zuletzt erzählt Hr. M. die Schwedischen Schriften von der Inoculation, worunter des Herrn Ritter Hofens Abhandlung in den Schwedischen Casellendern, und des Hrn. Schulz Schrift die wichtigsten sind. Hr. M. wird die nützliche und aller Nachahmung würdige Geschichte von dem Fortgange der Inoculation in seinem Vaterlande, die er jetzt nur bis auf den Ausgang des 1761 Jahres liefern können, ankünftige fortsetzen.

Der

Der Herr Prof. Vogel kündigte des Hrn. Murray Probschrift durch ein Programm an, welches betitelt ist: *Gottingensium pranotionum Pensum I.* Diese Schrift ist sowohl wie eine Nachahmung von den Epi-
 schen Pranotionen des Hippocrates, als auch wie eine Nachlese derselben anzusehen. Daß letztere weder vollständig, noch überall vollkommen zuverlässig sind, erweist der Hr. V. in einer Vorrede, und bemerkt zugleich, daß die Hippocratischen Pranotionen gleichsam Corollaria aus den Beobachtungen hauptsächlich sind, die Hippocrates in seinen epidemischen Büchern aufzeichnet hat, und daraus am besten erbeitert werden können. Wir wollen einige Beyspiele von des Hrn. V. Pranotionen anzeigen: Ein Schlagfluß tödtet, wenn er mit einem heftigen Stuhlzwange anfängt. Auf einen beständigen Schmerz zwischen den Schultern folgt in hitzigen Fiebern ein Auswurf aus der Lunge. Auf eine pfeifliche wäßrige Aufschwellung des Heilensackes in Fiebern erfolgt in wenigen Tagen der Tod. Diejenigen, welche in langwierigen Nebeln wider ihre Art bey geringen Ursachen ins Weinen fallen, entgehen dem Tode nicht. Ein Durchfall und Nasenbluten in den ersten sieben Tagen eines täglich nachlassenden Fiebers läßt einen glücklichen Ausgang am siebenten Tage hoffen. Geschwollene Füße nach hitzigen Fiebern verschwinden plötzlich auf einen neuen Fieberanfall mit Brechen und Durchfall. Viertägige Fieber endigen sich auf einen im Dacten entstandenen eitrigen Geschwür. Ein freywilliges Brechen in der dritten Staffel eines hitzigen Fiebers ist völlig critisch. Bösartige hitzige Fieber haben auch zuweilen vollkommene Crisis, womit sie sich wie die gutartigen endigen. Kinder, die nicht saugen wollen, ohne einen Krampf des Unterleibes, sind zur Auszehrung geneigt. Ein verschlossenes Auge in hitzigen Krankheiten ist ein tödtliches Zeichen. So lange die Augen in Krankheiten ihren

natürlichen Glanz behalten, ist der Tod noch nicht zu fürchten, wenn auch sonst die schlimmsten Zufälle zugegen wären. Ein weißer Stuhlfgang in den Hocken ist tödtlich. Starke Blutflüsse aus den Därmen sind nicht immer tödtlich. Bey dreystägigen Fiebern ist dies der letzte Anfall, auf dessen nachfolgenden guten Saad der Harn kritisch erscheint. Mehr neues und bisanberu unbemerkt: es können wir hier nicht auszeichnen: nur müssen wir der Bitte des Hrn. V. an aufmerksame Leute noch einen Platz geben, daß sie seine Anmerkungen und Urtheile genau prüfen, und solche entweder bestärken oder einschränken mögen, indem es wohl seyn könnte, daß bisweilen Ausnahmen sich ereignen, dergleichen ihm aber doch selbst zur Zeit nicht vorgekommen sind.

Bergamo.

Ein kleines aber dennoch nicht unrichtiges Werk ist noch im J. 1762 bey Lancelotti in Duedes auf 424 S. herausgekomen. Es sind Hippocratis aphorismi, atque praesagia cum recognitione & notis Andreae Pastae. In der Vorrede bestreitet D. V. des Martians Urtheil über die Aphorismen: da V. dieselben als eine Sammlung Hippocratischer, in andern Werken zerstreuter, Sprüche ansah, die in ihren wahren Stellen beyer anzutreffen sind, meint V. sie seyn ein eigentliches Werk des grossen Griechen. Und wir glauben, in diesem Urtheile habe V. sich als den besten Freund des Hippocrates erwiesen; denn wenn der grosse Mann die Aphorismen selber als ein Hauptwerk geschrieben hat, wie kan man die unzählbaren Fehler in denselben entschuldigen, und die falschen Vorurtheile beschönigen, die nur über die Weiber, und ihre Schwangerschaft, so häufig in den Aphorismen anzutreffen sind? Anderer voreiliger und unvorsichtlicher Lehrsätze nicht zu gedenken, da so oft für tödtlich ausgegeben wird, was es nicht ist, und

und als heilsam gerühmt, was keine Kraft zum besfern Ausgange hat. Von der ersten Classe geben wir zum Beyspiele V. n. 1. 2. 30. VI. 18. 19. 24. 26. 52. VII. 28. VIII. u. 4. Von der letzten IV. n. 58. 59. 69. V. 35. VI. 14. VII. 5. 25. 42. 48. 52. VIII. n. 7. Andere wichtige Vorsagungen sind eben auch völlig unrichtig, wie IV. 18. 79. V. 26. 29. 31. 41. 42. 48. 51. 59. 60. 72. 34. 56. VIII. n. 6. Des Hrn. Vaska Anmerkungen sind kurz und deutlich, und gar oft mit Krankengeschichten unterstützt, unter denen man fast seine ganze Familie findet, wie er denn uns belehrt, daß er ein höchst hysterisches Frauenzimmer geheyrathet: daß sein Vater, auch ein Arzt, ihm übel genommen, da er den Seitenstich bey ihm bemerkt, woran doch hernach der gute Alte sterben mußten u. s. f. Was die Vorsagungen betrifft, so sind dieselben allerdings von einer mehrern Würde, doch würde auch hier vieles einzuschränken seyn wie n. 14. 27. 28. 33.

Rimini.

In diesem classischen Lande streitet man über ganz andere Schätze, als in andern Gegenden nach Norden, und doch dünkt es uns, die hiesigen Streitigkeiten seyn nicht minder heftig. Wir zielen auf eine in Duodez gedruckte Racolta de dissertazioni intorno l'inscrizione del Panteo Sagra d'Ariminio. Hr. Bianchi (Junus Plancus) hatte etliche Stücke Stein zusammen gebracht, worauf die Aufschrift sich zusammen fügen ließ:

Pantheon Sacrum

L. Vierius Cipaerus Sex vir
& Sex vir augustalis

Dieses Pantheon setzte er in eine runde Kirche, die jetzt dem kleinen St. Michel (Michelino) geweiht ist. Er freute sich über diese neue Zierde seiner Vaterstadt, aber ein Adventprediger, den Hr. B. in der Person des Schutzheiligen St. Godezgo beleidiget

A a 3 hatte,

hatte, hieß von der Kanzel herunter das Pantheon *il pretoso*. und ein ungenannter schrieb dagegen unter dem Titel *Edituo del Pantheon Romano*. Dieser Künstler war durch die Vergleichung einiger Alterthümer zu Rimini aufgebracht, gegen welche Hr. B. die zu Rom nicht hoch genug geschätzt hatte. Er sbergt also über die Triumphbögen zu Rimini im Veraleich der Römischen. Er findet übel, daß B. das Römische Pantheon nach dem Beyspiele des P. Lazzari nur für ein Bad ansehen will. Er findet das Riminische Pantheon so klein, daß er es bloß für einen Altar, einen *Deo Pantheo Sacrum*, ansieht, und die Riminische Aufschrift nimmt, sagt er, nicht den Raum von einem Buchstaben der Aufschrift des Römischen Pantheon ein. Hierauf antwortet vermuthlich Hr. B. selbst unter dem Titel *Scopatore del Pantheon di Rimini*. Dieser gelehrte Auskehrer lächelt sehr satirisch. Die Römer (unter dem Titel einer *Academie de Calmucci*) müssen sehr viel Verweise über die zahlreichen Alterthümer hören, die sie zerstört, und die Steine zu neuern Gebäuden angewandt haben. Das große nunmehr verfallene Pantheon wird weiter verfolgt, dem *Septimius Severus* mit Ausschluß des *Agrippa* zugeeignet, und als ein Vorgebäude zu einem Bade angesehen; Hr. B. selber hat die von demselben weit weg sich erstreckenden großen Gemäuer im Jahre 1744 besichtigt. Der einzige alte Tempel zu Rom, sagt er, ist *S. Maria Egittiana*. Endlich erschreibt Hr. B. selbst, und verteidigt sein kleines Pantheon, das doch größer als das Pantheon zu Ravenna ist. Er findet es für einen Altar viel zu groß, und berechnet die Buchstaben des Römischen Künsters, die sehr riesenmäßig herauskommen. Er behähet auch, daß die *Acta Martyrii S. Gaudenti* unecht seyn, und die Geschichte viel neuer als die Legende sie angiebt. Auch behauptet er vom *Valerius*, daß dieser Rahmen allerdings dem *Apello* zugehöre.

Vene:

Venedig.

Hatta hat im J. 1763, in Octav auf 60 Seiten gedruckt; Antemil agulini stranguria quae venerea dicitur mercurii aliquando esse potest effectus. Dieses hat schon von Hutten gesagt. Unser Hr. A. ist dem Quecksilber nicht günstig, und scheint dennoch Glauben zu verdienen, da er es selber in den Fällen ver-schrieben hat, in welchen die Wirkung unglücklich gewesen ist. Dieses Metall, sagt er, hat die Eigenschaft, die Theile des Leibes zu reizen, und zu entzünden. Es verursacht, auch ohne das Gift der geilen Seuche, in einem gesunden Menschen die Zufälle des Speichelflusses, die Entzündung im Munde u. s. f. welches richtig ist. Eben die Wirkung thut es auf den Werkzeugen des Harnes, und entzündet sie auch in geheilten oder gesunden Menschen. Dieses beweiset er durch etliche Krankengeschichte, in welchen auf den Gebrauch des Quecksilbers, das Harnen schmerzhaft, und wieder frey geworden ist, wenn man aufhörte, sich dessen zu bedienen. Hr. A. wähnt seine Wahrnehmung weit aus, und glaubt, der Gebrauch des Quecksilbers könne nach vielen Jahren Züchtungen, und frühzeitige Geburten verursachen. Endlich hängt er einige andere Krankengeschichte an, in welchen die Milch verdächtigter Ammen, das unschuldige Besliegen im nemlichen Bette, auch nur das Anrühren entblößter Glieder, mit der geilen Seuche anzustecken vermögend sind.

Iverdun.

Herr Fortunat Felice, ehemals Lehrer der Philosophie und Mathematik, hat allhier eine sogenannte Pension für die Erziehung junger Leute angelegt. Den Anfang hat er mit einem Discours sur la maniere de former l'esprit & le cœur des enfans gemacht, der 1763 auf 96 groß Octavseiten abgedruckt ist. Diese Rede hat in der That viel besonders. Hr. F. fangt seine

seine Bemühung schon im dritten oder vierten Jahre an, und das erste, was die Knaben lernen sollen, ist die Geometrie. Sie handelt ja von lauter Zeichen, sagt er, und diese Zeichen sind den Kindern am geläufigsten. Die Vernünftige Familie hat es bey ihren Kindern versucht, und es dahin gebracht, daß ihre Kinder im fünfzehnten Jahre andere zu unterrichten fähig gewesen sind. Nachdem der Geist der Kinder durch die Mathematik reiflich geworden ist, so kömmt Hr. F. zur Logik und Metaphysik, er ist aber mit den Lehrbüchern nicht zufrieden, nur rühmt er des Hrn. Genovesi und Watts Arbeiten über diese Wissenschaften. Die Naturgeschichte, und die mit Versuchen beschäftigte Naturlehre folgt hiernächst, und jene hätte vielleicht den Anfang machen können. Dann die Geographie mit Inbegriff der richtigen mathematischen Cosmographie, und die Geschichte. Erst alsdann läßt Hr. F. zu, den Knaben zu den schönen Wissenschaften den Zutritt zu öffnen. Die todten Sprachen will er fast gar nicht lehren, da man doch mit den Uebersetzungen zufrieden seyn könne. Er giebt anfänglich nur zwey Lesestunden des Tages. Er wiederlegt endlich des Hrn. Rousseau besondere und einander widersprechende Gedanken über die Aufzucht. Die Eltern sollen sich in die Aufzucht gar nicht mischen.

Leipzig.

Wir sehen mit Vergnügen, daß Hr. Prof. Ludwig nicht nur seine beliebten *Commentarios de rebus in scientia naturali & medica gestis* über die ersten zehn Bände fortsetzt, sondern auch ein Supplement zu denselben befügt, worinn einige übergangene Bücher nachgeholt werden. Die sonst wirklich nur einzeln vorkommende Unpartheylichkeit dieser Monatschrift macht, neben ihren andern Vorzügen, ihre Fortsetzung den Liebhabern der darinn beurtheilten Wissenschaften schätzbar.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1764.

Bremen.

Der Hr. Verf. hat verlegt: De Viris Philologorum nostrae aetate clarissimorum Volumen Primum, auctore Theoph. Christoph. Harlesio, Culmbacensi. 294 Seiten in Octav. Hr. W. Harles, unser ehemaliger Mitbürger, machet mit diesem Bande den Anfang, die Leben derer Gelehrten zu beschreiben, welche sich um die Philologie vorzüglich verdient gemacht haben, und entweder noch leben, oder doch vor kurzem erst gestorben sind. Er nimmt das Wort Philologie in einem weitem Umfange, als es gemeinlich genommen wird, und begreift daher auch diejenigen Rechtsgelehrten darunter, welche nicht allein des Ludovici und Menkens Bücher, sondern auch die grossen Genies Roms und Griechenlands kennen. Bey dem Durchlesen dieser Leben haben wir bemerkt, daß der Verf. ausser einer guten Schreibart, sich besonders bemühet, den Charakter derjenigen zu schildern, deren Leben er beschrieben. Ob aber diese Liebe zur Wahrheit allen angenehm seyn wird, wollen wir nicht entscheiden; ob wir gleich versichern können, daß Lesern,

welche hierbey uninteressirt sind, die Offenberzigkeit des Verf. viel Vergnügen machen wird. Wird Hr. Harles in den künftigen Theilen sich bemühen mehr in einzeln Zügen den Charakter seiner Gelehrten zu entwerfen, als ihn überhaupt nur anzuzeigen, so wird seine Arbeit noch nützlicher und angenehmer seyn. Von einigen der angeführten Bücher würden auch verschiedene Leser theils eine Anzeige des Inhalts, theils des Verf. und anderer Gelehrten Urtheile gerne lesen, wenn er diesem Wunsche zuvorgekommen wäre. Wir wollen die Gelehrten nennen, deren Leben dieser Band begreift: 1) Christian Gottlieb Schwarz, ehemals Professor der Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit in Altdorf. Unter andern sagt der Verf. daß, wenn Schwarz eben so viel Genie gehabt hätte, als er Fleiß und Gelehrsamkeit besessen, er die vorzüglichste Stelle unter den Gelehrten dieses Jahrhunderts würde behauptet haben. Das gegenebene Verzeichniß der Schriften ist sehr vollständig. 2) Hr. W. Joh. Paul Kemhard, Prof. der Beredsamkeit in Erlangen. 3) Der Herr Geheimde Justizrath Gebauer. 4) Joh. August Bach, durch dessen Tod die Rechtsgelehrsamkeit und schönen Wissenschaften einen eben so grossen Verlust, als die Academie Leipzig und seine Freunde erlitten haben. 5) Herr Joh. Andreas Nagel, Prof. der Beredsamkeit und der orientalischen Sprachen zu Altsf. 6) Hr. Peter Burmann, Professor am Gymnasio zu Amsterdum. 7) Hr. Prof. Alor. 8) Hr. Christoph Saxe, Prof. der schönen Wissenschaften zu Utrecht. 9) Hr. Jo. Friedr. Bruner, Prof. am Gymnasio zu Coburg. 10) Hr. Paul Daniel Longolius, Director des Gymnasii zu Hof. Hier wird einiges von dem ältern Longolio erinnert, der durch seine grosse Liebe zur Ciceronianischen Schreibart bekannt ist. 11) Hr. Jo. Friedr. Sischer, Conrector an

an der Leipziger Thomasschule: dessen Charakter der Verfasser mit seinen eigenen Worten beschrieben hat. 12) Jo. Michael Heusinger, ehemals Direktor des Gymnasii zu Eisenach. Dieses Leben ist sehr weitläufig von einem Schüler des seel. Heusingers, Hrn. Töpfer, Conrector zu Regensburg, beschrieben, und verdient ein vorzügliches Lob. Ein Gelehrter, welcher sich unter dem Namen, Elysio, verborgen, hat einige Anmerkungen darzu gethan, in deren einer er besonders den Streit, welchen Heusinger mit dem Hrn. von Storeren gehabt, erläutert, und das Recht und Unrecht beyder Partheyen erklärt.

Halle.

Bei Hemmerde ist allhier im vorigen Jahr herausgekommen: Johann Ernst Schuberts Gedanken von der Freibeit der menschlichen Seele. Bei der so großen Menge von Definitionen, Demonstrationen, Abhandlungen, Schriften von der Freibeit, die in Deutschland bereits gedruckt worden, kan-man eben nicht sagen, daß die Moral oder irgending eine wahre Wissenschaft von diesen geleerten Bemühungen einigen Nutzen gehabt. Man müßte denn das für einen erheblichen Nutzen ansehen, daß die sogenannte National-Physiologie mit einer Menge von Definitionen und neuen Worten bereichert worden. Der Grund davon scheint darin zu liegen, weil man die Art, wie freie Handlungen von unserer Seele verrichtet werden? nie gehörig untersucht. "Wie müßten die Bewegungsgründe beschaffen seyn, wenn sie die Seele zum Handeln unausbleiblich antreiben (oder: in ihr wirksam und lebendig seyn) sollen? Woher komt es, daß der kleinste Affekt stärker ist, als die gründlichsten Bewegungsgründe? Wie gehet es zu, daß die Seele bei der deutlichsten und gewis-

festen Erkenntniß dennoch das Gegentheil wälet?" Die alten Weltweisen haben besonders die letzte Schwierigkeit ungleich stärker empfunden, als die neuern weil sie entweder nicht so viele metaphysische Gelehrsamkeit gehabt, oder weil sie mehr und tiefer gedacht; denn einige unter ihnen nemen bloß aus dieser Ursache 2wo Seelen im Menschen an. Die theologische Lehre von der Erbsünde erklärt dieses Phänomenon auch nicht. Es bleibt noch eben so wunderbar: wie diese angeborene Neigung zum Bösen, eine bloß sinnliche Neigung, über die stärkste, deutlichste, und gewisseste Einsicht siegen kan? Wenn diese und mehrere dergleichen Fragen gehörig untersucht und entschieden würden, so würde die Psychologie und Moral sich bei jeder Abhandlung über die Freiheit des Menschen zu freuen haben. Und übrigens könnte es uns alsdann gleichgültig seyn, was für eine gelehrte Sprache ein jeder dabei zu reden belieben möchte. Von allem diesem siehet zwar nichts in diesen Gedanken des Hrn. Abts. Allein der Hr. B. bestimt darin die Definition von der Freiheit; auch noch verschiedene andere: von der obern und untern Erkenntnißkraft, Feuerungsvermögen &c.; und beweiset: daß sie ihren Siz nicht im Verstande, sondern im Willen habe; wie auch: daß die Freiheit des Menschen im Stande der Unschuld, der Sünde, der Gnaden, und der Herrlichkeit dem Begriffe nach einerlei sey. Auf 186 Seiten in 4. Eines müssen wir uns die Freiheit nehmen zu erinnern. Es ist eine gemeine Sage unter uns: Widerlegern des Spinoza, sein Irthum habe darin bestanden, daß er sich nicht den rechten Begriff von einer Substanz gemacht und daher geirret, es sey nur eine einzige Substanz. Der Hr. B. druckt sich über die Meinung desselben S. 33 fast eben so aus.

Selms

Zelmstädt.

Unter die nüglichen Probeschristen, die wir nicht unangezeigt lassen dürfen, gehören des daffigen Stadt- und Land-Physici, Hrn. D. Jo. Heinr. Lange, *dubia Cicuta vexata*, die er am 9ten April, mit seinem Respondenten, Herrn Müller, aus Hamburg, auf dem Ratheder vertheidigt hat. Hr. L. hat sich durch die erfreulichen Störkischen Versuche aufmuntern lassen, den Schierling in- und äußerlich gegen verschiedene schwere Uebel, als das kräftigste angerühmte Mittel zu brauchen, und hat daher das Extract hartnäckig auf viele Monate bis zu einem ganzen Jahre und in großem Gewichte, bis zu zwey Quenten täglich in der Krüge, in bössartigen Hautgeschwüren, im bösen Grund, in der Gicht, im grauen und schwarzen Staar, in verhärteten Geschwulsten der Leber und äußerlicher drüsichten Theile, ja auch gegen Krebsgeschwüre an der Brust gebraucht; allein er behauptet, daß dieses Mittel nicht allein nichts geholfen, sondern auch mehrentheils viele schlimme Zufälle, besonders grosse Entkräftung, verlornen Appetit, heftige Schmerzen in der Brust und in den Harnwegen, wie auch Schwindel, Kopfschmerzen und Husten erregt habe, so, daß er endlich genöthiget worden, es bald auf eine Zeitlang auszusetzen, um diese schmerzlichen Zufälle nur erst wieder zu besänftigen, bald aber auch gar aufzugeben. Am Ende, sagt er, bleibt nichts übrig, was man zum Nutzen dieser Pflanze sagen könne, als daß sie den Harn treibe, und zur Noth im Tripper, in verstopfter Reinigung, im weissen Fluß, und in der Strangurie mit einigen Krügen zu brauchen sey, der aber doch immer zweydeutig und gefährlich bleibe, und durch andere bewährte Mittel sicherer zu erhalten sey. Nur die Krüge verschwindet zuverlässig und ohne Gefahr,

B b 3 wenn

wenn die Hände oft mit dem abgekochten Wasser gewaschen werden; und das Ungeziefer bey dem Kopfgrippe stirbt bald davon. Hr. L. meint, das Kraut würde durch ein urinöses Salz; welches aber wohl erst noch erwiesen werden müßte. Als eine sehr grosse Unbequemlichkeit siehet er den sehr langen und schmerzhaften Gebrauch dieses Mittels an. Und er gesteht zwar, daß es bey vielen eine grosse Menge Schleim mit dem Harn abführe, dem ohngeachtet aber keine grosse Linderung schaffe.

Kimini.

Hr. Janus Mancus hat auf einem besondern Bogen, der aber zu einem grössern Werke gehört, einige Seegewächse beschrieben. Das erste ist die See-Nomeranze, die eine kuglichte Gestalt, und inwendig gerade Streifen hat, da die Strahlen aus einem Mittelpunct zur äussern Haut gehen. Donati hat diese Nomeranze für ein Holothurium beschrieben, ein Thier nemlich, das in der ersten Zeit beweglich seye. Auch, fährt Hr. M. fort, sind aus der Einbildung des Malers allerley Tierlichkeiten beygefügt worden, wie in allen andern Figuren des Donati. Dieser Gelehrte ist bey seiner Zurückkunft aus Ostindien auf einem Chinesischen Schiffe gestorben, und man muß befürchten, daß alle Früchte seiner Reisen mit ihm verlohren seyn). Das zweyte von Hr. M. beschriebene Seegewächs ist eine Art ästiger Mentul. marin., die eine zusammenziehende Kraft besitzt, und durch zwey Röhren Wasser ausspritzt, auch dazu dienliche Fasern hat. Hr. M. widerlegt dabey den Hrn. Bohaisch, dem er lange vorher (wie er versichert) gemarnet hat, seine Eyer der Sepia (Kuttelfisch) seyn Eyer des Lokgo (des Tintenfisches). Das dritte ist die Meerhand. Sie ist inwendig mit

einem zellichten Wesen angefüllt, worinn keine Insecten wehnen. Die auswendig anhängenden Polypen sieht Hr. B. als Blumen an, die sechs Staubfäden und Staubfächer haben. Hr. B. äußert sonst den Gedanken, daß die Belemniten eigentlich die Verfeinerung eines gestrahlten länglichten Techzi seyn: und daß eben dahin der Bolognesische leuchtende Stein gehöre. Ein Gedanke, den schon Herr Bertrand geäußert hat.

Regensburg.

Herr Pastor und Prof. Jacob Christian Schäfer hat im vorigen Jahre wiederum zwey Insecten beschrieben. Das erste ist der Zweyfalter oder das Aftterjungferchen. Dieses Insect wird hier genau beschrieben. Es ist kein Schmetterling, denn es hat Zähne, und lebt vom Raube lebendiger Thiere, und hat keinen federichten Flügelstaub. Es ist auch keine rechte Perle, denn es hat die Zeugungsglieder zunächst am Stiele, es hat auch kolbrichte Fühlhörner. Es möchte also wohl ein besonderes Geschlecht ausmachen. Doch hat Hr. S. weder die Eier zum Ausklocten bringen, noch die Verwandlung dieses Insectes, noch seine Wurmgestalt ansichtig werden können. Wir finden zwischen den Theilen, die Hr. S. als die Werkzeuge der Erzeugung in beyden Geschlechtern ansieht, eine ungemeyne Aehnlichkeit.

Der weichschalichte Kronen- und Keulenkäfer ist beyrn Hrn. Geofroi ein Cerocoma. Sein Character besteht vornemlich in den Fühlhörnern. In den Weibchen sind sie einfacher, und haben verschiedene Glieder, die mit einer eysförmigen Keule sich endigen. Im Männchen haben sie insbesondere in der Mitte einige breitere platte Gelenke, die Hr. S. als Kronen ansieht. Uns fällt hierbey ein, wenn das Unterscheidungs-

dungszeichen der Geschlechter von den Fühlhörnern genommen wird, diese aber im Männchen und Weibchen nicht die nemlichen sind, wie unterscheidet man alsdenn das Geschlecht? Sonst hat Hr. S. auch die Paarung und die Geburtsglieder, davon das männliche zweyspitzig, das weibliche aber rund und gefaltet ist. Er hat auch die Eyerstöcke gesehen.

London.

Whistons Lehre macht hier noch immer Profeloten. Ein gewiß sonst redlicher und angesehener Mann hat noch im J 1762 Hauptstellen der H Schrift, welche die Suprematie des Vaters und die Subordination des Sohns und H. Geistes aus Gottes Munde erweisen, in Folio auf 50 S. abdrucken lassen, davon einige Exemplarien uns zu handen gekommen sind; denn wir glauben nicht, daß das Werk eigentlich für das sogenannte Publicum gedruckt seye. Der Ungeannte hat Sprüche der H. Schrift gesammelt, die des Vaters ewige Vorrechte erweisen: hernach diejenigen, die den Sohn angehen, und endlich die den H. Geist betreffenden. Der Sammler glaubt in seinen Reflexionen zu beweisen, daß dem Sohne eine Inferiorität zugeschrieben werde. Er scheint nicht genug sich dabey zu erinnern, was davon zur menschlichen Person gehöre: und in der That hat er auch unfreilige Stellen, die des Sohns Gottheit zeigen, vorbegegungen: und das Wort war (im Anlange) Gott; auch die Stelle an die Römer, welcher ist Gott gegnet über alles für die Ewigezeiten. Und die Stelle, du suchst den Vater, und ich und der Vater sind eins: und die Unmöglichkeit den Sohn zu sehen, die Mose erfahren hat. Indessen glauben wir dennoch eine in gewisse Ordnung gebrachte Harmonie der biblischen Sprüche, würde die Lehre der Dreynigkeit in alles dasjenige Licht setzen, dessen sie fähig ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1764.

Göttingen.

Son des Hrn. D. Walchs Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre, ist in Boscignes Verlag die zweite Ausgabe, auf 12. B. in Octav ans Licht getreten. Da wir den Inhalt und Absicht dieser Schrift bey ihrem ersten Abdruck im J. 1756. S. 477. schon angezeigt, diese Ausgabe aber sich von jenem nicht allein durch einige kleinere Veränderung der äußerlichen Einrichtung; sondern auch durch Vermehrungen und Erweiterungen unterscheidet, so wollen wir nur von den letztern einiges melden. S. 62. u. f. ist eine kurze Historie der Lehre vom H. Abendmal, wie sie durch Streitigkeiten nach und nach ihre besondere Bestimmungen erhalten, eingedrückt, und S. 69. sind einige Beobachtungen von der Wiedereinführung der Terminologie auf den lutherischen Katecheten mitgetheilet worden. S. 97. u. f. finden sich von den durch die Umkehrungen des Bistelsfleisses in Ansehung der Kritik, der Philologie und Hermeneutik veranlaßten Veränderungen der Dogmatik: S. 112. von dem Einfluß der mystischen

Ed-

Ed-

Cärimonien bey dem Gottesdienst in: dieselbe und S. 120 von figürlichen Hebensarten drey neue Abhandlungen. Der Abschnitt von den Quellen der G. der Gl. ist beynahe ganz umgearbeitet und S. 151. u. f. durch praktische Regeln von ihrem rechten Gebrauch fruchtbar gemacht.

Leiden.

Hey Luchtmanns ist noch im J. 1762 abgedruckt: *Introductio ad philosophiam naturalem auctore Petro van Muschenbroeck*, in zwey Quartbänden, davon der erste 476 S. und 26 Kupferplatten, der zweyte 636 S. und 35 Platten hat. Dieses wichtige Werk, in welchem das meiste enthalten ist, was die Menschen über die allgemeynen Kräfte und Beschaffenheiten der Natur wissen, ist von dem wackern und aufrichtigen Manne noch vor seinem Tode ausgearbeitet worden, nur gekostet der Herausgeber, Hr. Lufsch, der Verfasser hätte vermuthlich die letzten Abschnitte (von den Luftgeschichten) etwas erweitert, wenn er länger gelebt hätte. Wir können diese stark vermehrte Auflage des vortheilhaften Lesebuchs nicht in allen ihren Theilen verfolgen, nur bemerken wir, daß im ersten Bande die Mechanik stark vermehrt, und mit einer neuen Abhandlung, *de mechanica motus*, vervollständigt ist, auch hin und wieder die andern Theile der Mechanik einen Zuwachs erhalten haben. Die Electricität ist ganz umgeschmolzen, und zumal die Erfahrungen eingerückt, die man mit dem Attractionszieh vorzunehmen hat. Die Körper, die das Licht in sich schlucken, sind auch besonders behandelt, und die Lehre von dem Zusammenhang der Körper überhaupt weit umständlicher ausgeführt. Wir wollen nur aus dem zweyten als dem allgemeynen Geschmacke nähern Bande einige Proben einrücken. Die Erfab-

run-

rungen über die Gewichte verschiedener Körper sind ungemein vermehrt. Allerdings dringt das Regenwasser nicht nur 150 Schuh, sondern wie uns aus gewissen Bergwerken sehr wohl bekannt ist, bis auf 400 Schuh (und vermuthlich noch weit tiefer) auch im felsichten Gebürge, in die Erde, und die in solcher Tiefe quellende Wasser fühlen die Vermehrung und Verminderung des Schnees auf den Gebürgen deutlich. Wider den Wallerius behauptet der verführte Muschenbroeck, auch die Dünste des Terpentinoeles, des Nelfenoels, des Weingeistes und Salpetergeistes seyn elastisch. Er hat eine Ruthmassung, die Theile der Luft seyn grösser, als die Theile des Wassers, und saugen dieselben wie ein schwammichtes Wesen ein. Allerdings verwandelt sich das Wasser in Erde. Das die Helvetischen Seen abnehmen, ist dem wackern Manne falsch berichtet. Der grosse Lemmanische See nimmt, zumal eben bey dem Einflusse des Rhodans, zu. Der Murtensee ist schon zu der Römer Zeiten von der Stadt Aventicum eben so entfernt gewesen, und die alte Heerstrasse der Römer ist im Raume zwischen Moanthe und dem See noch deutlich zu sehen. (Wir zweifeln überhaupt, ob etwas am Abnehmen der Meere wahr seye, ausgenommen der Gegenden, wo ein Fluß das Ufer durch seinen Schlamm und die zugeführten Steine erweitert. Ist doch Jaffa und Tyrus noch ein Seehafen). Die Ursache, die das Eis zum Gerinnen bringt, und dabey doch ausbähnt, ist noch unbekannt. Der Lemmanische See gefriert niemals. Hr. M. behauptet noch immer seine die Kälte erweckenden Theilchen. Eine Tabelle zeigt die Kälte, bey der eine jede Art von Fett gerinnt, und die Wärme, bey welcher sie schmilzt. Unter die Ursachen der verschiedenen Wärme verschiedener Länder rechnet Hr. M. auch das unterirdische Feuer, von welchem er überzeugt ist (aber in unsern Bergwerken ist doch

die Wärme am Thermometer bey allen Tiefen nur 53 Gr.) Er hat auch der verschiedenen Fette Fähigkeit zum Brennen und Leuchten versucht. Die Walrahlwaxer sind besser als die Wachskerzen, sie brennen 80 Sec. in circa beschlossenen Gefäße, und diese nur 63, geben also weniger Rauch von sich. Menschenfett wäre sehr gut in Lampen zu brennen. (Hieber bringen wir des unglücklichen Fürsten von St. Severo ewige Lampe aus dem Marke der Hirnschale). Der Phosphorus hat einzig das Vorrecht im luftleeren Raume zu brennen. Das Licht unterscheidet Hr. M. vom Feuer, und hält es für eine feinere Materie; es weicht auch dem Winde nicht, wie dieses. (Uns dünkt aber doch, man sehe das Feuer nie in seiner reinen Gestalt, und könne also noch nicht sicher von seinen Eigenschaften schließen, indem die Materien, die es glühend machen, ihm zur Larve dienen). Die Abhandlung vom Auge beruht (sagt Hr. Lulofs) auf den Albinischen Erfahrungen. Uns dünkt aber, Hr. Zinn habe auch sehr viel daran zu fordern: seine Entdeckungen sind aber nicht allemal richtig vorgetragen. Also ist der gezackte Stern S. 750 nicht inwendig, er ist an der äußern bunten Seite der Scheidewand des Auges (Iris). Vögelnd haben wir wahrgenommen, daß der rebliche M. seinem Collegen Hrn. Albinus die Central-Schlagader des Krykalls zuschreibt, weil Hr. Albinus sie eher bekannt gemacht hat, obwol Duverney, der 60 Jahre älter als Albinus, und da dieser anfang zu leben, achtzigjährig gewesen ist, eben diese Schlagader in seinen nachgelassenen Schriften beschreibt. Folglich geht hier M. außs Recht der ersten Bekanntmachung, denn unmöglich hat D. sie aus dem Albinus nehmen können. Hingegen eheite M. eben dem Hrn. Albinus die abrichte das Auge verschließende Haut zu, die Wachenhof zwölf Jahre vor Albino bekannt gemacht hat, aus dem Grunde, daß

daß dieser sie doch vorher gekannt habe, ob er wohl ihr nirgends erndt hat. Folglich ist Hr. Albinus beydemale der Erfinder, sowol wenn er später entdeckt, und früher bekannt macht, und wieder, wenn er früher entdeckt, und später bekannt macht. Dieses haben wir ehemals zu unserm nachwertigen Verdruß eingesehen, und vorher gesagt. Eigentlich glauben wir auch nicht, daß das adrichte die Haupteigenschaft des innern Blattes der Markhaut seye. Die Zergliederung der Thiere zeigt deutlich, daß der Hauptbau in denen aus dem Sehenerven entstandenen Fasern besteht, auf welchen innerlich noch ein Gewebe von Adern liegt. Außerlich aber liegt auf den Fasern ein marktichtes, körnichtet, nicht sehr zusammenhängendes Wesen. Man könnte auch drey Häutchen machen, das adrichte, fastrichte und marktichte: nur wird das erste vom 2ten schwerlich zu scheiden seyn. Wir zweifeln sonst, daß man beweisen könnte, die Blätter des Kryskalls seyn adricht, S. 755. Von dem Zusammenziehen der Dehnung im Auge gesteht Hr. W. daß sie nicht durch Muskeln bewirkt werden kan. Sollte man das Flachwerden des Kryskalls beweisen, oder auch nur vermuthen können? und kan von der fast knorplichten Einfassung desselben eine solche Bewegung erwartet werden? Noch unwahrscheinlicher ist, daß die Hornhaut mehr oder weniger gewölbt werden könne. Kan man sagen, wie unser gewiß hochgeschätzter Verfasser sagt, man lerne langsam die Kunst zu sehen, da eine neugebohrne Fliege, eine neugebohrne Biene den Augenblick dahin fliehet wie sie will, ein Lamm der Mutter folgt, u. k. f. Ist nicht fast ermessen, daß man nur mit einem Auge ansieht, und beyde Augenachsen also nicht zusammen gebogen werden. Alles dieses merken wir an, ohne im geringsten den Werth unser vorliegenden Buches vermindern zu wollen. Unter den Wirkungen der Dün-

sie finden wir, daß ein kleiner Vogel auch im Dunste des reinen Wassers fast erstickt ist. Ein genaues Steigen und Fallen des Barometers, nach einigen außern Regeln, hat Hr. M. nicht wahrnehmen können; wir zweifeln auch, daß es anderswo gewiß seye, daß das Quecksilber vom Januar bis im Junius unbeständig niedriger werde, und hingegen fällt es unbeständig in großen Stürmen aus Süden und Westen am tiefesten, die meist zwischen den October und März fallen. Mit Recht bemerkt Hr. M. daß der Mensch in sehr dünner und in sehr dichter Luft leben kan. Daß aber an hohen Orten das Quecksilber beständiger sey, solten wir nicht vermuthen, woran auch nur die Ursache ware, daß die Stürme daselbst am heftigsten sind. Wohl aber ist daselbst in der Wärme selten eine grosse Veränderung, indem der Schnee ganz oder zum Theil das ganze Jahr ausdauert, und die Hitze nie recht groß wird. Daß die Wärme in unterirdischen Grüssen, und zwar im Verhältnisse der Tiefe, zunehme, und folglich ein Feuer im innersten der Erde seye, können wir noch nicht annehmen. Wahr ist, daß es den Menschen wärmer wird, wenn sie in den tiefen Stollen und Schächten arbeiten: diese Hitze kömmt aber mehrentheils aus dem Mangel der Bewegung in der Luft, die keinen Kreislauf hat, und zum Theil aus ihrer Dichtigkeit, die das Blut in der Lunge schneller herumtreibe. Der Thau steigt und fällt in Holland, in America, und in heißen Ländern, wo er die Landstrassen neigt, muß er stärker fallen. Hr. M. hat ihn reiner und weniger salzlicht gefunden, als ihn andere Schriftsteller machen. Wir haben den Honigthau auf den Ruffbäumen häufig gesehen. Der Hr. M. hält den Regen nicht für die einzige Quelle der Flüsse: In der Nähe der See ist möglich, daß sie etwas beytragen möge: aber dieses ist ein geringes. Nicht nur ist es

den

den Versuchen zumider, daß das Seewasser durch bloßes Durchschrigen sich verflüße, sondern es ist wider alle Rechnung, daß aus dem Seewasser auf den Bergen Quellen entspringen können, wo doch eben die meisten sind. Wir sehen freylich, daß auch in den dürresten Sommern, und den noch dürreeren sehr kalten Wintern, gewisse wenige Quellen ihren Lauf fortsetzen: aber hierzu mögen unterirdische Wasserbehältnisse seyn; denn eben diese Quellen stieren nicht, und viele Gründe machen diese Behältnisse gewiß. Daß in denen von Ost nach Westen offenen Thälern der Haasel seltener ist, beweiset besonders das Helvetische Wallis. Da eben dasselbe sehr warm ist, so mag der abgehaltene Nord etwas hierzu beytragen. Das Joviacallische ist bey unserm Verfasser vom Nordstrome unterschieden: und das letztere hat seinen Sitz im Dunstkreise der Erde. Hr. N. vermuthet, es entspringe aus einem electrischen Elemente, und daraus erklärt er das weit nach Norden gehörte Praselseln. Doch wir können den Auszug dieses überaus nützlichen Werks nicht weiter fortführen, und wünschen, daß die noch hin und wieder übrigen Anbeter des Alterthums doch nur dieses Werk ohne Vorurtheil mit demjenigen vergleichen wollen, was man bey den alten Weisen findet.

Edinburg.

Hamilton und Balfour haben im vorigen Jahre die siebente Auflage der Anatomy of the human bones nerves and lacteal sac and ducts des ältern Hrn. Alexander Monros abgedruckt. Wir haben sie mit der fünften zusammen gehalten. Die siebente hat einige Seiten weniger und 410 anstatt der 429, die in der fünften sind. Den Unterschied macht erstlich die vorgangene Schrift von der Bewegung des Herzens;

zens; und dann die etwas grössere Form, denn wirklich ist doch die siebente Auflage um etwas, wiewohl um weniges vermehrt. Warum beschreibt Herr W. die Metelische Vereinigung des zweyten Astes des fünften Paars mit dem sechsten, und nennt dabey den verdienten Erfinder nicht, sondern läßt den Leser glauben, dieser Zweig seye vom Balsalve beschrie- ben, da dieser den Ast vom fünften nach der gemei- nen Sage meint, und den Metelischen Zweig irrig für einen Nerven hält, der zur dickern Hirnhaut gehe. Und warum hat Hr. Monro von den Beschrei- bungen des fünften Paars und des siebenten nicht ei- nen mehrern Gebrauch gemacht, die wir Hr. Metel schuldig sind, denn man muß sich erinnern, daß nach der Geschichte die Knochen hier auch eine Bes- schreibung, und so gar eine Physiologie, der Ner- ven folget.

Paris.

Lettres trouvées en les papiers d'un Pere de famille sind neulich in groß Duodez abgedruckt, und haben einigen Beyfall gefunden. Lächerlich haben wir das- bey gefunden, wie jenseits so enger Meere, der Ver- fasser ein Englisches Frauenzimmer wegen einer ei- genwilligen Liebe ins Kloster verdammt: wie er den berühmten und durch seine Thaten allzubekanntem L. Kovat zu einem Helden erhebt: wie er den Schar- mügel zu St. Cas, dergleichen vielleicht hundert in eben demselben Kriege vorgegangen sind, zur Haupt- sächlich, und den Frieden für eine Folge desselben ausgiebt; wie unwissend also die übermäßige Liebe zu seiner Nation einen Schriftsteller machen kann. Sonst hat er, nach des Richardson's Manier, sich der Briefe bedient. Aber die Schilderung der Natur, und die Wissenschaft dem Leser alle die Affecten bey- zubringen die er selber will, hat Richardson nie- manden mittheilen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 26. April 1764.

Genf.

Der vierte Theil der eigentlichen Histoire de Danemarck vom Hrn. Mallet ist neu und zum erstenmale im vorigen Jahre auf 464 Octavseiten abgedruckt, und begreift die Regierung Friedrichs des I. und Christians des III. Ueberall betrachtet Hr. M. die grossen Schritte, die unter diesen Königen vom Adel gethan worden sind, und wodurch derselbe fast alle Macht im Reiche an sich gezogen hat. In Friedrichs Capitulation gab man dem Adel das Recht des Lebens und Todes über die Sauren. Christian der III. bestätigte und vermehrte seine Vorrechte so sehr, daß alle Stellen und Aemter, und alle Geschäfte in ihren Händen waren. Hr. M. beklagt sich S. 51 über die Schwedischen Schriftsteller, die den Irrthum nicht wiederufen, als wenn Christian der II. Gustavs Schwester und Mutter habe ertränken lassen. Friedrich der I. war ein süßamer Herr, der nichts allzuhastig wünschte, und wenn er Widerstand fand, nicht unschwer abfiel. Gelegentlich merkt Hr. M. an, daß die damalige Art Heere zu sammeln, langsam und

D d

und beschwerlich gewesen sey, daß aber unsere heutige fortdauernde Kriegsverfassung noch größere Gefährlichkeiten an sich habe. Er entschuldigt demnach Friedrichen, den man im Feldzuge des 1532 Jahrs wider Christian den II. einer Langsamkeit beschuldigt. Es ist doch etwas unrühmliches in dem Truche des Christiernens zu Orslo unter Vollmacht, versprochenen Vergleichs, den man so wenig gehalten hat, daß dieser unglückliche König ganze 24 Jahre mit einem Zwerg, ohne einen andern Menschen zu sehen, eingesperrt gelebt hat. Friedrich ist der Liehaber der Glaubensverbesserung: sie erhielt ihre erste Beförderung in der Kirchenversammlung zu Odense im Jahre 1527. Nach Friedrichs Tode hoben die Bischöffe, die durchgehends der alten Kirche zugethan waren, die Haupter empor. Sie gewannen auch in so weit gegen die protestantischen Edelleute die Oberhand; sie verdrangen die reinen Lehrer von den Kanzeln, sprachen den Bann wider sie, und die ihnen zugethanen Rathspersonen aus, und dachten die Krone dem Prinzen Johann, des gefangenen Christians Sohne, zu. Ein Graf zu Oldenburg nahm, mit Hülfe der Lübecker, fast das ganze Königreich, angeblich zu Christian II. Händen, ein, und hatte im Anfange auch in Füländ gutes Glück; doch wurde zu Nypp in Füländ den 4ten Julius 1534 vom Adel Christian, Friedrichs Sohn, zum Könige erwählt, und eroberte nach einer langen Belagerung, und vielen blutigen Begebenheiten, Kopenhagen im J. 1536. Gustav half ihm mit einer Armee, die Schweden größtentheils bezwang, und Hr. W. kan nicht genug erklären, warum nach einem so grossen Freundes Dienste der neue König Gustaven sowohl durch eine verlangte Oberwürde, als auch durch das im J. 1548 angenommene Wappen der drey Kronen, beleidigt, und auch schon im J. 1536 im Frieden mit Lübeck nicht eingeschlossen ha-

Habe. Christian der III. demüthigte nunmehr die Bischöffe, ließ einige in Verwahrung bringen, und den ganzen Orden aus dem Range der Landesstände verstoßen. Mit diesem Jahr erlosch die katholische Religion in Dännemark, und mußte, nachdem der nördliche Theil von Norwegen mit seinem kriegerischen Erzbischoff sich hatte unterwerfen müssen, endlich 1551 auch Island verlassen, doch wurde, vielleicht mit allzugroßer Härte, im J. 1536 Norwegen zur Provinz von Dännemark gemacht, wie die Verordnung, obwohl nicht wörtlich, doch dem Verstande nach, lautet. Hamburg huldigte im Jahre 1578. Nach einem schwach geführten Kriege wurde im J. 1543 mit Carl dem V. als Besizer der Niederlande, Friede gemacht, und Christian leistete auch 1546 und 1547 den unterdrückten Protestanten in Deutschland, ungeachtet des mit ihnen geschlossenen Bundes, keine Hülfе, welches Hr. N. verschiedentlich zu entschuldigen sucht. Er schlug auch entweder als ein eifriger Lutheraner, oder als ein allzugroßer Freund des Desferre'schen Hauses, im J. 1558 den aus Engelland flüchtigen Protestanten die Erlaubniß ab, sich in Kopenhagen zu setzen, und starb bald darauf im J. 1559. Er war ein friedliebender und gütiger Herr. Auch erleichterte er nach einer 26jährigen Gefangenschaft des alten Christian des II. unglückliches Alter.

Leuwarden.

Wiger hat noch im J. 1762 in groß Octav auf 174 Seiten gedruckt: Historia Physiologica Ascaridum, Auctore M. v. Phegium, einem vormals zu Holsingerdt, und nunmehr zu Sneek lebenden Arzte. Der Herr von Phegium ist etwas weitläufig, doch setzt er den Bau der kleinen im Mastdarme, und auch in der Scheide wohnenden Würmer besser auseinander. Sie sind nicht, wie sie Linnäus nennt, an beyden Enden
D d d z ipi-

spizig. Das eine Ende, wo der Mund ist, kan nicht anders als stumpf genennet werden. Sie sind seliglich von Coulets Ascaridibus ganz unterschieden, die flach waren: auch mit den Medischen nicht recht einerley. Sie haben am stumpfen Ende einen Mund, auch zwey Augen, welches letztere für Thiere, die in einem Darne leben, überflüssig scheinen möchte. Sie haben einen mit einer Quersalte sich vom Leibe unterscheidenden Kopf, und zweyerley Eingeweide. Das eine ist gerade, und zieht sich kräftig zusammen. Es scheint der Weg der Nahrung zu seyn, worinn der Verfasser einen erweiterten Magen vom Darne unterscheidet, dessen Anfang auch dicker ist. Ein andres dickeres, runzlichtes, hautichtes, wolkenförmiges Wesen winder sich um den Darm, ist aber denoch kürzer, und hört beym Anfange des Schwanzes auf. Es zieht sich auch zusammen, und erweitert sich wieder, und ist beym Stiele voll runder Körner. Es mag der Exergang seyn; diese Würmer haben ein Vermögen zu springen, und legen auch wohl 3 bis 4 Hölle zurück. Seit einigen Jahren meint Hr. v. P. dieses Ungeziefer, und zumal im J. 1756 zu Wolswardt, häufiger wahrgenommen zu haben. Der Bau dieser Thiere ist mit einigen Zeichnungen erläutert, die zum Theil mit dem Vergrößerungs-Glase gemacht sind.

Gründingen.

Bott hat noch im J. 1762 gedruckt: Gualtheri van Daveren Dermo Acad. de erroribus medicorum utilitate non carentibus. Eine Rede, die er 1762 den 3. Sept. bey Abgang des Prorectorats gehalten hat. Ist in gr. 4. auf 46 S. gedruckt. Hr. v. D. hat allerdings Recht, wenn er glaubt, der Irrthum habe seinen Nutzen. Er bringt eine sonst schlafende Materie in Bewegung. Ein unglücklicher Vorfall, da ein Wund-

arzt

arzt im J. 1708 war gezwungen worden, den Kryskall aus dem Auge zu ziehen, hat erst nach 1745 den Daviel aufgeweckt, daß er diese Art den Blinden zu helfen vollkommener ausgearbeitet, und auch nach ihm Hrn. Vincel in den Niederlanden vielen Menschen damit zu helfen in Stand gesetzt hat. Das Kopfbrennen, dessen hernach Hr. von D. gedenkt, hätte leicht vermieden werden, und zwey Glieden das Leben beybehalten werden können, wenn der Hr. Versucher zuerst an Thieren, oder auch an einer Hirnschale, die Kräfte des ins Eisen aufgebrauchten Feuers hätte prüfen wollen. Der Hr. Verfasser geseht hier einen Irrthum, den er selbst begangen hat, indem er für eine Wasserlucht angesehen, was nachher bey der Oefnung der Leiche eine angefüllte Blase gewesen, die zerprungen war, und den Harn rings herum ergossen hatte. Mit Vergnügen sehen wir hier Boerhavens Ruhm in dem Munde eines seiner Zuhörer, und eben so gern die Gerechtigkeit, die man wegen der vertheidigten Fieberrinde des Hrn. H. Werkhoffs Verdiensten widerfahren läßt. Hr. de Haen kan, wenn er fremde Beyspiele nöthig hat, hier wieder die Zeugnisse der größten Männer sehen, die die natürlichen Kinderpocken als einen schwer zu überwindenden Feind angesehen haben: und Hr. v. D. fügt sich zu den grossen Männern, die diesem Feind durchs Einsprossen zu entgehen getrachtet haben. Nur wünschten wir S. 23, daß Hr. v. D. dem Hrn. de Haen die eingerückte Stelle nicht abgeborgt hätte; dergleichen Vertheidigungen begangener Fehler, wie sie enthält, solten dem Hrn. de Haen eigen bleiben.

London.

Der sechste Theil der natural history des Hrn. R. Brookes begreift das Steinreich, und erfüllt wiederum den Umriß der erstern vier Theile, indem Hr. B.

alle ihm bekanten Arten mit ziemlichen Beschreibungen einrückt, woben er sich aber eines gewissen neuern Verfassers überaus reichlich bedient, und eben deswegen die meisten Steine nur auf die Weise hat, wie sie in Engelland vorkommen. In einer Vorrede von 43 Seiten giebt er eine Anzeige der Gesundbrünnen in Engelland. Die geiegelte Erde kömmt an zwey Orten vor, und überall sind die Geschlechtskennzeichen entweder gar vorbey gegangen oder sehr kurz. Wie kan man sagen (S. 47) British colourless Crisall wird in Böhmen gefunden? The vitrean Silveroar ist Glaserzt; aber warum Lateinisch? Der Lehmen (Loam) kömmt ziemlich unbequem erst nach den Metallen, Halbmetallen, Krystallen und dergleichen, durch welche der Thon vom Lehmen getrennet wird. Die Platina hätte nicht vergessen werden sollen. Von den gebildeten Steinen ist Hr. V. kurz, doch hat er ein paar besondere, wie den Pferdeköpf und den Eulentköpf, und am Ende eine kurze Uebersetzung des Finnischen Steinreichs mit den Arten. Die thierischen Steine könneten viel vermehrt werden, zumal mit dem Milchsteine den wir aus einer menschlichen Brust geschnitten, und eine halbe ringförmige Nöhre genau abdrucken gesehen haben. Dieser Band ist 364 Seiten stark.

In Holland ist dieses kleine Pamphlet abgedruckt: der Titel ist *L'Esion des Sauvages en Angletterre*; aber die Costume ist sehr schlecht beobachtet. Der Wilde schreibt wie ein Franze, und kennt die Geschichte der letzten Veränderungen im Englischen Ministerio, so wie sie etwan aus den Zeitungen bekant geworden seyn mögen. Er ist Hrn. V. nicht günstig; er war zu stolz, sagt er, und sein größter Ruhm ist, daß er glücklich war. Mazarin würde sagen: wir verlangen nichts anders von einem Staatsbedienten, als daß er glücklich sey. L. Halifax wird indessen sehr gerühmt, und

und als die Stütze der Colonien angesehen. Es gereicht zuweilen zum Treste, wenn man seinen Feind ausschelten darf, und dieses thut der Ungenannte gegen die Englische Nation reichlich. Niemand aber sollte sich weniger darüber beschweren, als ein Frauengese, von welcher Nation so viele tausend sowohl in Engelland und Deutschland, als in beyden Indien die Menschenliebe der Britten erfahren haben. Ist 69 Seiten in Octav stark.

Lütrich.

Fast sind wir mit den nouveaux amusemens des eaux de Spa, ouvrage instructif & utile wieder, wie mit mehreren andern, betrogen worden. Ungeachtet man in der Vorrede leugnet, daß es das alte Werk sey, dem dieser Titel zugehört, so sind doch von demselben viele und grosse Stellen eingerückt, die man zwar mit rühmlicher Ehrlichkeit durch [] unterschieden hat. Freylich sind die neuen Auszierungen der Gegend von Spa nicht vom alten Werke geborget, und der Sammler Hr. J. W. von Limburg ist im Stande zuverlässige Nachrichten von den verschiedenen Quellen zu geben. Seine Absicht geht hier aber vornemlich auf das aufsehrliche, das ein jeder Badgast, und auch wohl ein Frauenzimmer wissen will: die Gebäude, die Gestalt des über jeden Brunnen gebauten Schirmes, die Spaziergänge, deren meiste Schönheiten man der Freygebigkeit Britischer Badgäste zu danken hat, sind man hier gezeichnet, und endlich schleicht sich eine ziemliche Anzahl von Krankengeschichten ein, die doch dem Gesundbrunnen nicht zu schaden abzugeben ist. Man findet auch die ordentliche Lebensart des Ortes mit den allgemeinen Regeln im Trinken aufgezeichnet. Man trinkt, an statt der ehemaligen 200 und gar 300 Unzen, nicht leicht über 80, und Hr. v. L. versichert, seit dieser Einschränkung widersfahren nicht mehr,

mehr, wie wohl ehemals traurige Fälle. Wir wünschen, daß Hr. v. L. das Spaßhafte, das ihm ohnedem nicht kleidet, weggelassen hätte. Die von diesen Wassern jährlich dem Lande zu gut kommende Einkünfte werden auf 271810 Kranten, ohne die kleinen Artikel, berechnet. Die Landschaften sind angenehm gestochen, und de Soer hat im J. 1763 auf 398 Octavseiten diese Amusemens zu Lüttich abgedruckt.

Padua.

Hier ist ein herzhafter Peripateticus Namens Anton Leonati aufgetreten, und hat den heutigen Weltweisen, zumal auch einem gewissen Engelländer (Newton) ins Gesicht gesagt, Aristoteles habe doch mehr als sie alle verstanden, und die Säulen zu Padua seyn durch die Stimme des großen Mannes so stark erschütteret worden, daß man daselbst erkannt habe, man müsse aus dem Irrthum zur Quelle der Wahrheit zurücktreten. Der Titel ist: *Lucubratio ad amicum de humanae mentis immortalitate ex Aristotelis sententia*, sehr sauber in groß Octav auf 90 Seiten gedruckt. Die Hauptsache besteht in etlichen Stellen des Aristoteles, wo dieser wirklich große Mann die Unsterblichkeit der Seele erkennt hat (*de anim. L. III. c. 4.*) wiewohl er ihr dabey in ihrem neuen Zustande die Erinnerung des vergangenen abspricht. In einer andern Stelle trennte der Weise von Stagyra das Geschäfte der Seele vom Geschäfte der Sinnen dennoch etwas undeutlich (*de anim. L. I. c. 1.*). Hr. L. hält das Abstrahiren für den besten Beweis der Unsterblichkeit unserer Seele, und für ihr größtes Vorrecht. Die *Errata* ist nach ihm eine Quelle der Bewegung, und er behauptet der Seele Einfluß auf den mit ihr verbundenen Leib, wobey Cocchi und auch Leibniz nicht zum besten angesehen werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 28. April 1764.

Göttingen.

Harmeier hat für Förstern in Bremen gedruckt:
Τυρταίου τὰ Σαζυρικά Tyrtæi quæ restant omnia,
 collegit, commentario illustravit, edidit *Christ.*
Adolph. Klaricus, 232 Seiten in Octav. Statt einer
 Einleitung ist eine Abhandlung vorangesetzt, welche
 aus einer Sammlung der Stellen besteht, welche
 man vom Tyrtæus bey den alten Griechischen und La-
 teinischen Schriftstellern findet. Besonders wird von
 den Liedern gehandelt, durch welche Tyrtæus die La-
 cedæmonier in dem zweyten Messenischen Kriege zu ei-
 ner solchen Wuth und Hitze brachte, daß sie ihre
 Feinde mit dem größten Feuer angriffen, und schlu-
 gen. Zuletzt wird einige Nachricht von denen gege-
 ben, welche die Kriegslieder dieses Dichters heraus-
 gegeben haben. Es sind bisher nur 5 Gedichte größ-
 fern Sammlungen Griechischer Dichter einverleibet
 worden: bey dieser Ausgabe aber sind sie mit 9 Frag-
 menten vermehrt, welche aus dem Pausanias, Stra-
 bo, Plutarch, Plato, Galenus, und andern gesam-
 melt sind. Der Inhalt der Elegien ist, wie bekannt,
 Et c

das Lob der Tapferkeit, die Anpreisung des Todes für das Vaterland, Ermunterung zum Streit, und Verachtung der Furchtsamkeit. Sie sind mit einem gewissen Enthusiasmus und einem Feuer geschrieben, welches erfordert wurde, einen so großen Eindruck in die Gemüther der Lacedämonier zu machen. Diese Stücke nun werden mit unter dem Terte gefügten Anmerkungen geliefert, welche theils historisch sind, und verschiedenes, vornemlich von dem Kriegsweesen der alten Zeiten enthalten: theils die griechische Literatur überhaupt angehen: theils auch die Verbesserung und Berichtigung des Textes betreffen. Verschiedenemal werden auch critische Anmerkungen über andere Schriftsteller eingefreut, und also z. E. der Xenophon S. 59, der Plutarch vom Lesen der Dichter S. 145, der Pindar S. 83, der David S. 102, König S. 129, der Euripides S. 119, und einige Griechische Inscriptionen aus des Sponii, Muratorii, und Wassei Sammlungen, S. 88. verbessert. Auf diese Elegien folget ein Corollarium, in welchem von den Kriegsliedern verschiedener Völker gehandelt wird. Erstlich wird eine Probe eines neuen Griechischen Liedes aus einer Handschrift der Bibliothek zu Bern gegeben: dann von den Kriegsliedern der Teutschen in den ältesten, mittlern und neuern Zeiten gehandelt, auch einige derselben angeführt: am längsten aber halt man sich bey den Liedern der Nordischen Völker auf. Hier werden einige vom Bartholinus gegebene Strophen aus einem alten Kriegsliede wiederholt: das Lied, welches Ragnar Lodbrock im Gefängnisse kurz vor seinem Tode gesungen und welches dem Charakter eines Helden sehr anständig ist, ganz Lateinisch eingerückt: aus des Saxonis Grammatici Historia Danica werden auch 3 Lieder eines ähnlichen Inhalts beygefügt, und mit dem Kriegsliede, welches Albalbertus für die Pohlen gemacht, und Car-

bie

blebius in Lateinische Verse überfetzt, der Schluß dieser Abhandlung gemacht. Diefem find zwey Lateinische Oden beygefügt, welche bey Gelegenheit des legtern Krieges vom Hrn. Klog verfertiget, und bereits in feinen opusculis poetiis herausgegeben find. Statt einer Lateinischen Uebersetzung ist eine deutsche aufgehängt, welche nebst den Amazonenliedern in Leipzig vor einiger Zeit (wie man uns gefagt hat, von dem durch seine theatralischen Werke bekannten Hrn. Weise) erschienen ist, und das Griechische Original sehr glücklich und mit eben der Lebhaftigkeit, welche die Seele der Tyrtaïschen Lieder ist, ausdrückt. Am Ende ist ein vollständiges Register über die Anmerkungen von einem unserer geschickten Mitbürger Hrn. Kall, aus Coppenhagen, hinzugehan: dem Buche selbst aber eine Ode an den Hrn. Drifsen, Quintus Scilius, vorgesetzt.

Stutgard.

Megler und Compagnie haben in diesem Jahre auf 528 Seiten abgedruckt: Begriff des sämtlichen Feldbaues, größtentheils aus Hrn. du Hamels Anfangsgründen des Ackerbaues ausgezogen, und mit vielen neuen Abhandlungen, Zusätzen, auch bewährten Erfahrungen herausgegeben. Der Verfasser ist unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Sprenger. In der Vorrede rühmt er, daß Hro Durchl. der Herzog die Genßsche Säemaschine verschrieben, durch eigene Versuche prüfen, diese Proben zu Maulbrunn fortsetzen, und noch sonst auf den sogenannten Alpen (die aber nur mittelmäßige Gebürge, höchstens wie der Harz sind,) gleichfalls Versuche anstellen lassen. Ebenfalls erkennt er dankbar des Herrn Margrafen von Baden-Durlach zum bessern Landbaue veranstaltete Versuche. Allerdings hat sonst Hr. S. weit mehr geliefert, als eine bloße Uebersetzung, oder

einen Auszug. Gleich im Anfange findet man einen brauchbaren Auszug von den verschiedenen Arten Erde und Steine, samt Tabellen der Gattungen, wozu vier Haupt-Erden den Grund abgeben, und die gypsichte von der kalkichten getrennt wird. Zur Lehre von der Verbesserung der Felder hat Hr. S. die Denkerischen und Homischen Schriften gebraucht, und die Pflügung, Mischung und Düngung auseinander gesetzt. Die Salzasche wird dabey angerühmt, und wir finden dieselbe hier, wie uns dünkt, auf eine neue Weise bestimmt. Schiefer nennt der Hr. Verf. den Bodensatz der Salzpflanze, (der zwar eben sowohl eine Gyps-erde als eine Kalk-erde seyn kan). Dornstein ist das teuffichte schon härtere Wesen, das die Dornen mit einer Rinde umgiebt, und eigentliche Salzasche nennt er, wenigstens zum Theil, eine mit starker Eode bezeugene Holz-erde, welche aber, wo das Holz sonst verkauflich ist, alsuoch zu stehen kommen, oder auch wegen des Mißbrauchs verboten werden müßte. Diese drey Salzmaterialien sollen klein getrieben in allerley Boden gut thun, nur Sand und Kiez ausgenommen, und alle Arten von Erdgewächse erzeiben. Das folgende ist meist aus dem Hrn. du H. Man zieht das Semoir à palettes vor, doch erinnert Hr. S. daß J. George Ambafer, ein Wagenmeister zu Göppingen, eine noch einfachere Maschine zu Stande gebracht; und im Anhange, der Burgvogt zu Meisen, Herr Leonhard, habe den Saamenkasten noch mit einem Eggahue vermehrt, so daß nunmehr das nemliche Werkzeug säe, pflüge und egge. Die allgemeinen Betrachtungen über den Feldbau sind nach dem Hrn. da Hamel. Man rath an, die Pflügen bis auf 27 Jahre zu verlängern. Man giebt einen Auszug vom Wachsthum nach allen Theilen des Bewachses. Die Gattungen der Erde kommen noch einmal vor. Und nun folgt das erste Buch des eis-

gen-

gentlich sogenannten Ackerbaues, und zumal das Pflügen. Man zieht hier die öftere Umarbeitung dem Dunge vor, und wir wiederholen, daß, ohne Slaven zu haben, diese öftere Umarbeitung unmöglich, und doch noch zweifelhaft sey, ob sie in leichtern Boden nicht eher schade. Die Seen, wovon der Schlamm hier gerührt wird, müssen Teiche seyn. Große Seen haben Felsen, Steine, Grand und Sand zum Grunde. Die Arten der Ausfaat kommen hienächst, wobey ganz richtig ist, daß der vielährliche Weizen von Smyrna erstlich gar sehr fällt, zum andern auch gar bald die Nebenahren abiegt, und dann im großen nicht mehr als der gemeine giebt. Von den schädlichen Vögeln werden hier die Tauben ausgenommen. Die Krankheiten des Getreides sind meist aus dem du Hamel. Bey der Erndte wird nicht genug darauf gedrungen, daß man schon vor Tage, um 2 Uhr, anfangen, und im Köhlen und vor der Hitz das meiste fällen möge. Die Sense wird hier vor, wegen des Hrn. de l'Isle Erfindung ist wirklich ein verfeinertes Haberes. Des zum Dinkel nöthigen Körnel wird nicht gedacht. Die Feinde des Getreides sind aus dem Hrn. du H. hergenommen, und die Darfstube angerathen. Dann solat die Iulische Art auf Bettern zu bauen.

Der zweyte Theil unterscheidet nunmehr die Wartung, die ein jedes Gewächs besonders erfordert. Der Verf. hat, vielleicht nicht ohne Ursache, die allgemeinen Unterscheide und Varietäten der Getreide beygehalten. Doch ist gewiß, daß Sommerweizen und Winterweizen, Sommerdinkel und Winterdinkel einerley sind. Wir haben es selbst im großen versucht, und mit Winterweizen eine Sommerfaat und Erndte bewerkstelligt. Nur ist alles Sommergetreide schlechter, und kleiner, und so viel möglich zu vermeiden: wenn man sonst mit Holzfuhr oder auf

eine andere Weise sein Gespann im Frühling nutzen kan. Des Winterhabers wird hier gedacht, wiewol der Verfasser ihn in kältern Gegenden nicht billigt. Wir haben mehrmalen den Haber den Winter vollkommen gut überleben gesehen. In warmen Gegenden wird der Buchweizen nach der Erndte der Wintergerste gesät, und reif: wir haben auch Sommergerste nach der Wintergerste auf der gleichen Stelle sammeln gesehen. Das Einkorn ist wenig bekannt, und des Pfyssi zu Bretten Hrn. Salzers Abhandlung von demselben um desto schätzbare. Die Rübsaatblätter werden in der Pfalz im Winter und Frühling geessen. Die Lehre vom Wässern ist wohl etwas unvollständig. Man wasser mehrentheils im Frühling; das Wasser der Schneefüsse ist sehr zu trüglich, wenn es trüb siefzt, nicht so wenn es hell ist. Die Eeen sind wohl niemals so gelegen, daß sie zum Wässern dienen, sie liegen im Tiefsten des abhangenden Landes. Flußwasser ist wiederum gut, so oft es vom Regen leimicht wird. Das beste ist von reinen, nie versiegenden, niemals sticrenden warmen Quellen, doch sind durchgehends die Brunnenwasser gut. Sind sie zu kalt, so müssen sie in einem Teiche erwärmt, auch wohl mit Weiff durchrührt werden. Man sieht gleich, daß in Deutschland die Wiesen nur ein Nebenwert sind. Den Hörnerklee (Luzerne) zu verfehen, ist im grossen weder möglich noch nöthig. Die Stachelähre (Esparlette die der Hr. Verf. Esper nennt) ist freylich das dienlichste Futtergras. Der Klee würde nicht ausgeben, wenn man einen Theil hin und wieder zu Saamen stehen lieffe. Naggras und Ryegras ist zuverlässig einerley, und gramin ioliceum angustiori f. et ipica eine Grasart, die ungeachtet aller Versicherungen aus England uns noch immer sehr hart und mager vorstammt. Das Timothygras ist das typhinum maxi-

muu,

mum. und noch weniger zu loben. Hierauf kommen allerley Gartenfrüchte, und zumal die Tartuffeln und Rüben; dann Flachs, Hanf, und einige Feldkräuter, und zumal die Krappe. Millers Nachricht hätte mit der du Hamelischen verglichen werden können. Der Anhang ist nicht vom Hrn. du Hamel, und doch beträchtlich. Man findet in demselben die Wartung des Tabacks, des Hopfens, des Mohns und Saffors, und endlich eine nützliche Vergleichung der Maasse und Gewichte verschiedener Länder und Gegenden. Dieses Buch hat gewiß seinen ungemeinen Werth, und mehr Materie in einem kurzen Raume, als man sonst beyammen sieht.

Berlin.

Die achte Sammlung medicinischer und chirurgischer Anmerkungen des Hrn. D. Joachim Friedrich Henkels ist im Jahre 1763. in Quart auf 80. Seiten abgedruckt. Den Anfang machen zwey Wafersgeschwulsten des untersten Theiles am Rückgrade; beyde sind tödtlich gewesen, und das unterste Würbelbein der Lenden, nebst dem gesamten Heiligenbein war offen. Es scheint, dieses Uebel erfordere vornehmlich einen sichern Schutz der Nerven des sogenannten Pferdeschwanzes. Ganz recht findet Hr. H. den Namen Hernia hier übel angebracht. Bey den Ibranneniffeln ist das güldene in den natürlichen Nasengang gebrachte Köbrgen bald glücklich, und bald ohne guten Erfolg gebraucht worden. Die Heilung des zerschossenen Stenonischen Speichelganges durch eine durch die Kunst gemachte Fistel ist richtig. Eine Blutstürzung ist am Werkzeuge der Erzeugung gefährlich gewesen, und glücklich die ausge schnittene Leisten drüse; der tödtliche Ausgang einer umgewandten und ausgefallenen Mutter ist der gewöhnliche Ausgang dieses Unglücks. Die verschworne Verhärtung am

letzen Darne war, wie gewöhnlich, tödtlich. Wider des Herrn Vogels Verrenkung des Hirnbakens nach hinten zu, macht Hr. S. einige Einwürfe. Die Heilung eines geschwornen und herausretrenden dicken Darmes, der dabey sich umwandte, ist ansehnlich. In einem Geilen hat man inwendig nicht nur etwas heineres, sondern auch Haare gefunden. Das einseitige Kopfsch (migraine) mit einer Lähmung der Muskeln des Auges und seiner Nerven begleitet, scheint dahin zu zielen, daß diese Kopfsch auffertlich seyen. Nach einem Schlagfluß fand man ausgetretenes Blut unter der dicken Hirnhaut. Man fragt hier, wie schon öfters geschehen ist, ob man in solchen Fällen die Hirnschale nicht durchbohren sollte. Ja, wenn man die Stelle des ausgetretenen Blutes wüßte, und dieses sich nicht zuweilen in dem Innersten des Gehirns fände. Nach einer gelben Sucht hat man Blut in der Gallenblase, der Brust und dem Herzbeutel ausgetreten gefunden. Auf eine sehr grosse Aufblähung des dicken Darmes ist eine Entzündung der Lunge gefolget. Diese letztern Fälle beziehen sich auf andere Stellen des Hrn. Prof. Scharfshmidts, die uns nicht bekant sind.

Amsterdam.

In der hiesigen Auflage des Journal des Savans, und Memoires de Trévoux findet man im Junius 1763 ein Schreiben des Wundarztes zu Brüssel, J. de Grave, darinn eine vom Hrn. le Cat in eben diese Monatschrift eingerückte unrichtige Nachricht von einem unglücklichen Steinschnitte wiederrufen wird. Er sollte nach des H. Cosme Weise ausgeführt, und durch einen Blutverlust tödtlich abgelaufen seyn. Der Wundarzt aber, der ihn verrichtet, erzählet hier die Sache ganz anders. Es erfolgte keine Blutflutung, und bloß das Festsetzen des Steines an die Blase verursachte die üble Folge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1764.

Göttingen.

Von des sel. Gesners Bibliothek ist jetzt das Verzeichniß gedruckt, welches der Herr Mag. Cyring nach den Materien eingerichtet hat. Der sel. Gesner suchte zwar den Ruhm nicht, der Besitzer einer großen Bibliothek zu seyn, welche er desto weniger nöthig hatte mit großen Kosten anzuschaffen, weil er gemeinlich öffentliche Büchersäle unter seiner Aufsicht, oder doch zu seinem Gebrauch gehabt hat. Er schaffete sich daher, wie Herr C. in der Vorrede bemerkt, nur die Bücher an, die er täglich brauchte: und man findet fast in allen von ihm hinterlassenen Büchern Spuren davon, daß er sie gelesen hat, & C. keine Excerpten vor oder hinter dem Buch, vorgestrichene Stellen, die ihm merkwürdig schienen, Verbesserungen der Druckfehler. Indessen werden doch die Käufer hier einen ansehnlichen Vorrath, sonderlich an Griechischen und Lateinischen Mustoren vor sich finden, aus welchem sie auswählen können. Die Auktion soll nicht, wie auf dem Titel steht, im Julio, sondern erst am 6ten August angesetzt werden.

ff

Eben

Eben der Herr Mag. Cyring hat auf 1½ Fogen narrationem de scholis suis cum virorum quorundam illustrium lectissima subole per proximum annum habitis, herausgegeben. Er ist hier an der Stadtschule Subconrector: da nun einige Eltern das Zutrauen zu ihm gehabt haben, ihre Kinder noch außer dem ordentlichen Schul-Unterricht auch seinem Privat-Unterricht anzuvertrauen, so legt er von seiner Unterweisung Bedenkenschaft ab, die vermuthlich mehrere zu einem gleichen Zutrauen gegen ihn reizen wird.

Heute ist der Herr D. Heumann, Professor Emeritus bey der hiesigen Universität, in einem Alter von fast 83 Jahren gestorben.

Haarlem.

Von den Verhandlungen uygegeeven daer de hollantsche Maatschappij der Wetenscapen te Haarlem haben wir das zweyte Stück des sechsten Theiles, und die beyden Stücke des siebenten erhalten. Jenes ist noch im Jahre 1762 abgedruckt worden. Die Seitenzahl gehet mit dem ersten Stücke fort, und bis auf 1015. In der Geschichte dieser Academie findet man das Gutheissen der Staaten von Holland und Westfriesland, die der Academie ein Siegel verliehen haben: und vernehmen dabey, daß der auf die Kindvieh-Krankheit gesetzte Preis nicht habe ausgezahlt werden können. Den Anfang macht die Wertzgeschichte für Zwangeneburg vom Jahr 1743. Die Aufsätze sind die folgenden: Eine Frau hat durch den Scharbock nebst einem Theile des untern Kinnbackens auch den größten Theil der Knochen verlohren, die das Gehirn auf dem Scheitel und um die Stirn bedecken. Anfangs war das entblößte Gehirn gegen die Kälte empfindlich; aber seine dickere Haut überzog sich mit einem neuen Ueberzug, und sie ist, ungeachtet man das Schlagen der Theile sieht und fühlt, ohne weitere Unbequemlichkeit. (Hier wäre die Ge-

legenheit nicht zu verkümmern das Steigen und Fallen des Gehirns anzumerken, das mit dem Athemholen verbunden ist). 2) Die Wettergeschichte von Basavia. Sie ist der Curassauischen ähnlich. Die Wärme ist niemals über 87. Fahrh. Grade gestiegen, folglich nie so groß gewesen, als sie öfters in Europa ist; und hingegen niemals unter 74. gefallen, welches noch einen ziemlich heißen Sommer ausmacht. Das Mittelmaaß der Hitze ist also fürs ganze Jahr 78½, und übertrifft das Europäische Mittelmaaß sehr weit. Der Barometer steht fast unveränderlich, und sein Steigen und Fallen hat in einem ganzen Jahre noch nicht 2 Linien betragen. 3) Des jüngern Hrn. de Gorter Wettergeschichte für Petersabura, doch nur für die drey lezten Monate des Jahrs 1760. Den 16 und 17. December ist das Quecksilber um 24. gefallen. 4) Peter Kramers sonst merkwürdige Wettergeschichte auf einer Reise nach Grönland im J. 1760 aufgezeichnet. Wir sehen nicht recht, warum man die Grade der Wärme Grade der Kälte nennt: denn daß es Grade der Wärme seyn, erkennt man an der Zunahme der Zahlen in südlichen Gegenden, und an der Abnahme in den nördlichen. Die Wärme ist unter dem 77ten Grad 30. Min. auf 28, doch also nicht weit unter den Frierpunct gefallen. 5) Van der Lott hat mit dem dummschlagenden Hai in Siquabo Versuche angestellt, die diesen Fische eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem electrischen Strome und Schläge belegen, nur daß er weder Funken giebt, noch trocken Wetter erfordert; denn seine Kraft zu zeigen muß alles naß seyn. Der Schlag geht durch die längste eiserne Ruthe, und ist hingegen ganz vermieden, wenn man den Fisch mit einem trocknen Tuche angreift. Eben dieser Schlag ist im Wasser bey 20. Schuh weit sehr empfindlich; auch die Luft, die der Fisch von sich giebt, führt den electrischen Schlag mit sich. Man hat mit dem Schlägen dieses Fisches

ein am sogenannten Podagra, (krummegezogenen Zähnen) krankes Hun; einen am untern Leibe gelähmten Indianer, und mehrere Nervenkrankheiten geheilt. 6) Zu Petersburg ist vom Jul. 1760 bis zum Junio 1761. 153 Zoll Regen, und 143 $\frac{1}{2}$ Zoll Schnee gefallen, welches eine ganz ungemeyne Menge ausmacht. 7) Hrn. Klinkenbergs fernere Beschreibung des Durchgangs der Venus über die Sonne. 8) Hrn. Klockhofs ganz neuer Unterschied der zweyerley Arten Wasserfucht, in deren einer das Wasser dünner, und in der andern von der gerinnenden Art ist. Wir erinnern uns wohl, daß beyderley Wasser gefunden worden ist, nicht aber daß man es mit seinen Zeichen und Folgen unterschieden habe. Allein die dünnen Wasser können durch Arzneyen abgeführt, oder durch die Schweißlöcher der Haut ausgeführt werden. Dergleichen vermag weder die Kunst noch die Natur bey der gerinnenden Art; doch kan man mit schindeln und einem starken Drucke sie ins Blut zurücktreiben, und alsdann abführen. Ist in dem Unerleibe Wasser von der gerinnenden Art ausgegossen, so ist alles purgiren vergeblich. Es erfordert das Abzapfen, und wenn es ins Fett ausgetreten ist, den Schnitt. Mit dem Abzapfen hat Hr. K. 1229 Pfund von einer Frauen in achtzehnmalen weggebracht. Man kennt die gerinnende Art an der Härte, denn das klosse Wasser weicht leicht. 9) Hr. Wraty von der Zeit die Kinderpocken einzupfropfen. Er rath an, dieselb Handgrif in der Kindheit vorzunehmen, und keine Zeit zu verschümen. Man kommt allerdings hierdurch den natürlichen Pocken vor, die sonst eine grosse Anzahl Kinder vor dem 5ten oder 6ten Jahre wegnehmen würden, bis auf welche Zeit man sonst zu warten anrath. Allein in London würden dadurch alle Jahre 800 Kinder gerettet. 10) Wir müssen seine Anmerkungen über die Londonischen Todtenverzeichnisse übergeben. 11) Auch des Hrn. Wpey Abhandlung über die Hörschung

schung (profile) der Mauren die den meisten Druck
 vertragen können. 12) Hr. van der Haar von der
 Wasserfucht im Eyerstocke, der Unmöglichkeit durch
 innerliche Mittel sie zu heben, und der Hoffnung durch
 Einschnitte dazu zu gelangen. Hr. v. d. H. verteidigt
 diese Art zu heilen wider die Einwürfe des Hrn.
 de Haen, und die besten Schugschriften machen seine
 Erfahrung aus. 13) Hennert von den Mitteln die
 Dignität der Brüche zu erkennen und abzulehnen, ob
 sie endlich oder unendlich groß oder klein seyn, wenn
 derselben Zähler und Nenner durch gewisse Einschränkungen
 verschwinden. 14) Ein Wundarzt: Gesandbat
 ist im J. 1756 auf der Quaquaküste in einer Handels-
 stadt Cap la Hu gewesen, und hat dieses für Canni-
 balen ausgeschiedene Volk ganz vernünftig gefunden.
 Sie haben unter ihnen Aerzte, die wider die Aus-
 zehrung, die Gicht, die Hypochondrie und andere
 Krankheiten ein ganz fremdes Mittel gebrauchen.
 Sie schneiden an einem, auch wol in zwey Weinen des
 Kranken ein Loch in die Haut, und blasen so viel
 Wind hinein, als sie gut finden, verschließen den
 Ausgang mit einem Klebplaster, und lassen die Luft,
 wie sie dann thut, in 10 oder 11 Tagen sich verthei-
 len, nachdem sie den Kranken tüchtig haben laufen
 lassen. Ein Wundarzt, Rahmens le Negre hat an
 einem Hunde den Handgrif wiederholt und unschuldig
 befunden. Fast lacherlich ist die Wahrnehmung,
 daß der Hr. von Haller diese Operation nicht kennen
 mußte, weil er ihrer nicht gedent. Wie hat er denn
 eine erst im J. 1756 zum erstenmal in Hor in Guinea
 einem Europäer bekannt gewordene Art zu heilen wiß-
 sen können? denn in Menschen gekte Hr. G. daß sie
 in Europa niemals als ein Heilmittel versuche wor-
 den sey: und in Thieren hat sie der Hr. v. H. längst
 (nebst mehreren andern) beschrieben. Doch es scheint
 die Anmerkung eigentlich aus guter Absicht gegen den
 Hrn. v. Haller entstanden zu seyn, obwohl man eben

nicht von ihm nahmentlich die Kenntniß einer Guineischen Operation hätte erwarten sollen. 15) Len Haaf von der Art und Weise die Ertrunkenen durch die Aderlässe am Halse zu retten. Sie hat gut gethan, wo aller Heil auch im Mastdarme, vergebens gewesen war. Sie ist auch recht vernünftig, indem sie das Blut aus demjenigen Gefäße wegläßt, das dem Herzen am nächsten ist, und folglich der allzu angefüllten linken Vorlammer des Herzens Luft macht. 16) Hr. Hemmert von der Bewegung die ein Körper erhält, wenn er in den Mittelpunkt der anziehenden Kraft gekommen ist. 17) Hr. Job Basser von dem Decken der Thiere, vornehmlich den Haaren und Schuppen. 18) Eben derselbe von der allzugroßen Fertigkeit bey Gelegenheit des Engelländers Brigh, der in seinem 29ten Jahre, 609 Pfund schwer, gestorben ist. 19) Hr. Hovius von den Arzneimitteln: ist zusammen getragen. Kan man mit Recht sagen, daß die Fieberrinde, zu unrechter Zeit gegeben, einigen Kranken das Leben gekostet habe? 20) Entloß Wahrnehmungen bey des Mondes Finsterniß den 18. May 1761. 21) Seine Beobachtung des Durchganges der Venus. 22) Hr. Klinkenberg nochmals von eben demselben. 23) Hr. v. d. Haar vom Wasser und Blute aus des Heilandes Wunden. Es war, sagt der vernünftige Wundarzt, ein Zeichen eines wahren, und schon vor einiger Zeit vollkommenen Todes, indem sich das Wasser von dem dicken Geblüte getrennet hatte. 24) Hr. v. der Ha vom Augen der Trennungen in der Kirche. 25) Engelmanns verschiedene Krankengeschichte und Desnungen kranker Stücke Rindvieh, die an der bekannnten Entzündung des Magens im J. 1756 und 1759 gefallen sind. Auf der Zunge hatten sie rothe Geschwulsten, wie Duckeln, zumal wenn es gut ablaufen sollte. Ein Durchfall war, wie uns dünkt, allgemein: oft war dabey eine Entzündung, und auch wohl ein Brand in der Zunge, und

und jenseigte sich durch einen trocknen Husten (kugje): doch aber war das vornehmste die Trockenheit des dritten Magens (bock), und in demselben, auch im ersten (pens), fast allemal gefundene Entzündung. Diese Flecken waren lauter ins sädichte Wesen ausgetretenes Blut. Und es scheint nicht, daß die Gallenblase so sehr viel grösser gewesen sey, wenigstens wird öfters angemerkt, es sey nichts an derselben verändert.

Hamburg.

Hey M. C. Beck sind 1764 auf 172 Octavseiten herausgekommen: Beyspiele zur Bildung eines Soldaten. Erstes Stück. Der Obrt Raynal hat auf Befehl der französischen Regierung Begebenheiten gesammelt, die in Absicht auf die moralischen Eigenschaften jungen Kriegern zum Vorbilde und zum Unterrichte dienen können. Diese Arbeit ist in gegenwärtiger nachgeahmt und zum Theil gebraucht worden; man hat aber verschiedene Aenderungen gemacht; eine gleich in der ganzen Einrichtung. Die Erzählungen sind nach der moralischen Absicht, unter gewisse Titel gebracht, eine Einformigkeit bey der die französischen Generals den Eckel ihrer Officiere befürchtet hatten. Jeder Abtheilung, die Beyspiele einer gewissen Tugend enthält, folgt ihr Entgegengesetztes nach. So kommen hier: Unerfrodenheit; Furcht und falsche Tapferkeit; Kriegszucht; Ausschweifung, vor. Es sind lauter sonderbare Begebenheiten, und nicht bloß wie Raynal gethan hat, aus der neuen Geschichte angeführt. Den Anfang macht der dänische Admiral Zuel. Er befand sich auf dem Lande als Brand auf seinem Schiffe entstand. Indem er dahin eilte, riefen ihm die Schiffsofficier zu: Er sollte sich entfernen, weil das Feuer schon nahe an der Pulverkammer wäre und sie jeden Augenblick vermutheten in die Luft zu fliegen. So habe ich keinen Au-

genblick zu versäumen, antwortete er, zwang seine Bootsknechte an das brennende Schiff anzulegen, und dämpfte durch seine Anstalten das Feuer. Eine gleich glückliche Heftigkeit wird 7 S. vom Capitain Müller und Stückjunker Hirsch erzählt, die einen Brand im Zeughause zu Mendsburg gedämpfte, und dadurch der Stadt ein großes Unglück verhindert haben; und auf der 10 S. stehen gleichförmige Handlungen einiger Dänen mit Bomben. Die Exempel welche man mit dem Raynal aus andern genommen, sind alle sehr wohl gewählt, und diese Sammlung nebst ihren Fortsetzungen die man zu erwarten hat, kann jungen Officieren zu einer angenehmen Zeitkürzung und zu Bildung des Herzens dienen. Man sieht aus verschiedenen Stellen, daß derjenige der sie veranstaltet sich in Dänemark aufhalten möge, näher will er sich nicht bekannt machen lassen. Diese Sammlung ist in einigen Zeitungen unter dem Namen: Deutsche und Nordische Kriegsschule, vorläufig angekündigt worden.

Bologna.

Herr Ferdinand Bassi, Vorgesetzter des Kräutergartens, hat in groß Folio ein neues Kräuter-Geschlecht unter dem Namen Ambrosina bey Sulze im Jahre 1763. abdrucken lassen. Dieses Geschlecht trägt den Namen beyder Bartholomi und Hyacynth Ambrosini, die im vorigen Jahrhundert bey 50. Jahr lang die Kenntniß der Kräuter in Bologna gelehrt haben. Das Kraut selbst ist eine Sicilianische Pflanze aus der Classe des Yrons, das aber zwey verschiedene Theile in seiner Mitte hat, die Frucht und neben derselben ein Stab, woran die Saamenfächer angewachsen sind.

Helmstädt. Der Herr Abt Schubert gehet als Prof. Theologia, Consistorial-Rath, und Prediger an der Marien-Kirche, nach Greppswalde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 3. May 1764.

Genf,

Die bey des Tourneſ, wie wir ſchon angezeigt, gedruckte Noſologia methodica des Hrn. v. Sauvages hat im 2ten Bande 1) die Vitia (oder Hautkrankheiten), denn ercinoma, anthrax und andere mehr können nicht in den Character *leuiores* gehn, und eigentlich ſind Exostoſis, Gibboſitas, Lordoſis auch nicht Hautkrankheiten: doch ſie ſtehen nun einmal hier beyſammen, und bey ihnen die Brüche. Durch und durch hat der Hr. v. Sauvages eben dasjenige gethan, was Hippocrates an den Cnidern tadelt. Er hat nemlich überaus befondern, und faſt einzelnen Krankengeſchichten ſo viel zugegeben, daß er ſie als Gattungen beſchreibe. Dahin rechnen wir den Anthrax Tarantacus im Städtchen Roque Courbe, in welchem man neun Tage und neun Nächte nicht ſchlafen ſoll, und ſie mit Lanzen zuzubringen trachtet. Tertianæ Spuria, die nemlich nicht mit dem 7ten Anfälle aufhört, iſt bloß auf einen hippocratiſchen §. gebauet, der dieſem 7ten Anfälle eine allzu allgemeine Heilkraft zugeſchrieben hat. Quartana infantum wird auch als eine neue Krankheit n. 13. angeführt, und Quartana aeniſis für ſo gewiß als eine eigene Gattung angeſehen, daß der Verfaſſer es den Ärzten, die ſie nicht

W 3

nicht

nicht erkennen. Übel nimmt. Erratica, ochana, nonana und dergleichen, sind wohl einzelne Geschiche. Unter dem Titel Phimos hat er auch eine Art, die vom ausgetretenen Wasser entsteht, und eine Beschneidung erfordert. Apollalis ist bey ihm ein Eiter, der plögllich bald hier und bald dort ohne vorhergegangene Entzündung sich zeigt und verschwindet. Die Brüche sind von des D. Cuffons Arbeit.

2.) Sind die Fieber, wobey man gleich anfangs die in die allgemeine Erklärung eingemischte Kälte schwerlich annehmen kan, indem unzählbare Fieber und manchmal von den besärrigsten, auch ohne Frost entstehen und fortdauern. Wir können hier fast nicht verschweigen, wie weit der Stahlische Eifer geht. Um die Wirkung der Nerven zu verkleinern, sagt Hr. v. Sauvages in den kleinsten Schlagadern des Gehirns gehe das Blut 5230 mal langsamer, als aus dem Herzen, selgllich sey die übrige Geschwindigkeit, womit die Geister sich bewegen, nur ein 162130 Theil dieser ursprünglichen Geschwindigkeit; dieses schreibt unser Verfasser nun zum zweyten und drittenmal hin. Und dennoch ist niemand als er selbst geschäftiger gewesen, diese allzugroße Verkleinerung der Geschwindigkeit des Blutes in den äußersten Schlagadern zu vermindern: und gleichwohl hat er sie selbst nicht 5230, sondern etwa drey mal kleiner als in der größten Schlagader gemacht. Und dabey hat man ihm zehnmal geantworret, und bewiesen, der Reiz erzeuge siätbarlich im Fühlen und im Bewegen eine merkliche Geschwindigkeit in den Nerven. Seine Pulse und Athembolungen sind besser berechnet. Er hat ihrer, in einem gelinden Fieber, nur 98 von jenen, und das Atzempolen hatte an Geschwindigkeit nicht zugenommen, es war bloß zum Pulse wie 1 zu 7. Synochos spermatica, die celebibus (noch nicht exlibus) wiederfahren seyn mag, muß auch eine seltene Krankheit seyn. Die Wirkungen dieses Enthaltens zeigen sich sonst in den Werkzeugen, in denen sich die

Cäfte

Säfte aufhäufen. Amphimerina ist ein dunkler Name, und sollte unferes Erachtens continua quotidiana heißen. Hr. v. S. fährt hier ab, und läßt brechen, giebt auch im Anfange Theriac und herzstarckende Mittel, und erst alsdann die Rinde. Die Amphimerina miliaris ist wohl der Friesel, und die Amphimerina anguina, auch dem Zunamen Coqueluche nach, die noch mehrmals vom Hrn. Boissier beschriebene brandichte Halsbräune. Die Amphimerina variolola ist das zweyte Fieber der trocknenden allzuhäufigen Blattern, und kömmt hier als eine eigene Krankheit vor. Hr. v. Sauvages hat auch verschiedene tetarophyas malignas. Er hat einen Gedanken über die Wirkung giftiger Dünste. Vielleicht, sagt er, zerstören sie die electriche Kraft der Nervengeister. Die Natur, sagt er, sucht wechselseitig ihre Arbeit zu mindern; und dabey führt er den Puls, das Athemholen u. s. f. zum Beweise an. Allerdings giebt es echte alltägige Fieber, sie sind auch so seltsam nicht, zumal bey dem Abnehmen heftiger und bösarziger Fieber. Clurong's Art und Weise die Fieber zu heilen wird hier umständlich eingerückt. In bösarzigen Fiebern erfordert Hr. v. S. erstlich die Aderlässe, und dann die Brechmittel. Wo nimmt Hr. v. S. her, daß die Pest in Engelland alle 49 Jahre wieder käme? Sie hat sich seit dem Jahre 1668 nun 96 Jahre nicht gezeigt, und in Frankreich, wo sie alle 100 Jahre entstehen soll, erst vor 22 Jahren grausam gewüret. Doch es ist nunmehr bekannt, daß diese Krankheit nicht in Europa entsteht, und aus Egypten und Syrien mit angesteckten Schiffen, oder aus der Türkey nach Pohlen und Ungarn gebracht wird. Bey Gelegenheit der Pest zu Mairs, die sich verschiednemal wieder auß neue gezeigt, nachdem sie verschwunden war, äussert Hr. v. Sauvages den Gedanken, der Zustand der Luft müsse doch Theil daran haben. Können aber nicht angesteckte Kleider und Waaren

wieder in den Gebrauch der Menschen gekommen seyn. Ein D. Gibert rühmt dabey die gute Wirkung des Brechens und Durchlaufs. Die Nissen (Karrunkel) hat Hr. v. S. auch gesehen, und rechnet sie zur Pest. Wir haben sie in Hospitälern und in Leichen bemerkt, die zur Anatomie gebraucht wurden. Haut, Muskeln, Fett, alles war bis aufs Beinbandchen, und auch dieses selbst mürb, schwarz, blutig, und ließ sich mit dem Finger zerreiben. Uns dünkte aber zum Begriffe der Pest gehöre das Anstecken, welches denn diese Nissen ausschleckt. Unser Hr. v. S. scheint eben so zu denken, denn er rechnet den Zungenkrebs, ein fast geringes Uebel, aus dem Geschlechte der Aphthen, deswegen zur Pest. Dieser Krebs wird überall leicht geheilt, wenn man das Bläschen auskrast. Das Stämische Uebel, oder schwarze Brechen, steht hier auch unter den Pesten, und endlich eine gelinde Pest mit einem nachlassenden Fieber, die wir unter dem fürchterlichen Namen nicht suchen würden, so wenig als die vermeinte scorbutische. Die Kinderpocken erscheinen hiernächst mit einer Menge von Gattungen. Unser Verfasser erklärt sich hier für das Einsprossen, das in Gefahr steht, zu Maris unverhört verurtheilt zu werden: vor dem Ausbruche giebt Hr. v. S. einen Trank aus Fiebertinde und Boretsch. Die schwarzen Pocken sind hier nicht genug beschrieben, und sind auch eben nicht allemal den zweyten und dritten Tag tödtlich. Die viele Säure hat auch hier, wie uns wohl bekant ist, mehrere Kranken gerettet, als gestorben sind. Pemphigos scheinen die grossen Pfefferförner oder äresse Frießblasen zu seyn; denn der wahre weisse Frießel hat allerdings auch öfters grosse Blasen. Hr. Vanabans, der nicht zu Zürich, sondern zu Bern Studantz ist, hat eigentlich die bössartige Branne zu beschreiben gehabt, die Hr. von S. hier Pemphigos z. nennt. Unter den Mäfern findet man hier eine Zwittrart zwischen Mäfern und Blat-

zen,

tern, die zu Paris gemein seyn soll. Der Friesel folget nach Anleitung des Hrn. Allione mit verschiedenen Gattungen, davon die eine auch critica heißt, und auf den Gebrauch des Arsenics folgen soll, und nach allen diesen Arten kömmt der deutsche Friesel nach dem Hrn. Matthier als eine andere Krankheit, worinn gleich Anfangs der Schweiß für heilsam an gegeben wird, welches überaus viel Einschränkung leidet; dann der Herblaus, wohin auch ein würtliches Verbrennen gezählt ist. Die Classe der Entzündungen folget hierauf, woben versichert wird, die Schmerzen seyn hier viel größer, als in andern Entzündungen. Und doch ist die erste die Hirnwuth, Phrenesis, die gar sehr oft ohne Schmerzen tödtlich wird. Und bey dem Seitenstich begehrt Hr. S. die strafbare Aufrichtigkeit, daß er dennoch den Eis in die Lunge setz, und das Seitenfell für gesund erklärt. Ist er aber nicht sich selber entgegen? denn diese Lustfieber haben doch, nach seiner Haupterklärung, ihren Sitz in den Häuten. Den milchichten Seitenstich haben wir auch gesehen, aber nach andern Absichten gehoben. Wir glauben gerne, daß Enteritis mesenterica schwer von der intestinali zu unterscheiden sey, und zweifeln, ohne sie zu leugnen, daß sie jemals richtig beobachtet worden sey. Gastritis sternocostalis ist eigentlich eine Art Pleuritis. Hr. v. S. beschreibet sie, und glaubt wegen den Schmerzen in der Herzgrube, der Muskel, der von den Rippen ins Brustbein geht, sey entzündet gewesen, weil doch sonst kein Zeichen einer Magenentzündung sich gezeigt habe. Epiploitis ist eine Entzündung und Vereiterung des Netzes. Das ägyptische Kopfwach, das eine Entzündung des Gehirns ist, wird hier aus dem Alpinnus beschrieben, der billig härte genennt, und seine Reise nach Egypten nicht ins 17te Jahrhundert verlegt werden sollen. Carditis ist die Entzündung des Herzens, davon man hin und wieder in den Lei-

ehensnuungen Spuren findet. Endlich kömmt die Coqueluche und mehr als eine giftige Kräute wieder vor, denn von der spanischen und neapolitanischen wird eine neue französische, mit einem Geschwür und mit einem Brande begleitet unterschieden. Ist 512 Seiten stark.

Amsterdam.

Das fünfte Stück des ersten Theiles der naturlyke historie of uytverrige beschryving der dieren, planten en mineralien, nat Samenstell van Linnaeus ist 1763 bey Houttuyn herausgekomen. Der ungenannte Verfasser endigt mit demselben die Geschichte der Vögel. Er folget in allen Geschlechtern und Gattungen der Ordnung und dem Namen des Hrn. R. von Linné, weil Briffon aber mehr Geschlechter und Gattungen hat, so zeigt er diese mehrern kürzlich an, und borget auch von ihm gelegentlich seine Kupfer. Wir haben wieder wenig eigenes hier angetroffen, doch sind einige Zeichnungen aus Holländischen Urkunden, und zumal auch aus des Hrn. Hurmanns Africanischen Placate werden durchgehends fleißig angezeigt. Bey den Zunamen ist noch immer einiger Ueberfluß, und wird zumal den Schweizern mancher Namen zugeschrieben, den sie nicht kennen, wie Delo für Schwan. Der Verf. unterscheidet doch den wilden Schwan von dem zahmen. Wiederum möchten wir die vielen wunderlichen Arzneyen, zumal aus der Pautinischen Apotheck, gerne entbehren. Ein Augenwasser Maximilians des zweenen aus frischem Gänsestorch, ist ein Exempel davon. Die Kropfaans steht bey verschiedenen andern Vögeln, die dieses Kennzeichen nicht besitzen. Doch der Verfasser verwundert sich bald hernach selber, wie Linnäus den Ringum (einen wiederum an seinen kurzen Flügeln und geradem Gange so kennlichen Vogel) mit dem hochfliegenden Tropicvogel

vogel habe zusammen bringen können. Wie kan der Verfasser die Houardes leugnen, und nicht glaubeⁿ, daß man an den Hünern einen ähnlichen Handgriff vornehme wie an den Hähnen. Der gebräuchlichste Name für den Auerhahn ist im Schwedischen Der, wie im Deutschen. Der Schwalben Winterlager im Wasser verweist unser Verfasser. Dieser Band macht ohne das Register 618 Seiten aus.

Boitte hat im J. 1763. zwey Duobeständchen mit dem Titel gedruckt: Recueil Anglois 1 und 2 Volume. Es ist, wie wir glauden, ein Nachdruck nach einer parissischen Auflage. Die Sammlung selbst ist aus dem London Chronicle, wohin sie aus verschiedenen Quellen zusammen getragen werden. Sie haben doch in Frankreich gefallen, und der Herausgeber hat freylich Sorge getragen, dasjenige auf die Seite zu schaffen, was etwan die Eifersucht beyder Nationen nicht hätte vertragen können. Er spricht sehr hart von dem Lobe, das Pope dem in der That un- nachahmlichen Shakespear gegeben hat, heißt es un- panegyrique insipide, und dem Shakespear selber wird der kleinste Funke des guten Geschmacks abgesprochen. Und vielleicht kömmt doch auf die Em- pfindung an, und ist eine Wiese voll aromatischer Gemächte schöner, als ein ordentlicher Garten von wohl abgemessenen Ziegelfein und Sand, in die bes- ten Blumenzüge gestreut. Eben so bezeuget man hier dem rührenden, obwohl monotonischen Ossian, bei welchem kein Vorwurf von einem niedrigen Ver- stande kaum hat. Die Wahl ist sonst nicht die beste, und manches altes und schwaches Stück bey- behalten.

Quedlinburg.

Mit Lateinischen Buchstaben hat Schwan 1764. in Octav auf 142 Seiten abgedruckt: Frid. Joseph Wilh. Schrö.

Er redet von der physicalischen Theorie der Empfindungen, Schmerzen und schmerzstillenden Mitteln. Hr. S. muß ein ziemlich großes Werk von den Empfindungen geschrieben haben, das nicht zu unsern Händen gekommen ist. Er muß auch Gedichte nach der neuern Art geschrieben haben, die auch nicht bis zu uns gekommen sind. Hier verwirft er alles was bis hieher von der Empfindung und dem Schmerz geschrieben worden ist. Der letztere ist im geringsten nicht eine Trennung im Zusammenhange der Fasern. Die Empfindung ist, wenn das zarte Leben der Nerven durch einen außerordentlichen Gegenstand zum mehrerem Widerstande gereizt wird, und der Schmerz folget, wenn dieser Widerstand lang anhält. Anderswo nennt er es einen zarten Eindruck, und ein in eben dem Verhältnisse stehendes natürliches Anstrengen der reagirenden Nerven, als worinn die Empfindung und der Schmerz bestehen soll: und dieses Anstrengen nennt er wieder eine zusammenschrumpfende Anschwellung, welches er nicht überseht. Wenn die Ursache des Schmerzens eine Auflösung ist, so begegnet man ihr mit der Verdichtung, auch wohl nur mit einer Ableitung, wohin die Blasenpflaster, und die von dem Hrn. L. im Kopfreibe gebrauchten Säckchen mit dünnen Kreten, unter die Arme gelegt, gehören. Sinegen hat der Krampf, und die Zuckung eine Verdichtung der Säfte zum Grunde, und erfordert also auflösende Mittel. Den Salpeter macht man mehr erlöbend, wenn man Schießpulver in ein Beutelchen thut, dieses in etwas Brandwein legt, denselben abbrennt, und alsdann das Beutelchen auf den schmerzhaften Zahn legt. Die Magenschmerzen und das Grimmen heilt Hr. S. mit erweichenden Mitteln. In einer Nachricht vertheidigt er sein voriges Werk wider eine gewisse critische Monatschrift, die dasselbe, wie er glaubt, zu hart beurtheilt hatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1764.

Orford.


 Davon, daß die von Herrn Kennicot veranstaltete Vergleichung der Handschriften der Hebräischen Bibel noch immer ihren Fortgang habe, und wir in einigen Jahren eine mit reichlichen variis lectionibus versehene Ausgabe des A. T. haben werden, versichert uns die Rechenschaft, die Herr K. am 12. Dec. 1763, unter folgendem Titel öffentlich abgelegt hat: *de statu collationis Hebraicorum codicum manuscriptorum Veteris Testamenti, quatuor abhinc annis institutae a Benj. Kennicott, S. T. P. Socio Collegii Exoniensis.* Wir können den Inhalt dieser 18 Seiten in Grossoctav hier nicht anzeigen, ohne ein ganzes Zeitungsstück zu füllen. Herr K. findet noch immer Handschriften auf, die er vorher nicht kannte, und einige hat er auch selbst erkaufet. Er kennet nunmehr in Großbritannien 123, in Italien 117, in Deutschland 87, in Frankreich 70, in den Niederlanden 32, in Spanien (das aber vermuthlich viel reicher ist) 20, in der Schweiz, Dänemark und Schweden 10. Ob unter diesen zwey wichtige im vorigen Jahre von der Danischen Reisegesellschaft nach

H h Cep:

Copenhagen gefandte Handschriften bereits mit be-
griffen sind, wissen wir nicht: es ist aber da-
vor gesehret, daß sie für Herrn Kennicot excerptirt
werden sollen, zu welcher Arbeit zwey hier zu Göt-
tingen studirende Dänische Landeskinder sich freywil-
lig und unentgeltlich erboten haben. Ein großer
Dänischer Minister hat wenigstens noch eher darauf
gedacht, Herrn K. diese Manuskripte brauchbar zu
machen, als Herr Kennicot wusste, daß sie vorhan-
den wären. Auf den ganz Hebräischen Daniel und
Esra, der zu Rom gefunden ist, und hier angezeigt
wird, sind wir wirklich neugierig. Wegen des Ehal-
däischen Buchs der Maccabaer hat Herr Kennicot des
Hocententen Meugier schon geküßt, da er ihm eine
sorgfältige Abschrift davon übersandt hat. Der Rath
zu Leipzig ist eben so gütig gewesen, und wir sind da-
her im Stande zu sagen, daß das Leipzigerische und
Orfordische Buch der Maccabaer zwey Handschriften
von einerley Buch sind, die sich eine der andern zu
Hülfe kommen, wenn in die eine Fehler eingeschli-
chen sind. Am Ende giebt Herr Kennicot von seinen
Pränumeranten Nachricht. Ihre Beyhülfe hat sich
1763 über 900 Pfund, d. i. 1000 Louisd'or erstreckt, we-
von der K. 19 200 Pfund gegeben hat. Eine solche alle
Jahr wachsende und zunehmende Beysteuer setzt Hrn.
K. in den Stand, das was er vorhat in einer Voll-
kommenheit zu leisten. Er bezahlt mit diesem Gelde
die Mühe derer, welche für ihn Handschriften excer-
piren. Das scheint auch wol gewiß zu seyn, daß
wir von Hrn. K. über das N. T. etwas viel vollstan-
digeres, und mehr nach einem festgesetzten Plan ein-
gerichtetes zu erwarten haben, als uns Willius und
Wesstein über das neue Testament geliefert haben.
Daß auch Catholiken, und selbst Cardinäle, ihm auf
eine unpartheiische Weise behulfflich sind, verdienet
ein unpartheiisches Lob.

Da-

Damit die Excerpten desto einförmiger und genauer werden, und jeder wisse, was er dabey zu beobachten hat, so hat Herr K. noch auf einem Bogen in Regal-Folio drucken lassen: *methodus varias lectiones notandi, et vix sicuti necessarias describendi, a singulis Hebraeorum MS. veteris Test. collatoribus, a lectore scilicet atque scriptore, observanda.* Die von ihm vorgeschriebene Methode verräth einen der Sache völlig kundigen und sehr sorgfältigen Mann; ist aber hier keines Auszuges fähig.

Noch ein anderer besonders von ihm herausgegebener Bogen, der den Endzweck hat, den Ungläubigsten zu überzeugen, daß es in dem Hebräischen Text Schreibfehler gebe, hat den Titel: *a catalogue of the sacred Vessels restored by Cyrus, and of the chief Jews, who returned at first from their Captivity, together with the names of the returning families, and the number of the persons at that Time in each Family: disposed in such a manner, as to shew most clearly the great corruption of proper names and numbers in the present text of the old testament: d. i.* (denn statt einer Recension wird hier eine Uebersetzung des Titels genug seyn) Verzeichniß der heiligen von Cyro widergegebenen Gefäße, und der vornehmsten Juden, die zuerst aus der Gefangenschaft zurück kamen, nebst den Nahmen der zurückkehrenden Familien, und der Anzahl der Personen jeder Familie: aus welchem sich die Verfälschung der Nahmen und Zahlen in dem jetzigen Text des A. T. ergibt. Die Stellen aus dem canonischen Buch Esra und Nehemia, und aus dem apocryphischen sogenannten Buch Esra werden hier mit einander verglichen, und ihre durch Schuld der Abschreiber entstandener Widerspruch gezeigt.

Haarlem.

Das erste Stück des siebenten Theiles der Abhandlungen der Holländischen Gesellschaft macht 391. Seiten aus, ohne die Zwaaneburgische Wettergeschichte. Wir wollen die Engelmannsche Geschichte der Kinderkrankheit aus ihrer Ordnung rücken, und also ihre Anzeige ununterbrochen fortsetzen. Fast mit Bedauern sehen wir, wie der wackere Mann, nachdem er andere Mutmaßungen gründlich widerlegt hat, dennoch auch die seinige behält, und diese Viehseuche für eine den Masern ähnliche Krankheit hält, weil sie in den, doch nicht beständig anzutreffenden, kleiner Hautschwellen des Rückens und Gläschen der Zunge, und im Husten mit den Masern übereinkömmt. Aber ist denn nicht in der Kinderseuche ein offener Sig des Uebels im entzündeten Magen, der beständig ist, und gegen dessen Deutlichkeit kein anderer Zufall den Vorzug behaupten kan? Auch das Halsweh, und der Schleim in der Gurgel, und in den benachbarten Drüsen ist bey weitem nicht so beständig. Das Fieber vermehrt hier den Puls von 60 bis auf 100 und 110 Schläge in der Minute. Hr. E. hat keinen kritischen Tag gefunden, auch rechnet er die Blattern an der Haut und den Cutern nicht dahin. Daß der Mensch oft äußerlich gesund ausseht, und dennoch innerlich entzündet und vergesetzt ist; wird auch an Thieren und Menschen vorgekommen, die vom Gifte sterben. Die äußerlich unempfindliche Haut leidet nichts. Hier sagt Hr. E. wieder seine vorige Desnungen, die Gallenblase werde um die Helfte vergrößert. Selten bleibe die Leibesfrucht beym Leben. Was allem zeigt sich ein febricitans Fieber. Hr. E. hat mit keinem Vergrößerungsglase in den Säften dieser Kinder etwas von Würmern entdecken können. Die Thie-

re, die diese Seuche erlitten haben, sind vor einem neuen Anfälle nicht gesichert, wenn man sie ihnen einpfropfet. Die Ursache sucht Hr. E. in dem verdorbenen und mit Ungeziefer angefüllten Wasser; in den vielen Spinnengeweben, die das Gras überziehen; und andern Umständen. Merkwürdig ist es, daß wegen des zurückbleibenden Harns man dem Viehe Kellereisel mit Salpeter eingegeben hat, und es davon sehr krank geworden ist. Uns mangelt bey alle dem noch eine zuverlässige Art diese Krankheit zu heilen. Wir wollen nunmehr die übrigen Abhandlungen dieses Bandes nach unserer Gewohnheit anzeigen. 1) Hr. Hemert von dem Gleichgewichte des Hebels, an welchem verschiedene schiefe Kräfte ziehen. 2) Eben desselben Beantwortungen einiger Aufgaben über den Stoß zweyer mit unvollkommenen Schnellkräften auf einander prellenden Körper. 3) Hr. Peter Camper über die offene Scheide, worin die Seilen oft vor der Geburt, oder bald nach derselben treten. Hr. E. hat indessen Potten gelesen, der diese Scheide auch hat. Wenn er ferner wird Hunters Streitschrift gelesen haben, so wird er finden, daß Pott diese Entdeckung aus den Hallerischen pathologischen Werken hat, als von dem sie vom J. 1749 an beschrieben ist. Hr. E. der sie schon im J. 1735 und 1742 in den Hallerischen Schriften findet, wird sich alsdann, und durch die *opuscula pathologica* überzeugen, daß der Hr. v. Haller zwar wie Swammerdam und andere diese Scheiden längst gesehen, weil er aber dieselben mit der angenommenen Meinung nicht vergleichen können, die die Seilen auch in dem zarten Kinde im Seilensacke sucht, für zufällig gehalten; aber vor 1749 den Sitz der Seilen im Bauche der Leibesfrucht, und folglich ihren möglichen Austritt in eine offene Scheide, und einen schon in der Geburt gebildeten Leistenbruch schon damals

Angesetzt hat, welches alles Hr. Camper im Jahre 1758 zu bemerken angefangen, und folglich nicht mit Pöten darüber allensfalls zu streiten hat. Zu Paris soll es im Jahre 1762 im April noch eine unbekannte Sache gewesen seyn. Wir merken mit Fleiß das Unglück des Hrn. v. Haller an, dem seine eigene Entdeckung vorgeführt, und ihm Schuld gegeben wird, er habe sie nicht annehmen wollen. Doch Hunter, der diese Scheide und diesen angebohrnen Bruch am vollständigsten beschreibt, hat hierüber dem Hrn. Präfidenten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hr. E. hat übrigens diese Scheide hier wieder abgezeichnet, und angemerkt, daß er sie, oder ihre Ueberbleibsel, auch in alten Leuten zuweilen gefunden habe. 4) Eben dieser geschickte Mann liefert hier einige Abzeichnungen des Gehirns der Fische, die auch zur Erläuterung der Hallerischen Geschichte derselben dienen können: Es war aber das Gehirn die Hauptabsicht des Hrn. E. nicht. Der wackere Mann setzt das Werkzeug des Gehörs der Fische hier auseinander, das in der Anatomie noch etwas unbekanntes war. Die Fische haben drey halbe Kreise ausmachende Gehörgänge: und drey mit Nerven angefüllte kleine knorpelichte Blüchsen, in welche diese Gänge sich endigen: sie haben endlich einen andern Sack, in welchem ein oder auch zwey in etwas einer Muschel ähnliche gestreifte Knochen sich befinden, und über welchen Sack sich der weiche Gehörnerv mit unzählbaren, nach und nach sich verkürzenden Ästen ausbreitet. Hr. E. findet zwar keinen äußern Zugang ins Werkzeug des Gehörs, glaubt aber der fast nackte und knorpelichte Kopf der Fische könne die Erschütterungen des Wassers den Gehörnerven bequem mittheilen. 5) Paul de Wind beschreibt einen Seitenbruch (hernia cruralis) auf beyden Seiten. Auf der einen war bloß das Reg. ausgetreten: auf der andern mach-

te auch dieses, in einem Klumpen zusammen gedrückt, die Hauptsache aus; vom dünnen Darm war eine ganz kleine Stelle eingeklemmt und brandicht. Der Nabel und der dicke Darm waren aus ihrer natürlichen Stellung unterwärts verrückt. 6) Eben derselbe Arzt hat einen Nabelbruch in den Brand übergeben gesehen, woben aber die Natur sich geholfen, die Wunde gereinigt, und nur eine Fistel über gelassen hat. 7) Er hat auch einen Leistenbruch geschnitten, worin das Neg ausgetreten war, welches er abgebunden, und den andern Tag, nicht ohne einige Blutstürzung, weggeschnitten hat. 8) Hr. Dryfhout hat umständlich die den 1ten Nov. 1755. fast in ganz Europa wahrgenommene Bewegung des Wassers gesammelt, und es mit dem Unglücke von Lissabon zusammen in eine Geschichte gebracht. In dem letztern hat man auch eine senkrecht in die Höhe steigende Bewegung bemerkt, die die Dächer in die Höhe hob, und eben den meisten Schaden that. Hr. D. hat der Luft über der Erde hier keinen Antheil zuschreiben können. Man kan sie von der Oberfläche des Wassers ganz wegpumpen, ohne daß dergleichen Bewegungen im Wasser entstanden wären. Er schreibt das Erdbeben einem plötzlichen im Innern der Erde sich ausbühnenden Dampfe zu. 9) Herr Laster beschreibet die verschiedenen Veränderungen des schönen Goldfisches, der sich bey ihm ganz wohl erhalten läßt, und sich vermehrt; aber eine sehr unmethodische Verschiedenheit von Gold, Silber und Schwarz, auch an der Rückenfinne und dem Schwanze hat, so daß dieser letztere gar oft nicht auf Linnäusisch dreysackicht, sondern nur aufs gewöhnlichste zweysackicht ist. Diese Goldfische haben keine Zähne, und sind hierinn von den rechten Karpfen unterschieden. 10) Ludolfs Mondesfinnerniß zu Leiden von: 8ten May und 1ten November 1762. 11) Eben

1) Derselben Sonnenfinsterniß den 17ten October 1762.
 2) Ein Windregenbogen. 13) Wan Gerns von einem Saete, der im dünnen Darne entstanden ist, und sich mit einem tödtlichen Erfolge in den Nabel geöfnet hat. Die heftigen Schutte, die man hier zur Unzeit angebracht hat, sind sehr schädlich gewesen. 14) Mohrs Durchgang der Venus zu Sattavia betrachtet. 15) Die Zwaanenburgische Wettergeschichte für 1761.

Stockholm.

Salvius hat im Jahre 1763 in Octav auf 235 Seiten abgedruckt: Tal om Nervers allmänna Egenskaper i Människans kropp. Diese Rede von den allgemeinen Eigenschaften der Nerven im menschlichen Leibe ist von Hrn. P. Roland Martin den 26 Jenner 1763 bey seinem Abritte von dem geführten Berfisse gehalten worden, und ist dabey mit einem ausführlichen Entwurfe der Neurologie vermehrt. Hr. M. hat eine gute Belesenheit gezeigt, und zumal von des Herrn von Haller Schriften und Versuchen, und den Meckelschen Beschreibungen des 7ten und 8ten Paares das Beste zusammen gezogen. Er ist überzeugt, daß die Reizbarkeit etwas von der Empfindlichkeit unterschiedenes ist. Hr. Wilke hat an einem Nerven versucht, wie er sich gegen die electriche Materie verhalten würde. Daß ist er ein Leiter gewesen, wie eine nasse Seidenschur: aber trocken hat er den electricheu Strom nicht gerne durchgelassen. In der Neurologie folgt Hr. M. auch den besten Quellen. Er ist nicht der Meinung, daß die Markhaut bis zum Kryfalle im Auge komme. Hr. Hedlin, der Professor, hat, wie Herr Meckel, auch gesehen, daß der oberste Inaefichszweig des siebenten Paares ganz von dem Schlafzweige des fünften gekommen ist. Beym Arme hat Hr. M. sich der Samperischen Kupferplatten bedient.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1764.

Helmstädt.

Die von Herrn Christoph August Heimr. Gruner unter dem Herrn D. Zeller am 28sten April vertheidigte Dissertation *de inspirationis scripturarum divinarum iudicio formando* zeigen mir wider unsere Gewohnheit an, theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils weil wir vermuthen, sie möchte nicht ohne Widerspruch bleiben. Herr Gruner ist zwar Verfasser derselben, allein die Sage erklärt Herr D. Z. mit folgenden Worten für die seinigen: *hoc tibi confirmare licet, et ita meam sententiam assequutum esse, ut mihi meliorem interpretem nullum fore potuerim.* Herr Gr. ist §. 6. mit einigen gewöhnlichen Definitionen der Inspiration nicht zufrieden; insonderheit will er auch nicht, daß bey Erklärung dessen, was bey der Inspiration vorgehet, so viele Wunder angenommen werden sollen, als gemeinlich geschieht. Er bemerkt, das Wort Inspiration sey von einem sehr weitläufigen Umfange, und habe viel Stufen. Selbst die Bildung des menschlichen Verstandes sey nach 1. Mos. 11. 7. (wo doch unserer Meinung nach nur bloß vom Leben und Odem, nicht aber von der Vernunft, die Rede seyn dürfte) eine Inspiration.

Z i i

Man

Man könne daher einen, der großen Verstand hat, schon in einem höhern Grad inspirirt nennen, als einen mittelmäßigen; und namentlich D. Luther mit Recht für sehr inspirirt (*inspiratum non solum, sed etiam valde inspiratum*) halten. Eben in dem Verstande soll, wenn wir anders Herrn G. hier recht verstehen, das Wort auch zu nehmen seyn, wenn von Inspiration der historischen und dogmatischen Wahrheiten die Rede ist, die den heiligen Männern schon vorhin bekannt waren. Bey aller Inspiration erfordert zwar Herr G. §. 8. einen göttlichen Befehl: allein auch dieser Befehl leidet wider seine Stufen. Bisweilen ward er durch eine göttliche Stimme erteilt, einandermahl bloß durch die lebhaftere und unerwartete Vorstellung neuer Ideen: bey historischen Sachen aber war es auch zum göttlichen Befehl wol genug, daß einer Gelegenheit gehabt hatte, von allen Umständen die genaueste Kunde einzuziehen, und in solchen Zeiten lebte, da es nöthig war die Geschichte aufzuschreiben. So schreibt Lukas, es schien mir gut, allein ein jeder, sagt Herr G., der nicht gegen die ersten Anfangs-Gründe leugnet, daß Gott die menschlichen Gemüther zum guten lenket, kann dazu denken: mir und dem heiligen Geiste. Ferner rechnet Herr G. bey den vorhin dem Schriftsteller bekannten Dingen zur Inspiration, daß er bey einer solchen Menge von Materie die er vor sich sahe, gerade die der Kirche wichtigen Sachen und Umstände wählte, und er glaubt, ein Mann der selbst Geschichte geschrieben, ein Conring, Meibom, Maslov und Gebauer, werde die Größe dieser Wohlthat einsehen, die nur einem des Geschichtschreibens unersfahren eine Kleinigkeit scheine. Wie aber diese Wahl gelenket sey, ob unmittelbar und durch ein Wunder, oder nur durch die ordentlichen Mittel der Vorsehung, darüber haben wir keine deutliche Erklärung gefunden. Ueberdis hat Gott nach §. 11. die Gemüthskräfte der inspirirten Männer, Phantasie,

Gedächtniß und Beurtheilungskraft gestärkt und erhöht. So verhielt sich die Inspiration bey bekann- ten Dingen; von der vorhin noch ganz unbekann- ten Lehren und Weissagungen, brachte Gott wirklich die Ideen hervor, stärkte die Gemüthskräfte, machte daß die heiligen Männer verstunden, was sie schrie- ben, und nicht den mindesten Umstand deutlich aus- zudrücken unterließen. Die Inspiration der Worte leugnet Herr G. gänzlich, und macht S. 15. gegen die Weise derselben Erinnerungen. Er will inson- derheit nicht, daß man den Ausdruck, *amanuensis*, von den heil. Männern gebrauchen soll. Er glaubt, durch Aufgebung dieser von vielen Theologen vertheidigten Lehre manchen Schwierigkeiten zu entgehen, z. E. we- gen des unreinen Griechischen im N. T.; desgleichen, daß eine Uebersetzung, wenn sie auch nur die Kraft eines einzigen Wortes nicht völlig ausdrückte, des Lasters der beleidigten Majestät Gottes schuldig, folglich es überall sündlich sey, Uebersetzungen zu machen. Dürften wir hier wol bemerken, daß auch keine einzige Uebersetzung durch und durch ohne Irr- thümer in der Sache selbst bleiben wird; allein diese per-menschlichen Schwachheit unvermeidlichen Män- gel mit einem so harten Rahmen zu belegen, wäre doch fast zu ungütig behandelt. Uebersetzen ist eine so schwere Arbeit, daß wir wirklich nicht-glauben, daß ein Buch von beträchtlichem Inhalt und Größe ohne einige Fehler in den Sachen zu begehen, über- setzt werden könne: ein Satz, in dem vermutlich Herr D. Zeller uns bestimmet. Was das un- reine Griechische des N. T. anlangt, so wird das auch bey Inspiration der Worte keine Schwierig- keit machen, wenn man es nicht für einen Fehler er- klärt hat. Wie es aber ein Fehler seyn könne, daß die Apostel für die größtentheils aus gebornen Juden bestehende Gemeinen, Jüdisch = Griechisch schrieben, können wir eben so wenig einsehen, als wir es einem Papen für einen Fehler anrechnen wür- den.

den, in Bayern die Bayrische und nicht die feinere und classische Mundart Oberfachens zu gebrauchen. Diese Neben-Anmerkungen sind bey der Hauptsache nur von geringer Wichtigkeit. Wir können nicht leugnen, daß wir auch in dieser noch verschieden von Herrn G. denken, allein der Raum gestattet uns nicht, es jedesmahl zu bemerken, oder die Gründe davon anzuführen. Wir sind gar nicht geneigt, die Wunderwerke ohne Noth zu vermehren: allein bey den göttlichen Büchern scheint uns eine Nothwendigkeit obzuwalten, daß Gott unmittelbar in seine Knechte wirkte, wenn wir uns auf ihre Reden in einer so wichtigen Sache verlassen sollen. Denn die bloße Providenz verhütet nie alle menschliche Irthümer: nach Herrn G. Begriff sehen wir aber nicht, was die Bibel in den nicht bloß von neuen offenbarten Sätzen vor menschlichen Büchern zum voraus habe, über denen die Vorsicht auf nähere Art gewaltet hat.

Nürnberg.

Der Zufriedne, Erster Band. Nürnberg auf Kosten des Verfassers; ist 1763 herausgekommen. Ein Wochenblatt dessen hier gelieferte 26. Stücke 417. Seiten in gr. 8. betragen. Der Verfasser hat vor vielen andern wöchentlichen Schriftstellern den Vorzug, gereiset zu haben. Das 1. Stück schließt sich mit einigen lateinischen Versen auf den Frieden zwischen Engelland und Frankreich; an J. K. W. von Großbritannien. Die Gedanken und Wendungen sind zwar nicht alle neu, aber doch ganz artig. Der Hr. V. von dem wir wissen, daß er eine sehr große Kenntniß der alten Schriftsteller besitzt, hat nicht an die toto divisos orbe Britannos gedacht als er schrieb:

Tu nunc Britannos memorabis Gallæ triumphos.
Im 2. St. stehen zuletzt Gedanken; sie scheinen uns aber nicht alle gleich richtig zu seyn; und manche sind ziemlich alt. Am besten hat uns der erste gefallen: Alexander hat als ein Beswicht, Hannibal als ein

ehr-

ehrlischer Mann, Pompejus als ein Patriot, Cäsar als ein Held, Gustav Adolph als ein Christ und Carl XII. als ein Verzweifelter gefochten." Ist der Unterschied unter Alexandern und Cäsarn so groß? Und war jener nicht weniger strafbar als dieser. Vielleicht wäre es richtiger Cäsarn den Schwächeren, und Alexandern den Held zu nennen. Und Carl XII. war wohl kein Verzweifelter, allenfalls mehr ein irrender Ritter. Das 7. Bl. erzählt das Leben eines großen Tonkünstlers Agostino Steffani; solche Lebensbeschreibungen sind, wie mit Recht erinnert wird, wichtiger als die Hände voll Leben mittelmaßiger Gelehrten. In diesem Leben steht eine Anecdote von R. Georg I. in Engelland. Er hatte als Prinz die Oberaufsicht über die hannöverische Oper übernommen; sagte aber hernach als König, er wolle leichter eine Armee von 50000 Mann commandiren, als eine Gesellschaft von Operisten. — Whiston ward einmal von der Königin Carolina ermuntert, ihr ihre Fehler zu sagen. "Ihre Maj. reden gar zu viel in der Kirche." Das ist wirklich ein Fehler, und worinn fehle ich denn noch mehr? "Ich will nicht mehr Fehler erwähnen, bis J. W. diesen abgelegt haben." Steffani hat als Staatsmann bey der Ertheilung der Churwürde an Hannover wichtige Dienste geleistet. Am Ende des 7. St. wird bedauert daß Deutschland seine besten Genies in den schönen Wissenschaften in der Blüte verliert. Schlegel verfertigte sein Meisterstück den Hermann, in einem Alter, da Voltair kaum anfangs mittelmäßige Stücke zu liefern. Im 10. St. kommen sehr lehrreiche Betrachtungen über die Mahlerey vor, denn es ist ein Vorzug dieses Wochenblattes, daß darinne von den Künsten, mit der Einsicht eines Kenners geredet wird; auch befinden sich am Ende vieler Blätter Muststücke in Kupfer gestochen. Das 14. Blatt enthält einen Zusatz zu Gullivers Reisen, der unter Swifts Papieren gefunden seyn soll. Der Verf. hätte bedenken

sollen, was es heisst einer alten Statue ein verkehrtes Stück anzufügen. Die Polypen werden in diesem Zusätze erwähnt, (das heisst der griechischen Statue einen Fuß mit einem pariser Schuhe ansetzen). Ein Matrose vermehrt nackte Indianer durch Zertheilen wie man die Polypen vermehrt, und das thut er um eine grosse Menge Poeten zu machen, die ein grosses Heldengedicht machen sollen. Der Verf. hat hier an das Costume der Malerey nicht gedacht, das in dem 10. St. geschickt durch das Uebliche, übersezt ist. Wie glücklich sind die schlechten Poeten, wenn keine andern Satiren auf sie gemacht werden! Im 16. St. stehen verschiedene witzige Erklärungen. Freund, heisst eine Person von der wir vermuthen das sie uns nie um eine Gefälligkeit ansprechen werde; Guter Freund, ein Mensch der sich zu allen Spielgesellschaften gebrauchen lässt und sein Geld willig verleiht; Herzensfreund, ein guter Narr der sich zu allen missbrauchen lässt. Freygeist, eine Creatur die zu unwissend ist die Grundsprachen zu verstehen, und zu dumm den Werth einer Seele zu erwegen. (Die erste Unwissenheit ist wohl der geringste Fehler des Freygeistes, und er hat sie mit viel frommen Christen, und wenn Wissen heisst: was man sagt beweisen können, mit viel Schriftauslegern gemein). Im 20. Stück steht eine Caffeeade

Frucht für die in der Levante
 Mancher Noth noch schwarzer brannte.
 Die Araber lassen sich wohl nicht Nothen nennen;
 und die Levante ist wohl die Gegend wo der arabische
 Caffee nach Europa versandt wird, aber das Land
 wo er wächst versteht man eigentlich nicht darunter;
 diese kleinen Unrichtigkeiten kan man in einem Gedichte
 das sonst viel artiges enthält, einer Verfasserinn
 leicht verzeihen. Das aber Klopstock den Caffee be-
 singen soll ist ihm wohl etwas zu viel zugemuthet.
 Wenn es noch hiesse Lessing und Gleim sollten nach
 herausgehenden Weine auch nüchternmachenden Caffee
 he

besingen, so wäre es natürlicher. Daß loben wir doch noch an der Verfasserinn, daß ihrem feinem Geschmacke nur der levantische Caffee gefällt. Diese Wochenschrift überhaupt verdient den Beyfall, mit dem sie ist aufgenommen worden, und der auch ihre Fortsetzung unterstützen wird. Es scheinen nicht alle Stücke von einem Verfasser zu seyn, wie sich aus den unterzeichneten Buchstaben urtheilen läßt. Des Hrn. Herausgebers Eifer aber den Geschmack und die Sitten seiner Mitbürger zu bessern, ist desto mehr zu loben, da er zum Drucke dieser Wochenschrift selbst die Kosten herschießt.

Straßburg.

Heylmand König ist verlegt Beweis, daß die Canonische Sipzal mit der alten Römischen eben so, wie mit der alten Teutschen, einfolglüchen auch mit der Longobardischen übereinstimme, und daß das Vorgeben, als ob die Römische Päbste in dem canonischen Recht eine neue Sipzal erfunden, ungegründet. Es ist bekannt, daß man die Canonische Art, die Nähe der Verwandtschaft zu zählen, aus einem Geiz der Päbste herzuleiten pflegt, mehre Dispensationsgelder zu ziehen. Gegen dieses Vorgeben eifert der Hr. V. dieser Schrift mit erheblichen Gründen. Die Teutschen wußten den Unterschied zwischen der geraden und Seitenlinie nicht. Jene hatten sie nur. Wolte man in dieser die Verwandtschaft zweyer Personen finden, so wurde nicht von der einen Person aufwärts bis zum gemeinschaftlichen Erzeuger und so dann wieder von demselben herunter auf die andere Person gezählt, sondern man zählte nur von dem gemeinen Stamm auf der einen Seite abwärts. Die Namen aus dem Römischen Recht Linie und Grad waren ihnen so gar unbekannt. Die Päbste zogen nun die teurige Sippschaftsberechnung der Justinianischen vor, und bestielten

zwar

zwar den Ausdruck Grad, legten ihm aber einen ganz andern Begriff, als Justinian, und eben denjenigen bey, welchen die Teutsche mit dem Worte Grad und die Verfasser des Longobardischen Lehnsrechts mit dem Worte geniculum verbanden. Die Uebereinstimmung der Canonischen und Teutschen Sipzahl zeigt sich auch darinnen, daß nach beyden Rechten die Verwandtschaft mit dem siebenden Grade sich endiget. Der Hr. W. ist bemühet, zu beweisen, daß eben dieses bey den Römern vor dem Justinian durchgehends Rechtens gewesen sey. Weil nun auch lange nach den Zeiten Justinians das Ältere Römische Recht, besonders das Theodosianische Gesetzbuch, in den Abendländern und selbst in Italien in großem Ansehen geblieben war, und die damaligen Beherrscher Italiens, als teutsche Abkömmlinge, ihrer Stammeltern Sitten beybehalten hatten, welche in Absicht auf die Sipzahl mit den alten Römischen Gesetzen vollkommen übereinstimmen, so findet der Hr. W. hierinne den Grund, warum die Päbste in der Sipzahlberechnung von der Justinianischen abgegangen sind. Eben dieses ist die Ursache, weshalb im Longobardischen Lehnrecht die Sipzahl nicht nach der Berechnung des neuern Römischen Rechts, sondern nach den alten Teutschen und Römischen Gebräuchen und Gesetzen erklärt und bestimmt werden muß. Bey der Ausführung dieses Hauptsatzes, welcher besonders der bekannten rechtlichen Ausführung von der Lehnfolge der Seitenverwandten des Hrn. Preusschen in Rücksicht auf U. F. 37. entgegen gesetzt ist, haben wir eine vorzügliche Gründlichkeit und Einsicht in der Antejustinianischen Rechtsgelehrtheit angetroffen. Der Hr. W., welcher, so viel wir wissen, die Stelle eines Kanzlers bey einem gewissen Hofe verwaltet, hat, ob er gleich ein Catholike ist, guten Gebrauch von protestantischen Schriften gemacht, und folget insbesondere den Sätzen des Herrn Hofr. Hommels. 5 W. in 8.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 10. May 1764.

Madrid.

Barra hat im J. 1757 und 1761 zwey Bände von einem Werke des D. André Piquer gedruckt. Der Titel ist: Las Obras de Hippocrate mas selectas con las observaciones practicas de los antiguos y modernos. Man versteht den Titel leicht, er ist eine spanische Uebersetzung der auserlesenen Schriften des Hippocrates mit practischen Anmerkungen, die D. P. theils aus guten Quellen, und oft aus dem Ballonius und Sydenham gesammelt, und theils auch selbst beygefügt hat. In der umständlichen Vorrede findet man eine Lebensbeschreibung des grossen Griechen, und eine Critik über die echten und unechten Schriften desselben: auch etwas von seinen Vorzügen über den Galenus, und andere Aergie. In diesem Bande findet man sonst das Prognosticon Hipp. griechisch, lateinisch und spanisch, mit ziemlich weitläufigen spanischen Anmerkungen an. Der Verfasser ist ein grosser Hasser der mechanischen Theorie, und zumal der Boerhavischen; seine Haupttheorie ist die folgende, die er als viel besser gegründet ansieht.

¶ ¶

Ein

Ein zwar materialischer aber sehr feiner Geist, der Ueber, bewegt alle Körper: er ist die Materie der natürlichen Wärme der Thiere, zugleich mit seinem größern Zutter: er ist der Erhalter des Lebens, und das *inocuum faciens*. Im Lithemholen hat der körperliche Geist des Menschen eine Gemeinschaft mit dem allgemeinen Weltgeiste, und im Tode vereinigt er sich wieder mit demselben. Dieser Geist folgt in seinen Bewegungen gewissen vom Ueberer aller Dinge ihm vorgeschriebenen Gesetzen: er empfängt den Einfluß der planeten und der Fixsterne, und hieraus entstehen die Krankheiten, und sind nach der Beschaffenheit des Gehirns einige Jahre gefährlich, und andere mild; falschlich ist die Sternkunde dem Arzte nöthig. Im menschlichen Leibe unterhält der nehmliche Geist die Verbindung der Theile, und ist die Ursache, daß die Eindrück, die auf einen Theil geschehen sind, auf andere Theile sich ausbreiten. Helmont hat ihn wohl gekannt. An vielen Orten führt Hr. P. seine eigene Erfahrung an. Im Herbst giebt es kleine fast verborgene Fieber ohne Zufälle, nur mit einer Unruh, die aber gern in ein Nasen oder Schlassucht übergehen. Boerhave und mit ihm Hr. v. Swieten werden hier getadelt, weil sie diese Zufälle von einem Stillstehn des Blutes in der Pfortader herleiten; dahingegen dieses Anhalten von einer zuckenden Bewegung entsteht. Hr. v. Swieten, sagt unser Hr. P., ist ein gelehrter Mann, nur ganz übermäßig (*demiadamente*) zu den Theorien geneigt. Daß das Nasenbluten den Jünglingen so eiaen sey, und den Alten schade, sagt Hr. P. viel zu unbestimmt. Wir haben in mehrern Jahren sehr gute Wirkungen vom Bluten gesehen. Eine kranke Frau, deren Leib wie eine Trommel ertönte, war doch wirklich wassersüchtig, und es drang beym Defnen bis 3 Stroben (75 Pfund) Wasser aus ihrem Leibe. In den gedun-

fenen allgemeinen Geschwulsten ist die Aderlässe, wie Hr. P. meint, zur rechten Zeit dienlich. Er hofft etwas wichtiges zu entdecken, wenn er zu beweisen glaubt, das Phlegma, oder der Schleim im Blute, sey hitzig und nicht kalt. Er versichert hierin steckt das Geheimniß der Ursache der Entzündung. Die spanischen Fliegen geben keine Theile ab, die sich mit Blut vermischen, und auf dasselbe wirken, sagt Hr. P. Er hält viel auf Verieden der Krankheiten, die sich nach dem Zustande des Gestirns lenken. Dieser Band ist in 2 Anfängen 360 Seiten in Quart stark.

Im zweiten Bande findet man das erste Buch der Epidemicorum auf die nehmliche Weise behandelt. In der Vorrede sagt Hr. P. die Krankheiten seyn natürliche Dinge, die ihre Eigenschaften, wie alle andere Wesen haben. Von den Geschwulsten hinter den Ohren glaubt er, daß sie keine Ueberschläge noch Arzneymittel nöthig haben. Eine Schnuppen-Epidemie in Spanien gieng in den Seitenstrich über, und ver- trug doch keine Aderlässe. Daß schwindfüchtige Kran- ken zum Theil vor dem Tode ins Nasen verfallen, hat er mit Recht angemerkt: nur glauben wir eben nicht, daß diese längst von uns gemachte Wahrnehmung vor ihm Hrn. P. niemals gemacht worden sey. Boerha- vens Abhandlung von den Krankheiten der Augen, wird sehr hart beurtheilt, und hingegen Hrn. Werl- hofs Werke von den Fiebern das verdiente Lob beyge- legt. Wie kan man aber Hrn. P. entschuldigen, wenn er sagt, die Fiebrerrinde seye in allen viertägigen Fiebern schädlich? Die Reiffung (coctio) die Ur- sache der Krankheit ist bey ihm ein Widerstand un- serer Natur wider den Weltgeist. Dieser steckt zwar den Leib mit einer hitzigen Krankheit an, und sucht alles in Unordnung zu bringen. Aber unsere Natur widerstrebt ihm, theils indem sie seine Bemühungen

auffhält, und theils indem sie die Ursache des Uebels verbessert. Hr. P. hat bössartige Seitenfische gesehen, in welchen wenig Fieber, aber viel Schlaf und Dummheit war, auch der Gebrauch der einen Seite fast ganz verlohren gieng. Die Vernunft wurde bald auch verwirret, und in guten Fällen nahm sie und mit ihr der Gebrauch der Theile langsam und in vielen Jahren wieder zu: eine allerdings seltene, und vielleicht in Spanien einheimische und eigenthümliche Krankheit. Hr. P. thut wieder einen Ausfall auf die neuen Herzgliederer, und zumal den Barkolin, weil er der Leber das Blutochen abgesprochen hat. Er erfreuet sich gar sehr, daß der Hr. v. Haller die Lehre vom verirrten Blute widerlegt, und bekant hat, man kenne die Ursachen der Entzündung noch nicht recht. Wenn in den hitzigen Fiebern (calenturas) die Anfälle mit einem Froste anfangen, so gehen sie in Wechselfieber über. Wiederum tadelt er den Boerhave und v. Swieten, weil sie die Entzündung der Leber selten machen, und zur Ursache angeben, die Schlangader dieses Eingeweides sey klein, da doch diese Krankheit sehr gemein sey. Macht in 2 Anfängen 294 Seiten in Quart.

Haarlem.

Das 2te Stück des siebenten Theils der Verhandlungen uitgegeven door de Holl. Maatschappij &c. enthält drey Preißschriften. Mit der ersten hat Herr David, den wir nun hier für einen Arzt, und nicht für einen Wundarzt erkennen, über die Entstehung der Milch, und derselben Zunahme und Abnahme gehalten. Wir hätten den Verfasser aus seiner Nehmlichkeit mit seiner Schrift von der Ueberlässe erkannt, wenn schon sein Namen gemangelt hätte. Es ist alles eine hydraulische Hin- und Herleitung; die Milch vermehrt sich gegen die letztern Zeiten der Schwanger-

gerschaft, weil die groß gewordene Mutter die Adern des Unterleibes zusammen drückt, wodurch das Blut in die obern Adern gewiesen wird. (In den vierfüßigen Thieren entsichen die Adern der Eiter aus den untern Stämmen). Ist das Kind geboren, so zieht sich die Mutter zusammen, und das Blut wird, anstatt in das Kind zu gehen, in die Masse des Blutes zurückgetrieben. Die Valvynischen Valveln bey dem Ausgange der Milchröhren sind ein Gedicht. Die Reinigungen räth Hr. D. durch Fußbäder zu befördern: und aus der Brust treibt er die Milch mit aufgelegten zerstoßnen Kürbisblättern fort, der Schweiß riecht sauer, und nach Milch, wenn er die zertheilte Milch wegführt.

Die zweite Preisschrift hat ein Genffischer Bürger erhalten, (ein Titel den J. J. Rousseau aufgebracht hat, und der einen im zweiten Geschlechte von Genffischen Bürgern erzeugten Genfer bedeutet, sonst aber etlichen tausenden zugehört, die von allen Arten von Gewerbe und Würde sind). Sein Name ist Wallerferd. Es betrifft die physicalische Erziehung der Kinder, in so weit es zur Gesundheit und dem langen Leben führen kan. Wir haben aus dieser gekrönten Schrift gesehen, daß die Richter bey dieser Academie ihre Rücksicht nicht sowol auf eigene Entdeckungen und Meinungen, als auf eine umständliche und ausführliche in guter Ordnung vorgetragene Abhandlung richten; denn eigenes hat Hr. Wallerferd nichts. Es ist alles, wie es insgemein von den heutigen Verzeren vorgetragen wird, die Hr. W. gehört oder gelesen haben muß. Er zweifelt anfänglich an dem Tauchen des neugebohrnen Kindes ins kalte Wasser, ob es gleich Locke von den Schotten sagt. Sein Scrupel kömmt vom schlechten Zutrauen her, das er zu den heutigen Europäern hat. Er sieht sie als ausgeartet an. Bey den Vornehmen, (obwol nicht durchgehends)

den Kaufleuten und sitzenden Handwerken mag er Recht haben. Sonst zeigen uns so gar die alten Holzschnitte, und noch sicherer die Harnische, daß man im 14. Jahrhunderte nicht länger gewachsen ist, als heut zu Tage. Freylich mögen die Jagernationen gewisses Ungemach besser vertragen lernen, daran sie sich gewöhnen. Sie sind aber in Nordamerica, nach allen Nachrichten der Engelländer, nicht so stark als die Britten. Und daß das Leben sich nicht abgekürzt habe, sieht man an den Meynen der Europäischen Könige. Man wird manches Jahrhunderte zurück setzen, bis man das Alter Ludwigs des XIV, Georgs des II, Friedrichs des I. und des R. Stanislaus wieder findet. Wir wissen auch, aus unzählbaren Verzeichnissen, daß noch vor 150 Jahren die Bürger der Stadt, wo wir leben, geschwinde nacheinander und jünger gestorben sind. Wir erinnern dieses, weil Hr. B. die Klage des Volkes nachahmt, nos ætas &c. Aus den nehmlichen und bessern Gründen vermahnt er die Mütter zum saugen, das freylich ihrer Gesundheit vielmehr dienlich als zuwider ist. Er verwirft die Windeln vielleicht auch mit Recht; nur daß doch sehr viel gerade Kinder in Windeln erzogen werden, und denn das Tragen ganz freyer und kleiner Kinder doch wohl mehreren Zufällen unterworfen seyn möchte. Er kennt die Lebhaftigkeit der Schweden nicht, wenn er mit Ziegenmilch die Schermuth der Nordländer fröhlicher, und mit Kuhmilch der Italiäner zücker mäßiger machen will. Das Wiegen kömmt ihm auch ganz schädlich vor, und doch haben wir auf der See das Wiegen bey einem gekinderten Winde dem Schläfe ganz zuträglich gefunden. Mit Recht geräth er in eitigen Horn, wenn eine zur Aufziehung der Kinder gebrauchte Nonne es für gut und erwünscht ansieht, daß die meisten der ihr anvertrauten Kinder hinstorben. Er rath zum Drey abgekoch-

tes Meel; er versichert, zu Constantinopel sey niemand übel gestaltet, als einige reiche Griechen. Hier thut er den Windeln unrecht, denn Mahomet der V. war bucklicht. Er geräth fast auf die Schreibart des Hrn. le Begue, indem er tausenderley Gefahren sich vorstellt, wegen deren man bald weder stehen, noch gehen, noch sitzen, noch schlafen, noch wachen dürfte; doch mißbilligt er den Gebrauch des Fleisches nicht. Er beschreibt die Temperamente, und rechnet zum cholericen, daß ein solcher junger Mensch nur alle zwey oder drey Jahre zu Stuhl gähe. Diese Preisschrift haben wir unter dem Titel de l'education physique des enfans zu Iverdun auf 236 Octavseiten abgedruckt erhalten.

Herr Camper hatte zu eben dieser Aufgabe auch einen Aufsatz eingeschickt, der, weil er von einem Mitgliede der Academie kam, den Preis nicht erhalten konnte. Dennoch hat ihn die Academie, und mit allem Rechte abdrucken lassen. Denn ob er wohl etwas minder vollständig und methodisch scheinen möchte, so hat er doch weit mehr meisterliche Sätze, und Zeichen einer geschickten Hand. Die Wobren haben, wider ein gewisses Vorurtheil, eben einen Nabel wie andere Menschen. Hr. C. befißt selbst übel beschaffene Köpfe, die nicht die rechten Verhältnisse der Länge und Breite haben. Den Gebrauch der Tartuffeln findet er sehr schädlich. Auch Hr. C. schreibt die die Augen verschließende Haut dem Albinus zu, ob sie wohl vor seiner Bekanntmachung nicht nur in Prosa, sondern so gar in Versen beschrieben worden ist. Wenn wir Hrn. C. recht verstehen, so hat er in eben gebohrnen Kindern die Oefnung der Augen mehrmals offen, einmal aber diesen Vorhang geschlossen gefunden. Unmerklich ist's, und gereicht nicht zum Ruhme der Manufacturen, daß in Francker unter 2775 Einwohnern 98 hinken, so daß unter 28 einer nach

456 Gött. Anz. 56. Stück den 10. May 1764.

nach Hrn. C. Berechnung lahm ist. Dieses zweite Stück des siebenten Theiles ist 464 Seiten stark.

Upsal.

Unter einer Menge Schwedischer Schriften, die wir mit Vergnügen vor uns liegen sehen, finden wir auch des Herrn Carl Cernmarks kleine, aber der Anzeige würdige Probschrift exhib. hydrocephalum in-
cernum annorum 45. Man sagt, die damit behaftete Weibsperson sey gesund zur Welt gekommen: habe aber wegen einer Krage von einer unvorsichtigen Mutter sich den Kopf mit wurmföhligen Holstaube müssen bestreuen lassen. Hierauf sey der Kopf geschwollen, und zu einer Riesengröße erwachsen, die weil die andern Theile bey der Länge eines siebenjährigen Kindes geblieben. Sie habe den Mund offen gehalten, und den Speichel laufen lassen, auch niemals lesen lernen können; sonst doch die ibrigen gekannt, und einige Proben von Verstand von sich gegeben, und sey endlich im 45 Jahre ihres Alters geirret. Hauptsächlich sey der vordere Kopf ungeheuer groß gewesen, und die Stirn habe die Breite von 3 Viertel eines Schwedischen Schuhs gehabt. Von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine seyn anstatt 96 Theile hier 147. Die Ründe des Scheitels für 89. 136, und der Umfang 220 an statt 180. Die Höhe an statt 25 gar 50 gewesen. Das Wasser habe eigentlich sich in den Gehirnhölen gefunden, die über und über verstellt, das Gehirn sehr dünne, und die Hügel sehr flach gewesen. Die Hirnschale sey von völliger Dicke, und ohne Rabten gewesen. Künftig hatte dieser Kopf für einen Riesenkopf gehalten werden können. Man sieht unter andern daraus, sagt Hr. C. daß das Herz in seinem eigenen Baue seine Kraft hat, und sie nicht vom Gehirne empfängt. Ist den 1. Jun. 1763. vertheidigt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1764.

Haag.

De Hondt hat im J. 1763. in groß Quart abgedruckt: Vies des Gouverneurs generaux avec l'abrégé de l'histoire des établissemens hollandois aux Indes orientales, par Mr. J. P. J. du Bois, der sich einen sächsischen geheimen Legationssecretär nennt, und in der Vorrede für den Herausgeber der Sammlung der Reisen erkennt. Wir vermuthen fast, dieser Hr. du Bois sey eigentlich ein Holländer, ungeachtet des sächsischen Titels; die beständigen harten Namen, die er den Engelländern giebt; die Beschönigung der unordentlichen Hinrichtung zu Amboina, wo Holland keine Souverainetät über die mit ihr verbündeten Engelländer besaß, und andre Zeichen scheinen uns solches zu verrathen. Warum verbirgt er z. E. möglichst die geringe Herkunft des von Goens, der als Koch nach Indien gekommen ist? Warum umgiebt er die Ursachen des letztern entsetzlichen Mordes von 10000 Chinesern, der auf einen bloßen Verdacht gegründet war, mit unzertrennlichen Finsternissen? doch wir bleiben bey der Ordnung. Der Anfang ist meist aus den Sammlungen pour l'établissement de la Compagnie des Indes hergenommen, und selbst die schlechten Kupfer von Vera, Baly u. s. f.

sehen schon in des de Vey Sammlung. Verschiedene Briefe ternatischer Könige sind, nachdem sich ihre Umstände zu einer völligen Lehnspflichtigkeit besoldeter Lehnteute verwandelt haben, fast zu weitläufig, da so viele andere Materien so kurz sind, und dennoch so viel angenehmer wären, wie die jetzigen und heurigen Umstände der Japanischen Handlung, und fast alles was seit dem Valentin geschehen ist. Uns kan hier durch und durch nicht anders als missfallen, daß man die Engländer, die diese ganzen ersten so Jahre über keinen Fuß breit Erde sich anmaßten, durchgehends als unruhig und ehrsüchtig, und die Holländer, die sich ein ansehnliches Reich errichteten, für sanftmüthig und friedfertig ausgiebt. Nur zu sehr ahnten die damaligen Britten ihrem Könige Jacob dem I. nach, und meinten durch bloße Niederlagen ein unschuldiges Gewerbe ohne Festungen und Gebirge treiben zu können, wodurch sie zum Spiele der Raubsucht eines jeden indischen Königes wurden, und sich von den Holländern aus Moulokin, Amboina, Batavia selbst, und nachgehends aus Bantam vertreiben ließen, ohne daß je ihr Hof sich ihrer angenommen hätte, bis endlich das lange Parlament die Holländer zum Geständniß der Unrechtmäßigkeit der Amboinischen Inquisition, und zur Wiedererstattung gegen die Erben der Hingerichteten brachte, obwohl auch hier durch Cromwells Gunst, und nachgehends durch die englischen Unruhen, die holländische Gesellschaft der Vollstreckung ihres Versprechens entging. Wir finden doch den Van den Broek als den wahren Stifter von Batavia einigermassen erkannt. Die unfruchtbare Gesandtschaft an den kleinen König von Bali ist von einer unangemessenen Länge, und durch und durch hat Hr. du B. nicht gewußt, seine Arbeit in ein Gleichmaß zu bringen; das meiste ist abgekürzt, und das andere auseinander gehöhnt. Von dem sonst nackten Flaming wird hier eine sehr unanständige Aufführung gegen einen auf den Tod

ver-

verwundeten Feind Caybi, und hingegen ein Traum des Generals Maatsuykers erzählt, der eben diesen Blaming zuerst in der größten Noth Schiffbruch zu leiden, hernach aber wirklich verunglückt zu sehen gemeint, und seinen Traum gleich des Morgens versiegelt bey dem Gerichte niedergelegt haben, die ganze Geschichte aber, mit samt dem Tage und der Stunde sich wahr erfunden haben soll, indem Blaming bey dem Cap der guten Hofnung den Augenblick, da Maatsuyker im Traume ihn versinken gesehen hatte, ertrunken. Die Bezwingung von Celebes halten wir für die größte That der Holländer, obwohl sie die tapfern Macassaren glücklich wider einander gebraucht, und zumal am Fürsten von Palara, nachwärtigen Könige von Boni, einen über die massen thätigen und glücklichen Bundesgenossen gehabt haben. Die üble Begegnung des Majors de St. Martin wider den tapfern Capitain Tonker, und andere dergleichen Thaten scheinen zu beweisen, daß die Straflosigkeit und die Entlegenheit von allen fürchtbaren Obriaketen, auf alle Nationen den nehmlichen übeln Einfluß hat. Denn eben durch solche Thaten haben die Portugiesen ganz Indien wider sich aufgebracht. Selbst Imhof war (wie wir anderswo gelesen haben, vielleicht nur aus Neigung zur Dablschast), hierinn zu frey, und ließ eine Königin entführen, deren Verschwindung und Tod auf Java einen sehr übeln Eindruck gemacht hat. Bey dem Kriege, den die Holländer vom Jahre 1705 bis 1708 wider den einen Kron-Erben des sogenannten Kaiserthums Mataram führten, weiß Hr. du B. nichts mehr zu sagen, als der glückliche Ausgang würde vielleicht die Beweggründe entschuldigen. Hassan Suleyman hingegen, das ungetreue Oberhaupt zu Ambeina, hat sich ungeachtet aller den Tod verdienenden Missethaten, zu behaupten gewußt, eine Nachlässigkeit an den Statthaltern, die der Hauptgrund zum Verluste von Brasilien gewesen ist. Auch gesteht Herr du Bois,

daß im J. 1717 der Rath zu Batavia die Chineser gezwungen, ihm den Thee um einen Drittel wohlfeiler zu verkaufen, welches vermuthlich, nebst der Verbannung 50 Chinesen nach Ceylon, nach und nach dieses feige und zum Tode geschaffene Volk in die Erbitterung gebracht hat, davon die blutigen Folgen noch fortdauern. Um eben die Zeiten, und aus eben den Ursachen wie bey den Portugiesen, nahmen die Schiffbrüche überhand, die größtentheils aus der Ueberladung der Schiffe mit Macotillen (und tausenden von Hünern und lebendigem Viehe) entsteheten, da andere Nationen nichts von dergleichen leiden. Man sah sich nunmehr, im Jahre 1732, gezwungen, einen Statthalter auf Ceylon wegen seiner Grausamkeiten hinrichten zu lassen, und sein Nachfolger wolte zu seiner Zeit den Nachfolger nicht annehmen; er schoß auf die Schiffe der Gesellschaft, und scheint dennoch ungestraft geblieben zu seyn. Die Geschichte der Ermordung der Chinesen ist sehr dunkel beschrieben. Man sagt, diese Kaufleute haben selbst ihre Häuser angezündet, und dennoch gesteht man, sie haben sich ohne Gegenwehr abschlagen lassen; es muß auch wenig seyn, was man an Waffen bey ihnen gefunden hat. Und wie sollen sie eben die Zeit zum Aufstande gewählt haben, da die Schiffe noch gegenwärtig, und im Begriff waren bald nach Europa abzusегeln? wie wir doch dem Hrn. du B. abmerken. Warum gedenke er nicht der königlichen Pracht, die Balkenaer geführt hatte, und wovon wir bekannte Zeichnungen zu Zeugen haben. Wohin ist der aus den Häusern der Chineser geraubte Schatz gekommen, den man aufs Rathhaus zusammen trug? Warum ließen die Herren Bewindhaber den allgemeinen Statthalter gefänglich anhalten? und wer kan des Verfassers Rathsel verstehen, S. 232, wo bey er denselben dennoch zu rechtfertigen scheint. Man findet hier verschiedene Zeichnungen von Batavia

via, die nicht mit einander übereinkommen. Es scheint, man habe eine neue Stadt der alten gegen über angelegt, und das Schloß liege jetzt zwischen beyden. Die letzten Nachrichten sind verworren; doch scheint es aus denselben, es sey auf Java noch immer Krieg. Die Geschichte in Bengalen erzählt Hr. du B. völlig nach der holländischen Weise. Ist aber wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß in den Jahren 1757. 1758. und 1759. die von den Franzosen genugsam gedrückten Engelländer, eben da sie Cudalur verlohren hatten, und Madrag belagert war, sich hätten unterstehen sollen, ohne Ursache die Holländer anzugreifen? War die holländische Flotte nach Regapatnam bestimmt, was that sie denn im Ganzen? Hatten die Holländer durch die klaglos gebliebene Wegnehmung ihrer Schiffe, und Zerstörung ihrer Niederlage zu Porto novo, und auf tausend andere Weise, nicht genugsam gezeigt, daß sie alles von Frankreich leiden wolten, wenn die Engelländer nur dabey zu Grunde giengen? Und wie können sie auf uralte Tractate wegen der Landesfürsten sich berufen, die sie niemals im geringsten gehindert haben, die Engelländer zu vertreiben, so bald der Landesfürst auf ihrer Seite war, welches alles die Britten großmüthig vergessen, und ihnen ihre Niederlage zu Chinfura (die hier nicht genennet wird) ungestört gelassen haben. Das vornehmste Stück vom ganzen Werke ist wohl des Generalgouverneurs vom Amboina Gutachten, wie den gesunkenen Sachen der ostindischen Gesellschaft aufzuhelfen sey. Er dringt sehr darauf, daß man den Bürgern zu Batavia eine freye Handlung nach Persien und Coromandel zulassen solle: er findet Batavia selbst, und Amboina sehr schwach; die bloßen Sinesen Niederlagen zu prächtig; die Gelegenheit um Batavia eine christliche Colonie zu haben, mit Unrecht verabsäumt, die er aber, weil die Holländer seiner Rede nach zur Arbeit nicht

geneigt sind, von Deutschen und Salzburgern errich-
ten wollte u. s. f. Diese 48. Seiten starke Schrift
verdient eine Stelle in einem Magazine. Des Hrn.
du B. Werk ist fast 351 Seiten stark mit einigen Ku-
pfen und Grundrißen, auch mit den Brustbildern
der Statthalter geziert.

Nürnberg.

Ohne Benennung dieses Ortes ist auf 2 Bogen in
Folio herausgekommen: *Laudatio tuncralis in obitum*
viri excellentissimi doctissimiq. domini M. Andreae
Unkepunz, poetae laureati, Ludimagistri meritissimi,
et hypodidascali exceleberrimi in illustri schola octava
guae Bozingae floret, una cum Lessu moestissimo-
rum discipulorum. et notari! qv! ai! id! ei! d!
du! MDCCLXIII. Eine sehr mäßige Schilderung
eines wenig wissenden Pedanten, in der Schreibart
der obscurorum virorum, die aber wie man leicht
sieht von dem Verfasser nicht aus Unvermögen schät
latein zu schreiben ist gewählt worden. Hier ist zur
Probe was von der ersten Hochzeitnacht des Hrn. Un-
kepunz: *explevit nova desponsata ita mascule*
suum pudicitiae virginalis officium, nimirum quod non
voluit sponso permittere explere suum debitum mari-
itale, sed voluit adhuc expectare tres noctes Tobiacar.
Ludimagister noster, qui se tam alacriter ad praestan-
dum praestanda accinxit, vt sibi ne quidem tempus su-
meret ad aponendum capillamentum suum, et ad exuen-
das braccas suas sponsales, quasi fulmine percussus valde
excanduit ad hanc propositionem inopinanti sibi factam,
et vehementius inflare perrexerit, dixitque:

Extremum hunc Arciusus mihi concede laborem
Da facilem cursum, atque audacibus annue coepris
Mens agitat molim, permittas iungere corpus
Da rogo nunc, reque amplexu ne subirabe nostro
Omne tult punctum qui misit utiile dolci:
Sic memorans, largis Kussis simul ora rigabat

Ten.

Tentat fumantem sub pectore figere taedam
 Atque pudicitiam nebulis involvere tectis.
 Excussit manibus vana haec incendia virgo
 Ille furens oestro amoris (miserabile dictu)
 Ter conatus ibi collo dare brachia circum
 Ter frustra comprehensa manus effugit amoena
 Sponia et dat lectus gemitum.

War dem Hrn. Verf. der so viel Verse muß gelesen haben, keiner eingefallen, der ihn vor dem falschen profobischen Gebrauche eines Wortes bewahrt hätte, das doch im Ovidius unzähllichemahl vorkömmt: 3. E. Nou est certa meos quae forma irriret amores.

Halle.

Bev Hemmerde ist verlegt: *Ερμίου φιλοσόφου Διατριβὴς τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ*; welche Auflage der Herr Prof. Dommerich in Helmstädt besorgt hat. Es ist bekant, daß dieses Buch verschiedenes enthalte, welches in der Philosophischen Geschichte, besonders was die Meinungen von Gott, von der Seele, von dem Urstoff der Dinge anbelangt, einiges Licht giebt, zumal da man deutlich sieht, daß es noch in den heidnischen Zeiten geschrieben worden. Es werden uns die Streitigkeiten und mancherley Meinungen der Philosophen vorgestellt: es wird von ihren verschiedenen Secten geredet, und alles angebracht, was zur Verkleinerung ihres Ansehens etwas beytragen, und uns ihre Lehre als höchst ungewiß und zweifelhaft vorstellen kan. Ob auch gleich eben nichts neues in diesem Buche vorkömmt, so hat doch Hermias sich eines so feinen und mit artigen und satyrischen Einfällen, (besonders wenn er vom Pythagoras, Plato, Empedocles, und Democritus redet) vermischten Vortrages bedienet, daß man diesen kleinen Aufsatz mit Vergnügen liest, welchen man als eine Sammlung von den Widersprüchen der alten Weltweisen ansehen kan. Hr. Prof. Dommerich hat diese Aus-

gabe nach der Dyfordischen, welche im J. 1700. herausgekommen, abdrucken lassen, und des Thomas Gale und Wilh. Worthe's Noten beygefüget. Aus des Hieron. Wolfs Noten haben wir auch einiges angeführt gefunden. Er hat aber auch selbst einige hinzugehan, welche größtentheils die Lehren und Meinungen der Philosophen angeben, davon Hermias Meldung thut. Bisweilen breitet er sich weitläufiger aus; als S. 68. wo er diejenigen widerlegen will, welche da glauben, daß die bloße Vernunft nicht hinreichend sey, uns gewisse Beweise für die Unsterblichkeit unserer Seele zu geben. Ist 108 S. in 8. stark.

Upsal.

Unterm nunmehrigen Ritter von Linne hat Herr George Rothmann den 27. May 1763. eine Probschrift vertheidigt, die zum Titel führt: Raphania. Es ist die Rede von der Kriebelkrankheit, einem Krampfe in allen Gliedern, der endlich auch die Brust ergreift und tödtlich wird. Diese Krankheit hat sich N. 1746. und 1754. in Småland und Blekingen gezeigt, nachdem die Einwohner neues Gerstenbrod gegessen. Auch die Kalkunen-Hüner und Schweine sollen davon gelitten haben. Man schreibt dieses Uebel dem Saamen des weiß (oder gelblich) blühenden Heberichs (raphanidium) zu, der scharf ist: und da der Senf in die Nase sticht, auch die Augen zum Thränen zwingt; so glaubt man aus der Aehnlichkeit, daß mit diesem Saamen angestreckte Brod verursache diese Zuckungen. Man findet so gar vom Zusammenziehen der Glieder eine Signatur in der Gestalt der Schote. Doch alles dieses ist die Wahrheit zu sagen mit nichts erwiesen, und man hätte doch billig erst den Saamen des Heberichs an einigem Viehe prüfen, und erst alsdann ihn anklagen sollen. Der haarichte und glatte Senf, und der Heberich, herrscht überall in dem Getreide, und dennoch ist die Krankheit sehr selten. Man hat sie sonst den Kornzapfen zugeschrieben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 14. May 1764.

Göttingen.

Nosenbusch hat für Förstern in Bremen gedruckt:
Christ. Adolphi Klauzi Vindiciae Q. Horatii Flacci.
 Accedit commentarius in carmina poetae, 280 S.
 in 8. Das System, welches der P. Hardouin in Ansehung der alten Schriftsteller zu behaupten versucht hat, ist bekannt. Es betraf aber dasselbe, wie, außer einigen wenigen, alle Griechische und Lateinische Dichter, also auch den Horaz, von welchem er die Oden und den Brief an die Pisonen von der Dichtkunst für untergeschoben hielt, und diese seine Meinung in einer in den Operibus Variis befindlichen weitläufigen Schrift größtentheils mit einem Wis vorzug, mit welchem er das Falsche und Lächerliche, auch der abentheuerlichsten Meinungen zu verdecken suchte. So wie la Croze und der gelehrte Hr. Prof. Saxe in Utrecht in seinen Vindiciis pro Maronis Aeneide dieses System in Ansehung anderer Schriftsteller bestritten haben, also hat auch der sel. Gesner in einer

M m Ma

Academischen Einladungsschrift v. J. 1750. de vanis Hardouin in Horacium et solidam eruditionem conatibus überhaupt gehandelt, auch bey einzeln Stellen in seiner Ausgabe dieses Dichters bisweilen seinen Tadel widerlegt. Der Hr. Prof. Klog hat in diesem Buche alles dasjenige, was Hardouin wider den Horaz, sowohl überhaupt, als in einzeln Bildern, Ausdrücken und Worten vorgebracht, untersucht und, indem er ihm Schritt für Schritt gefolget, widerlegt. Er hat den Weg, welchen ihm das Hardouinsche System erlaubte, in dieser Widerlegung gehen, und daher ihn nicht sowohl aus alten Schriftstellern als durch das Ansehen der Münzen, geschnittener Steine und anderer Monimente des Alterthums widerlegen müssen. 3 E. das Bild des Horaz von dem die Venus umflatternden Scherz und Liebesgott findet er auf einem geschnittenen Steine in des Gorsai Sammlung (II. Th 531.) ausgedruckt. Gleichfalls erhalten folgende Stellen als I. 14, 14 - pictis puppibus - II. 16, 3. von den um prächtige Dächer schwärmenden Sorgen, und II. 11, 24. in comtum Laeena more comam religata nodum, durch drey Herculansische Gemälde mehreres Licht. Zugleich aber hat der Hr. Verf. seine Anmerkungen über die Dben des Dichters mitgetheilt, welche theils den Geschmac betreffen, theils auch sich mit Erklärung und Verbesserung der Stellen beschäftigen, wo er für nöthig gehalten von den bisherigen Auslegern abzugehen und eine neue Meinung vorzuschlagen. Besonders werden des Sanadons Erklärungen, und des Bentleji Aenderungen untersucht, Verschiedenemal sind weitläufigere Anmerkungen und Betrachtungen eingerückt. 3. E. S. 1-4. wird von dem Character und Genie des Hardouin gehandelt, eines Mannes, der bey der größten Scharfsinnigkeit und ausgebreiteten Gelehrsamkeit bisweilen in die größten Thorheiten verfiel, und so ungereimte Zeh-

Fehler begieng, daß man fast glauben sollte, er habe sich bloß unwissend gestellt, um seine Meinungen zu unterstützen, und der durch so unzählige Beweise gezeigt, daß er anders, als alle übrige Gelehrten in der Welt zu denken gewohnt gewesen. S. 18 - 23. werden Beispiele von Malern und Dichtern gegeben, welche in einem Theile ihrer Kunst vorreflich gewesen, aber sobald sie sich aus den ihnen gleichsam von der Natur angewiesenen Gränzen gewagt, kaum etwas mittelmäßiges hervorgebracht haben. S. 34-49 wird von den Köpfen der alten Dichter, Philosophen, und anderer Schriftsteller auf alten Münzen, Gemälden, und Bildsäulen gehandelt, auch werden einige Regeln gegeben, nach welchen man das Alterthum und die Wahrheit dieser Monumente zu prüfen habe. Hier wird auch S. 36. von dem Hrn. Prof. angemerkt, daß er den in dem königlichen Opernhause zu Herrenhausen befindlichen Kopf des Cicero, wo nicht für das Werk eines neuen Künstlers, doch wenigstens für verfälscht von einem Betrüger halte. S. 51. werden über die Harmonie der Horazianischen Oden, und S. 56. über dasjenige, was Quintilian eine glückliche Kühnheit nennt, einige Anmerkungen gemacht. S. 69. und 70. wird gezeigt, daß man alle Hochachtung gegen die alten Schriftsteller, welche ihre vortreflichen Werke verdienen, haben, und gleichwohl freymüthig Fehler in ihnen entdecken und erzählen könne. Man findet davon ein Beispiel S. 119 f. wo Euripides, Aeschylus und Ovidius wegen einiger Wortspiele, die sie in ihren Gedichten angebracht, getadelt werden. Besonders trifft dieser Tadel den Sophocles, welcher den Aiar zu eben der Zeit, da er in den heftigsten Gemüthsbevegungen war, mit seinem Nahmen spielen läßt. Gleichfalls wird S. 278. vom Plautus geurtheilt, daß er durch die Begierde der Menge der Zuschauer zu gefallen, in sei-

nen Comödien Scherze und Einfälle geknüpft, welche keinen Leser, der edler als der gemeine Mann denkt, vergnügen können. So wird auch bey Gelegenheit des den Schwänen beygelegten angenehmen Gesanges S. 234. gezeigt, wie es eine gewisse poetische Wahrheit der Dinge gebe, welche von der Philosophischen und Physikalischen weit verschieden, aber in einem Gedichte von guter Wirkung sey.

Kopenhagen.

Der Danske Atlas eller Konge - Riget Dannemark, - - foretillet ved en udførlig Lands - Beskrivelse - - ved Erich Pontoppidan - - Tomus I. 1763 in 4. 723 Seiten, ohne die Vorrede von 40 Seiten, Aufschrift und Inhalt. Der um Dänemarks Geschichte und Landesbeschreibung hochverdiente Herr Profanzler wolte sein bekantes Theatrum Daniae verbessert herausgeben, allein die nöthigen Veränderungen und Verbesserungen häuften sich also, daß er sich entschloß, ein ganz neues Werk zu schreiben, welches, wie er vermurhet, aus 4 Theilen bestehen wird. Der erste Theil, den wir jetzt anzeigen, und der bisher allein ans Licht getreten ist, betrifft bloß Dänemarks Einwohner und natürliche Beschaffenheit, die folgenden Theile aber sollen die Beschreibung der einzelnen Provinzen enthalten, nemlich also, daß ein jedes Stift in seine Lemter, ein jedes Amt in seine Districte, ein jeder Distrikt in seine Kirchspiele, und ein jedes Kirchspiel in seine Städte, Flecken, Dörfer und adeliche Güther abgetheilet, und von allen das merkwürdigste gemeldet werden soll. In der Vorrede giebt er eine allgemeine Nachricht von den zahlreichen und mühsam zusammengebrachten Hülfsmitteln, die ihm zur Verfassung dieses Werks dienen, und die uns bey seinem ungemein großem Fleiß, ungeachtet seines schon

hohen Alters, sehr viel gutes versprechen, auch vielleicht mehr Theile veranlassen, als er vorher angezeigtermassen muthmaßlich versprochen hat. Der erste Theil, den wir jetzt ankündigen, ist in 2 Bücher abgetheilet. Das erste Buch betrifft Dänemarks Einwohner in der ältesten, mittlern und neuesten Zeit, in 13 Kapiteln. Kap. 1. handelt von dem Alter und Ursprung des Namens Dänemark, davon er allerley zusammen getragen, und doch nicht anmerkt hat, was Gram in einer Anmerkung zu Pontani dänischer Geschichte gelehret, daß der Name Dänemark das Land der Dänen bedeute. Hr. V. hält sich nur S. 9 dabey auf, daß das Wort Mark in dem Namen Dänemark sich nicht auf eine von den deutschen Publicisten vorgegebene Markgrafschaft, die König (nicht Kayser) Heinrich I. an der Gränze von Dänemark gestiftet habe, beziehe. Wenn aber gleich das Wort Mark in dem Namen Dänemark nicht auf eine Markgrafschaft gehet, so ist es dem ungeachtet doch gewiß, daß an der deutschen Seite der Eyder vor Alters eine Markgrafschaft gewesen sey. Kap. 2. handelt von Dänemarks Einwohnern vor Christi Geburt, und von dem Kriegszug, den die Cimbrer und Teutonen nach Italien vorgenommen haben. Uns wundert, daß der Herr Verfasser S. 10 für erweislich genug hält, daß Dänemark und die andern nordischen Lande schon nicht sehr lange nach der Sündfluth von Gomer wären bevölkert worden. Es ist nicht einmahl wahrscheinlich. S. 13 und 36; haben wir den Namen Moskau, an statt Rußland, ungenau gelesen. Kap. 3. handelt von Dänemarks Einwohnern nach Christi Geburt, der Angeln, Gothen, Wenden und Normänner Wanderung. Kap. 4. ist der alten Dänen Gestalt, Kleidung, Waffen, Baumwesen, Bürger - Bauer - und Adelsstand, Kriegswesen, Tapferkeit und Lust zu einem gewaltsamen Tode,

Lobe, gewidmet. Kap. 5. handelt von der alten Danen Religion, königlicher Regierung und Landesgesetz. Kap. 6. von der alten Danen Heirathen, Kindererziehung, Sprache, Art zu schreiben, Lebensart, Leichenbegängnissen und Begräbnissen. Kap. 7. von der Anrichtung des Christenthums unter ihnen. Wir würden Bedenken tragen, den wichtigen Namen eines Apostels dem berühmten Ansbarius beizulegen, auch eben demselben nebst dem Rimbert, Poppo und andern, apostolische Lehrer zu nennen, indem Hr. P. selbst schreibt, daß ihre Lehre kein ganz reines und unverfälschtes Christenthum, sondern den päpstlichen Sauerleig enthalten habe. Kap. 8. von der Danen natürlichen und sitzlichen Beschaffenheit, sowohl in der jetzigen als ältern Zeit. Uns befremdet S. 128 die Anführung zweyer Schriftsteller von der Leibesgestalt der Danen, zumal da dasjenige, was der in dem weitläufigen Thierreich sehr bekante Herr Professor Halle, den Herr P. den grossen Phyzicus Haller nennet, anführt, aus Buffons Werk genommen ist, und nebst den übrigen Artikeln von gleichem Inhalt, gewiß nicht ein vorzügliches Stück seiner sonst sehr gelehrten und nützlichen Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, ausmacht. Hingegen wunderts uns, daß der belehene Herr Procanceler des Herrn Willebrandts Characterisirung der Danen unangeführt gelassen hat. Kap. 9. von der Menge des Volks und den Nahrungsmitteln desselben in den ältern und neuern Zeiten. Kap. 10. von der dänischen Nation gegenwärtiger Glückseligkeit, und wahrer Freiheit unter der väterlichen Regierung. Kap. 11. enthält einen kurzen Auszug der dänischen Geschichte der ältern Zeit vom König Etjold an, bis zum oldenburgischen Stamm. Kap. 12. Die Könige aus dem oldenburgischen Stamm von Christian I bis Christian V. Tod. Kap. 13. Die Geschichte Königs
Friedr.

Friedrichs IV. Die Geschichte der Könige Christiani VI. und Friedrichs V. überläßt er der Nachwelt. Das andere Buch von 12 Kapiteln, enthält eine summarische Erzählung von allen demjenigen was auf irgend eine Weise zur Landes-Naturhistorie gehört. Kap. 1. von Dänemarks Gränzen, Lage, Luft, Licht, Wärme, Kälte, Gesundheit und Krankheiten, so weit man sie entweder der Luft oder den Lebensarten zuschreiben kan. Kap. 2. von Dänemarks Boden an Aekern, Wiesen, Torfmohren und Holzungen. Der Herr Profanzler hat Dänemarks Gebisse an Quadraten mit Hülfe des Hrn. Diet. Hesters ausgerechnet, und 858 herausgebracht. Eine Ausrechnung, die mit derjenigen sehr genau übereinkommt, welche in Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung enthalten ist, die aber Hr. P. nirgends angeführt hat, so wie er auch desselben und Hrn. Zanders Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig stillschweigend übergangen hat. Kap. 3. von unterschiedenen Steinarten und Petrefactis. Kap. 4. von unterschiedenen Erbarthen, auch andern Mineralien, als Alaun, Vitriol, Salz, Schwefel zc. Kap. 5. von Spuren edler und unedler Metalle. Kap. 6. von der Ost- und Westsee, welche Dänemark einschließen, und von Seehäfen und Meerbusen. Kap. 7. von frischen Gewässern, als Quellen, Bächen und Flüssen. Kap. 8. von den Getreidearten, Gewächsen, Pflanzen, und andern Vegetabilien. Das Verzeichniß der Gemächse ist aus Hrn. G. I. Solms Flora danica genommen. Kap. 9. von vierfüßigen zahmen und wilden Thieren. Kap. 10. von Land- und Wasservögeln. Das Verzeichniß derselben hat Hr. Bräniche nach linnäischer Ordnung gemacht. Kap. 11. von Fischen. Sie sind auch in linnäischer Ordnung verzeichnet. Kap. 12. von Insecten und Gemürmen. Nach linnäischer Ordnung. Der Herr Profanzler hat in Ansehung der

beyden Materien, welche er zu der allgemeinen Einleitung in Dänemark erwähnt hat, sehr viel geleistet. Wie angenehm wäre es, wenn er auch von der Staatsverfassung des Reichs, und andern nützlichen Materien, welche man in guten allgemeinen Einleitungen zur Kenntniß eines Staats zu finden pflegt, gehandelt, und folchergestalt eine vollständige politische und geographische Beschreibung von Dänemark geliefert hätte. Sonst leuchtet aus diesem Werke überall eine ungemein große Liebe zum Vaterland hervor. Wir müssen auch der Kupferstiche gedenken, mit welchen es gezieret ist. Zu denselben geböret vornemlich eine neue Charte von Dänemark. Sie gründet sich zwar nicht auf genaue und übereinstimmige geometrische Ausmessungen des ganzen Reichs, auch nicht auf Wahrnehmungen der Länge und Breite unterschiedener Derter, (der Residenzstadt Kopenhagen ausgenommen,) allein sie ist doch aus unterschiedenen andern guten Hülfsmitteln unter des Herrn P. Aufsicht vom Herrn Jester verfertigt, aber schlecht in Kupfer gestochen worden, also daß sie mit dem zierlichen Homannischen Stich gar nicht verglichen werden kan. Unterdessen enthält sie viele Verbesserungen der bisherigen Landcharten von Dänemark, und ist also sehr angenehm. Ausser denselben findet man in diesem Bande noch dreyßig Kupfertafeln, die theils aus andern Büchern genommen, theils neu sind, und Alterthümer, Abbildungen von felsichten Ufern, Naturalien, Vögel und Fische vorstellen. Sie sind auf königliche Unkosten gestochen. Die folgenden Theile des Werkes sollen Charten von den einzelnen Stiftern, und Grundrisse von den Städten enthalten. Wir wünschen, daß der Herr Verfasser dieses zu seinem großen Ruhm gereichende Werk eben so glücklich vollenden möge, als ers angefangen hat.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 17. May 1764.

Göttingen.

Serr Georg Anckelman, aus Hamburg, vertheidigte am 3ten Mart. zur Erhaltung der Licentiatenwürde seine gelehrte Streitschrift *de successione ab intestato liberorum naturalium et spuriorum in bona maris ejusque collateralium juri statuario Hamburgensi non adversante*. Diese wohlgerathene Abhandlung ist in zwey Capitel getheilet, davon das erste die Erbfolge ehelich gemachter und unehelicher Kinder überhaupt betrachtet, das zweyte aber die Succession der unehelichen in die Verlassenschaft der Mutter und deren Seitenverwandten nach Römischen, Teutschen und Hamburgischen Rechten untersucht. In dem ersten Abschnitt des ersten Cap. gehet der Hr. V. die Lehre von der Ehelichmachung durch eine nachher erfolgende Ehe oder Landsherrliche Erklärung mit den daraus entstehenden Folgen in Rücksicht auf die Succession durch, und behauptet mit Recht, daß auch vermöge der Landeshoheit das Rechte der Ehelichmachung den Reichsfürsten heut zu Tage zustehet. In andern trägt er die Rechte aus verbotnem Beyschlaf erzeugter Kinder vor, welche von aller Erbfolge ausgeschlossen sind.

R n n

schloß

geschlossen werden, und bestimmt hierauf das Successionsrecht der natürlichen und unehelich gebornen in Ansehung der väterlichen Verwandten, ohne jedoch seine Meinung hinzuzufügen, was heutiges Tages wegen des bekannten Sechstels Rechts sey. In dem zweyten Capitel werden zuerst die Schicksale erzählt, welche das Erbrecht der unehelichen Kinder in den Güthern der Mutter und der mütterlichen Verwandten in der geraden und Seitenlinie vor und nach dem Dröphitiamischen Rathschluß bey den Römern gehabt hat, und mit Widerlegung der dagegen gemachten Zweifel die Beweisgründe beygebracht, daß bey der Succession der mütterlichen Seitenverwandten allerdings auch den unmächtigen Kindern die Rechte der achtgebornen zuzuehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man unehelichen Kindern bey den mehrsten teutschen Völkern, die Longobarden ausgenommen, die Erbfolge gänzlich abgeprochen hat. Es finden sich verschiedene Land- und Stadtgesetze in Teutschland, welche ihnen das Successionsrecht in den Güthern der Mutter bald mit, bald ohne Einschränkung zusprechen; andere hingegen, wohin besonders das Lübische Stadtrecht gehört, schließen sie schlechthin aus. Von beyden führet der Hr. V. wohlgewählte Beyspiele an. Die älteren Hamburgischen Rechte nehmen stillschweigend den unmächtigen Kindern die Erbfolge. Die neuern Stadtgesetze aber verordnen hievon gar nichts. Da nun in denselben bey ermangelnder nähern Entscheidung die Anweisung auf die gemeine bürgerliche Rechte nahmentlich geschieht, so folgert der Hr. V. mit vieler Gründlichkeit daraus, daß auch in Ansehung der Erbfolge unehelicher Kinder das Römische Recht, keinesweges aber das Sächsishe und Lübische, in Hamburg zur Regel dienen müsse und antwortet auf die dagegen erhobene Zweifel. Am Ende bekräftet der Hr. V. seinen Satz noch durch einen neuerlich ergangenen rechtskräftigen Spruch des Magistrats.

Zalt

Halle.

In Gebauers Verlage ist im vorigen Jahre, D. Sigmund Jacob Baumgartens Erklärung des Briefes an die Hebräer, mit Herrn Andreas Gottlieb Maschens Anmerkungen und Paraphrasi, auch D. Johann Salomon Semlers Beyträgen zu genauerer Einsicht dieses Briefes, herausgekommen: wovon die Baumgartische und Maschische Erklärung nebst Registern, 3 Alphabet, und die an Bogenzahl viel geringeren, an Inhalt aber überaus reichen und wichtigen Semlerischen Beyträge, 19 Bogen in Quart ausmachen. Des seel. D. Baumgartens Erklärung ist ein von ihm ausgearbeiteter hinterlassenes Collegium. Seine Art im Ergreifen brauchen wir unsern Lesern nicht erst bekannt zu machen: sie ist auch hier durch und durch tabellarisch, wobey nicht leicht ein Wort, auch nicht die an und vor sich klaren, ohne Erläuterung vorbeigelassen wird. Neue Entdeckungen wird man hier eben nicht erwarten. Die Paraphrase des Herrn Consistorialraths Masch hat die Absicht, denen, welchen die tabellarische Methode mühsam ist, die Baumgartische Erklärung in einer angenehmeren Gestalt zu liefern. Nach unserm Geschmack sind die Beyträge des Herrn D. Semlers der vornehmste Theil dieses Buchs, und der sorgfältigen Prüfung eines jeden gelehrten Lesers, (denn solche erfordert er freilich, und ungelehrte können ihm nicht einmahl wegen des eingemengten Griechischen folgen) überaus würdig. Sehr viel Gelehrsamkeit, ein Genie das neu zu denken wagt, und, noch in höherm Grad als beides, eine unparteyische Begierde Wahrheit zu entdecken, leuchten überall hervor: und man findet ihn hier, als einen Theologen von so ausgebreiteter Erkenntniß, daß jede Universität ihn der Hallischen beneiden kann. Vielleicht kommt die Urtheil einer ganzen Gattung von Lesern ungegründet vor: sollten wir aber auch irren, so werden sie uns doch eingestehen, daß die Urtheil

theil wenigstens unpartheyisch sey, wenn wir ihnen melden, daß wir in sehr vielen, auch in Hauptsachen, anderer Meinung sind, als Herr D. Semler, und daß seine Beyträge größtentheils wider einen hiesigen Lehrer, den Herrn Michaelis, gerichtet sind, nicht bloß da, wo dessen Name genannt ist, sondern auch wo er verschwiegen, und als bekannt angenommen wird, daß die Leser des Herrn Michaelis Auslegung gleichfalls gebraucht haben, und mit ihrem Inhalt bekannt seyn. Es ist aber dieser Streit mit dem Herrn M. so artig und freundschaftlich geführt, daß man wirklich die Semlerischen Beyträge als ein Muster einer gefitteten Controvers ansehen kann, durch welche beide Theile sowohl, als der über sie urtheilende Leser, der Wahrheit näher zu kommen Hoffnung haben. Wir glauben, dieses desto weniger verschweigen zu dürfen, da man sonst Herrn D. Semler für heftig in seinen Streitschriften gehalten hat. Eben so bescheiden finden wir ihn auch, wenn er, wie oft geschieht, von dem Herrn Abt Carpzow, und dem Herrn Oberhofprediger Examer abgehet. Auch die Struenfelsische Erklärung wird nie auf eine unböfliche Art getabelt, obgleich aus gewissen Umständen zu schließen ist, daß Herr D. Semler von ihr nicht viel halte: s. S. 14. in der sechsten Note. Diese Semlerischen Beyträge bestehen aus einer Geschichte des Briefes, und einer mit Anmerkungen begleiteten Paraphrasi desselben. Herr S. bemerkt, daß wir aus den ersten drey Jahrhunderten nicht so viele eigentlich historische Nachrichten von diesem Briefe übrig haben, als die gemeinlich wollen, welche Einleitungen in denselben schreiben: denn das was Clemens von Alexandrien, und Origenes, hinterlassen haben, hat mehr die Gestalt von eigenen Vermuthungen derselben, als von Nachrichten und historischen Zeugnissen. Dieser Satz ist auf eine Art ausgeführt, daß Herr S. auch solche zweifelhaft machen wird, die vorher in ihren Schriften die entgegengesetzte Meinung ange-

nommen haben: dabey wird aber freilich zugleich zweifelhafter, ob der Brief von Paulo, und ob er canonisch sey, sonderlich wenn Herr S. in dem Recht hat, was er von der alten Römischen Kirche behauptet. Diese nahm, bekanntermassen, den Brief in gewissen Zeiten nicht an: da nun Herr Michaelis glaubt, sie habe in ältern Zeiten, ja noch in der Mitte des dritten Jahrhunderts, unsern Brief für göttlich erkannt, und nur nachher aus einer polemischen Absicht die öffentliche Vorlesung desselben abgestellet: so widerspricht Herr D. S. in beiden Stücken, und behauptet, die Römische Gemeine habe von Anfang an den Brief nicht angenommen, und zwar nicht aus dogmatischen und polemischen Ursachen, sondern aus einem Mangel historischer Nachrichten von seinem Verfasser. Herr D. S. ziehet zwar die Folge nicht aus diesen Sätzen, daß der Brief kein canonisches Ansehen habe: allein wenn die Wahrscheinlichkeit, die er ihnen gegeben hat, überwiegend befunden werden sollte, so würde man sich doch nicht enthalten können, mit der ältesten Kirche nur 13 canonische Briefe Pauli, mit Ausschließung des an die Hebräer, anzunehmen. Das Original des Briefes an die Hebräer war nach Herrn S. nicht Hebräisch; sondern Griechisch, wobey er abermahl zunächst wider Herrn Michaelis streitet, dessen stärkste Beweise freilich gegen Herrn S. nicht mehr brauchbar bleiben, weil dieser ihm mehr ablegnet, als die gewöhnlichen Widersacher eines Hebräischen Originals. Denn wenn Hr. M. sich auf die ältesten Nachrichten beruhet, die uns von dem Briefe übrig sind, so sagt Herr S.: dis seyn keine historische Nachrichten, sondern bloß Vermuthungen der Alten, und noch dazu sehr schwankende: und wenn er auf den großen Unterschied des Griechischen in diesem Briefe von Pauli Schreibart bringet, so antwortet Herr S. der Brief sey vielleicht gar nicht von Paulo geschrieben. So glücklich Herr S. ist, diese Beweise des Herrn M. zu entkräften, so wenig finden wir

wir uns doch auch von seinen eigenen Beweisen für den ursprünglich Griechischen Text überzeugt. Die Hebräische Sprache soll nicht gewohnt gewesen seyn, solche Sachen, als in diesem Briefe stehen; auszudrücken, noch die Christen zu Jerusalem fähig, sie zu hören und anzunehmen z. E. die umständliche Abhandlung von Jesu als dem rechten Hohenpriester soll nach S. 72. in einem Briefe, der nach Jerusalem geschrieben wäre, nicht vermutet werden können, weil man in der Apostelgeschichte diesen zu Jerusalem anstößigen Lebens nirgends erwähnt findet: und eben so soll nach S. 90. der Sag, daß Gott durch den Sohn alles geschaffen habe, unter den Griechischen Juden ehe bekannt gewesen seyn, als unter denen in Palästina. Allein was müßten denn die in der Gemeine zu Jerusalem für Christen gewesen seyn, wenn sie solche Grundlehren nicht annahmen? und würden wol die Apostel das ewige Priesteramt Christi den Bekehrten in Palästina deshalb verschwiegen haben, weil es wegen ihrer Anhänglichkeit an das Gesetz ihnen anstößig vorkam? Von dem Nahmen; Hebräer, welchen Herr Michaelis mit zum Beweis anwendet, daß der Brief an Palästinenische Juden geschrieben sey, behauptet Herr S. daß er auch sehr wohl Griechischredenden Juden beygelegt werden könne: wovon er S. 45. will, *ἀλλογενῶν* seyn keine vollbürtige Juden, sondern unbeschnittene, von denen entweder der Vater, oder die Mutter, Jüdischer Herkunft oder Ursprungs gewesen. Hier finden wir uns weniger, als bey dem meisten des vorhin angeführten, in der geordneten Meinung wankend gemacht: und wenigstens kommt es uns vor, daß Herr S. seiner neuen Vermuthung durch allzustarke Häufung solcher Stellen geschadet hat, welche man leichter anders erklären kann, und die zu wenig Kraft zum Beweisen haben. Seine eigene Meinung von dem Briefe an die Hebräer trägt er von S. 82. an vor. Paulus soll kurz vor der Apost. Gesch. XX, 1. 2. beschriebenen Reise nach

nach Macedonien, einem seiner Gefährten aufgetragen haben, ihn an die kochereten Juden in Macedonien, als z. E. in Thessalonien, und Thessalonien, zu schreiben, ohne jedoch einen Rahmen oder Aufschrift an eine gewisse Gemeinde vorzusetzen, damit nicht der Ueberbringer in Gefahr kommen könnte, wenn er wann der Brief den erbitterten Feinden Pauli in die Hände fiel. Die Hauptsache soll Paulus diesem Freunde angegeben, die Ausführung und Worte aber ihm überlassen haben. Wir finden bey dem ersten Lesen eben nichts, daß dieser Vermuthung entgegen stünde: allein wir finden auch die Gründe für sie nicht so stark, daß wir sie für mehr als für eine Vermuthung halten könnten. Sie ist doch artig, und verdient die Aufmerksamkeit künftiger Schriftsteller. Der Raum verbietet uns von den einzelnen Erklärungen dieser und jener Stellen des Briefes Beispiele zu geben. Nur das bemerken wir noch überhaupt, daß Herr S. nicht glaubt, daß die aus dem alten Testament angezogenen Stellen gerade von den Materien handeln, wovon sie angeführt werden, sondern die heiligen Schriftsteller sollen hier der Allegorie viel Freyheit gestattet, und sich nach der Gedankungsart ihrer Leser gerichtet haben. Er ist also in diesem Stücke auf der Seite, die wol nicht übel gehet, wenn wir Orontium als einen ihrer vornehmsten Vertheidiger nennen.

Gießen und Frankfurt.

Der Hr. D. und Prof. Joh. Christoph Koch in Gießen hat auf z. B. in 4. abdrucken lassen: Sendschreiben an den Hrn. Reiterungsrath von Kruse in Darmstadt: worin die Frage: in wie fern dem durch die Harte, oder Bedrückung derselben, erpreßten und nachhero vom Inquisiten ratificirten Beskämtniß zu glauben sey, daß man denselben darauf verurtheilen könne: pragmatisch abgehandelt, ver-

schic-

schiedene Artikels der *H. H. G. D. Kayser Karls V.* erläutert und die Lehre *de suggestionibus in processu criminali* erörtert sind. Nachdem der *Hr. W.* überhaupt etwas von der rechtlichen Erkenntnis der *Marter* angeführt und mit zwey sehr merkwürdigen *Beyspielen* erwiesen hat, wie leicht auch oft die größten *Anzeigen* betrügen können; sezet er zur nähern Bestimmung seiner Frage die zwey Hauptpunkte fest: 1) wie das Bekännnis des *Inquisten* an sich beschaffen seyn müsse, wenn man darauf sich verlassen solle? und 2) ob eine *Suggestion* im peinlichen Proceß erlaubt sey? Den erstern entscheidet er nach Anleitung des 53. 54. 55. 60. Art. der *H. H. G. D.* folgendergestalt: nicht das bloße Geständnis des *Inquisten*, daß er die *Missethat* begangen habe, sondern das Bekännnis der *That* samt allen Umständen, welche bey der *Missethat* vorgekommen sind, und die kein *Unschuldiger* sagen und wissen kan, macht, daß man den *Inquisten* darauf verdammen kan. Dieser Grundsatz wird durch mehrere Sätze gelehrt und gründlich erörtert, von welchen hierauf der *Hr. W.* Gelegenheit nimmt, den zweyten Hauptpunkt von der *Suggestion* abzuhandeln. Eine *suggestivische Frage* nennet er aber diejenige, worinn dem *Gefragten* namentlich vorgefagt wird, was man wissen will und er antworten soll. In *Ansehung* der Fragen an die *Zeugen* und den *Inquisten* wegen seiner *Mitschuldigen* hält er, und zwar in diesem Fall, vor und in der *Marter*, die *Suggestion* für unerlaubt. Betreffen die Fragen den *Inquisten* aber selbst, so können diejenigen, so auf die *Missethat* an sich geben, zwar *suggestivisch* seyn; die Umstände der *That* aber dürfen ihm keinesweges weder vor noch in der *Marter* vorgefaget werden. Der *Hr. W.* führt allenthalben gute Gründe an, wo er von der gemeinen Meinung abgehet, und zeigt noch am Ende, daß die Lehre *de suggestionibus defensionis causa licite factis* gar nicht hieher gehöre.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 60. Stück.

Den 19. May 1764.

Göttingen.

Der Herr Doctor Johann Andreas Murray
 ist am 21sten des Aprils zum Professore Extraor-
 dinario medicinae ernannt.

Auch haben des Königes Majestät die Gnade ge-
 habt, dem jetzigen Adjuncto der Petersburgischen
 Academie der Wissenschaften, Herrn Schlözer, das
 Prädicat eines Professoris bey hiesiger Universität
 beyzulegen.

Am 10ten Mart. macht Herr Christian Hartz-
 mann Samuel Gertzert, aus Weinungen, un-
 ser siebenjähriger Mitbürger, bey Gelegenheit sei-
 ner Disputation zu Echaltung der Doktorwürde
 in den Rechten, den Prodrorum seiner unter den
 Händen habenden Commentationis historico-juridicae
 de mutuo nummario post pecuniae mutationem ad men-
 tem legum peregrinarum pariter atque domesticarum
 restituendo auf 2½ Bogen bekannt. Unter den schäd-
 lichen Folgen, welche eine öftere Veränderung und
 Ringerung in dem Gelde nach sich ziehet, und wo-
 durch die Unterthanen, wie man in Frankreich glaubt,
 mehr gedrückt werden, als selbst durch eine aufgelegte
 Abgabe des fünften Pfennigs, verdient gewiß die
 daher bey Entscheidung eingegangener Contracte und
 Verträge häufig entstehende Ungewißheit in den Ge-
 richt

richtet eine der ersten Stellen. Die Bejahung der ausgeglichenen Capitalien nach der Veränderung der Münzen machet dabey eine wichtige Hauptfrage aus, über die man sich seit unendlichen Jahren noch nicht hat vergleichen können. Der Jurist Cynus, der im Jahr 1336 gestorben ist, gibt sie zu seiner Zeit schon als eine alte und strittige Frage an. Die Fälle sind zu vielfach und zu mannigfaltig, als daß die Meinungen der Juristen darüber nicht ebenfalls sehr selten getheilt seyn. Das Wohl und der Ruin des Schuldners sowohl wie des Glaubigers kan oft davon abhängen; und mag man daher die glückselige Mittelstraße, wodurch der Schuldner nicht unterdrückt und dabey doch Treu und Glaube gehandhabet wird, nach dem Ausdruck eines erhabenen Gesetzgebers, mit Recht den philosophischen Stein der Rechtsgelehrtheit nennen. Es ist also auch kein Wunder, daß bereits über diese Materie so viel ist geschrieben worden. Die Kipper- und Wipperzeit hat in Teutschland eine Menge Schriften verursacht und der letztere Krieg ist ebenfalls nicht unfruchtbar hieran geblieben. Die Abhandlungen eines Scherchs, Madhns, Böhmers, Hanaccius, Schmidts, Titius, Laubns und Segerz, die hier angeführet werden, sind Beweis genug. Da sich indessen von jeder so viele Statuten, Landgesetze und Münzverordnungen finden, in welchen diese Frage untersucht und entschieden worden ist und deren Decision bey vorkommenden Fällen allerdings zur nächsten Richtschnur dienen muß: so wundert man sich billig, warum bisher keiner von allen diesen Schriftstellern, sie zu sammeln und zu erläutern bemühet gewesen ist, und daß man außer den Chursächsischen und Brandenburgischen Münzedicten nichts von teutschen Gesetzen in ihren Schriften angeführet findet. Der Hr. W. hat sich seit geraumer Zeit bemühet, diese Gesetze zu sammeln und mit historischen Anmerkungen zu erläutern, um gleichsam eine besondere Geschichte dieser Streitfrage in

verschiedenen Provinzen Teutschlandes zu liefern. Besonders wird er sich angelegen seyn lassen, die neuesten Verordnungen, davon er bereits die Chur- und verschiedene Herzoglich Sächsisch, Brandenburgische, Churbraunschweigische, Schwedisch-Pommersche, Hessische, Cöselbische, Schwarzburgische &c. besitzt, dem Leser, so viel hieher gehörig, vorzulegen, und die nöthigen Münztabeln beizufügen. Da er hiernächst der Meinung ist, daß eine nähere Kenntniß der bürgerlichen Rechte der Europäischen Völker zur genauern Erläuterung vieler Stücke der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrtheit ungemein nützlich sey, hat er eine ganz neue Art erwählet, diese Streitfrage zu erläutern und dasjenige aufgesucht, was zu ihrer Entscheidung in den Gesetzbüchern von Frankreich, England, Schottland, den Niederlanden, Schweden, Dänemark, Polen, verschiedenen Städten in der Schweiz, Preussen, Böhmen, Manland, Genua, Parma &c. verordnet ist. Die historischen Anmerkungen werden blos sonderbare und zum Verständniß notwendige oder die teutsche Münzverfassung erläuternde Sachen enthalten. Es verdienet allerdings bemerkt zu werden, daß seit einiger Zeit in Frankreich und Italien diese strittige Frage in verschiedenen Schriften ist verhandelt worden, welches in einer weitläufigen Note ausgeführt wird. Um den Gesetzen des Königl. Philosophischen Seminarii alhier, davon der Verfasser vierthalb Jahre ein Mitglied gewesen ist, und den Liebhabern der schönen Jurisprudenz ein Gnuße zu leisten, hat er alles zusammen getragen, was aus der Griechischen und Römischen Geschichte und Antiquität zur Erklärung der Bezahlung der Schulden nach der Veranderung der Münze etwas beitragen kan. Die Abhandlung wird aus drey Theilen bestehen, davon der erste, welcher bereits ganz ausgearbeitet ist, die Alterthümer u. d. ausländige Gesetze; der zweyte die Verordnungen Teutschlandes mit den nöthigen Tabellen, und der

britte die mancherley Classen, Regeln, Ausnahmen, sonderbare Fälle, Beurtheilung der verschiedenen Meinungen, und die Vorschrift der gemeinen Rechte bey dieser Frage enthalten wird. Um dem Urtheil unserer Leser nicht vorzugreifen, haben wir ihnen den ganzen Plan des Hrn. Verf. vor Augen gelegt.

Helmstädt.

Das dißmahlige aus 4 Quart-Bogen bestehende Oster-Programma, *inter preratio grammatica loci Act. XIII, 51-53. qua evincitur, non ex psalmo II, 7. sed ex XVI, 10. resurrectionem Jesu demonstrari; adduntur quaedam in Philologi Göttingensis praelectionis criticas ad psalmum XVI.* hat den zeitigen Prorector, Herrn Abt Caryzov zum Verfasser. Es ist seinem Haupt-Inhalt nach eine Streitschrift wider den Herrn Hk. Michaelis. Gegen das, was dieser neulich in seinen Anmerkungen bey Hebr. I, 5. behauptet hat, daß die Worte, Ps. II, 7. Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, wegen der authentischen Erklärung Pauli nicht von der ewigen Zeugung der göttlichen Natur Christi handeln könnten, vertheidiget der Herr Abt C. die gewöhnliche Meinung: wobey er jedoch seinem Gegner die Gerechtigkeit widerfahren läßt, seiner Erklärung nichts dogmatisch falsches Schuld zu geben, ob er gleich sonst gegen ihn mit Heftigkeit die Feder ergriffen zu haben scheint. Da der Herr Hk. M. in seiner hier bestrittenen Anmerkung gleich zu Anfang sich erklärt hat, er sage dißmahl blos seine Meinung, ohne Gründe anzuführen, die er in eine Erklärung des 2ten Ps. versipare, so ist es auch nicht möglich gewesen, daß Herr A. C. auf seine Gründe hat antworten können; wenn Herr A. C. dieses bemerkt hätte, so würde er sich S. 13. nicht verwundert haben, daß Herr M. eine gewisse Stelle des Psalms nicht erwähnet, die freilich die wichtigste für die gewöhnliche Erklärung ist. Der Herr Hk. M. klaget dabey, daß seine Meinung

nung dieſeilen mit den Worten vorgetragen iſt, die er nie gebrauchte hat, und die ihr einen andern Sinn geben. 3. E. wenn Herr Abt C. S. 8. ſchreibt, Herr M. überſetze מלך דוד durch, *Unctus rex meus tu es*, kann nicht ein Leſer denken, Herr M. habe דוד auf die wunderlichſte Weiſe, vielleicht durch eine gezwungene Ableitung, vom Salben erklärt? Und doch hat er davon nichts, ſondern ſchlechthin: du biſt ein König, von mir dazu geſetzt, daß du mein Bild auf Erden trageſt. S. 9. hat der Hr. D. C. auch des hieſigen Lehrers Gedichte unrecht verſtanden, und bloß darauf gründet ſich ſeine Anmerkung: *poëtaribus atque poëtis quilibet audeudi ſemper ſuis aqua potestas.* Bey Gelegenheit des zweiten Pf. ſammlet Herr C. auf den letzten 13 Bogen mehreres, worin ſeiner Meinung nach Herr M. in ſeinem critiſchen Collegio geſehlet haben ſoll. Hier findet man ſchon mehr Heftigkeit, und es wird erlaube ſeyn, die Leſer zu bitten, daß ſie des Herrn M. Schrift ſelbſt anſehen, ehe ſie ihn auf Herrn A. C. Angaben verurtheilen. 3. E. wenn Herr Michaelis S. 153, 154. bekennet, daß er etwas nicht mit Gewiſſheit verſtehe, und dazu ſetzt, wenn man die Lücken der Philologie fremdmüthig geſtanden hätte, ſo würden ſie vielleicht größtentheils durch anderer Fleiß ergänzt ſeyn, ſo ſchreibt Herr A. C. S. 28: *- - ut conſeſſio exigatur injuriæ nomine omnium, tam arrogans præſertim, quæ exemplo modeſtiæ ſuæ philologis. Faſtus eſt colore virtutis adumbratus.* Herr A. C. beſchuldiget Herrn M. einer Pedanterey, da er ſo viel Verſionen anführe, als zur Erklärung nicht nöthig ſind. Daß letztere wird Herr M. ihm gern eingesehen: allein wenn man die Vorrede des critiſchen Collegii lieſet, ſo wird man ſehen, der Zweck war nicht bloß, ja nicht einmahl hauptſächlich, die Pſalmen zu erklären, ſondern auch die alten Verſionen zu beurtheilen, ſelbſt in ihren Fehlern, auch ihre Verſearten zu experipiren. Wie konnte diß geſchehen, ohne ſie anzuführen? Ueber die einzelnen Din-

ge, in denen Herr A. C. dem Herrn M. widerspricht, werden die Leser ohne unsere Hülfe urtheilen können, wenn sie beide Schriften gegen einander halten. Wäre dieß Programm ein paar Jahr später herausgekommen, und hätte Herr A. C. gewartet, bis er seines Gegners Gründe und nicht bloß den Satz gewußt hätte, so hätte es eine nützliche Streitschrift werden können, die den Weg zur Untersuchung der Wahrheit bahnte.

Nürnberg.

Auf Kosten George Bauers kommt ein neues Münzwerk heraus, das der Aufmerksamkeit und des Beyfalls aller Kenner und Liebhaber der Numismatik höchst würdig ist. Dieses wichtige Werk, wovon 2 Theile in unsern Händen sind, führt den Titel: das neu eröffnete Münzcabinet, darinnen merkwürdige und viele bishero noch nirgends mitgetheilte Gold- und Silbermünzen zu finden, die richtig in Kupfer abgebildet, beschrieben und erläutert werden von D. Joh. Friedrich Joachim. Der erste Theil, der schon 1761. herausgekommen, beträgt mit der Dedication und Vorrede, 2 Alph. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen; der 2te aber, der zu Anfang dieses Jahres fertig worden, ist nebst der Dedication und den beeden Vorreden, 2 Alph. weniger 1 Bogen stark, in 4. Zum ersten Theile gehören außerdem noch, das schöne Titelfupfer und die Bignetten nicht mitgerechnet, 46, und zum 2ten 41, theils eingedruckte, theils auf besondern Blättern beygelegte Kupfertafeln. Die großen und geübten Einsichten, wodurch sich der Herr Prof. Joachim schon längststens einen unterscheidenden Rang unter den Münzkennern unserß Jahrhunderts erworben hat, erwecken schon zum voraus ein günstiges Vorurtheil für das Werk, das wir unsern Lesern ankündigen, und die richtigen und schönen Kupferstiche machen dem geschickten Nürnbergischen Künstler, Herrn J. S. Leitner gewiß Ehre. Ausserdem hat auch die Verlagsbandlung für die Gau-

berheit des Papiers und Druckes rühmlich gesorget. Wir wollen unsere Leser nicht mit der Anzeige der einzelnen, in den beyden Theilen dieses Werks beschriebenen Münzen unnötiger Weise aufhalten, sondern von denselben nur überhaupt noch eines und das andere anführen. Der größte Theil der Münzen ist aus dem prächtigen Münzcabinet S. M. I. jetzt regierenden Kaiserlichen Majestät mit allergnädigster Erlaubnis des glorreichen Monarchen entlehnet worden. Die in der Vorrede des ersten Theils von dem Hrn. Prof. Joachim aus zuverlässigen Nachrichten mitgetheilte Beschreibung des Kaiserlichen Münzcabinetes wird jedermann mit Vergnügen lesen. Eben dafelbst wird auch das gleichfalls zu Wien befindliche Oesterrreichische Münzcabinet beschrieben. Es sind in diesem letztern mehr als 600 alte goldene Medaillen anzutreffen, und unter denselben sind über anderthalb hundert Stücke, von welchen Mezzabarba, Vaillant und Banduri nichts gemußt haben. Bey dieser Gelegenheit rühmt der Hr. J. die Dienstfertigkeit des Kayserl. Antiquarii und Bibliothecarii, Herrn du Val sowol, als des Canonici zu Leutmeritz und Kaiserl. Hof-Mathematici, Herrn Abts von Marci. Hiernächst hat der Hr. V. auch aus dem Kempelischen Cabinet zu Pressburg, wie auch aus dem Silberadischen zu Nürnberg einige sehr seltene Stücke erhalten. Der Hr. Prof. Erster zu Apenbrücken, und Herr Carl Gottlieb Windisch zu Pressburg haben gleichfalls diese Sammlung durch wichtige Beiträge bereichert. Man siehe hieraus, daß man sich auf die Richtigkeit der, in diesem neuen Münzcabinet vorkommenden Stücke desto sicherer verlassen könne, je zuverlässiger die Quellen sind, aus welchen sie geschöpft worden. Die Beschreibungen des Hrn. J. sind meistens kurz, und ungemein lehrreich, so wie man sie nämlich von einem Manne erwarten kan, der seit vielen Jahren aus der Numismatik sein Hauptgeschäfte gemacht hat. Desto lehrreicher für andere, die ihre geringen Einsichten durch eine pedantische

Rühm-

Ruhmredigkeit zu verbergen suchen, muß das bescheidene Bekäntnis des Hrn. Prof. Feyn, welches wir in der Vorrede des 1sten Th. lesen. "Ich kenne mich, sagt er, am besten, und also auch mein Unvermögen. Als ich vor 23 Jahren noch ein junger Doctor war; so glaubte ich die Wissenschaften ganz allein zu besitzen. Andere gelehrte und verdiente Männer waren gegen mich nichts. Allein unser Herr Gott demüthigte mich deraeffalt, daß ich endlich mein Verderben erkannte, und sahe, was mir fehlte, wodurch ich dann in ganz andere Wege geleitet wurde. Ich habe hernach die Wahrheit des Satzes erfahren: Quantum est, quod nescimus. Bey allen meinem Bemühen erkenne ich noch täglich, daß unser Wissen Stückwerk sey, und wir Menschen unsere Schätze in irdischen Gefäßen tragen." Die Beschreibungen des Hrn. B. haben uns auch um deswillen besonders gefallen, weil er nicht unnötiger Weise in das Gebiet der Geschichte streift, wie verschiedene andere gethan, die dieses für die schicklichste Erläuterung einer Münze hielten, wenn sie alles, was sie von einer Person oder Begebenheit auch selbst in den gemeinsten Geschichtsbüchern aufgezeichnet fanden, zum Verdruß des Lesers aufs umständlichste erzählten. Noch eines müssen wir anführen. Dem 2ten Theile ist eine sehr gründliche und lesenswürdige Abhandlung von dem Nutzen der neuern Münzen, die seit 200 Jahren gepräget worden, beygefügt, und auf dieselbe folgen einige den ersten Theil betreffende Zusätze und Verbesserungen, die dem Hrn. B. auf sein Verlangen von andern zugesendet worden, und die er sich auch ins künftige zur Beförderung einer, so viel möglich, durchaus richtigen und ausgebreiteten Erkenntnis des Münzwesens erbittet. Wenn wir wünschen, daß dieses Werk noch lange unausgesetzt fortdauern möge; so thut man uns Unrecht, wenn man diesen Wunsch von den gewöhnlichen Wünschen dieser Art nicht eben so sehr unterscheidet, als dieses Werk selbst durch seine innere und äußere Güte von andern Werken gleiches Inhalts unterschieden ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 21. May 1764.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weynachtfest v. J. liefert vindicias mysterii magni, deum factum esse hominem, e Cyrillo contra Julianum apostatam, auf 2. Bogen. Der Verfasser, Herr Consistorialrath Feuerlein, theilet eine prüfende Nachricht von den Antworten mit, welche Cyrillus von Alexandrien den Einwürfen des R. Julianus gegen unsere Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes entgegen gesetzt. Aus den von dem Kirchenlehrer uns erhaltenen Worten des R. Julianus siehet man, daß dieser Prinz dreierlei an dem Geheimnis getadelt, daß überhaupt Gott Mensch worden; daß eine Jungfrau ihn geboren und daß wir ihm den Namen Heiland beilegen, welchen sich Gott Jes. 43, 11. ausschließungsweise zueigne. Cyrillus giebt hierauf seine Antworten, die zum Theil richtig; zum Theil aber nur Widerlegungen aus den heidnischen Grundsätzen seines Gegners und daher gegen neuere Deisten nicht gültig sind. Er übergehet den letzten Einwurf und an dessen statt giebt er zugleich eine Antwort auf des alexandrinischen Philosophen Amelii Einwurfe. Herr F. hat daher Gelegenheit genug gehabt, seinen Schriftsteller zu erläutern und zu ergänzen. Da sol-

P p

che

che Schriften ohnehin so wol zur Geschichte der Theologie; als auch zu den Streitigkeiten mit neuern Feinden der Offenbarung brauchbar sind; so wird die gegenwärtige auch ohne unsere Empfehlung durch einen weitem Auszug Leset genug finden.

Madrid.

Ibarra hat im J. 1762 in zwey Großquartbänden abgedruckt: Flora Española o historia de las plantas que se crían en España (die in Spanien wachsen); der Verfasser ist D. Joseph Quer, Wundarzt Sr. Königl. Majest. und erster Lehrer der Botanik beim Königl. Krautergarten zu Madrid. Ungeachtet von Madrid aus einige Nachricht von diesem Werke in unsere Anzeigen eingeschickt worden ist, so wird doch auch diese, die von einem die Kräuter zum eigentlichen Vorwurfe seiner Arbeit habenden Manne herkommt, vielleicht nicht unangenehm seyn. Man muß aber zum voraus setzen, daß was in den nördlichen Gegenden von Europa sehr entbehrlich ist, hier gegen Süden nicht wohl entbehrt werden kan, wo vieles, wenigstens den gemeinern Lesern, nicht bekant seyn mag, was weiter nach Norden längst die Unnutz der Neuigkeit verloren hat. Aus dieser Regel kan man diese Flora entschuldigen, in welcher an statt des gehofften Verzeichnisses der in Spanien wachsenden unstreitig sehr schönen Kräuter, man eine Reihe von Aufsätzen antrifft, zu denen ein ganz anderer Titel gehört. Hr. Quer ist sonst, auch noch neulich, selbst auf den Spanischen Gebürgen in Leon, Gallicien und Asturien herumgereiset, und ein gelehrter Mann. Die Vorrede sagt uns ein ungemein großes Werk an. Zwey Bände gehen im Kräuterverzeichnisse nur zu A-M und Hr. Q. wird mehr als doppelt so viel bedürfen, die Kräuter zu beendigen. Nach diesen verspricht er eine Schlangengeschichte: dann Memoires, wie er sie nennt, zur Naturgeschichte von Spanien, und in einem andern Bände, die Anfangslehren der Naturkunde.

Wer-

Werke von so großem Umfange kommen selten zu Stande. Nach der Vorrede kommt ein Vorbericht, worinn eine kurze Geschichte der Botanic, von Sydyt an bis auf unsere Zeiten, und von großem Nutzen dieser Wissenschaft gefunden wird. Besonders wird des Hernandes Werk gerühmt, (dessen in Holz geschnittene Zeichnungen doch sehr mittelmäßig sind) und bedauert, daß das meiste von demselben in einem Brande des Eskurials zu Grunde gegangen ist. Hr. D. erzählt den Anlaß des unter Ferdinand dem VI. angelegten Gartens zu Madrid. Er liefert auch ein Verzeichniß der geistlichen Cönnen der Botanic, und nach diesen der weltlichen. Zu Madrid sind vier Kräuterkenner besoldet. Hr. Quer und Minuart als Lehrer: und die Apotheker Solidano und Ortega, als Unter-Directoren. Auf diesen Vorbericht folget die Tournefortische *Agoge ad rem herbariam*, auf Spanisch übersezt. Nach derselben ein *Discurso analytico sobre los methodos botanicos*. Hr. Quer ist ein eifriger Tournefortianer, und dieser, gar nicht kurze *Discurso*, ist nach einer kurzen Belehrung von andern Methoden größtentheils der Widerlegung der Linnäuschen zugebacht. Der jezige Ritter, Herr von Künne, hat sich entsallen lassen, Spanien liege noch in der Barbarey. Dieses Wort ist sehr übel aufgenommen worden. Herrera, sagt Hr. D., hat schon im Jahre 1546 die beyden Geschlechter der Kräuter gekannt; doch fährt er fort, L. hat gleiche Härte gegen die größten Kräuterkenner gebraucht, bald weil sie *oides* als eine Schlüsselbe gebraucht, und bald weil sie die Maasse der Theile bestimmt haben. Aus Kramern und Heistern werden ziemlich grosse Stellen übersezt, die wider den Ritter sind. Auch ist die Anzahl der Staubfäden ungewiß und veränderlich, und bey vielen Gewächsen fast unmöglich zu zählen. Herr D. wirft ferner dem Ritter vor, daß er den Character der Gräser selbst als zu fein übergangen habe: auch habe der Hr. v. L. seine eigenen Gesetze nicht befolget.

Nebst der nicht zu verachtenden Blume müsse man die andern Theile des Gewächses nicht vorbeigehen. Unzählbare Geschlechtsnamen habe er ohne Ursache geändert. Die Vorrede zu den *speciebus plantarum* findet er, denn so viel sagt er, und noch mehr, allzu stolz. Spanien habe zu Toledo die erste medicinische Schule gehabt. Nicot und zwey Salvador seyn, ob sie wohl nicht Bücher geschrieben, dennoch die Erfinder vieler neuen Pflanzen. Die Gemürzetrennung komme von dieser Nation. Franz de la Reyna habe schon im J. 1564 von der Bewegung des Blutes durch alle Glieder mit folgenden Worten geschrieben: *La sangre anda en torno, y en rueda, per todos los miembros: und dieses torno und das Rad bezeichnen den Kreislauf deutlich.* Die Art und Weise die geile Seuche zu heilen, ohne einen Speichelfluss zu erwecken, habe Johann Alimanara schon im J. 1516 beschrieben, u. s. f. Dieser erste Band ist ohne die vielen Vorberichte 402 Seiten stark, mit verschiedenen Kupfern und Zieraten.

Nürnberg.

Auserlesene und nützliche Neuigkeiten für alle Münzliebhaber: Erstes Stück, mit Kupfern. Herausgegeben von George Bauer, Ihre Königlich-Kayserl. Majestät Hof-Sactorn und Buchhändlern zu Nürnberg. 1764. 4 Bogen in Quart. Dieses ist der Anfang eines Journals, das das erste in seiner Art ist. Der durch seine Verdienste um das Münzwesen seit geraumer Zeit bekannte Herr Verfasser und Verleger desselben ist gesonnen, von 2 zu 2 Monaten je ein Stück desselben, das nach Beschaffenheit der Umstände bald mehr, bald weniger Bogen, als das vorhabende erste Stück, enthalten soll, herauszugeben. Wenn wir unsern Lesern den Plan des ersten Stückes bekannt machen, so wird man daraus nicht nur überhaupt die Brauchbarkeit eines Journals von dieser Art, sondern auch die Einrichtung aller

aller folgenden Stücke, die nach diesem Muster ausgearbeitet werden sollen, erkennen. Herr B. hat alle interessante Münzneuigkeiten unter 5. Abschnitte gebracht. Der I. Abschnitt handelt von Münzen, Münzbüchern und andern Münzsachen, welche um beygefügte Preise zu verkaufen stehen. Der II. von eben dergleichen, so zu kaufen gesucht werden. Der III. enthält Nachrichten, welche die Neuigkeiten im Münzwesen darstellen, und einem Münzsammler dienen können. Unter diesem Titel kommen in dem gegenwärtigen ersten Stücke vor 1) obersächsischer Vorschlag, auf was Art die unconventionmäßige Gelder, nach vorherig proportionirlicher Herabsetzung, auf den innerlichen Werth, Markweis an die privilegirte Münzstätte geliefert, alda eingeschmolzen, und nach richtiger Legirung in Conventionsgeldet verandelt werden können, ohne daß man nöthig hat, das darinn stehende Silber erst mit großen Kosten abzutreiben und feint zu machen; 2) Nachricht von den Kupfermünzen, und besonders dem in den Kaiserl. Kön. Erblanden eingeführten Kupfergelde, (zur Erläuterung ist ein in Kupfer gestochenes Kreuzerstück vom vorigen Jahre mit dem Brustbilde Ihro Majestät der Kaiserin Königin, S. 15 beygefügt, woraus man sieht, daß man in Wien auf den Stempel kupperner Münzen mehr Fleiß und Kosten, als in manchen Ländern auf die goldenen Münzen selbst, wendet); 3) Nachricht von denen ohnlängst in der Kaiserl. Königl. Residenzstadt Wien ausgegrabenen zwey alten Römischen Särgen, dabey gefundenen Münzen und alten Alterthümern; 4) Beschreibung derer im J. 1763 in der Stadt Gran in Ungarn ausgegrabenen Münzen (wenn die umständliche Beschreibung dieser neuen Schätze, wie zu hoffen ist, in gute Hände geräth, so wird die Geschichte, Alterthumskunde und Münzwissenschaft daraus ungemein viele Vortheile ziehen können); 5) Beschreibung einiger schönen

P p 3 Mün-

Münzen (unter diesen Münzen wird die erste, ein S. 27 in Kupfer gestochener Ducate, auf der Hauptseite mit dem Brustbilde Ibro Röm. Kaiserl. Majestät und der gewöhnlichen Umschrift, nebst dem Namen des Münzgraveurs I. L. OE. (Oeschlein), und auf der Rückseite, mit dem Kaiserl. Wappen und darüber gesetzter Jahrzahl 1760, und denen im Abschnitt stehenden Worten: LEGE VINDICE S. S. (N.) I. M. F. Jederman höchst merkwürdig vorkommen, der die der Beschreibung von dem Hrn. B. beygefügte historische Anmerkung liest. "Es ist diese Münze, sagt Hr. B., in dem vorigen Krieg aus denen in den Brandenburgischen Landen erhobenen Contributionsgeldern entstanden, machet sich aber sehr rar, zumalen die Stempel auf Befehl nach Wien eingeliefert worden. Sowol diese Ducaten, als auch Thaler, Gulden und 20 Kreuzerstücke, mit der nämlichen Vorstellung, hat man auf Kaiserlichen Befehl in Nürnberg ausprägen müssen." Der IV. Abschnitt handelt von den Preisen der verschiedenen Gold- und Silbermünzen, wie sich solche auf einigen Handelsplätzen verhalten. Endlich der V. Abschnitt gibt von vermischten Münzneuigkeiten Nachricht (unter andern sehen wir daraus, daß Herr Hofr. Madai zu Halle, mit der ihm eigenen großen Einsicht in die Numismatik und bey dem Besitze eines sehr schönen Münzcabincts, an einer Vermehrung der Lützenhalsischen Thalerbeschreibung arbeite, welche neue viel vermehrte Ausgabe in wenigen Monaten an das Licht treten soll). Es wäre gewiß ein großer Verlust für die Numismatik, und insonderheit für alle Kenner und Sammler schöner und seltener Münzen, wenn dieses Journal nicht recht lange dauern sollte.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des 3ten Bandes 6tes Stück. 7 Bogen in Octav. 1764. Es ent-

enthält 1) eine Nachricht von den traurigen Begebenheiten die sich zwischen dem persischen Schach Nadir, und desselben ältesten Sohn Resa-Kuli-Mirsa 1741 und 42 zugetragen haben. Was die bisherigen Nachrichten von diesen Prinzen melden, ist wenig und zugleich widersprechend und unrichtig. Man ist also dem Herrn Prof. Müller vielen Dank schuldig, daß er uns etwas bessers und vollständigeres von demselben bekannt macht. Er leistet solches dadurch, daß er eine deutsche Uebersetzung von dem wesentlichen Inhalt einer kleinen russischen Schrift liefert, die 1763 hieselbst gedruckt worden, und den Kanleyrath Wasili Bratschtschew zum Verfasser hat, welcher zu derselben Zeit, da diese Begebenheiten sich zugetragen haben, russischer Resident in Persien gewesen, und der persischen Sprache sehr mächtig ist, auch den Schach Nadir auf einigen Feldzügen begleitet hat. Hr. M. hat den lesenswürdigen Auszug aus dieser Schrift mit Anmerkungen begleitet. 2) Eine Nachricht von dem russischen Handel nach China. Sie ist dem Hrn. von Voltaire zum Behuf seines 2ten Theils der Geschichte Peters des grossen zugeschickt worden, der auch etwas wenigens davon gebraucht hat. Ausser andern merkwürdigen Dingen findet man hier auch S. 515 f. einige Artikel des zwischen Rußland und China errichteten Handelstractats in Ansehung der russischen Kron-Caravanan. S. 519 wird bestimmt, in wieferne die chinesische Handlung dem russischen Reich vortheilhaft sey. Seit dem gedachten Tractat sind nur 6 Caravanan nach China geschickt worden, nemlich in den Jahren 1728. 32. 37. 41. 46 und 55. Hro jetzt regierende Kaiserl. Majestät haben diese Kron-Caravanan 1762 weislich und gnädig aufgehoben, und allen Handel nach China den Privatkaufleuten überlassen. 3) Des Herrn Hofrath Modells chymische Untersuchung des Nema-Wassers. Der Schluß derselben ist, daß es, wena es nicht zufälliger

ger Weise fremde Theile mit fortreiset, ein reines, gutes und folglich gesundes Wasser sey. 4) Einige Aufgaben. Herr Prof. Müller hat 1763 angefangen, seinen monatlichen Abhandlungen, die in russischer Sprache herauskommen, gewisse Aufgaben, welche Dunkelheiten in der russischen Geschichte, auch die Beförderung der Haus- und Landwirtschaft betreffen, einzuwerfen. Die Fragen vom ersten Inhalt theilet er hier zu dem Ende mit, damit ausländische Liebhaber der russischen Geschichte erkennen mögen, was selbst in Rußland zweifelhaft, oder doch nicht hinlänglich bekannt, und künftigen Untersuchungen vorbehalten ist. Noch zur Zeit sind keine zulänglichen Entscheidungen auf diese Aufgaben eingetroffen. Sie lauten also: (1) Was hat die Endigung witsch, die dem Watersnahmen dessen, dem man Ehre erweisen will, beygefügt wird, vor einem Ursprung? wenn ist sie eingeführt worden? ist sie in gleichem Verstande auch bey anderen scandinavischen Völkern gebräuchlich? 2. (2) Wie und weswegen hat ein Theil der Stadt Moskau den Nahmen Kitai bekommen? Man findet hier eine artige Anekdote, wie Hr. von Voltaire seinen Fehler entschuldiget habe, daß er Kitaiyrod durch ville chinoise übersetzt. (3) Warum haben unterschiedene asiatische Völker die russischen Monarchen weiße Könige genannt? (4) Warum hat man Litauen Rußland ja weiß Rußland genennet? (5) Wie hat das Fürstenthum Galitsch den Nahmen Roth Rußland bekommen? (6) Woher rühret der Fehler, daß einige polnische und deutsche Schriftsteller einen Theil der polnischen Ukraine schwarz Rußland nennen? Herr von Voltaire brauchte eben diesen Nahmen; man machte eine Einwendung dagegen. Er bezeigte aber eine große Verwunderung darüber, daß das nicht wahr seyn sollte, was Moret in seinem Dictionnaire sagt. Allen diesen Aufgaben hat der Hr. Prof. gelehrte Erläuterungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 62. Stück.

Den 24. May 1764.

Göttingen.

Das hiesige Osterprogramm des vorigen Jahres, von dem in diesen Anzeigen v. J. S. 545 ein aus der Feder seines Verfassers, des daselbst auch genannten nunmehr seligen Hrn. D. Heilmanns geflossener Auszug mitgetheilet ist, hat an dem Hrn. D. Barth zu Leipzig einen so unfreundlichen Gegner gefunden, daß wir uns genöthiget sehen, folgende Erklärung unsern Lesern vorzulegen. Die von dem Hrn. D. H. vorgetragene Meinung, wie er sie in unsern Anzeigen am angezeigten Ort ausgedruckt, daß wir dem in vielen Schriftstellen unserm göttlichen Erlöser beilegeten Nahmen Sohn Gottes, nicht auf ein inneres Verhältnis der göttlichen Personen in dem göttlichen Wesen selbst, sondern auf den Jesu, als dem Messias, von Gott beilegeten Charakter eines in die göttlichen Rechte tretenden Regenten und Schutzherrn der Menschen gesehen werde, ist von dem Hrn. D. B. nicht allein in zwey theils im Nahmen der Universität; theils der drey obern Facultäten zu Leipzig gefertigten öffentlichen Anschlägen, von denen das erstere, de nominis filii dei propria et perpetuo Scr. S. usu trita significatione als eine Einladung zur Silbersteinischen Gedächtnisfeier, das zweite de ratione, qua lectus sua ex mortuis *anastasi* filius dei est-

sentialis fuit demonstratus, ad Rom. I, 4. als das Opferprogramm an das Licht getreten, widerleget; sondern auch diese Widerlegung mit den unserm sel. Collegen und unserer Universität selbst nachtheiligsten Folgerungen begleitet worden. Denn es wird nicht nur der sel. D. H. öfters der socinianiſchen Irrtümer beschuldigt, sondern auch diese Anklage gegen unsere ganze Universität gerichtet, und unter andern ihr eine öffentliche Bestreitung der Grundveste der ganzen geoffenbarten Religion zur Last geleet. (Hanc ipsam arcem doctrinae divinitus revelatae, quis credat Universitatis Goettingensis adeo nomine oppugnari, Progr. I. p. 3. Ebendas. p. 6. Eiusmodi Mediam scriptura ignorat, univ. ecclesia Christiana ignorat, academia Goettingensis sola interpretis sui ore doceri patitur.) Es ist dieser Angriff, in so fern er auf die ganze Universität ausgedehnet worden, uns desto empfindlicher, da nicht einmal die theologische Facultät, vielweniger die ganze Universität den Inhalt solcher Ausfertigungen, wie die Festprogrammata sind, zu verantworten übernimmt. Auf unserer Universität ist eben die Verfassung, die auf so vielen andern deutschen Universitäten gewöhnlich ist, daß dergleichen Anschläge von dem Professore der Theologie, den die Sache trifft, besorget werden, und ist ihm die Wahl der Materie und deren Ausführung so gänzlich überlassen, daß vor dem Abdruck sie niemand zu sehen bekommt. Es ist daher auch billig, daß alsdenn die Abhandlung ihrem Verfasser lediglich zur Verantwortung überlassen wird, wiewol eine gewisse Gerechtigkeit erfordert, daß der Schriftsteller in einem solchen öffentlichen Aufsatze auch nichts sage, was nur seine Privatmeinung und seiner Kollegen gemeinschaftlichen Gesinnungen zuwider ist, worinnen denn der sel. Hr. D. H. unstreitig gefehlet hat. Wir glauben, daß es mit den Leipziger Programmatis eben diese Bewandnis habe, und bescheiden uns gerne, daß wenn gleich in ihren öffentlichen Anschlägen unsere Universität der Begünstigung des socinianiſchen Lehr-

Lehrbegriff beschuldiget worden; solches harte und unchristliche Betragen doch weder der dafigen ganzen Universität; noch den sämtlichen Professoren der drey obern Facultäten; oder auch nur der theologischen angerechnet werden könne, wie wir thun müßten, wenn wir nach Hrn. D. B. Denckungsart handeln wolten. Diese Billigkeit hätten wir desto eher in diesem Fall erwarten müssen, da dem Hrn. D. B. wo nicht aus unsern Anzeigen, doch aus seines Collegen, des Hrn. D. Ernesti von ihm selbst angeführten theologischen Bibliothek bekannt gewesen, wer der wahre Verfasser des göttingschen Programmatis sey. Es ist gewis seltsam, daß der Dahnme des seligen D. H. in beyden Schriften gleichsam mit einem vorseligen Stillschweigen übergangen und an dessen Statt die göttingsche Universität zu wiederholtenmalen genennet wird, und wir wissen nicht, ob diese zudringliche Bestimmung des Gegners, wider den Hr. D. B. streiten wollen, auch die Liebe zur Wahrheit; oder andere geheime Ursachen zum Grund gehabt. Unsere Universität ist auf keinerlei Weise der Beförderung socinianischer Irthümer günftig und wenn Hr. D. B. geglaubet, sie wegen des vorjährigen Programmatis dessen beschuldigen zu können, so wird er nach eben diesen Grundsätzen verbunden seyn, wegen des hiesigen diesjährigen Osteranschlages unserer Universität die öffentliche Bestreitung socinianischer Lehrsätze und Schriftauslegungen zu ihrem Ruhm bezumessen. So viel aber die von dem sel. D. H. vorgetragene Meinung von der Bedeutung des Nahmens Sohn Gottes betrifft; so sind wir weit entfernt, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Es halten sie nicht allein die gegenwärtigen sämtlichen Glieder der theologischen Facultät vor ungegründet; sondern es haben auch zwey derselben, Herr D. Walch und Herr D. Förstich, gleich nach der Bekanntmachung dieser Schrift, dem Hrn. D. H. ihre gegenseitigen Geminnungen zu erkennen gegeben, wie denn auch obnehin nicht erweislich seyn

wird, daß, den einzigen Hrn. D. H. ausgenommen, ein anderer göttingischer Theolog in Schriften, oder Vorlesungen die gewöhnliche Erklärung des Rahmens Sohn Gottes verlassen: woraus die Unbilligkeit, die bestrittene Meinung der ganzen Universität zu;uschreiben, noch klärer in die Augen leuchten wird. Unter dessen, so wenig wir die heilmannische Erklärung gut heißen; können wir doch den Grund nicht einsehen, daß aus derselben eine Reizung des Verfassers gegen den socinianischen Lehrbegriff und Abseugnung der Lehre von der ewigen Gottheit Jesu Christi folgen müsse. Das wissen wir wol, daß wer die wesentliche Gottheit Christi leugnet, die eigentliche Bedeutung des Rahmens Sohn Gottes nicht zugeben werde, und aus dieser Ursache müssen alle Socinianer auf die hermeneutische Frage: ob der Rahme Sohn Gottes in der heiligen Schrift von Christo in einem eigentlichen; oder uneigentlichen Sinn zu nehmen? den ersten Theil der Frage verneinen und den letzten bejahen; sie sind aber nicht durch ihren Lehrbegriff genöthiget, in der Bestimmung der uneigentlichen Bedeutung sich zu vereinigen, wie denn auch wol kein Socinianer wird genannt werden können, der eben diesen Begriff in seinem völligen Umfang mit dem Rahmen Sohn Gottes verbunden, welchen Hr. D. H. vertheidiget. Hingegen ist es umgekehret falsch, daß wer die eigentliche Bedeutung des Rahmens Sohn Gottes in allen; oder doch in den meisten Schriftstellen nicht billiget, auch die Gottheit Christi; oder die Lehre von der Dreieinigkeit leugnen müsse und also das seyn, was wir einen Socinianer nennen. Es giebt mehrere Fälle, da unbescholene Theologen eine bey irrigen Parteyen gewöhnliche Schriftklärung angenommen, ohne daß ihnen deswegen die Genehmigung der Grundrührer derselben zur Last fallen kan; daß dieses aber auf die gegenwärtige hermeneutische Frage anzuwenden, haben alle diejenigen Theologen eingesehen, welche diese

Streit-

Streiffrage: was bedeutet der Name Sohn Gottes? an sich und außer ihrer Verbindung mit dem socinianischen Lehrbegriff betrachtet, vor eine Nebenfrage erklärt, wie noch ganz neuerlich in Baumgartens Poëmit Bd. I. S. 468. 470. geschehen ist. Es erfordert in solchen Fällen die allen schuldige Gerechtigkeit, daß erst gefragt werde, ob der Schriftsteller die mit der verdächtigen Schrifterklärung nicht schlechterdings nothwendig verbundene Irrtümer annehme; oder nicht, ehe aus der Genehmigung der ersteren auf die Billigung der letzteren geschlossen werden kan. Und wenn diese Billigkeit beobachtet wird, muß man unsern sel. Kollegen von dem Verdacht, den Socinianern günstig zu seyn, frey sprechen. Es hat derselbe nicht allein in seinem compend. theol. dogmat. §. 83. seqq. und §. 97. die Lehren von der ewigen Gottheit Christi und der Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters so, wie es von den angesehensten Lehrern unserer Kirche geschehen ist, vorgetragen; sondern auch selbst in dem angefochtenen Programme finden sich so klare Zeugnisse von seiner wahren Ueberzeugung von der Gottheit Christi, daß man daran zu zweifeln, keine Ursach haben kan. Er sezet p. 5. er wisse, a ceteris scriptoribus sacris et a Paulo vel inprimis, *divinitatem Jesu* ea excellentia, quanta intelligi, cum omnia summa cogitamus, potest, luculentissimis sententiis praedicari: er nennet die Gottheit Christi naturae praesentiam, summo deo *oppositam*, er bittet, seine Meinung nicht so zu verstehen, als wenn er notionem nominis, quae ad naturam divinam filii pertineat, oder die eigentliche Bedeutung des Namens Sohn Gottes ganz verwerfe, indem er sie nur nicht in allen Stellen annehme: p. 10. erkennet er divinae naturae cum filio communicationem sempiterno actu, p. 12. divinorum personarum ad eandem essentiam divinam confectionem, u. s. w. dergleichen Ausdrücke bey einem socinianischen Vertheidiger der angegriffenen Erklärung wol nicht zu finden sind.

Orford.

Von *Robert Lowth praelectionibus academicis de sacra poesi Hebraeorum* ist 1763 allhier eine neue Ausgabe in Octav auf 1 Alpb. 11 Bogen herausgegeben, die zwar in dem Format der ersten nachgehelt, allein an Inhalt dieselbe übertrifft. Es sind dreyerley Gattungen von Zusätzen hinzugekommen: einige sind wir bloß dem Herrn Lowth schuldig, andere sind ihm von Herrn Hunt, und wiederum andere von Herrn Kennicot mitgetheilet. Die Kennicotischen betreffen die Lesart, und enthalten öfters bisher noch unbekannte Auszüge aus Hebräischen Handschriften: Herr Hunt seine erläutern den Hebräischen Text aus dem Arabischen. Beide haben es also nicht unmittelbar mit dem Geschmack und der Hebräischen Poesie zu thun, sondern mit dem richtigen Verstande der angeführten Stellen poetischer Bücher der Bibel, aus denen Herr Lowth den Geschmack der Hebräer in der Dichtkunst zeigt. Wir werden noch eine Gelegenheit haben, von diesen Verbesserungen Proben zu geben.

Zugleich sind als ein zweiter Theil eben daselbst des Herrn Hofrath Michaelis Zusätze und Anmerkungen unter folgendem Titel gedruckt: *I. D. Michaelis in R. Lowth praelectiones de sacra poesi Hebraeorum nota et epimetra, ex Garringensi editione praelectionum*, die in dieser Englischen Ausgabe 17 Bogen betragen. Einige ganz wenige Abweichungen unterscheiden diesen Nachdruck von dem Göttingischen Text, indem Herr M. dem Herrn Lowth etliche Aenderungen zugesandt hat. Er hatte vor, ihrer mehrere zu machen, wenn ihn nicht außerordentliche Geschäfte gehindert hätten.

Da die Göttingische Ausgabe abgegangen ist, so wird Barmeyer nächstens eine zweite veranstalten, in welcher diese neue Orfordische Ausgabe zum Grunde gelegt, und des Herrn H. Michaelis Zusätze merklich geändert und vermehrt erscheinen werden.

Züs

Bürow.

Eine hier gehaltene Disputation, hat in verschiedenen Absichten so viel vorzügliches, daß sie eine besondere Anzeige verdient. Es ist Herrn Henning Friedrichs des H. R. R. Graf v. Cravenitz zc. Königl. Gr. Brit. und Chur-Br. Lüneb. Capitainleut. beyrn von Hedenschen Inf. Regim. akademische Abhandlung von der Bahn der Geschüßkugeln, nebst praktischen Tabellen und Regeln die Schußweiten zu finden, am 19 März 1764 von dem akademischen obersten Cathe-der in Begleitung Hrn. Wencesl. Joh. Gust. Karsten d. B. D. und der Math. Prof. vertheidiget, zu Rostock mit Hübens Schriften auf 64 Quartseiten gedruckt. Nachdem Hr. Euler die Untersuchung von der Bewegung geworfener schwerer Körper in widerstehender Materie, so weit getrieben hatte als sie sich jetzt treiben läßt, (Mem. de l'Ac. des Sc. de Pr. 1753. p. 321.) so brachte er die praktische Anwendung derselben, auf die Berechnung gewisser Tafeln von denen er eine zum Muster darstellte. Der Hr. Graf hat die übrige so viel ihrer Hr. E. für zulänglich erachtet, noch berechnet, deren an der Zahl 18 sind. Er hat die Theorie, nach welcher diese Rechnungen geführt werden, vorangesezt, und Regeln zum praktischen Gebrauche beygefügt. Da er viel Eifer zeigt, diese Anwendung der höhern Mathematik noch zu größser Vollständigkeit zu bringen, so haben sich die Kriegswissenschaften, nach einer so vortreflichen Probe, sehr viel von ihm zu versprechen. Am Ende sucht der Hr. Gr. seine Berechnung gegen einen Einwurf zu rechtfertigen, den man ihr aus Belidors Erfahrungen machen könnte. Er sagt Belidor habe nur die Schußweiten in der Erhöhung 15° durch die Erfahrung bestimmt, die übrigen daraus durch die parabolische Theorie berechnet. (Aber Belidor hat allerdings die parabolische Theorie mit Erfahrungen verglichen, die nach dem Zeugnisse der Artillerieofficirer das sich im Eingange des Bombar-

504 *Obt. Anz.* 62. Stück den 24. May 1764.

bardier Francois befindet, damit ziemlich zusammenzupressen).

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des neunten Bandes erstes Stück. 1764. in Octav 6 Bogen. Es besteht 1) aus des ehemaligen Hofammerraths Gottlob Friedrich Wilhelm Junkers Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit der Gegenden zwischen den Flüssen Don und Dneper. Von den Lebensumständen des Verfassers giebt Hr. Prof. Müller gleich im Anfang in einer Anmerkung Nachricht. Er ist 1702 zu Schleusingen geboren, und 1746 zu St. Petersburg gestorben. Er hat 1736 und 37, als er den Herrn Generalfeldmarschall Grafen von Münnich in 2 türkischen Feldzügen begleitete, eine Beschreibung von der Ukraine aufgesetzt. Aus derselben hat Herr Prof. M. zur dimaligen Mittheilung den Theil von der natürlichen Beschaffenheit des Landes erwählet, der allerdings viel merkwürdiges enthält. Er besteht aus 5 Abschnitten; der erste handelt von den Flüssen; der zweite von der Beschaffenheit der Luft und Erde in selbigen Gegenden; der dritte vom Ackerbau und den Landessrüchten; der 4te von zahmen und wilden Thieren; der 5te von den Mineralien, insonderheit vom dortigen Salzweien, welche der Verf. besonders untersucht, und dem er auch vorgestanden hat. 2) Aus einer Fortsetzung der historischen Aufgaben; nemlich (1) was hat der russische Name Rugodew, welcher von der Stadt Narwa gebraucht worden, vor einen Ursprung? Es wird etwas gewisseres davon verlangt, als hier angeführt worden. (2) Woher rühret der Name Koliwan, welcher von der Stadt Keval gebraucht worden, und den der Baron Schafirov in seinem Raisonnement von den Ursachen des schwedischen Krieges, zum Beweise gebraucht hat, daß ein grosser Theil von Lief- und Esthland vor Alters mit zu dem russischen Reich gehört habe.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1764.

Göttingen.

Nichter in Altenburg hat verlegt und gedruckt:
 Acta Litteraria. Scripsit *Christ. Adolphus Klotz-*
zius. Librum, si malus est, nequeo laudare.
 Juvenal. 8 Bogen 8. Dieses ist der Anfang einer
 Schrift, von welcher jährlich 4 Stück, jedes eben so
 stark als das gegenwärtige, herauskommen sollen.
 Es wird dieselbe Recensionen von Büchern, welche
 zur Philologie gehören, enthalten. Unter diesem
 Nahmen wird nicht allein die Griechische und Latei-
 nische Litteratur, Dichtkunst, Beredsamkeit, Critik,
 Alterthümer, sondern auch Philosophie, die alte Hi-
 storie, die schönen Künste und die Rechtsgelehrsam-
 keit begriffen, in so weit sie sich nicht mit Processen,
 sondern mit der Critik und Historie beschäftigt. Es
 werden ferner Lebensläufe von kürzlich gestorbenen
 Gelehrten eingerückt werden, und der Herr Prof.
 bietet auch diese Schrift fremden Gelehrten an, wel-
 che kleine Abhandlungen oder auch Recensionen von
 Büchern wollen drucken lassen. Im letztern Falle be-
 hält er sich die Freiheit zu ändern vor und von er-
 stern wird er nur Aufsätze annehmen, welche etwas
 neues enthalten. Er verpricht auch denen Gelehr-
 ten, welche etwas mit seinen Urtheilen unzufrieden
 seyn zu können glauben möchten, daß er ihre Ver-
 theidigungen in eben dieser Schrift einzurücken wolle.

R r r

Ge

Gegenwärtiger erster Theil enthält folgende Bücher:
 1) Jac. Phil. Dorvilli Siculo. 2) Onofandri Strategicus.
 3) Rod. Venuti diss. de Dea Libertate. 4) Car. Fejd. Hommelii Jurisprudencia Numismatica. 5) Tyrtæi quæ restant omnia. 6) Io. Bapt. Morgagni Opuscula Miscellanea. 7) Harlesii de Viciis Philologorum nostrate clarissimorum Vol. I. 8) van Gæns diatr. de Copotaphiis. 9) Theophrasti Characteres, edidit Io. Fr. Fischerus. 10) Eutropii Breviarium Historiæ R. edid. Henr. Verheyk. 11) Püttmanni Interpretationum et observationum, quibus difficiliora quædam iuris Romani capita explicantur, liber singularis. 12) Io. Gottfr. Sammet opuscula varii argumenti. Diesen ist ein Anhang kleiner Academischer Schriften beygefügt, welche kürzer angezeigt, und beurtheilt werden: als Herr Prof. Müllers Antrittsrede in Gießen, Herrn Hommels Schrift de tribunali, und andere.

Amsterdam.

Hier ist im Schentenischen Verlag auf 6 Alphabet 9 Bogen in Folio vom Herrn Peter Wesseling eine Ausgabe der Geschichte des Herodotus veranstaltet worden, welche ungemeine Vorzüge hat, und ohnstrittig unter die nützlichsten und gelehrtesten Bücher in dieser Art der Wissenschaften gehört. Es begreift nicht allein dieselbe das gute der vorhergehenden Ausgaben, sondern sie hat auch vieles neues und ihr eigenes. Unter den Handschriften, deren sich Herr Wesseling bedient, ist vornehmlich diejenige merkwürdig, welche aus der Bibliothek des Erzbischoffs zu Canterbury, Wilh. Cantreft, nach Cambridge gekommen, und ungemein viel zur Verbesserung des Texts beynägt. Thomas Gale hatte sich derselben bereits bedient, allein er hat nicht die völlige Verschiedenheit der Lesarten geliefert. Von den übrigen Hilfsmitteln, welche er gehabt, giebt er in der Vorrede eine zulangliche Nachricht, unter welchen er besonders eine Handschrift aus des Cardinal Passionei Bibliothek rühmt, und von ihr sagt, daß sie dem

berufenen medicaischen Wspte. nichts nachgebe. (Eine Sache, die Jacob Gronov, wenn er noch lebte, ihm nimmermehr zugeben würde, da er dieses auf eine eben so abergläubische als lächerliche Art verehrte, so wie er dasselbe Codicem Sanctissimum S. 68 nennet, und bisweilen in eine solche Begeisterung gerieth, daß er die abenteuerlichsten Ausfäufungen machte, als zum achten Buch (Urania) S. 167. Uranie, Uranie Herodotea! qualis fuiti antea et qualis fores posthac, nisi ab Florentia puram tibi aquam ferrem. S. 167. castissima Urania, quid deinde in tuo gremio gestasti? an ex Herodoti manibus accepisti. — Hoc enim est. quod monstris accedentibus &c. und an andern Stellen mehr.) Wir haben aber noch dieses besondere bey der Verbesserung des Textes bemerkt, daß Herr Wesseling fleißig diejenigen Schriftsteller, welche etwas aus dem Herodorus in ihren Schriften angeführt haben, als den Strabo, Plutarch, Pausanias, Athenaus, Stobäus, Eusebius, und andere mehr, nachgeschlagen, und durch die Vergleichung der Lesarten, welche sowohl in diesen Autoren, als in den Editionen des Herodorus befindlich, auf viel gute Entdeckungen gekommen sey. Den Text selbst hat er nebst der Lateinischen Version des Laurentius Valla abdrucken lassen, doch so, daß er in dieser des Jac. Gronovs Verbesserungen angenommen. Wir haben auch gesehen, daß wenn er selbst in dem Texte etwas geändert, er die Uebersetzung darnach eingerichtet habe. In dem Texte aber haben wir dann meistens einige Veränderungen angetroffen, wenn es auf den Ionischen Dialekt angekommen ist, welchen Hr. Wesseling im Herodorus wieder herzustellen sich auferst bemühet hat. Ist eine bisher gültige Lesart verändert worden, so ist sie doch allezeit unter die verschiedenen Lesarten gesetzt, welche zwischen dem Texte und den Noten stehen. Es ist ihrer eine beträchtliche Anzahl. Die Noten selbst sind kritisch und historisch, alle aber dem Ruhme und dem Namen ihres Verfassers würdig. Ihnen hat Hr. W. verschiedener Gelehrten, als

Mr r 2 Paupis,

Pauns, D'orvills, Berglers und anderer Muthmassungen eingehaltet. Fast eben so viel Anmerkungen als Hr. W hat auch der Hr. Prof. Valkenar hinzugehan. Den Verfasser zu nennen, ist zu ihrem Lobe schon genug gesagt. Den 9 Büchern der Geschichte ist das Buch de vita et genere Homeri beygefügt, welches einige dem Herodotus, aber ohnstreitig fälschlich, zuschreiben. Denn des Unterschieds in der Schreibart nicht zu gedenken, so widerspricht auch dieser Verfasser dem Herodot, dem Verfasser der Geschichte. Diesem sind noch verschiedene andere Stücke beygedruckt, welche zum bessern Verstande des Herodotus etwas beitragen und zum Theil schon bey den ältern Ausgaben befindlich sind. 1. 2. Eine Sammlung dessen, was verschiedene Geschichtschreiber von den Persischen und Aegyptischen Gesezen und Gebräuchen aufgezichnet, vom Henr. Stephan. 3. Von dem Wachsthum des Nils und den Ursachen desselben aus verschiedenen Autoren. 4. Die vom Photius verfertigte Excerpte aus dem Ctesias, nebst den dazu gehörigen Abhandlungen und Erklärungen Henr. Stephani, Höschelii, und Schotti. 5. Die Vertheidigung des Herodotus gegen den Mutarch von Joach. Camerarius. 6. Eben desselben und Henr. Stephani Abhandlungen vom Dialekt und der Schreibart des Herodotus. 7. Die Chronologie des Herodotus aus der Edition des Thomas Gale. 8. Eben desselben völlige Notizen. 9. Jacob Gronovs sämtliche Anmerkungen über die neun Bücher des Herodotus. 10. Ein kleines Griechisches Glossarium der Wörter des Herodotus, aus der Bibliothek zu St. Germain. Ein vierfaches Register macht endlich dieses alles noch brauchbarer.

Hildesheim und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Städte hat man durch die Schröder'schen Erben eine Schrift erhalten, in welcher die Reichsumittelbarkeit des kaiserlichen freyen Petersbergischen Stifts vor und in Gosz

Goslar, aus richtigen Gründen dargelegt wird, auf 47 C. in 4. Sie ist in neun Abschnitte getheilet. 1) wird von dem bekannten Satz gehandelt, daß es unmittelbare Stifte und Klöster gebe, die keine Reichsstände sind, in und außer den Reichsstädten. 2) von der Katharinenkapelle in Goslar. Dieses ist der weitläufigste Theil der Schrift und gründet sich auf beygebrachte Urkunden. Sie ist von der Kaiserin Agnese vor dem J. 1054 erbauet und von dem Hildesheimischen Bischof Azelin eingeweiht worden, und scheint vorher die Stiftskirche der Capitularen auf dem Petersberge gewesen zu seyn, ehe diese ihren Gottesdienst und Chorgesang daselbst anfiengen. Das Petersstift hat sie auch nachher beybehalten. 3) von den Grundgütern Martunley und Sudburg. Die Lage von Martunley wird hier S. 20. ff. aus guten Gründen nahe bey Goslar gesetzt; statt daß Henneccius und Lenkfeld den adelichen Sig Hartensleben im Magdeburgischen daraus machen. 4) wird ausgeführt, daß die Könige und Kaiser Teutschlandes das Petersbergische Stift lediglich unter das Reich und ihre Gerichtsbarkeit gesetzt haben, und daß es dabey auch bis jetzt geblieben sey. Schon im J. 1139 hatte das Petersstift seinen eigenen Vogt, und 1170 ertheilte K. Friedrich I. demselben *jura regali*. S. 28. leitet der Hr. V. den Ursprung der kaiserlichen *primarium precum* aus der Abänderung des *juris exviarum* her, welches die Kaiser ehemals in den hoch- und unmittelbaren Collegiatstiftern ausübten, und welches sie gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts und in der darauf folgenden Zeit fahren ließen. 5) Daß das Petersbergische Stift seine unter den teutschen Kaisern stehende weltliche Oberbohmäßigkeit durch seine Vögte noch ausübe. 6) ob die Bischöffe zu Hildesheim über das Petersbergische Stift eine weltliche Gerichtsbarkeit besessen haben, welches mit angeführten Gründen verneinet wird, ob man gleich zugibt, daß sie bis zum J. 1570, als in welchem das Stift protestantisch wurde, das sogenannte Kirch-

sprengelecht ausgeübet haben. 7) 8) daß das Stift in kirchlichen und äusserlichen Religionsfachen gar nicht unter einiger Gerichtbarkeit, außer sich, stehe. Im neunten Abschnitt wird endlich noch von zwey Petersbergischen Münzen, so 1763 bey Goslar gefunden worden sind und davon die eine auf dem Titelblatt im Kupferlich erscheint, gehandelt. Die ganze Schrift scheint einigen Ansprüchen und Einwürfen der Reichsstadt Goslar entgegen gesetzt zu seyn. Man beziehet sich übrigenß in derselben in Ansehung der historischen Umstände hauptsächlich auf die im J. 1757. zu Hilbesheim auf 52 Quartseiten erschienene kurze diplomatische und gründliche Geschichte von dem kaiserlichen unmittelbaren Reichsstifte auf dem Petersberge vor und in Goslar. Der Hr. J. G. B., welches der Hr. Probst Sarenberg ist, hat gleichfalls eine vollständige und mit mehr als hundert Urkunden bestärkte Geschichte dieses Stiftes ausgearbeitet, deren Abdruck jedoch, wenn sich ein Verleger dazu findet, nicht viel über ein Alph. betragen dürfte.

Coburg.

Hier am Ende des vorigen, und im Anfang dieses Jahrs auf 4 Bogen herausgekommene Programmata, *de praesentia religionis christianae ex auctoris ejus cum angelis comparatione ab apostolo Paulo monstrata, ad Hebr. J, 2-14.* welche den Herrn Prof. Frommann zum Verfasser haben, verdienen eine Anzeige. Die von Paulo angestellte Vergleichung Christi mit den Engeln, und der erwiesene Vorzug desselben vor ihnen, sind eine der vornehmsten Schwierigkeiten des Briefes an die Hebräer, weil es scheint, es sey ganz überflüssig, solchen, die die ewige Gottheit Christi ohne weiteren Erweis annehmen, den vor sich klaren Satz zu beweisen, daß der wahre Gott grösser sey, als die Engel. Herr Michaelis hatte zu Vermeidung dieser Schwierigkeit in seiner neulich herausgekommene Erklärung des Briefes an die Hebräer einen neuen Weg erwählt, und geglaubt, Paulus zeige bloß aus der Idee des Mes-

Mefias, ohne Absicht auf seine göttliche Natur, daß der Mefias größer sey als die Engel, unter denen auch in der angezeigten Stelle nicht bloß die Geister, die diesen Nahmen tragen, sondern nach Jüdischer Art die bey der Befehgebung gebrauchten Bligen, und die ganze Gott dienbare Natur verstanden werde. Wedes bekreitet Herr Fr. und glaubt, Christus werde hier als Stifter einer neuen Religion betrachtet, und als ein solcher den Engeln vorgezogen. Ein Auszug würde zu weitläufig werden, der doch nicht verständlich seyn würde, wenn man nicht Herrn M. Gedanken zugleich Auszugsweise mittheile: und wer urtheilen will, muß beide Schriften selbst lesen. Die vornehmste Einwendung des Hrn. Fr. ist, daß die Michaelische Erklärung zu künstlich sey, und daß Paulus die Sage nie deutlich nenne, auf welche nach derselben seine Antwort gehen solle. Das bemerken wir nur noch, daß S. 7. eine bisher noch unangeführte Stelle aus der Chaldäischen Paraphrasi 1 Chron. 29, 11. beygebracht ist, wo gesagt wird, Gott sey auf Sinaï mit den Heeren der Engel (מַלְאָכֵי הַקָּדוֹשׁ) erschienen, das Geseß zu geben, die Herr Fr. sonderlich zur Erklärung von Apost. Gesch. 7, 53 anwendet.

Paris.

Von der oft angezeigten Agronomie und Industrie sind uns wieder einige Hefte zur Hand gekommen. Ein paar davon enthalten nur Kupfer. Einen Weizenkorb, der aus einzelnen cylindrischen Stücken besteht, die oben und unten offen sind, und nachdem man ihrer so viel man will übereinander gesetzt hat, oben mit einem Brete verschlossen werden, das ein Stein beschwert. Maschinen, die man in Holland zu Bearbeitung des Flachses braucht. Hygrometer von der bekannten Art mit Männerchen und Weiberchen (die also weil sie durch dieses Spielwerk ohne Noth beschweret werden, noch unrichtiger und weniger dauerhaft sind, als sonst schon alle Hygrometer seyn müssen). Sehr viel Abbildungen im Werke erwähneter

Kraus

Kräuter. Diese sind sehr sauber geschnitten, da aber die Kräuter auf einer Octavplatte stehen, so sind sie zu einer botanischen Abbildung zu klein, und ob der bloße Hauswirth Kräuter, so aus Bildern, die nur den habitum darstellen, wird kennen lernen, zweifeln wir sehr. Auch sind sehr viel ausländische, die man ohne Zweifel in den Büchern, aus denen sie genommen sind, besser finden würde.

Ein anderer Heft enthält das Verzeichniß der Personen welche die Gesellschaft der Agronomie und Industrie ausmachen. In dem Eingange dazu steht das Bekännniß, daß der Ackerbau in Frankreich noch in der Wiege liege. Als Beschützer der Gesellschaft werden der König, der Dauphin, der Graf von Artois, genannt. Darauf folgen die Personen, welche auf Befragen etwas zur Vollkommenheit des Werkes der Gesellschaft beytragen, darunter sich berühmte Namen, Jussieu, Hellot, Guettard, u. s. w. befinden. Denn, besondere Correspondenten der Gesellschaft, nach ihrem Aufenthalte. Deutschland eigentlich (weil wir Elsaß nicht dazu rechnen) liefert keine Correspondenten, als einen Kaufmann Hrn. Zogues in Hamburg. Das Land wo er wohnt wird Villes anieariques genannt. Hr. Formey ist auch ein Correspondent aus Preussen. Zuletzt kommen die Membres & associés. Hr. de Neuve Eglise, ancien officier de cavalerie; liefert das allgemeine der Materien zu Verfertigung des Werkes, Hr. R. de Surgy bringt in Ordnung was zum Ackerbau gehört, Hr. de la Grange, directeur de l'entreprise générale des hopitaux de l'Armée, die Handlung Hr. Heuvrad das Corps d'Observations, Hr. le Suire, der Weltene, die Künste und Handwerker. Herr de Fontanelle, führt den Briefwechsel. Außerdem sind noch Landleute, Kaufleute, Künstler, Zeichner, Uebersetzer u. d. g. Das Unternehmen dieser Gesellschaft ist allerdings lobenswerth, und die bisherige Ausföhrung desselben enthält schon viel gutes, wovon wir das was wir zu andern Zeiten gesagt haben nicht wiederholen wollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 28. May 1764.

Göttingen.

Der diesjährige Osteranschlag enthält interpretationem oraculi domini de sua vitam ponendi et resumendi potestate, auf 2. B. und ist von dem Hrn. D. Walch ausgefertiget. Die Stelle Job. X, 17. 18. welche hier erklärt wird, enthält so viel wichtige Sätze von der durch den Tod und Auferstehung Jesu Christi offenbarten göttlichen Majestät desselben, daß es daher kein Wunder, daß die Feinde der Gottheit Christi sich alle Mühe gegeben, den Worten unrichtige Bedeutungen anzudichten, um ihnen die Kraft, die Wahrheiten zu beweisen, zu nehmen. Es wird daher in dieser Schrift der Wortverstand aufgesucht und gegen die von den Gegnern gebrauchte Erklärungsarten gerettet und besonders erwiesen, daß allerdings die Rede vom Sterben und Auferstehen, und durch die Macht, das Leben wieder zu nehmen, die göttliche Kraft, sich selbst zu erwecken, angezeigt werde, hernach die in diesen Worten unmittelbar liegende theologischen Wahrheiten, die zum Theil die Lehre von der vertretenen Genugthuung Christi aufklären, daraus gefolgert.

CS 3

Leipz

Leipzig.

Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren, und dessen Unterscheidung von Irrthum und Schein durch J. H. Lambert, ist bey Weidlers in groß Octav herausgekommen, der erste Band 592, der zweyte 435 Seiten. Wir haben ohnlängst eine Probe dieses Werkes aus einem Briefe des Hrn. L. bekannt gemacht. Da seine Untersuchungen, die Kräfte des Verstandes, die Kennzeichen der Wahrheit, die Bezeichnung der Gedanken, die Unterscheidung des Scheins von Wahren betreffen, so zerlegt sich sein Werk in vier Theile, die er Diacritologie, Aethologie, Semiotic und Phänomenologie nennt. Die gewöhnlichen Vernunftlehren schränken sich meist auf den ersten Theil ein. Jeder Band enthält zweyen solcher Theile. Wir müssen uns hier begnügen einzelne Proben von Hrn. L. Gedanken und Vorträge zu geben. Im III. und V. Hauptstück des I. Th. trägt Hr. L. die Lehre von den Syllogismen, mit den bey ihnen gebräuchlichen Rahmen, vollständiger vor als man sie in den meisten neuen Logiken vorzutragen wagt. Man kann 284 §. lernen, was Capida, Serpide, Saccapa, Dispaca, Diprepe, Perdispe, Diprese heißen. In der That sind diese so seltsam klingenden Wörter sehr wohl ausgedachte Zeichen, in denen alles bedeutend ist, (und man würde den Wis der Erfinder der Rahmen der Schlussfiguren mit Rechte mehr bewundern als den Wis dessen der 32 Winde mit vier oder fünf Buchstaben anzudeuten gelehrt hat, wenn uns nur die Syllogismen, so viel Wahrheiten entdeckt hätten, so viel Reichthümer uns die Kenntniß des Compasses verschafft hat). Im 569 §. zeigt Hr. L. sehr wohl, wie viel schwerer es ist physische und philosophische Hypothesen, als mathematische wie etwa bey der Regel Falsi oder bey'm Decifriren zu rechtfertigen.

Wey

Bey jenen nämlich hat man sehr viel Bedingungen zu erfüllen, die sich oft nicht so genau abzählen lassen. Die Fälle wo es angeht sind wiederum mehr mathematisch als physisch, z. E. das Gesetz der Brechung aus Erfahrungen zu finden. Findet man hier eine beständige Verhältniß zwischen den Sinussen, so ist dieses ohne Zweifel das gesuchte Gesetz, denn Zahlen sind individual, und wenn sie in der Natur auf eine Art bestimmt werden, so ist es mit Ausschluß aller übrigen Arten. (Ein Satz, dessen Erläuterung und Beweis, eine eigene, vielleicht nicht gar zu kurze Ausführung erforderte, wodurch Hr. L. der mathematischen Naturlehre einen wichtigen Dienst leisten würde). Da sich wirkliche Ausmessungen nicht nach aller Schärfe anstellen lassen, so sind solche Gesetze, wenn sie sich nur auf die Erfahrung gründen, allemahl kleinen Ausnahmen unterworfen. Ueber die Sprache finden sich im II. Hauptstück der Semiotik sehr lehrreiche Betrachtungen. Von den Lautbuchstaben merkt Hr. L. 74 S. an, daß sie nur stufenweise von einander unterschieden sind, und wegen der Continuität dieser Stufen sich nicht wohl auf eine gewisse Zahl bringen lassen. Er giebt sechs größere Unterschiede wie sie ihm vorgekommen sind an, die wir alle nur mit a, e, i, o, u, anzeigen müssen, obgleich jeder sein eigenes Zeichen haben sollte. Da unsere Sprache in Benennung der Dinge bey Empfindungen anfängt, so folgt (136 S.) daß man bey Zergliederung eines Wortes welches einen nicht sinnlichen sondern abstracten Begriff vorstellt, immer, so oft dasselbe eine Wortfortsetzung zuläßt, auf einen sinnlichen Begriff kommen wird. Also kommt hiebey die Hauptfrage vor, ob die Körperwelt aus der wir die Wörter nehmen, mit dem Reiche der abstracten Begriffe vom gleichem Umfange sey, daß man dieses Begriffe, durch Metaphern aus jener ausdrücken kann. Hierzu helfen uns bey wirklichen Sprachen die Haupt-

wörter, die zusammen genommen eine besondere Classe von Wörtern und abstracten Begriffen vorstellen und ohne die eine Sprache nicht wohl gelehrt seyn kann. Im Deutschen unterscheiden sich solche durch gewisse Endungen; z. E. Schönheit, Hinderniß, Trübsaal u. oder man braucht infinitivos so: Schreiben, u. Sie bedeuten also Abstracta und nicht Substanzen. Oft sind ihrer in einer Sprache zu wenig, und man muß sie vieldeutig machen. Die Adjectiva stellen im Deutschen das abstracte oder metaphysische auch durch gewisse Endungen vor z. E. selig, möglich, offenbar u. Den Zeitwörtern aber kann man es im Deutschen nicht so ansehen ob sie körperliche Handlungen oder abstracte vorstellen und die letztern sind fast meistens aus der Körperwelt entlehnet, z. E. begreifen, einsehen, u. welches den Wörtern eine Vieldeutigkeit giebt die man aus dem Zusammenhange entscheiden muß. Uebrigens benennt man in den Sprachen bey sinnlichen Dingen nicht sowohl die Dinge selbst als den Eindruck den sie in die Sinne machen. In der ganzen übrigen Abhandlung von den Sprachen zeigt Hr. L. viel Kenntniß der Sprachen mit philosophischer Einsicht. Den Schein nennt Hr. L. in der Phänomenologie ein Mittel Ding zwischen Wahrem und Falschem, da wir uns die Sachen unter einer andern Gestalt vorstellen, und das was sie scheinen für das nehmen was sie wirklich sind. Der Nahe ist von dem Auge hergenommen, bey dem man auch wirklich die Theorie des Scheins am weitesten untersucht hat. Wie dieser Schein auf äußerlichen Empfindungen beruht, so zeigen Träume u. d. g. eine Art vom Scheine die sich ohne von äußerlichen Gegenständen verursacht zu werden, einfindet kann. Jenes will Hr. L. den physischen, dieses den organischen oder pathologischen Schein nennen. Es treffen auch wohl beyde zusammen, wie wenn sich von der Galle herrührende Bitterkeit im Munde in den Geschmack der Speichel mischt.

Feuersbrünste zu verhüten u. von Dr. Joh. Friedr. Glafer, ordentlichen Stadt- und Amtshyfico in Subla und der R. Kayf. Acad. der Naturforscher Mitgliede. Dritte viel vermehrte und verbesserte auch mit einem zweifachen Register versehene Auflage, 474 Octavseiten. Wir haben diese nützliche Schrift bey den vorigen Auflagen schon erwähnt. Sie erscheint jeso mit vielen Zusätzen die von ihres Verfassers Eifer, sie so brauchbar als möglich zu machen, zeugen. Er hat auch so viel ihm bey andern Schriftstellern zu seiner Ablichte gebühriges vorgekommen, mit guter Prüfung gesammelt, und bedauert daß er bey dem Büchervorrathe der in Subla nach dem über diese Stadt ergangenen Unglücke seyn kann, seinen Werke kein gelehrteres Ansehen geben können, doch dieses ist den den vielen guten Gedanken auf die ihn eigene Ueberlegung gebracht, eben kein grosser Mangel. Viele von seinen Vorschlägen gründen sich auf Versuche. Manche sind auch ohne Zweifel als wie alle solche Gedanken, nicht nur darnach ob sie das verlangte leisten, sondern auch ob sie wegen der Kosten, Weitläufigkeit und dergleichen zur Ausübung dienlich seyn möchten, zu beurtheilen, wie er selbst solche Erinnerungen vielfältig gemacht hat; wenn 68 S. ein einzelnes Häkchen Schießpulver, vor dem Anzünden des Bliges zu verwahren, vorgeschlagen wird, solches in seiden Zeug einzuhüllen, so hat Hr. Gl. ohne Zweifel dabey die Verwandtschaft des Bliges mit der Electricität in Gedanken gehabt, und würde wohl gethan haben, solches kürzlich mit anzuzeigen, weil sonst sein Vorschlag unwillkürlichen Lesern viel seltsamer scheinen kann als er wirklich ist. Aber ob dieses Verwahrungsmittel, das vielleicht physisch richtig ist, auch ökonomisch brauchbar seyn dürfte, das ist eine andere Frage. Tassen von Meißner Porcellan hat Hr. Gl. aus dem glühenden Schutte seines Hauses unverfehrt herausgezogen, wo sonst alles

alles metallische geschmolzen war, daher rath er Kleinode in Behältnissen von solchem Porcellane zu verwahren, wo sie im Feuer sicherer seyn würden. Die Vermehrungen dieser neuen Ausgabe bestehen vornehmlich in Vorschlägen, theils zu Feueranstalten, theils zu mehr sicherer Wiederaufbauung abgebrannter Dörfer. So handelt das 5. Capitel umständlich von den Schwämmen, die in den sublimischen wieder erbauten Häusern gewachsen, und den Mitteln solche zu vertreiben und zu verhüten. Von den Feuchtigkeiten die zum Feuerlöschten am dienlichsten sind, wird im 7ten Capitel mit gehandelt, und weil Lauge dazu sehr gut tauge, aber sich übel vorräthig aufbehalten läßt, vorgeschlagen, gleich beym Gebrauche unter das Wasser damit gelöscht wird, Holzäsche zu schütten. Von den Anstrichen die Holz vor Feuer verwahren, thut Hr. G. auch einige Erwähnung. Er hat wegen einer dahin gehörigen Schrift bekanntermassen vor einiger Zeit den ökonomischen Preis von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen erhalten. Ueberall zeigt sich in seiner Schrift ein redlicher Eifer für das gemeine Beste, in einer so angelegentlichen Sache, von guten physischen Einsichten und andern Erfahrungen unterfüßt.

Hamburg.

Von dem, schon im J. 1757. im Haag gedruckten französischen Buch: les origines ou l'ancien gouvernement de la France, de l'Allemagne, & de l'Italie, ist daselbst eine deutsche Uebersetzung im J. 1763. unter der Aufschrift: Geschichte der alten Staatsverfassung in Frankreich, Teutschland und Italien, ans Licht getreten. Göbhard ist der Verleger und das Werk füllet 40. 208. 284. 240. und 191 Quartseiten. Da es wirklich verdienet, unter uns bekannt zu

zu werden, und noch dazu zum Theil mehr; zum Theil weniger saget; als der Titel verspricht, so wird unsere Anzeige nicht überflüssig seyn. Der V. ist ein Franzos, der die Rechte seines Vaterlandes genau kenne. In der Vorrede macht er zwar die richtige Anmerkung, daß es ein Irrthum sey, nur die Deutschen hätten ein Staatsrecht; allein wenn er nun sein Buch mit diesem Nahmen beehren will, so verräthet er, daß er dessen wahre Bedeutung nicht wisse. In seinem Buch ist Staatsrecht, Lehnrecht, das Kirchenrecht, das bürgerliche Recht beyammen, aber doch von allem nur die erste Geschichte unter den Merovingern und Carolingern. Da der Verf. seine Nachrichten allein aus den Quellen, die er gut kenne, geschöpft hat; so saget er sehr viel gutes, da er aber den, von dem Uebersetzer mit Recht getadelten, Eigensinn gehabt, die Arbeiten seiner Vorgänger nicht zu gebrauchen, so würde er doch vieles besser und wenigstens deutlicher gesagt haben. Bloß die Verbindung der jetzigen Reiche von Frankreich, Deutschland und Italien unter den fränkischen Königen, die noch dazu abwechselnd gewesen, hat ihm die Gelegenheit gegeben, zuweilen etwas von den Rechten der letzten Staaten zu sagen; wir zweifeln aber, ob die Juristen beyder Nationen in allem seine Entdeckungen gut heißen werden. Die Artikel, welche von Kirchenfachen handeln, enthalten viele brauchbare Anmerkungen. Ueberhaupt ist der Entwurf seines Plans ungemein vollständig und uns ist kein Schriftsteller bekannt, der so viel von dieser Materie gesammelt. In Ansehung der Ordnung können wir ihm diesen Vorzug nicht einräumen; sondern wünschen, daß sie besser wäre. Der Vortrag ist kurz und zuweilen abgebrochen, welches im Original angenehmer seyn kan; als in der Uebersetzung, welche ohnehin etwas zu wörtlich ist, so daß sie zuweilen dunkel wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 31. May 1764.

Göttingen.

Hübler hat verlegt *Georgii Ludovici Boehmeri*, Potentiſſimo M. Brit. regi et Elect. Brunſv. Luneb. ab aulae conſiliis et juris antecessoris in Acad. Georgia Augusta, *Obſervationes juris feudalis* auf 1 Alph. 2 Bogen in 8. Der Hr. Hofrath erfüllet hierdurch den Wunsch, welchen Kenner seiner gründlichen und gelehrten Schriften schon längſtens geäußert haben, ſeine kleine Abhandlungen und academische Programmata wegen ihrer ungemeinen Seltenheit zuſammen gedruckt zu ſehen. Er liefert uns hier die Anmerkungen, die er von Zeit zu Zeit zur nähern Erklärung des Lehnrechtes beſonders der mittlern Zeiten bekannt gemacht hat. Wir haben ihren Inhalt jebeſmal unſern Leſern vorgeleget, und begnügen uns daher jetzt, ſie nur nach ihrer Reihe zu nennen. Es ſind ihrer dreyzehn. 1. de actate vetuſtae conſuetudinum feudalium Longobardicarum collectionis, quam vulgo libros feudorum vocant. 2. de feudis ex veterum Francorum beneficiis enatis. 3. de natalibus fidei vaſalliticae. 4. de indole fidei vaſalliticae ejuſque a ministeriali fidelitate discrimine. 5. de feminis ministeriali. 6. de ſucceſſione olim negata in bonis jure curiae datis ſeu in beneficiis ministerialium. 7. de feudo Campanario, vulgo Glocken-Lehn. 8. de feudi communis diuifione. 9. de inueſtitura per procuratorem.

Itt

10 de

10. de obligatione domini in renouatione inuestiturae sine difficultate concedenda. 11. de iudice curiae feudalis. 12. de iudice feudorum extra curtem. 13. de cessione hypothecae feudalis absque domini consensu valida. Der Hr. Hofrath hat nicht allein seine Meinung hin und wieder deutlicher zu bestimmen gesucht, sondern auch bey den mehresten dieser Stücke so viele Zusätze und neue Bestätigungen hinzugefügt, daß ihm gewiß auch diejenige, welche sie schon einzeln besäßen, sehr vielen Dank dafür wissen werden. So ist z. E. von S. 58-68 bey der ersten Anmerkung die Ausföhrung neu, wann eigentlich das Longobardische Lehnrecht in Teutschland recipirt worden sey. Die S. 79. und 88. zur 2ten Anmerkung beygebrachte Exempel von Carl dem dicken und Siegfried Graf von Osterburg erscheinen hier zuerst. Obf. 4. S. 119 bis 127 wird die Verandelung der Dienstsicht in die Lehnsverbindlichkeit aus verschiedenen schätzbaren Documenten bekräftigt. Die fünfte Abhandlung hat besonders einen beträchtlichen Zuwachs an Noten und Exempeln erhalten, denen der Hr. Hofr. S. 160-176 auch noch einen Anhang von zwey und zwanzig Urkunden beygefügt hat, welche die Veräußerung der Dienstherrn erläutern. Die sechste Anmerkung ist dergestalt verändert und umgearbeitet worden, daß ihr selbst der ehemalige Titel de successione collateralium olim negata in feudis ecclesiasticis, unter welchem sie 1753 erschien, nicht geblieben ist. Unter den folgenden Stücken haben wir hauptsächlich bey der 7ten, 8ten, 9ten und 12ten Abhandlung vorzügliche Vermehrungen wahrgenommen, die wir aber nicht näher anzeigen, um den Lesern das Vergnügen zu lassen, sie selbst zu entdecken.

Hildesheim.

Aus unsern Anzeigen im J. 1762. S. 506. werden unsern Lesern des dafigen Pastors, Herrn Friedrich Wittings Gedanken von der Lehrart Pauli bekannt seyn. Nach der Herausgabe der dafelbst angezeigten Schrift,

Schrift, welche zugleich den Brief an die Philipper und den zweiten an die Corinthier nach dessen neuen Grundsätzen erklärt, li. ert, ist dieser fleißige Schriftforscher im v. J. mit Tod abgegangen; da man aber unter seinen Papieren einen Aufsatz zur Berth.igung seiner hermeneutischen Hypothese und einen auf ähnliche Art ausgearbeiteten Entwurf des Briefes an die Römer gefunden, so haben wir es dem Herrn D. Köken zu danken, daß beydes unter der Aufschrift: Fortgesetzte Erläuterung der Lehrart Pauli durch eine ungezwungene Zergliederung des Briefes an die Römer in Paragraphen und Anmerkungen, mit des Hrn. D. R. Vorrede, auf 17. Bogen in Qu. ans Licht getreten. Da wir am angezeigten Orte das Neue, so Hr. W. in seinen Gedanken vorgetragen, hinreichend angezeigt, so wollen wir unsere Leser durch eine Wiederholung desselben nicht aufhalten. Man hat von ihm billig einen kritischen Beweis gefordert, daß zu Pauli Zeiten eine solche Art, Briefe in Tabellen; oder so zu schreiben, daß die Hauptsätze mit größern Buchstaben, die Erläuterungen in zwey Columnen mit kleinern, und wo diese neue Zusätze erhalten, solche in Scholien unter die Columnen abgesetzt geschrieben worden. Diesen Beweis verspricht Hr. W. Wenn wir unsere Meinung recht aufrichtig sagen sollen, so scheint Hr. W. die wahren Zweifel gegen ihn nicht recht eingesehen zu haben. Seine Beweise zeigen so viel, daß es angehr. könne, sich einen so geschriebenen Brief vorzustellen und nach dieser Hypothese in Pauli Briefen Hauptsätze, Corollarien und Scholien von allerlei Inhalt zu finden, und daß durch dieses Mittel die Verbindung mancher Sätze, oder auch ihre Verschiedenheit leichter eingesehen werden könne, woran nicht gezweifelt wird. Es ist aber erstlich die Frage, ob sich auch diese Verbindungen und Trennungen aus hermeneutischen Gründen erweisen lassen und man nicht, wie durch die analytischen Tabellen, öfters willkürlich Sätze verbinde und trenne; hernach, ob ehemals wirk-

lich eine solche Einrichtung eines schriftlichen Vortrages gebräuchlich gewesen? Sollte nicht die S. 7. angenommene Hypothese, daß die Abschreiber die Columnen verfezt, wol etwas anders seyn; als ein wahres Bekänntnis, in Paulli Vortrag würden die Gedanken anders folgen, wenn er nach diesem Plan geschrieben hätte. Als etwas neues ist der Versuch anzusehen, den Hr. W. gemacht, seine Hypothese auf Profanscribenten anzuwenden. Das Beyspiel aus dem Aristotele, dessen Vortrag nach Hrn W. Urtheil dem paullinischen sehr ähnlich seyn soll, und das aus dem Cicero erläutert die Meinung recht wol; es beweiset aber nichts weiter; als die Möglichkeit, daß diese Schriftsteller in dieser Ordnung ihre Gedanken vorgetragen. Was am Ende dem Hrn. D. Ernesti und den Verfassern der Leipziger gel. Zeitungen beantwortet worden, überlassen wir billig ihrer eignen Prüfung. Von der Analyse des Briefs an die Römer, da sie mit keinen Anmerkungen begleitet sind, läßt sich kein Auszug machen. Sie verdient aber, wie überhaupt des Hrn. W. Hypothese die Aufmerksamkeit der Schriftforscher, und wenn diese auch liberal ihren Verf. nicht zu richtigen Erklärungen geleitet; so ist es doch, wie bey den meisten hermeneutischen Muthmassungen zu geschehen pfleget, bey einigen geschehen. Die Vorrede des Hrn. D. K. vertheidiget die Vortrefflichkeit der heil. Schrift in Ansehung ihrer Lehrart wider die alten und neuen Freidenker. Die Klagen, welche schon Celsus erhoben und neuere Freigeistler wiederholet, betreffen den vermeinten Mangel theils der Ordnung und Methode; theils des guten Geschmacks in der Wahl der Worte und des ganzen Ausdrucks. Der Ungrund und zum Theil das Ungereimte, so bey diesem Tadel zum Grunde lieget, wird in dieser Vorrede zwar kurz; aber faßlich und nachdrücklich aufgedeckt und da diese Vorrede als eine Probe vor einem größern Werk, daß Hr. D. K. zur Rettung der Ehre der heil. Schrift auszufertigen Hoffnung macht, anzusehen, so wird solche ohne Zweifel den

den Wunsch erwecken, daß diese Hoffnung bald erfüllt werde.

Kinteln.

Von Hrn. Thomas Abbt, der das ordentliche Lehramt der Philosophie und Mathematik den 19ten Jul. 1762 angetreten, ist erst jetzt ein den 7. April 1764 unterzeichneten Auffatz als eine Einladungsschrift dazu auf 2 B. in 4^o bey Enay gedruckt worden. Sie handelt de difficillimo progressu in dimetiendis animae viribus. Will man Größen abmessen, so ist nöthig, den Unterschied ihrer Natur zu wissen, eine bestimmte und leicht anzugehende Einheit zu haben, und durch derselben Wiederholung die Größen nach einem unveränderten Gesetze zusammen zu setzen. An allen dreyen fehlt es uns bey Ausmessung der Seelenkräfte. Quantitates intensae können sich nicht, wie ausgedehnte Größen, durch ihre Lage unterscheiden. Der Unterschied zwischen ihnen kann nur von einem Mangel der Kräfte herkommen. So ungereimt es ist, in der Mathematik ausgedehnter Größen das Verneinte als einen bloßen Mangel anzusehen, eben so falsch wäre es auch in der Ausmessung der quantitatum intensarum, Mängel als entgegengesetzte Größen zu betrachten. (Uns fällt hiebey ein großer Mathematikverständiger ein, der bey Berechnung der Wärme, die von der Sonne bey uns verursacht wird, die Wirkung der unter dem Horizonte tiefen Sonne, als der Wirkung der erhabenen entgegen gesetzt, als eine Abkühlung, berechnete, weil ja die Tiefe eine negative Höhe ist). Wie man nun diese Mängel angeben soll, dadurch die Größe genauer zu bestimmen, das ist schwer zu sagen. Wenn z. E. jemand als seine Gedanken etwas vorträgt, davon er vergessen hat, daß er es gelesen hat, so muß man ohne Zweifel von dem, was die Seele aus sich hervorbringt, das abrechnen was sie von andern gelernt hat. Aber man sieht nicht, wie solche Abrechnung geschehen soll. (Die noch schwerer werden wird, weil oft ein fremder Gedanke einen ei-

genen veranlaßt. Wie viel gehört in der newtonischen Himmelsphysik nicht Keplern?) Könnte man mit Bonnet und Condillac die sinnlichen Begriffe bis auf ihre ersten Elemente so zu reden entwickeln, von dem Begriffe der Rose alles absondern was wir außer dem Geruche von ihr wissen, so könnte vielleicht ein solcher einfacher Begriff die Einheit seyn, mit der sich andere ausmessen ließen. Aber würde diese Einheit bey allen Menschen nach Verschiedenheit ihrer sinnlichen Werkzeuge einerley seyn? Auch was um innern Bewußtseyn gehört, läßt sich nicht so in einfachere Dinge zerlegen, daß man da eine Einheit für zusammengesetzte Begriffe finden könnte. Ein Gedanke wächst nicht durch Wiederholung der Einheit, sondern durch ungleiche, und ziemlich zusammengesetzte Vermehrungen. Man sieht hi-raus wie unglücklich es verschiedenen hat gehen müssen, die geglaube haben, gewisse allgemeine mathematische Begriffe ließen sich sogleich auf die Metaphysik anwenden. Jede Wissenschaft hat ihre eigenen Begriffe, will man solche in eine andere bringen, so muß man so zu reden auf ihre Quellen zurück gehen und sie in ihrer Allgemeinheit nehmen, nicht aber so wie sie schon zum besondern Gebrauche einer Wissenschaft eingerichtet sind, anderswohin versetzen wollen. Vielleicht werden manche Leser wünschen, daß Hr. N. diese Lehren mit der Geschicklichkeit weiter ausführte, die er besitzt, tiefjüngigen und noch nicht zu bekannten Gedanken durch einen lebhaften Vortrag Deutlichkeit und Annehmlichkeit zu geben.

Leipzig.

In der Dytischen Handlung ist herausgekommen: Anton Baniere, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Adolph Schlegeln. In seinen Allegaten bekräftiget, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schroech,

Schröckh, der Philosophie außerordentl. Professor. 2 Alph. 8 Bogen, 8. Dieser dritte Band begreift die Götter der Griechen und Römer, und ist also aus verschiedenen Absichten für Gelehrte interessant. Wer die ersten Bände in der deutschen Sprache gelesen hat, wird wissen, wie glücklich Hr. Schlegel vornehmlich die vom Panier angeführten Stellen alter Dichter übersezt habe. Dieser Gelehrte hatte auch von diesem Bande die Uebersetzung bereits verfertigt hinterlassen. Sie war aber doch nicht völlig zum Druck bestimmte, und Hr. Prof. Schröckh hat sie daher nochmals durchgehends mit dem Französischen Texte verglichen und sie hin und wieder berichtigt. Panier war bey Anführung der Beweise aus andern Schriftstellern der übeln Gewohnheit der meisten seiner Landsleute gefolgt; das ist, er führte sie sehr unbestimmt an, und da er oft nicht selbst die Quellen zu Rathe gezogen zu haben scheint, auch falsch. Ist wenn ihm ein neuer Schriftsteller in die Hände gefallen, der von dieser oder jener Sache ausführlicher gehandelt hat, so nimmt er die Rahmen der von jenen angeführten Aukten zusammen, und schüttert sie an einem Orte aus. Ein Leser, dem an diesem oder jenem Umstande doch viel gelegen seyn konnte, und der um deswillen die Stelle selbst nachlesen wollte, wurde nur auf das Buch, oder wohl gar auf den Schriftsteller überhaupt gewiesen, und also in eine ziemliche Versuchung geführt, wie viel er Zeit und Gedulte zu verschwenden im Stande sey. Desto mehr Dank sind die Liebhaber dieses Werks Hrn. Prof. Schröckh schuldig, welcher die sehr mühsame aber auch sehr nützliche Bemühung über sich genommen, durch Berichtigung der Allegaten und eine genauere und viel bestimmtere Anführung derselben nach Capiteln, Seiten, Editionen, die Brauchbarkeit des Buchs und die Zuverlässigkeit der Erzählung zu befördern. Es hat zugleich auch Hr. S. Anmerkungen unter den Text gesetzt, in welchen er aber nur das nöthigste erinnert, und das aus-

geführt, ohne welchem das Buch zu unvollkommen würde gewesen seyn. Von einem Manne, welcher Gelehrsamkeit und Geschmack in dem Grade verbindet, als es vom Hrn. Schröckh bekannt ist, kann man immer urtheilen, daß er bey dergleichen Arbeit mehr geleistet habe, als die, welche bey dergleichen Gelegenheiten die unzählige Menge Bücher, welche die Fabelgeschichte begreifen und angehen, auszuschreiben pflegen. Noch ein anderer Vortheil für den Leser ist es, daß er aus der Fabellehre weder ein historisches noch physikalisches System zu machen sich bemüht, sondern S. 93 offenherzig gesteht: daß die Naturlehre zwar die artigsten Deutungen der heydnischen Fabel an die Hand geben könne, aber daß diese deswegen nicht der Denckungsart der alten Welt und namentlich der Dichter gemäß wären. Ob gleich die meisten Anmerkungen kurz sind, so erinnern wir uns doch auch verschiedene längere bemerkt zu haben, als: vom Ursprunge der Abgötterey: S. 36. von Veurons Buch: Antiquité de la Nation & de la Langue des Celtes: von welchem er urtheilt, daß er die unerweislichsten Meinungen zum Grunde gelegt, die Erzählungen der Alten durch eigene Erfindungen nach Belieben ergänzt und verändert, überhaupt aber den vorgegebenen egyptischen Ursprung der griechischen Götter mit gewaltsamen der Geschichte und Wahrscheinlichkeit zuwiderlaufenden Gründen, und äußerst gezwungenen Etymologien zu behaupten gesucht habe: S. 43. von der Ableitung des Nahmens Jupiter: S. 60. von den Väterlien: S. 91. von der Verschiedenheit der Leibesgröße der Menschen in den ältern und neuern Zeiten, und andere mehr. Er ist entschlossen mehrere Anmerkungen und Zusätze zu diesen und den vorbergehenden Bänden beym Schluß des Werks anzubringen, von welchem er noch 2 Bände liefern wird. Hr. Schröckh wird es eben so wenig, als unsere übrigen Leser, für ein Compliment annehmen, welches etwa aus Freundschaft oder Höflichkeit gemacht worden, wenn wir sagen, daß wir ihnen mit Verlangen entgegen sehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
66. Stück.

Den 2. Junius 1764.

Göttingen.

Der Herr Dr. Alb. Ludw. Fridr. Meißner ist zum
Professore Extraordinario philosophiae ernennet
worden.

Von der Juristischen Bibliothek unsers Herrn
Prof. von Selchow, von welcher wir vor einiger
Zeit das erste Stück angezeigt haben, können wir un-
sern Lesern auch den Inhalt des zweyten und dritten
Stückes, welche mit fortlaufender Seitenzahl bey
Wandenhoeßs Witwe herausgekommen sind, mitthei-
len. Die neuen Bücher, so im zweyten beurthei-
let werden, sind: L. E. Putmannus interpretat.; C. V.
Gruppen Observat. rer. et ant. germ.; I. Febrorius de sta-
tu eccles.; M. Preber de jud. Westph. fecr.; J. St.
Putteris Reichshistorie; J. G. Pipers Markenrecht
in Westphalen; G. H. Ayer Hermannus Billungus;
I. F. Kube de pecun. mut. tuto coll.; B. Schmidt Jurispr.
Rom.; I. A. Bruni Dissert.; F. D. Häberlins Reichs-
historie; E. v. Terzeiria Nachricht von alten und
neuen Sachen; J. E. Adlungs Staatsgeschichte seit
dem Ableben Carls VI.; I. G. Boehme Acta pac. Olio;
J. L. Schmidt in was für Münzsorten ist eine Geld-
schuld abzutragen? Mittel zum Bestand der Reichs-
säge in Pohlen; G. C. Trollius Reize der Pfalzgras-
U u u feu;

fen; J. E. Adelungs Staatsbriefe; I. A. Hellfeld elem. jur. feud. Von academischen Schriften findet man: G. L. Boehmer de alio locator. ob vium imped.; I. C. Boehme de viciis nat. Germ; C. F. Hommel de tribunalis form. Praetoris; A. de Balzatar de origine nobil. in Pomerania; P. C. Heurici de iur. quilita; C. F. Walch de iure lib. retrah. quilita; H. G. Francke de culto et negotio politico studio.

In dem dritten Buch kommen folgende neue Bücher vor: G. D. Hofmann de electione et coron. Reg. Rom; I. A. Isylade vindiciae juris caesarei inuestiendi Vasallos, qui feuda a Vicar. recognouerunt; J. E. Schurberts bishöfliche Rechte der Landesobrigkeit; J. G. Estors neue Heine Schriften, 1 B.; J. H. v. Cramer Wezlar. Nebensunden, IX B.; Abhandlung der Ehurbayr. Acad. der Wissenschaften; B. Oberbauer praelectiones canonicae; J. G. Estors Anweisung für die Beamten; I. V. de Cramer Observationes T. II.; Briefe über das protestantische geistliche Recht; J. J. Joachims Geschichte der teutschen Reichstage; G. C. Gibner narratio de H. Brenemanno; J. H. Pratiens Brem- und Verdische Sammlungen; J. H. Balcke vom Mecklenb. Erbungsrecht; G. J. v. Büning merkwürdige Rechtsbündel; J. J. Reinhardts neue Anmerkungen von der Lebensfolge; J. v. Arckenholz Leben J. J. von Rusdorf. Von academischen Abhandlungen werden folgende bekannt gemacht: I. L. B. Prueger de privileg. statuum Bav.; I. S. F. Boehmer de rigore juris in supratores violentos; Id. de supplicio parricidarum; de iusta in parricidas indulgentia; Id. de nepotibus a iure proprio succedentibus; Id. de solutione debiti pecuniarum mutata numerorum bonitate; F. G. Zoller de filia propria bona possidente ad petitionem dotis ex feudo non admitrenda; C. F. Hommel de legitima filiorum ex feudo nono recte computanda; C. F. Walch de retrovenditione a laudemii onere libera.

Zal:

Halle.

In Curts Verlag ist herausgekommen: D. Georg Benfons Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion nach der Lehre der Schrift. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Peter Hamberger, Prediger zu Berlin. 440 Seiten in Gros-octavo ohne die Vorrede. Der Name des Verfassers ist unter uns so bekannt und zwar zu seinem Vortheil, daß er diesem Buch zur Empfehlung dienen wird. Es ist eine Widerlegung des ebenfals bekannten freigeistlichen Buchs: Christianity not founded on argument, und in ein Gespräch eingekleidet, bey welchem Pyrho die in dem gedachten Buch enthaltene Einwürfe wiederholet, Theophilus beantwortet und Krito einen Richter vorstellet. Man siehet bald, daß diese Einrichtung dem H. Sberlof abgeborget sey; wir zweifeln aber, ob sie sich hier so gut, wie zu dem Zeugenverhör schicken. Der Verf. hat drey Haupttheile seines ersten Entwurfs gemacht. In dem ersten werden die Beweisgründe vor die Wahrheit der christlichen Religion vorggetragen: in dem zweyten die Einwürfe, an der Zahl funfzehn, beantwortet, und in dem dritten unter 44. Artikeln einzelne angegriffene Schriftstellen gerettet. Und das war auch der Inhalt der ersten englischen Ausgabe; bey der zweyten aber ist noch ein vierter Theil dazu gekommen, welcher einige neue Einwürfe untersucht, die in einer freigeistlichen Antwort auf Benfons Werk enthalten sind. Aus dieser kurzen Anzeige wird man leicht urtheilen, daß das Buch von einem weitem Umfang sey; als der Titel verspricht. Es ist eine Sammlung der in den Streitigkeiten mit den Deisten auf beyden Theilen sehr gewöhnlichen Beweisen, und das, was wir durch die Vernunftmäßigkeit der Religion der Schrift verstehen, macht nur einen kleinen Theil aus, der noch dazu der schlechteste ist.

H u u z

W

Wir haben uns sehr verwundert, daß der Verf. die Religion, welche er vertheidigen will, so schlecht kenne, oder besser, so unrichtig vortrage, daß wir seiner Vertheidigung wol entbehren können. Er will S. 27. einen kurzen Entwurf der christlichen Glaubenslehre mittheilen, welchen auch der gedöbste Sotcinaner billigen kan. Nach diesem ist Christus nur ein Lehrer der Welt, der sie zur Erkänntis des wahren Gottes und zur Ausübung der ewigen Gerechtigkeit zurückführen sollte. Seine Erniedrigung ist nur ein Beyspiel, wodurch sitliche Tugend und Glückseligkeit verkändiger Geschöpfe befördert werden sollen, und seine Erhöhung ein Beyspiel der Belohnung der Tugend. Dem Versöhnungstod ist kein Wort gesagt. Ob ein echter Christ mit der Erklärung der Sakramente, S. 32. und der Erklärung 1 B. Mos. III, 15. von dem Sieg der Tugend über das Kaster, S. 37. u. f. sich befriedigen könne, ist leicht zu urtheilen. S. 115. u. f. wird der Glaube, daß Jesus der Christ sey, vor das einzige erkläret, was einen Christen ausmache, und noch dazu so erkläret, daß er ein Prophet und Lehrer von Gott gesandt sey. Von einem tugendhaften Leben wird genug gesagt; aber, daß die wahre Tugend einen höhern Ursprung haben müste, eben so wenig; als daß eigentliche Gebetmisse zum Christenthum gehören. Wir wissen nicht, ob Uebersetzungen solcher Schriften sehr zu billigen, die so leicht die Gemüther verwirren: wenigstens wünschten wir, daß die Uebersetzer in solchen Fällen durch Anmerkungen den Schaden verhüten mögten. Selbst in dem dritten Theil, wo Schriftstellen gerettet werden, wäre diese Vorriht höchstnötig, z. B. S. 298. über 1 Cor. XII, 3. S. 302. über Epp. II, 8. u. d. g. Von der aus Thomas Wolfe Grounds of christian faith rational genommenen und diesem Buch angehängten Abhandlung von der Vernunftmäßigkeit des christlichen Glaubens können wir nicht

nicht besser urtheilen. Er hat einen vollkommen arminianischen Begriff von dem Glauben der Christen zum Grund geleyet, durch welchen das wichtige Ge- schäfte des Glaubens in der Rechtfertigung ganz aus den Augen gerückt wird.

Libstrom.

Nab an der Residenz eines glücklichen Fürsten, nicht fern von der schiffbaren Elbe, ist die Scene folgenden Werkes, das ohne Nennung des Ortes zum Vorschein gekommen ist: *Wilhelmine*, oder der ver- mahlte Pedant, ein prosaisches comisches Gedicht. 1764. 102 Octavseiten. Eine sanftreiche Beschrei- bung der Hochzeit eines Dorfscharrers mit der schö- nen Tochter des Verwalters. Im Anfange waren wir mit dem lebenswürdigen Wize des Verfassers fast unzufrieden, daß er sich zu seinem Gegenstande einen Mann aus einem Orden gewählt hatte, dem man, wegen des übeln Einflusses den es auf die Be- stimmung dieses Ordens haben kann, auch verdiente Satiren zuweilen schenken sollte: Aber in der Folge sind wir fast wieder mit ihm versöhnet worden: denn ausserdem, daß sein Held *Wilhelmine* dem Hofmarschall entziehet, und sie lieber eine ehrliche Dorfscharrerin werden, als eine glänzende — fürst- liche Kammerjungfer bleiben will. — Ein Triumph, bey dem sich der Dorfscharrer ja so leicht einige Spöte- rereyen über seine zum Wiederholten gewohnte See- le u. d. g. gefallen lassen kann, so leicht sich die Kö- nigschen Feldherren bey den übrigen, lustige Einfälle ihrer Soldaten gefallen lassen, und ein Triumph, der dadurch vollkommen wird, daß *Wilhelmine* kaum ein paar Tage, und zu einer Zeit Kammerjungfer ge- wesen ist, da der feindliche Hofmarschall noch die Brunnenkur genoss, und mit durchwässerten Herzen die Schönheiten medicinisch verachtete, außer diesem

U u 3 Glä.

Glücke, in welchem der Verfasser seinen Held zeigt, verschwinden auch die Satiren die ihn betreffen bey scharfern, über Gegenstände die sich viel erhabener halten. — Zween aufgedünstete Müßiggänger am Hofe, Kammerheern genannt. Einst hatten sie in ihrer Jugend als hitzige Krieger einen einzeln furchtsamen Räuber verjagt, und sich und den geängsteten Prinzen das Leben errettet. Zur Belohnung hatten sie dieses unthätige Leben erwählt, genossen einer feistmachenden Pension, erzählten immer die grosse That ihres Soldatenstandes, und gönnten gern ihre lärmende Gegenwart einem jeglichen Schmause. So lebten einst die Erhalter des Capitols, die dummen Gänse von den Wohlthaten der dankbaren Römer . . . für einen wichtigen Dienst, den eine jede andere schnatternde Gans mit eben der Treue verrichtet hätte. Ein Kammerjunker, dem Steinschnallen und eine Dose von St. Martin erschaffen, das sind was einem rechtschaffenen Manne sein gutes Gewissen ist, ihn zufrieden mit sich und dreußt in jeder Gesellschaft machen. Ein halbgelehrter Patricius, und ein graugewordener Hofnarr, dem das Alter das Ruder aus den Händen gerissen, um welches sich jetzt der fürkliche Käufer, der Oberstehent, und eine dicke Tyrolerin reissen. Unter diesem Haufen verliert man den, der das wenigste lächerliche, oder doch gewiß das wenigste unvernünftige und strafbare an sich hat, den Dorfsparren, von dem wir nur das noch erinnern wollen, daß er auch Herr Magister heisst, und folglich keine der ihn betreffenden Satiren auf die Herren Dorfgewisslichen der Länder geht, wo dieser gelehrte Nahme unter ihnen nicht gewöhnlich ist. Die Erscheinung Dr. Luthers in einem Traume des Dorfsparrens, hätte vielleicht am ersten auffenbleiben sollen. Der Verfasser hat wenig gewußt, wie er Dr. L. ein Genie, das nicht
viel

viel seines gleichen hat, hat sollen reden lassen. Und wenn er so unvorsichtig in der Kirchen- und Reformationsgeschichte war, Dr. Luthern für den ersten Geistlichen zu halten, der sich verheyrathet hat, so hätte er diesem seinen Irrthum nicht in den Mund legen sollen.

Madrid.

Der zehnte Band der Flora Española (f. S. 490) fängt mit der Widerlegung des Ritters von Linne wieder an. Diesesmal sagt Herr Duer mit andern Gründen, die zwey Geschlechter der Pflanzen seyn noch ungewiß, und die weiblichen Saamen, auch bey den Datteln, werden öfters ohne Zuthun der männlichen reif. Dann kommt ein Wörterbuch für botanische Kunstwörter. Auf dieses des Herrn Duer Bücherverzeichnis, das von einer guten Sammlung zeuget; und auf dasselbe wiederum ein anderes Verzeichnis, das vielleicht noch den allgemeinsten Beyfall finden dürfte. Es begriffe alle Bücher, die in Spanien über die Kenntniß der Kräuter geschrieben worden, und wovon ohne Zweifel sehr viele den meisten auswärtigen Kräuterkennern unbekannt geblieben sind. Und nun kömmt, nach so vielen Vorhöfen, das Werk und die Flora selbst, von Abies bis Amaranthus. Die in Spanien wild wachsenden, und auch eine ziemliche Anzahl fremder und in Gärten erzogener Kräuter werden hier genannt, zum Theil auch beschrieben, die chymischen Proben aus dem Geofroi eingerücht, und die Heilkräfte beygefügt, worunter zuweilen einige besonders auf des Hrn. D. Erfahrung sich gründen. Die Heilkräuter und auch einige andere sind auf Kupferplatten vorgestellt. Herr D. hält, nach des Salvadore's Zeugniß, den spanischen Terpentia aus der Weißtanne für den besten. Die Herba alba Valletiae des E. Gesners finden wir,

wir, wie wir längst vermuthet, unter den spanischen Gemächsen. Hr. N. hält das *abinthium alp. candidum humile* für das *Genipi*. Man rechnet es auf den westlichen Alpen zwar dahin, das echte ist aber doch ein *Millefolium*. Die *Coma aurea abrotani* l. ist in den Wechselfiebern, die durch die Kinde nicht gehoben werden können, öfters kräftig. Alle Arten Wermuth, sagt Hr. N., sind schädlich, wenn der allger-eine Bau des Leibes zu hart, und zu reizbar ist. Drey Schaafbirten auf den Pyrenäischen Gebirgen sollen durch die Wägel umgebracht worden seyn, die sie an einem mit Napall (*Aconitum* sagt Herr N.) gemachten Feuer gebraten hatten. Der Eichschwamm soll dem Ober-Feldwundarzte D. Pedro Birralio zur Stillung der Blutströmungen wohl ausgefallen seyn. Hr. N. hat übrigens verschiedene neue Arten, einen *Alaternus*, den er gestochen liefert; eine *Alcea*; eine *Alpine*, die auch Kinder, aber wie Hr. N. bezeugt, später gefunden haben. Spanien bringt sonst verschiedene indianische und andere seltene Pflanzen hervor, wie die virginische Judenkirche, die sich zwar aus Saamen nach und nach vermehrt hat; die wahre Aloë, woraus man zu Taracona den in den Apotheken üblichen Saft in aller Vollkommenheit bereitet hat; die *Aloë pita*, und viele andere mehr; Das nördliche *Aloides* hätten wir in diesem Verzeichnisse nicht erwartet. Hr. N. rühmt die Heilkräfte der *Alchimilla*, auch der Judenkirche, die man in Spanien ohne Bedenken isset. Dieser Band hat 303 Seiten, und 32 Platten mit Kräutern; das Buch ist nach einer in Spanien eingeführten ganz billigen Verordnung wegen der 87. Bogen auf 1044. Maravedi; und wegen der 100 Kupfer, wie man sie berechnet, auf 1200 andere Maravedi geschätzt. Wir haben nicht gehört, daß ein dritter Band heraus gekommen sey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
67. Stück.

Den 4. Junius 1764.

Göttingen.

Herr M. Albr. Ludw. Friedr. Meißner, dessen Beförderung zum öffentlichen Lehramt wir neulich gemeldet, hat zu Ankündigung seiner Vorlesungen eine gelehrte Schrift bekannt gemacht, die wegen anderer Beschäftigungen der Druckerpresse etwas spät erschienen ist. Sie ist bey Hoffiegel zu haben und führt den Titel: *Errorum qui a situ instrumenti non librato, angulorum mensuram ingrediuntur censum habet &c.* 5½ B. in 4^o nebst einer Kupfertafel, und einer Zickzacke die verschiedene geometrische Instrumente vorstellt. In einem Eingange eröffnet der Hr. V. seine Gedanken von dem was zu vollständiger Kenntniß und richtiger Ausübung der praktischen Geometrie nöthig ist. Der theoretischen Einsicht in die geometrischen und arithmetischen Lehren, und der Bekanntschaft mit den Materien die man bey der Ausübung braucht, ist besonders noch die Schätzung der unvermeidlichen Irrthümer beyzufügen. Hrn. M. Hauptgegenstand ist folgendes: Wenn man in der Geometrie einen Winkel mißt, so nimmt man ordentlich an, daß seine Seiten wagrecht sind; zuweilen aber nöthiget die Lage des Gegenstandes, und die Beschaffenheit des Werkzeuges dessen man sich bedient einen Winkel zu messen, dessen Ebene schief liegt. Bey dem gewöhnlichen Dioptern, ist zu Vermeidung dieses ein langer Einschnitt, daß man dadurch die Absehenslinie

nie in einem beträchtlichen Theile einer Verticalfläche erheben oder senken kann; bey Werkzeugen aber, die, wie man sie jetzt billig vorzieht, mit Fernrohren versehen sind, kann das Fernrohr entweder kles mit der Ebene des einarbeiteten Kreises auf dem Werkzeuge parallel gedreht, oder zugleich in einer Ebene, die darauf lotrecht steht, erhöht oder gesenkt werden. Von jener Art ist eines vom Hrn. Prof. Mayer angegeben und hinterlassen worden, damit sich bey seinen sonst grossen Vorzügen, Winkel, deren Ebenen schief lagen, doch nicht wohl ohne einige Unbequemlichkeit würden messen lassen. Hr. Mayer hat nämlich die Schwierigkeiten, welche dem Besfertigen eines Werkzeuges von der andern Art hinderlich fallen können, und die Sorgfalt, die bey desselben Gebrauche anzuwenden ist, zu vermeiden gesucht. Indessen ist von einem berühmten Mathematiker, den Hr. M. nicht weiter anzeigt, eines von der andern Art angegeben worden, das er, weil er es besitzt, das seinige nennt. Nun untersucht er also, wie man bey beyden Werkzeugen die Fernbäume zu schätzen habe, die sie in Messung schiefer Winkel begehren können. Die Sache allgemein abzuhandeln, läßt er nicht nur die Ebene des Winkels gegen den Horizont geneigt seyn, sondern auch jeden Schenkel eine andere Neigung haben. Eine solche Untersuchung ließe sich auf die sphärische Trigonometrie gründen, die Hr. M. in der praktischen Geometrie oft brauchbar findet; (Eine Erinnerung, von welcher der nunmehrige Churfürstliche Berghauptmann, Herr von Dypel, in einer Gattung der praktischen Geometrie, der Marktscheidkunst, längst verschiedene Proben gegeben hat). Weil aber viel die Gründe zur Feldmesskunst aus Büchern legen, wo selbst die Lehren von den Lagen der Ebenen mangeln, ohne welche doch ein Feldmesser einen Stab mit Verstande senkrecht einstellt, oder begreift, warum er das Feld auf den Messsteinen in Grund legen kann, so hat Hr. M. hier die Ausführung ohne sphärische Trigonometrie unternommen, allerdings

Dings aber statt dessen die Lehren von den Eben der Ebenen, und analytische Formeln der ebenen Trigonometrie auch selbst bey Bestimmung des Größten in diesen Fehlern, die Rechnung des Unendlichen, brauchen müssen. Bey der Ausführung selbst können wir wohl ohne unverständlich zu werden, nichts weiter sagen, als daß sie eine vortrefliche Probe ist, wie viel tiefe theoretische Einsichten zur Richtigkeit, selbst der gemeinsten Ausübungen beytragen. Hr. M. hat selbst die Mühe sich nicht verbrüßen lassen zum bequemen Gebrauche seiner Erfindungen, nach seinen Formeln Tafeln zu berechnen.

Berlin.

In Arnold Wevers Verlag ist auf 3 Octav-Bogen Benjamin Wilh. Daniel Schulzens, Professors im Joachimschalschen Gymnasio, Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der Hebräischen Bibel, nebst einer zuverlässigen Nachricht von der Hebräischen Bibel, welche der seel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebraucht, herausgekommen. Sie ist mit zu den Früchten der Kennicottischen Arbeiten zu rechnen: denn Herr Dr. Schulze hat bey der Gelegenheit, da der Herr Ober-Consistorialrath Sack ihm aufgetragen hat, Berlinische Manuscripte für Herrn Kennicot zu exercipiren, diese Schrift ausgearbeitet. Der Critik selbst über die Ausgaben der Hebr. Bibel können wir zwar nicht betreten. Herr Sch. ist in derselben ein Feind von dem Keri und Kethib, in welchem er eine solche Absurdität findet, als man an keinem Herausgeber eines Profanscribenten geduldet haben würde. Nun sind Keri und Kethib nichts als verschiedene Lesarten, deren eine im Text, die andere am Rande steht: da die jetzigen Critici eben dergleichen Lesarten für den Rand sammeln wollen, und Herr S. ihnen zum Dienst sie aus Berlinischen Handschriften auszeichnet; so sehen wir nicht, wie in seinen Augen eine völlig gleiche Arbeit der Juden eine so sehr verwerfliche Sache seyn könne.

¶ ¶ 2

Das

Daß die Juden die zur Lesart des Handes (Keri) gehörigen Vocale, um beiden Lesarten einerley Ehre zu erweisen, in den Text unter die Buchstaben des Kethib gesetzt haben, ist zwar eine beschwerliche Methode und Pedanterey: allein man kann ihnen hierin ihre Weise gern gönnen, und da sie nie gewolt, daß man solche zum Hande gehörige Vocale mit dem Buchstaben des Textes zusammen lesen solle, so begeben sie doch keine solche Abgeschmacktheit und offenkundigen Irrthum, als Herr S. S. 4. glaubet. Im 5ten §. tadelt Herr S. die Juden, daß sie im Keri bloß am Hande die rechte Lesart angezeigt hätten, allein, sagt er, warum nicht im Texte, und die Randglosse gespart? Hier scheinen uns die Juden nicht bloß Nachsicht, sondern Lob zu verdienen: denn weil sie sich in ihrem Urtheil irren konnten, so thaten sie beßer, beide Lesarten, so sie vor sich fanden, die eine in den Text, und die andere an den Rand zu setzen: so verfahren vorsichtige Critici noch jetzt, und so will auch Kennicot verfahren. Doch dis ist nicht Herr Schulens besonnderer Tadel gegen das Keri und Kethib, sondern er ist auch bey andern gemöblich; vermuthlich weil sie früh einen falschen Begriff eingefogen haben, der sie hindert einzusehen, daß Keri und Kethib nichts anders sind, als was ein Criticus gut Deutsch verschiedene Lesarten nennet. Ihrer sind, so viel wir glauben, nur zu wenig, und wenn die Juden uns etwan hundert oder tausendmahl so viel Keri und Kethib aufbehalten hätten, so hätten sie geleistet, was jetzt erst Kennicot mit Hilfe so vieler Gelehrten vor hat. Das wichtigste, was Herr S. uns schenket, ist die Beschreibung der Edition der Hebr. Bibel, welche der sel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebrauchet hat. Solche ist bekanntermaßen die von H. Gerson Ben Wolfe 1494 zu Brescia herausgegebene, wovon sich Luthers eigenes Land-Exemplar in der Berlinischen Bibliothek findet. Es ist Wunder, daß man diese Edition, die es doch so würdig war, nicht bey der Hülff-

Ausgabe der Bibel des seel. Joh. Heint. Michaelis verglichen hat, wo aus andern Editionen Lesarten excerpiert sind. Herr S. bemerkt hiebey einen wichtigen Fehler Houbigants, der den R. Jacob Chasim als den ersten Herausgeber einer gedruckten Hebräischen Bibel beschreibt, da doch neun Ausgaben vor der seinigen hergegangen. Unter dem, was er von Luthers Handbibel, oder der Gersonischen Ausgabe erzählt, ist uns folgendes das merkwürdigste gewesen. Sie hat Ps. XVI, 10. הַדְּבָרִים , ohne Jod vor dem Suffixo, (S. 29) welche Lesart auch eine Berlinische Handschrift (S. 11) bestätigt. Sie liest Jos. XV, 47. so wie auch Luther übersetzt hat, $\text{הַדְּבָרִים הַזֵּהִם}$, und läßt Ezech V, 7. die verneinende Partikel vor, ihr habt gethan, aus. Sie hat die beiden achten Verse Jos. XXI, 36, 37. die sonst in den gewöhnlichen Ausgaben der Hebräischen Bibel mangelten, bis man sie wieder in die Hallische gesetzt hat. Manche andere Lesarten, so Herr S. in ihr erwartete, weil D. Luther sie ausdrücket, sonderlich in Absicht auf die Vocale, hat er nicht in ihr gefunden. (Dis ist, so fern es auf die Vocale ankommt, gar nicht zu vermindern, da D. Luther ausdrücklich bekennet, er richte sich nicht nach den Punkten: da er aber auch anders übersetzte, als er in den Consonanten laß, und wol den LXX oder der Vulgata folget, so ist dis ein Beweis, daß er den masorethischen Text nicht für so untrüglich hielt, als ihn blinde Eiferer machen, sondern ohngefähr so dachte, wie jetzt Critici zu denken wagen.) Den Beschluß macht Herr Sch. (§. 20) mit der gegründeten Erinnerung, daß man nicht bloß Hebräische Handschriften der Bibel, sondern auch die ersten Editionen derselben genau vergleichen solle: ein Wunsch, den vermuthlich Kennicot nicht unerfüllt lassen wird.

Frankfurt am Mayn.

In der Andriäischen Buchhandlung ist auf 207 Octavseiten herausgekommen: Grundriß der Religion, Xr r 3

gien, nach den wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit, zum Nutzen junger Leute die mit der Mädchewelt zu schaffen haben, in Briefen an die Mademoiselle M* bey Gelegenheit ihrer Confirmation von ihrem Onkel K*** geschrieben. Daß diese Briefe von dem Hrn. Dr. Köbele wirklich bey der auf dem Titel angegebenen Veranlassung geschrieben sind, zeigt der natürliche Affect eines Onkels gegen seiner Schwester Tochter, der sie durchgängig liebt. Sie enthalten sehr gegründete Gedanken, die, wenn sie auch nicht alle ganz neu wären, doch vielen Lesern zu sagen nöthig sind. Auf der 21 S. wird mit Recht erinnert, daß oft auch Leute, die frömmere Christen als andere seyn wollen, die Bibel zu wenig lesen, und mehr Zeit mit Durchsingung der Kirchenlieder, mit Durchflapperung der Gebetbücher, u. d. g. zubringen. Schränkt Hr. K. 23 S. die Zahl der ausländischen Romane mit deren Lesung man sich begnügen soll, nicht gar zu eng auf die drey Richardsonischen ein? die gew.ß nicht einmahl für jedes junge Frauenzimmer verständlich und unterhaltend seyn können; die Lesung der Heil. Schrift soll man von der Apostelgeschichte anfangen, 28 S. wo man das ganze Christenthum in einem kurzen und leicht zu übersehenden Entwurfe antrifft. (Wer noch gar keinen Unterricht, auch von dem historischen unserer Religion hat, dem wird die Apostelgeschichte ganz unverständlich seyn. Wer ihn hat, der wird ihn doch wohl lieber dadurch gründen und erweitern wollen, daß er die biblischen Bücher in der Ordnung liest). Er wünscht 37 S. unsern Zeiten, daß Deutschland über das Ansehen der canonischen Bücher etwas vollständiges in seiner Muttersprache lesen könnte, und schlägt dazu das V. C. des III. B. von Fabric. B. Gr. vor, mit Aenderungen die für ungelehrte Leser erfordert würden. Ein völlige Durchlesung des alten Testaments soll, bis man das neue erstlichemahl gelesen hat, verspart werden, 54 S. Die Geschichte des alten werden der Leserin, an die Hr. K. schreibt, verständlicher seyn, da sie Collins

Wert

Werk kennt, und die Bekanntschaft mit guten Dichtern, wird ihr den feinen Geschmack der Dichtkunst begreiflich machen, den wir in der H. Schrift antreffen, er erläutert solches unsern Gedanken nach für ein Frauenzimmer, das erst confirmirt worden ist, etwas zu ausführlich mit dem biblischen Buche, das die Juden niemanden als erst im reifern Alter lesen ließen. Im dritten Briefe 70 u. f. S. werden die Freygeister geschildert, und gehörige Erinnerungen gegen sie gemacht. Der 4te Brief zeigt die Glaubwürdigkeit der biblischen Gesch. Im 5ten Brief wird besonders der Unterschied unter den wahren Christen und Scheinheiligen vorgestellt. Viel Gebet- und Erbauungsbücher der vergangenen Zeiten erkärt Hr. K. 188 S. für ein Gemisch aus wenigen, nur obenhin berührten Lehren der Christen mit einer Menge abergläubischer Grillen aus dem nordischen Heidenthum. Dieses veranlaßt ihn, ein durch gerichtliche Urkunden bestätigtes Ueberbleibsel des heidnischen Aberglaubens zu erzählen, das sich bey Gelegenheit der Viehsuche gezeigt, die vor kurzem im Hessischen, Wetterauschen, und Fränkischen, gewüret. Die Bauern eines gewissen Dorfes haben mit einer verreckten Kuh hinter dem Prediger und Schulzen her eine sonderbare Begräbniß angestellt, bey welcher fast alle die Geordnunge beobachtet worden, die von den alten Deutschen bey Viehsuchen in acht genommen worden. Wir rühmen bey Herrn K. Schrift, nicht nur wie bey vielen die mit ihr einerley Gegenstand haben, die Absicht, sondern auch die Ausarbeitung selbst, einen wahren Eifer für das Christenthum, philosophische und gelehrte Einsichten, und einen angenehmen und wo es die Umstände zulassen, lebhaften Vortrag. Verschiedenes was wir anaeührt haben, ist aus Anmerkungen genommen, die für reifere Leser des gedruckten Werkes beygefügt sind. Hr. K. hat in einen vorgelegten Schreiben der Göttingischen Kön. deutschen Gesellschaft wegen der vorlängig ge-

geschehenen Aufnahme unter ihre auswärtigen Mitglieder gedanket.

Hannover.

Im Försterischen Verlag ist ans Licht getreten: **Neue Sammlung einiger Predigten von D. Gabriel Wilhelm Goetten, erstem Hofprediger, Consiſt. Rath und Generalsuperint. zu Hannover, 1 Alpb. 6 Bogen in gr. 8.** Da dieses nicht die erste Sammlung von Predigten ist, welche wir von einem so verdienten geistlichen Redner im Druck erhalten, so werden wol die wenigsten Leser von der Einrichtung und Lehrart dieser Kanzelvorträge hier eine Nachricht erwarten. Die gegenwärtige liefert zwölf Predigten, von verschiedenem Inhalt. Die abgehandelten Materien sind: die Vorzüge des göttlichen Lobes vor allem Lob der Menschen: die bessernde Liebe; oder die Besserung der Menschen, als die Absicht der göttlichen Liebe bey allen ihren Erweisungen: wahre Christen, als gute Patrioten: das wahre Verhältniß zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben; die Barmherzigkeit des Herrn zur Zeit der Trübsal: der Trost bey dem Trauren über den Tod seiner Freunde: Christen, welche die Lehre Christi hören: die Unbilligkeit des Anstosses an dem geringen äußerlichen Ansehen Christi und der göttlichen Gnadenmittel: die nöthige Frage: wo gehst du hin? die Menschen, gleichwie Gott, in der Welt: das Wort Gottes, als der Saame aller Tugenden: die unerlaubten Vortheile der Gewinnfüchtigen. Wir zweiffeln nicht, daß die hier angezeigten Wahrheiten schon hinreichen, dem Leser diese Sammlung zu empfehlen, und noch vielweniger an der Erbauung, den ihre Abhandlung stiften wird. Wir gedenken noch der Zuschrift an unsern König und Königin Majestäten, da sie durch Befantmachung eines neuen Denkmals der väterlichen Vorseege Sr. Maj. für die Ausbreitung einer gründlichen Religionskenntnis in diesen Landen **unser; als Zuschrift ist und vor mehrere Arten von Lesern lehrreich wird.**

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 7. Junius 1764

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 2. Junius gab Herr Prof. Kästner der Societät Rechenschaft von einer Abhandlung, die Hr. de la Lande, Königl. Französischer Bücherzensor, Mitglied der Kön. Akad. der Wiss. zu Paris, und der Preussischen, der Societät als auswärtiges Mitglied, geschrieben überhandt hatte. Sie ist Französisch abgefaßt, und hat zur Aufschrift: Memoire sur un derangement singulier, observe dans le mouvement de Saturne. Die Kön. Akad. der Wiss. zu Paris gab 1748. die Ungleichheiten, welche Jupiters Anziehung in Saturns Bewegung verursacht, zur Preisfrage auf. Was aber damals, und seitdem, ist gethan worden, reichte noch nicht zu die Stellen Saturns und die Unrichtigkeiten darinnen mit gehöriger Schärfe zu bestimmen. Bey Untersuchung der Ursache, fand Hr. de la L. eine Ungleichheit bey dem Saturn, die beträchtlicher ist als die bisher bekannten, und sich doch keiner Anziehung Jupiters oder der andern Planeten zuschreiben läßt. Dieselbe genauer kennen zu lernen, und von den andern abzusondern, erinnert er, daß sich der Ungleichheiten in der Bahn eines Planeten ohngeachtet, die Dauer seines mittlern Umlaufs doch richtig angeben läßt, wenn man ihn in seinen mittlern Entfernungen beob-

P y p ach:

achtet, da seine mittlere Bewegung und die Umlaufszeit, welche man daraus herleitet, eben so beschaffen sind, als ob keine Ungleichheiten vorhanden wären. Auch läßt sich die mittlere Umlaufszeit Saturns finden, ohne daß die Ungleichheiten daran hinderlich wären, welche Jupiters Anziehung verursacht, wenn man ihn zweymahl in gleicher Entfernung und ähnlicher Lage des Jupiter beobachtet, denn da müssen beydemahl aus der Anziehung einerley Folgen entstehen, und so ändert die Anziehung nichts in dem Zwischenraume der Beobachtungen, oder der Umlaufszeit. Die Umlaufzeiten der Erde und der übrigen Planeten nun, bleiben in einem Jahrhunderte so groß als in dem andern; bey Saturn aber wird die Umlaufszeit immer länger, wie Kepler, und andere nach ihm bemerkt haben; aber das hat noch niemand auch nur gesehnet, daß die mittlere Umlaufszeit Saturns, von sehr verschiedener Größe herauströmmt, nachdem man sie aus Beobachtungen schließt die unter verschiedenen Umständen sind angestellt worden, ohne daß solches von irgend einer bekannten Anziehung herrühren könnte. Dieses darzutun, sind schon Beobachtungen seit 75 Jahren zulänglich. Ihre Vergleichung giebt, alle bekannte Ungleichheiten beyseite gesetzt, oder solche Zeiten gewählt, da diese Ungleichheiten keine Wirkung haben, die Umlaufzeiten Saturns von einander fast um eine Woche unterschieden, und dieses kommt wieder, ohne daß man eine so große Ungleichheit irgend einer bekannten Ursache zuschreiben könnte. Folgende Probe beobachteter Oppositionen Saturns und der Sonne, wird dieses erläutern:

Jahr	Irthum der Halleyschen Tafeln.	Saturns mitt- lere Anoma- lie.	Unterschied der Länge Sat. und Jupiters.
1686	3 M. 30 S.	8 3. 22 Gr.	1 3. 17 Gr.
1701	8 30	3 1	11 1
1745	3 40	8 22	1 8
1760	21 30	3 1	11 0

Hier

Hier befand sich 1686 und 1745, Saturn in seiner mittlern Entfernung, ohngefehr 45 Gr. weit vom Jupiter, der Irrthum der Halleyischen Tafeln betrug beydemahl etwa $3\frac{1}{2}$ M. zu wenig, also kömmt in dieser Zwischenzeit von 59 Jahren Saturns jährliche Bewegung, wie in den Tafeln 12 Gr. 13 M. 21, 46 Sec. Weil Saturn beydemahl einerley Anomalie hatte, und sich in einerley Stelle seiner Bahn befand, so kann dieses Resultat durch die Ungewißheit der andern Elemente nicht geändert werden, und da die größten Störungen die Jupiter verursachen kann, keine größere Gleichung als von 6 bis 7 M. geben können, so kann hier, da Jupiter beydemahl gegen den Saturn fast einerley Lage (mit einem Unterschiede nur von etwa 9 Gr.) hatte, die Verschiedenheit der Anziehung Jupiters das Resultat nicht um eine Minute ändern. Gegentheils hatte sich von 1701 bis 1760, der Fehler der Tafeln um 13 Min. vergrößert, d. i. so viel war die Bewegung Saturns in diesen 59 Jahren stärker geworden. Dies macht seine Umlaufzeit um $6\frac{1}{2}$ Tag kürzer als sie zwischen 1686 und 1745 war. Aus Vergleichung anderer Beobachtungen, die älter oder neuer als die angeführten, und an verschiedenen Orten, mit verschiedenen Werkzeugen sind angestellt worden, hat Hr. de la L. immer eben den Schluß herausgebracht. Seit einem Jahrhunderte, findet er allemahl Saturns Wiedertunft zur Frühlings Nachtgleiche, schneller als die zur Herbstnachtgleiche; eben die Beschleunigung geben ihm seine eigene Beobachtungen bey der Opposition legt verwichenen 27 October, und er hat diese sonderbare Folge, aus einer Untersuchung von Beobachtungen seit 180 Jahren wider seinen Willen ziehen müssen, da er in der physischen Astronomie nichts fand daraus sie sich herleiten ließe. Daher läßt er auch die Erklärung davon ausgesetzt, es mag nun dies unter eine allgemeine Ursache gehören, oder von einer zufälligen Wirkung etwa eines Kometen herrühren. Die alten Beobachtungen haben ihm

darinne kein Licht geben können; findet man künftig, wie sich diese Begebenheit verhält oder ändert, so wird man vielleicht die Ursache entdecken. Bisher hatte man geglaubt, der Mond sey der Himmelskörper, dessen Bewegungen am schwersten zu bestimmen waren, weil er uns am nächsten ist, und daher seine Ungleichheiten so mannichfaltig und so vielfältig sind: Man kan aber doch nun des Mondes Ungleichheiten bis auf 1 oder 2 M; aus der Anziehung der Sonne allein, bestimmen. Auf eine entgegen gesetzte Art läßt sich sagen, Saturn ist von der Sonne am weitesten, daher sind seine Ungleichheiten so beträchtlich. Wir wissen nicht was in dieser Ferne vorgeht, seine so langsame Bewegung läßt sich durch die geringste Ursache stören, die Gewalt der Sonne ihn in seiner Bahn zu erhalten, ist in dieser grossen Entfernung so schwach, daß sie durch Kräfte überwunden wird, die keine beträchtliche Gewalt über nähere Planeten haben würden, deren schnelle Bewegung sie der schwachen Wirkung solcher Kräfte gleichsam entzogen, so wie die stärkere Gewalt der Sonne sie in ihrer Bahn zu bleiben mehr nöthigte.

Stockholm.

Greinir or Peim Gumhu Saugum, Laugum Og N'rotter, Flockr. II. oder Nachlese von alten und neuen, fremden und eigenen, einheimischen und ausländischen Abhandlungen, Anmerkungen, ungedruckten und seltenen gedruckten Sachen, Urkunden und *Act. publicis*, welche das Königsche, Päpstliche, Lehn- Statuten- und Staatsrecht, wie auch die Ansprüche grosser Herren, die Reichs- Cammergerichts- Ordnung und Verfassung, die Geschichte und gelehrte Wissenschaften betreffen. Zweites Stück. 1 Alph. 14 Bogen in Quart, gedruckt auf dem Brunkeberg, oder vielmehr durch Andrea in Frankfurt. Unsere Leser kennen schon den Werth und die Einrichtung dieser schätzbaren Schrift, welche wir der Bemühung und ausgebreiteten Gelehrsamkeit des Herrn Cammergerichts-

richtsaffessors Freyherrn von Tettelbla zu verdanken haben, aus der Bekanntmachung des ersten Stückes in unsern Anzeigen vorigen Jahrs S. 1265. Wegen der Weitläufigkeit der abgedruckten Stücke trifft man nur die Hälfte der versprochenen Abhandlungen hier an. Nr. I. ist eine Nachlese eingerückt vom Ceremoniel-Recht des Reichs-Cammergerichts. Sect. Ima, in Betracht des Hrn. Cammer-Richters. Man findet hier alles, was aus den ältern und neuesten Zeiten diese Materie erläutert, in einer fruchtbaren Kürze vorgetragen. Von den beigefügten sechs Urkunden betreffen die drey letzten die Ernennung des jetzigen H. Cammerrichters. Nr. II. enthält eine Nachricht von D. Franc. Juggerts, ehemaligen Reichs-Cammergerichts-Deyhßers, Collectione M^{lt}a Votorum Cameralium. Es wird nicht nur ein vollständiges Verzeichniß aller in dem ersten Bande dieser den wenigsten Cameral-Schriftstellern bekannt gewordenen Sammlung befindlichen Relationen geliefert, dessen Fortsetzung folgen wird; sondern es ist auch von S. 55 - 75. die seltene Schrift des Juggerts und seines Collegen Hansß Georg von der Grün wieder abgedruckt worden, welche sie zur Behauptung, daß die Reformirten nicht von dem Reichscammercollegio auszuschließen, im Jahre 1624 den 20. Dec. dem damaligen Präsidenten übergeben haben. Es wird in derselben unter andern lesenswürdigen Nachrichten des D. Aggäus von Albada gedacht, welcher seines Deyhßeramtes am Cammergericht entsetzt wurde, weil er zur Secte der Schwenkfelder übergetreten war. Nr. III. theilt der Hr. N. seine Gedanken zur Beförderung der Justiz über die Frage mit: ob ein R. C. Deyhßer seine Bedienung einem andern cediren und zu dessen Vortheil resigniren könne? Er hält es besonders in dem Fall thunlich, wenn ein Deyhßer, der wegen seines Alters und kränklicher Umstände halber seinem Amte nicht mehr gehörig vorstehen kann, demjenigen Präsentaten, welcher zunächst einzurücken Hoffnung hat, mit Bewilligung

gung des Gerichts seine Stelle abtreten wollte. Es ist zwar weder ein Beyspiel noch eine gesetzliche Verordnung davon vorhanden. In wirklichen Abhandlungen und Resignationen aber fehlt es auch selbst in den neuern Zeiten nicht; wie denn seit 1721 neun Exempel davon angeführt werden. Nr. IV. erscheinen die Aemterungen der ehemaligen Bürgermeister Gotthard Kirchrings und von Hövels über das Lübische Recht, welche zeither nur im Druck bekannt gewesen sind. Sie machen den größten Theil dieses Stückes aus S. 90-203, und bestehen mehrentheils aus einzelnen Fällen und darüber ergangenen Erkenntnissen und Verordnungen des Magistrats, wodurch die Artikel des Lübischen Stadtrechts erläutert und näher bestätigt werden. Man wird hieraus schon den Werth dieser Arbeit bestimmen können, da sich keine Auszüge machen lassen. Nr. V. enthält eine historische Abhandlung von den Gesetzen der freyen Reichsstadt Bremen, welche den Hrn. Prof. Cassel daselbst zum Verfasser hat. Er schicket zuerst einige allgemeine Nachrichten von dieser Stadt bis aufs Jahr 1300 voraus, worinnen er von dem Ursprung, alten Ruhm und der Handlung derselben, ihren Verbindungen mit Niederland, Verdiensten um den Mariannen und teutschen Orden, Ansehen bey ausländigen Königen und erlangten Freyheiten, einen wohlgeübten Unterricht giebt, den er mit einer gründlichen Widerlegung des Irrthums beschließt, als hätte Bremen bereits 1246 oder nicht lange vorher schon Statuten aufgesetzt. Hierauf handelt er vom 2-7ten Cap. von den Bremischen Gesetzen selbst; ihren Verbesserungen; Auslegern; von dem Vertrag, die Tafel genannt; von der neuen Eintracht 1534; und von der Fundigen Kulle. Im J. 1303 sind bekanntlich die Statuten, die man auch im eigenen Verstand das Buch zu nennen pflegt, zuerst verfertigt, in den folgenden Jahren aber noch verschiedene Artikel eingerückt worden. A. 1433 wurden sie verbessert und vermehrt, auch besonders die noch fortbauende Ordnung im Regiment darinnen festgesetzt.

setzt. Sie machten sich in kurzer Zeit so berühmt, daß sie an verschiedenen Orten, namentlich in Oldenburg und Delmenhorst recipirt wurden. Der berühmte Bürgemeister Krefing veranfaltete Statuta reformata, die jedoch nie zur Obervanz gekommen sind. Seine Glossen haben auch eben so wenig Ansehen im Gericht, als die Noten Ulmers und Wachmanns. Die Uneinigkeit, welche 1429 zwischen dem alten und neuen Rath entstand, und so weit getrieben wurde, daß man den Bürgemeister Basmer enthauptete, wurde 1433 durch einen Vergleich beygelegt, den man auf öffentlich ausgestellte Tafeln schrieb. Daher bekam dieser Rath's- und Bürgerverein den Namen der Tafel, und schloß noch heutiges Tags ein jeder Bürger, zu halten Tafel und Buch. Durch die neue Eintracht wurde gleichfalls eine 1530 wegen der Bürgerweide zwischen dem Rath und der Stadt entstandene Spaltung, darüber sie sich sogar die Axt zugezogen hatte, getilget. Dieses sind die beyden Verträge, die zur Unterhaltung der innern Ruhe und Einigkeit aufgerichtet worden sind, und daher ein Grundgesetz der Stadt ausmachen. Ein jeder Bürger bekommt ein Exemplar davon. Die kundige Kulle oder Kofke ist ein Inbegriff und Sammlung von Policeygesetzen, so im J. 1489 ausgefertigt, nicht aber, wie andere meinen, 1498, und seitdem bis 1756 jährlich am Sonntag Latere abgelesen worden ist. Dieser wohlgerathenen Schrift ist noch als ein Anhang beygefügt 1) de Ordinance, Kefinghe und Schickinge des Rades von 1398, so zeitlich noch ungedruckt gewesen. Es wird hierin festgesetzt, daß der Rath aus vier Bürgemeistern und 20 Rathsherrn bestehen sollte. 2) Vertrag zwischen dem Domcapitel und der Clerisey zu Bremen und dem erbaren Rath daselbst 1533 aufgerichtet, von wegen ertlicher Kempe bey der Bürgerweide. 3) Sammlung allerhand noch vorhandener Urkunden, welche die Handlung der Stadt Bremen mit auswärtigen betreffen, und zum Theil das Vorhergehende erläutern. Es ist aber nur das Verzeichniß.

Vürn:

Nürnberg.

Medea, ein Trauerspiel, aus dem englischen des Hrn. Richard Glovers überfetzt, ist hier in Commission der Lechnerischen Buchhandlung 1763 auf 68. in 8^o herausgekommen. Die Uebersetzung ist in Prosa, und da wir von der Nichtigkeit in Mangel des Originals nichts melden können, so können wir ihr nur das Lob eines starken und erhabenen Ausdrucks geben. Manche Stellen würden sich in Versen besser ausnehmen, zumal die Scenen mit dem sich immer die Aufzüge schließen, die etwas ähnliches mit den Hören der Alten haben, man hat aber wohl kein Recht, von dem Uebersetzer bey einer Mühe, zu der ihn überhaupt nichts verband, auch noch diesen Zusatz zu fordern, es wäre denn daß man ihm sagen wollte, er hätte sich seiner Landsleuten zu gefallen eben so gut können die Mühe geben deutsche Verse zu machen, als er seine Vorrede mit einem Complimente an Glovern in englischen Versen geschlossen hat. Einige Provinzialausdrücke, z. E. verwünschen statt verwünscht, sind in der Schreibart leicht zu übersehen. Der Uebersetzer erinnert Deutschland zum Ruhme, es habe die meisten jetztlebenden Dichter; in Frankreich, Engelland, Italien, nennt er nur in jedem ein Paar: und gleich sind ihm 10 deutsche eingefallen, darunter doch einer ist den Wig und Sittensehre weit von Hallern, Klopstocks und Gellerten entfernen. An der Menge der deutschen Dichter ist freylich seit hundert Jahren eben kein Mangel gewesen, und es wird mancher, der seinen Namen in der angeführten Decade nicht lieft, sprechen: Multo plures sumus. Nun sind zwar die vom Uebersetzer genannten so, daß sie Deutschland Ehre machen, aber sollten ihm die Ausländer nicht mehr entgegen stellen können? Nur ein paar die uns gleich einfallen zu nennen, so lebt ja der Cardinal Bernis noch; und wer eine Tragödie in Prosa überfetzt, der wird wohl den Diderot auch für einen Dichter gelten lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1764. -

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist der zweite Theil der Briefe eines chinesischen Weltweisen an seine Freunde in den Morgenländern, aus dem englischen, auf 19 Bogen in 8^o herauskommen. Unsere Recension des vorigen Theils hat das Unglück gehabt dem Hrn. Uebersetzer sehr zu mißfallen. Denn der Recensent hat den Werth des Buches nicht angezeiget (bey einer Uebersetzung, und zwar einer eigentlich meistens witzigen Schrift hielt der Recensent für unnöthig, was weiter zu sagen als was er gesagt hat, daß es Schilderungen der Engelländer sind) er hat bey dieser Arbeit des Uebersetzers, und bey andern Schriften desselben drey bis vier Wörter getadelt (als wenn man an einer Uebersetzung, die nicht unerträglich ist, sonst was als Wörter tabeln könnte, und als wenn nicht eben dadurch, daß nur einige Kleinigkeiten an Wörtern erinnert werden, der Uebersetzung das Zeugniß gegeben würde, daß sie im Ganzen nicht schlecht ist)? Die andern Schriften des Hrn. Uebersetzers sind vermuthlich auch Uebersetzungen, und verdienen freylich diesen Namen, weil sie doch auch haben müssen geschrieben werden: Sonst aber pflegt man, wenn man deutlich reden will, eis

3 j

gene

gene Schriften und Uebersetzungen zu unterscheiden. Auch hat der Recensent gesagt, nicht alle Mitbrüder des Hrn. Uebersetzers könnten wie er Anmerkungen machen, doch aber einige für entbehrlich erklären, und darüber spotten der Hr. Uebersetzer. Die Dichter haben von Alters her das Recht genus irritabile zu seyn, aber ein Sprachrohr, durch welches die Buchhändler, die auf ihren Vortheil aufmerksam sind, fremden Witz reden lassen, wenn das gleich so stark schallet, sobald man ein wenig daran schlägt, so beweist dieses nur daß es leicht und hohl, nichts weiter als ein Sprachrohr ist. Der Recensent hatte gemeint an einer Stelle wäre Paruckenmacher statt Barbierer, deutschen Lesern deutscher gewesen. Und da ist der Uebersetzer so höflich dem Recensenten zu sagen, er wisse so wenig als ein Kind es wüßte, warum Barbierer genannt werden, weil nämlich die Ebiner keine Parucken tragen: aber das hatte der Recensent wirklich als ein Kind schon aus Bildern in Reisebeschreibungen gelernt. Doch auf gegenwärtige Uebersetzung, oder Schrift des Hrn. Uebersetzers, selbst zu kommen, hat der Recensent nun freulich wieder einige Wörter beim Durchlesen anzumerken sich nicht enthalten können. Physik des Wörterbuch 19 S. soll medicinisches heißen; Physik heißt bekanntermassen im englischen ordentlich Medicin. Die welche Thiere aufziehen, geben sich Mühe beyde Geschlechter sich gegen über zu stellen um die Zucht zu vermehren 44 S. (So lange die Geschlechter einander gegen über stehen bleiben, möchte wohl die Zucht nicht vermehrt werden. Der Hr. Uebersetzer versuche es und mache einen solchen englischen Tanz mit Hunden). Schleppen der Damen von fünfzehn Rutben 89 S. wären doch sehr unangeheuer, es wäre wohl mehr als genug, an so viel Nards, doch das kann man in Ermangelung des Originals nur mutmaßen, denn der Herr Uebersetzer belehret uns, nur 2 bis 3 Leute in

Deutsch-

Deutschland hätten das Original gesehen (und er bekam es auch nur zu sehen um es zu übersetzen). Eine Fizar zur Ausfüllung im Reiche der Schöpfung 150 S. heißt für deutsche Leser verständlich: eine O zur Ausfüllung. Des P. Ricci Vornahmen 198 S. sollte ein Deutscher wohl nicht Matthieu sondern Matshaus nennen. Eine Streiferey auf ein benachbartes Dorf 240 S. war nur eine Spazierreise; und Turanpikate 289 S. heißt ein Thor das mit einem Schlagbaume, der auch wohl die Form eines spanischen Reuters hat, verschlossen wird. Was dachte der Hr. Uebersetzer bey Fußangelthor? Wer wird in ein Thor Fußangeln legen? Doch, daß nicht nur Wörter angezeigt werden, so erinnern wir auch noch, daß zwar andere Geschäfte des Hrn. Uebersetzers die Welt viel schöner Anmerkungen beraubt, aber doch noch einige Proben seines Eifers die Grundschrift deutschen Lesern zu erläutern statt gefunden haben. Vergleichchen sieht 33 S. wo im Texte von einem Orte gesagt wird, es werde niemand höhers da erscheinen als Käsekrämer, und gleich darauf eine Schaar hohen und niedrigen Adels aus Thamesstreet und Crookedlane erwähnt wird. Der Hr. Uebersetzer nun, zu zeigen, daß er sein London kennt, erinnert daß diese Straßen nur meist von Bürgern bewohnt würden, und der Adel hier also scherzweise genannt sey. In der That, wenn dieses muß ins Maul gestrichen werden, der verdient nicht daß man ihm weisige Schriften aus dem englischen übersezt. Doch ein Mann, bey dem es ein Stück der Gelehrsamkeit, das er nicht allen Leuten zutraut, ist, zu wissen, daß die Sineser keine Parucken tragen, der läßt sich auch für solche Leser herab. Der 46 Brief 233 S. schildert Schwärmer in der Religion, die Lachen für Sünde halten, und da erinnert der Hr. Uebers. man werde darinnen viel Wis aber wenig Wahrheit finden, und redet von Ungerechtigkeit und Fehlschlüssen so ein-

pfindlich, als wenn er selbst etwa zu einer Gattung von solchen trübseiligen Fanatikern gehörte. Ysbrants Ides dreyjarige reize naar China ist zu Amsterdam 1704 in 4^o herausgekommen. Daß er die Beschreibung davon nach der Anmerkung 216 S. zu Frankfurt 1707 in 8^o im Druck gegeben, ist so richtig geredet als wenn man sagte, es habe ein Dritte Briefe eines chinesischen Weltweisen zu Leipzig 1764 heraus gegeben.

Breslau.

Hey Ge. Gottl. Horn ist zu finden: Ioannis de Curii Dantisci, Episc. olim Varmiensis, Poemata et Hymni, e Bibliotheca Zalusciana. Recensuit, prooemium adiecit Io. Gottlob Boehmius, Historiogr. Sax. Hist. Prof. Lips. Post. Arc. 1764. 8. 344 Seiten mit 38. S. Vorrede. Johannes Dantiscus, seinem Geschlechte nach von Höfen, welches er nach damaligen Gebrauch de Curii übersezte, erhielt nachher, weil er sich meist in fremden Ländern aufgehalten, von seinem Geburtsort den Zunahmen des Danziger. Er war geboren 1485 und starb 1548. Nachdem er bey einigen Königen von Polen, und besonders am Hof König Sigismunds als Secretär in Diensten gestanden, auch zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, unter andern an dem Hofe Kayser Karls des Fünften, so gelangte er zur bischöflichen Würde von Culm und starb als Bischoff von Ermland. Das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert war besonders reich an lateinischen Dichtern, indem damals der Unterricht junger Leute noch nicht von einem so weiten Umfang, noch in so viele Disciplinen und in die neuern Sprachen zergliedert war. Hey einigen dieser Dichter findet man ein wirkliches Genie, bey andern bey nahe muß man doch die Fertigkeit im Mechanischen der Dichtkunst und die Stärke in der Dichtersprache bewundern, die sie so sehr in ihrer Gewalt ha-

haben, und dadurch oft den Mangel wesentlicher Dichtereigenschaften erregen; ein Beweis, wie wichtig eine eigne Dichtersprache für ein jedes Volk ist. Vielleicht ist das wahre Verdienst des Johannes Dantiscus auf dieß letztere einzuschränken; zumal da er sich in mehreren Dichtarten versucht hat; indessen zeigt er in der Elegischen Art auch einen Schimmer von Genie, wobey ihn die Leichtigkeit und der Fluß des Ausdrucks ganz besonders empfiehlt. Allein nebst diesem Vergnügen können diese Gedichte einen weitern zufälligen grossen Nutzen für die Geschichte damaliger Zeiten, und Kenntniß einzelner Umstände des Polnischen Hofes, besonders Sigismund des Ersten, leisten. Die vorzüglichsten Stücke sind ein Epithalamium in nuptias Sigismundi I. et Barbarae Sepulstensis, verschiedene Gelegenheitsgedichte, Paraeneticum ad Constantem Alliopagum; Aufschristen; hendecasyllabi; Vita Io. Dantisci; Liber Hymnorum. Beygefügt ist: Ad Io. de Curis Carminum liber adoptivus, d. i. Gedichte vom Cobanus Hessus, Johannes Secundus, Ge. Sabinus u. a. welche an den Joh. Dantiscus gerichtet sind. Ein Theil dieser Gedichte ist vorher einzeln schon gedruckt gewesen; diese sowohl als andere noch nie gedruckte hat der Hr. Prof. Höhne aus der Salustischen Bibliothek erhalten. Da er sich um die Polnische Geschichte bereits so verdient gemacht, und bey seinen ersten Bemühungen um die Geschichtskunde, in verschiedenen herausgegebenen lateinischen Gedichten, so viel Geschmack und seine Dichtkunst gezeigt hat, so empfiehlt sich diese Sammlung bereits durch die von ihm übernommene Wahl und Beforgung. In einer an den Danziger Rath vorgelegten Zuschrift ist eine Nachricht vom Leben des Joh. Dantiscus, und seinen Schriften enthalten, bey jedem Gedichte aber eine kleine Notiz vorausgeschickt, wo es her entlehnet oder wo es bereits eingedruckt sey.

Genf.

Mit vorgedrucktem Jahre 1764. ist abgedruckt: Lettre de J. J. Rousseau à Mr. de Voltaire. Der Inhalt ist eine Widerlegung der trostlosen Klagen des Herrn v. B. über das Erdbeben zu Lissabon, und diese kleine Schrift ist auch schon A. 1756 unterschrieben. Voltaire zog aus dieser damals sehr vergrößerten Umsürzung einen Einwurf wider Gottes Güte und Vorsehung. Warum läßt Gott die Menschen so elend umkommen? Warum sprang die Mine nicht unter einer Wüste? Nichts ist in der Natur recht ordentlich; kein Planet geht nach genauen Gesetzen; viele Begebenheiten sind zu gering, und haben keinen Einfluß aufs Ganze; das Böse ist offenbar, zumal das physische. Bayle wird ohne Ursache verfolgt. Er hat beyder Meinungen Gründe vorgetragen, und nichts entschieden; und Cicero wird für Fürsten überlegt, der eben so sehr zweifelt, ob ein Gott sey. So sagt Voltaire. Herr Rousseau antwortet nach seiner Art. Warum sind die Menschen zusammen gekrochen, und haben 20000 hohe Häuser dicht aneinander gebaut. Wären sie auf dem Lande zerstreut in Hütten geblieben, so hätte das Erdbeben ihnen keinen Schaden gethan. Die Philosophen klagen zu sehr über das Uebel in der Welt, und wenn es zum Lode kömmt, so schicken sie ihn dennoch zurück. Allerdings handelt die Natur nach genauen Gesetzen: sie allein handelt richtig, ob wir wol bey den Planeten die Ursachen der ansehnlichen Unrichtigkeiten nicht alle kennen. Man kennt sie täglich besser, und findet die Gründe zu den Unrichtigkeiten des Mondes im Anzuge anderer Jernsterne. Die Menschen können nicht wissen, was eine geringe Begebenheit für Folgen haben mag. Die Frage über die Vorsehung hängt von der Frage über die Unsterblichkeit und eine andre Welt ab; und so bald man einen Gott erkennt, folgt diese, sagt Hr. R. unwiderlegbar. Und nun wiederum sagt Hr. Rousseau, Gott werde

keinen Ungläubigen (de bonne foi) verdammen: man sollte eine wesentliche Religion bestimmen, und keine Secte erlauben, als die mit dieser Religion sich vertragen kan. Er, Hr. R., wird bis an sein Ende die Vorsehung und die Unsterblichkeit glauben, (aber er sagt kurz vorher, sein Herz helfe hierinn seinem Verstande glauben). Ist in Duodez 60 Seiten stark.

Berlin.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, in einem ausführlichen Auszuge, - - - aus dem Engländischen übersetzt. Erster Band. Mit vielen nützlichen Kupfern. Dies ist der Titel eines überaus nützlichen und unterhaltenden Werks, das im vorigen Jahre in Mplii Verlag herauszukommen angefangen, und wovon der erste Band 472 Octav-Seiten beträgt. Die Sammlung selbst ist in England veranstaltet, und die Auswahl der Stücke zeuget von dem besten Geschmac. Dieser erste Theil enthält, 1) Maundrels Reise von Aleppo nach Jerusalem. 2) Thomas Shaw Reise, so weit sie die Beschreibung von Algier und der herumgelegenen Barbarey enthält. 3) Die an Entdeckungen so wichtige Reise der Engländer, Dakins, Wood, und Bouverie, nach Palmyra, doch ohne die Inscriptionen, deren Entzifferung in der morgenländischen Philologie von so großer Wichtigkeit ist, kurz dasjenige von dieser Reise, was von allgemeinem Geschmac, und auch einem solchen Leser angenehm ist, der nicht eben sein Werk aus der Sprachkunde macht. 4) Pocokes Reise durch Aegypten und an den Sinai. 5) Drummonds Reise durch Cypem, und die von Aleppo an den Euphrat, in welcher letzteren dem Maundrell bisweilen widersprochen wird. 6) Die Stücke aus Rufels natural history of Aleppo, die nach dem allgemeinsten Geschmac der meisten Leser sind. 7) Hanweys Reisen durch Rußland und Persien. Diese Rahmen der
Rei-

Reisebeschreiber sind genug, die Sammlung einem jeden Kenner anzupreisen. Die deutsche Uebersetzung ist steigend, obgleich nicht ganz ohne Fehler.

Stockholm.

Da Hr. Joh. Leche zu Abo den 28. Jul. 1761. die Rectorstelle abtrat, hielt er eine Rede Om luftens beskaffenhet i Abo, samt hura politien, i Samråd med Medicin. bör tördömma sjukdomar. Diese Worte sind fast deutsch, und heißt Samråd Beyrath, und bör soll. Diese Rede ist bald hernach zu Stockholm bey Salvius abgedruckt worden. Hr. L. ist ein verständiger Patriot, der nicht, wie wohl geschehen ist, sein Vaterland zum Paradiese machen will, sondern die Unbequemlichkeiten einer nördlichen und feuchten tiefen Lage einseht, derselben aber mit guten Anstalten die Gewalt zu schaden zu benehmen trachtet. Er sängt beym Helzmangel an, der auch in Finnland anfängt einzurissen, und um desto empfindlicher ist, weil man am Lorf einen Mangel hat. Eine gute Folge davon ist, daß man anfängt steinerne Häuser zu bauen. Hr. L. bemerkt, daß man wenigstens einen steinernen Fuß aufführen, und die Grundschwelle nicht, wie man in Finnland thut, auf die bloße Erde legen sollte. Er warnt vor einer schlimmen Gewohnheit, das neugebohrne, und in einer Wärme von 96 Fahr. Graden neun Monat lang erwachsene Kind in einer kalten Stube liegen zu lassen, bis die Mutter völlig befreuet ist. Er tröster seine Landsleute, die doch weder die grausame Hitze am Senegalstrom, noch den Jeniseisischen Frost auszustehen haben. Die Luft ist zu Abo, zumal im Augustmonat, sehr feucht, und in den nach alter Weise fast in die Erde einsinkenden Häusern noch feuchter: hieraus sowol als aus dem duffern Nebel können Brustschmerzen entstehen. Man muß auch in Abo nothwendig die Gärten erhöhen, wenn man Fruchtbäume haben will. Mit diesen Anstalten ist Abo, sagt Herr Leche, so gesund, als ein anderer Ort.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 70. Stück.

Den 11. Junius 1764.

Stuttgard.

Der dasige Professor, Herr M. Joh. Friedrich
 le Bret hat auf 8. Octavbogen eine in der
 neuesten Kirchenhistorie vorzüglich wichtige
 Schrift unter dem Titel: Acta ecclesiae Graecae anno-
 rum MDCCCLXII. et LXIII. sive de schismate recen-
 tissimo in ecclesia Graeca subnato herausgegeben. Nach-
 dem die Republik Venedig ihren der griechischen Kir-
 che beypflichtenden Einwohnern ihrer Hauptstadt die
 Erlaubnis ertheilet, sich einen eigenen Bischof zu er-
 wählen, der daselbst den Titel eines Metropolitens
 von Philadelphien führet, und diese Wahl auf einen
 griechischen Römich, Gregorium Faeca, gefallen, so
 sind darüber sowohl von Seiten des Papstes, als des
 Patriarchen von Constantinopel merkwürdige Wider-
 sprüche erfolgt und die letzteren haben nichts gerin-
 geres nach sich gezogen; als eine gänzliche Unterlas-
 sung des griechischen Gottesdienstes in der Hauptkir-
 che dieser Parthei zu Venedig. Der Hr. V. dessen
 von uns im v. J. S. 169. angezeigte dissertatio de sta-
 tu praesenti ecclesiae Graecae in Dalmatia mit gegenwär-
 tigen Schrift in genauer Verbindung stehet, hat das
 Glück gehabt, die Urkunden selbst zu erhalten, und
 verdient allerdings Dank, daß er nicht allein durch
 A a a ihre

ihre Herausgabe unter uns eine sehr wichtige Begebenheit in der Kirche zuerst bekannt, sondern auch durch die beigefügte Erläuterungen und Anmerkungen brauchbar gemacht. Diese Urkunden sind theils außer dem, in der angeführten ersten Schrift mitgetheilten, P. Clementis XIII. Breve, vom 26. Febr. 1762. ein anderes Breve vom 22. Jan. 1763. und ein drittes vom 30. April 1763. theils des nunmehr abgesetzten Patriarchen zu Constantinopel Johannichii Schreiben an den Protopapa von Corfu, welches als eine Synodalakte im Sept. 1762. ausgefertigt und von den Bischöffen zu Casareo, Chalcedon, Sidine, Epeicum, Derkon, Echio, Nikomedien, Urussa, Nicäa und Nevia unterschrieben ist: ebendesselben Schreiben an die Glieder der sanctissimae archiepiscopalis ecclesiae Leucados, et St. Maurae et archiepiscopalis Cephaloniae et Zacynthi vom 11. Sept. 1762. und noch ein drittes an die griechischen Christen zu Venedig vom 8. Nov. 1762. Die Streitigkeiten sind von ganz verschiedener Beschaffenheit. Der Paps hat mit der Republik zu thun und beschwehret sich, daß diese den schismatischen Griechen die freie Religionsausübung versattet. Er verlanget, daß die gottesdienstlichen Personen der Griechen in den sämtlichen Staaten der Republik von katholischen Bischöffen geprüft und zur Unterschrift einer Glaubensformel, in welcher freilich die Erkenntnis der päpstlichen Oberherrschaft der wichtigste Artikel ist, angehalten werden sollen. Dieses ist den Griechen, die dem Patriarchen von Constantinopel treu anhangen, eine Gewissenssache und die Republik hat endlich auf ihr vieles Bitten geglaubt, daß sie als Souverain berechtigt sey, ihren Unterthanen die Gewissensfreiheit zu versattan, welche eben diese Religionsverwandten selbst in andern italienischen und österrichischen Staaten genießen. Unter dem bey der Erörterung dieser wichtigen Sache von dem Hrn. W. beigebrachten

ten historischen Nachrichten sind uns sonderlich zwei Umstände sehr merkwürdig, erstlich die unverantwortlichen Verfolgungen, welche die römisch-katholischen Bischöffe in den venetianischen Provinzen über griechische Geistliche, die sich ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit nicht unterwerfen wollen, verhänget und selbst bis zur Galeerenstrafe getrieben werden; theils dieses, daß der päpstliche Hof nicht bloß aus den gewöhnlichen Grundfäzen der päpstlichen Monarchie; sondern auch aus ihm noch weniger anständigen politischen Ursachen gegen Venedig so handelt. Da die Erfahrung gelehret, daß die Religionsbedrückungen sehr viele Griechen genöthiget, die venetianische Staaten zu verlassen, und den Handel, zum großen Nachtheil der Republik, nach Trieste, Ancona und Livorno zu ziehen, wovon der Beweis in der sehr erheblichen Abnahme der nach Venedig kommenden griechischen Kauffartbeyschiffe lieget, so hat der Hof zu Rom wider sich den Verdacht erweckt, daß er den Griechen in den venetianischen Staaten ihre Gewissensfreiheit so sehr erschwebre, um seinen eigenen Handel im adriatischen Meer dadurch zu begünstigen. Der Patriarch von Constantinopel hat es mit dem neuen Bischof Facca zu thun. Er hat nicht allein sein Amt angetreten, ehe die Bestätigungsreise vom Patriarchen eingelangt, ja nachdem dieser, bey dem ein Theil der Weisvergnügten (wie es scheint) nicht ungegründete Klagen über den Facca, der sich der Simonie verdächtig gemacht, angebracht, ein Verbot ergehen lassen; sondern sich auch auf der Insel Corfu von zwey griechischen Bischöffen weihen lassen, von denen einer abgesetzt, der andere noch nicht bestätiget, mithin beyde kanonisch untüchtig gewesen. Wir haben uns über das Ansehen verwundert, welches der Patriarch zu Constantinopel unter seinen Glaubensgenossen sich ziehet und mit so grossem Nachdruck behauptet. Je seltener unter uns so neue Nachrichten von dieser Re-

ligionspartei sind, desto mehr müssen wir den Herrn le Dr. bitten, da er durch seinen Briefwechsel mit so vornehmen Herren und Gelehrten in Italien recht vorzüglich dazu Gelegenheit hat, in dem so rühmlichen Fleiß, sie mitzutheilen, fortzufahren. Und besonders wünschen wir ihm höhere Unterstützung, die von ihm in der Handschrift genutzte wichtige Historie der griechischen Kirche, die der Bischof Meletius von Arsen bis auf 1720. ausgearbeitet hinterlassen, ans Licht zu stellen.

London und vielleicht Nancy.

Theatre & œuvres diverses de Mr. Palisot de Montenois, ist im J. 1763 in drey Bänden abgedruckt. Hr. P. ist ein Lothringer, und zu Nancy gebürtig. Er ist eben derjenige, der wegen seiner hier mit abgedruckten Comödie les Philolophes mit den sogenannten Philosophen zu Paris, eigentlich aber mit den Encyclopädisten den Verdruß gehabt hat, und wider den dieselben eine unzahlbare Menge grosser und kleiner Schmähschriften herausgegeben haben, worauf man hier, zu seinem Ruhme, keine Antwort findet. Seine Werke machen drey Bände aus. Ninus der jüngere ist ein Trauerspiel von seinem 19. Jahre. Der Hauptknote ist, daß der oben benannte Ninus seinen Vater, den beschrienen Sardanapal, nicht-kennet, wider ihn sich, aus Liebe, verschwört, und da er endlich vernimmt, er habe einen Vaternord vor, sich zu vertheidigen übernimmt, doch so glücklich dabey ist, nichts auszurichten, wohl aber seine Geliebte aus dem Scherhaufen zu reissen. Das Trauerspiel ist hier umgearbeitet. Les Tuteurs ist eine Nachahmung aus dem Englischen: aber eine solche Reue von Caricature, daß, wenigstens nach unserm Geschmacke, sie die Freyheit übertreffen, die das Lustspiel hat, die Lüge zu vergrößern. Der Barbier de Bagdad ist eine in Scenen gebrachte Erzählung aus den Mille & une nuit.

nuit. Les meprises sind wieder die alten Menechmi: zwey so vollkommen einander ähnliche junge Herren, daß so gar die Geliebte und der Kammerdiener in der Person irret. Hr. P. hat diese Fabel etwas in die Höhe gehoben, indem er dem einen Aehnlichen einen Vorzug in der Aufführung und in der Großmuth giebt; er läßt ihn zwar seinem Mitbühler die Geliebte abgewinnen, aber hingegen sich für ihn schlagen, und seine Schulden bezahlen. Wir übergehen einige kleinere Schriften.

Im zweyten Bande ist der Cercle; ein zu Nancy vorgestelltes Lustspiel, schon eine Satire wider die heutigen Philosophen. Hr. d'Alembert war darüber so unphilosophisch empfindlich, daß er an den König Stanislaus schrieb, und den P. aus der Societät der Wissenschaften zu Nancy verweisen haben wolte. Hr. d'A. nennt seine Encyclopädisten ceux qui sont aujourd'hui à la tête des Lettres de l'aveu de tous les gens qui pensent: und eigentlich ist's um J. J. Rousseau zu thun, von dem uns nie eingefallen wäre, daß man ihn so hoch in der Republik der Gelehrten befördern würde. Man findet hierüber hier eine zahlreiche Sammlung kleiner Schriften, in welchen Hr. P. das Recht behauptet, das Lächerliche auf die Scene zu bringen. Ueiget war freylich das Lustspiel les Philosophes, wo Diderot so gar anagrammatisch genannt wird. Doch wir haben über diese Comödie anderswo unsere Meinung gesagt. Am Ende findet man eine Schußschrift für den Aristophanes wider den Socrates, der hier sehr mißhandelt wird, und der nunmehr an unserm sel. Hrn. H. Gesner seinei Vertheidiger verloben hat. Es wäre fast nöthig, daß ein anderer wieder aufträte, denn Hr. P. sagt gerade zu, Socrates habe die Wolken gar wohl verdient, und sey nichts weniger als unschuldig ge worden. Vermuthlich hat er des Xenophons Denkschriften nicht gelesen.

Der dritte Theil enthält eine Geschichte der Stadt Rom unter den Königen. Wir sehen fast nicht ab, warum Hr. P. sich diese Mühe gegeben hat. Wir finden nichts neues in derselben, ausser dem Verdachte, den Hr. P. sehr weit treibt, daß Aeneas Martius den Iulius Hofilius wohl möchte auf die Seite geschafft haben. Ein äußerst unrichtiger Gedanke steht S. 49. wo er einen patriotischen Ausfall wider die Englische Staatsverfassung thut. Sie ist ewigen Streitigkeiten unterworfen, sagt Hr. P. denn der Friede findet sich nur in den äußersten Gränzen der Abhängigkeit und der Freyheit. War das demokratische Rom und Athen ohne Unruhe? War und ist es das despotische Frankreich? Die Vollkommenheit einer Regierung besteht nicht in der unmöglichen Abwendung aller Zweytracht; sie besteht in der Lastung des Staates durch genugsame Gegengewichte, so daß er sich selbst wieder hebe, wenn er auf eine Seite sich zu sehr geneigt hat. Die despotische Herrschaft der Stuarter brachte den Umsturz dieser Familie zuwege: das aristokratische lange Parlament wurde der Nation zum Greuel: die militärische Obermacht der Armee brachte die ganze Nation wider sie auf, und der Anarchie mäde rief man die Monarchie zurück. Aber zu Rom; da das Volk kein genugames Gleichgewichte gegen sich hatte, nahm seine Macht ungefähr zu, bis es sie blindlings anwendete, einem gefährlichen Bürger die Mittel zur Einzelherrschaft in die Hande zu geben: und diese letztere hörte erst mit der Zerstörung des Staates auf.

Stockholm.

Den 4. Aug. 1762. trat Herr Samuel Schulze, Kämmerer, mit einer tal om glasmakeriet, samt om Kongsholms Glasbruk, seinen geköpften Vorstoß an. Der erste Theil dieser Rede handelt von den Materialien zum Glasmachen kurz und gründlich. Man braucht

braucht in Schweden zum feinen Glase Kieselsteine, die ein vom Wasser rundgebildeter Quarz sind. Die gefärbten Feuersteine sind eben so gut, und der quarzichte Sand thut auch das nemliche. Anstatt des oft verfälschten Zeyweißes solte man die Silberglätte gebrauchen. Der Kalch befördert die Verglasung, aber zu viel ist schädlich. Der Boyax wird nur zu den unechten Edelsteinen gebraucht, und ist zu theuer. Der Salpeter dient zum Flusse der Kieselsteine; man läutert ihn aber, und rührt ihn beständig, bis er endlich zum meelichten Pulver wird. Die Sode wird zu grünen Glase gebraucht; man zerstoß sie, mischt sie mit Seesand, läßt sie 5 bis 6 Stunden verkalschen, woben man sie beständig umrührt, und reinigt sie vom Seesalz, oder der sogenannten Glasgalle. Die Potasche wird meist mit Sode und Seesand zum grünen Glase gebraucht. Eine andere Holzasche wird fast wie Potasche zubereitet, doch wird, wenn die Lauge fast eintrocknen will, reine gestehete Asche darunter gemischt; dieses dient zum gemeinen grünen Glase. Der Braunslein läutert das Glas, und benimmt ihm die Farbe, hat auch nur zufälliger Weise Eisen in sich. Anstatt des Arseniks braucht man blaue Smalte. Die Ofen übergeben wir. Im zweyten Theile steht die Geschichte der Stockholmschen Glashütte, die einen verlaufenen Bettelmüsch Scapritta zum Urheber hat, und im J. 1674. angefangen worden, hernach aber unter eines Hrn. Balchazar Grills Aufsicht ins Aufnehmen gekommen ist, und selbst Carl den XI. und XII. zum Gewerke gehabt hat. Auch jetzt sind verschiedene Reichsräthe unter den Gewerken, und unter den Directorn ist der erfahrene Hr. Anton von Swab. Sie erhält bis 100 Menschen, und hat 10 Meister samt 15 Gesellen, 3 Glashäcker, und einen Zeichner.

Den 27. Oct. 1762 hielt Herr Carl Lehnberg seine Abtrittsrede vom Vorfig om optikens och refraktions-

teleskopers förbättring i senaste tider. Diese Geschichte ist kurz und gründlich. Dolland wich ungerne von dem Newton'schen Gesetze ab, und widersetzte sich dem Hrn. Euler; da er aber selber Versuche anstellte, und Hr. Klingenskierna, nunmehriger Staats-Secretär, die Bedinge zeigte, unter welchen allein, und sonst nicht, Hrn. Eulers Gesetz richtig ist, so fand Herr Dolland nach und nach in verschiedenen Arten Glas das verschiedene Vermögen, die Strahlen zu brechen und zu zerstreuen, und erfuhr, daß zwey Dreypacke eines von Kronglas unterm 29. Grade, und eines von Kieselglase unterm 25. die Strahlen in solchen widerwärtigen Richtungen brechen, daß das Licht alle Strahlen ablegt: und durch zwey geschliffene Gläser von diesen zweyerley Materien brachte er die Zerstreung der Strahlen zum Nichts. Der Winkel der Zerstreung verhält sich im Kieselglase zu eben dem Winkel im Kronglase, wie 3 zu 2, und Hr. Dolland macht nunmehr Ferngläser, mit welchen man, bey einer Entfernung, die zehnmal des Brennpuncts Entfernung übertrifft, eben das verrichtet, was man mit 90schubichten Ferngläsern mühsam verrichtete, und die Monden des Saturns damit sehen kan. Hr. L. sagt endlich, er habe längst gewußt, daß das Kieselglas die Strahlen stärker breche, als das Kronglas: er habe aber mit dem schwedischen allzubünnen Glase den Zweck nicht erreichen können. Aber Hr. Klingenskierna habe aus den beyden Arten des englischen Glases selbst die Sache versucht. Endlich fand Hr. L. es sey nichts nöthig, als die Oefnung zu vermindern, und brachte ein Objectivglas von 40 schwedischen Zollen zumege. Er macht nunmehr Ferngläser, die aus dem grünen schwedischen und dem weissen englischen Glase bestehen. Es ist aber auch allemal eine etele und leicht fehlende Arbeit. Hr. L. hoffet, man werde vielleicht ein Glas ausfinden, das die Strahlen nicht zerstreue, oder darinn einem ganz widerwärtigen Gesetze folgen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1764.

Göttingen.

Son des Herrn D. Walds Entwurf einer vollständigen Historie der Kezereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, ist bey Weidmanns Erben und Reich, zu Leipzig der zweite Theil ans Licht getreten 700. Seiten in Grosctav ohne ein Bogen Vorrede. In diesem Band werden die Geschichte der Kezereien und Streitigkeiten des dritten Jahrhunderts fortgesetzt und aus dem vierten noch die arianische Geschichte geliefert, welche beinahe die Hälfte desselben ausmachet. Obgleich die Zahl der hier erläuterten Religionsirungen ungleich kleiner ist; als im ersten, so wird doch der Abgang durch die Wichtigkeit theils der Begebenheiten, theils der Religionsfragen, über die gestritten worden, ersetzt; und da nummehr der Vorrath an Quellen und Nachrichten ungleich reicher ist, so ist auch die Erzählung mehrentheils vollständiger und zusammenhangender. Den Anfang machen die Feinde der Lehre von der Dreieinigkeit im dritten Jahrhundert, Noetus, Sabellius, Paul von Samosata, Verullus. Zwischen

den beyden mittlern hat Hr. D. W. einen in der Regergeschichte weniger bekannten Artikel eingerückt von der Streitigkeit, die über des grossen E. Dionysii von Alexandrien Widerspruch gegen die Sabellianer bey seinen Lebzeiten entsandten und nach seinem Tod bey den arianischen Händeln erneuert worden. Die Vorstellungen von den antitrinitarischen Lehrbegriffen gehen von den gewöhnlichen merklich ab. Nach diesen kommt ein eigener Abschnitt von den christlichen Streitigkeiten. Diese werden etwas höher angefaßt: als mit dem Depos. Die Geschichte der Heremiten, besonders in Ansehung der Allegorie, und des kanonischen Einsehens der Offenbarung Johannis erhalten hier verschiedene Erläuterungen. In dem folgenden werden einige geringere Parteien zusammen genommen, die Arabier, welche Hr. D. W. lieber vor Materialisten; als Selenschlaffer halten will: die Valenser, die nach seinem Urtheil nie in der Welt gewesen: die Angeliker, die Hypostasier, so keine Christen waren: der Privatist. Von den Spaltungen ist die novatianische in einem sehr weitläufigen Artikel abgehandelt. Die Protospathiten sind eingeschoben. Die unter Felicius in Nahmen bekannte Zerung wird von älteren Unruhen zu Carthago hergeleitet. Der Abschnitt von der Streitigkeit über die Regertaufe ist ebenfalls sehr weitläufig ausgefallen. In der Erzählung und Beurtheilung der Begebenheiten geht der Hr. D. von seinen Vorarbeitern öfters ab. Die arianische Geschichte ist nach einem neuen Plan ausgearbeitet, bey dem sonderlich ein genauer Unterschied zwischen den Streitigkeiten mit den Ariannern vor, und nach der Kirchenversammlung zu Nicäa beobachtet wird. Sie ist in sechs Abschnitte abgetheilet. Zuerst wird von den persönlichen Umständen des Arii geredet: zweitens die Geschichte der Ketzerei im römischen Reich erzählt, die in fünf Perioden abgetheilet, von denen die dritte mit Arii Tod beschließt,

set, einer Begebenheit, die der sorgfältigen Untersuchung S. 500-510. wol wehr ist: Drittens von der Geschichte derselben unter andern Völkern gehandelt, und zwar unter den Gothen, den Vandalen, den Sueven, den Burgundern und den Langobarden: viertens vom arianischen Lehrbegriff, da denn die beiden oben bemerkte Perioden genau unterschieden werden, und den verschiedenen Partheien derselben: fünftens von gelehrten Anhängern, und gelehrten Gegnern des Arit: endlich macht die Beurtheilung des ganzen Streits den Schluß, welche denn freilich auf die Vorstellung der Streitfragen gegründet ist. Daß es dem Hrn. V. nicht an Gelegenheit gefehlet, manche wichtige Entdeckung zu machen, ist leicht zu crachten und da er nicht allein selbst die Quellen gebraucht, sondern auch liberal ihre Nachrichten bey wichtigen und streitigen Fragen selbst vorleget, so wird dadurch dem Leser die Beurtheilung seiner Vorstellungen erleichtert.

Wästerås.

Noch im J. 1762. hat J. L. Horn gedruckt: Dagbok öfwer en resa igenom de under stora koppbergs höfdingedöme lydande Län och Dalarne. Der Verfasser dieser Reise durch das östliche und westliche Thal und durch des Kopperbergs Leben, ist Herr Abraham Hülpberg, ein Bergherr. Die Absicht ist öconomisch, und der Hr. Verfasser hat besonders auf die Bergwerke, dann auch auf die Geschichte, die schwedischen Alterthümer, die Familienzeichen, die Anzahl der Einwohner, derselben Anzahl nach den Handwerken, ihre Einkünfte, und Steuern gegen die Krone, die Reihe der Prediger oder anderer Vorgesetzten, und dergleichen zur Landhaushaltung und Civilgeschichte gehörige Dinge gesehen. Die Naturgeschichte und die Pflanzen erscheinen hier nicht. Man hält das Werk in Schweden, wo man am besten davon urtheilen kan, für sehr zuverlässig. Hr. H. sänat eigentl.

gentlich in Westmannland an, das ganz auf den Grenzen des Lehn's liegt. Der erste wichtige Ort desselben ist Uvestad; hier wird das Rohkupfer von Jablun hergeföhret, gar gemacht und gestempelt, auch die bekantten Kupferplatten gemünzet. Eine Matte von 12 Rthl. wiegt 8 Mark $\frac{7}{8}$ und 90 machen ein Stockholmsches Schiffpfund. Die Brüche haben das nehmliche Verhältniß. Ein Schiffpfund wird samt den Unkosten zu 540 Rthl. Kupfergeld ausgeprägt, wovon das Kupfer von 415 bis 418 Rthl. beträgt. Auch werden kleine Kupfermünzen hier geschlagen, und Zettel ausgegeben, die als Scheine dienen, werauf man zu Uvestad Kupfer haben kan. Ein Schiffpfund Kupfer zum Versenden außer des Reichs, kostet nunmehr 906 Rthl. weil der See-Zoll beträchtlich ist. Der Arbeiter Anzahl ist 150 und der Häuser 130. Die Hauptmannschaft in Kupferberg und bey den Thälern erhalt 1200 Mann, und stellt zum Westmannischen Regiment noch 205 Mann. Man sieht hier, daß Ösmund eigentlich eine Käsefigur ist, in welche man das Eisen stempelt: und zu Hunderten in ein Faß pakt. Vier und zwanzig Ösmund solten vor diesem 100 Pfund wiegen: die Ausfuhr ist aber verboten. Zu Garpenberg wird Kupfer gewonnen und gar gemacht. Sechs von den dortigen Gruben sind erzieblig. Stiernfund, unweit Husby, ist eine Stalhütte des berühmten Polheimens. Ein Silberwerk bey Lofäs ist noch im Gange. Es hat von 1733 bis 1760 500 Mark Silber, ohne das Kupfer und Blei, eingetragen. Wir sehen, daß Mantal etwas mehr als die Helfte der Einwohner ist. Das Silberbergwerk zu Lona ist nicht erzieblig. Durch beyde Thäler, das östliche und westliche, kan man mit keinem Rade reisen. Man erlaubt in den Thälern, die Höfe bis auf $\frac{1}{2}$ Theil zu vertheilen. Der in die Mantal Eingeschriebenen sind 32690 Seelen, und eigentlich etwa 56000 Einwohner. Im

Kirchspiel Abt sind viele Kupfergruben. In Lectsand hat der Cap Munkell eine Baumwollenspinnerey eingerichtet, wobey 651 Spinnerinnen gebhren. Auch hat der Probst Hr. Nordmann eine ziemlich beträchtliche Pflanzung am Lande veranstaltet. Es giebt in den Thälern auch schwermüthige Selbstmörder (wie in Fenteland). Es giebt auch noch vielen Aberglauben daselbst, und das Volk glaubt, man könne mit dem Ansehen eine Schwindsucht bewürken, und selbst eine Mühle stehend machen. Auch hat man noch zu Mora im J. 1669. 15. Personen wegen Zauberey hingerichtet, und erst im J. 1742 haben 17 Kinder eine Anklage von eben der Art erregt, die doch nicht zum Beweise gekommen ist. Der Hmunderberg ist im Kirchspiel Rättnick. Man findet Schwefel in und Steinöl auf demselben. In dem Kirchspiel Ore hat man in den letzten Zeiten den Ackerbau sehr verbessert. In Orsa beschreibet Hr. H. die Verfertigung des Rindbrodtes; daselbst ist ein beträchtlicher Eisenhammer: die Gerste ist fruchtbar, der Roggen aber bey den Bauern nicht im Gebrauche. Man findet hier, und sonst in den Thälern, Elendthiere. Von Mora aus gehen 1000 bis 1800 Männer jährlich weg, und suchen im Reiche herum mit Graben und harter Arbeit etwas zu verdienen. Das Kirchspiel Eshwandal hatte im J. 1631. 216 Haushaltungen, und im J. 1757. 480. Erst in den letzten Zeiten seit 1720 pflanzt man etwas Kartoffeln daselbst. Särna ist das letzte Kirchspiel gegen die Norwegischen Gidäläe, wo beyde Nationen ihre Grenzen mit einer rühmlichen Eintracht und Sorgfalt fest gesetzt haben. Man sängt daselbst Finken. Das wunderlichste ist, daß es Holländer sind, die auf diese fernen Gebürge hingehen, und den Einwohnern ein Mittel weisen, etwas Geld zu verdienen, ohne daß diese sich die Gabe der Natur zu nutz machen. Hr. H. stieg auf einen Berg, der aber nur 750 Ellen hoch ist. Die nordischen

schen Berge scheinen eine andere Oberfläche zu haben, als die Alpen. Von hier reiste Hr. H. durch das Wester- Thal zurück. Dünnes Haberbrod ist hier die vornehmste Nahrung; sonst hält man das Kindebrod und den Messelkohl für die schwerere Nahrung in harten Jahren. Hier und anderswo findet man einige Colonien von Zinnen, die aber für die Waldungen gefährliche Nachbarn sind; sie haben auch ihre Rauchstuben mitgebracht, die hier beschrieben werden. Zu Zabun hält sich Hr. H. am längsten auf, wie billig, da diese Stadt wie der Mittelpunkt der ergiebigsten Kupfergruben im Reiche ist. Die Stadt hat 1250 Wohnplätze, und bey 7000 Einwohner. Neben den Kupferwerken hat sie eine Tuch- und Friesfabrik, eine Baumwollenspinnerey, und Tabakpfeifenbrennerey. Der Kupferrauch hindert doch nicht gänzlich die Fruchtbäume zu wachsen. Die gemeinsten Krankheiten sind der Seitenstich, das Fieber und die Nothruhr. Die erste Urkunde, die grosse Grube betreffend, ist vom Jahre 1347. Die im J. 1687 eingestürzte grosse Oefnung wird hier beschrieben, auch die Schachte benennt. Die Kuren sind an der Anzahl 1200. Der Tagelohn eines Arbeiters kan auf 2 bis 3 Rpfgr. (10 bis 16mgr.) des Tages sich belaufen. Sechs und siebenzig Hütten sind im Gange. Das in einem Jahre geförderte Kupfer kömmt in den letzten 12 Jahren von 5833 bis 3626 Schiffpfund, doch ist das Mittel näher um 5000. In den letzten Zeiten hat man die Titel erhöhet, und der Bergmeister heißt Berahauptmann, der Geschworne aber Bergmeister. In diesem Leben, und zumal zu Hirsbäch wird der Feldbau sehr fleißig getrieben. Die waldrichte und steinichte Gegend wird auch hin und wieder urbar gemacht. Zu Isala hat Gustav der I. gedroschen, und von einer Saurenrau, als ein gemeiner Arbeiter, sich schlagen lassen, da ihn die Dänen auffuchten. Die Dreschmühlen sind zu Vorsang

im Gebrauche, und durchgehends auch in Angermannland. Säter ist eine kleine Stadt von 98 Hauplägen mit ansehnlichen Kupfergruben. Hedemora hat auch 800 Einwohner. Im Kirchspiel By sind 16 Oefen, wie auch in Söder und Norr bärka. Im letztern erschürft man auch Silber, aber ohne grossen Gewinn. Man hat deswegen ein Stahlwerk angelegt. Auch in Grangörde wird viel Eisen gewonnen. Zu Wrestadt sind in 47 Jahren 118465 Schifff. an Platten, und an Kupfermünzen in 32 Jahren bey 28625 Schifff. pfund ausgekempelt, welches zusammen 140492 Schifff. und eine beträchtliche Summe ausmacht, da die Platten zu 540 Pfl. (120 Gulden) die Bruchstücke aber zu 900 Kpf. (200 Gulden) aus dem Schifff. pfunde ausgeprägt werden. Zu Fahlun bezieht die Krone etwas minder als den vierten Theil des gewonnenen Metalls. Ist 656 Seiren groß Octav stark, mit einer Landcharte der Preving.

Leipzig.

Den Liebhabern des Wechselrechts können wir nunmehr die zweite Fortsetzung des Siegelischen *Corporis juris Cambialis*, oder der vollständigen Sammlung der allerneuesten Wechsel- und Handels-Gerichts-Ordnungen vorlegen, welche durch die hülfsreiche Bemühung des Frankfurtschen Gelehrten Herrn Hofrath D. Johann Ludewig Wbl diese Messe in der Heinfussischen Buchhandlung auf 72 Folioseiten erschienen ist. Die erste Fortsetzung, die bereits 1757 abgedruckt worden, hat sich wegen der daselbst gelieferten Stücke den allgemeinen Beyfall der Kenner erworben und die Wichtigkeit der hier vorkommenden Verordnungen und Wechselrechts-Verträge verdienet ihn gewiß mit nicht geringerm Rechte. Unsere Leser mögen selbst davon urtheilen. Das Englische und Schwedische Wechsel-Recht, welches aus Cummings Nachricht von der Englischen

Handlung genommen ist, erscheint S. 7. in Teutschland zuerst. Jenes ist unter K. Wilhelm III. und der Königin Anna. dieses aber unter Carl II. festgesetzt worden. Die Königl. Preussische Wechselordnung, die Hr. II. schon vorhin dem Leser in die Hände gegeben hat, erhält durch sieben neue Beylagen, Erklärungen und Erweiterungen. Die Hessen-Casselsche Verordnung von 1751; Hessen-Hanauische Wechselgerichts-Ordnung und Wechsel-Ordnung von 1737; Sülisch- und Bergische Wechsel-Ordnung von 1726; Würtemberg-Stuttgardische Wechsel-Ordnung von 1759, sind ganz beygebracht worden. Die letzte bestehet aus neun Capiteln, und könnte allenfalls eine Einleitung zum Wechselrecht abgeben. Die Danziger Rathsverordnung wegen der Assignationen und Acceptirung der Wechselbriefe von 1747; des Frankfurter Magistrats 1741 gegebene Erläuterung über die 1739 publicirte Ordnung in Wechsel- und Kaufmannsgeschäften; die Hamburgische 1729 revidirte Artikel und Zusätze zur Wechsel-Ordnung von 1711, und dasige Verordnung wegen der Wechsel unmündiger und nicht handelnder Personen von 1732; der Gemeine Bescheid von Lübeck, daß die Appellationes in Wechselfachen zwar die Devolutio nicht aber Suspensivwirkung haben sollen, von 1738 und die Wärlhaussische Verordnung wegen der Wechselbriefe aus dem Statutenbuch, sind gleichfalls vollständig abgedruckt worden. Hierauf folgen ein Auszug des allgemeinen Schlußes und Ordonnanz der Stadt Rotterdam vom J. 1720, das dasige Wechsel-Recht betreffend, in holländischer und teutscher Sprache; die Strasburgische Verordnung von 1740. 1747. 1757. und endlich das im Febr. d. J. ergangene Amsterdamsche Wechselgesetz auszugsweise. Wüchste doch diese Anzeige den Wunsch des Hrn. Herausgebers würksam machen, den er in der Vorrede um die Mittheilung der noch fehlenden Stücke an die Gelehrten ergeben läßt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 2. Jun. legte Hr. Prof. Kästner der Societät noch ein paar von dem fleißigen Correspondenten der Societät Herrn Joh. Friedr. Hartmann, Königl. Churfl. Hospitalcasseregistrator zu Hannover, überschickte Aufsätze vor. Der erste erzählte was bey einem den 1. May zu Hannover zugleich mit vier Pferden vom Gewitter erschlagenen Manne wahrgenommen worden. Er hatte mit diesen Pferden, die aus dem Königl. Stalle waren, Grasrafen auf einem ledigen Wagen hoblen wollen und auf einem Pferde gesessen. Alle Pferde nebst dem Manne waren gleich nach dem Schlage auf einmahl todt geblieben, nur eins der vordersten hatte den Kopf noch einigemahl auf und niedergeworfen. Dem Manne, welcher dem Ansehen nach am meisten getroffen worden, hatte der Strahl ein Loch durch die Stirne und Hur gemacht, woraus eine Menge Blut sprigte, Kleider und Hemde in viel Stücke zerrissen und mehr als 10 Schritte weit umher verstreuet. Die Brust, und der nach der Gewitterseite zugekehrte

Erst

recht

rechte Arm, unterliefen sogleich mit Blute und wurden ganz schwarz. Sein männliches Glied und ein Theil des Unterleibes, war ganz zerrissen, und zwischen den Beinen, wo er sich an den Sattel geklemmt, zwey Löcher. Uebrigens war weder an ihm, noch an seinen zerrissenen Kleidern, Knöpfen, Geld u. d. g. das geringste Merkmal eines Brandes oder Glüens, auch nicht an den Pferden, Geschirre, selbst dem Sattel, nicht einmahl was zerrissenes, oder sonst ein Merkmal einer Beschädigung. Allen 4 Pferden war der Hals inwendig voll Blut, der penis an dreym ganz herausgedrungen, an dem nicht worauf der Kerl gefessen, alle vier Pferde hatten zugleich ihren Mist gelassen und geharnt. Im Wagen war nichts beschädigt, und ein junger Purtsche war ganz unbeschädigt geblieben, ob er wohl vornen auf dem Wagen ganz nahe hinter dem Erschlagenen gefessen und seine Hüfte auf die Weichsel geklemmt hatte. Er hatte sich voll Entsetzen über den auf ihn zufahrenden Blitz, schnell zurück über den Wagen gelegt, ohne zu wissen was für eine Kraft ihn so zurückgeworfen, und nachdem er sich etwas wieder erholt, sisset er eine Weile aufgerichtet still, und sieht alles vor ihm ohne Bewegung liegen, worauf er mit Schrecken bey Seite läuft. Die Pferde waren dem Gewitter gerade entgegen gegangen. Etwas Gras um sie wo der Schlag geschah, war aus der Erde gerissen, und hatte sich so unter die zerstreute Erde gemenat. Von Zergliederungen, wie wohl zu wünschen wäre, hat Hr. H. keine Nachricht geben können.

Herrn H. zweyter Aufsatz betraf physikalische Beobachtungen, die er bey der letzten Sonnenfinsterniß gemacht. Zum Sehen hat er sich außer eines verfinsterten Zimmers, zweyer englischen Spiegelteleskope bedient, da der große Hohlspiegel des einen 24 Zoll Brennweite hatte. Es that die Wirkung eines dioptrischen Fernrohres von 30 F. Des andern Objectiv-

Spie-

Spiegel hatte 6 Zoll Brennweite, und es war einem Fernrohre von 7 bis 8 F. gleichgültig. Der Himmel war zu Hannover den Tag zuvor und den Tag selbst, heiter, ohne einige merkliche Wolke. Ein Barometer das unter freyen Himmel neben einem Thermometer beständig im Schatten hing, stieg vom Anfange bis zum Mittel der Finsterniß $7\frac{1}{2}$, vom Mittel bis zum Austritte 2, also zusammen merklich $9\frac{1}{2}$ Linien. Nachmittage um 5 Uhr war es wieder 6 Linien gefallen, und von da stieg es wieder den 2, 3, 4, April. Das Thermometer stund bey dem Eintritte $61\frac{1}{2}$ fahrenheitische Grad über dem Gefrierungspuncte, wie vor dem Eintritte. Beym Mittel der Verfinsternung $58\frac{1}{2}$ Grad. Beym Austritte $70\frac{1}{2}$ Grad. (In Göttingen stand es den Tag der Verfinsternung früh um 8 Uhr auf 52 Grad stieg bis die Sonne ohngefehr 4 Zoll verfinstert war bis auf 60 Grad und blieb in diesem Stande einige Zeit bis an die stärkste Verfinsternung da es bis auf $57\frac{1}{2}$ Gr. herabfiel, da die stärkste Verfinsternung etwas abgenommen hatte, erreichte es abermals die Höhe von 60 Gr. und stieg nachgehends wieder. Dieses ist von dem dasigen Opticus, Hrn. Baumann, in Hrn. Prof. Kästners Behauptung bemerkt worden. Das Thermometer hing an einer Mauer nach Abend, unter freyen Himmel, im Schatten). Während der Finsterniß erhob sich ein starker Nebel mit einem sanften kühlen Südwinde, der besonders vom Anfange der Finsterniß bis zum Mittel merklich zunahm. Gleich nach dem Mittel verminderte sich dieser Nebel auf der Erde merklich, begab sich in die Höhe, und schwebte wie ein Rauch nicht gar hoch. Er bekam von dem Scheine der scheinernigen Sonne eine solche bleichgelbe und matte Farbe, daß es das Ansehen hatte, wie wenn um die Zeit des Untergangs der Sonne ein Gewitter von Ferne herankame, vor welchem ein gelbscheinender Nebel herziene. Bald nach dem Mittel

verlohr er sich merklich, und schien am Ende völlig weg zu seyn. Nach dem Ende der Finsternis sammelten sich diese Dünste in hin und wieder abgebrochene Böskchen. Den Tag nach der Finsternis war es abermahls heiter nur etwa gegen Mittag kamen hin und wieder Wolken hervor. Bey der größten Verfinsternung schienen alle Gegenstände bleichgelb, und waren einen matten Schatten, die Personen sahen alle wie gelbrüchtig aus. Das Prisma zeigte bey der größten Verfinsternung nur matte, doch noch kennliche Farben. Bey der größten Verfinsternung ward zum Hünden mit einem großen Brennglase, das ein Collectinglas hatte, mehr Zeit erfordert als bey dem Anfang und Ende. (Zu Göttingen wollten ein ähnliches Brennglas und auch kleinere, bey der größten Verfinsternung gar nicht mehr zünden). Am südöstlichen Ende des Mondes waren die meisten bergichten und thallichten Unleichheiten besonders gegen das Mittel der Finsternis wahrzunehmen. Dahin rechnet Hr. H. auch, daß die Hörnerispizen bald abgekürzt, bald scharf erschienen, nachdem sie nähmlich von einer bergichten, oder nicht bergichten Gegend des Mondrandes gemacht worden. Von einer Atmosphäre hat Hr. H. nichts sicheres wahrnehmen können; auch mit seiner Gesellschaft keinen Stern gesehen, da andere in Hannover die Venus gesehen haben.

Paris.

Histoire des Druces Peuple du Liban formé par une colonie de François par Mr. Puget de S. Pierre ist im J. 1763. bey Gaillean in groß Duodez auf 359 Seiten abgedruckt. Hr. P. giebt, nach einer sehr schlimmen Gewohnheit, keine Quellen an, wo er geschöpft habe. Er findet für die Druzen einen doppelten Ursprung. Erstlich sind sie die Nachkommen eines ältern und im elfften Jahrhunderte vom Elmagin befehret-

benen Volkes, die Dorzi, deren Nahmen von Druz einer Hirnschale herkommen soll. Ein Regiment (im 12ten oder 13ten Jahrhunderte) Franzosen, unter einem Herrn de Dreux, verfechte sich bey dem unglücklichen Ende der Kreuzzüge auf dem Berge Engabdi, und vermischte sich nach und nach mit den alten Drusen, doch so, daß dieses Volk selber sich von den Franken herleitet. Sie wurden erst im J. 1588. von den Türken unterjochet, und hierauf folget die bekannte Geschichte Jacardins des grossen Emirs der Drusen, der im Anfange des 17ten Jahrhunderts geherrscht hat. Der jetzige Fürst Nalhem II. ist ein Sohn des Bruders dieses allzumächtigsten Emirs, und wird hier als ein Titus, und als ein grosser Herr beschrieben. Von der Religion ist Hr. P. sehr kurz; er hat die zwar langweilige aber doch zuverlässige Nachricht des Hrn. Haymanns nicht gekannt, aus welcher ohne dem deutlich ist, daß die Drusen weit älter als Christi Geburt seyn wollen. Es ist unbegreiflich, wie 9. 600 Stunden zum Umfange des Landes der Drusen finden kan. Tripoli, Damascus und Aera schliessen dieses Land in seinem weitläufigsten Verstande ein, und lassen ihm höchstens 100 Stunden. Auch sind 36 Millionen eine Summe, die von einem solchen Lande nicht aufgebracht werden kann. Die S. 121 besagte Pflanze ist die Sode, die vermuthlich zum ersten Male am Delusfreme gebraucht worden ist. Aber daß die Pflanze Baaras des Nachts sich entzünde und leuchte, sollte zu unsern Zeiten nicht ohne Beweis gesagt werden. Wir zweifeln auch an der Menge der Lieger in diesem Lande. Die H. Schrift nennt Löwen, aber keine Fieger, die mehr nach Osten hinwohnen. Wer sind wohl die weisen Drusen, die sich auf die Chymie legen? Hr. P. versichert, der Emir sey der Beschützer und Vater der Araber. Wir zweifeln daran: die Araber sind niemals geneigt

gewesen, von andern Fürsten, als von den Häuptern ihrer eigenen Stämme sich beherrschen zu lassen. Wie kan man S. 147 sagen, Heraclius sey ein unerbittlicher Feind der Türken und des Reichs. Was meint Hr. P. durch dieses Wort? Heraclius hat sich bloß mit den Afsagan und Lesgis zu thun gemacht. Noch unrichtiger ist die Nachricht, Heraclius habe die Familie des Naders ausgerottet, und das Geschlecht des Sophi auf den Thron gesetzt. Dieses letztere ist vom Aspraff und dem Sohne des Naders zu Grunde gerichtet, und Naders Kinder durch seinen Neven Ali: doch herrscht noch in Khorazan ein Fürst aus Naders Stamme Schab-Kook. Hr. P. rühmt hiernächst die Handlung, die man mit den Drusen veranstalten könnte. Sie haben sehr gute Seide. Er klagt aber, diese Handlung sey in den Händen der Engelländer. Er thut hierinne seiner Nation Unrecht: sie besitzt, und so viel wir wissen ohne einigen Antheil der Engelländer, die Handlung nach Baruth und Sidon, als den Häfen der Drusen. Herr P. meint, man könnte 6 bis 7000 Centner Seide von den Drusen jährlich kaufen, welches gewiß beträchtlich wäre, und mehr betragen würde, als die Bären- und Lieger-Felle, die er auch als Landesproducten anführt. Die Anmerkungen zuletzt sind ein seltsames Mischmasch. Hr. P. hat alles, wie es scheint, in dieses Magazin zusammen gebracht, was er weiß: des P. Garau moralische und politische Sprüche; die Geschichte des Afrika; eine Beschreibung von Florenz, Mailth, Echio, Eypem, Antiochia, u. s. f. Hr. P. ist der Güte nicht gewogen. Sie ist, sagt er, bey den Fürsten oft ein Laster. Alba that sehr recht, daß er einen Trompeter der Staaten aufhängen ließ. Es ist unrichtig, daß man den Pascha von Megypen so leicht umbringe, wopl aber schicken ihn die mächtigen Bey zurück. Hr. P. beschreibet Balbek, ohne ein

ein Wort von den prächtigen Alterthümern zu wissen, die man in Engelland in Kupfer gestochen hat. Und so kommen Bücher zum Stande.

Jena.

Hey Ersters Witwe ist herausgekommen: D. Joh. Christoph Köchers Abbildung einer Friedens- theologie, oder der Gottesgelahrtheit, welche den Frieden in der Kirche erhält und befördert. Nebst einer *Bibliotheca theologica irenica*, mit nützlichen Anmerkungen begleitet, 20 und einen halben Bogen in Octav. Dieses Buch zerfällt in zwey Theile, von denen der erste theils eine theologische Betrachtung des Geschäftes, die verschiedenen christlichen Religionsparteyen zu vereinigen; theils eine Geschichte, was zur Erreichung dieses grossen Zwecks in der Kirche vorgefallen, in sich faßt. An sich ist der Zweck einer der edelsten, den ein Theolog sich vorsetzen kan, allein zugleich einer der gefährlichsten, weil gar zu leicht ganz unschickliche und noch dazu moralischunrichtige Mittel gewählt werden können. Hr. D. K. hat daher eine allgemeine Theorie von dem pflichtmäßigen Verhalten eines Theologen bey dem Unionsgeschäfte entworfen, die auf theologischen Grundsätzen und auf Erfahrungen gegründet ist, und sich beydes auf das, was geschehen; als was vermieden werden soll, erstreckt. Es ist nicht blos von allgemeinen Umständen die Rede; sondern der Hr. D. gehet auch auf das Verhältnis einzelner Parteyen gegen einander. In dem historischen Abschnitt werden die Friedenshandlungen erzählt, welche unter den alten Juden und Christen: zwischen den Griechen und den Römischkatholischen, böhmischen Brüdern, Lutheranern und Reformirten: zwischen den Papisten und Protestanten: zwischen den Lutheranern und Reformirten: zwischen den Socinianern mit andern Par-

eben: zwischen den Remonstranten mit den wä-
landischen Mennoniten vorgefallen, und mit den alge-
meinen Friedensrathen beschloffen. Diese Samm-
lung ist schon an sich schätzbar, sie wird aber hier
noch brauchbarer, da sie zu den theoretischen Anmer-
kungen nachdenkenden Lesern recht viele Erfahrungsbeweise liefert. Im zweiten Theil ist die irenische
Bibliothek enthalten, die wegen ihrer Vollständig-
keit, da sie in zehn Abschnitten von 310 zum Unions-
wesen gehörigen Schriften handelt, und wegen der den
Titeln beigefügte litterarische Anmerkungen das Lob
einer vorzüglichen Brauchbarkeit behaupten wird.
Da unser Wissen dieser Theil theologischer Gelehr-
samkeit noch nie besonders bearbeitet worden, so
wird man es dem Herrn D. K. vor ein Verdienst an-
rechnen, daß er die letztere mit einer so nützlichen
Schrift bereichert.

Leipzig.

Die Bestimmung des Menschen beym Landleben,
ist auf 8 Bogen in gr. 8^o bey Weidmanns Erben und
Reich herausgetommen. Es sind moralische und
christliche Betrachtungen über Gegenstände auf dem
Lande, in eine lebhaft und wo nöthig ohne Schwulst
wahrhaftig erhabene Schreibart eingekleidet. Sie
enthalten Bilder des Todes im Frühling, im Som-
mer, im Herbst; das Glück des Landlebens, Gott
im Donner, Betrachtungen in einer einsamen Laube,
Empfindungen an einem Frühlingmorgen. Das
meiste in diesen Aufsätzen wird Beyfall erpalden und
rühren, und man wird es der guten Absicht des Verf.
leicht verzeihen, wenn sein lebhafter Witz zuweilen
etwas ins spielende zu verfallen scheint; z. E. 111 S.
balsamische Düste lagern sich um mich her. O laß
mich dir ein guter Geruch seyn darmberziger Schöp-
fer! &c. Die Zueignungsschrift ist zu Halle von
M. C. C. C. unterzeichnet.



185

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1764.

Göttingen.

Der Bandenbinder's Wittve ist verlegt: *Georgii Christiani Gebneri, J.Cti et Antecess. jur. primar. Narratio de Henrico Brenkmanno de Manuscriptis Brenkmanianis de suis in Corpore iuris civilis conatibus et laboribus accedunt Manissa de libro longe rarissimo Bibliotheca Antonii Augustini et vita Henrici Newtoni, auf 260 Quartseiten. Je bekannter die vieljährigen Bemühungen unsers verdienstvollen Lehrers des Hrn. Geh. Justizraths um eine verbesserte Ausgabe des Römischen Gesetzbuchs und der Nahme eines Brenkmanns sind, desto begieriger werden ohne Zweifel unsere Leser eine umständliche Nachricht des angezeigten Wertes von uns erwarten. Heinrich Brenkmann stammt eigentlich aus Feunjsland, ist aber zu Rotterdam geböhren. Er studirte, besonders unter dem berühmten Noode, zu Leiden, allmo er auch 1705 promovirte und seine Schrift de Legum Inscriptionibus und ad L. Remmiam ausarbeitete. Er prakticirte hierauf im Haag und schrieb sein Buch de Eurenaticis. Von seinem Vorfaß, welchen Leibnij ebenfals hatte, die Handtzen wieder in ihre erste natürl*

D b d

liche

liche Ordnung zu bringen, gab er 1709 im Alfennß Barus eine Probe. Noch in eben dem Jahr reistete er hauptsächlich auf Anrathen des berühmten Vitriarius, aber mit Widerwillen des Jac. Gronovs, um das Florentinische Exemplar der Pandekten zu vergleichen, nach Italien. Er fand an dem damaligen Englischen Gesandten in Florenz, Heinrich Newron, den größten Beförderer seiner Absicht, und auf Befehl des Großherzogs Cosmus III. an dem gelehrten Salvini, der zu dem Behuf auf drey Jahre seines Professoramtes erlassen wurde, einen eifrigen Gehülfen seiner Arbeit. Er brachte vierzehn Monate damit zu, und zehen verwendete er auf die Excerptirung der Basiliken. Um auch andere berühmte Codices zu conferiren, reistete er nach Rom, gieng hierauf den Toscanischen nochmals durch, und unterließ überhaupt keine Gelegenheit, sich zugleich um andere Theile der Wissenschaften verdient zu machen, wohin insbesondere seine Bemühung, eine gelehrte Gesellschaft in Italien zu errichten, gehöret. Die Florentinische Academie ernennete ihn zum Mitglied. Von seiner Reise, die ihm auf 10000 fl. Holl. kostete, kam er erst nach vier Jahren wieder zurück, entzoge sich, um seinem Vorhaben desto besser obzuliegen, allen Bedienungen und begab sich nach Hemshydt. Dasselbst schrieb er 1715 Epistolam de Consulibus, quorum in ff. sit mentio. Seine schwache Gesundheit machte, daß seine bekannte historia Pandectarum nicht ehe, als 1722, zum Vorschein kam. 1735 erschien seine Epistola ad Hesselium gegen die Meinung Grands und Schwarzens, als ob der Florentinische Coder nicht das Original aller noch vorhandenen Exemplen der Pandekten sey. Die hier abermahlß gegebene Hoffnung, sein Werk bald vollkommen zu sehen, vereitelte sein im April 1736 erfolgtes Absterben. Diese Lebensumstände des vereinigten Frenkmanns findet man hier mit einem Schatz seltener Gelehrsamkeit beschrieben. Hier-
auf

auf erzählt der Hr. G. F. N. seine schon seit vielen Jahren gehabte Absicht, das Corpus Juris herauszugeben. Der Buchhändler, Thomas Frisch, in Leipzig, der ums J. 1720 eine neue Ausgabe vorhatte und wegen ihrer Einrichtung sich des Rathes der größten Holländischen Rechtsgelehrten bediente, gab dazu die erste Veranlassung, indem er dem Hrn. Verfasser auftrag, die Anmerkungen der besten Ausleger ins kurze zu ziehen, so wie es in Holland der D. Waleh. Branchü mit den Schriften Wyntershoeks, Noodts und Schultings machen sollte, sie gehörigen Ortes einzurücken und überhaupt dahin zu sorgen, daß das Werk so vollständig und accurat als möglich abgedruckt würde. Es ist auch wirklich ein Bogen zur Probe gedruckt und nach Holland geschickt worden. Die Urtheile der dasigen Rechtsgelehrten darüber kam man aus einem S. 58 eingerückten Schreiben des van de Water an den Hrn. V. erkennen. Frischens Tod aber hemmete 1722 die Vollstreckung dieses Vorhabens. Gleibitsch machte sich zwar hierauf in eben der Absicht durch einen schriftlichen Contract verbindlich, welchem er jedoch nicht nachkame, als mittlerweile der Hr. V. die Lehrerstelle auf unserer Universität erhalten hatte. Diese Untreue schreckte ihn nicht nur nicht ab, sondern munterte ihn vielmehr auf, auf alle Art und Weise das unternommene Werk dennoch zu Ende zu bringen. Um mehre Zeit zu gewinnen, erhielt er nach des seel. Reinhardts Tode auf einige Jahre die Befreyung von der Facultätsarbeit. Kurz darauf, noch im Jahre 1743, fügte es sich, daß die Handschriften des seel. Brentmanns, welche Wyntershoef vermacht erhalten hatte, in des letzten Auction im Haag selten verkauft werden. Der patriotische Wunsch für das Wachsthum der Rechtsgelahrtheit bewog ihn, diese große Hofnung für 1500 fl. Holl. zu kaufen. Er bekam sie aber schon für 1050 fl. Nun folgt die Nachricht von diesen Werken selbst

von S. 73-93. Jedem findet man eine hinlängliche Beschreibung und Beurtheilung beygefügt. Man kann hieraus die Brentmannische Verdienste am besten schätzen lernen. Uns sey es genug, sie nur ganz kurz zu nennen: 1) Pandectae Florentinae, Florentiae apud Torrentinum 1553 cum notis perpetuis MSS. Henr. Brenemannii. 2) Notae ad XI priores Pandectarum Libros. 3) Notae ad Librum XII et seqq. Pandectarum usque ad Libr. XXXVII. 4) Notarum marginalium in Pandectis supplementa. 5) *Basiliensis* cum Pandectis Florentinis Collatio. 6) Pandectarum Florentinarum cum Laurelliana collatio. Dieses ist das Hauptwerk der Arbeit des Caspini und Brentmanns. 7) Fontes mendorum in Pandectis Florentinis. 8) Observationes criticae ex ipso Pandectarum codice, quae pertinent ad fontes mendorum. 9) Fontes errorum de litterarum permutationibus, omissionibus et adjectionibus. 10) Observata a Laelio Taurello, quae ad Crisin pertinent in editione ff. Florent. 11) MSS. Pandectarum difficultioribus in locis collatio. 12) Ad Syntaxin Pandectarum pertinentia. 13) Orthographia Pandectarum. 14) Graeca in Pandectis. 15) Observationes Miscellaneae in nomina quaedam propria Pandectarum. 16) Extemporalia ad π . 17) Observationes et emendationes π . 18) Opuscula varia. 19) Notae selectae ad Pandectas Corn. van Byukershaeck, quas ex adversariis suis cum Brenemannio communicavit. 20) Car. Andr. Dukeri Animadversiones ad notas Brenemannii in π . Man kan leicht denken, daß, da unser würdiger Lehrer nicht etwa, wie Brentmann, nur die Ausgabe der Pandekten, sondern des ganzen Gesetzbuchs zu seinem Vorwurf gewählt, unter dieser Aufsicht ihm hauptsächlich die nach der Laurellischen Edition in dem Florentinischen Codice gemachten neuen Entdeckungen zu seinem Behuf haben nützlich seyn können. Brentmann ließ sich besonders angelegen seyn,

seyn, die Glaubwürdigkeit der Laurellischen Arbeit gegen die Gronovischen Kästungen wiederherzustellen, und selbst die Fehler der Florent. Pandecten anzumerken, welche Laurell künstlich verborgen gehalten hatte. Hievon hat der Hr. B. mit der größten Genauigkeit in seinen Noten Gebrauch gemacht. Die verschiedne Lesarten anderer geschriebenen Codicum, welche Brenkmann oft nur überhaupt anführt, hat er mit grosser Mühe aufs genaueste bestimmt, ohne jedoch, wie Br. gethan, die gedruckten Ausgaben zu Rathe zu ziehen, wovon er S. 104 die Ursachen anführt. Was irgend zur Erläuterung der Pandecten aus den Basiliken hat dienen können, hat der Hr. Geh. J. R. unter Brenkm. Rahmen fleißig beygebracht, auch die von diesem angeführte Verbesserungen der größten Critiker nebst dessen eigenen beygehalten. Nicht weniger hat er die Noten Hynkershoecks und Ducers genutzt. So weit haben ihm die Brenkm. Schriften Dienste geleistet. Seine eigene Bemühungen aber sind noch weiter gegangen. Er hat aus dem berühmten Hebdigerischen Codice des Digesti novi, den er S. 108 beschreibet, in der Breslauer Rechtsbibliothek viele tausend Lesarten gesammelt; die bekannten Laurellischen Zeichen, welche selbst in der Leuwenschen Ausgabe des Corp. Jur. von 1663, die man doch sonst für die beste hält und von ihm auch zum Grund seiner Arbeit ist gesetzt worden, vermischet und höchst verworren geliefert worden sind, alle mit unsäglichlicher Arbeit aufs genaueste restituirt, die Haloandrinische und gemeine Ausgabe durchgehends in den Anmerkungen conferirt und überall seine eigene Noten hinzugefügt. Man hat also hier die editionem Pandectarum Florentinam, Noricam und Vulgatam bey einander. Die Noten des Gothofredi enthalten oft gar nicht zum Gesetz gehörige Sachen und wiederholen mehrmalen die schon vorgetragene Sätze, auch öfters die nemlichen Worte des Gesetzes, wie

wie mit vielen Exempeln erwiesen wird. Dieses sind die preiswürdigen Verdienste des Hrn. B. um die Pandekten, so, daß nichts mehr als der Abdruck fehlet. Den Eoder hat er an unendlichen Stellen verbessert, mit der Haloandrinischen Ausgabe von 1530 verglichen, die Lesarten notirt, und hin und wieder Anmerkungen gemacht. Die Institutionen hat er gleichfalls emendirt und mit den Notizen der größten Gelehrten geziert. Er hatte noch vor, die Varianten aus der sehr seltenen Nürnbergischen Edition von 1529 zu sammeln, welches aber noch nicht geschehen ist; wie denn auch die Sammlungen zum Eoder und den Institutionen noch nicht in die Leunwensche Ausgabe eingetragen sind, so wie es bereits mit den Pandekten geschehen. In den Novellen hat er noch nichts gearbeitet. Er wollte aber neben der Vulgaten auch die Hemberafische Uebersetzung abdrucken lassen. Die Lehnbücher sind mit verschiedenen Codicibus aus der Schwarzißschen Bibliothek und dem Hebbigerischen Codice über das Lehnracht verglichen worden und liegen fertig. Wie viel werden aber nun Kenner, die der Aufnahme der Rechtswissenschaft günstig sind, nicht empfinden, wenn wir ihnen die traurige Nachricht geben, daß der Hr. B. seit der Uebernehmung des Ordinariats in der Facultät bereits die Hoffnung aufgegeben habe, die letzte Hand an dieses Werk zu legen, und daß ihm seine überhäufte Geschäfte kaum so viel Zeit gelassen haben, dieses Werk zu Stande zu bringen, in welchem er jene schätzbare Reichthümer nur von ferne zeigt. Dieser Theil der gegenwärtigen Schrift erhält durch die S. 75 eingerückte und von Brenkmann schon versprochene Kupfertafel, auf welcher eine Probe der Florentinischen Schreibart gegeben wird, und durch die Nachricht, die der Hr. B. S. 134 und 141 von der ersten Ausgabe des Gothofredischen Gesetzbuchs und denen verschiedenen Edi-

sionen des Corp. Juris, welche er selbst in seinem kostbaren Bücherschatz verwahrt, eingeschaltet hat, noch eine besondere Zierde. Nunmehr folgt die Nachricht und ein Auszug des Indici Bibliothecae Anton. Augustini, Tarracon. Antiquitatis, 1586. 4. Das Werk dieses Spanischen Gelehrten ist so selten, daß es Brentmanns nur allein in der Barberinischen Bibliothek angetroffen hat und es daher einem Mißpfe gleich achtet, und Clement kennet weiter nichts als den Titel. Der Hr. G. J. R. besitzt es durch Vorschub des sel. Crusius in seiner Bibliothek. Bey dem Leben Newtons, dieses vorzüglichen Gönners der Brentmannischen Arbeiten in Florenz, hat sich der Hr. W. durch Vermittelung des Hrn. Hofr. Jungs der Nachrichten seiner eigenen Tochter in London bedienet, die ihn auch noch durch ein Vermächtniß zu der Lebensbeschreibung ihres Vaters aufgemuntert hat. Heinrich Newton ward 1651 von vornehmen Eltern geboren, ist aber nicht von der Familie des Isaacs Newton. Er studirte zu Oxford, wurde Doktor der Rechte, und erwarb sich durch seine ungemeyne Gelehrsamkeit eine Stelle in der Londonschen Societät und die allgemeine Achtung der Gelehrten. Er wurde Kanzler von London und Admiraltätsrath. Die Königin Anna ernannte ihn 1704 bis 1710 zu ihrem Gesandten bey dem Großherzog Cosmus III. bey dem er sich in besonderes Ansehen setzte. 1706 gieng er auf einige Zeit als Gesandter nach Genua. Mit den größten Männern in Italien hatte er genaue Bekanntschaft und verschiedene Academien ernannten ihn zum Mitgliede. Seine Briefe zeigen, wie viel er sich von der Bemühung des Brentmanns versprochen. Georg I. erhob ihn zum Oberadmiraltätsrichter und machte ihn zum Ritter. Er starb 1715. Seine Epistolae, Orationes et Carmina sind 1710. 4. gedruckt. Sein Wapen erscheint auf dem Titel dieser Abhandlung im Kupferstich.

sich. Da wir unsern Lesern den Werth der Schriften eines Gebauers nicht erst jetzt anzupreisen haben, so entziehen wir uns den wohlverdienten Lobeserhebungen gegenwärtigen Wertes.

Paris.

Ganz neu ist ein Trauerspiel des Hrn. la Harpe, le Comte de Warwick, und bey du Ghene in diesem Jahre gedruckt. Es begreift den Zorn des berühmten Grafen über Edwards Heyrath mit Elisabeth Woodvile, worüber er zur Warthey der Königin übergieng, und Edwarden aus dem Reiche trieb. Die Geschichte ist hier in den unbequemen Leist von 24 Stunden gezwungen: und Warwicks Feldzug wider den König, in einen Auflauf des Volkes verwandelt, wobey sich Warwick mächtig genug sieht, den König vom Throne zu stürzen, aber ihm großmüthig vergiebt. Dergleichen der Geschichte entgegen stehende romanenhafte Vorstellungen großer und bekannter Begebenheiten mindern, wenigstens nach unserm Geschmacke, die Theilnehmung des Zuhörers, der sich allzudeutlich erinnert, was er sehe, sey der Wahrheit entgegen. Warwicks Character wird auch dadurch verfälscht, und die damaligen Zeiten waren nicht die Zeiten der Großmuth im Vergeben. Hr. la Harpe hält indessen sein Trauerspiel um etwas besser, weil es keine sogenannte tirades prächtiger Gesinnungen hat, worinn man heutiges Tages die größte Schönheit der Tragödien setzt. Dieselben sind in der That mehrentheils, wie des Iheramenes mahlrische Beschreibung in der Phädra, unzeitig, und wider die Natur der Affecten, die dergleichen moralische Tadeln nicht zulassen. Hr. la H. hat sonst eine gute und gewiß nicht verwerfliche Schreibart. Nur sind, wenigstens in unsern Begriffen, die heutigen Tragödienschreiber in der Wahl der Geschichte minder glücklich als Corneille.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1764.

Göttingen.

Im Wandsbütischen Verlage ist von des Herrn Peter Kalms, Prof. der Hausbaltungskunst in Ubo und Mitglied der Königl. Schwedischen Akad. der Wissenschaften, Beschreibung der Reise die er nach den nördlichen Amerika auf den Befehl gedachter Akademie und öffentliche Kosten unternommen hat, der dritte Theil aus dem Schwedischen übersetzt, auf 647. Octavseiten nebst einer Kupfertafel erschienen. Wie die vorigen beyden Theile von unserm Herrn Prof. Murray übersetzt worden, so rührt die Uebersetzung des gegenwärtigen von seinem jüngern Herrn Bruder her, dessen Ernennung zum außerordentlichen Lehramte der Arzneykunst wir ohnlängst angekündigt haben. Daß des Uebersetzers Muttersprache diejenige ist aus der er übersetzt, sieht man aus nichts andern, als aus der Richtigkeit der Uebersetzung. Dieser Theil der Reise ist vom Anfange des Jahres 1749 bis in den October verrichtet worden, und geht durch Neu Jersey Racoon, (das häufig in Baroon durch einen Druckfehler verandelt ist, dergleichen sich in dem Buche viel finden, weil es auswärts

ist
E e e

ist gedruckt worden.) Philadelphia, Albany, Canada. Hr. L. beschreibt in diesem Theile wie in den vorigen vornehmlich die Beschaffenheit jedes Landes das er durchreiset, die Haushaltung und Sitten der Einwohner, der Witterung &c. und giebt von den Gewächsen und Thieren nur kurze Nachrichten, weil er ausführlichere zu andern Absichten aufbehalten. Da im nördlichen America oft nach frühzeitiger Wärme wieder strenge Kälte einfällt, so werden oft die Blüthen der Bäume, die man aus Europa dahin gebracht hat, zu zeitig herausgelockt, und erfrieren nachgehends; die einheimischen amerikanischen aber scheinen solches gleichsam zu wissen und erwarten die Zeit da sie ziemlich vor Frostwächten gesichert sind 138 S. Die 158 S. erzählt Nachrichten des neuen Schwedens in Vergleichung mit dem alten. Dunklere Nächte, wo nur sehr selten Nordlichter glänzen, scharfe Kälte, ohne Schnee, der wenn er ja fällt mit vieler Masse vergeht. Vielerley giftige Schlangen und anderes Ungeziefer. Schnelle Abwechslungen heftiger Hitze und empfindlicher Kalte; häufige Krankheiten, besonders ein fast allgemeines Wechselieber, schlechte Viehweide, öftere und gewaltige Stürme. Quebec wird von den dasigen Franzosen wie Rebat, ohne Accent, oder daß sie beyde Syllben gleich lang ausziehen, ausgesprochen, Canada aber hat bey den Franzosen und Engländern den Accent auf der ersten Sylbe 406 S. Nonnenklöster, die Hr. L. in Quebec zu besuchen aus vorzüglicher Achtung verstatet ward, beschreibet er 422 S. und andersmo sehr ausführlich (weil er in Europa keine gesehen hatte, wo er sie sonst wohl eben so würde gefunden haben). Solche Stiftungen sind dorten desto nöthiger, weil durch Kriege, Reisen u. d. g. sehr viel Mannspersonen umkommen, und Weibspersonen ledig bleiben müssen 425 S. Wo 93 S. die Ausfaat durch Hüschel Kocken angegeben wird, wäre wohl deutlicher ge-

gewesen, diesen Nahmen eines Maasses englisch, Kufhel, beizubehalten. Statt Halm 117 S. hatte ein Deutscher vielleicht Stroh gesetzt, da aber das Wort auch deutsch ist und sich dahin schiebt, so argwobnt niemand, als wer schwedisch versteht, daß Hr. W. dieses einzigemahl seine Muttersprache verführet hat.

Stockholm.

In dem dritten Vierteljahre der Handlung der Societät der Wissenschaften 1762 handelt Herr Hargentin in der Vorrede vom Winde. Die beständigen östlichen Winde unter der Linie lassen sich wohl erklären, nicht so leicht aber die besondern und einen Kleinern Strich einnehmenden. In Schweden zeichnet man sie indessen an vielen Orten richtig auf, und uns dünkt, man würde vielleicht etwas hierinn fortführen, wenn man in Orten, die gerade von einander nach Osten, Westen, Süden und Norden abstünden, die Winde aufzeichnete, und mit einander vergliche. 2. Hrn Ledes Tabellen. Selten ist zu Ubo Windstille, und im Jahre selten 14 Tage lang. Für die halben Stürme findet man bis auf 59 und für ganze Stürme bis 145 Tage im Jahre. Die meisten Stürme sind aus Süd-West und West-Süd-West und ihrer ist doppelt mehr als der meisten neben ihnen. Eben so ist auch West und West-Süd-West am reichsten an halben Stürmen. Dieser Wind ist aber auch der gemeinste zu Ubo. 3. Des Hrn. von Linné Art und Weise die Akerbär (eine dreypblättriche Himbeere mit sehr angenehmen Früchten) in Gärten zu pflanzen. Man muß sie sehr wohl zudecken, auf daß die Sonne sie im Frühling sehr spät beschneinen möge. 4. Hrn. Commercerath Rudenschilds Erfindung die Körte wider alle Säuren haltbar zu machen. Er kochte sie in einem Gemische von Lack und Wachs. 5. Hrn. Wilcens wichtige Abhandlung von den niedrigen Electricitäten, die man bey den bekanteten La-

dungen verspürt. Wir können dieses Stücke, das übersetzt zu werden verdient, nicht nach Wärden verfolgen. Es kommt aber in diesem Bande dahinaus, daß das Glas sich fast wie andere Körper verhalte, denen man eine electrische Kraft mittheilt: nur behält das Glas sie länger, und läßt sie minder gerne fahren, und kan an einer Stelle electrisch werden, ohne daß es an einem andern Orte die gleiche Eigenschaft annehme. 5. Inguillin von einer Verbesserung in den Taschen-Uhren. 6. Rygren von der Wartung der Flaschsäcker. 7. Lund von einem Kinde mit einem natürlichen Nabelbruche.

Im October, November und December 1762 war der Vorfig beyrn Hrn. P. Roland Martin. 1. Hr. Wilcke seht seine Versuche über die widerwärtige Electricität geladener Glasplatten fort. Wir können nur die vornehmsten Schlüsse aussprechen. Von den zwey Gläsern, die Hr. W. hierzu braucht, zieht A die electrische Materie an, die in B ist, nimmt nach und nach etwas davon zu sich, und wird dadurch angefüllt, oder positiv: würcker alsdann zurück, treibt die electrische Materie aus B, macht es negativ, und verliert seine Ladung. Allerdings kan eine sehr Oberflache einer Glasplatte entweder auf beyden Seiten angefüllt, oder ausgeleert, und auch wohl zum Theil positiv und zum Theil negativ seyn. 2. Hrn. D. Haartmans Versuche von tollen Menschen. Die gerühmten Mittel haben nicht vollkommen: entsprochen. Mohnsaft, Bissam, Kampfer, oleum animale Dipp. und andere Arzneyen haben sehr oft des Zwecks verfehlt. Der sogenannte Tartarus Tartarizatus, zum Lathe mit Henia gemischt, scheint kräftiger zu seyn. 3. Eine Zäulcin von Linne hat in den Blumen der Capucinerkresse ein Winken beyrn Antritte der Nacht angemerkt. 4. Osbeck's Sand-Wejia ist die gemeine, die bald braun und bald weißlich ist, und keine um-

schram-

schränkte Gestalt hat. 5. Des Hrn. v. Swab Erfabrung über den Strich der Quarzgänge in den adelforsischen goldmulmichten Gegenden. 6. Lund von dem im Norden wenig bekannten Dinkel. 6. Bergius von einer hefügen, mit der Fiebrinde geheilten Blindheit. 8. Hrn. Leches Fortsetzung der Windgeschichte. Die Winde aus S. W. und W. S. W. sind noch immer die gemeinsten. 9. Bassenii Tabelle der Gebornen und Sterbenden zu Bassenda. Unter 2692 Geburten sind doch 39 Paar Zwillinge. Von 2194 sind 28 bis 90 und 100jährige gestorben. Von eben dieser Anzahl haben die Kinderpocken und Masern 155 weggenommen, welches den gewöhnlichen $\frac{1}{2}$ ausmacht. 10. Hollands zu Torneo den 18. May 1761 beobachtete Mondsfinsterniß. 11. Bergius von einem Doviß der über zwey Ellen im Umfang hatte. Hier schließt sich der 23. Band mit der 326. Seite.

Augsburg.

Polymetroscopium dioptricum, oder Beschreibung eines optischen Instruments, vermittelst dessen man die Gesichtswinkel messen kann, wie solches zu Stand gebracht und auch verfertigt von Ge. Friedr. Brandt, der Churf. Bayr. Akad. der Wiss. Mitglied und Mechanicus zu Augsburg, ist bey Lotter auf 1 Bogen in 8^o nebst einer Kupfertafel herausgekommen. Hrn. B. Instrument ist ein astronomisches Fernrohr mit einem Mikrometer. Weil er aber nicht Vergrößerung sondern nur deutliche Vorstellung verlangt, so macht er das Fernrohr kurz, und giebt beyden Gläsern einerley Brennweite. Das Mikrometer besteht aus einem runden eben geschliffnen Glase, auf welchem gleichlaufende Linien mit einem Diamante fein gezogen sind, deren Zwischenräume auf das genaueste den vierzigsten Theil eines Zolles betragen. Bekanntermaßen läßt sich aus der Brennweite des Augenglases berechnen, wie groß die jeder Menge solcher Theile

zugehörigen Sehwinkel sind. (Welches richtig ist so lange das Bild genau im Brennpuncte des Augenglases steht, jeder Kurzsichtige aber, der das Augenglas näher an das Bild rücken muß, muß sich die Weite der Theile des Mikrometers für sein Auge bestimmen. Das Mikrometer ist von der Art, wie es unser sel. Mayer angegeben, Kosmogr. Nachr. 1748; Eben derselbe führt auch daselbst gute Gründe an, warum die Linien nicht mit einem Diamante zu ziehen sind. Sollte das Bild nicht bey einem Vorderglase von kurzer Brennweite so klein werden, daß das Werkzeug zu dem angegebenen Gebrauche nicht wohl anzuwenden ist? Hr. Dr. zeigt wie man dieses kleine und bequeme Werkzeug zu verschiedenen angenehmen Gebrauche anwenden kann. Ein Reisender z. E. wird damit sich versichern können, er sey einem Orte wohin er will nur halb so nahe gekommen, wenn ihm ein Gegenstand in diesem Orte nur noch einmahl so groß erscheint. Statt des Mikrometers kann man auch ein ebenes Glas setzen, auf dem sich ein Quadrat befindet, das in kleinere getheilt ist, und so kann man es auf die bekannte Art zum Nachzeichnen von Prospecten u. d. g. brauchen. Ein bloßes mattes Glas an die Stelle des Mikrometers gesetzt, macht das Instrument zur Camera obscura. Wenn man die Silber eines andern verfinsterten Zimmers durch dieses kleine Fernrohr betrachtet, so erscheinen sie aufgerichtet, und es hebt also die Unbequemlichkeit die man bisher immer noch an dem verfinsterten Zimmer ausgefegt hat. Hr. Dr. verfertigt dergleichen Werkzeuge mit den dabey erwähnten Glasern. Er hat auch einen Spiegel dabey angebracht, die Sachen dadurch aufgerichtet zu sehen.

Leipzig.

Wey Joh. Friedr. Junius ist ein Abdruck der *oeuvres du philosophe bienfaisant* in 8^o zu haben. Die vier

vier Theile betragen zusammen 3 Alphabet. Die Schriften und ihr erhabener Verfasser sind schon bekannt, wir wollen also nur kürzlich anzeigen, wie man sie in dieser Sammlung geordnet hat. Nach einer Vorrede des Herausgebers, welche zugleich viel Nachrichten, besonders von der Familie des Stanislaus enthält, die von dem Ritter von Solignac herühren, folgt des Stanislaus Unterricht für seine Tochter, die Königin von Frankreich, bey ihrer Vermählung; das Schreiben, darinnen er ihr Nachricht giebt, wie er sich aus Danzig gerettet; ein paar Briefe über die damaligen Umstände, und einzelne moralische Betrachtungen; das wahre Glück besteht nur darinn, Glückliche zu machen; über die Erziehung besonders der Prinzen; Unterredung eines Königs mit seinem Lieblinge über das scheinbare Glück der Menschen u. d. g. Den zweyten Theil, und das meiste des dritten, machen Anmerkungen über die polnische Regierungsart aus, die man aus dem polnischen ins französische übersetzt hat; dazu kommen noch, die Unterredung eines Europaers mit einem Einwohner des Königreichs Dumocala, ein dazu gehöriger Brief, und der christliche Philosoph. Der vierte Theil enthält verschiedene kleine moralische Aufsätze; der Unglauben durch die gemeine gesunde Vernunft bestritten; ein Aufsatz an die Akad. der Wissenschaften zu Nancy; Antwort auf des Hrn. Rousseau gegen die Wissenschaften gerichtete Preisschrift; eine Erinnerung, daß die vornehmste Ursache des Verfalls der Wissenschaften ist, wenn diejenigen, die sich damit beschäftigen, sich mehr Gaben zutrauen als sie wirklich besitzen. Den Beschluß macht ein Brief des Ritters Solignac, welcher einen Entwurf seiner zu erwartenden Geschichte des Königs Stanislaus enthält. Ein königlicher Schriftsteller, dessen Aufsätze voll von den edelsten Empfindungen

des Patriotismus und der Menschenliebe sind, der die Unsterblichkeit der Seele, die Führungen der besondern Vorsicht, und die erhabensten Wahrheiten der Religion, überzeugt lehret, und der bey der Regierung eines kleinern Landes als ihm vielleicht für das Glück der Menschen wäre zu wünschen gewesen, gezeigt hat daß er so handelt wie er schreibt, der ist ohne Zweifel nach des Hrn. v. Haller Ausdruck Ein größrer Mann, als alle Weltbezwinger.

Abc.

Unter dem Herrn Peter Adrian Gabb hat Matthias Engström eine Probschrift, om Schäferierwesen uphålpande i Finnland, den 8. December 1762 vertheidigt. Hr. G. rühmt die 80000 feinwollichten Schaafe, die man schon jetzt in Schweden findet. Sie sind englischer Art; denn die spanische will nicht gedeihen. Die erstere kann in Finnland aller Orten gezogen werden: auch die ungarischen und holländischen Schaafe, die eine minder feine Wolle haben, aber hingegen auch größere sind. Die deutschen Schaafe sind mit den finnischen die nehmlichsten, nur daß ihre Art durch fleißige Pfllegung verbessert worden ist. Allerdingß ist es eine Schwierigkeit, sie sieben Monate im Stalle zu füttern. Man muß sie schon den 1. September des Abends in Haus treiben. Hr. G. meint, wenn man einen englischen Widder zu schwedischen Schaafen halte, so sey das zweyte Geschlecht besser als das erste, und das dritte noch besser, welches uns widrig vorkömmt, es müßten denn die Schaafe immer mit neuen englischen Widdern gedeckt werden, da endlich die englische Art mehr und mehr überhand nehmen könnte. Der Kreuzdorn soll den Schaaften ungesund seyn. Am Ende stehen einige Arzneyen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junius 1764.

Göttingen.

Der Herr Hofrath und Leibmedicus Richter hat die gewöhnlichen Uebungen, unter welchen fünf Candidaten der Arzneywissenschaft, Hr. Sten-der, Spangenberg, Wrisberg, Frank und Seiz-nerke, zur Erhaltung der Doctorwürde, in diesem Frühjahre die Catheeder berreten, mit einer Schrift von drey Bogen de siccis et sobriis bekannt gemacht. Er setzt in diesen beyden Eigenschaften einer guten Lebensart besondere Vortheile in Ansehung der Kräfte des Leibes und Gemüthes. Gegen die letztere wird wenig Zweifel obwalten, die erstere hat mehr An-schein, Widerspruch zu finden. Doch schon Hera-clit hat ehemahls bey trockenem die grösste Weisheit gesucht, und Galenus bedient sich der Worte, die äufferste Trockenheit des Leibes sey mit der äuffersten Scharfsinnigkeit der Seele verbunden, beruft sich auch auf des Plato Urtheil, daß die Kraft und das Licht der Seele von vielen Feuchtigkeiten des Leibes unterdrückt und verfinckert, und wenn diese abnehmen, gereinigt und erhöht werde. Aristoteles legt das Melancholische als trockenste Temperament den größ-ten Geistern bey, und wirft die Frage auf, warum man durchgehends finde, daß alle, die eine vorzüg-liche Stärke in der Philosophie, der Kriegs- und Regierungskunst und andern Wissenschaften gehabt,

zu dieser Classe gehören. Der Hr. Verfasser fordert zwar eine Einschränkung dieses Sages, und räumt gerne ein, daß die Gesundheit einen freyen Umlauf des Geblüths, also eine genugsame Anfeuchtung, zu aller Zeit erfordert, behauptet aber, daß diese irren, die ein feuchtes und dünnes Geblüth zu diesem Umlauf am dienlichsten, und zur Verhütung so mannigfaltiger Verstopfungen am sichersten halten. Die großen Adern, in welchen nächst dem Herzen die meiste Kraft ist die Feuchtigkeiten umzutreiben und zu vertheilen, können nie zu sehr erschöpft werden, daß nicht die nöthige Bewegung durch das kleine Geäder dadurch geschwächt wird, folglich leicht das darinne enthaltene stocke und sich anhäufte, oder auch, wo noch Bewegung genug ist, diese den Leib gänzlich bis zur Auszehrung erschöpfe, ohne bey solchen Umständen genugsame Erfrischung erwarten zu können. Da auch eigentlich alles, was sich zur Nahrung ansetzt, aus festen und anhängenden Theilen besteht, kan diese Anfeuchtung bey so dünnen Geblüth nicht mit gehörigem Nachdruck geschehen, daß nicht die Schwäche der festen Theile sich allgemach auf alle Verrichtungen des Leibes, auch die gemeinschaftlichen der Seele, erstrecke. Da hingegen bey gesunden und starken das Geblüth, sehr bald, wenn es aus der Ader komt, gerinnt, ist dieses ohne Zweifel dem Zweck seiner Bestimmung am nächsten, nach welcher es die Erfrischung der festen Theile unter mehrern Kräften leistet. Diese Stufe einer der Gesundheit zuträglichen Trockenheit wird am meisten durch mäßiges essen und vornehmlich trinken erreicht, wodurch vielen Sammlungen stockender Feuchtigkeiten, die bald hier bald da einen Ausbruch suchen, vorgebeugt wird. Xenophon schreibt von den alten Persern, die sich mit Wein, Wasser und etwas Kresse begnügt, daß sie nie nöthig gehabt, und es für schändlich gehalten, auszuspucken oder sich zu schneuzen. Von dieser Trockenheit zeugt auch lange hernach Amm. Marcellinus, und erzehlet, als König Sapor II. Amida erobert, daß in der Schlacht

der

der Römer mit den Persern, jene auf dem Schlachtfeld nach vier Tagen nicht mehr für Fäulnis zu erkennen gewesen, diese aber so trocken als Holz gelegen. Laertius meldet, daß Socrates bey seiner bekann- ten Mäßigkeit von der so oft in Uebers grossirenden Pest allein frey geblieben. Es ist gewis, daß die anstarkenden Dünste bössartiger Krankheiten in reinen und trocknen Körpern selten Unterhalt finden, und daß wüthlich gegen die Fäulnis ein besonderer Schutz in der Trockenheit liege. Man muß erstaunen, wie Männer, die lange Jahre von Krankheiten erschöpft ohne Hoffnung fernerer Hilfe gelegen, durch die Mäßigkeit allein, wie Lud. Cornarus, innerhalb einem Jahr zur völligen Gesundheit gelangt, und sich darinnen bis ins höchste Alter bey strenger Beobach- tung dieser Lebensart erhalten. Es ist unnöthig, ein gewisses Maas von Speise und Trank alsugenaus zu bestimmen. Nach dem Unterricht der Natur wird ein wahrer Hunger und Durst nie über die Gränzen der Bedürfnis gehn, und kan eine wahre Daunung erwarten. Allein die Reizung der Kunst durch gewürz- te Speisen und geistreiche Getränke erwecken Hunger und Durst ohne Daunung. Man glaubt, daß der Wein die Daunung befördere, doch gewis niemahls so gut als das Wasser. Cheyne urtheilt, daß der Wein nicht mit weniger Mühe verbaut werde als feste Speise. Da diese vornehmlich aus Fäsergen von Thieren und Gewächsen bestehen, werden sie vom Wein mehr gehärtet, so vom Wasser nicht zu fürch- ten. Scharfe und salzige Theile werden vom Wein noch stärker und durch stärkere Bewegung schädli- cher, da das Wasser dieselbe auflöst und ausspült. In Wasser wird sich niemand überladen, in Wein und hitzigen Getränken nur akzulorcht. Der Herr Verfasser meldet bey dem Schluß, daß da er in den Jahren des Kriegs aus Mangel anderer Getränke sich zum Wasser fast allein gewöhnet, er seit derselben Zeit mehrern Appetit, leichtere Daunung und weni- ger

Beschreibung von Wundungen und catarrhalischen Entzündungen bemerkt.

Lion.

Von der Nosologia Methodica des Herrn von Sauvages heißt der dritte Band Tomi secundi pars secunda. und in denselben sind enthalten: Spasmi, anhelationes et debilitates. Er macht 458 Seiten aus. Zu der ersten Classe rechnet Hr. v. S. erstlich das Schielen, dann den Kinnbackenzwang, bey dessen Gelegenheit er eine Geschichte vom Wundarzt Marechal erzählt, der einen heftigen Schmerzen in dem obern Kinnbacken durch das Abschneiden der aus der Augenhöhle hervortretenden Nerven geheilt hat; eine nicht mittelmäßige Unternehmung, wenn man betrachtet, wie viele Nerven in dem Gesichte des fünften und siebenten Paares unter der Augenhöhle zusammen kommen. Hierauf folgt unter andern Uebeln die Zusammenkrümmung (contractura), die aber, wie wir wissen, gar oft nicht spasmodisch, sondern bloß steif ist. Le Mal de cerf ist eine besondere Erstarrung, in welcher Herr v. Sauvages Pferdekoth auf die Kinnbacken auflegt. Das Zucken vom Verbluten rechnet er insbesondere dem Schrecken zu. Da es nach dem Tode fortdauret, so gehört es wohl zur Reiskraft, und nicht zum Gewerbe der Seele. Vielleicht dähnt das Blut der Schlagadern im gesunden Stande die Fasern in etwas aus, und nach dessen Abzapfung gewinnt die innere Kraft der Muskeln eine neue Stärke. Obwohl unser Hr. v. Sauvages die Hallerischen Versuche nicht glauben will, so finden wir doch unter den vielen Gattungen der Wundungen zwar wohl die, die von den Wunden der Nerven entstehen, keine aber, die Hr. v. S. von den Wunden der Sehnen oder der dickern Hirnhaut herleitet. Er scheint also in Ernst diese beyden Ursachen nicht zu glauben. Er hat doch einmal in der Kälte eines nachlassenden Fiebers (amphimeria wie er es nennt), einen langsamen Fuß an-

angemerkt. Warum unterscheidet er die Eclampsia, oder die Zuckungen der Kinder, von andern Zuckungen? dahin rechnet er die Wirkung der Belladonna; aber fast alle Gifte bewirken das nehmliche. Vom Phellandrio zieht er auch einige Zuckungen her; da aber dieses Krautes Saamen innerlich gebraucht wird, so mag es eine andere giftige Sonnenschirmpflanze gewesen seyn, wovon Hr. v. S. handelt. Hier wiederholt er, die Rinde des Gehirns sey unempfindlich, aber die Zuckungen entstehen, wenn man den Ursprung der Nerven verleset. Warum nennt er den Erfinder dieses Unterschieds nicht? Scelotysabe, ein Namen, dem man sonst wohl dem Scharbock gegeben hat, heist bey dem Hrn. v. S. der St. Weitztang. Bey dem Stöhnen (anhelatio) kommen allgemeine Betrachtungen vom Athemholen vor. Hr. v. S. rechnet das Niesen, eine wahre Zuckung, dahin. Dyspnoea und Orthopnoea sind bey ihm zwey verschiedene Geschlechter, und asthma ein drittes. Die Lombarische Aufschwellung des Halses von gebundenen Blutadern, ist wohl nicht genugsam bestätigt. Angina a laqueo gehört eigentlich ins Criminal-Recht. Die Schwachheiten fangen billig bey den Lähmungen an. Hr. v. S. durchgeht hier mit vielem Fleisse die Krankheiten der Augen, wie den Staar, (der eben keine Schwachheit ist), das kurze und das lange Gesicht. Er bestärkt hier, daß der Augenkern vom Reize der Nabel sich nicht zusammen zieht; und lenkt sich auch dahin, des Auges Oefnung könnte am besten die Veränderung des Brennpuncts im Auge erklären. Das Blindwerden von Mutterbeschwerden entsteht wohl eigentlich aus dem Verbergen der Oefnung des Auges unter die Augentlieder.

Frankfurt am Mayn.

Im 1763ten Jahr ist hieselbst auf 228 Octaven Seiten gedruckt worden: Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Polen. Unter der Aufsicht

sicht des Verfassers aus dem französischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt. Das französische Original trat 1759 unter dem Titel: *Memoires für le Gouvernement de la Pologne*, ans Licht, und war zu Manheim bey Pierron gedruckt, obgleich kein Druckort auf dem Titelblat steht. Dem Recensenten ist bekannt, daß Hr. Pfeffel der Herausgeber dieses Buchs, und Hr. Johann Benjamin Steinbäuser, Königl. polnischer Kammer Rath und Assessor der Königl. polnischen Staatscommission zu Warschau, der Sammler der darinn enthaltenen Nachrichten sey, dessen Manuscript, welches er ums Jahr 1750 für den Premier-Minister Grafen von Brühl aufgesetzt, Herr Pfeffel in die Hände bekommen hat. Man hat bisher keine so genaue und richtige Nachrichten von der Staatsverfassung der Republik Polen gehabt, als dieses Werkchen enthält, welches daher viele Aufmerksamkeit verdient. Es sind zwar noch unterschiedene kleine Fehler darinnen, allein diese vermindern den Werth des Buchs nicht. Der Recensent weiß auch, daß Herr Steinbäuser sein Manuscript, dessen Herr Pfeffel sich bedient hat, seit einiger Zeit weitläufiger auszuarbeiten angefangen, und mit Urkunden bestätigt habe. Da kein Liebhaber dieses Theils der historischen Wissenschaften dieses Buchs entbehren kan, es auch vermuthlich in vieler Personen Händen ist, so ist eine allgemeine Anzeige seines Hauptinhalts hinlänglich. Es bestehet aus 5 Büchern. Das erste handelt Polen und Litauen geographisch, das ist, nach denen zu jedem der drey Haupttheile des ganzen Staatskörpers gehörigen Wojwodschäften, ab. Bey jeder Wojwodschafft werden die Districte, die Dörter wo die Landtage gehalten werden, und die dazu gehörigen Senatoren nach ihrem Rang, genannt. Das letzte von den 6 Kapiteln dieses ersten Buchs, beschreibet den ganzen geistlichen Staat. Das zweyte Buch ist den drey Ständen des Reichs gewidmet, welche sind der König, der Senat,

und

und die Ritterschaft, deren Verrechte abgehandelt werden. Das dritte Buch beschreibet das Gouvernement public von Polen; und also alle Arten von Versammlungen der Stände. Das vierte Buch ist dem Gouvernement civil gewidmet, und handelt also alle Gerichtshöfe und Collegia ab. Das fünfte Buch beschreibet die Einkünfte und Kriegsmacht. Zum Beschluß ist ein chronologisches Verzeichniß der vornehmsten Verträge, welche die Republik Polen angehen, nebst den pactis conventis geliefert worden. Auf Tafeln von fünf halben Bogen sind alle obige Materien, welche hinein passeten, kürzlich vor Augen gelegt worden. Zu St. Petersburg ist bey der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften eine russische Uebersetzung dieses nützlichen Buchs im jetztlaufenden Jahr verfertigt und gedruckt worden.

St. Petersburg.

Samlung russischer Geschichte des oten Bandes zweytes und drittes Stück. 1764. 11. Bogen. Diese Stücke dieser berühmten Müllerschen Sammlung enthalten Nachrichten von den ehemaligen Universitäten zu Dorpat und Hernau, welche der geschickte Candidat Hartw. Ludew. Bachmeister, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, mit vieler Mühe zusammengebracht, und in einer angenehmen Kürze vorgetragen hat. Sie machen zwar keine vollständige Geschichte dieser beyden Universitäten aus, man liest sie aber mit desto mehr Vergnügen, je mehr sie alle bisherige Nachrichten von denselben an Menge und Güte übertreffen. Die erste ländische Universität ist zu Dorpat von 1632 bis 1656 gewesen, und von dem schwedischen Könige Gustav Adolph gestiftet worden, der zuerst 1630 ein Gymnasium anlegen lassen, und dasselbe hernach 1632 zu einer Universität von 4 Facultäten erhob, deren Stiftungsbrief und Einweihungsgeschichte hier zu lesen ist. Sie ward von ihrem Stifter Academia Gustaviana genannt, und hatte jährlich 5333 $\frac{1}{2}$ Rtblr. Einkünfte. Als die
Stadt

Stadt 1656 den Russen übergeben ward, gieng die Universität ein. Die zweyte liesländische Universität ist zwar 1690 auch zu Dörpat angelagt, aber 1699 nach Pernau verlegt worden, und hat bis 1710 gedauert. Sie ward zwar nur als die erneuerte erste Universität angesehen, und deswegen von beyden Stiftern Gustavia - Carolina genennet, allein sie war in der That eine ganz andere als die erste. Sie hatte 9000 Thl. Silb. Bermünze jährlicher Einkünfte, welche 1689 genau 4500 Rthlr. Species ausmachten. Nachdem sie 1710 dadurch eingegangen, daß die Professores unbesonnener Weise Pernau verlassen, ohngeachtet der Universität in der Capitulation mit den Russen nicht nur alle Sicherheit, sondern auch alle Beförderung zur größern Aufnahme zuverlässig versprochen war, ist sie nicht wieder hergestellt worden. Die 17 Beilagen, welche diesen Nachrichten beygefügt worden, sind, 1) ein Verzeichniß aller Professoren, und einiger andern Personen die bey der ersten dörpatischen Universität akademische Aemter bekleidet haben, und von denen nicht nur Lebensumstände, sondern auch Verzeichnisse ihrer Schriften geliefert werden, 2) ein Vorschlag wie diese erste Universität wieder hergestellt werden könne. 3) Des Königs Bewilligung dazu, und ihre Einrichtung wie sie 1668 seyn solte. 4) Ihre entworfenene Einrichtung im J. 1669. 5) Besoldung der Professoren der zten Universität. 6) Verzeichniß der Professoren der zten Universität im J. 1691. 7) Auszug aus dem Praelections-Catalogo von 1698 bis 1699. 8) Professores zu Pernau. 9) Nahmen der 1699 zu Pernau gemachten Magistern. 10) Nahmen der Rectoren und Anzahl der Studenten der zten Universität. 11) Plections-Catalogus von 1707. 12) von 1707 bis 1708. 13) Personen, welche bey der zten Universität akademische Aemter bekleidet haben. Der letzte unter denselben ist der Langmeister Basencour, welcher 1695 von der Universität ein hier abgedrucktes Empfehlungsschreiben bekommen hat, als er die benachbarten fürstlichen Höfe besuchen wollen, um das Neue in seiner Kunst zu erlernen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junius 1764.

Göttingen.

Die im vorigen Jahre aufgebene Frage der Königl. Societät, von Errichtung der Witwen-Cassen, deren Beantwortungen im bedorffenden Julio beurtheilet werden sollen, erinnert uns an ein paar im Jahr 1762 herausgekommenen Octav-Bogen: Officier-Witwen-Casse-Reglement für Sr. Majestät von Großbritannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg teutschen Feld-Krieges: *Lini.* Wir betrachten diese Bogen jetzt nicht in so fern sie eine Königl. Verordnung enthalten, denn mit deren Anzeige haben wir hier nicht zu thun, sondern so wie sie ein nützlich und wirklich ausgeführtes Project beschreiben. Keiner, der nicht zum Krieges-Etat gehört, wird in diese Witwen-Casse angenommen: kein 1762 in Diensten seyhender Officier ward zum Eintritt genöthiget, allein künftig sind alle neuhinzukommende Officiers schuldig, Antheil an selbiger zu nehmen. Sie hat fünf Classen: zur untersten gehören Fähndrichs bis zum Titulär-Capitain-Lieutenant; die Witwe bekommt jährlich 100 Rthl.: in der vierten vom wirklichen Capitain-Lieutenant bis zum Rittmeister ist die

Eg gg

die

die Wittven-Pension 150: in der dritten für Major, 200: in der zweiten für Obrist-Lieutenant, 230: und in der ersten vom Obristen bis zum General, 300 Rthlr.: also in der That keine Wittve so wenig, daß sie gar nicht davon leben kann, und keine zu reichlich. Hierzu muß jeder Officier wirklich eine Einlage zum Fond thun, und denn einen jährlichen Beitrag, nach folgender Proportion

	Einlage	Beitrag
1ste Classe	750	60
unverheyrathet	300	60
2te Classe	350	30
unverheyrathet	150	30
3te Classe	325	27
unverheyrathet	125	27
4te Classe	200	18
unverheyrathet	0	12
5te Classe	100	12
unverheyrathet	0	6

Das Geld wird bey Einnahme und Ausgabe Piffolen zu 5 Rthlern. Die Kinder haben auch die Hälfte Zeit bis ins 14te Jahr, falls die Wittve stirbt. Es sind sonst noch manche erleichternde Einrichtungen gemacht; und so vertritt diese Anstalt ist, die Heyrathen der Officiers zu befördern, und sie zugleich im Kriege für ihr Leben unbesorgter zu machen, so vieles wohl durchdachte und nachahmenswürdige haben wir darinn gefunden, vornehmlich da wir dis wirklich ausgeführte Project mit den eingelaufenen Preisschriften verglichen haben.

Hannover und Göttingen.

Nummehr haben wir endlich den sechsten und letzten Theil der *Exercitationum ad Pandectas*, in quibus praecipua Digestorum capita explicantur, des seel. Hrn. Geheimenrath Bohmers durch die Beforgung uners Hrn. Hofraths erhalten. Er beträgt ohne Worte

rede und Register 658 Quartseiten. Die hier gelieferten Stücke über die letztern Bücher der Handbeken sind die ehemals besonders gedruckten Abhandlungen de excessuum poenis, de crimine suspecti, de iniquitate et injustitia actionum injuriarum, de obligatione ad revelandum occulta, de expensis criminalibus, de caede infantum in utero, de variis sacrilegii speciebus ex mente juris civilis, de poena sine crimine, de executione pendente appellatione valide facienda, de origine progressu atque indole querelae denegatae vel protractae jurisdictionis. Es ist nicht allein ein Verzeichniß aller in den 6 Theilen vorkommenden Exercitationen, sondern auch ein vollständiges und wohl eingerichtetes Register, welches fast 1 Alph. stark ist, über das sämtliche Werk beygefügt worden, wodurch die Brauchbarkeit desselben um ein großes vermehrt wird. Man hat es dem Fleiß des Hrn. Prof. von Selchow zu danken. Nach der kurzen Vorrede unsers Hrn. Hofr. Schömers, in welcher er uns die angenehme Hoffnung macht, die academischen Abhandlungen seines seel. Hrn. Waters über das Staatsrecht noch in einem besondern Bande zu liefern, ist das *Elogium Justi Henningii Boehmeri memoriae ejus ab Academia Fridericiana in funere an. 1749 consecratum* aufs neue abgedruckt worden.

Rom.

Von der neuen prächtigen Ausgabe Virgils ist der erste Band unter der Aufschrift erschienen: P. Virgilio Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ex Codice Mediceo-Laurentiano descripta ab Ant. Ambrogio Florentino S. J. Italico versu reddita, adnotationibus atque variantibus lectionibus et antiquissimi Codicis Vaticani picturis plurimisque aliis veterum monumentis aere incisiss et cl. vitorum dissertationibus illustrata. Tomus I. Romae 1763. Excudebat Io. Zempel Venetii Mondini sumptibus. fol. 214 Seiten mit 92 Seiten vorausge-

8g 8g 2 ge-

geſetzte Abhandlungen. Der Aufſchrift, der Vorrede und dem äußerlichen Anſehen nach kan nichts prächtiger als dieſe Ausgabe gedacht werden: bey ein wenig genauerer Einſicht bedauert man die ſo übel angewendeten Koſten; denn ſo viel Neues, als darinnen verſprochen zu werden ſcheinet, ſo wenig wird in der That geleistet. Der Herausgeber, Ant. Maria Ambrogi, von der Geſellſchaft Jeſu, ſcheint, ſo viel aus der Ueberſetzung ſich urtheilen läßt, ein ſeines und geſchmeidiges Genie, allein ſehr wenig von kritiſcher Gelehrſamkeit zu beſitzen. Der Dichter ſelbſt iſt aus der Florentiniſchen Handſchrift abgedruckt, welches nach dem Abdruck, den Zoggini davon geliefert hat, eine überflüſſige, in ſo fern aber dieſe Handſchrift ſelbſt Verbesserungen bedarf, eine nicht gehörig überlegte Sache iſt. Unter dem Text ſtehet die italiäniſche Ueberſetzung in reinſtepen eſſylbigen Verſen, die, ſo viel ein Ausländer urtheilen kan, ſehr treu, fließend und glücklich iſt, obgleich das Genie der italiäniſchen Sprache, welche zum Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen eine ganz eigne Gelindigkeit, Biegsamkeit und Leichtigkeit hat, einen Antheil an dieſem Lobe haben dürfte; ob ſie aber den Charakter des Dichters, ſeine Stärke, Eleganz und das Feyerliche, das er ſo oft hat, ausdrückt, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Indeſſen fällt ſo viel in die Augen, daß der Dichter in dem Sinn überſetzt iſt, den man aus den Wätern de la Rue und Catrou gezogen hat; und vielleicht möchte man auch hier manchen aus des Dante Inferno ſagen: Or ſe' tu quel Valerio e quella fonte, ch' on po' di parlar ſi largo fionde. Dieſe Ueberſetzung war ſchon von 1758 biß 1760 in vier Bändchen in Paris erſchienen; und iſt alſo auch nichts neues bey dieſer Ausgabe. Unter dem lateiniſchen Texte ſind verſchiedene Verſarten aus zwey Vaticanischen Handſchriften, aus der Emmeneſſiſchen Ausgabe, Leiden 1680, und des Waters de la Rue zum Gebrauch des

Dau=

Dauphin, 1682. Man sieht gleich aus dieser Wahl und Unternehmung selbst, und noch mehr bey weitzerer Einsicht, daß der Vater Ambrogi von diesen kritischen Hülfsmitteln einen sehr unvollkommenen Begriff hat; Auf die Leidenschen Lesarten ist er gefallen, weil er sie aus dem Anhang zu Bartoli Fragmentis Virgili Vatic. nur abschreiben durfte. Von den beyden Vaticanischen Handschriften hat er die erstern ohne Zweifel nicht selbst verglichen, sondern aus eben gedachten Fragmentis Virgil. Vatic. S. 187 u. f. abgeschrieben; es ist die Handschrift in der Vaticanischen Bibliothek, Num. 3867, welche Hierius schon gebraucht hat und die Römische nennt. In Ansehung der zweyten, welches die Pfälzische Handschrift ist, Num. 1631. von der Bartoli am angeführten Ort S. 3. eine Probe der Schrift gegeben hat, könte man eher zweifeln, wenn es nicht sehr wahrscheinlich wäre, daß bloß die Commelinische Ausgabe von 1603, welche davon abgedruckt ist, die Quelle dieser Lesarten seyn dürfte. Am Ende jeder Seite sind Anmerkungen beygefüget, welche wenig oder keine Betrachtung verdienen; sie erläutern meist Nomina propria u. s. w. und was auch hier noch etwann mehreres vorkommt, ist aus dem Vater Catrou entlehnt; denn dieß ist der Held unsers Ambrogi. So weit ist also in dieser Ausgabe noch nichts neues oder vorzügliches enthalten. Die vornehmste Fehler sollen die beygefügeten Kupfer abgeben. Wenn man nicht den Gehalt der Platten zu bedenken hätte, so ließ sich bey nahe nicht einsehen, was für ein Abscheu diese haben sollen; denn, außer verschiedenen bereits verbrauchten Anfangs- und Endfiguren, sind von einigen zwanzig Figuren, welche hier vorkommen, die letztern von S. 141 an, aus der Vaticanischen Handschrift Num. 3225 und bereits vom Bartoli in angeführten Fragment. Virg. Vatic. geliefert, andere aus schon gedruckten Werken entlehnt; bloß von der Weinkeller S. 119

aus einem Basrelief der Sammlung des Herzogs Matrucci, ingleichen den zwey Basreliefs S. 198 und 199 eben daher, und einem al Fresco, dessen gleich weiter gedacht werden soll, wissen wir nicht zu sagen, ob sie hier das erstemal erscheinen. Indessen dienen auch diese mehr zur Vergnügung des Auges als zur Erklärung; bis auf ein Basrelief, das die schönste Ekloge erläutert und unlängst erst im Neapolitanischen gefunden worden, ingleichen S. 63 ein Fresco aus dem Kircherischen Museo, welches eine Opferlichkeit einer Landgöttin vorstellt, und überaus fein von Erfindung und Zeichnung ist. Die vom Marco Carloni gezeichneten Stücke verdienen Achtung. In der Vorrede giebt der Vater Ambrogio von seiner Ausgabe überhauet, und vornämlich von seiner Uebersetzung, worinnen sie sich von den vorhergehenden Italiänischen Uebersetzungen unterscheiden solle, Nachricht, wo besonders über des Annibale Caro Uebersetzung ein ziemlich scharfes Urtheil gefällt wird. Was endlich die vorausgeschickten Abhandlungen anbelangt, so sind sie folgende: I. Eine Vergleichung der Hülolischen Virgils mit den Theocritischen Idyllen, vom Jesuiten Franz Schmitz; in welcher jene diesen unendlich weit vorgezogen werden, aber mehr mit einer Art von eigensinnigem Enthusiasmo, als daß die Sache aus dem gehörigen Gesichtspunkt angesehen, oder mit gehörigem Scharfsinn oder Geschmack abgehandelt wäre. II. Liberti Fassoni Cl. Reg. Schol. Piarum, de Solis obscuratione in morte Julii Caesaris, de qua Virg. Ge. I. 466. Dissertatio ad Ant. Genucensem in Neap. Acad. rca oeconomicae Prof. eine gelehrte und scharfsinnige Ausföhrung, daß angeführtes Phänomen von grossen Flecken in der Sonne hergerührt haben müsse; wiewohl schon Kepler in Epitome Astron Copern. lib VI. p. 596. eben diese Erklärungart bereits berührt hat. III. Diss. di D. Giuseppe Maria Pujani, Chier. Regol.

Somasco, e Maestro di Rettorica nel Collegio Clement. di Roma, sopra l'interpretazione de' v. 489-492 Ge. I. al Sign. Ab. Lami. Diese in Bestimmung des Platzes der Pharsalischen und Philippischen Schlacht so sehr streitige Stelle wird mit einer feinen Kritik wider den Abt Benuti vertheidiget, und die richtige Erklärung angegeben, welche von der Verbindung des iterum concurrere abhänget. Endlich ist das Leben Viraus, das dem Donato zugeschrieben wird, und die Jahresfolge des Lebens eben dieses Dichters vom de la Rue beygefüget.

Madrid.

Von daher haben wir eine daselbst 1763 gedruckte Description de la provincia de Madrid, por Don Thomas Lopez, Pensionista de S. M. Y. de la Real Academia de S. Fernando, 14 Bogen in Klein Octav stark, bekommen, welcher auch eine Landcharte von dieser Provinz einverleibet ist, welche 1740 aufgenommen worden, vom Hrn. Lopez aber ihre mathematische Richtigkeit bekommen hat. Dieser fleißige Mann macht sich jetzt um Spaniens Geographie sehr verdient. Wir haben seiner in diesen Anzeigen schon ein paarmahl gedacht, und merken jetzt überhaupt an, daß er seit 1760 neue Charten von der umliegenden Gegend von Madrid, von den Königreichen Granada, Jaen und Valencia, von der Meerenge von Gibraltar, und die obige von der Madriderischen Provinz herausgegeben habe, die insgesamt in unsern Händen sind. Das Büchlein, welches wir jetzt anzeigen, ist zwar von keinem wichtigen, aber doch von einem merk- und lesenswürdigen Inhalt, und in 2 Theile abgetheilet. Der erste handelt außs kürzeste von Spanien überhaupt, von den hohen Collegiis, von der kirchlichen und politischen Abtheilung Spaniens, von der natürlichen Beschaffenheit der Provinz Madrid, insonderheit aber von der Stadt Madrid nach ihrem

Ursprung, Vergrößerung, Rahmen, Thoren, Klöster, Erbgien, Hospitälern, Kirchen und Quellen, ferner von den Heiligen aus Madrid, von den Erzbischöffen, Bischöffen, Schriftstellern und Generalen die zu Madrid geboren sind, von der Geschichte der Stadt, von den königlichen Pallästen daselbst, von andern Merkwürdigkeiten, und von der Länge und Breite der Stadt. Die Länge berechnet er auf $13^{\circ} 49' 30''$ von der Insel Ferro. Der zweite Theil beschreibt die Provinz Madrid, nach allen dazu gehörigen Dörtern, insonderheit aber das Königl. Kloster San Lorenzo zu Escorial.

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist der Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen, sechster Band auf 1 Alph. 3 B. in 8^o erschienen. Er enthält aus dem französischen übersezt: Abassai eine morgenländische Geschichte, die ihrer Länge wegen in drey Theile abgetheilt ist, und die Verschwörung der Pazzi wider die von Medicis. Wenn man von der Fortsetzung einer Sammlung auf den Geschmack der Leser schließen darf, so müssen die Leser der gegenwärtigen mit zärtlichen, sinnreichen und rührenden Stücken vergnügt werden, wenn auch solche gleich ganz ernsthaft sind, und man muß auf dem Lande etwas ergötzend finden, das doch nicht lustig ist: Ein Schluß, welcher ohne Zweifel der Ehre der Leser nicht nachtheilig ist. Würde es nicht gut es anzudeuten, wenn der Stoff eines Auftrages aus der Geschichte genommen, aber so behandelt worden ist, wie etwa von einem Tragödienschreiber geschrieben möchte? Könnte nicht mancher auf dem Lande glauben eine zuverlässige Nachricht von der Verschwörung der Pazzi gelesen zu haben? Die Gesellschaft in der sich diese Erzählung befindet, und eine ausführliche Erzählung vieler kleinen Umstände, bey einer so alten Geschichte, müßte ihn denn zurechte weisen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 28. Junius 1764.

Göttingen.

Von der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmedici Vogels ist des V. Bandes 4. Stück zur Presse fertig worden, und enthält folgende Artikel: 1. Morgagni de sedibus et causis morborum per anatomen indagandis. 2. Störck de radice Colchici. 3. Martins Tal om Nervers Egenksaper. 4. Rosen om Mäfling. 4. Gerhard triga dissertationum physicomedicarum. 6. Hefster commentatio de museo disputatorio. 7. I. C. M. kurzgefaßte Physiologie. 8. Wobels chymische Nebenstunden. 9. Academische Schriften, a. Cruwel de ignis analysi ac potestate in corpus humanum. b. Vogel de Vomica pulmonum sine cystide. c. Wallerius de cinnabaris in corpus humanum effectu. d. de Linné de ligno Quassiae. e. Id. de Raphania. f. Vogel de Nitro flammante. g. Lange du-bia Cicutae vexata. 10. Medicinische Neuigkeiten.

Passau.

Wir zeigen hier ein Buch an, welches zwar schon im J. 1762. daselbst gedruckt worden: dem ungeachtet aber dem größten Theil unserer Leser nicht allein eine wahre; sondern auch eine sehr wichtige Neuigkeit seyn wird. Wer die Gesinnung der römisch-katholischen

H b b

Religiöspartey in Deutschland gegen die Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprache kenne, der wird eine neue deutsche Uebersetzung des neuen Testaments unter dem Nahmen eines der ansehnlichsten Bischöffe in Deutschland gewis vor eine denkwürdige Erscheinung in dieser Kirche erkennen. Wir haben den Anfang einer solchen Arbeit vor uns, welcher diese Aufschrift hat: Des Hochwürdigsten, Hochgeborenen Herrn Herrn Joseph Maria, eremiten Bischofes und des heiligen römischen Reichs Fürsten zu Passau, Grafen von Thun und Hohenstein, u. s. w. des Erzstifts Salzburg Domherrn, verbesserte und mit Anmerkungen erläuterte Uebersetzung des Neuen Testaments. Erster Theil, welcher die vier Evangelien und die Geschichte der Apostel enthält, 3 Alph. 21. Folgen in Quart. Weil wir sehr zweifeln, daß dieses Buch in viele Hände unter uns kommen werde, zumal da der vornehme Verfasser im vorigen Jahr mit Tod abgegangen, (welches auch vermuthlich die Fortsetzung des Buchs unterbrechen wird) so hoffen wir unsern Lesern durch eine vollständigere Beschreibung des Werks keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Den Anfang macht eine Zuschrift an der Kaiserin Königin Maria Theresia, in welcher versichert wird, daß dieselbe dazu die Erlaubnis gegeben, und einige schöne Züge von der nöthigen Sanftmuth gegen Fremde und der, den Unterthanen zu verfassenden, Gewissensfreiheit verkommen. Nach dieser folget auf 19 Seiten eine Vorrede, welche die Gestalt eines Hirtenbriefs an die Diöces hat. Man kan sie als eine, in Absicht auf die gewöhnliche Denkungsart der Partey, mit grosser Vorsicht und vielen feinen Wendungen abgefaßte Schuzschrift vor das Bibellesen der Laien und daher vor die Bibelübersetzungen ansehen. Es ist die große Fraae: wie mit dem großen Augen des allgemeinen Bibellesens und dem Beispiel der alten Kirche es bestehen könne, daß die Römische das erstere ver-

verbietet? Der Bischof sezet liberal die Hauptgrundsätze seines Religionsbegriffs voraus; er dringet sehr auf die Unterwerfung unter die Kirche, deren Vorsteher und Lehrer, auch in der Schriftauslegung: er vertheidiget die Tradition: thut Ausfälle auf die Ketzer und wenn man alles zusammen nimmt, so ist die Auflösung der Frage diese: ehemals und noch jetzt bey Gemüthern, die nur aus Kürviz die Bibel lesen, war es heilsam, den Bibelgebrauch einzuschränken; aber nunmehr sind die wol unterrichteten, und die Stimme ihrer Hirten anhörenden Schäfslein in die Weide der heil. Schrift zu führen, u. s. w. Es ist wahr, Protestanten werden an diesem Vortrag manches mißbilligen; ob aber auch alle Glieder der römischen Kirche bey allen Aeußerungen eines Eifers vor die herrschenden Lehren derselben, besser damit zufrieden seyn werden, wird vielleicht die Zukunft lehren. Bey dieser Vorrede haben wir am meisten bedauert, daß von dem Buch selbst gar keine Nachricht ertheilet worden. Der Titel kan wol nicht anders verstanden werden; als daß der Bischof selbst der Uebersetzer sey; in der Vorrede aber S. 18. finden sich einige zweideutige Ausdrücke, die allenfalls auch einen andern Uebersetzer zu verstehen, verstaten. Auf dem Titel wird die Uebersetzung verbessert genennet; nirgends aber gesagt, was vor eine ältere Arbeit dieser Art verbessert worden. Und was am meisten zu verwundern, findet sich von der Uebersetzung nicht die geringste Anzeige, ob der Bischof hier eine Uebersetzung des Griechischen; oder der Lateinischen Vulgata geliefert. Wenn man bey diesem, vermuthlich aus guten Gründen beobachteten Stillschweigen, aus der innern Beschaffenheit ratthen darf, so ist es wol keine ganz neue Arbeit, sondern eigentlich D. Luthers Uebersetzung, in welcher der Herausgeber solche Veränderungen vorgenommen, welche theils die Gesetze der Sprachlehre nach ihren verschiedenen Theilen erfordert; theils andere Ursachen und Absichten mögen

H h 2

rev.

veranlaßt haben. Was die erste Gattung betrifft, so muß man dieser Uebersetzung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß mehreneils eine sehr reine, grammatischrichtige und fließende Schreibart darinnen so wie auch in der Vorrede herrschet, und zwar in einem solchen Grad, als wir noch in keinen Schriften bemerket, die aus diesen Gegenden von Deutschland zu uns gekommen, obgleich sich auch einige dorten gewöhnliche und uns ungewöhnliche Redensarten und Beugungen finden. Wir wollen zu Bestätigung dieses Urtheils einige Proben befügen, welche unsere Leser mit der lutherischen leicht selbst vergleichen können: Matth. 5, 16-21 lautet so: also laßt euer Licht vor den Leuten leuchten, daß sie eure guten Werke sehen und preisen euren Vater, der im Himmel ist; Ihr sollet nicht vermeynen, daß ich gekommen bin, das Gesetz; oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben; sondern zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch: bis daß Himmel und Erde vergehen, wird keineswegs der kleinste Buchstab, noch ein Strichlein vom Gesetz vergehen, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten übertritt, und also die Menschen lehret, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich: wer es aber thut und lehret, der wird groß im Himmelreiche genennet werden. Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird; denn der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, so werdet ihr nicht ins Himmelreich hineingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten, wer aber tödret, der verfällt ins Gericht. Joh 17, 1-6 ist so übersezt: Dieses redete Jesus und erhob seine Augen gegen den Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche. Wie du ihm

die Macht über alle Menschen gegeben hast, daß er allen denselben, welche du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe. Dieses ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast. Jesum Christum. Ich habe dich verherrlicht auf Erden, und das Werk vollendet, das du mir zu thun gegeben hast. Und du Vater, verherrliche mich bey dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bey dir gehabt habe, bevor die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbaret, die du mir von der Welt gegeben hast: sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort gehalten. Noch eine kleine Stelle wählen wir aus Apoffelg 5, 29. u. f. man muß Gott mehr; als dem Menschen gehorsamen. Der Gott unsrer Väter hat Jesum auferwecket, den ihr getödtet, und an das Holz gehenket habet. Den hat Gott als Fürsten und Heyland mit seiner rechten Hand erhöht, daß er Israel die Bussfe gebe, und die Vergebung der Sünden. In diesen Stellen scheinen die Uebersetzungen von Luthers Uebersetzung uns sehr unerheblich und wol mehrtheils in der Absicht, sie etwas fließender zu machen, gegründet zu seyn. In andern bemerket man deutlicher, daß diese Uebersetzung der Vulgata ähnlicher werden sollen. z. E. Matth. 6, 13 die Auslassung der Doroologie bey dem Vaterunsrer. Hingegen gehet auch diese Uebersetzung von der Vulgata und Luthern zugleich ab, als Matth. 16, 18. Du bist ein Fels, an statt, du bist Petrus, und in Kleinigkeiten scheinet Luther einen Vorzug vor der Vulgata erhalten zu haben, als Job. 19, 23. da sie Jesum (Vulg. ihn) gekreuziget hatten. Luc 7, 4. und sprachen, wo die B. noch dazu sezet: zu ihm. Wir würden dergleichen Beobachtungen noch mit leichter Mühe vermehren können, wenn wir nicht sorgten, zu weitläufig zu werden; glauben aber, daß dieses hinreichen könne.

unsere Vorstellung von dem Ursprung dieser Uebersetzung wahrscheinlich zu machen. Die Anmerkungen verdienen noch unsere Aufmerksamkeit. Sie sind nie vom philologischen Inhalt: wenige moralisch und historisch: die meisten dogmatisch und polemisch. Der größte Theil ist kurz; einige sind desto weitläufiger und überhaupt nicht so zahlreich; als man an andern, mit Anmerkungen versehenen Bibelausgaben gewöhnet ist. Wir wollen auch aus ihnen einige Merkwürdigkeiten auszeichnen. Ueber Matth. 2. 6. E. 26. wird erinnert, daß die Juden die Weissagungen der Propheten durch ein Nebenlicht der mündlichen Unterweisung verstanden, und zuletzt der unerwartete Zusatz beigefüget: die sybillinischen Bücher, Tacitus und Sueton sind davon auch auswärtige Zeugen. Bey Matth. 3. 4. soll das Beispiel Johannis des Täufers eine Wiederlegung der protestantischen Bestreitung des Mönchslebens enthalten. Zu v. 11. wird die römische Lehre vom Unterschied der Taufe Johannis und Christi wiederholet, und über Matth. 4. 1. das Fasten und bey 5. 26. das Fegfeuer vertheidiget. Cap. 6. 11. bey der vierten Bitte heisset es: das griechische Wort lautet: mehr, als wesentlich, welches wol das Zulängliche zur Unterhaltung unsers Wesens bedeuten kan. Was bey Matth. 16. 18. von Petro gesagt worden, kan wol zwischen der Lehre des römischen Hofes und dem französischen Grundsatz ein Mittelweg seyn. Er kommt dem Hebroni ziemlich nahe. Matth. 26. 26. ist eine Wiederholung der bekannten Lehre von der Brodverwandlung und dem Weisopfer wie bey Matth. 28. 19. der ganzen Lehre von der Taufe, so wie Joh. 2. 2. von dem Eheskand, Joh. 6. 27. von dem Genuß des Abendmals, und Joh. 21. 23. von dem Reichthum, nach eben diesem Lehrbegriff. Joh. 8. 41. werden die Worte: wir sind nicht aus Hurerey gebohren, erklaert: wir sind keine Heiden, weil im A. T. das Heidenthum Hurerey heisse. Aus Joh. 10. 7. wird die

die Reformation angegriffen, jedoch in bescheidenen Ausdrücken. Bey Apostelg. 5, 5. wird von dem Verbrechen und dem Tod des Anania und seiner Frau sonderbar geurtheilet. Der letzte soll eine natürliche und doch wunderbare Wirkung der Ehrfurcht vor die Apostel und der Schaamhaftigkeit gegen die Gemeine gewesen seyn. Doch wir wollen hier abbrechen, da dieses hinreichen kan, dieses Buchs Beschaffenheit zu erkennen. Wir setzen nur bei, daß auch Parallelstellen angezeigt und jedem Hauptstück ein Inhalt vorgelegt werden.

Leipzig.

Unterm Herrn Hofrath Carl Ferdinand Hommel hat der Dresdner Advocat, Hr. Godfr. Sigism. Seyfried, ganz neulich zur Erhaltung der Doktorwürde eine Dissertation gehalten, worinnen auf 40 S. vertheidiget wird *Matrimonium sine proposito licet procreandi legitimum*. Hr. S. sucht hierinnen besonders zu behaupten, daß die Sättigung der fleischlichen Begierden der Hauptendzweck des Ehestandes sey, und daß eine bloß zur Befriedigung der Wollust eingegangene Ehe, wobey man jedoch gar nicht das Verlangen, Kinder zu zeugen habe, schon nach göttlichen Gesetzen für rechtmäßig müsse gehalten werden. Die meisten Gründe dieser Lehre sind nicht neu. Vielleicht möchten nur die Sätze S. 15 und 28 dem Hrn. V. ganz eigen seyn, daß man zwey Hauptzwecke der Ehe annehmen müsse, einen, welchen Gott sich vorgesetzt habe und den andern, den die Menschen sich gemeinlich als einen solchen vorzustellen pflegten. Jener sey allerdings die Fortpflanzung des Geschlechts; dieser aber die Genugthuung der Lüfte. Wenigstens habe Gott das Letzte zur Nebenabsicht gehabt. Nun erhelle aber aus dem bürgerlichen Recht, daß dem Menschen, welcher gleichform Debitor sey, die Wahl zustehen müsse, den Haupt- oder Nebenweck sich zuzueignen. Hr. S. redet jedoch keinem Laster das Wort.

Wir

Wir haben aber unsern Lesern besonders um der Beylagen halber diese Schrift angezeigt, als welche der sonderbare Inhalt mit ihrer Neuigkeit gleich merkwürdig macht. Die erste ist ein Spruch der Theologischen und Juristischen Facultät in Leipzig von diesem Jahr, wodurch sie einem Mann von geringem Stande, Namens Köbiger, welchen das Consistorium 10 Jahre vorher, wegen Unvermögens, von seiner ersten Frauen geschieden hatte, die Erlaubniß ertheilen, eine Person von 37 Jahren zu heyrathen. Der Fall des folgenden Inhalts ist dieser: Ein gewisser Obrister v. R., welcher 40 Jahr alt ist und schon in seiner ersten Ehe, die nur 4 Jahr gedauert, einen Sohn erzeugt hat, erkundiget sich in einem Schreiben bey der Theologischen Facultät in Halle, ob er wohl, da er bloß von Fleisch und Blut getrieben, eine andere Ehe wünsche, dabey aber im geringsten nicht die Absicht habe, Kinder zu erzeugen, heyrathen dürfe? Er versichert außs äußerste, daß er keinesweges weder die Erzeugung noch wechselseitige Hülfe zum Zwecke habe, daß er bloß ein remedium usionis suche und sonst lieber lebzig bleiben würde. Er verabscheue die Descendenz auch nicht, wenn er ja etwa welche bekommen sollte. Nur sey dieses sein Wunsch und Verlangen nicht. Er hat übrigens viele Rittergüter und sein Sohn ist schwächlich. Die Facultät erlaubt ihm die Ehe. Ihre Belehrung ist vom 30 May 1764, wenn es anders kein Druckfehler ist.

Der Hr. Prof. Christian Wilh. Küstner hat zu dieser Schrift das Programm verfertigt, und auf 2½ Bogen ausgeführt, L. 2 C de resc. vend. liberis hereditibus non opitulari. Er widerlegt zuerst die Gründe der gemeinen gegenseitigen Meynung, beweiset darauf seinen Satz aus den L. 7. C. de relict. milit. L. 10. C. de reuoc. donat. L. 4. C. de reuoc. his quae in fraud. L. 2. C. qui et adu. quos in integr. und bestärket ihn durch Sprüche verschiedener Rechtscollegien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 78. Stück.

Den 30. Junius 1764.

Halle.

Logica Probabilium in artium practicarum subsidium
 adornata a M. Io. Andr. Grochio Ampl. Ph. Ord.
 in len. Ac. adi. ist in Kengerischem Verlage auf
 1 Alph. in 8^o herausgekommen. Nach Vorwissen-
 rungen, in welchen die Künste, wo die Wahr-
 scheinlichkeit gebraucht wird, erzählt werden, handeln neun
 Capitel von Essentialideen und Urtheilen von ein-
 zeln Dingen, von Meynungen, von Vermuthun-
 gen, von streitigen Fragen und Einwendungen, von
 Hypothesen, und Erscheinungen die ihnen entgegen
 stehen; von den wahrscheinlichen Gründen und dia-
 lektischen Schlüssen, von den hieher gehörigen Bewei-
 sen und ihrer Ausarbeitung; von Urtheilen und Aus-
 sprüchen, von Endurtheilen, und den drey generibus
 causarum der alten Redner. Hr. Gr. Absicht ist vor-
 nehmlich denen zu dienen die die Anwendung der
 Wahrscheinlichkeit brauchen und besonders scheint er
 an die Rechtsgelehrten gedacht zu haben. Den Be-
 griff der Wahrscheinlichkeit gründet er auf den Be-
 griff der Meynung. Jede Meynung 83 S. die nicht
 Z i i offen-

offenbar und schlechterdings falsch ist, hat einen Schein des Wahren, denn es wird bey ihr etwas für wahr gehalten, und das giebt ihr den Schein des Wahren, sonst müßten wir annehmen, daß alle Menschen im Denken ganz unvernünftig handeln könnten, (*alias statuere nos oporteat ut omnes homines prorsus irrationaliter agere possent in cogitando*, heißt es in der Grundsprache. Hr. Gr. hatte aber 71 § zur Meynung nur erfordert, daß etwas bey einer sinnlichen Sache für wahr gehalten würde, welches man doch nicht empfinde, ohne zu erfordern, daß es von vielen, noch weniger daß es von allen Menschen für wahr gehalten würde) und daß eine Meynung ohne allen Grund unter den Menschen entsünde und angenommen würde, welches ihm ein *absurdum omnium absurdum*, und wider das *principium summum rationis sufficientis* ist, (und wovon doch sonst allgemeine Meynungen, die jeso allgemein für ungerheimt erkannt werden z. E. der Gögendienst, die Herereyen u. d. g. Exempel sind, daß eine Sache gar nicht wahrscheinlich seyn, und doch von der größten Menge der Menschen geglaubt werden kann. Irrer heißt nicht allemahl unvernünftig handeln, und also sind die Menschen nicht geschimpft, wenn man sagt, sie haben eine irrige Meynung angenommen, ohne ihr dadurch einen Schein des Wahren zu geben. Oder Hr. Gr. müßte zufrieden seyn, wenn eine Meynung nur für etliche Personen den Schein des Wahren hatte, ohne sich zu bekümmern, ob sie solchen auch für andere hätte. Damit würde aber seine ganze Lehre unbrauchbar; ja wenn er nur auf die Menge derer die einer Meynung beypflichten sehen wollte, oft verführerisch; denn z. E. die Meynung von den Herereyen hatte sonst fast für alle Deutsche einen Schein gar der Gewisheit, und doch fand Themas sie mit größerm Rechte nicht einmahl wahrscheinlich. Der Satz des zurei-

hen-

henden Grundes ist von Hrn. Gr. sehr unglücklich angebracht. Man träumt auch nach zureichenden Gründen, und doch hat ein Traum selbst dem Traumenden den Schein der Wahrheit oft nicht so lange als er dauert). Was nun Hr. Gr. eigentlich wahrscheinlich nennt, wollen wir mit seinen Worten 84 S. anführen: Quod quae actuale, ut insensibile Specimens veri prae se fert et aperte falsum non est, dico probabile. (Bey Speciem v. p. f. ferre ist a. f. n. esse wohl ein Meonasmus, und die Erklärung heißt wohl auf deutsch: wahrscheinlich ist, was wahr scheint. Daß also Hrn. Gr. Erklärung entweder wider die Regeln der Logik verstößt, oder Wahrscheinlichkeit und Meynung bey ihm einerley seyn muß, da er denn dieses nur hätte deutlich sagen dürfen ohne zu thun als ob er viel definirte und demonstirte. Den Beweis der Realität seiner Erklärung, sagt er, werde jeder sehen der Augen hat, wer ihn nicht sehen wolle oder könne, möge ihn glauben. Er tadelt alsdenn Ridiger den die aristotelische Erklärung des Wahrscheinlichen, der seine am nächsten kommt, verworfen. Um eine Probe von Hrn. Gr. Wisse in der Grundsprache zu geben, so wollte er, wenn er spotten wollte, sagen, quod Aristoteles probabilitatem ut philosophus capite apprehendisset, Ridigerus vero ut medicus cauda, cum tamen probabilitas non generis masculini sed femini esset, ac quae a priori parte prius cognosci velit quam a parte cognoscatur posteriori. Am besten ist er mit Hrn. Crusius Erklärung zufrieden. Jede Meynung ist also wahrscheinlich, und zwar abstract oder concret nachdem sie ihre Wahrscheinlichkeit nur von sich selbst oder zugleich von der wirklichen Sache hat, bey der sie vorkommt. Dieses mag sein Exempel erläutern: Sehr viel Reiche sind untergegangen weil die Staatsleute gute Rathschläge in der Möglichkeit von gutem Rathe in der Wirklichkeit nicht zu unter-

scheiden geruht haben. (In Jac. Bernoulli Arte coniectandi III. Th. 2. Cap. 4. findet man diesen Gedanken verständlich und brauchbar ausgedruckt). Praesumptio simpliciter talis heißt 129 §. ein wahrscheinliches Urtheil in so fern es als wahrscheinlich gefällt wird. Nachdem eine Präsumtion als ein wahres oder falsches wahrscheinliches Urtheil, in so fern es wahrscheinlich ist, gefällt wird, heißt sie praesumptio simpliciter probabilis vera oder falsa (130 §). Jener Wahrheit heißt probabilitas in Specie, dieser Falschheit improbabilitas in Specie. Was bey einer wirklichen Sache wahr und richtig präsumirt wird, und sich präsumiren läßt, heißt in Specie probabile, und das Gegentheil improbabile in Specie 134 §. Darum scherzt Hr. Gr. über die Philosophen die die Wahrscheinlichkeit bisher erklären wollen, und in dieser Absicht mit ihr wie mit einer Jungfer umgegangen sind; die Vergleichung mag man bey ihm lesen. Das Wahrscheinliche ist etwas das nicht in die Sinne fällt (insensibile). So was läßt sich nicht messen, dessentwegen Hr. Gr. sich auf die Erklärung der Größe und des Messens beruft. Also läßt sich das Wahrscheinliche nicht messen (137 §). Die Mathematiker und Philosophen, fährt er fort, nennen die Größe etwas das sich nur angeben, nicht verfehen läßt. Also kann die Wissenschaft der Größen nicht die geringste Verwandtschaft mit der Wissenschaft des Wahrscheinlichen haben, sie sind — ja was heißt auf deutsch? adeo inter se contrariae. (Der Schluß hätte wohl verdient auseinander gesetzt zu werden. Hr. Gr. scheint noch den Unterrichte nöthig zu haben, daß die absolute wirkliche Größe ist, Verhältnisse aber sich sehr wohl verfehen lassen. Die groß der rheinländische Fuß ist, das muß man jemanden, der ihn unmittelbar soll kennen lernen durch Vorzeigung desselben

ken angeben; daß er aber ~~1713~~ des Pariser ist, das kann der Franzos, der ihn nie gesehen hat, verstehen, und sich so von seiner Größe einen Begriff machen. Daß eine Wahrscheinlichkeit grösser ist als die andere, darinnen stimmen alle Menschen überein, und es ist also nach Hrn. Gr. eignen Lehre höchst wahrscheinlich. Ist eine Wahrscheinlichkeit grösser als die andere, so hat ja die Wahrscheinlichkeit eine Größe, und ob sie sich messen läßt, kömmt nur darauf an, ob sich ein begreifliches Maaß dazu finden läßt. Die dieserwegen angewandten Bemühungen aber hat Hr. Gr. sehr schlecht getannt; denn er fährt fort: Anglicani denen Hr. Kahl gefolgt wäre, hätten gemeynet, quod probabilitas per mathematica cognosci posset et deberet. Sed errant. — Anglicani heissen in Hrn. Gr. Latei-
ne. Hugen, Monmort, Sauveur, die Bernoullie, u. a. Holländer, Franzosen und Schweizer, auch der Herr Reichshofrath von Cramer, den Hr. Gr. doch für einen practicum wird gelten lassen. Die Meynung solcher Männer macht selbst nach Hrn. Gr. Sägen eine Präsumtion, der man doch was anders als ein sed errant entgegen zu stellen verbunden ist. Ehladenius hatte ihr Gründe entgegen zu setzen gesucht. Aber auch den kennt Hr. Gr. nicht einmahl. Der Raum verstatet uns nicht die weitere Ausführung von Hrn. Gr. Lehren mitzutheilen, wir glauben auch von seiner Art zu denken und selbst sich auszudrücken zulängliche Proben angeführt zu haben und haben wenigstens in seiner Erklärung des Wahrscheinlichen den Grund seines Lehrgebäudes angegeben. Am besten hat uns unter seinen witzigen Ausdrückungen die, 110 S. si quid in me ingenit est, vt cum Cicerone loquar, gefallen. Hr. Gr. zeigte dasmahl sehr billig an, daß er etwas thäte was ihm wunderselten wiederfährt. Denn oft redet er nicht einmahl cum Prisciano. Und gleichwohl steht fast am Ende des Buches folgende

Ironie für die heutige Redner: Quid putatis nunc vos hodierni rhetores. Vos oratores hodierni? Putatis quod vos veteribus oratoribus, vii Demostheni, Ciceroni, Hortensio cet pares sitis? Hoc vobis gratulor. Wie oft ist doch was höchst unwahrscheinliches wahr? Von Hrn. Gr. hätten wir eher eine Empfehlung der Epistolaram obsecrorum virorum erwartet.

St. Petersburg.

Des Hrn. Jo. Georg Wobels, Kayserl. Collegien-Assessors und Oberapothekers, chymische Nebenstunden sind im J. 1762 bey der Kayserl. Acad. der Wiss. davon Hr. W. selbst ein Mitglied ist, auf 326 Octavf. abgedruckt worden, und verdienen eine rühmliche Anzeige. Man findet darinne theils schon anderwärts bekannt gemachte Abhandlungen, theils neue Urforschungen, welche insgesammt eine aroffe chymische Erkenntniß zu Tage legen. Wir wollen sie in der Ordnung, darinne sie stehen, anzeigen. 1. Kurze und leichte Art Dippels animalisches Oel zu verfertigen, aus dem Commerc. Nor. 2. Untersuchung des Dichtischen Mineralwassers. Diese Abhandlung siehet auch schon im gedachten Jahrbuche; hier aber hat Hr. W. auf die Kellnerischen Einwendungen geantwortet. Die, welche Mineralwasser untersuchen wollen, können sich die practische Warnung des Hrn. W. zu nuse machen, daß sie nicht gleich auf ein Alkali darinne schließen, wenn das Wasser den Violensaft grün macht, indem solches auch von einer gelben Oehra, wie hier, geschiehet: es verschwindet aber sodann die grüne Farbe nach einigen Stunden, wenn die Oehra sich zu Boden setzt; und diese macht den blauen Saft blos um ihrer gelben Farbe willen grün. Hr. W. ist überdem auch durch Versuche belehrt worden, daß eine sehr verdünnte Auflösung des Eisens in Scheidwasser den Violensaft grün macht. Doch eine nützliche Warnung

nung giebt er wegen eines arsenicalischen Schwefels in einem Mineralwasser, welcher sich durch einen viothfarbigen Niederschlag des Silbers zu verrathen scheint, den aber auch eine Eisenlösung macht. Daß die Glasgalle den Violensaft grün machen sollte, hat er unwarh befunden. Es gerathen aber die Versuche mit dem Violensaft am besten, wenn er vorher mit Wasser verdünnt wird; doch hat der Aleyssaft einen Vorzug wegen seiner reinern blauen Farbe. Bey flüssigen Dingen hat man zur Hervorbringung einer grünen Farbe in diesen Säften nur wenig gelbes, bey trocknen aber sehr viel nöthig. 3. Untersuchung des Elmüser Brunnens. Der Hr. D. Nömus hat bereits lange vorher dieses Wasser untersucht, und dessen Untersuchung scheint der Modellschen zu widersprechen, welches aber Hr. M. zu heben sucht. In einem Pfunde sind ohngefähr $\frac{1}{2}$ Gran Oehra und 2 Gran eines mit Eisenerde vermengten Glaubersalzes: das ätherische Wesen fehlt gänzlich. 4. Von dem St. Petersbrunnen in Astrachan, den Hr. Schöber bereits beschrieb. Es ist eine sehr heisse Wadquelle und im eigentlichen Verstande ein Sauerbrunnen, in welchem eine wahre Vitriolsäure enthalten ist, womit der schönste Eisenvitriol gemacht werden kan. 5. Von einer besondern wachstartigen Materie aus China, von der man eigentlich noch nicht weiß, ob sie gekünstelt oder natürlich ist. Sie gleicht einem weichen Schuhwachs, ist schwarz, riecht widerwärtig, fließt bey gelindem Feuer, und bey einem stärkern giebt sie einen Dampf von sich, der sich von einem brennenden Lichte entzündet. Hr. M. hält diesen Ödäper, der unter kein Geschlecht von den bekannnten bis zumindst zu bringen ist, seinen Versuchen zu Folge, für ein künstlich Gemische aus Wachs und Bergoel. Von der Sibirischen Steinbutter bemerke er gelegentlich, daß sie kein brennbares Körper sey, sondern eine

ne unreine Vitriolminer. Im Holländischen Torf hat er zu wiederholtenmalen immer ein saures Plegma von einer ganz eigenen Art, und ein wachsartiges Del gefunden. 6. Untersuchung eines gewissen Salzes aus Ochoz. Es ist ein wahres mineralisches und noch reineres Alkali, als das Persische Salz, und soll in Steinklüften häufig gefunden werden. Es hat zwar einen urinösen Geruch, der aber bald verfliehet, und auch kein Harnsalz giebt. 7. Die so genannte schwarze Spiegelglas- oder bittere Mineraltinctur, die bisher noch unter die Geheimnisse gezählt worden, lehrt Hr. Model deutlich zu bereiten. Sie ist im Grunde ein flüssiger mineralischer Kermes. 8. Hierauf folgen einige kurze, aber beträchtliche chemische Bemerkungen. Das berühmte Alhaidische Pulver, welches Hr. M auf hohen Befehl untersuchen müssen, hat ein vegetabilisches Purgirmittel und vielleicht das Extract vom Scammonium zum Grunde, das unter Süßholz und Arabisch Gummi versteckt ist. Den rohen Persischen Kampfer hat Hr. M ohne allen Zusatz raffinirt, sowohl als den Borray, der aber zweymahl aufgelöst und langsam cristallisirt werden muß: er hat hierbey Crystallen von eilichen Quenten schwer erhalten. 9. Den Beschluß macht die bekannte Alhaidung vom Persischen Salze mit einigen neuen Anmerkungen.

Augsburg.

Herrn Johann Hadley Ritters, Beschreibung eines von ihm neuerfundenen Instrumentes Winkel zu messen, aus dem Englischen ins Deutsche übersezt, ist bey Lottern auf 2 Bogen in 4^o nebst einer Kupfertafel herausgekommen. Es ist die Beschreibung des von Hadley angegebenen Octanten aus den *philol. trans.* 1731: 420 N. welche durch diese Uebersetzung zum Nutzen bekannter gemacht wird.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1764.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1764

by unknown author

Göttingen; 1764

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1764.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1764.

Göttingen.

Von den Actis Litterariis des Hrn. Prof. Klotz ist bey Richter in Altenburg das andere Stück herausgekommen. Da wir seithin bey dem ersten die Absicht dieses Journals und Einrichtung weitläufiger beschrieben haben, so setzen wir nur die Rahmen der darinne beurtheilten Bücher her: 1) Sylloge commentationum — auch Ruckersfelder. Es wird die Meinung des Verf. von dem Charakter des Hindars untersucht, und gezeigt, wie man von seinen Ausweisungen zu urtheilen habe. 2) Frœlich de Familia Vaballathi. 3) Io. Nic. Rolleri poemata. 4) Monumenta Peloponnesiaca. edita a Paciaudio. Vol. I. et II. Bey Gelegenheit einer Meinung des Hrn. Paciaudius hat der Hr. Prof. ein Corollarium de ampullis, ut putant, lacrymalibus, angehängt, in welchem er zeigt, daß die so oft gemiesenen und genannten Thränen-Gläser ganz einen andern Gebrauch gehabt, als den man ihnen aus übel verstandenen Inscriptionen beylegt. 5) Euripidis Supplices. Londini 1763. Es wird hier von dem Hrn. Prof. eine Anmerkung den Kunstrichtern zur Untersuchung
K f f vor.

vorgelegt, daß nemlich Euripides wider die Einheit des Orts in seiner Hecuba gewaltig verstoßen habe. 6) Hrn. Hebrath Michaelis Commentationes Societati Regiae Göttingensi oblatae. Hierauf folget eine kürzere Anzeige kleiner Schriften: 1) De Jove Homeri disputatio Th. Christ. Harleii. 2) Vicissitudines Juris Rom. de incestis nuptiis disp. Io. Henr. Fabri. 3) Abjuratio D. Petri Jannonii, Neapolitani &c. 4) Dies sanguinis et Hilaria Romanorum cum Paschate Christianorum collata. auct. Io. Christ. Wernsdorffo. 5) De morum vi ad senium pulchritudinis, quam artes sectantur, eius Programmata vom Hrn. Prof. Heyne. 6) de publica et solenni Imperatorum consecratione. auct. Io. Gc. Scheller. 7) M. Mart. Fridr. Sargelii Paralipomena de Symbolo Achanasiano. 8) D. Io. Sal. Semleri admonitio de observandis Hebraicorum Manuscriptorum membranis. 9) De Theurgia et virtutibus Theurgicis disp. Henr. Jac. Ledermüller. Den Schluß macht die Nachricht, welche von dem Leben und Charakter einiger jüngst verstorbenen Gelehrten gegeben wird. Sie sind 1) Laurent. Vatter, graveur en pierres fines. 2) Casp. Friedrich Müntze, gemeiner Professor der Griechischen Sprache zu Kopenhagen, und 3) unser seel. Seilmann. Die einzelschickten Abhandlungen aber werden im folgenden Stücke geliefert werden.

Nürnberg.

In Felsckers Handlung ist heraus gekommen, Probe einer critischen Polyglotten-Bibel, oder Conferenzen, über die 3 ersten Capitel des ersten Buchs Mose, in welcher die in den Polyglotten *Luminis* befindlichen Doimertungen, theils die nahmhafteste, in den heutigen Europäischen Sprachen, nach dem Grundrept, verfertigte, Uebersetzungen, nemlich D. Luzthers und Pifcators Hochteutsche, Athias und

Jesuthiels Juden-teutsche, die Holländische, Englische, Dänische, Französische, Italiänische, Spanische, mit Zuziehung alter und neuer Erregeten und Philologen geprüfet, und folgendes mit einer neuen, nicht freyen, sondern genauen Grund- und Accenten-mäßigen begleitet werden, von D. Johann Georg Meintel, Stadtpfarrer zu Windsbach, und des Capitels zu Schwabach *Seniore honorario*. (190 Seiten in Quart, die Vorrede nicht mitgerechnet.) In der ziemlich weitläufigen Vorrede zeigt der Herr B. daß es der Bibel keinen Vorwurf mache, wie Edelmann vorgegeben, daß sie in jedermanns Händen sey; sondern Ausbreitung und Uebersetzung einer Offenbarung in so viele Sprachen vielmehr ihrem Zweck und der weisen Vorsehung gemäß sey, und ein billiges Vorurtheil vor ihre gute Sache erwecke. Er entdeckt darauf näher seine Absicht, die verschiedenen Uebersetzungen der Bibel zu vergleichen, und durch deren Hülfe eine neue deutsche Uebersetzung zu verfertigen. Doch will er künftig nicht eben so weitläufig seyn, als in dieser ersten Probe. Bey Durchsicht des Werks selbst haben wir folgendes gefunden. Herr M. hat wirklich viel Fleiß und Genauigkeit angewandt, und bey den morgenländischen Uebersetzungen sich nicht auf die in den Polyglottis ihnen beygefügte, lateinische Uebersetzung, die oft sehr fehlerhaft ist, verlassen, sondern ihren eigenen Text zu Rathe gezogen. Wir finden aber doch bey dem Gebrauch der alten Uebersetzungen zweyerley Mängel. Einmahl hat Herr Meintel, wo es ihm an Vorgängern gefehlt, nicht genug gezeiget, wie die alten Uebersetzer auf die und die Vollständigkeit gekommen, und was vor Grund sie dazu gehabt haben; wodurch sie denn oft allzu willkürlich aussehn, auch nicht bindend beurtheilt, oder zu Ergänzung unserer mangelhaften Erkenntniß vom alten Hebraischen gebraucht werden können.

3. Er führt zwar bey C. II. 6. an, daß die LXX, die Vulgata, und der Syrer, für מַלְאָכָה eine Wolke, einen Brunnen setzen: allein hiemit ist der Leser noch zu wenig unterrichtet, so lange er nicht weiß, daß מַלְאָכָה (Mal, מַלְאָכָה) im Arabischen ein Fluß heißt, und diese alten vermuthlich מַלְאָכָה ausgesprochen haben. Er bemerkt bey C. II. 3. daß die LXX hier מַלְאָכָה anders übersetzen, wie sonst, sie haben, sagt er, ihm eine ganz fremde Bedeutung beygelegt, indem sie anfangen für erschaffen übersetzen. Hier würde aber doch auch zu fragen gewesen seyn, wie sie dazu gekommen, ob sie etwan, wie vielleicht im Jesaja öfters von ihnen geschehen seyn mag, מַלְאָכָה gelesen haben, welches erfinden, zuerst bekannt machen u. s. f. bedeutet, nicht selten aber auch im Arabischen für die Schöpfung gesetzt wird. Das zweite, so wie vermischen, und darauf uns schon das eben bemerkte Beispiel leitet, ist, daß die Lesarten, in denen sie vom gedruckten Text abweichen, nicht genug bemerkt sind; denn nach unserer Meinung besteht einer der vornehmsten Nutzen dieser alten Uebersetzungen darin, daß man aus ihnen die verschiedenen Lesarten des Hebräischen Textes sammeln kann. Herr M. thut dis bisweilen auch, sonderlich wo welche vor ihm etwas davon erinnert haben, aber nicht vollständig genug. Was die neuen Uebersetzungen anlanget, die Herr M. vergleicht, so glauben wir zwar, daß hiedurch das Werk unnöthig weitläufig werde, und wir sehen den großen Nutzen dieser Vergleichung nicht so völlig ein. Denn in diesen reden keine Männer, die vom Hebräischen mehr wissen konnten, als unsere Zeit weiß, dahingegen die alten Dolmetscher, die der lebenden Hebräischen Sprache näher, und wol gar im Orient lebten, vieles uns unbekannt wissen konnten. Auch scheinen uns die Commentarii der Neuern, wo sie ihre Meinung völlig und mit Gründen sagen, viel

viel wichtiger und einem Critiko nützlicher, als ihre bloßen Uebersetzungen. Indessen bescheiden wir uns auch gern, d. ß die Arbeit nicht ganz unnütz ist, und man einem Schriftsteller es nicht verübeln darf, wenn er eine Mühe übernimmt, die er etwa des einen Lesers Meinung nach sich hätte ersparen können. Nur dächten wir, wer so viel neue Uebersetzungen vergleicht, hätte unter den alten keine vorbeylegen sollen: und z. E. die von Erpenio herausgegebene Arabische über die 5 Bücher Mose, schiene uns leicht wichtiger als eine Juden-teutsche, Englische, oder Spanische. Was den Gebrauch der neuern Exegeten und Philologen anlangt, so finden wir Herrn M. als einen Mann von vielem Fleiße, und einer guten Befessenheit: und das in dem Grad, daß auch wahre Gelehrte seine Auszüge mit Nutzen gebrauchen, und wol einiges ihnen nicht bekante darinn finden werden. Seine Arbeit kommt uns in diesem Stücke ohngefähr so vor, als des seel. Königsmanns seine über die Dänische Uebersetzung des neuen Testaments; oder als des seel. Heumanns Erklärung des N. T. in den Jahren, da er noch die nöthige Munterkeit nicht verlohren hatte, in denen wir die Sammlung mancherley Meinungen für das schätzbarste halten. Doch bemerken wir auch hier, daß Herr M. von einigen neuern Philologen, die er häufig anführt, dieselben Schriften, die fast am meisten von den 3 ersten Capiteln Moses handeln, nicht besessen haben muß. Sein Urtheil über das philologische, sonderlich wo etwan in neuern Zeiten aus dem Arabischen etwas erläutert ist, ist gesund und richtig. Mit den Erklärungen des Herrn Doyen hat er öfters zu streiten, und uns dünkt, da sey das Recht wohl auf Herrn M. Seite. In Abticht auf das theologische aber, und die Sachverständigung finden wir ihn bey den Stellen, die man im vorigen Jahrhundert zu dictis probantibus gemacht hat, und nach und nach wieder aufgibt, wenigstens

von der Denkungsart verschieden, welche uns die richtigste scheint. In dem Worte *THIN* findet er noch einen Beweis der Dreyeinigkeit. Doch will er C. III, 24 unter den Cherubinen keine Engel verstehen, sondern Gewitter, und das ohne Herrn Michaëlis zu folgen, dessen Meinung er erst nachher erfahren zu haben meldet, und die auch von seiner noch in etwas verschieden ist. Den Accenten, die er für alt und göttlich zu halten scheint, hat er sich überall zu folgen vorgenommen; und Herr Prof. Nagel hat ihm in dem auf die Vorrede folgenden Urtheil ausdrücklich das Zeugniß gegeben, er habe sich genau und wol nach den Hebräischen Accenten gerichtet. Dies Zeugniß hätte sich wol Dr. Luthar nicht geben lassen! und wir glauben kaum, daß es zu einer guten Uebersetzung nöthig sey: doch auch hier sind die Meinungen verschieden. Wir bemerken aber auch, daß er in den Accenten Nachdrücke sucht, und in der Uebersetzung nachahmt, wo wir nach den Regeln der Accentuation keine zu finden wissen, als C. I, 2 (S. 13). Und wenn wir ihm auch C. I, 1. zugestehen wollten, daß der *Uebnach*, den er unhequem mit einem Colon für einerley hält, einen Nachdruck habe, so wüßten wir doch aus ihm nicht zu erweisen, daß es keine ewige präexistirende Materie gegeben habe. Herr M. hat die Absicht, von dem *A. T.* eine deutsche Uebersetzung zu geben, von der ein ansehnlicher Theil schon fertig ist, und diese mit Beweisen und Erläuterungen, die *curas philologicas et criticas* über das *A. T.* abgeben können, zu begleiten: und also am alten Testament zu thun, was der seel. Heumann dem Neuen zu leisten suchte.

Königsberg und Leipzig.

Im Verlage von Hartungs Erben und Zeise, sind auf 1 Alph. herausgekommen: Lebensbeschreibungen der verstorbenen preussischen Mathematiker über-

haupt

haupt und des vor mehr denn hundert Jahren verstorbenen grossen preussischen Mathematikers P. Christian Otters insbesondere ic. von D. Joh. Frid. Buch. Hr. B. schränkt sich nur auf das von ihm sogenannte brandenburgische Preussen ein, daher man hier keine Copernike und Hevel suchen darf. Er weis nicht weiter zurückzugeben als in das sechszehnte Jahrhundert, da der Stifter der Königsbergischen Universität, selbst als ein Gönner der Mathematik durch die *tabulas prutenicas* verehrt worden. Der erste, den Hr. B. anführt, ist Bartholomäus Wagner, ein Königsberger, und dessen Lehrer der Mathematik um 1545 und 1546. Nicht alle die Herr B. nennt sind gleich berühmt, viel haben sich mit der Mathematik nur als mit einem Nebenwerke beschäftigt, nie selbst was davon geschrieben, und Hr. B. schließt oft nur, daß sie solche als eine Hilfswissenschaft zu ihrem Hauptgegenstande gebraucht, und in der Erzählung der Leben: nehmen sowohl gelehrte Arbeiten, die nicht mathematisch sind, als auch andere Umstände oft den meisten Platz ein. Gleichwohl hat man Hr. B. für seine Bemühung Dank zu sagen, da es angenehm ist, allerley zu ihren Zeiten doch einigermaßen verdiente Leute kennen zu lernen, und seine Nachrichten oft auf verschiedene Art Empfindungen und Betrachtungen erregen, oder sonst lehrreich sind. Vom Joh. Junk, der die *πολυπραγμοσύνη* als die Ursache seines unglücklichen Todes angeklagt, wird 19 S. gegen Aldamin und Jöchern erinnert, daß er ein Geistlicher, und nicht ein weltlicher Rath gewesen, also desto unbilliger sich so sehr in Regierungssachen gemischt. Der grosse Gottesgelehrte, Martin Chemnitzius, steht 21 S. auch hier, da er sich durch Calendar und Astrologie bekannt gemachte. Johann Arminius, ein elbingerischer Lehrer, den Peter der Grosse wegen seiner mathematischen Instrumente besuchte, mußte (109 S.) auf gnädigstes Begehren einer hohen Standesperson

„bescheidenliche Anmerkungen über die Verkündigung Zit. Isaac Vickerstaff Ditters, die er auf das halbe Jahr 1708 vom Mart. bis Sept. gerichtet“ entwerfen. (Wie stumpf muß der Wis dieser hohen Standesperson nicht gewesen seyn, eine so offenbare Satire, als diese Verkündigung ist, für Ernst anzunehmen?) Conrad Gottlieb Marquardt, setzte seine Kräfte bey neunzehnjähriger Verwaltung eines außerordentlichen Lehramtes der Mathematik zu Königsberg, ohne Befoldung oder einige öffentliche Belohnung erhalten zu haben, zu (167 S.) und des so arbeitsamen Martin Knuzens unbelohnt gebliebene Verdienste werden 195 S. beklagt. Hr. D. redet auch von denen die einige Zeit lang im Preussischen gelebt haben, daher sich Michael Stiefel auch hier befindet. Fast die Hälfte des Werks besteht aus Ditters Leben, da die kleinsten Umstände, wo er sich jedes Jahr aufgehalten, mit wem er umgegangen u. s. w. sorgfältig, besonders durch ganz abgedruckte Gedächtnißschriften aus seinem Stammbuche dargethan werden. Die letztern haben uns freylich zuweilen wegen ihres Inhalts als wegen ihres Vießigen Gebrauches zu Beweisen merkwürdig geschienen. J. E. Joh. Freinsheim hatte zu Strasburg 1632 geschrieben: Geographia docet, quantum differant, qui nihil, et qui regna possident. Otter hat im Anfang des vorigen Jahrhunderts verschiedene Reisen besonders in Holland gethan, sich daselbst die holländische Fortification befannt gemacht, und solche nachgehends in Königsberg gelehrt, auch sich dadurch bey Friedrich Wilhelm dem Großen beliebt gemacht. Daß er darinne nicht Frentags Lehrer gewesen, behauptet Hr. D. gründlich. Es sind noch viel Manuscripte, Zeichnungen, Instrumente von Ditters auf der Königsbergischen Stadtbibliothek vorhanden, und Hr. D. hat principia architecturae militaris von ihm hier mit abdrucken lassen, die ohne Figuren verständlich sind.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1764.

Göttingen.

Sir haben unter der Anzeige der Städte Eiss-
 leben und Wittenberg eine Schrift mit
 diesem Titel erhalten: D. C. A. Heumanns
 Erweis, daß die Lehre der Reformirten Kirche
 von dem heiligen Abendmable die rechte und
 wahre sey. 5 Btaavbogen. Da diese Schrift eine
 doppelte Seite hat, nach welcher sie betrachtet wer-
 den kan; so erklären wir fürs erste, daß, da wir in
 unsern Anzeigen nie gewohnt sind, uns in Religions-
 streitigkeiten und deren Beurtheilung einzulassen, be-
 sonders bey solchen Fragen, die wie diese durch Jahr-
 hunderte von den gelehrtesten Lehrern der streitenden
 Parteien untersucht und so bearbeitet worden, daß
 wol keine neue Entdeckung zu erwarten ist, auch bey
 dieser Schrift auf ihren Inhalt und Gründe vor die
 vertheidigte Meinung nicht sehen werden. Wir sind
 ohnehin versichert, daß sie bloß als Vertheidigung
 der reformirten, oder als Widerlegung der lutheri-
 schen Meinung vom heiligen Abendmal betrachtet,
 nie das Ansehen einer vorzüglichen Streitchrift be-
 haupten wird. Da in derselben nichts neues und
 nicht

nicht einmal alles das, was von so vielen Schriftstellern hundertmal gesagt und zum Theil mit mehrerer Gelehrsamkeit und Schmuck vorgetragen, und von eben so vielen eben so oft widerlegt worden, gesagt und noch dazu auf die Antworten und Einwürfe dieses letztern Theils nicht das geringste entgegen gesetzt worden; so würde eine ernstliche Widerlegung im Grund eine sehr überflüssige Sache seyn. Auf der andern Seite wird der vernünftigste Theil, wie wir überzeugt sind, gern zugeben, daß seine Meinung dieser Schutzschrift entbehren können, wenigstens der Beweis, dem der selbige D. H. das meiste Gewicht giebt, von der Menge derer, die eben so denken, (wenn auch diese noch so richtig erwiesen wäre, als hier nicht geschehen ist) in einer jeden protestantischen Kirche nichts helte, und, wie wir hoffen, mit uns ungerne sehen, wenn eine solche Schrift die Erneuerung eines Schriftwechsels veranlassen sollte, die nur mit einer Erneuerung gegenseitiger Verbitterung verbunden seyn würde, welche nichts weniger; als die hier am Ende S. 80 gehobte Vereinigung der getrennten Parteien nach sich ziehen kan. Betrachten wir sie aber als eine Schrift, welche den Namen eines öffentlichen Lehrers der Theologie auf unserer Universität an der Stirne führet und dadurch unserer Kirche und Universität, obgleich unverdiente, doch allemal unangenehme Vorwürfe zuziehen kan, ja zum Theil der wahren Ehre auswärtiger berühmten und noch dazu verstorbenen Theologen (denn die größte Ehre eines Theologen wird doch wol darinnen bestehen, daß er in Glaubenssachen kein Heuchler und mithin gegen seine Obern und Zuhörer kein Betrüger sey) nachtheilig ist, so müssen wir sie freilich für eine Schrift halten, die merkwürdig genug ist, nur aber bey verständigen Lesern ihrem Verfasser zu keinem Ruhm gerechen kan, sondern vielmehr den mitleidigen Wunsch erwecken wird, daß Hr. D. H. sie entwer-

der

der nicht geschrieben, oder sie doch nach seinem Tod unterdruckt worden. Wir können hoffen, daß jedermann, der diese Schrift selbst lesen wird, die Wirkungen der bey dem hohen Alter täglich gemaserten Schwäche der Verstandskräfte des Verf. von selbst bemerken werde. Es liegen davon an den neuesten Schriften desselben, besonders dem zweyten Theil der Prudentia christiana und den zwey letzten Theilen der Erklärung des N. T. so viele Zeugnisse öffentlich am Tag, die zum Theil auch in auswärtigen Zeitungsblättern mit Grund bemerkt worden, daß wir eben davon keine Anzeigen hier einrücken wollen, weil wir besorgen müssen, daß wir uns dadurch in die unangenehme Nothwendigkeit setzen mögen, entweder unsere Leser mit unwahren Urtheilen zu hintergeben; oder durch scharfen Tadel, welcher oft lächerliche Fehler getroffen haben würde, unsere Achtung gegen einen Greis und unsere Gesetze in Absicht auf unsere Collegen zu übertreten. Unterdessen sind sie doch in den Händen des Publici und wer sie mit der gegenwärtigen vergleichet, wird leicht den Schluß machen, daß D. Heymann bey einem weniger kindischen Alter und noch völligen Gebrauch der Beurtheilungskraft einen solchen Anfaß dem Druck zu überlassen Bedenken gefunden haben, und selbst zu mehrerer Untersuchung seiner, wie offenbar ist, gar nicht auf den scheinbarsten Gründen gebaueten Meinung fähig gewesen seyn würde. Wir können uns hier sicher auf das berufen, was er von seinen eignen Umständen und Begebenheiten öffentlich bekannt gemacht, welches wol aus Empfindung natürlicher Schaamhaftigkeit, jeder, der seiner Herkunft noch völlig Gehör geben kan, gewis verschwiegen haben würde. Da er S. 79 versichert, daß er schon im J. 1703 dieser Meinung beigepflichtet, so ist uns unbegreiflich, wie er des ungeachtet zu wiederholtemalen und besonders bey seiner Promotion auf der Universität zu

Helmstädt und darauf bey seiner zweifachen Beförderung zur außerordentlichen und ordentlichen Profession der Theologie zu der Lehre der symbolischen Bücher unserer Kirche, in denen die gegenseitige Meinung recht als eine Unterscheidungslehre vorgetragen worden, sich eidlich verpflichten können und überhaupt ein öffentliches Bedramt der Theologie annehmen, da er ohne de. .selben als Professor der gelehrten Historie mit weit grösserer Ehre und Ruhm leben konnte. Ob er nun gleich verpflichtet war, seinen Vortrag nach dem Lehrbegriff unserer Kirche einzurichten, so wagte er es doch, nach seiner eignen Erzählung S. 5 und f in seiner Erklärung des R. I. bey 1 Cor XI. seine Meinung mit denjenigen Worten, welche hier S. 5-19 und S. 21-25 gelesen werden und ausser dem Fehler einer besondern Heftigkeit noch die unanständigen Ausdrücke 3. E. S. 6 von des D. Luthers Glaubensmagen, welche gewis heut zu Tage kein Reformirter auch aus Hochachtung gegen einen um alle Protestanten hochverdienten Lehrer billigen wird, in sich fassen, ordentlich vorzutragen, nachdem er nach S. 19 vorhero seinem Buchdrucker, Setzer und Corrector verboten, jemand was davon wissen zu lassen. Unterdessen wurde es doch, wir wissen nicht wie, vor der Ausgabe der hohen königlichen Regierung bekannt und Ihre Excellenzen trafen nicht allein die Verfügung, daß D. H. die Fogen Aa, Bb und Cc, welche daher in der Ausgabe einen so unerwarteten Vortrag enthalten, umdrucken lassen mußte, sondern hatten auch, nach seiner eignen Erzählung S. 26 u. f. für ihm die Gnade, weil er kein Glied der theologischen Facultät mehr seyn konnte, ihn pro merito zu erklären und ihm seine ganze Befoldung, die freye Wohnung, seinen bisherigen Rang und alles andre zu lassen. -- Er mußte aber zusagen, daß er keinen andern zu bereden suchen wollte, seine Meinung anzunehmen. Dies Erzählung

zählung ist nun zwar an sich gegründet; jedoch aber auch in so weit zu verbessern, daß dem D. H. alles fernere Lesen auf dem Rathgeber unterlaget, von ihm aber die völlige Casirung aller Hogen und, wie seine eigne Worte lauten: heiliglich und unterthänigst versprochen worden, daß er fünftighin weder öffentlich noch heimlich dieses lehren und vertheidigen wolle, welche Ausdrücke freilich von den hier gemeldeten sich sehr unterscheiden. Aus diesem Vorfall wird jedermann einsehen, wie sorgfältig Königl. Regierung auf der einen Seite zu verhindern gesucht, daß D. Heumanns besondere Meinung durch weitere Verbreitung keinen Schaden stiften möge, mithin weder seine Abweichung von dem Lehrbegriff unserer Kirche für gleichgültig gehalten, noch vielweniger gebilliget: auf der andern Seite gegen ihn, den D. H. eine verschonende Güte vortralten lassen. Man kan nun hiernach nicht anders urtheilen, als daß auf Seiten des D. H. eine neue Verbindlichkeit zum Stillschweigen entstanden und durch die bis an seinen Tod fortgesetzte Annehmung seiner Befolgung und Genuß der ihm unter Bedingung zugestandenen Vortheile sehr thätig anerkannt worden. Allein er gestehet selbst S. 27. daß er sein Versprechen bey seinem Leben nicht gehalten und bricht dasselbe noch viel größer, da er die verbotene Stellen in dieser Schrift nebst andern Zusätzen vor seinem Tod dem Hrn Consistorialrath Sack zu Berlin im Jahre 1762 mit dem Verlangen zugeschiekt, solche sogleich drucken zu lassen, auf Vorstellung aber eingewilliget, daß es erst nach seinem Tod geschehe. Ob nun dabey die Ehrlichkeit, nach welcher wir verbunden sind, unsere Versprechen treu zu halten, bestehen könne, ist eine Frage, die sich durch die Entschuldigung: man müsse Gott mehr gehorchen, denn dem Menschen, S. 27 gewis nicht bejagen läßt. Hätte er das öffentliche

Bekantnis seiner Meinung für eine so wichtige Gewissenssache angesehen, so hätte er das Versprechen nicht thun und die unter der Bedingung des Stillschweigens ihm zugesagte Gnade nicht annehmen sollen. Wenn angeblicher Gewissenstrieb einen berechtigten soll, erlaubte Verträge willkürlich und noch hinter dem Rücken des andern Theils zu brechen, so ist Treue und Glauben in der Welt verlohren. Man kan also nicht anders urtheilen, als daß D. H. entweder wider sein Gewissen ein unerlaubtes Versprechen gethan, oder daß er aus einer ganz andern Ursache als das Gewissen ist, zu diesem Schritt verleitet worden, die sich auch aus seinem sonstigen Charakter und herrschenden Neigung, durch ungewöhnliche Neuerungen, Widersprüche und Tadel anderer Meinungen in der gelehrten Welt Ruhm zu suchen, und seine oft übereilet angenommene Sätze, ja Urtheile hartnäckig zu vertheidigen, bald erklären läßt. So sehr wir nun dieses alles beklagen und die gewis nicht zu billigende Aufführung unsers ehemaligen Collegens für sträflich erkennen, eben so wenig können wir uns enthalten, den übrigen Inhalt der Schrift mit einigen Erinnerungen zu begleiten. Es ist offenbar, daß sein vornehmster Beweis dieser seyn soll, daß die meisten Luthreraner im Herzen von dem Abendmal reformirt gedacht, und noch denken, und nur aus Furcht, Amt und Brod zu verlieren, ihre Meinung verheulten. Es ist schon seltsam genug, daß Hr. D. Heumanns Buchdrucker, Gezer und Korrektor S. 19 und S. 20 viele Bürger in Göttingen eben ansehen. Es ist eben so seltsam, daß bey den übrigen Exempeln theils keine Ordnung beobachtet; theils von so wichtigen Angaben, als Religionsänderung; oder Heuchelei eines Theologen ist, öfters keine andere Quellen, als das gelehrte Lexicon angezeigt werden, welches von einem Manne, der

in

in der gelehrten Historie so vorzügliche Stärke hatte, nicht erwartet wird. Allein das ist doch wol unverantwortlich, daß er ausser den ohnehin bekannten Empfehlung offenbarer Uebertritte lutherischer Lehrer zur reformirten Partei, nicht allein einige zweifelbaste J. E. von Buzer, ohne richtigen Beweis anführt, sondern auch eine Menge von angesehenen lutherischen Theologen beschuldiget, daß sie auf diese Art gehandelt. Vom sel. D. Langen wollen wir hier nichts sagen, weil sich D. Heumann auf ein eignes Schreiben desselben beruft. Allein wie hart ist es, D. Spenern, Musäum, Buddeum, Weismann, Baumgarten, hier als wahre Religionsbetrüger angeklagt zu finden. Ueberhaupt haben wir bemerkt, daß bey diesen und wehrern der ganze Grund in einem von ihnen gefällten gelindern Urtheil von dem Gewicht der Streitfrage vom heiligen Abendmal zwischen uns und den Reformirten liege. So lange nun der Unterschied zwischen der Frage, ob ein Lehrlag einer Religionspartei wahr; oder falsch sey? und der Frage: ob ein falscher Lehrlag den Glauben an Christum unmöglich mache und schlechterdings verdammlich sey? in der theologischen Welt wird behauptet werden, eben so lang wird die heumannische Schlussart: D. Spener glaubet nicht, daß die Lehre der Reformirten vom Abendmal ein Grundirrtum sey, der notwendig ihre Befenner verdamme, also hält er die Lehre vom Abendmal im Herzen für die wahre Lehre, für ungereimt erkannt werden, und wenn sie gelten sollte, so würde nicht allein dies Verzeichniß noch zehnmal vergrößert, sondern auch ein eben so groß Verzeichniß von reformirten Theologen, ja ganzen Synoden, J. E. von Charenton geliefert werden können, die nach diesen Grundsätzen in ihren Herzen lutherisch müssen gewesen seyn. Vom sel. Spener, Budde, Weismann, ist dieser Fall ganz zuverlässig, und

und was von dem mitlern auf eine mündliche Nachricht des seel. Gesners S. 75 u. f. gemeldet wird, ist nicht allein mit einem sehr unansändigen Zusatz begleitet, zumal da D. H. dem seel. Buddeo Verbindlichkeit hatte; sondern auch, wie man zuverlässig versichern kan, falsch. Was aber vernünftige Leute bey dem Beweis, daß der seel. Musäus reformirt gedacht, S. 78 denken müssen, wollen wir ihnen selbst überlassen. D. Heumanns Vater hat als Student bey Musäo die Dogmatik gehört und mit dem größten Fleiß nachgeschrieben; allein dessen Handschrift endiget sich mit der Lehre von der Laufe und die vom Abendmal fehlet. Daraus schließt er, Musäus habe mit Fleiß seine Vorlesungen ausgedehnet, daß er weaen verfloßener Zeit vom H. Abendmal nicht handeln dürfen. Aus welchem Grund man mit eben dem Recht Musäum in den Verdacht, der Brodverwandlungslehre günstig gewesen zu seyn, ziehen könnte. Was sollen wir endlich von dem witzlosen Muthwillen sagen, daß auf dem Titel, Eisleben und Wittenberg gesetzt werden müssen? Sollte wol das Andenken eines wegen Genie, Redlichkeit, Muths und großen Verdienste verehrungswerthen Mannes, wie D. Luther war, verdienen, auf solche Art seinen Spott damit zu treiben? Wir werden in Zukunft keine Recensionen der letzten Schriften dieses Verfassers mehr mittheilen. Bloß dies opus posthumum haben wir anzeigen müssen, daß nicht Auswärtige auf die Gedanken kommen, daß wir die von D. H. nach seinem Tod unserer Universität und zugleich unsern Obern zugesüßte Beleidigung gleichgültig ansehen, oder sich vielleicht beirathen lassen, die Meinung eines Lehrers, gegen welche schon bey seinen Lebzeiten ein gerechtes Mißfallen bezeigt worden, eben so auf die Rechnung der ganzen Universität zu schreiben, wie solches neuerlich in einem andern Fall geschehen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1764.

Göttingen.

Bosiegel hat nunmehr von des Hrn. Prof. Christian Friedr. Georg Meisters ausführlichen Abhandlung des peinlichen Processes in Teutschland den fünften Theil verlegt und da sich mit demselben der erste Band schliesset, so ist zugleich zu diesen sämtlichen fünf Theilen folgendes allgemeines Titelblatt gedruckt worden: Vollständige Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in Teutschland. Erster Band, welcher die Vorbereitung zum peinlichen Prozesse enthält. Das ganze Werk beträgt nun mit dem Register 4 Alphab. in 4. Der Hr. V. macht in diesem letzten Theil den Beschluß der Abhandlung von der peinlichen Gerichtsbarkeit, und trägt hierauf die Lehre von dem peinlichen Gerichtszwang und Gerichtsstand vor. Die Mannigfaltigkeit der Grenzen der peinlichen Gerichtsbarkeit, in Absicht auf ihre Ausübung, ändert sich in Teutschland mit jeder Provinz, ja oft mit jedem Gericht. Die Einschränkungen können von den Verbrechen selbst, den Personen, der Untersuchung, Entscheidung, Vollstreckung der Sentenz und dem Ort der

M m m

Aus.

Ausübung der Jurisdiction borgenommen werden. Daher entsethet die Eintheilung in die limitirte und unlimitirte oder freye peinliche Gerichtbarkeit. Die Landesgesetze selbst sind in der Anzeige der zur letzten Art gehörigen Verbrechen sehr unbestimmte und ungewiß. Daber dieses zu berichtigen sich häufige Exempel von Verträgen und Vergleichs finden. Die in Absicht auf die Verbrechen eingeschränkte Criminaljurisdiction hat in Teutschland wiederum viele Gattungen, worüber oft wegen des sehr verschiedenen alten und neuern Bearifs des Blutbannes gestritten wird. In Franken hat man eine Freiscent, welche auf die vier Hauptwände eingeschränkt ist und an andern Orten begreifen die peinliche Gerichte bald mehrere bald weniger Verbrechen, als die vier hohe Wände, in sich. Hat jemand die Cent in einem fremden Schicte, so entsethet in Ansehung desselben und des Landesherren eine doppelt begränzte Jurisdiction. So geböret auch die Patrimonial- und die aus einem befreuten Gerichtsstand entstehende Gerichtbarkeit hieher, wie auch diejenige, so nur auf gewisse Gattungen der Verbrechen eingeschränkt ist. Die Gemeinschaft schränkt in Ansehung des Gerichtsberm die Cent ein. Viele peinliche Richter haben bloß die Execution nicht; statt daß andere nur zu einigen Gerichtsbandlungen befugt sind. Die wenigsten dürfen das Urtheil abfassen; bey welcher Gelegenheit der Hr. V. nach seiner gewöhnlichen Gründlichkeit die heutige Aktenverschickung kürzlich abhandelt. Die Pfal- und Sinnengerichte, die man jedoch nicht mit den Lüneburgischen Saengerichten verwechseln darf, und die aus dem Seelste entspringende Jurisdiction, sind derweil, von der auf einen gewissen Ort eingeschränkten peinlichen Gerichtbarkeit. Die Menge der eingesfreuten wichtigen praktischen Fragen erlaubt uns nicht, sie in einen kurzen Auszug zu bringen. Der

Gerichtszwang ist die Befugniß des Richters, seine
 Gerichtsbarkeit über eine gewisse Person auszuüben;
 der Gerichtsstand aber ist die Verbindlichkeit, sich
 vor dem Richter zu stellen und seine Gerichtsbarkeit
 über sich ergehen zu lassen. Bey den Römern und
 alten Teutschen kannte man bloß das Forum delicti.
 Der Hr. V. behauptet, daß dasselbe auch in dem Fall
 gegründet bliebe, wenn der Beschuldigte die Hand-
 lung zwar gesehen, aber leugnet, daß sie eine Missethat
 sey. Bey einem auf der Grenze begangenen
 Verbrechen haben beide Gerichtsbarren gemeinschaft-
 lich den Gerichtszwang und es hat keine Prävention
 statt. Eben dieses gilt auch bey Missethaten, die an
 verschiedenen Orten begangen werden und ist daher
 die Eintheilung in das Forum des angefangenen und
 des vollendeten Verbrechens auch selbst bey einem auf-
 getragenen Mordte billig zu verwerfen. In Ansehung
 der Hurerey wird dieses Forum an dem Ort des Hap-
 schlafes fundirt. In den hiesigen Landen aber siehet
 man auf den Ort der Niederfunst und nimmt daher
 der Hr. V. Anlaß, das Recht, Hurerbrüche zu for-
 dern, abzuhandeln. Es hat übrigens seine Richtig-
 keit, daß dieser Gerichtszwang auch auf abwesende
 Verbrecher gehe, und ihm kein Privilegium de non
 evocando mit Recht entgegen gesetzt werden könne.
 Bey dem durch die Wohnung oder den gegenwärtigen
 Aufenthalt des Missethaters gegründeten Gerichts-
 zwang hat der peinliche Richter allerdings eine Schul-
 digkeit sich desselben zu bedienen, und kan ohne Ab-
 dung seiner Verbindlichkeit nicht entsagen. In An-
 sehung der herrschaftlichen Aemter ist jedoch in dem
 Churbraunschweisischen der Ort des geschehenen Ver-
 brechens ausdrücklich für das einzige gemeine peinliche
 Forum erklärt und daß im eintretenden Fall die
 Prävention statt haben solle, angeordnet worden.
 Diese entsteht überhaupt aus der Concurrency des
 W m m 2 drey-

dreyfachen peinlichen Gerichtsstandes und geschieht durch diejenige Real- oder Verbal-Vorladung des Beschuldigten, welche dessen Antwort auf die Anklage, oder, im Inquisitional- und Denunciationsproceß, auf die Inquisitionalartikel, oder auf die über das begemessene Verbrechen vorzulegende Fragstücke, oder überhaupt die Vitißpendenz zum Endzwecke hat. Leyser giebt mit Unrecht der Verkümmern und Pfändung der Sachen des Delinquenten die Kraft der Prävention. Sie würrt die Auslieferung des Mißthäters von Rechtswegen auch in verschiedenen Territorien. Eine Ladung, so an einen der Mitschuldigen ergangen ist, begründet die Prävention gegen die übrigen nicht und bey der Collision der Präventionen bleibt nichts übrig, als eine gemeinschaftliche Beforgung des Gerichts. Die Streiffrage, ob der Richter des Ortes der begangenen Uebelthat nicht auch schon vor dem Eintritt der Prävention von dem Richter der Heimat oder des gegenwärtigen Aufenthaltes des Thäters die Auslieferung desselben verlangen könne, beantwortet der Hr. V. mit besonderm Fleiß. In Ansehung der aus einem Verbrechen entstehenden Civilklage oder einer solchen Criminalabndung, die in keiner peinlichen Strafe besteht, verneinet er sie. Denn in beyden Fällen bleibt der Richter der Heimat Civilrichter. Ist die Sache aber wirklich peinlich und die Concurrnz der Gerichtsstände träget sich in dem nehmlichen Gebiete zu, so muß diese Frage bey Ermangelung einer nähern Entscheidung der Landsgesetze, davon sich jedoch auch Beyspiele finden, alsdann befahet werden, wenn die Richter sämtlich die Personaljurisdiction, nicht aber die Patrimonialgerichte, verwalten. Entstehet die Concurrnz in verschiedenen Territorien, so ist der requirirte Richter zur Auslieferung nur verbunden, wenn Verträge oder andere rechtmäßige Ursachen eintreten. Diese

Ma-

Materie wird mit verschiedenen wichtigen Anmerkungen von der Auslieferung der Missethäter überhaupt beschlossen. Was die Gesetze anlangt, nach welchen ein außer dem foro delicti committi in Untersuchung gezogenes Verbrechen bestraft werden muß, ist zu bemerken, daß bloße Territorialverbrechen außer dem Gebiete gar nicht, hingegen allgemeine Reichsverbrechen auch ausserhalb, aber nur nach Vorschrift der allgemeinen oder Reichsgesetze, gehandelt werden können. Jedoch wirkt die Gelindigkeit der besondern Landesgesetze eine Milde, nicht aber ihre Strenge eine Erhöhung der Strafe des gemeinen Rechtes. Den Beschluß dieses Theils macht die Lehre von dem privilegierten peinlichen Gerichtsstand. Einer solchen Befreyung genießen im Römischen Reich die unmitttelbaren Reichsfürsten nebst der Reichsritterschaft; die geistlichen und andere ähnliche Personen nach päpstlichen und protestantischen Rechten, wodurch jedoch den Landesherren, eine nähere Bestimmung und Einschränkung zu machen unbenommen bleibt; die Reichs-Cammergerichts-Personen; der Landsässige Adel; die Untervassalverwandte; die Abgesandten auf dem Reichstage, wobey die beyderseitigen Grände der Gesandten und des Reichserbmarschalls wegen der bis jetzt noch streitigen Gerichtsbarkeit über die übrigen Gesandtschaftsofficialen und Bedienten der Gesandten, beygebracht werden; ferner die herrschaftliche Räte und andere öffentliche Bedienten, und endlich die Militärpersonen. Renner werden gewiß die häufigen practischen Materien, deren Untersuchung sie bey den von uns angezeigten einzelnen Sätzen vermuthen werden, mit einem reichen Vorrath nützlicher Erläuterungen auch durchgehends so abgehandelt antreffen, wie sie es von der ausgebreiteten bekannnten Gelehrsamkeit unsers würdigen Lecters erwarten können.

Wir zeigen nur bey dieser Gelegenheit noch an, daß Ihre Königliche Majestät unterm 12. Jun ihm den Hofrathscharakter beyzulagen gnädigt geruhet haben.

Es ist Nachricht bey uns eingelaufen, daß die oben S. 508. angezeigte Schrift von der Unmittelbarkeit des Petersbergischen Stiftes in Goslar nicht aus der Feder des Hrn. Probst Havenbergs geflossen sey, sondern daß der Verfasser noch zur Zeit unbekannt bleiben wolle.

Nürnberg.

Bey Kiezels Witwe ist herausgekommen: Vollständige Pastoral-Theologie aus den fürnehmsten Kirchen und Landesordnungen der des H. Rom. Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände, nebst einem Anhang von rechter Feyer der Sonn- und Fest-Tage aus eben diesen *manus*, abgefaßt und herausgegeben von Volkmar Daniel Spörl, V. D. M. ein und ein halb Alph. in Octav. Dieses mit einem mühsamen Fleiß abgefaßte Buch liefert nicht allein den gottesdienstlichen Lehrern, sondern auch allen, deren Pflicht es ist, das Kirchenrecht unferer evangelisch-lutherischen Kirche (denn auf diese muß der zu unbestimmte Titel eingeschränket werden) zu kennen, ein überaus brauchbares Hülfsmittel zu diesem Zweck. Es ist schon die Sammlung der verschiedenen, in den evangelischen Reichslanden bekannt gemachten Kirchenordnungen eine Sache, dazu viel Zeit und Kosten erfordert werden, weil sie meistens außer den Staaten, wo jede das Gesetzbuch ist, selten angetroffen werden, und es ist bekannt, daß Mosers davon gemachte und herausgegebene Sammlung noch eine starke Nachlese verdient. Und noch weniger haben die meisten Zeit-

genug, alle solche Kirchenordnungen nachzuschlagen und zu vergleichen. Ob nun gleich wahr ist, daß einem Pfarrer genug seyn kan, die Kirchenordnung seines Landes zu wissen, so sind doch die Fälle häufig, da es wichtig werden kan, die Uebereinstimmungen, oder Abweichungen solcher Gesetze zu kennen, besonders wenn Fragen vorkommen, die nicht in allen solchen Schriften bemerkt worden. Und wenn auch dieser praktische Nutzen nicht in Betrachtung kame; so wird doch dadurch die Theorie des protestantischen Kirchenrechts erleichtert, daß man bey den wichtigsten Fällen die Stellen dieser Gesetze; in denen oft die Gründe angegeben werden; beisammen findet. Hr. Sp. hat in dem vorgesetzten Verzeichnis 26 angezeigt, aus denen er seine Auszüge gemacht, er hat aber auch neuere Verordnungen, Consistorialreskripte, u. d. g. damit verbunden. Den Inhalt solcher Gesetze hat er in zwölf Artikel gebracht, die vom Leben und Wandel eines Lehrers, von den Predigten, von der Katechisation, von der Seelsorge bey Gesunden und Kranken, von der Taufe, von der Beicht und Absolution, vom Abendmal, von Ehesachen, von den Begräbnissen, von den Kirchenarimonien, von Kirchenbüchern und endlich von obrigkeitlicher Hülfe zur Beförderung der Kirchenzucht handeln. Dazu noch ein Anhang von der Sabbatsfeier kommt. Die besondern Fälle brauchen wir nicht anzuzeigen, da sie ohnehin jedem, der eine Kirchenordnung gelesen, bekannt seyn müssen. Wir leugnen nicht, daß eine solche Sammlung noch manche Vermehrung leiden könne, sowohl in Ansehung der Kirchengesetze; als der Materien und hätten wir sonderlich gewünscht, daß einige mehr vor das Consistorium und die Superintendenten; als vor die Pfarrer gehörige Fälle, z. B. von dem Candidatenexamen, von der Absetzung der Prediger, von den

Predigereinkünften, nicht ganz übergangen worden, allein dieses kan einem Schriftsteller nicht zur Last fallen, der den ersten Anfang einer solchen Arbeit macht und sich daher lieber einschränket; als zerstreuet. Dürften wir noch einen Wunsch bey dieser Gelegenheit äußern, so wäre es dieser, daß eine dieser an den Materien völlig ähnliche Sammlung aus den größten Sammlungen von theologischen und juristischen Bedenken und Responsis nur mit kurzen Anzeigen, wo sie zu finden, verfertigt werde, welche denn den hier unvermeidlichen Abgang der Gründe, (denn der Gesetzgeber braucht nicht diese allemal anzugeben, wol aber der Consulent) am leichtesten ersetzen würde.

Leipzig.

Die Geschichte der Lady Francisca S —, und Lady Carolina S —, in dreyen Theilen beschriben von den Geschwistern Minifres aus Fairwater in Sommerfethire, aus dem Engländischen übersezt, ist bey Joh. Friedr. Junius auf t Alph 3 B. in 8^o herausgekomen. Die erste der genannten Frauenzimmer ist von ihren Eltern wegen einer Heyrath, die sie wider der Eitern Willen geschlossen, eine Zeit lang verstorffen worden; die andere ist als die Tochter der Kammerfrau ihrer Mutter erzogen worden, die Kammerfrau hatte ihre eigene Tochter an ihre Stelle untergeschoben. Man sieht hieraus, daß die Erfindung den Verfasserinnen eben nicht so gar viel Mühe gemacht hat. Die Ausführung aber, welche in Form von Briefen abgefasse ist, wird gleichwohl niemanden die wenige Zeit reuen lassen, die er auf Durchlesung dieses Romans gewandt hat, wo viel Stellen edle und tugendhaftigkeithche Empfindungen erregen können, und die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 9. Julius 1764.

Göttingen.

Am 18. Febr. d. J. verteidigte Herr. M. Jerem. Vic. Eyring mit seinem Respondenten, Hrn. Phil. Ant. Friedr. Martini, aus Coburg, den andern Theil seiner mit vielem Fleiß und Geschicklichkeit geschriebenen Streitschrift von der Vergleichung der alten und neuen Geschichtschreiber, welche unter den Titel: de historis universalis apud Græcos Romanosque et nostros jam scriptores diversa ratione. auf 4 Bogen gedruckt ist. Zuerst wird der Begriff der Universalhistorie festgesetzt, der in seinem weitesten Umfange genommen wird, so daß er sich auf alle Arten von Merkwürdigkeiten, Länder und Zeiten erstreckt. Diesem zu Folge wird zu derselben erfordert, daß sie eine zusammenhängende Geschichte aller merkwürdigen Reiche enthalte, daß letztere einzeln, aber doch in einer natürlichen Folge nach einander stehen, so wie eines nach den andern entstanden ist, und sich gebildet hat, daß bey allen eine gemeinschaftliche Zeitrechnung, nicht aber die einem jedem Reiche eigene angenommen, und bey einem jeden Reiche außer der Regenten-Folge und Politischen Verfassung das Augenmerk

M n n

merk zugleich auf die Natur- Kirchen- und Gelehrten-Geschichte gerichtet werde. Es kommt dem Hrn. W. nach seiner gegenwärtigen Absicht nicht auf die Annehmlichkeit des Vortrags oder die Schönheit der Sprache an, denn hierinne dürfen die Alten noch lange ein gegründetes Vorrecht behalten: er läßt sich auch nicht auf die verschiedenen Methoden und Eintheilungen der Universalhistorie ein, wiewohl er in Ansehung des ersten Unterrichts derselben mit jungen Leuten von ihnen bepläufig seine Meinung sagt, sondern er fragt bloß, wer in Ansehung der Gründlichkeit, Vollständigkeit und Ordnung dieses Felds am besten bearbeitet habe. Zu dem Ende untersucht er, wer von den Alten unter die Schriftsteller der Universalhistorie gerechnet werde. Herodotus, Diodor aus Sicilien, und Trogus scheinen die hauptsächlichsten, und unter den noch übrigen die einzigen zu seyn, die hierher gehören. Aus den erwähnten Schriftstellern werden erstlich die Stellen angeführt, worinn sie ihre Meinung von der Universalhistorie entdecken, und was sie darunter verstanden haben. Dann wirft der W. einen Blick auf ihre Werke selbst und zeigt durch einige Proben aus ihnen nicht allein, wo die Absicht ihrer Geschichte hingehe, sondern auch wie der Plan eines jeden eingerichtet sey. Herodotus scheint ihm dem Ursprunge der Geschichte, d. i. einem gewissen poetischen Zuge noch gar zu nahe zu seyn, welches die häufigen, den epischen Dichtern, abgeborgten Episoden verrathen, durch die er den Faden der Geschichte zu oft entzwei reißet, als daß man, wo man nicht sonst schon die Geschichte weiß, nicht vergessen müßte, wo man sey. Dieses dem Herodoto eigene, woran aber der damalige Geschmack seiner Zeiten einen großen Antheil nimmt, wie auch, daß er nicht alle damaligs merkwürdige Völker, und von denen, die er hat, keine zusammenhängende Historie, sondern nur einzelne Stücke liefert, verur-

sacht,

sacht, daß er nach dem gegebenen Begriffe keine Universalhistorie geschrieben zu haben scheint, sondern mehr Ähnlichkeit mit einer Reisebeschreibung hat. Diodor von Sic. und Trogus sind weiter gegangen, zumal der erste, doch vielleicht auch der letzte: denn Justin hat gar zu viel abgeschnitten, das dem Werke ohne Zweifel eine viel größere Vollkommenheit gegeben hat. Eine ordentliche Zeitrechnung, die doch bey einer allgemeinen Geschichte am wenigsten entbehrlich ist, wird am meisten vermist. Justin nennt gar keine Jahre. Zudem haben sie meistens nur ein paar Hauptreiche, die ihnen am bekanntesten gewesen, deren zusammenhängende Historie sie erzählen, und von andern eben so wichtigen das Ganze übergehen, und davon zum größten Nachtheile der Ordnung nur einzelne Dinge mit einstreichen. Doch sagt der Hr. V. zu ihrer Entschuldigung, daß die Zeiten hieran schuld gewesen, und daß man diese mehr, als die Schriftsteller selbst anklagen müsse. Er bezieht sich diesfalls auf das, was er zuvor von der Cultur der Sprachen bey den Alten angeführt hat; und findet zugleich in der Verschiedenheit der Zeitrechnungen, unter denen keine einzige so allgemein, als unsere christliche gewesen, eine Schwierigkeit, die sie an einer vollkommenern Universalhistorie gehindert hat. Zudem ist in der Natur- und Gelehrten-Geschichte theils zu wenig, theils gar nicht vorgearbeitet gewesen. Den Schaden, den dieser Mangel einer guten Universalhistorie überhaupt der Geschichte bey den Alten zugefügt, führt er im 5. an, und zuletzt erwähnt er 6 Stücke, in welchen er glaubt, daß es einige unserer guten Schriftsteller offenbar weiter gebracht hätten, und auch der gegenwärtigen Vortheile wegen leicht viel weiter hätten bringen müssen, nemlich die Anzahl der Reiche ist weniger mangelhaft, als bey den Alten. indem fast keines, das irgend merkwürdig ist, ausgelassen wird: der Ursprung, die Ver-

änderungen, und die älteste Historie der Völker werden mit mehrerm Fleiße, Critik und also auch besfern Erfolge, aufgesucht: die Geschichte einzelner Reiche ist weniger zerrissen, und reiner, d. i. mit andern Reichen nicht ohne Noth zusammengeflochten: eine gewisse synchronistische Leichtigkeit verschaffet ihr desto eine besondere Leichtigkeit: man breitet sich auf weit mehrere Merkwürdigkeiten aus, man hat endlich eine für die Geschichte und den Leser bessere und bequemere Zeitrechnung. Unterdeffen sind es unter einer grossen Menge, die in diesem Felde gearbeitet haben, nur erst einige wenige, denen es geglückt hat, einen merklichen Schritt weiter zu thun, und die Andern würden ihn bey ihren übrigen unstreitigen Vortügen gewiß auch bald gethan haben, wenn nicht Diodor und Drogus ganz ohne Nachfolger geblieben wären.

Nürnberg und Leipzig.

Analecta medii aevi ad illustranda jura et res Germanicas, edidit praefatus est summaria praefixit et notulas adspersit D. *Franc. Domin. Haebertii* Seren. Duc. Brunf. Luneb. Conf. aul. in Acad. Julia Carol. Helmft. Antec. primar. Iur. publ. et Hist. P. P. O. auf Kosten der Gelfekerischen Handlung mit drey Kupfertafeln, auf welchen sechs Siegel gestochen sind. Dieses ist der erste Theil eines Werkes, in welchem der Hr. W. die Teutsche Geschichte und Rechte besonders der mittlern Zeiten aus größtentheils noch ungedruckten Nachrichten und Urkunden zu erläutern sucht. Der Name des Hrn. Hofe, allein ist schon der beste Gewehrsmann für die Vortüchtigkeit seiner Schriften. Die Einrichtung dieses Bandes wird Kennern gewiß den besten Begriff von den folgenden beybringen und den billigen Wunsch einer längern Fortsetzung erregen. Die erste der hier gemachten fünf Abtheilungen enthält *Codicem variorum diplomatum, chartatum, con-*

foederationum, transactionum &c. *Res Hanseaticas concernentium*. Libr. I. Privilegia regum Angliae mercatoribus Hanseae Teutonicae concessa. Der Urkunden sind vier und zwanzig, und erscheinen die mehresten davon hier zuerst gedruckt. Sie sind aus einem Codice des funfzehnden Jahrhunderts genommen und erläutern die teutsche Handlungsgeschichte und Hanseische Verfassung ungemein. Man kan sie mit Recht als Beyträge der Willebrandischen Chronik betrachten. Der Hr. B. hat kurze Summarien des Inhalts einer jeden Urkunde und Anmerkungen zum Verständniß der schweyern Worte beygefügt, auch jedesmal treulich angezeigt, wenn etwa eine Urkunde schon anderswo abgedrukt worden. Diefem Abschnitt ist ein Anhang von vier Documenten des 16ten Jahrhunderts angehangt, aus welchen man den damaligen Zustand der teutschen Hanse in Engelland sehen kan. In der andern Abtheilung erscheint Codex variorum diplomatum, chartarum, confederationum, et aliorum documentorum, ad illustrandas *res Colonenses et Westphalicas* potissimum vero *Verbis Suisani*: accedit appendix duplex continens *Statuta Suisanica* latina tum vetustissima, tum paulo recentiora. Dieses schätzbare Stück können wir unsern Lesern nicht genug empfehlen. Die Historie und Rechtsgelahrtheit unsers Vaterlandes müssen dem Hrn. Hofr. mit gleichem Recht für die Bekanntmachung desselben verbunden seyn. Die Urkunden sind meistens von den Originalien selbst abgeschrieben worden. Sie setzen die Verträge der Westphälischen Stände zur Erhaltung des Landfriedens, die Vorrechte, Freyheiten, Verbindungen und Verfassung der Stadt Soest, die Geschichte und das Ansehen ihrer Stadtrechte, um welche er sich auch noch in der Vorrede verdient macht, die ehemalige Art zu proceßiren hauptsächlich bey den Weim-Gerichten u. s. w. in ein besonderes Licht. Da des Hrn. B. und die Emminghausische Ausgaben der Soestner Statuten

gen bekannt sind, melden wir nur, daß er bey dem Abdruck der neuern durchgehends die Abweichungen des sel. Emminghaus hier angezeigt hat. Der dritte Abschnitt liefert *Farraginem miscellaneorum diplomatum, chartarum et documentorum ad illustrandas res Brunsvico-Luneburgicas* a Num. I-X. Die mehresten Diplomata betreffen die Geschichte der Klöster zu St. Maria in Gandersheim und St. Megidii in Braunschweig. Sonst verdienet ohne Zweifel bey der größten Seltenheit der Urkunden der Sächsischen Herzoge Billungischen Stammes das Nr. III. beygebrachte *Fragmentum Conventionis inter Engelbertum, Episcopum Mindensem, et Magnum, Ducem Saxoniae, circa inter annos 1070 et 1080 initae, qua Magnus Dux advocatiam episcopatus in se suscepit* wohl die größte Aufmerksamkeit. Das letzte Stück *Paulini Chappe litterae indulgentiarum datae Gofrido Becker, Presbytero Verdenfis Diocesis in Luneborch* ist deshalb merkwürdig, weil das Original davon in Maynz zwischen 1450 und 1455 wirklich gedruckt worden ist. Die davon gegebene Nachricht des jüngern gelehrten Hrn. Gebhardi in Lüneburg, welche der Hr. Hr. seiner Vorrede einverleibt hat, ist überaus werth gelesen zu werden. Von dem Vorfaz des Hrn. Hofr., nie gedruckte Chroniken und Geschichtschreiber der mittlern Zeit in diesem Werke zu liefern, oder die fehlerhaft abgedruckten zu verbessern und von den weislaftigern die Varianten anderer Codicum beizubringen, findet man in den beyden folgenden Abschnitten eine Probe. Die vierte giebt uns nemlich *Excerpta quaedam e visionibus Godeschalci e Codice Ms. membranaceo biblioth. publ. Acad. Iuliae Carolinae Helmstadiensis accurate descripta, cum annotatione omissarum, interpolatarum, corruptarum et vitiosarum lectionum editionis Leibnizianae scriptor, rer. Brunsv. Tom. I. N. LXI, p. 870-875* und die fünfte enthält *Lectiones variantes, emendationes et supplementa ad Alberti Stadenfis Chronicon* editio-

tionis Reineccianae Helms. 1587 ex Codice Ms. Membranaceo Bibl. Acad. Helmstädiensis. Am Ende ist ein Chronologisches Verzeichniß der 124 in diesem Theil abgedruckten Urkunden angehängt worden. Er beschränkt ohne die weitläufige Vorrede, in welcher der Hr. Hr. von denen gelieferten Stücken mit einer ausgedehnten Gelehrsamkeit nähern Unterricht giebt, 706 S. in 8. Wir glauben den Werth dieser schwäbischen Häberlinischen Bemühungen durch eine Anmerkung zu dem ersten Abschnitt derselben nicht zu verringern. R. Eduard IV. in Engelland beruft sich in der abgedruckten Parlamentsakte von 1473. S. 140 auf eine Mißthelligkeit quae accidit inter partes videlicet a 21 die Nouembris anno octavo regni sui, vsque ad diem 19 diem. Die nächst vorhergehende hier gelieferte Urkunde dieses Königs ist vom J. 1463. Der Recensent hat eben zu einer andern Absicht ein englisches Werk vor sich, welches hier Erklärungen und Beyträge zu den Zwischenjahren enthält. Es ist des Königl. Geschichtschreibers, Thomas Madox, zu London 1726 in fol. gedruckte *Firma Burgi* or an historical Essay concerning the Cities, Towns and Burroughs of England, taken from Records. Dasselbst wird Cap. 10. S. 28. S. 218 ff. ein Proceß erzählt, welchen zwey Hanse Kaufleute, Cosma von Stralsund und Johann von H., im achten Regierungsjahr Eduards IV. gegen die Scherifs von London und Middlesex geführt haben, welche ihnen ihre Waaren im Londner Hafen in Beschlag genommen hatten. Die Kaufleute berufen sich auf einen weitläufigen Freiheitsbrief Eduards IV. von 1466, der fast ganz eingerüht ist. Diese Urkunde fehlt hier in der Reihe und giebt denen dieselbst befindlichen Briefen, wie überhaupt der ganze Streit, ein großes Licht. In den Köhlerischen und Willebrandtischen Hanfischen Nachrichten wird des Wortfalls und der Urkunde auch nicht gedacht.

Upo

Upsal.

Unter den letztern Probschriften des Herrn von Linne übergeben wir einige. Die, so *Lignum Quassae* zum Titel führt, und Herr Blom den 23. May 1763. verteidigt hat, beschreibt einen Baum, den ein Schwedischer Officier vom Geschlechte Dahlberg zu Surinam in seinem Garten wachsend hat, und der dem Geschlechte *Fabago* am nächsten kömmt. Das Holz ist überaus bitter, und das Wasser, worinn es eingeweicht worden, soll wider das Fieber dienen, wobey Hr. v. L. eine Nutzenmessung äussert, davon wir den Grund nicht einsehen. Das Serum nemlich im Blute habe eine Neigung zur Säure, und der rothe Theil zur Fäulung: jene Säure mache die Wechselfieber aus, und werde durchs Bittere gedämpft. Nun aber faulet das Serum eben so geschwind als der rothe Theil. Man hat sonst auch im Grimmen und Podagra die Kräfte dieses Holzes besätigt.

Den 23. Junius 1763. erschien Herr Johanson unter dem Hrn. von Linne mit einer *Centuria insectorum rariorum*, mehrentheils aus Indien, die wir unangesehen lassen müssen.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1763. gedruckt: *Caroli v. Linné fil. Decas secunda plantarum rariorum horti Upsaliensis.* In diesem Heften sind einige Gattungen merkwürdig, wie die *Anemone* aus Sibirien, deren Zweigeln in einer Ordnung nach und nach kleiner werden, und in vielen nach einander folgenden Jahren eine nach der andern keimen, und zu vollkommenen Kräutern erwachsen: dann die schöne Sibirische *Steinbreche*, deren Stamm alle Jahre zur Wurzel wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 12. Julius 1764.

Göttingen.

Am 7. Sept. des v. J. brachte Hr. Friedr. Jac. Feise, aus Lüneburg, seine Profschrift de cognationibus morborum zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst auf den Catheder, wobey der Herr Leibmedicus Vogel den Vortzug führte. Der Hr. V. versteht unter den Verwandtschaften der Krankheiten nicht die Aehnlichkeit, die sie in Ansehung der Zufälle, der Wirkungen, der allgemeinen Heilart mit einander haben, sondern bloß diejenige Gemeinschaft, die sie in Ansehung der Ursachen unter einander haben, und nach welchen sie auch mit einerley Mitteln, wenn sie auch gleich den Nahmen nach noch so sehr unterschieden sind, geheilet werden können. Er handelt im ersten Kapitel von der Verwandtschaft der Blutflüsse; im zweyten von der Verwandtschaft der zurückbleibenden blutigen Auswürfe, der Beschwerden in der Schwangerschaft und der Umschläge; im dritten von der Verwandtschaft sehr vieler Krankheiten, die von der Substanz des Bluts herkommen; und im vierten von der Verwandtschaft der aus dem Schleim entspringenden Krankheiten. Es giebt zwar noch mehrere gemeinschaftliche Ursachen der Krank-

Do 99

he-

heiten, indem viele auch von dickem Blute, andere von der Galle, von der ausdunstenden Feuchtigkeit, von der Unsauberkeit, von der Handpierung u. s. f. als einer allgemeinen Quelle entspringen; Hr. F. hat aber hierauf sein Augenmerk für diesmal nicht richten können. Ist 50 S. stark.

Venedig.

Dieses ist der wahre Ort, obgleich aus leicht zu vermuthenden Ursachen Helmstädt und ein deutscher Buchhändler Jacob Müller angegeben wird, einer prächtigen Ausgabe der Werke des P. Sarpi. Ihre Aufschrift ist: *Opere di F. Paolo Sarpi, Servita, Teologo e Consultore della Serenissima Repubblica di Venezia*, und sie selbst besteht aus fünf Bänden in Grosqu. P. Sarpi ist unstreitig einer der größten Genies und seine Schriften sind Gelehrten von so vielerlei Arten noch jetzt so brauchbar, daß eine neue Sammlung derselben, wenn sie auch nicht so viele innerliche und äußerliche Vorzüge hätte, jederzeit ein wichtiges Werk seyn wird. Die gegenwärtige ist nicht die erste Sammlung, sondern wir haben schon drey derselben, von denen die zwei letzten zu Venedig, unter eben der schon gemeldeten erdichteten Anzeige des Orts und Verlegers, 1718. in Qu. und 1750 in Fol. beidemal in zwei Bänden gedruckt worden. In allen Sammlungen fehlt das wichtige Werk, die Geschichte der Kirchenversammlung zu Trident, welche überhaupt noch niemals in Italien aus Licht getreten. Wir werden nicht irren, wenn wir glauben, diese neue Ausgabe sey dem P. Grifselini zu danken. Wenigstens hat der Hr. Pr. le Bret in der Vorrede zur deutschen Uebersetzung von Grifselini Lebensbeschreibung des P. S. uns die Hoffnung gemacht, daß dieser gelehrte Servit mit einer neuen Ausgabe der Werke des P. S. sich beschäftigen werde. Aus dem jetzt angeführten Buch wird schon vielen unsern Lesern bekannt seyn,

seyt, was vor ein reicher Vorrath von ungedruckten Aufsätzen des P. S. in seinen Händen sey, und dieses ist eine neue Ursach, warum wir dieses Werk sehr begierig erwartet, und da wir es erhalten, eine ausführliche Nachricht davon geben wollen. Der erste Theil enthält nach einem Wogen Vorrede im Nahmen des Verlegers, zuerst die vorhin gedachte vortheilhafte Lebensbeschreibung des P. S. aus Griselinis Feder auf 148 S. Wir haben diese neue Ausgabe mit der Uebersetzung verglichen und finden keine weitere Veränderung, als daß diese in drei, jene in vier Theile abgetheilet und mit einem guten Register versehen ist. Man mus es loben, daß man diesen Lebenslauf mit dem gewöhnlichen, der den Nahmen des P. Fulgentio Micanzi unrecht führet, vertauschet. Das übrige dieses Theils, von 264 und der ganze zweite Band von 447 Seiten begreifen das Original der Historie des Concilii von Trident. Dieses ist also die erste italiänische Ausgabe dieses wichtigen Buchs. Nur müssen wir bedauern, daß in der Vorrede von der Einrichtung derselben zwar gemeldet, daß Courvers Noten weggelassen worden (welche nun s. eilich das ohnehin am römischen Hof und sonst in Italien verkaufte Buch noch weniger empfohlen haben würden) nicht aber das, was wir zu wissen gewünschet, angezeigt worden. Man weis aus dem Griselinis, daß vor einigen Jahren das Original von diesem Buch zu Venedig gefunden worden, wie solches von Carpi seinem Schreiber, dem Sr. Marc. Kanjano dicirer, und darauf mit eigener Hand verbessert, durch Zufüge vermehret und verändert worden. Ob nun bey dieser Ausgabe diese Handschrift gebraucht worden, und ob sie von dem ersten Abdruck, den de Dominis zu London besorget, und dem genessischen Nachdruck, erheblich abgebe, dieses sind die Fragen, auf welche wir Antworten gesucht; aber nicht gefunden haben. Es scheint aber überhaupt nach Griselinis Versicherung,

D o o o 2

daß

daß man aus dieser Handschrift die Nichtigkeit des Werts und, daß der verkappte Pietro Soave Polano, wirklich Carpi sey, erweisen könne, überhaupt zu folgen, daß entweder keine; oder doch wenig erhebliche Verschiedenheit zu erwarten. Der dritte Band von 352 Seiten enthält 1) die genauere Geschichte der zwischen dem P. Paul V. und der Republik Venedig vorgefallenen Handel, italiänisch: 2) der Schluß des Senats wider die Jesuiten von 1606, italiänisch: 3) besondere Nachricht von dem mit dem Papst getroffenen Vergleich, italiänisch: 4) des P. S. Rathschlag über die Frage: ob die Republik Venedig bey ihrer Forderung mit dem Papst sich der Appellation an ein zukünftiges Concilium bedienen könne, italiänisch: 5) den berühmten Tractat von Papst Pauls Interdict, auch italiänisch: 6) der drey Theologen Johann Marsigli, Carpi und Dr. Fulgentii Schrift auf das zu Rom gegen sie erteilte Bannurtheil, lateinisch: 7) des P. Carpi Betrachtungen über des P. Pauls Censuren gegen die Rep. Venedig, italiänisch: 8) Gersons Tractat von der Gültigkeit der Bannerkärungen, lateinisch und mit darauf folgende italiänischer Uebersetzung des J. S. 9) Handschrift der vorhergehenden gersonischen Sätze gegen Bellarmins Einwurfe, italiänisch: 10) P. Carpi Rathschlag über des römischen Hofes Verlangen an die Republik, die zu ihrer Vertheidigung gedruckten Schriften zu verbieten und zu unterdrücken, ebenfalls italiänisch. In dem vierten Band von 492 S. folgen 1) Discurs über das Buchdrucken; oder besser von den Bücherensuren bürgerlicher Obrigkeit, italiänisch: 2) die bekannte Geschichte des Kezergerichts zu Venedig, auch italiänisch: 3) die noch berühmtere Abhandlung von den Pfünden (delle materie beneficiarie) italiänisch. Man hat hier die noch vorhandene Handschrift verglichen und die von Amelot de la Houssaye französische Uebersetzung beygefügte Anmerkungen

gen übersetzt hinzugethan: 4) Discurs über das Recht, von den Geistlichen Contributionen zu fordern: 5) Aufsatz, der Republik eine Nachricht von dem Streit de auxiliis zu geben, beyde italiänisch: 6) das Buch vom Rechte der Freystädte, lateinisch: 7) des Erzbischofs Minucci Geschichte der Uskokten, mit Carpi Fortsetzung bis auf das J. 1616, italiänisch: 8) von der Herrschaft der Republik Venedig über das adriatische Meer, italiänisch. Nach des Griselinis Gedanken ist dieses eine unachte, hingegen die gleich darauf folgende 9) lateinische von eben dem Inhalt die ächte Schrift des P. S. 10) noch eine italiänische Schrift von diesem Inhalt von Frangipaar, italiänisch, die des Zusammenhangs wegen beibehalten worden: 11) P. Clemens des VIII. Verzeichniß verbotener Bücher. P. S. hatte davon eine neue Ausgabe besorget und die von der Republik in Absicht auf denselben gemachte Veränderungen angehängt. Endlich liefert der fünfte Band von 388. S. des P. S. Abhandlung von der Immunität der Kirchen, italiänisch: eben desselben lateinische Schrift vom adriatischen Meer an Lorenz Motinum, und des P. Fulgentii Miranzi Vertheidigung der sarpiischen Schrift von P. Paul Censuren wider den Carmeliter Dovicio, italiänisch. So weit gehet diese Sammlung. So wichtig sie allemal an sich seyn wird und so sehr ihr äußerliches Ansehen durch Wignetten, die zum Theil ziemlich satyrische Figuren vorstellen, erhöht worden. so zweifeln wir doch nicht, daß viele von denen, die des Griselinis Buch gelesen, so wie wir, noch mehr erwarret haben. Man lernet aus demselben noch eine Menge von ungedruckten Aufsätzen des P. Carpi kennen, welche auch in dieser Sammlung noch nicht erscheinen. Selbst die vom Hrn. de Bret der deutschen Uebersetzung des Griselinis angehängten zwey Schriften des P. Carpi werden hier vermisst. Vermuthlich hat man

selbst zu Venedig noch Bedenken, alles gemein zu machen, was Sarpi mehrentheils bloß zum Unterrichte der Regierung und der obersten Staatsbedienten aufgesetzt. Und man muß zufrieden seyn, daß durch die Wiederholung dieser Schriften, die von Sarpi gepredigte Wahrheiten in Italien erhalten und noch mehr verbreitet werden.

Berlin.

Die Beobachtungen der Sonnenfinsterniß, welche sich den 1. April 1764. ingleichen der Mondfinsterniß welche sich den 17. März dieses Jahrs ereignet hat, nebst den daraus hergeleiteten Schlüssen von G. E. Meccard, sind im Verlaue der Realschule auf 70 Quartf. nebst 2 Kupfertafeln herausgekommen. Den Anfang macht Hr. K. eigene Beobachtung der Sonnenfinsterniß. Er hat sich dabey eines Fernrohres von 15 F. den Anfang und das Ende zu sehen, und zwey sechsfüßiger Fernrohre bedient, deren eines einen Ring mit acht Kreuzfäden, das andere ein kirchisches Mikrometer gehabt hat. Diese beyden sind an einer zur bequemen Stellung sehr wohl eingerichteten Maschine, die er beschreibt, befestigt gewesen. Das Instrument des passages, dessen sich der Hr. v. Maupertuis in Lappland bedient hat er ebenfalls gehabt. Die Zeit der Uhren hat er durch übereinstimmende Sonnenhöhen berichtet. Mit dem kirchischen Mikrometer sind Sehnen des verfinsterten Theils der Sonne gemessen worden und er zeigt nach einer Methode die Hr. M. Lambert angegeben, wie sich daraus die Umstände der Finsterniß durch eine Zeichnung finden lassen. Man verzeichnet nemlich krumme Linien, wo die beobachteten Sehnen Ordinaten, die Zeiten Abscissen sind. Er zeigt nachgehends wie sich eben dieses durch Rechnung bewerkstelligen läßt und weist darauf wie die ganze Beobachtung zu Prüfung astronomischer Tafeln und anderm Gebrauche anzuh-

menden ist. Nachgehends erzählt er andere ihm bekannt gewordene Beobachtungen und eben so verhält er sich bey der Mondfinsterniß. Es sind freylich nicht alle Beobachtungen gleich zuverlässig und brauchbar, indessen ist es doch angenehm hier sie meistens beisammen zu sehen, am meisten aber haben Liebhaber der Sternkunst Hrn. K. für die Mühe zu danken, die er angewendet hat, den Gebrauch von seinen Beobachtungen und derselben Vergleichung mit andern zu zeigen. In der Vorrede hat er von dem was ihm Hr. Pr. Kästner von seinen göttingischen schriftlich mitgetheilt, etwas angeführt, und daraus sowohl den Unterschied der Zeit zwischen Berlin und Göttingen, als auch die göttingische Polhöhe hergeleitet. Diese Folgerungen entfernen sich von dem was dieserwegen in gedruckten Schriften bekannt ist, nicht weiter, als dergleichen Bestimmungen gewöhnlichermassen von einander abweichen. Da sich aber Hr. K. so viel rühmliche Mühe gibt, eine gründliche Kenntniß der Sternkunst nach ihrer jezigen Vollkommenheit durch einen Vortrag auszubreiten der auch solchen die hierinne noch Lehrlinge sind brauchbar ist, so wäre wohl hiebey die Erinnerung nicht überflüssig gewesen, daß Mondfinsternisse zu Bestimmung der Längen, und Mittagshöhen der Sonne zu Bestimmung der Polhöhen, zwar im Nothfalle mit gebraucht, aber ihnen solche Beobachtungen vorgezogen werden, wo sich diese Absichten zuverlässiger erhalten lassen. Hiezü kömmt noch, daß Bemerkungen, wobey es auf eine grosse Genauigkeit ankömmt, und jede Zerstreung nachtheilig ist, nicht wohl an solchen astronomischen Festen anzustellen sind, wo sich Zuschauer nicht ausschließen lassen qui nunquam spectant solem nisi laborantem.

Düsseldorf.

Vielleicht ist es einem grossen Theile unserer Leser eine unerwartete Nachricht, wenn wir ihnen sagen, daß

daß hier Poetische Versuche herausgekommen sind: noch unerwarteter wird es ihnen seyn, wenn wir ihnen versprechen, daß sie diese Gedichte mit Vergnügen lesen werden, und wenn wir hinzusetzen, daß der Verfasser derselben uns viele gute Hoffnung macht. Er sagt selbst in dem ersten Gedichte von der Gegend, in welcher er lebt und schreibt:

— — — — — noch sagte keine Lieder
 Daß Echo hier am stummen Ufer wieder,
 Kein Dichter sang das Thal in bunter Tracht,
 Den Fenz, der auf den Wiesen lacht.
 Vergebens war der Schmuck der Felder,
 Umsonst die Rache verschwiegener Wälder,
 Und ungesehn floh mit bekränzten Har
 Im fliegenden Gewand der Nymphen lose Schar.
 Diese Sammlung enthält 12 Aufsätze, deren einige Gelegenheitsgedichte sind, andere aber verschiedene Gegenstände haben, als: der Weise: der Mond an einem Sommerabend: der Tempel des Jymens: (ein Gedichte, welches glückliche Erfindungen hat, und in einer mit Versen vermengeten Prose geschrieben ist): die Kleine Schöne: der gesprungene Deschel (ist eine Nachahmung des bekannten Oegnerischen Gedichts vom zerbrochenen Krüge, und ist der heroisch-comische Ton besonders in Aufsehung der Gleichnisse wohl beobachtet): der Frühling, nach dem Italienschen des Metastasio: Uebersetzung einer Stelle aus der Comödie des Dante im 33 Gesang von der Hölle (nämlich der rührenden Stelle, wo der Graf Ugolino erzählt, auf welche erbärmliche Weise er mit seinen Kindern im Gefängnisse umgekommen): Noach, ein Gemählde aus der heiligen Geschichte: dieser Aufsatz, nicht in Hexametern verfaßt, zeigt uns den Noach und die Welt nachdem die Sündfluth aufgehört. Der Verfasser dieser Gedichte ist Herr Jacobi, welcher bereits auf unserer Academie durch verschiedene Proben seine Geschicklichkeit bewiesen hat.
 Beträgt 71 Seiten in 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Julius 1764.

Stuttgart.

Joh. Bened. Meßler verlegt: Heinrich Wilhelm
Glemms, der Mathematik öffentlichen ordent-
lichen Professors zu Stuttgart, mathemati-
sches Lehrbuch, oder vollständiger Auszug, aller, so-
wohl zur reinen als angewandten Mathematik gehö-
rigen Wissenschaften. Nebst einem Anhange, darin-
nen die Naturgeschichte und Experimentalphysik in
einem kurzen Plan vorgetragen wird. Die reine
Mathematik 448 Octavf. 10 Kupfertafeln; die ange-
wandte 336 Octavf. 12 Kupfertafeln; der Anhang
64 S. 2 Kupfertafeln. Nachdem Hr. G. die gemeine
Rechenkunst, bis mit auf die Cubikwurzel gelehrt
hat, trägt er die Buchstabenrechnung vor, in die er
aber verschiedenes von den Gleichungen, selbst die
Bestimmung der Coefficienten bey unendlichen Reihen,
mit gebracht hat. Unter dem Namen der practischen
Rechenkunst folgen alsdenn die genannten Zahlen, die
Regel detri, wo der Schluß mit einigen algebraischen
Aufgaben gemacht wird. Unter dem Rahmen der
geometrischen Wissenschaften lehrt Hr. G. auch beyde
Trigonometrien und die höhere Geometrie, selbst die
p p p

Rechnung des Unendlichen. Die angewandte Mathematik hat er nach den statischen, optischen, astronomischen, und architectonischen Wissenschaften abgehandelt. Er erinnert selbst, daß er sich unsern Hrn. Prof. Kästners Arbeit bey der seinigen bedient, und verweist vielmahls darauf. Sehr viel aber hat er auch mit guter Wahl aus andern Quellen geschöpft, und geschickt in Verbindung gebracht. Jeder Wissenschaft ist ihre Geschichte kurz beygefügt, und sonst sind viel artige Anmerkungen beygebracht. Arithm. 60. wird ein Weg gezeigt Divisores von Zahlen zu finden. Der Ausdruck: a solle Einheiten, b , Zehner, c , Hunderte u. s. w. bedeuten, ist wohl nicht völlig richtig, denn wenn Hr. Cl. eine ganze Zahl überhaupt so ausdrückt: $a + 10b + 100c + 1000d \dots$ so bedeuten die Buchstaben offenbar einer wie der andere nur unbestimmte Einer. Arithm. 367 wird die sinnreiche Art wie der blinde Saunderson gerechnet hat erklärt. Bey den Parallellinien, hat Hr. Cl. S. 456 §. vor dem Sage, welcher sich in völliger Schärfe erweisen läßt, den euklidischen streitigen Grundsatz, als einen Lehrsatz vorgetragen, im Beweise nimme er an, daß Linien convergiren, wo die beyden innern Winkel zusammen kleiner als $2R$ sind, und beruft sich dieserwegen auf den 457 §. wo nur gezeigt war, daß sie anders nicht convergiren können. Daß dieses Hrn. Cl. entwischt, ist desto sonderbarer, weil ihm die Schwierigkeiten bey dieser Untersuchung nicht unbekannt sind. Nach seiner Absicht hat Hr. Cl. verschiedenes ohne die scharfen Beweise angenommen, die andere für nöthig erachten, z. E. S. 590. daß eine Linie, die mit zwey andern rechte Winkel macht, auf derselben ganzen Ebene senkrecht steht, welches ihm zu natürlich scheint, als daß es einen Beweis erforderte. (Allerdings werden die Lehren von den Lagen der Ebenen durch körperliche Vorstellungen eben so sinnlich, als die Sage der ebenen Geometrie durch Zeich-

Zeichnungen, aber es ist bey jenen desto nöthiger sich an scharfe Schlüsse davon zu gewöhnen, weil man bey einer dahin gehörigen Untersuchung nicht allemahl so leicht ein körperliches Modell, als sonst eine Zeichnung macht, und mer sich da verwehret hat, daß er statt des Schüssens sehen will, oft sich die Sachen falsch einbilden kann. Das Versehen bey eben diesem Gegenstande, daß der Hr. v. Segner bey Wolfen gerüget, hat ohne Zweifel diesen Ursprung und eben daher rühren in den gemeinen Handbüchern die unvollkommenen und zum Theil falschen Erklärungen, der schief liegenden Fläche, der Schraube, des Gesetzes der Reflexion und Refraction, u. s. w. Gegentheils macht die Uebung diese Dinge sich in völliger geometrischer Schärfe vorzustellen, daß man Wahrheiten mit völliger Gewisheit leicht erkennt, von denen man keine körperlichen Bilder vor sich sieht, welches in der Astronomie, Perspectiv, Mechanik u. s. w. von häufigen Nutzen ist). In der ebenen Trigonometrie hat Hr. Cl. verschiedene analytische Formeln auch für die Multiplication der Winkel. In der sphärischen L. hat er die nöthigen Proportionen angegeben, aber keine Tafeln für die vorkommenden Fälle. Nach ihr folgt die praktische Geometrie. Die Beschreibung einer neuen Meßtafel 833 S. ist nicht vom Hrn Prof. Eberhard zu Halle, sondern von dem jetzt in Göttingen lehrenden Hrn. W. Eberhard, welche Verwechslung aber für Hrn. Cl. fast unvermeidlich war. In der Geschichte der höhern Geometrie 872 S. kommen kurze Nachrichten vom Newton und Leibniz und jenes Grabchrift vor. Die Sage die Hr. Cl. anführt, ist uns ganz neu: Der Verdruß über das wider Leibniz ausgefallene Urtheil die Erfindung der Differentialrechnung betreffend, habe viel zu seinem Tode beigetragen. Ein Urtheil das auf dem westen Lande keinen grossen Eindruck machte, das Leibniz und seine Freunde durch Aufgaben die für seine Segner fast zu schwer

waren, ziemlich entkräftete, das 1712 gefällt ward (es steht in dem dieses Jahr zu London gedruckten *Commercio epistol.*) da Leibniz 1716 in seinem 70ten Jahre starb. Braucht man zu diesen Umständen noch den zu setzen, daß Leibniz ein Philosoph gewesen, um die Ungereimtheit einer solchen Sage zu zeigen? Wo Leibniz die endlichen Geister Asymptoten von Gott genannt 929 § wissen wir nicht. Wer Gott die Asymptote endlicher Geister nannte, würde etwas weniger unerträglich, und doch im geringsten nicht richtig reden. In der Aerometrie findet sich 222 u. f. §. etwas von der Musik, von den Gesetzen springender Wasser wird etwas Hydraul. 201 § gesagt. Zu den dresdnischen gärtnerischen Brennsiegeln Cat. 347 ließen sich jetzt noch die bösschen dajelbst setzen. Von Schirnhauten hat man unsers Wissens Brenngläser, wenigstens besaß Prof. Lehmann zu Leipzig eines dergleichen. Die Fehler in der dem Euklides zugeschriebenen Optik 348 §. sind ihm kein Vorwurf, wenn das Buch wie Smith vermutet nicht von ihm ist. Wie man die analytischen Formeln für die Brennweiten der Spiegel und Gläser findet, wird gewiesen. Auch für die perturbirende Kraft des Mondes findet man Afr. 590 den Ausdruck, und das. 608; eine Regel aus Gottfr. Kirchs Manuscripte, welche Neumonde, Sonnenfinsternisse machen oder nicht, und das. 617 die Theorie der Interpolationen. Wir führen hier nur einige Proben aus Hrn. Cl. Werke an, sein größter Vorzug, den wir aber nicht darstellen können, besteht in einem kurzgefaßten und doch dabei deutlichen und angenehmen Vortrage der mathematischen Anfangsgründe nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft. Der Anhang enthält die Hauptabtheilungen, und mit Kupfern erläuterte Merkmalthe der natürlichen Körper, nach dem Linnäus, nicht zwar nach des Natursystems allerneusten Ausgabe, in der *Encyclopedie* sind des göttingischen Hrn. Prof. Vogels

Abtheilungen beigefügt, auch wird ein kurzer Abriss der Hydrologie und Pyrologie gegeben. Den Schluß macht der Plan, wie Hr. El. die Experimentalphysik mit Voraussetzung der Mathematik und Naturgeschichte innerhalb vier oder sechs Wochen zu lesen pflegt. So lernt man ohne Zweifel die Physik brauchbar. Es läßt sich aber dieses da nicht anbringen, wo Studirende die angewandte Mathematik gar nicht hören, oft von dem Lehrer der Experimentalphysik erwarten, daß er ihnen vorläufig erklärt was rechte und schiefe Winkel sind, und eigentlich die Physik nicht hören, sondern nur sehen wollen, wie sie die Verwandlungen Harlekins in einer Pantomime sähen. Für solche Lehrlinge dürfte auch Hr. El. Buch überhaupt nicht taugen, wo hier und da schwerere Stellen vorkommen, die das erstemahl sollen übergangen, und bey einem zweyten ja wohl dritten Cursu erst nachgeholt werden. Als wenn man die Mathematik so oft hören könnte als die Pandekten?

Königsberg.

In Verlag von Hartungs Erben und Zeise hat der dasige ordentliche Professor der Theologie, Herr D. Daniel Heinrich Arnoldt, herausgegeben: *Vermunft- und Schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen*, 3. Alph. 16. B. in 4. Diese Abhandlung eines Theils der christlichen Sittenlehre ist aus des Hrn. D. akademischen Vorlesungen entstanden, die Anfangs auf das Naturrecht eingeschränket, hernach durch die Verbindung desselben mit den biblischen Belsätigungen und Erweiterungen ausgedehnet worden. Dies ist die Quelle des Unterschieds, welcher sich zwischen dieser und andern theologischen Schriften gleichen Inhalts findet. Was man die christliche Ethik nennet und sich eigentlich mit der innern Gemüthsrichtung beschäftigt, fehlet hier

ppp z

hier größtentheils. Denn einige Materien, z. E. von Tugend und Laster haben hier gar füglich eine Stelle finden können. Das Buch redet eigentlich von Pflichten und zwar von allgemeinen. Wir wissen nicht, warum die besondern Pflichten, die in manchen Jahren bey dem Unterricht der gemeinsten Christen am meisten eingeschärft werden müßten, z. B. der Eheleute, der Eltern, u. s. w. hier ebenfalls übergangen worden. Was der Hr. V. zu seinem Gegenstand eigentlich bestimmt, das alles ist mit so viel Deutlichkeit und Leichtigkeit vorgetragen worden, daß wir diese nicht anders; denn als eine sehr brauchbare Arbeit rühmen müssen. Es ist in vier Theile getheilet. Der erste handelt von den göttlichen Gelezen, der zweite von den Pflichten gegen Gott, der dritte von den Pflichten gegen sich selbst und der vierte von den Pflichten gegen den Nächsten. Ueberal ist gute Ordnung und ein Reichthum an Materien, die einem Moralisten guten Vorrath zum weitem Nachdenken anbietet, und die beständige Verbindung der natürlichen Erkenntnisse mit dem biblischen Unterricht, bey welcher wir nichts Uebertriebenes bemerkt, hat zumal bey den Erklärungen und Bestimmungen der moralischen Begriffe, manche Hülfe geleistet, die aber auch mancher Abweichung von sonst gewöhnlicher Lehrart veranlassen. Der erste Theil ist hier wol am reichsten. Die Gedanken von den allgemeinen moralischen Begriffen dürften zwar nicht aller Moralisten Beyfall finden, wie uns denn scheint, daß der Ueberlegenheit der Macht in Ansehung der gesetzgeberischen Gewalt fast zu viel eingeräumt wird, verdienen aber doch allemal geprüft zu werden. In der Lehre vom Selbstmord, deren Abhandlung uns vorzüglich gefallen, wird nicht allein derselbe, in einen groben und feinen; sondern auch in einen wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen abgetheilet, und zu der letzten Gat-

zung zweierlei Fälle gerechnet, von denen der erste ist, wenn einer was giftiges zu sich nimmt, ohne daß er weiß, daß es giftig ist. Diesen Fall würden wol die meisten Moralisten lieber nicht zu dem Selbstmord rechnen, da er so oft eintritt, wo gar keine strafbare Unwissenheit bey der Person selbst statt hat. Bey andern Lehren sind einige gar besondere Fälle mit bemerkt, z. E. S. 417. wie weit ein Verbrecher verbunden sey, sich selbst bey der Obrigkeit anzugeben, wenn er weiß, daß Lebensstrafe auf seine That erfolgen dürfte. Die gemachte Einschränkungen scheinen uns sehr gegründet und nöthig zu seyn S. 374. u. f. wird die allgemeine Verbindlichkeit des Sabbathgesetzes vertheidiget, woben wir wol die Verantwortung einiger neuern Zweifel wegen der von den Mysteln getroffenen Veränderung gewünscht hätten, da die allgemeine Antwort, daß Gott im molaischen Gesetz nur auf einen von sieben Tagen, nicht aber auf den siebenden Tag gesehen, wol ohne weitem Beweis nicht alle befriedigen dürfte. Es finden sich auch hin und wieder einige ezegetische Anmerkungen, die eben so wie der übrige Vortrag von dem eignen Fleiß und Nachdenken des Hrn. V. Zeugnisse sind.

Stockholm.

Mit dem ersten Vierteljahre 1763 fängt der XXIV. Band der K. Swenska acad. handlingar an. Hr. David Schulze, der Geburtshelfer, führte den Vorzug. 1) Dr. Wargentiu von der ungleichen Menge des Regenwassers in verschiedenen Gegenden. Zu Upsal ist die mittlere Menge des Wassers in 23 Jahren 14289 schweidische Adle, und das trockenste Jahr war 1758. (Wir haben gelesen, daß dieses Jahr in Helvetien sehr naß, und alle Wasser ausgetreten gewesen sind). Eine sehr üble Anmerkung zu 2) ist, daß der meiste Regen im Julius und Augustus fällt. Die

Diese zur Erndte so wichtige Monate werden also fast unnütz gemacht. 2) Hrn. Ledens Wertergeschichte zu Ubo von 12 Jahren her. Das Mittel des gefäl-
 lenen Wassers ist 25¹⁰⁰⁰⁰, welches, da der schwedische Zoll grösser noch als der französische ist, eine ziemliche Menge ausmacht. Hr. L. gedenkt dabey eines Mittels, aus den Ringen der Bäume die nassen Jahre zu bestimmen. Sie sind wenigstens in der Mitte zwischen den äussersten und innersten, breiter in den nassen Zeiten. 3) Von einem Kunde, das mit allen Eingeweiden, auch dem Herzen, bloß geböhren worden. 4) Hr. Boethius hat gelehrt die beschwerlichen Ameisen abzubalten. Ein altes Stück Seil, oder ein Lappen mit dem Fischgeruche hält dieses Ungeziefer ab. 5) Comanosold von den grossen Eisschollen im Nordmeere. Er leitet sie, da sie süß sind, von den Flüssen und den Mündungen derselben her. Uns dünkt, wir haben es immer so geglaubt, und immer eben so lehren gehört. 6) Mallet von einigen Nebensonnen. 7) Hr. Faggot verbessert die Werte als ein Mittel die Stärke des Bieres zu prüfen. (Sollte dieser Satz auch richtig seyn, ein Bier sey stark wie sein Gewicht? Im Weine würde es weit fehlen, wo die leichtesten, und mit dem Brennbarern am meisten angefüllten Weine die stärksten sind). 8) v. Linne' von dem Biere. Er giebt den Vorzug patriotisch dem Schwedischen. 9) Gisser von einem mit Donner begleiteten Feuerseine. 10) Wallmius Art und Weise dicke Winkel zu messen. Die Akademie zeigt sonst an, daß der Preis über die nützlichste Art die Eichentrinde abzugeben im Jahre 1762 zwar ausgetheilt, aber für 1766 dennoch wieder ausgeschrieben sey. Die Frage von den Wärmern, die die Blüten fruchttragender Bäume vernichten, und deren Zerstörung, ist zwar dem Herrn Thornbern Bergmann zugetheilt worden, aber doch auch auf 1768 nochmals ausgesetzt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julius 1764.

Stockholm.

In den Jahren 1762 und 1763 ist eine neue Auflage der Specierum plantarum des Herrn von Linné herausgekommen, die ungemein bereichert ist, wie denn von allen Orten her, und zumal auch von den in beyden Indien lebenden Schweden, dem Hrn. Verfasser ein Zuschuß von Neuigkeiten zu handen kömmt, davon er einen nützlichen Gebrauch macht. Noch immer folgt in der Vorrede die verächtliche Erklärung gegen seine Tabler. Hat aber der Hr. v. L. niemals zu einer mindern Achtung Anlaß gegeben, indem er alle Nahmen aller Verfasser, eine sehr kleine Anzahl ausgenommen, auslöscht, auch wo sie offenbar besser sind? wie er z. E. Amethystina das Latein in Amethystea verwandelt, das Griechisch ist? Hat er nicht derjenigen, die nicht alle seine Regeln annehmen wollen, ihre Entdeckungen unterdrückt? ihre neu erfundenen Pflanzen worden gegangen, und ihre Verbesserungen unangezeigt gelassen? Hat er nicht von verschiedenen Gelehrten, zumal auch in Wissenschaften wo er fremd ist, sehr hart geurtheilt? Hat er nicht, so lang es ihm immer möglich

gewesen, die von ihm für Varietäten gehaltenen, und wahrhaftig doch verschiedenen Gattungen anzunehmen sich geweigert? wiewol in dieser Auflage er in der That verschiedene endlich angenommen hat. Uebrigens ist es vielleicht nicht übel an ihm gethan, daß er von keinen Pflanzen reden will, als von denen, die er selbst gesehen hat. Nur muß hingegen ein Freund der Kräuter nicht schließen, diejenigen Gattungen seyn nicht ächt, die nicht in dieser Sammlung stehen; denn wir sehen vor uns mehr als hundert europäische wahre Arten, deren hier nicht gedacht wird, entweder weil Hr. v. L. sie nicht gesehen, oder weil er zu den Erfindern kein Vertrauen gehabt hat. Doch wir kommen zu diesem Werke selbst, das seit der letzten Auflage von 1753 ungemein vermehrt ist, mehr zwar mit indianischen als europäischen Gewächsen. Wir wollen unserer Gewohnheit nach einige Anmerkungen beyfügen. Die *Veronica alp. frutescens* ist nunmehr vom Hr. v. L. als eine wahre Gattung angenommen. Die folgende Pl. 13. hat der Hr. v. Haller im J. 1737 schon beschrieben und abgemahlt. Auch hatte die Rollinsche Zeichnung des letzten *Salbrians* auch nur wegen ihrer unnachahmlichen Schönheit nicht unangezeigt bleiben sollen. Der frühblühende Safran hat keinen Geruch, und kan nicht der nemliche mit dem *Speereysafran* seyn. Der *Juncus scetaceus* verdient den Namen nicht. Er wächst zu einer ziemlichen Größe, und ist gar sehr viel größer als Pl. 3. Das *Gr. typhoides asperum primum* kömmt noch immer S. 80. als ein *Phalaris*, und noch einmal S. 99. als ein *Phleum* vor. Von den Gräsern mangeln sehr viele, zumal die Haberarten aus den Alpen. *Gr. Glumis variis* wächst hauptsächlich nicht auf feuchten Wiesen, sondern auf trocknen Felsen, hier unter Pflanz und über *Oferoda* u. s. f. Das 1. *Lolium* ist das echte Ranzgras. Rupp's *Gallium*, und die gewöhnliche *Molugo* erscheinen nunmehr als besondere Gat-

tungen; das Galium 23. nennt Hr. v. L. atropurpureum, und in der Beschreibung gelb. Das unfrige ist weiß oder blaßroth. Das weiße Echium asperius, das äftiger und mehr ausgebreitet ist als das unfrige, kommt hier auch vor. Wir können unmöglich absehen, warum Hr. v. L. noch insmer die sechs Hallerischen Aretias, die dieser Kräuterkenner einander so ähnlich macht, in die Geschlechter Diapensa, Aretia, und Androsace vertheilt. Die 13. Campanula wächst am Meinen der Alecter, und ist für die Alpen viel zu hoch. Das 1. Phyteuma ist sehr ungewiß, und vielleicht nur eine Varietät des 3. Hingegen mangelt dasjenige, dessen Blumenähren auf zwey langen Blättern sitzen. Unter den Rhannis fehlt der 2. Clus, der wegen der glatten und schmalen Blätter wohl verschieden ist. Wir sehen der Lernia Saamen nicht für Schneckenförmig an. Er ist lang wie eine Säule. Die 22. und 23. Arten Enzian hält Hr. v. L. mit Recht für nicht unterschieden, doch ist der Hauptunterschied an den zwey großen Blättern der Blumendecke, die der letztere vorzüglich hat. Wir zweifeln daran, daß auf den Helvetischen Alpen ein Lupuleurum 3. 4. und 9. wachse, und kennen anstatt derselben nur ein einziges. Das schöne von Hermann und Hallern abgemahlte Lacerpitiolum mangelt; hingegen kommt das Sphondylium glabrum zum Vorschein. Warum merkt eben hier Hr. v. L. an, Bauhinus habe es im Jahre 1595. gekannt? Hat jemand den Ruhm der Entdeckung dem Bauhin streitig gemacht? Dieses wohl nicht; wohl aber hat man behauptet, es sey eine echte Pflanze. Warum heißt Cherephyllum 2. caule levi: Cordus hat es Daucus dasiocalos wegen des rauchhaarichten unteren Theil des Stengels genannt. Sonst hat der Hr. v. L. nunmehr die gelbsaamichte Art erkannt, die er sonst mit N. 5. vermischet hat. Das Scellii (Pimpinella tenuifolia) am Genfersee ist zuverlässig, die Pimpinella N. 2. Hat der Myofuros nur fünf Staub-

fäden? Er hat mehr, obwohl nicht so viele, als der Hanenfuß. Der Knoblauch 25. ist von N. 27. nicht unterschieden, wenigstens nicht der Baubiniſche. Das Geſchlecht *Anthericum* iſt hier mit vielen Gattungen bereichert. Bey den Wäſen hat Hr. von L. gar keinen Gebrauch von den Unterſcheidungszeichen gemacht, die doch ſo deutlich in den *Actis helveticis* ſtehen. Alſo iſt N. 15. eine beſondere Pflanze, und N. 17. dem 17. gar in nichts ähnlich. Verſchiedene Steinbrechen ſind hier für echt erkannt, doch fehlen noch etliche. Die *Gypſophila* 2. und 4. ſind augenſcheinlich nach dem Kuppſiſchen zu nehmen die nemliche. Wir vermuthen aber aus den angeführten Alpen, die *Gypſophila* 2. ſey die *L. alp. multiflora per-ampla radice*; die ſchöne *Silene* S. 33. verdient beſſere Kennzeichen. Daß mit rothen Früchten geſtirnte *Sedum* iſt nun nach Hr. v. L. Meinung die *Tilhea erecta*. Er giebt ihm ſeinen Sitz in dem ſüdlichen Europa; aber dasjenige, das Haubin, Scheuchzer und Haller beſchreiben, iſt eine eigentliche Alpenpflanze. Wir glauben auch nicht, daß es das *arvenſe flore rubente* ſey. Dieſes ſeine Blumen ſitzen der Reih nach an einem Stengel, das geſtirnte hat ſie alle zuoberſt. Der Hr. v. L. erkennt nummehr drey verſchiedene Gewächſe, die ſonſt für das nemliche gehalten worden, die *Alina circaea* f. eine *Stellaria* aus den Wäldern, und die *Alina ſolarifolia* Menzeli. Vom *ſemper vivo* 5. und 6. zweifeln wir, ob jenes von 4. oder dieſes vom 7. unterſchieden ſey. Warum braucht er doch ſo oft das Wort *ovatus* zu zugespitzten Blättern? Des *Mahelb* Blätter ſind herzſpitzig. Die *Aria* und die ihr ähnliche glatte Pflanze ſind nummehr nicht nur der Gattung, ſondern dem Geſchlechte nach getrennt, das Geſchlecht des *Aminis* vertilgt, und die Gattungen der *Rose* unterſchieden; auch macht die *Tormentille* ein Geſchlecht aus, und die gelbe *Caryophyllata* iſt eingerückt. Die *Dryas* 1. iſt in Anſetzung des

Saubins unumgänglich die *Anemone narcissina*. Die verschiedenen Mohnen sind auseinander gesetzt. Wir sehen nicht ab, daß 3. von 4. unterschieden seyn könne, und versichern dem Ritters, daß die Blumen zwar oft weiß, aber durch allerley mittlere Tincturen auch gelb sind. Die 3. 4. und 6. Kapell sind noch nicht genugsam auseinander gesetzt. Die Blätter der 2. *Aquilegia* sind eben nicht klein. Warum ist des Herrn Linnés vortrefliche Beschreibung der *Stratiotes* nicht gedacht? Die *Pulsatilla lutea* der Alpen gehört zur 7. Hingegen hat die *Anemone alpina minor* mit derselben nicht die geringste Aehnlichkeit, und wenn der Ritter andern auch etwas glauben wolte, so wie er von andern allen Glauben verlangt, so hatte er die Beschreibung lesen können. Des Thalictri *fastidium* Namen ist unzureichend. Es unterscheidet sich von 6. bloß durch einen kurzen haarichten Staub auf den Blättern, und durch den Geruch, und ist übrigens eine Alpenpflanze. Die weiße kleine Alpenranunkel ist nunmehr von der Lapländischen getrennet. Des 25. Wurzel ist im Frühlinge eine dicke Rübe. Sie spaltet sich hernach, und wird fasericht, und ein Ast geht ab, und gewinnt eine andere Wurzel. Dennoch können wir hier dem Herrn v. Linné, der dem Hrn. v. Haller die seltene Ehre anthut, ihn darüber namentlich anzugreifen, noch nicht unrecht geben, und glauben bey aller Aehnlichkeit beyder Arten, sey es noch nöthig zu untersuchen. Dieser erste Band endigt sich mit der Seitenzahl 784. und den Pflanzen mit vielen Staubfäden, hat auch noch das Jahr 1762 auf dem Titel, da der zweyte Band, den wir nächstens anzeigen werden, im J. 1763 nachgefolget ist.

Erfurt.

Die Erlernung der Zeichenkunst durch die Geometrie und Perspectiv, ist der Titel eines hier herausgetommenen Werks, dessen Verfasser sich bey der Zus-

eignungsschrift an Ibero Churf. Gnaden von Mainz; Georg Heinr. Werner, der R. K. und Ch. M. M. freyer Künste und nütz. Wiss. in Mathesi Mitglied, auch Er. Hochf. Durchl. in Sondershausen Hofmedaillieur unterzeichnet, auch diesen Titel selbst in Kupfer gestochen hat. Die Geometrie enthält 160 Textabsätze und 21 Kupfertafeln. Die Perspectiv 108 S. 11 Tafeln. Hrn. W. Absicht ist zum Gebrauche der Zeichner und anderer Künstler die Geometrie ausübend vorzutragen, da ihm 73 S. noch nicht bewußt, daß die Geometrie mit der Zeichenkunst vereinigt worden sey, auch noch niemand gezeigt wie durch vorherige Erlernung der Geometrie die Zeichenkunst angenehmer und leichter zu erlernen sey. Uns deucht Anwendungen der Geometrie auf die Kunst zu zeichnen finden sich in sehr viel Anleitungen zu dieser Kunst. Indes ist es ein Vortheil für sie, wenn ein Meister darinnen, diese Anwendungen und die Nothwendigkeit der Geometrie ausführlicher und so zu reden bey jeder geometrischen Lehre weist). Wie aber Hr. W. zugleich andern Künstlern dienen will, ob er gleich meistens an die Zeichner denke, so macht er den Anfang von der Decimalrechnung. Bey den geometrischen Aufgaben weist er sogleich wie sie auf verschiedene Art zum Zeichnen können angewandt werden. S. E. senkrechte und gleichlaufende Linien bey Häusern, stehenden Bildern u. d. g. die Schlangenlinie den Umrißn Schönheit zu geben, zusammengesetzte Birkellinien bey Blumen, Proportionallinien bey Vergrößerung oder Verkleinerung der Figuren 2c. Geom. 108 S. beschreibt Hr. W. ein neues Universalinstrument zum Feldmessen. Es besteht aus zwey Linialen die sich wie die Schenkel eines Proportionalzirkels, dessen Linien man auch auf ihnen verzeichnen könnte, öffnen lassen. Die Spitze ihres Winkels ist der Mittelpunkt einer eingetheilten Kreis Scheibe (auf diese komme es an, wie scharf sich der Winkel messen

fen läßt, und sie ist nach der Abbildung sehr klein, das Werkzeug aber, eine Art des gewöhnlichen Receptiangels, mit dem man die Winkel viel genauer messen würde, wenn man statt der eingetheilten Scheibe einen geradeliniichten Transporteur brauchte, und die Sehnen nach des seel. Wapere's Vorschlage Comm. Soc. Reg. sc. Gott. T. II. p. 325 mässe). In der Perspectiv, ist nebst einem deutlichen Vortrage der gewöhnlichen Regeln auch sehr wohl erläutert worden, wie man sich den Ort des Auges u. d. g. nach wirtlichen Maassen vorstellen soll, welches unser's Erachtens sehr viel dazu beyträgt, von perspectivischen Zeichnungen bessere Begriffe zu bekommen, als wenn die deutliche Ausführung dieses Unterrichts vernachlässiget wird. 38 S. und anderswo werden die Liebhaber von Gemälden erinnert, solche so aufzuheben, daß man sie aus dem gehörigen Gesichtspuncte betrachten kann, daß das Licht gehörig darauf fällt u. s. w. Die Verzeichnung einer ungestalteten Figur die an ihrer bestimmten Stelle wohlgestalt erscheint, aus der Betrachtung der Sehwinkel, stellt die 62 S. vor. Zeichnungen zu vergrößern, zieht die 85 S. den Rechtecken, die in kleinere Quadrate getheilt werden, dem sogenannten Quadro, Maastabe vor. Man verfertigt sich ein paar dergleichen ähnlich eingetheilt, da man mit einem die Weiten der kleinern Figur mißt, und solche für die größere, nach dem grossen abträgt. (Auserdem daß dieses nur Weiten und nicht Stellungen giebt, also nicht völlig zureichend seyn würde, wo sich nicht alles durch einige wenige wagrechte, senkrechte, und aus einem Puncte laufende Linien bestimmen liesse, so werden auch oft die Weiten zwischen die Abtheilungen des Maastabes fallen. Die geometrische Aufgabe zwey Linien nach einerley Verhältnissen einzutheilen, dürfte hier bequemer seyn). Wie man über-

Überhaupt sieht daß Hr. W. durch seine geometrische Einsichten gründlicher und methodischer worden ist, als andere Künstler zu seyn pflegen, so erinnert er auch mit Rechte, daß man die Perspectiv ohne Noth schwer mache, wenn man Anfängern Sachen zu zeichnen vorlege, von denen sie noch keine Begriffe haben, z. E. architectonische. Man hat von ihm noch mehr Theile zu Fortsetzung dieses Werks zu erwarten, welche nach der ordentlichen und auf mathematische Kenntnisse gegründeten Lehrart Hr. W. ungemein viel zu einer Ausbreitung der schönen Künste beitragen werden, wo nicht nur nach erlernten Regeln handwerksmäßig gearbeitet, sondern der Verstand aufgeklärt, und das Nachdenken zu weitern Erfindungen geleitet wird. Hr. W. berührt auch hie und da die Geschichte seiner Gegenstände, zuweilen aber wird sie durch Druckfehler und andere kleine Unrichtigkeiten etwas verstell. Der griechische Geometra Solides Mesariensis, Vorrede zur Perspectiv 7 S., der schon vor Christi Geburt gewiesen, wie durch die Perpendicular, Horizontal- und Diagonallinie die geometrische Perspectiv entstände, soll wohl Euklides Megarensis seyn. Man hat sonst immer, obgleich nicht völlig richtig, geglaubt, den Alten wäre die Perspectiv nicht so gar bekant gewesen. Des Albazenus subtile Optik auf metallenen Tafeln ist vermutlich Albazens Optik, und Viletto Thoringo Polognus ist wohl Vitellio Thuringo Polonus, der verbesserte Euklides von der Perspectiv, nebst einer Cavallerieperspectiv, der 1494 erschienen, ist wohl die dem Euklides zugeschriebene Optik, und überhaupt heisse perspectivä in diesen Zeiten nicht unsere Perspectiv, sondern die Optik. Die Künstler brauchen die gelehrte Geschichte nicht notwendig zu lernen, aber sie sollen auch statt ihrer nicht falsche Sachen lernen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1764.

Stockholm.

Der zweyte Band der Specierum plantarum des Herrn von Linné kam im J. 1763. nach, und geht, ohne das zahlreiche Register, bis auf die 1684ste Seite. Hr. v. L. hat auch in diesem Bande verschiedene Gattungen als echt angenommen, wie das Menthastrum rotundifolium f. den grössern Acinos, die zwey Calaminthen, die Brunella laciniata, Odontites viscidula, etliche pedicularis, das Thlaspi myagroides, das Thlaspi perfoliatum minus, das wir auch kennen, die Lunaria filiquis oblongis, die wohlriechende und übel inodora genannte Heiperis, das Sisymbrium f. Barbarea, das Geranium molchatum, die rundblättrichte Polygala. Er vermehrt die gelbe Klebrichte Haubechel bis auf 3. Arten. Ferner erscheint hier der Orobus alp. der rothe Lathyrus, die Vicia onobrychidis flore, etliche Arten Astragalus, das hypericum hirsutum, die Lactuca opii odore, der pomeranzfarbichte dens leonis: die krause Art eben dieses Geschlechts, der Carduus ciliatus inermis. dessen Beynamen decoratus wir nicht verstehen; das Onopordon scaulon, der kleinste Bidens, den wir noch für eine

Art

Spei

Spielart ansehen. Der Hr. v. L. hat ferner das *Abinthium glaciale*. Er unterscheidet 3. *Erigeron* 10. 11. und 12. die einander, und zumal 11. und 12. sehr nahe kommen. Er hat auch den Aker mont lat. das *Millefolium nobile*, und *odoratum*, einen *Cyanum reticulatum*, (doch mangelt noch einer), verschiedene *Centaureae*, worunter die zwey silbernen, und die gelblich glänzenden; einige *Violen* u. s. f. Vom Geschlechte der Stendelwurzten unterscheidet er nunmehr die *Orchis flore globosa*, und das *bifolium minus* der Engländer. In den Pflanz des *Carex dioecus* hat Hr. v. L. nunmehr drey Gattungen. Bey den Weiden hat er auch einige, wiewohl nicht alle Arten angenommen, beklagt sich aber mit Recht über die Ungewißheit dieses großen Geschlechts. Die dunkelrothe *Mieswurz* ist nun auch unterschieden. Die Arten Schafheue sind nunmehr in guter Ordnung, doch kennen wir die fünfte Art nicht, und es mangelt die sehr scharfe. Die Moosse und Schwämme übergehen wir. Bey allem Reichthume dieser Sammlung mangeln dennoch eine Menge echter europäischer Gattungen, die alle und zwar umständlich beschrieben sind, und die der Hr. v. L. also hätte kennen können, wie die *Betonica alp.* die so gemeine *digitalis magno flore*, das blaue *Sisymbrium*; das *Rauhe*; das *Sinapi* mit blauen, und das mit gelben Blumen, die einander nahe verwandt sind; der graue Storchschnabel, der vielleicht unter 37. verborgen liegt. Hüpp's *Cormilla* mangelt auch, und das *trifolium ochroleucum*; und verschiedene Arten *hieraciu.* In den 3. *Genipi* (*Artemis* 8. 9. und 13.) ist alles verwirrt. *Petasites radiatus* mangelt in Helvetien gänzlich. Der *Senecio* 32. ist von 30. sehr merklich unterschieden, so wie *Solidago* 9. und 10. Die *Cinerrariae* 7. und 8. haben nicht die allgeringste Ähnlichkeit mit einander, weder in den Blättern, noch in den Blumen, noch in dem Aussehen überhaupt. Anstatt Nr. 16. sollte Hr. v. L. zwey Arten und eine wichtige Spiel-

Spielart haben. Bey der Centaurea 12. mangelt die
 Art mit lauter fruchtbaren Blümchen. Das Rho-
 ponticum enula f. ist keine Sinnäische Centaurea. Filago
 bleibt vom Gnaphalium getrennt. Bey den Orchidibus
 ist Hr. v. L. unerkennlich; er will die Stiege nicht
 vom Hummel trennen, und sagt sehr wunderbar, wer
 mit flüchtigen Augen beyder Pflanzen Unterschied an-
 sehe, werde sie absondern. Uns dünkt, der, so die
 Unterschiede einsehet, kan nicht der flüchtige Beschauer
 seyn, wohl aber der, so sie nicht ansehen will. Auch
 hat L. die so unfehlbar unterschiedenen Helleborinen
 doch noch immer vermengt, und, wie es scheint, die
 Abhandlung von den Orchidibus, die doch im J. 1760
 herausgekommen ist, gar nicht anzusehen gewürdigt.
 Andere Arten sind übel bestimmt. Die Pedicularis
 incarnata, wie er sie nennt, hat nicht glabrum, son-
 dern lanuginosum calycem. Die 4. scheint nicht die
 Helvetische zu seyn. Die Fumaria non cava ist zuver-
 lässig nicht die ältere Pflanze der cava. Es giebt
 ganze Gegenden, wo die non cava niemals wächst,
 und die cava gemein ist, welches nach L. Unterschei-
 dung unmöglich seyn könnte: Er widersetzt sich hier
 noch immer allen Kräuterkennern. Das Hedyсарum
 35. ist hingegen mit dem 36. augenscheinlich eins.
 Der Namen Hierac. blattariae f. pyrenaicum kömmt
 zweymal wieder, da doch Hermann eine so schöne
 Zeichnung von diesem Kraute gegeben hat. Die we-
 gen den bloß unvollkommenen Blumen von ihrem Ge-
 schlechte getrennten Gräser und Bettkröte widerste-
 hen uns noch immer aufs äufferste. Vieles ist auch
 sonst geändert. Die Clypeola ist in drey Alyssa ver-
 wandelt, und es bleiben nur zwey Arten zurück.
 Doch die wenigsten Leser würden an einer noch ge-
 nauern Anzeige ein Vergnügen haben. Wir wän-
 schen nur, daß bey seiner Arbeitsamkeit, seinem leb-
 haften Genie, und seiner vortreflichen Belegenheit,
 diese Wissenschaft aufzuklären, der Hr. Verfasser sich
 über-

überwinden könnte, andern gleichwohl mit Augen gleichfalls begabten und weiter nach Süden lebenden, vieles also frisch vor sich habenden, Männern etwas mehr zu trauen, zur Ausstülgung würklich unterschiedener, und Vorbeygehung der von andern deutlich beschriebenen Sattungen immer minder geneigt, gegen die Benennungen von andern immer um etwas glimpflicher werden, und mit einem Worte, erinnerlich seyn möchte, daß, wie alle Wissenschaften, also auch das Kenntniß der Krauter eine Republik ist.

Wien.

Bym hiesigen Universitätsbuchdrucker Ge. Ludw. Schulz ist auf 315 Octavseiten herausgekommen: Il potere, e il dovere dell' uomo dedicato al genio nobile di Sua eccellenza la Signora Teresa Pally nata Contessa Daun, dall' Abate Pietro Gallo C. D. P. Tirolese. Der Hr. A. bemerkt sehr richtig, daß die Kenntniß des Weges zur Glückseligkeit darauf ankomme, zu wissen, was der Mensch vermag, und was er thun soll. Daher enthält sein Werk zuerst Lehren von dem Vermögen des Menschen. Er handelt im I. Cap. von der Wahrheit, der Nothwendigkeit sie zu suchen, und den Mitteln sie zu finden. Dieses führt ihn im II. C. auf den Begriff von Gott, der seinen Gedanken nach den Menschen angeordnet ist, denn auch der böhsafteste werde bey einem plötzlichen Unglücke seine Zuflucht zu niemanden als zu Gott nehmen, und es sey vergebens dieses Vorurtheilen der Erziehung zuzuschreiben, da ein solcher Mensch sich nie Gott zu erkennen und zu verehren bemüht habe. Das dritte Capitel betrachtet die Schöpfung der Menschen und seiner Seele, es enthält verschiedene Urtheilungen. Den Unterschied der Seele vom Körper leitet der Hr. A. aus der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften her, da sich Verstand und Willen bey der Materie nicht finden können. Ihr Leben setzt er im Denken. Er

erin-

erinnert sehr richtig, daß wir von der Unsterblichkeit der abgefonderten Seele, wie er sich ausdrückt, metaphysisch nicht gewiß seyn können, weil nur Gott ein notwendiges Daseyn habe, und die Erhaltung der Seele auf seinen Willen ankomme. Dieses schließt er aber daraus, weil ja bey ihrer Trennung vom Körper, dieser letztere unedlere Theil, nicht gänzlich aufhöre zu seyn, sondern zerkreuet werde; nimmt aber übrigens auch von der Unsterblichkeit der Seele an, daß sie den Menschen von der Natur selbst eingebrucht sey, ohne eben durch Schlüsse herausgebracht zu werden. Deswegen habe sich, sagt er 54 S. der Gedanke von einem andern Leben zu allen Zeiten, obgleich der auf das seltsamste erfundenen Meinungen, erhalten, die von den falschen Propheten, und von den angeblichen Reformatoren waren gelehrt worden, die sich den Titel der Evangelischen gaben, wenn sie davon nichts weiter als den Nahmen führten. (Was mögen das für Leute seyn? Die Evangelischen, die im römischen Reiche so genannt werden, haben nie die Unsterblichkeit der Seele bestritten. Wären etwa solche Lästerungen vor zweyhundert Jahren von ihnen gesagt worden, so wünschen ohne Zweifel aufklärtere Glaubensgenossen des Hrn. A. selbst zur Ehre ihrer Parthey, daß dieses nebst andern Lügen der damaligen Zeiten, in die Vergessenheit versinken möge.) Eine fernere Betrachtung der menschlichen Seele und selbst des Körpers giebt dem Hrn. A. Anlaß die Pflicht den Schöpfer zu preisen, ausführlicher zu lehren. Den Willen sezt er im VII. C. in die Neigung zum erkannten Gute, und Abneigung von dem Bösen, und die Freyheit selbst in diesem Willen, in so fern solcher keiner äußern oder innern Nothwendigkeit unterworfen ist. Dabey scheint es dem Hrn. A. 149 S. seltsam, daß man das Urtheil, welches doch der freye Willc selbst ist, dem Verstande, und nicht dem Willen zuignet; das Urtheil, sagt er, sey in der That

Ur r r 3 will-

willkürlich, obgleich zuweilen eine Erkenntniß komme, die der Neigung unsers Willens zuwider ist. In den folgenden Capiteln handelt er von verschiedenen andern Dingen die in der Seele vorgehen, dem Gewissen, u. s. w. und endiget mit der Betrachtung der Klugheit. Des Hrn. Abts Endzweck ist, wie man aus dem angeführten sehen wird, moralische Betrachtungen auf die Kenntniß der menschlichen Seele zu gründen, und ohne Zweifel ist dieses der sicherste Grund den man dazu legen kann. Diejenigen, denen der Hr. A. den Namen Evangelische ungerne giebt, pflegen freylich einige von ihm hier gelehrt Wahrheiten, und darunter selbst die von der Unsterblichkeit der Seele, deutlicher auszuführen und schärfer zu beweisen. Sie werden ihn indessen nicht tadeln, daß er einen mehr sinnlichen Vortrag für eine Schrift erwählt hat, die mehr bestimmt war gute Empfindungen im Herzen zu erregen, als den Verstand mit tiefstimmigen Untersuchungen zu beschäftigen. Beurtheilt man des Hrn. W. Arbeit nach dieser lobenswürdigen Absicht, so wird man darinnen die Wahl solcher Gründe, die dem meisten Theile der Leser am leichtesten zu fassen sind, und einen deutlichen und lebhaften Vortrag loben, der dadurch einnimmt, daß er zeigt, der Verfasser sey selbst von den Wahrheiten gerührt die er lehret.

Berlin.

Cöln am Rhein 1764 steht auf dem Titel der anmuthigen und satyrischen Briefe, in historischen Erzählungen über verschiedene Begebenheiten, die auf 350 Octavseiten abgedruckt sind. Der uns unbekante Verfasser nimmt die Person eines bey der preussischen Armee stehenden und nach dem Tyrol mit den Feindlichen Völkern abgeführten Gelehrten. Er gehört zu denjenigen, die gern die Sachen auf einer andern Seite ansehen, als man sie insgemein ansieht.

Also

Also vertheidigt er die Kornjuden: will keine Stimmen in den Collegien gezählt wissen: und glaubt, die Teufel seyn wider ihren Willen in die Menschen zu Christi Zeiten gefahren. Er verwirft, zwar mit mehrerm Beyfall von andern, die Handwerksgebräude: und findet in dem Esel am Palmstage eine Vorrichtung an Israel wegen der eingeführten Hölle. Man kan sich sonst leicht vorstellen, wie ein Brandenburger von der tyrelischen Religion müsse gedacht haben. Dem ziemlich langen Gedichte an den Hrn. v. Fink fehlt es etwas am Gelenke. Die Artikel der Parajajer halten wir für erdichtet, und zweifeln auch gar sehr am päpstlichen Breve, das an den Grafen von Daun ergangen seyn soll. Wäre es echt, so sollte man denken, die nach diesem militärischen Segen erfolgten Begebenheiten, die Schlacht bey Torgau, die Veränderung am russischen Hofe, die Wiedereroberung von Schweidnis, und der Friede selbst seyn Beweise, daß ein Bischof zu Rom zu segnen, und nicht zu fluchen den Beruf habe.

Paris.

Ein Ungenannter hat in diesem Jahre bey le Clerc abdrucken lassen: la vie de Jeanne premiere Reine de Naples &c. Das Buch ist ohne Zeugnisse in einer ziemlich guten Schreibart geschrieben, und nicht unangenehm zu lesen, obwohl nicht so lehrreich als Giannone. Der Verfasser scheint indessen die Geschichte noch nicht zu kennen. Carl der große, und Otto I sind nicht unter die Kayser zu setzen, die sich den Päbsten unterworfen haben. Zu ihren Zeiten war der Pabst ein Bischof und Patriarche, aber ein Unterthan des Kayfers. Carl, Könia Richards Bruder, konnte auch nicht als Gegner des Manfried's aussersehen werden. Richard war schon im vorigen Jahrhunderte gestorben, und die Rede ist vom Kayser Richard, des Königes Bruders Sohne, oder dessen

sen Sohne Edmund, den die Monforte in Italien auf dem Altare ermordeten, ohne daß der Pabst nur schiel dazu sah. Der Verfasser macht sonst die Johanna am Tode ihres Gemahls schuldig, der eine große Ähnlichkeit mit Henrich Stuarts Ermordung hat. Sonst scheint er der wollüstigen Königin so viel als es sich will thun lassen, spricht aber von Carl von Duras nach seinen Privatlasteren, denn dabey war er würklich ein tapftrer und weiser Regent, fast wie Richard der III. 377 S. in gr. 12. stark.

Chemnitz.

Stössel hat im J. 1763. den zweyten Theil der chirurgischen Geschichte des Wundarztes zu Mitweida, Leberecht Ehregotts Schneiders, in Octav auf 140 Seiten abgedruckt. Die Vorrede drohet den Zadlern mit einer wider sie schon fertigen Rüstung. Der Geschichte Anzahl ist wieder sechs. Die 7te Wahrnehmung betrifft eine durch einen Durchfall tödtlich gewordene Abnehmung des Schenkels. Es ist doch merkwürdig, daß die Decken des abgenommenen Gliedes in eine Gallert verändert waren. 8. Nach einer Entzündung entstand hinter der Hornhaut eine Menge Eiter, die durch eine Oefnung dieser Haut glücklich herausgelassen wurde. 9. Auf die Pocken folgten, nach einer ziemlich gemeinen Weise, verschiedene Geschwüre, und der eine Schenkel wurde unwiederbringlich aus der Pfanne gezogen, so daß er ohne Widerstand ein- und austrat. 10. Ein Kind, das seitwärts in die Geburt kam, und mit dem linken Scheitelbein an das linke Schloßbein, mit dem rechten aber an dem Sigbein auflag, 309 Hr. S. glücklich heraus, nachdem er das Gehirn ausgeleert hatte. Es entstand ein Geschwür auf dem Heiligbeine, das doch glücklich abließ. 11. Eine Wassergeschwulst im Föhrensaße nach den Kinderpocken. 12. Eine glücklich weggenommene Balggeschwulst am Schenkel.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1764.

Göttingen.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Harlem hat den Herrn Hofrath Michaelis am 9ten Julii zu ihrem Mitgliede ernannt.

Genf.

Tr. de Tolerance ist eine neue Arbeit des Hrn. von Voltaire, wozu das wider die Familie Calas vollzogene Urtheil den Anlaß gegeben hat. Wir unterscheiden in diesem Werke zweyerley Absichten des Verfassers. Die erste ist eigentlich dahin gerichtet, seine Landsleute zur Duldung anderer Religionsverwandten, und zumal der reformirten Franzosen, zu gewinnen. Schon die Geschichte des Calas zielt deutlich dahin, und der Hr. v. V. erzählet verschiedene sich selbst widerlegende Legenden. Er zeigt den Mißbrauch der Bruderschaften, entschuldigt ganz deutlich die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts, wozu das große Verderben der Kirche Anlaß gegeben habe: findet der Reformirten Grundsätze im H. Justinus, und beyrn Vigilantius, sagt gerade heraus, sie haben die erste Kirche vor sich, giebt den Verfolgern die Schuld der bürgerlichen Kriege, macht ein gräßliches Gemälde von dem irrländischen Mordjahre

Es s s

1640,

1640, zeigt aus der Erfahrung den großen Vortheil, den andere Staaten aus der Duldung anderer Religionen ziehen, und aus des Boulainvillle Etat de la France, und des Grafen d'Anjou Schreiben, die schädlichen Folgen des Wiederrufs der nantischen Freyheiten. Er rath hiernächst ganz mäßig, die Protestanten ohne Vorrechte, und ohne Abbarkeit zu den Ehrenstellen anzunehmen, aber ihre Ehen doch zu rechtfertigen, und sie ihre Eltern erben zu lassen. Mit Recht giebt er der Engländer Aufführung zum Muster, die doch bey der Turcht einer römisch gesinnten Familie mehr Ursach zum Verfolgen hätten. Er greift hiernächst die sogenannte Intoleranz aus allerley Gründen an. Sie ist wider das Recht der Natur, sagt er, und erregt einen allgemeinen Krieg unter allen Menschen. Kein altes Volk hat diese Furie jemals gekannt. Socrates wurde eigentlich durch eine Faction verurtheilt. (Hier erinnert sich B. nicht, was wider den Anaxagoras, Diagoras und andere Verleugner der Landesgötter geschehen ist.) Die Römer duldeten alle Religionen. Er kömmt wieder zu den Franzosen, und wirft ihnen das noch immer ferdaurende, mit keinen rechtlichen Formen begleitete Hinrichten der reformirten Prediger vor: sagt ihnen ins Gesicht, sie seyn die einzigen Barbaren, und die letzten, die andrer Nationen vernünftige Exempel befolgen: und verfällt auf den Königsmord, der einerseits die Jesuiten noch so neulich vertheidigt, und anderseits St. Thomas von Aquino und alle andere catholische Gottesgelehrten eben auch empfohlen haben. Die Apostel, sagt er, waren nicht allemal einig, verfolgten aber einander nicht. Die ersten fünfzehn Bischöffe von Jerusalem waren alle beschchnittene Juden, und wären dem auto da Fé nicht entgangen. Die Päbste haben die Mordthaten des 24. August gebilligt. Und dennoch waren die Juden eigentlich keine Verfolger. (Aber anstatt dieses durch
die

die Geseze zu Gunsten der Fremden und der Aegyptier zu beweisen, verfällt er auf ganz andre Reden, die zum zweyten Theile seines Werkes gehören). Er fährt endlich wieder fort, zu zeigen, daß der Heyland und eine lange Reihe von Kirchenvätern, und andere weise Männer die Duldung anderer Religionen gelehrt haben. Er macht eine fürchterliche Erzählung von einem Geistlichen, der einem Sterbenden das Unterscheiden der fünf Propositionen aufbringen will, bringt einen zum Scherz erdichteten Brief an den P. le Tellier an, worinn man ihm vorschlägt, die Keger und Jansenisten auszurotten: sucht das Gezänk über die Religion durch eine Unterredung zwischen den drey christlichen Religionen abzumahlen, die in Gegenwart eines Mandarins vorgegangen seyn soll: versichert, das Licht sey in Frankreich so weit durchgedrungen, daß man des Aberglaubens nicht mehr bedürfe, und nicht mehr glaube, die S. Geneveva gebe oder nehme den Regen. (Es dünkt uns doch noch nicht lange, daß ihr Sarg in dieser Absicht zu Paris herum getragen worden ist.) Aus dem Geseze, daß aussers der Kirche kein Heil sey, ist ihm schwer sich herauszuschwingen: er möchte gar zu gern den Socrates, Titus, Epiktetus und andere weise Heiden retten. Endlich macht er ein neues Buch lacherlich, das mit dem Verfolgungsgeiste angefüllt ist, l'accord de la Religion & de l'humanité, worinn der Verfasser die strafbarsten Mordgedanken hat blicken lassen, und endigt mit seiner bezeugten Freude, daß der höchste Königl. Rath die Calassische Sache vor sich gefordert, und dem Parlament zu Toulouse seine Rechtsgründe abgefordert hat. Bis hieher wird ein jeder der Wahrheit und Menschenliebe zugertbarer Leser sich über die Lebhaftigkeit freuen, womit so wichtige Wahrheiten vorgetragen worden sind. Aber eine zweyte Absicht ist viel zu deutlich, daß wir ihrer nicht gedenken müßten. Es
 ist

ist allzu handgreiflich, daß der Verfasser den christlichen Glauben mit der römischen Kirche gleich hält, und beyde zu untergraben sucht; und daß seine Duldung Hansens List ist, der dem Martin seinen Freybrief stahl. Wir könnten Barneveldts Hinrichtung übergehen, ob sie wohl mit Unrecht der Kirche zugeschrieben wird. Aber was bewegt den Hrn. v. Voltaire, zu beweisen, es seyn nur wenige Christen zu Märtyrern gemacht worden? Wir geben zwar gerne zu, daß viel fabelhaftes hier erzählt wird, und daß keine Legion thebanisch genennet worden seyn mag, es auch ein allzugrosser Marsch scheint, aus Ober-ägypten nach den Helvetischen Gebürgen Legionen zu führen, die von sich selbst an den Grenzen des Reiches zerstreut lagen. Aber man hat offenbare Beweischümer der Vielheit der Märtyrer, schon im Tacitus, und in Diocletians Exilicho nomine Christianorum; und was die Geschichte der Theodora betrifft, so war sie völlig nach den Sitten der Römer. Hat W. nicht gelesen, was nach den Gesetzen der Tochter des Sejanus wiederfahren ist? Voltaire hat auch seine Ursachen, warum er die Weisheit der Ägyptier gering schätzt. Weiß er denn nicht, daß die Griechen ihre Weisheit daselbst geholt, daß Ägypten die Wiege der Künste, und zumal des Feldmessens, und daß zuerst daselbst mit grossen Werken den Mangeln der Natur begegnet worden ist? Weit ärger ist, was er wider die mosaischen Erzählungen sagt. Das goldene Kalb, sagt er, konnte nicht minder als in drey Monaten fertig werden. Man kan das Gold nicht erinkbar machen. Man hat in der Wüste keine Künstler gehabt, Buchstaben in Tafeln zu schreiben. Die Bücher Mose sind in spätern Zeiten geschrieben worden. Midian ist nur 8. Stunden ins Gevierte, und hat eine so grosse Menge Einwohner und Vieh nicht erhalten können. Tephtha hat den Gott Chemos einigermassen in eine Linie mit dem wahren Gotte gesetzt.

setzt. Die Juden haben nebst dem Jehovah beständig Götzen angebetet. Die alte Welt hat Zauberer, in Dämonen verwandelte Menschen, Riesen und andere Dinge gehabt, wovon keine Spur mehr da ist. Ezechiel hat dem Moses widersprochen, und die göttlichen Gebote nicht gut genennet. Ein grosser Theil der Juden hat kein künftiges Leben geglaubt, und die Untörperlichkeit der Seelen ist lang unbekannt gewesen. Wir übergehen die nicht schwere Widerlegung dieser Vorrückungen. Sonst hätte V. den Janz zwischen zwey protestantischen Geistlichen weglassen können. Viele tausend Thaler sind von reformirten Händen zur Aufnahme der Dänischen Lutherischen Missionen geflossen. Die Hälfte derselben wird in England besoldet, und ist also dieses Gezänke völlig ohne Grund zum Unglimpf der Protestanten erdacht. Nacht 211 S. aus.

Berlin.

Von des Herrn von Prémontval Préervatif contre la corruption de la langue françoise ist der achte Theil herausgekommen, der von S. 345 bis 456 gehet, und den zweiten Band beschließt. In seinem Werke von der Erziehung der Kinder ist die dritte Abhandlung, und hat daseibst folgenden Titel: *de l'exercice de la mémoire, & de la voye méthodique de la perfectionner dans les Enfans; troisieme Discours sur l'éducation, présenté à l'Académie Royale des Sciences & belles lettres, le 3. Mai 1764. par Mr. de Prémontval.* Herr v. Pr. ist hier noch immer der Widersacher von Locke: Er zeigt die Art, wie das Gedächtnis der Kinder zu üben ist, wobey er aber den Lehrern mehr Mühe macht, als sie gemeinlich zu übernehmen Lust haben. Denn sie sollen den Kindern nicht ein Pensum zu lernen aufgeben, sondern ihnen eine angenehme Geschichte, etwa eine von Fontainens Fabeln, so ofte vorlesen, bis sie sie aus-

wendig können, und sich dabey sehr bemühen, ihnen die rechte, der Sache und dem Affect gemäße Aussprache beizubringen. Da er selbst die Fabeln des Fontaine hiebey von so großem Nutzen, und die Kinder so begierig darauf gefunden hat, daß die Widerholung sie nicht ermüdete, so schüttet er sich oft in Lobsprüchen dieses Dichters aus. Es ist gewiß, daß Premontvals Plan vortreflich ist, und er ist auch, wie Hr. bemerket, der natürlichste, indem Mütter auf diese Art den Kindern die ersten Gebete zu lernen pflegen: allein es ist nur Schade, daß es an Lehrern mangelt, die die nöthige Treue und Geschicklichkeit haben, ihn auszuführen. Wo soll man diese bekommen? da wenige Eltern das Vermögen haben, einen so ausgefuchten Mann zu bezahlen. Wir wünschten, daß sich Herr v. Pr. auch hierüber erkündete. Er wird zwar sagen können, er gebe selbst den Kindern, die man zu ihm schicke, Unterricht: allein das ist ein Vortheil, welchen nur Berliner, oder sehr bemittelte Auswärtige werden genießen können: und wir fürchten, in Absicht auf andere werde seine Antwort seyn: er schreibe einen vollkommenen Plan der Erziehung vor, wer aber den aus Mangel der Glücksgüter nicht befolgen könne, der müße mit einer mittelmäßigen Erziehung zufrieden seyn. Er handelt auch von dem Lesen lernen, und hier ziehet er wiederum auf die gute Aussprache. Damit das Kind nicht für Lesen bloß buchstabiren lerne, oder sich eine singende affectlose Monotonie angewöhne, so wird der Lehrer auch hier stets beschriiget, vorzulesen, und sehr gute Rathschläge gegeben. Die beständig eingemischten Beschreibungen der Charaktere und des Fortganges oder Zurückbleibens der Lehrlinge, die Hr. selbst unterrichtet, machen diese Schrift dem Leser unterhaltend; allein sie sind so aufrichtig, so nach der strengen Wahrheitsliebe, welche wir an Herrn v. Pr. kennen, daß wir fürchten, sie möchten

anderswo mißfallen. Etwas gelinder hätte auch Herr v. Wr. nach unserm Wunsch mit Loke umgehen mögen, ob er gleich in seinen Widersprüchen gegen ihn recht hat. Aus den Englischen Tagebüchern haben wir wahrgenommen, daß einige Engländer diesen Widerspruch auf einer sehr empfindlichen Seite ansehen. Sie haben wol gewiß Unrecht darin, wenn sie ihn so deuten, als läße man zu Berlin den Engländern nicht gern Gerechtigkeit widerfahren, und dazu setzen, der König selbst habe Marlborough nicht mit unter den Helden besungen: denn aus Pr. gangener Schrift zeigt sich, daß Loke zu Berlin viel Bewunderer habe, und daß der König selbst die Lokischen Schriften hochschätze, ist wenigstens in Deutschland bekannt. Aus der kurzen Vorrede ist noch anzumerken, daß Herr v. Wr. sich mit seinem Gegner, gegen welchen die ersten Theile des Préfervatif gerichtet waren, Herrn Secr. Formey, verglichen hat.

Haag.

In Frankreich und nicht hier ist eine Analyse des principes de Rousseau in groß Duodez auf 103 Seiten gedruckt worden. Der Verfasser, ob er wohl irgendwo Osterwalds Uebersetzung der Bibel ansüßet, ist dennoch catholisch, und ein großer Verehrer des Erzbischoffes zu Paris. Er geht noch weiter, und vertheidigt das Blutfest zu Toulouse. Die Hugenotten, sagt er, hatten die Stadt eingenommen, und ihre Niederlage war eine Wessreung. Aber hier hat er den de Thou und die Krone selbst wider sich, die zu mehreren malen dieses Fest zu feyern verboten hat. Die Analyse selbst ist zu declamatorisch, voll Scheltworte, und unbewiesener Sätze: doch findet man hier die Gewißheit, daß Emile allerdings zu Paris gedruckt ist, und lächerlich ist's freylich am Hrn. K. wenn er den holländischen (bald darauf wiederrufenen) Freybrief so hoch schätzt, daß man sein Buch zu Paris

riß nicht hätte verurtheilen sollen; da doch die holländischen Privilegien auf keine Prüfung gegründet sind, und ausdrücklich die Unanade des Staates frey vorbehalten, wenn in dem Buche etwas Gott oder dem Fürsten widriges sich finden solte. Der Verfasser zeigt sonst dem Herrn Rousseau seinen Widerspruch, wenn er zugleich und in einem Athem den Menschen gerecht, und wiederum zur Gerechtigkeit und zum Unrechte gleichgültig macht. Unser Verfasser vertheidigt das menschliche Recht, und die Bestrafung der Laster. Er scheint hart zu seyn, denn er rühmt der Türken Urtheile, die einen zu leicht backenden Becker in seinem Ofen verbrennen. Das Ende des Buchs besteht fast in Schimpfworten, einer schlechten Art der Widerlegung.

Leipzig.

Hey W. G. Weidmanns Erben und Reich ist herausgekommen: Vollständiger Lehrbegriff von der praktischen Feldwirthschaft, nach der alten und neuen Einrichtung, so weit sie sich auf die Erfahrung gründet, allen Liebhabern des Feldbaues zum Besten abgefaßt, und mit dazu nöthigen Kupfern versehen von John Mills Esq. aus dem Engelländischen übersezt von M. E. F. I. Band 1 $\frac{1}{2}$ Alph. in gr. 8^o 7 halbe Bogen Kupfer. Dieser Band enthält drey Hauptstücke; von den Arten und Verbesserungen des Erdbodens, von Aufreißung und Verbesserung ungebauter Felder, und von Erbauung des Getreides und der Hülsenfrüchte. Das Werk ist ein Auszug aus den besten besonders französischen und englischen Schriftstellern vom Ackerbau, der mit sehr guter Wahl und Ordnung gemacht ist. Die Quellen sind allemahl dabey angezeigt; Es ist also durch die nothigerathene Uebersetzung davon, dem gemeinen Wesen ein nützlicher Dienst geleistet worden. Die Verleger haben es Ihro Kön. Hoheit dem jetzigen Administrator der Ehur Sachsen zugeeignet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julius 1764.

Nimes.

Die drey Mémoires sur l'education des vers à soye des Hrn. Abt de Sauvages sind bey Gaube im Jahre 1763 abgedruckt, und enthalten die practische Beforgung der Seidenwürmer nach den neuesten Verbesserungen, die man in Frankreich über diese für den Reichthum der Länder so wichtige Wazung gemacht hat. Die erste Abhandlung betrifft die Ausbreitung der Würmer, und macht 132 Seiten in groß Octav auß. Die besten Eyer (denn warum solten wir sie wider die Natur der Dinge Saamen heißen) kommen auß Spanien, sind grau und etwas rötlich, und bringen ein blaß fleischfarbened Gespinste (Coccons). Nimmermehr werden unbefruchtete Eyer Thiere erzeugen. Niemals muß man diese Eyer in grossen Haufen lassen, sie zeugen eine Wärme, die ihnen schädlich ist; den Winter über muß man sie weder an einem zu warmen Orte, noch in allzu grosser Kälte haiten: das letztere würde machen, daß die Würmer nicht zur nehmlichen Zeit ausgeheckt seyn würden. Die Wärme kan in den Kellern um 10
L t t t
überm

überm o seyn, und muß nicht unter 4 fallen. Die Feuchtigkeit ist überaus schädlich. Der weiße Maulbeerbaum verdient nicht das nehmliche Lob, das dem schwarzen beygelegt wird; er schießt oft früh aus, und seine Knospen erfrieren im April am ersten, doch weniger, wenn sie vom Wasser entfernt sind. Der Mond hat beym Hrn de S. gar kein Ansehen. Je mehr Eyer man ausbrüten läßt, je weniger erhalt man davon Seide: eine Unze giebt 100 Pfund Gespinste: zwanzig Unzen aber kaum 5 bis 600. Im Languedoc besorgt man die ganze Wartung, die bis 50 Tage dauert, durch eigene Leute, die man Magnaquiers nennt, und läßt ihnen 1 bis zwey Drittel des Gespinnstes für ihre Müß und Nahrung. Für 100 Pfund Gespinste braucht man 20 Pfund Laub, wenn man wenig Würmer hat, und minder, wenn man mehr besorgen will. Man kan die Ausbrütung der Raupen der Natur nicht überlassen, auch geschieht es in China nicht, und auf der Insel Bourbon mit vielem Schaden; denn 200 Gespinste machen bey uns Ein Pfund, und auf dieser Insel braucht man bis 900. Sie erfordern auch eine größere Wärme als die Eyer der Vögel und bis auf 32 Grade. Aus eben dieser Ursache ist nicht wohl möglich zwey Bruten in einem Sommer zu besorgen. Man brüet die Eyer hauptsächlich in kleinen Säcken, oder gebundenem Leinwand aus, zu einer Unze in einem Säckchen. Man fängt bey einer Wärme von 15 Graden an die an den Fußstellen des Bettes bleibt, und allerdings muß man diese erste Zeit nicht beschleunigen. In den spätern Tagen vertragen sie mehr Wärme, und werden auf dem bloßen Leibe getragen. In Italien brüten die Weibspersonen aus, und halten die Eyer am Schenkel zwischen einem innern wollenen Kleide und dem Rocke, wo die Wärme von 25 Graden ist. Von beyden Fehlern ist eine unterbrochene Wärme schlimmer, als

als eine allzuschwache: doch muß man von Zeit zu Zeit den Knopf öffnen. In den letzten Zeiten, wenn die Raupen sich zu bewegen anfangen, erfordern sie einen besondern Fleiß, und lassen den Wärtern fast keinen Schlaf. Man verstärkt die Wärme nicht bis auf 32 Grad; so bald sie dahin reicht, läßt man sie ein wenig erkühlen, denn 28 ist genug. Und nun heben die Raupen sich aus, wovon die ersten mehrentheils verlohren gehen. Man vermindert nunmehr die Wärme bis auf 15. Seit einiger Zeit braucht man anstatt der menschlichen Wärme hin und wieder die Wärme der Backstuben, welches Hr. S. sehr billigt, und zumal den Knöpfen (nouets) vorzieht: man kan auch durch den Gerberloß eine unveränderliche Wärme bewärken. Endlich beschreibt Hr. S. die zum Ausbrüten gebräuchlichen Thermometer. Man zeichnet nur wenige Stufen der Wärme.

Die zweyte Abhandlung betrifft die Fütterung und die Wartung der Würmer in ihren verschiedenen Altern und Häutungen. Graue Würmer sind die besten. Die Seidenwürmer haben eine ganz besondere Verbindung mit den Maulbeerblättern. Sie finden sie in der dunkeln Nacht von weitem. Sie verlassen sie nicht, und treten nicht leicht in ihrem Leben einen Schritt von diesem Laube weg, wenn sie den Fuß nicht wieder auf eben dergleichen Laub setzen können. Unser W. beschreibt die Handgriffe, womit man für diese Raupen eine gleichförmige Wärme erhält. Im ersten Alter bedürfen sie eine grössere äussere Wärme, und sind auch einzig in diesem Alter haaricht. Zwey und dreyßig Reaumur'sche Grade sind nicht zu viel, doch ist es gefährlich allen Zugang frischer Luft zu verhindern, und auf den Erdennischen Gebürgen gerathen die Seidenwürmer am besten. Die geringsame Wärme in diesem Alter giebt den Seidenwürmern mehreres Wachsthum durch alle die folgenden.

Sie vermehrt aber auch ihren Hunger, und die Menge ihrer Speifen. Den Rauch scheuen sie nicht. Im ersten Alter ist es dienlich, ihnen die Blätter zu zerschneiden. Wie bey dem Menschen, so ist's auch hier nützlich, wenn sie ganz jung sind, sie öfters zu füttern. Die Chinesen thun es alle halbe Stunden, Hr. S. aber alle zwey Stunden am ersten Tage. Allerdings hat die Raupe zwölf Augen, und doch scheut sie das Licht, weil sie eine Nachtraupe ist. Wie man den Unrath (litiere) vermindere, und die Würmer auf ein reines Laub bringe, zeigt Hr. S. umständlich. Die Schweine fressen diese Streu, wenn sie dünne ist. Vor der Häutung ist die Raupe allemal gefressiget, und spinnt sich irgendwo feste, auf daß sie einen Anhepunct habe, gegen welchen sie sich abstreifen könne. Wer lehrt sie dieses? Es ist dienlich, ihre Streue den Tag vor der Häutung zu verändern. Die Krankheit der Wänste (gras) entsteht vornemlich, wenn man in währenddem Aushecken, nicht genugsam die Eyer lüftet. Die zarten Blätter sind wider dieses Uebel dienlich, und die neu gesproßten Blätter nach einem Froste unschuldig. Hauptsächlich aber hindert man das Uebel, indem man sie bey'm Häuten warm hält. Und nun folgen im vierten Alter die Gesfelle und Tische. Zehn Tische zu 6 Schuh ins Gevierte, sind für eine Unze Eyer zureichend. Hr. S. wiederholt endlich seine Rätze. Im ersten Alter (und zwar in allen Altern) ist das härteste Laub das beste. In der ersten Jugend muß man die Würmer warm halten. Man muß ihnen niemals Mangel lassen. Insfänglich können sie enge beyammen seyn, in der Folge muß man sie verbünnen. Jst 148 Seiten stark.

Leipzig.

Bev Weidmann und Reich ist eine neue, verbesserte, und vermehrte Auflage von den Gedanken über

über den Werth der Gefühle im Christenthum herausgekommen, 40. und 223. S. in Groboclad. Man weiß nun, daß der Verfasser dieser mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift der vor kurzem nach Berlin als Propst berufene Hr. Spalding sey. Es betrifft dieselbe die wichtige Fragen in der Moral, wie viel in den Werken der Befehring und Heiligung den heftigern angenehmen und unangenehmen Empfindungen beyzulegen? ob solche nothwendig und daher als untrügliche Merkmale eines gebesserten, oder deren Abwesenheit, eines ungebesserten Gemüthszustandes anzusehen? ob eben dergleichen Gefühle gleichsam als das Product der göttlichen Gnadenwirkungen zu achten; oder nicht? Es ist unleugbar, daß nicht allein an einer richtigen Beantwortung derselben ungemein viel gelegen seyn muß; sondern daß auch bey ihrer Bejahung; oder Verneinung die Gefahr zu fehlen, so groß, daß der Enthusiasmus auf der einen, und der Helagianismus auf der andern Seite die Abwege sind, auf welche man nur gar zu leicht gerathen kan. Es lästet sich aus dem Buch selbst unmöglich ein kurzer Auszug machen und ein weitläuftiger würde, da es an sich klein und überaus unterhaltend geschrieben ist, übersichtlich seyn. Wir wollen daher nur überhaupt anzeigen, daß Hr. Sp. zur verneinenden Partei trete, dabey aber so viel Vorsicht und zugleich Billigkeit gegen die ermählten Gegner brauche, daß man seiner Meinung im Ganzen betrachret gern beppflichtet. Er hat vollkommen Recht, daß verglichen Gefühle, zumal wenn noch eigentliche Bestimmungen der Größe; oder der Dauer dazu kommen, betrügerisch sind, da sie oft einen sehr natürlichen Grund haben und ohne wahre Aenderung des Herzens durch die sinnliche Vorstellungen erzeget werden können, und daß die wahre Besserung, als der Zweck der göttlichen

L t t t 3 . Gna-

Gnadenwirkungen, ungleich sicherere Beweise enthält, ob man bekehret sey; oder nicht. Ob man aber auch in allen einzelnen Vorstellungen ihm eben so gerne beyträte, überlassen wir billig eines jeden Einsichtigen. In einigen Stellen wird der Recensent vor sich anders denken, und besonders da, wo die Art der Gnadenwirkung erklärt, ingleichen von der Kraft der natürlichen Wahrheiten geredet wird, lieber dem Gegentheil beysichtigen. Es gereicht dem Hrn. V. zu großer Ehre, daß er seine vornehmste Hypothese, die allemal was anstößiges hat, selbst zurüt nimme und sie nur in der Vorrede mit eigenem Bekantnis, daß sie ihm jetzt mißfalle, mittheilet. Wir hätten dabey noch etwas gewünscht. Der Hr. Verf. scheint den Unterschied zwischen Erfahrung und Gefühl nicht genug zu beobachten, die doch wenigstens stufenweis von einander abgehen. Vieles von dem, was er erinnert, ist recht gut, wieder das Dringen auf Gefühl, oder heftigere Objecten der Angst, der Freude, u. d. g. Es kan aber die Erfahrung wol dabey bestehen. Jenes wird wol allemal, wie er recht wol zeigt, aus sinnlichen Vorstellungen entstehen; diese findet aber auch bey Werken der reinen Vernunft statt. Eigne Erfahrungen werden von uns niemals vor einen Erkantnisgrund der Wahrheit gehalten werden; wir wünschten aber doch, daß die Erfahrung vor den einzelnen Schriften nicht ganz ausgeschlossen, sondern nur deren Beurtheilung allgemeinen und untrüglichen Regeln unterworfen werde. Die am Ende angehängten Betrachtungen verdienen recht vorzüglich empfohlen zu werden.

Berlin.

Von des Hrn. Marquis d'Argens jüdischen Briefen ist der zweyte Theil auf 478 Octavseiten bey Friedrich Nicolai übersetzt herausgekommen. Es be-

fin-

finden sich bey ihm wie bey den vorigen Vermehrungen und Verbesserungen des Hrn. Verfassers. Vielleicht hätte die Stelle 132 S. wo die Liebe des Deutschen aus nordischen Epysschollen zusammen gebacket wird, eine Verbesserung verdient. Als der Hr. M. schrieb, wußte er noch nicht daß es ihm an einem Hofe so wohl gehen würde, den die Franzosen freylich zum Norden rechnen, um auch hierinnen der wichtigen Unwissenheit der Griechen ähnlich zu seyn, die so viel Völker, die noch ziemlich südlich wohnten, hyperboreos nannten. Wenn ein Schriftsteller einmahl behauptet: die Duldung gemeiner Weibspersonen sey in Italien grössere Uebel zu vermeiden, notwendig, und ein andermahl: die Ausschweifungen der Ruchlosen ließen sich wohl ohne eine solche Duldung, etwa durch Mittel hindern, wie Cirtus V. bey Vertreibung der öffentlichen Weibsbilder drauchte, welchen Satz mag er wohl in der Jugend, und welchen bey reifern Alter gelehrt haben? Ein phlegmatischer, aus nordischen Epysschollen zusammengebactener Deutscher, würde allenfalls den ersten Satz noch mit der Jugend entschuldigen, aber der Hr. M. berichtet uns 160 S. daß er den letzten Satz nur gelehrt, weil er noch sehr jung gewesen, und Erfahrung und Kenntniß der Welt ihn acht und zwanzig Jahre darauf angewiesen habe, den ersten zu behaupten. Die Urtheile von den Schweizern 386 S. ob ihnen gleich eine Ehrenerklärung schon beygefügt ist, hätten doch wohl noch mehr Berichtigung verdient. Jetzt ist gewiß ein Dichter unter ihnen nicht ein so seltenes Thier als ein Elephant zu Paris, wo wir uns nicht irren, sind Schriften der Zürcher Kunstschreiber so alt als die jüdischen Briefe, und daß es niemahls in ihrem Lande viel Schriftsteller gegeben habe, die sehr berühmt gewesen waren, hätte der Hr. M. schon damahls nicht sagen sollen, da schon, wenn er auch an ältere Gelehr-

lehre nicht dachte, Scheuchzer, Bernoulli, Hermann, so berühmte Nahmen waren, als irgend einige Ausländische. Die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen, einige kleine Unrichtigkeiten sind als Uebersetzerchwächen billig zu übersehen; 3. E. der venetianischen Edlen zwölf churfürstliche Familien 122 S. Vorurtheil 180 S. statt Nachtheil, prejudice. Die abschweilige Schlacht bey der Insel St. Barthelemy 235 S. die Glockenthürme auf denen die türkischen Geistlichen rufen (Minarets; da die Türken keine Glocken haben) des P. Harduins Titel Pere eternal des petites maisons, ist ein Scherz, den ein Deutscher wohl nicht gern ausdrücken wird, der noch nicht gewohnt ist, geheiligte Redensarten so zum Spaasse zu gebrauchen wie der leichtsinnigere Franzos; das entschuldigt vielleicht den Uebersetzer, wenn dieser Scherz in dem ewigen Vater von dem Narrenhause 470 S. gar nicht mehr zu finden ist. Ein Wunsch, den der Hr. Uebersetzer, wenn er weiter in dergleichen Arbeiten fortfährt, leicht erfüllen wird, ist die casus der deutschen Grammatik und nicht dem falschen Gebrauche einiger Provinzen gemäß zu setzen; 3. E. die Furcht vor das Ketzergericht 133 S. die Erhaltung eines guten Buches vor ein mitte mäßiges 141 S. (vor einem) man begiebt sich nach die Klöster 307 S. nach die Schweiz gehen 314 S. sich vor die Kadgier in Sicherheit setzen 351 S. die jansenistischen convolutionaires werden 305 S. u. o. Quaker genannt, ein Nahme der ihnen vielleicht in weitläufigern Verstande beygelegt werden könnte, aber doch schon seine eigne bestimmte Bedeutung hat.

Hey Friedrich Nicolai sind von der saubern Ausgabe des Pope, der 7; 8; 9; 10; Band erschienen, welche vier Bände Briefe sowohl von Popen, als von seinen Freunden enthalten. Den Schluß macht Popens Testament.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 26. Julius 1764.

Göttingen.

In der am 21sten Julii gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften laß der Herr Hofrath Michaelis eine Abhandlung von den Monatzen der Hebräer ab, deren Endzweck war, zu zeigen, daß Moses die Monatze nicht nach der jetzigen Jüdischen Art, sondern auf die Weise der Syrer immer um einen Monath später gerechnet habe. Der erste Monath der Hebräer, Nisan, fällt nemlich, wenn er nicht durch eine Einschaltung weiter hinausgesetzt wird, nach dem Jüdischen Kalender ohngefähr in unsern Martium, und hat das Aequinoctium in sich. Diesen Monath aber kann Moses in seinen Gesetzen schwerlich unter dem Nisan verstehen, denn am 15ten desselben sollten die Erstlinge der Aehren gebracht werden. Dis war in den wärmsten Gegenden von Palästina, selbst um Jericho herum, in der Mitte des Martii nicht möglich, wie bereits Shaw als Augenzeuge bemerkt hat, denn erst der April giebt dem Getraide in Palästina Aehren, und um Jericho herum höchstens die letzten Tage des Martii nicht aber die Mitte desselben. Eben so wenig

nig schicken sich auch die übrigen Feste zu einem in
 den Martius gesetzten Nisan. Das Frühlingsfest, so
 ein Erntefest seyn sollte, würde nach dieser Meinung,
 wenn keine Einschaltung das Jahr ändert, auf den
 10ten May, und das Laubhütten-Fest, so den Be-
 schluß des Jahres machte, und auf die Weinlese und
 Einfammlung der Obstküchte folgen sollte, auf den
 10ten September fallen: allein die Ernte währet in
 Palästina, selbst in den Ebenen, den ganzen May
 hindurch; und der Wein ist in der letzten Hälfte des
 Septembers reif. Bey so unbequem angelegten Fe-
 sten hätte weder Ernte noch Weinlese statt finden kön-
 nen, sondern das Volk würde gerade in der von der
 Natur ihnen bestimmten Zeit von seiner nöthigen Ar-
 beit abgerufen worden seyn, um zu Jerusalem eine
 7tägige Feyer zu halten. Die Juden des zweyten
 Tempels halfen diesen Schwierigkeiten durch Schalt-
 Monathe ab: allein es ist nicht glaublich, daß ein
 Gesetzgeber Monathe zu gewissen Festen bestimmen
 werde, die erst durch eine Einschaltung verrücket
 werden müssen, damit die Festeyer möglich sey.
 Vielmehr sind bey den Syren und Arabern alle die
 Monathe, die die Hebräer haben, um einem später,
 als bey den Juden. Ihr Nisan fällt nach dem Ae-
 quinocetio, und ist ohngefähr mit unserm April gleich:
 ihr siebenter Monath, oder Tisri, ist unser October.
 Da doch nun wol niemand zweifeln kann, daß Sy-
 rer, Araber, Hebräer, einmahl und zu den ältesten
 Zeiten in den Monats-Nahmen überein gekommen,
 und nur nachher durch einen beym E. gehalten in ihre
 Monate veränderten Fehler von einander so ver-
 schieden worden sind: so glaube Herr M. dieser
 Fehler sey von Seiten der Juden, nach der Babyloni-
 schen Gefangenschaft, begangen. Moses Nisan
 aber sey der Syrische, d. i. der 10. gewesen.
 In eben dieser Versammlung wurde auch die
 Gesellschaft, daß von den eingekerkerten Vorschlä-
 gen

gen zu Anlegung guter Wittwen-Cassen keinem der economische Preis zuerkannt worden sey, sondern diese Frage mit verdoppeltem Preise auf den Julius des Jahrs 1765 aufgegeben werde, doch so, daß die Aufsätze bereits vor Ende des Maji 1765 eingelaufen seyn müssen. Der Herr H. Michaelis laß einen Aufsatz ab, in welchem diese Frage mehr nach der Absicht der Societät auseinander gesetzt, und angezeigt ward, was eigentlich die Societät bey Beantwortung derselben geleistet, und was sie vermieden wünschte. Dieser Aufsatz, der für unsere Anzeigen zu weitläufig ist, wird im Hamöverischen Magazin abgedruckt werden.

London.

David und Keymars haben im J. 1763 den 2ten Theil des LI. Bandes der Philosophischen Transactiionen abgedruckt, worinn die Aufsätze enthalten sind, die man im J. 1762 eingegeben hat. Sie sind fast um die Hälfte astronomisch. Im Anfange findet man auch eine Menge von Nachrichten wegen einer den 31 März 1761 widerfahrenen Erschütterung, vornehmlich im Meere. Hr. Maifed beschreibt einen brennenden Felsen, und eine brennende Quelle in der Provinz Chatigan, die einen Theil von Bengala auszumachen scheint. Die Flammen dringen mit dem Wasser aus dem Felsen, und dieses ist heiß lau. Eine vom Hrn. Stelton gefertigte Uhr ist zu St. Helena aufgesetzt worden, und dient die wehr. Zeit mit dem Laufe der Sonne zu vergleichen. Die Höhe ist hier um 70 und 72. Herr Wilson hat noch in mehreren, zumal in gewissen rothen, gelben und grünen Edelsteinen die Eigenschaft des Strenziens gefunden, daß nemlich die electrische Materie in einer unveränderlichen Linie hin und her sich bewege. Hr. More hat von den zwey Erdmten, die bey Gibraltar vom mittelländischen Meer hinaus in den

Uuuu 2 Dicar,

Ocean, und auch wieder hinein gehen, etwas angemerkt, darüber wir aber anderswo gelesen haben, es sey in der Meerenge eine bekannte Sache. Der Dampf der Steinkohlen hat einem jungen Menschen alle Sinnen und alle Bewegung, das Herz und die Lunge ausgenommen, entzogen, doch ist er leicht zu retten gewesen. Hr. Canton untersucht, warum verschiedene Steine das electriche Wesen fortführen, dieweil sie entweder ganz heiß, oder kalt sind, nicht aber im Mittelstande. Hr. Dunn sucht die Ursache, warum die Sonne am Horizonte größer scheint, doch noch in den Dünken, und alle Körper scheinen, sagt er, größer, wenn sie durch eine mehrere Tiefe der Dünke durchgehen. Die englischen Vipern sind nicht giftig, (wir finden darinn die Heilkrast des Deles, das in heißen Ländern nicht hilft. Doch sind die Vipern auch in den weit heißern Infubrien, und noch gewisser in Helverien, ohne tödliche Kräfte, ob man wohl von dem Bisse ziemlich krank wird. Wie kan man aber dieses mit dem schwedischen Asping, und noch mehr mit der finnischen Hurie vergleichen, die plötzlich tödten soll?) H. Bercaria erklärt die doppelte Strahlenbrechung im Krystalle: und die 2000 vom S. Hans Sloane in seinem letzten Willen geforderten Kräuter, sind nunmehr aus dem Garten zu Chelsea vollständig der Königl. Societat eingeliefert worden. Man hat an zweyen Orten Geschichte von Wunden in der Luftröhre, die glücklich geheilt worden sind: und erzählte die Umstände, in welchen ein vom Donner Geschlagener gefunden worden ist. Die Haut und das Fleisch war hin und wieder tief verbrannt, und die Schnallen in kleine Stücke geschmolzen. Man konte dem verbrannten Menschen doch das Leben retten. Hr. Santwell legt für den seit dem verstorbenen Hrn. David ein vortheilhaftiges Zeugniß, wegen des glücklich herausgezogenen Staars, ab: doch lief hin und wieder etwas vom glastichten Wesen aus, das

daß sich aber, dieser Nachricht zufolge, wieder ergängt. Man hat auch in diesem Bande verschiedene Nachrichten von dem kalten Brande in den Gliedern, der eine ganze Familie angefect hat. Es scheint glaubwürdig die Ursache in dem verdorbenen Getreide gewesen zu seyn. Ein D. Wolfe beschreibt einen im großen zu Lhemnis in den Gruben nachgeadimten heronischen Springbrunnen: und Hr. Kuffel einen gestengelten Seeapfel, der zu den reizbaren Thiergewächsen zu gehören scheint. Hr. Mastelone erzählt die Vorjorgen, die er gebraucht hat, seine in St. Helena angestellten Wahrnehmungen der Sterne recht genau zu machen. Er hat hauptsächlich den Abstand der Fixsterne vom Monde gesucht, und in des Hrn. de la Caille sechs Wahrnehmungen große Irrthümer angetroffen. Hr. Dunn hat den Austritt des Saturns aus dem Monde beobachtet, und da dieser Fixstern samt seinem Ringe am Rande des Mondes sehr unbedeutlich, hingegen in einer mehrern Entfernung ganz wohl umzeichnet gewesen, so schließt Hr. D. auf einen Dunstkreis um den Mond. Hr. Mastelone hat die Ebbe und Fluth zu St. Helena (im athiopischen Meere) in Tafeln gebracht. Hr. Gort hat verschiedene Wahrnehmungen des letzten Durchganges der Venus durch die Sonne mit einander verglichen. Hr. Watson rath an, in großen Gewittern die Gefahr des Strahles durch einen dicken messingenen Drat abzuleiten, den man vom obersten eines Mastes in die See gehen läßt. Des großen Sternkundigers Bradley Krankheit und die Defnung der Leiche stehen hier beschrieben. Er konte keinen Harn lassen, theils weil ein verhärtetes Fett seine Nieren zusammen drückte, und theils weil verhärtete Drüsen im Becken beym Schloßbeine lagen. Hr. Canton bekräftigt, daß das Wasser nicht völlig allem Drucke widersteht, und vielmehr vom zweyfachen Drucke des Dunstkreises ungefehr um ~~roden~~ sich zusammen drücken läßt.

Eine rotte Ruhr wird hier beschrieben. Man gab den Mochrasft in Elyptiven. In schlimmen Fällen fand man die Därme entzündet und brandicht. Die besonders abgedruckte Gardenia kömmt hier wieder vor, und zuletzt die beyden Geschlechter des Cochenille-Wurms. Das Weibchen hat Füße ohne Flügel; das Männchen aber ist geflügelt, und hat zwey überaus lange Haare im Schwanz: hingegen hat das Weibchen, wie wir es begreifen, einen Legeftachel. Dieser LII. Band schließt mit der 667. Seite.

Wien.

Tabulae Solares ad meridianum parisiensem quas ex noviss. obs. deduxit Vir Celeb. Nic. Lud. de la Caille &c. cum Supplemento reliquar. tabular. quas supputavit P. Maxim. Hell e S. I. Astr. Caes. alm. un. Vindob. sind bey Trattnern 1763 auf 64 Octavseiten herausgekomen. Es ist eine neue, aber durch den Hrn. P. Hell sehr vermehrte Ausgabe der Sonnentafeln des Hrn. de la Caille, die zu Paris 1758 in 4^o herauskamen. Vielleicht würden die, welche diese erste Ausgabe besitzen, wünschen, daß Hr. P. H. sein Zusätze beygebracht hätte, ohne die Ordnung jener Ausgabe zu stören, damit sie die gegenwärtige Ausgabe, die sie doch auch bey jener werden haben wollen, bequemer gebrauchen könnten: der Hr. P. H. hat außer dem Formate, vielleicht zu dieser Aenderung noch andere uns unbekante Ursachen gehabt, und etwa auch geglaubt, die pariser Ausgabe würde so häufig nicht zu finden seyn. Wir wollen hier nur anzeigen worinnen sich die seinige unterscheidet. Aus der pariser 2. Tafel ist hier die scheinbare Schiefe der Ekliptik zur 3. gemacht worden. Die hiesige 7 hat Hr. P. H. beygefügt. Sie enthält die Reduction der Epochen der mittlern Bewegung der Sonne auf andere Orter, aus dem Unterschiede des Mittags. Die 8 und 14 sind

sind die pariser 6 und 11 aber nur auf ganze Grade, da die pariser von 10 zu 10 Minuten gehen. Die hiesige 12 ist die kleinere Störung die Jupiter verursacht und die bey den Rechnungen sicher kann verbessert werden. Sie ist hier von Hrn. P. H. beygefügt, so wie alle die hier nach der 21 folgen. Sie sind: die Reduction der mittlern Bewegung der Sonne auf mittlere Sonnenzeit, die Abweichung der Sonne für jeden Grad der Länge; die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. 20 S. gesetzt, die Verbesserung dieser Abweichung nach der Veränderung der scheinbaren Schiefe, der Winkel der Ekliptik mit der Mittagshöhe, auch für die mittlere Schiefe, und desselben Verbesserung, die Weite der Sonne von der Erde, die mittlere 10500 gesetzt. Diese Tafel ist bey den Cassinischen, die der Hr. P. H. herausgeben will, zu brauchen. Verwandlungen der Bogen des Aequators und Sternzeit in einander. Noch sind Vorschriften und Exempel zum Gebrauche der Tafeln beygefügt. Die Vergleichung der Tafeln mit Beobachtungen, und die Tafel der Refraction fehlen hier. Die erste ist entbehrlich und die zweyte theilt Herr P. H. vielleicht auf andere Art mit. Der Hr. P. H. macht hiermit einen Anfang den Freunden der Astronomie, die Tafeln auf eine bequeme Art und mit verbesserten Einrichtungen, für die sie ihm sehr danken müssen, in die Hände zu bringen.

Paris.

Dem hier glauben wir sey eine kleine Schrift des Herrn J. Jaques Rousseau besonders abgedruckt, die von der Nachahmung auf der Schaubühne handelt. Hr. R. ist noch immer ein Gegner derselben. Sie gefällt bloß durch die Nachahmung des empfindlichen Theiles des Gemüthes, sagt er, wie durch den geschickten Ausdruck der Liebe, des Schmerzens und anderer weichlichen Gemüthsbewegungen. Diese Nach-

ahnung wird ansteckend und öfnet das Herz der Zuschauer wiederum eben solchen Schwachen und das Gemüth entnervenden Trieben. Einen geklesterten Meisen würde, sagt Hr. R., auf der Scene wenig rühren. Hr. R. muß Addison's *Caro* nie gelesen haben. Er ist sonst gewiß an eignen Gedanken reich. Warum, sagt er, macht der Mahler aus flachen Brettern anscheinend runde Säulen, und warum versucht niemand, wirklich runde Körper durch eine geschickte Schattirung flach scheinend zu machen? Er bringt alle Nachahmung zu drey Classen. Ein Palast, so wie ihn ein geschickter Baumeister zeichnet, ist die Nachahmung eines in Gott selbst liegenden Modells. Der Palast ist eine Nachahmung dieses Grundrisses, und der Mahler ahmt den Palast nach. Diese Stufen dünken uns unrichtig: der erste Palast ist nur eine Abstraction, die der Baumeister von den vorher erfundenen, und ihm bekannten Palästen macht, und bekannte Theile etwas anders in der Ordnung zusammen setzt. Ein jeder Palast ist also eine Nachahmung eines vorhergehenden, woran man einige Theile verändert, und von der Hütte des Adams bis zum Tempel zu St. Peter ist immer nach und nach der vorhergehende Grundriß stufenweise um etwas verbessert worden. Wir verdanken dem Kenner der Musik Rousseau, daß er uns versichert, die Verhältnisse der Schwünge seyen nicht die Quelle des Anmuthigen, und selbst die Quinte entstehe nicht richtig aus dem Verhältnisse von 2 und 3, sondern nur aus einer Annäherung zu demselben. Uns hat längst befremdet, daß man der Seele einer Nachtigal zumuthen wolle, ein feines Verhältniß der Schwünge von dem um eine Einheit abweichenden Miston durchs Zahlen zu erkennen, da die Vögel nicht einmal die Anzahl ihrer Eyer und ihre Jungen kennen, und wenn sie nur welche finden, die andern, die sie verlohren haben, nicht missen und nicht aufsuchen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1764.

Wittenberg.

Son dem hiesigen Lehrer der obern Mathematik
 Hrn. G. Friedr. Hermann, ist bey der Ein-
 ladung zur Magisterpromotion, eine Abhand-
 lung de angulis solidis auf 23 Quartseiten, nebst einer
 Kupfertafel, herausgegeben worden. Die Absicht
 derselben ist nichts geringers als einen Irrthum im Eu-
 klides zu verbessern, den nach dem Berichte der nur vor
 einem Jahre herausgekommenen Abhandlungen der
 pariser Ak. der Wiss. für 1756 ein Genfer Herr le Sage
 der Akademie angezeigt hat. In 20 und 21 S. des
 II. B. der euklidischen Anfangsgründe wird gelehrt,
 wenn drey ebene Winkel einen körperlichen einschließ-
 sen, so seyn zweene zusammen allemahl grösser als
 der dritte; und alle ebene Winkel die einen körper-
 lichen einschliessen, betragen zusammen weniger als
 vier rechte. Das erste ist, wie sogleich in die Augen
 fällt, falsch, wenn unter den drey ebenen Winkeln ei-
 ner ist der über 180 Gr. beträgt. Das letzte wird
 ebenfalls in verschiedenen Fällen falsch befunden.
 Dergleichen können seyn, wenn sich unter den ebenen
 Winkeln die den körperlichen einschliessen, solche be-
 tragen

xxx

fin

finden die über 180 Gr. betragen; wie auch wenn die Schenkel der ebenen Winkel so um des körperlichen Spitze herumliegen, daß sie nie alle auf eine Seite irgend einer Ebene fallen, die man durch diese Spitze legt, wie man solche auch legen mag. Gesetzt aber man wollte sagen Euklid hätte solche Winkel unter denen die er körperlich nennet, nicht mit verstanden, so glaubt doch Hr. B. man könne diesen Rahmen keinem von der Gattung verlagern, wo sich alle Schenkel der ebenen Winkel durch eine einzige Ebene schneiden lassen, und also die Spitze des körperlichen Winkels zugleich die Spitze einer Pyramide ist, deren Grundfläche die erwähnte Ebene ist, und die Seitenflächen die Ebenen der Winkel sind. Hr. B. nennt sie Pyramidalwinkel. Unter solchen Pyramidalwinkeln aber giebt es welche von denen der euklidische Satz nicht statt findet. Hr. B. erweist, die Möglichkeit solcher Winkel, so wie der vorerwähnten, völlig scharf nach Art der Alten, indem er zeigt, wie sie können gemacht werden. Er lehrt nämlich auf eine neue Art, die zu seinen Absichten bequemer als das euklidische Verfahren, (23; XI) ist aus drey ebenen Winkeln einen körperlichen zusammen zu setzen, und sucht alsdenn die Neigungen der Ebenen gegen einander. Er bedient sich hier und in dem folgenden, eines Verfahrens wie es bey den euklidischen Anfangsgründen gewöhnlich ist, um Anfängern der Geometrie verständlich zu seyn, denen er seine Schrift bestimme. (Er hätte mit Recht die Bescheidenheit nicht eben so weit treiben dürfen. Anfänger in der Geometrie bekümmern sich eben nicht viel um die körperliche Winkel. Auf vielen deutschen Universitäten möchten selbst Lehrer der Mathematik, für die Wolffs lateinische Elementa noch das Hauptbuch sind, wenig davon wissen und Hr. B. Schrift noch zu hoch finden. Geübtern wird gleich in die Augen fallen, daß sich bey diesen Untersuchungen vieles auf die sphärische

Trigonometric bringen, und durch die jetzt gewöhnliche Anwendung analytischer Formeln darauf bequemer bewerkstelligen läßt, wovon sich Hr. B. aus der angeführten Ursache enthalten hat). Nun zeigt Hr. B. wie man einen körperlichen Winkel in vier ebene einschließen kann, deren Summe vier rechten gleich ist, oder auch vier rechte und einen gegebenen Winkel übertrifft, ingleichen wie man das letzte mit fünf oder sechs ebenen Winkeln bewerkstelligen kann. Wir wollen einen Begriff davon zu geben die Auflösung der zweyten dieser Aufgaben etwas anzeigen. Die Summe der vier ebenen, soll vier rechte um einen Winkel $= Q$ übertreffen. Man setze über einen willkürlichen Winkel T der nur kleiner ist als $2R - Q$; zweene gleiche Winkel jeden $= R + \frac{1}{2}Q$ so zusammen daß alle drey einen körperlichen Winkel einschließen; die Möglichkeit hiervon hat Hr. B. zuvor erwiesen; durch die Spitze dieses körperlichen Winkels richte man auf die Ebene des Winkels T eine Linie lothrecht nach der Seite zu auf, nach welcher der gemeinschaftliche Schenkel der beyden andern ebenen Winkel zuliegt, und nehme alsdenn die Ebene des Winkels T zwischen seinen Schenkeln weg, so entsteht ein körperlicher Winkel, den vier ebene einschließen, zweene davon sind die beyden rechten, welche das Perpendikel mit den beyden Schenkeln des Winkels T macht, und zweene deren die beyden gleichen stumpfen, die ein gemeinschaftlicher Schenkel mit eben den beyden Schenkeln des Winkels T macht. Schneidet man alle vier Schenkel dieser vier Winkel mit einer Ebene unter der Spitze, die $z. E.$ auf das Perpendikel lothrecht stünde, so giebt diese Ebene die Grundfläche einer Pyramide, deren Spitze des körperlichen Winkels ist. Aber diese Grundfläche hat einen einwärts gebenden Winkel, den die beyden Linien mit einander machen, in welchen sie von der beyden rechten Winkel Ebenen geschnitten wird. Diese beyden Ebenen

xxx 2 nahm-

nämlich sind in den körperlichen Winkel hineinwärts gebogen, und machen gleichsam eine Höhlung in ihm, die beyden Ebenen der stumpfen Winkel sind auswärtz gebogen wie man sonst bey körperlichen Winkeln gewohnt ist. So verhält es sich allemahl mit Pyramidalwinkeln wo der euklidische Satz nicht eintrifft; Ihrer Pyramide Grundfläche kann nicht ohne einwärts gebende Winkel seyn; und wenn einer Pyramide Grundfläche einwärts gebende Winkel hat, so sieht man leicht daß der Beweis, den Clavius für des XI B. 21 S. giebt, nicht schließt. Dieses giebt auch Hr. B. für die Ursache an warum Euklides einen Satz allgemein gelehret, der so viel Ausnahmen leidet. Euklid denkt in seinem ganzen Werke nirgend an einwärts gebende Winkel die über 180 Gr. betragen. Wie dieses alles richtig ist, und wie die Geometern Hr. B. für einen lehrreichen Aufsatz danken werden, der so viel neues und wichtiges in dem uns angewohnt gewordenen überzeugenden Vortrage der Alten so glücklich darstellt, als etwa der geschickteste neuere Bildhauer die griechischen Meisterstücke nachahmen könnte, so würden sie es ihm doch verziehen haben, wenn er den Euklides mehr als er gethan hat zu entschuldigen gesucht hätte. Die Partheylichkeit die man sonst von Herausgebern alter Schriftsteller erwartet, findet sich gewiß bey Hr. B. nicht, dem man eine so schöne Ausgabe der euklidischen Anfangsgründe zu danken hat. Er nennt seinen Schriftsteller; den Urheber eines gemeinen Irrthums. Und doch hat er, wie uns deucht, in dem was wir nur angeführt haben, den Euklid völlig gerechtfertiget. Der Grieche hat ohnfreitig Winkel über 180 Gr. unbetrachtet gelassen, gewiß nicht als ob er an sie gar nicht gedacht hätte, denn wer von Winkeln die größer als ein rechter sind redet, dem muß dabey wohl nothwendig einfallen, ob es nicht auch grössere Winkel als 2 R gebe, und Uebereilung, die Hr. B. hier

hier dem Euklid Schuld giebt, findet sich nirgends bey dem so bedächtlich mit sichern Schritten fortgehenden Schriftsteller. Euklid vermisse bey solchen Winkeln das Merkmal des Winkels: die Neigung der Linien gegen einander. Hr. B. der es auch da zu finden glaubt, frage jemanden was ein Paar neben einander liegende Blätter eines aufgeschlagenen Buches für eine Neigung gegen einander haben? Wenn der Gefragte das Buch umwendet und aufen auf dem Bande nachsieht, so hat Euklid unrecht: Winkel über 180 Gr. sind mit Recht in die Geometrie eingeführt worden, wie man Winkel über 360 Gr. auch betrachtet. Aber Euklid ist, daß er von ihnen nicht handeln wollen, so wenig zu tadeln, als daß er nur vom senkrechten Regel geredet hat. Man gebraucht viel Nahmen der Alten mit Grunde in einer erweiterten Bedeutung. Wenn man alsdenn andere Sätze als sie behauptet, so kann man ihnen deswegen keinen Irrthum vorwerfen. Das hiesse einen Wortstreit ansfangen, damit man gegen seine Lehrer undankbar seyn könne. Das haben die Geometern bisher billig unmathematischen Philosophen überlassen, die sonst durch nichts als durch Wörterkriege berühmt werden können. Daß das ganze grösser sey als der Theil, ist nicht mehr allgemein wahr, wenn man sich gestattet ein ganzes aus bejahen und verneinen Theilen zusammen zu setzen. Auf die Figur, die man einen Druidenfuß heisst, kann ohne grossen Zwang die Erklärung eines regulären Fünfecks angewandt werden, und so mit andern Figuren die aus den Diagonalen regulärer Vielecke entstehen. Sind die Sätze falsch, die von solchen Vielecken nicht gelten? Wie man also dem Hrn. le G. und Hrn. B. für gegenwärtige Erweiterung der Lehre von körperlichen Winkeln verbunden ist, so erfordert es doch die Ehre, nicht der Geometrie und ihres Vaters, sondern des menschlichen Verstandes, einem Buche, das seit Jahrtaus-

senden als der Inbegriff der gewissten Wahrheiten
ist angesehen worden, nicht leichtsinnig Irrthum
schuld zu geben, wenn wir nur Zusätze dazu machen.

Bern.

Die typographische Societät hat das 4te Stück der
Mémoires & Observations recueillies par la Societé Oeco-
nomique de Berne fürs Jahr 1763, abdrucken lassen.
Ein großer Theil dieses Stückes beschäftigt sich mit den
Gemeinweiden, einem Uebel, das man in Frankreich,
Deutschland und Helvetien fühlt, und zu dessen He-
bung man nicht gelangen kan. Niemand zweifelt,
daß sie ein Uebel seyn, und die Veredelung des Lan-
des hindern: daß sie auch die Bevölkerung vermin-
dern, indem wenn sie vertheilt wären, eine Anzahl
Familien auf diesem fast fruchtlos liegendem Lande
leben könnte. Dergleichen Weiden nun abzurheilen
hat seine Schwierigkeit. Sie sind für die Armen
eine schlechte, doch einige Hülfe, und würden bald
alle in den Händen der Reichen seyn, wenn die Ar-
men ihren Antheil zu verkaufen die Freiheit hätten.
Hr. S. rath an, sie zu vertheilen, aber einen Grund-
genuß von Getreid darauf zu legen, der zu allen Zei-
ten unter die Mitbesitzer vertheilt werden könnte.
2. Hr. R. E. Schärner von der Fichte und derselben
Baue. Wir müssen hierbey bemerken, daß die Ar-
ten, die er aus dem Herrn von Haller anführt, et-
gentlich bloße Zunahmen der wahren fünf Gattungen
aus diesem Geschlechte sind. Denn Helvetien, und
wie wir glauben, Deutschland, hat im engern Ver-
stande nur die weiße silberne Tanne, die rothe mit
spizigen und glänzenden Blättern: die wilde Fichte
mit zwey langen Nadeln, und die eßbare Fichte, oder
Arvel mit fünf Nadeln, und endlich die Lerche mit
einer ganzen Bürste weicher und abfälliger Nadeln.
Der Ebenbaum, der Sevenbaum, und die Wach-
holberstaude sind durch die Früchte von diesen eigent-
lichen

lichen Zapfen tragenden Bäumen in etwas unterschieden. Bey der sibirischen Zeder ist noch einiger Zweifel. Wir finden ihre Nüsse größer und mehr perlensfarbig. Den Baum haben wir nie gesehen. Hr. T. beschreibe diese Bäume übrigens nach ihrem Bau, ihrem Nutzen, und nach ihrer Ausfaat und Wartung. In Helvetien braucht man sie wenig mehr als sie einzubegen. 3. Hrn. Herrenschwandt, ehemals Leibarzt beym Erbprinzen von Gotha, von dem Gemeinweiden. Wie Hr. S. durchs Korn sie verzinsen will, so rath Hr. H. der selbst ein ansehnlicher Landwirth ist, mit Hörnertlee, den man an den besten Orten pflanzen würde, die Zinse abzutragen. Hr. H. hat noch viel andere nützliche Vorschläge zur Aufnahme von Helvetien. 4. Des Hrn. zu Toffan, Samuels von Werth, Landvogts zu Wevai, glücklich unternommene und zu Ende gebrachte Theilung des Gemeinengutes in seiner Herrschaft. 5. Einige zwischen dem Herrn Grafen von Miszech und der öconomischen Gesellschaft zu Bern gewechselte Briefe. Dieser Herr hat einen Stempel zu Schaufennigen, und eine güldene Preismünze zum Muster, dieser Gesellschaft geschenkt, von welcher, bey seinem ziemlich langen Aufenthalt in Bern, er zum Beywohnen eingeladen worden ist. 6. Hrn. Ischiffelis, des Secretärs beym Ober-Consistorio, neuer Säepflug mit fünf Rädern, wie wir uns aus dem sehr saubern Model erinnern, daß der Schreiner Meißnerfertiget hat. Es kostet 20 Gulden, nach hannoverscher Wälua, und das Model bey 2½ Gulden.

Upsal.

Steiner hat 1763 in Octav. Genera morborum in auditorum usum a Car. v. Linné edita abgedruckt. In der Vorrede legt der Dichter dieser Nomenclatur und dem Hrn. v. Sauvages sehr viel Würde zu. Es sind Classen, Geschlechter und kurze Erklärungen. Syno-
cha

cha ist ein anhaltendes Fieber von einer Woche, und Synochus von 2, 3 Wochen. Wie unterscheidet man sie in der ersten Woche? Hemitritaea, die Furcht der Äthier, heißt hier Upsala fiber; Sphacelismus eine Entzündung des Gehirns; Pleuritis kömmt als Fieber, und wieder als Seitenschmerz vor; und Taraxismus als eine wirkliche Krankheit. S. 18. werden die Absichten der verdorbenen Arten zu atmen beygefügt, wie Susririum, das wir für ein tiefes und langes Einathmen gehalten haben. und das die Luft aus der Lunge zu drücken abgesehen seyn soll, und Ephiatres wird den Därmern zugeschrieben. Glus, ein ganz neuer Rahme, ist ein schleimichter Harn; araura ein ins Fleisch gemachener Nagel; Labarium wackelnde Zähne u. s. f. Das merkwürdigste steht S. 31. Es ist wirklich ein ganz neues pöphologisches und pathologisches Gebäude, zwar hat Boerhaave das Fühlende im Menschen vom blutichten abgetrennt, aber L. ist weit genauer. Das markichte Wesen brennet (flagrat) durch die electrische in die Lunge eingefogene Materie, (und dennoch ist kein Eingeweid, dessen Zerföhrung den Nerven weniger schade, als die Lunge, bey welcher die meisten Lungenfüchtigen bis zum letzten Augenblicke vernünftig, und voller Hoffnung bleiben). Unter den Säften, sagt ferner der Ritter, wird das Blut von der Fäulung, das Serum aber von der Säure verderbt. Und fault denn das Serum nicht? Die critischen Fieber entstehen vom Sauerwerden: die mit Entzündung aber von der Fäulung, da sie doch dicker und nicht aufgelöseter Blut zum Wahrzeichen haben, und die Fieber mit Auswürfen kommen von lebendigen Thieren. Die Geilheit wird durch die wohlriechenden Dinge erweckt, sagt L. und durch böckichte unterdrückt. Ein jedes Thier wird doch eben durch das böckichte von seinem Geschlechte am gewissten aufgebracht, und die Stendelmurzen gehören eben dahin. Ist 39 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julius 1764.

Berlin.

Sater hat 1763. gedruckt: Chirurgische Wahrnehmungen, welche meistens während dem von 1756 bis 1763. gedauerten Krieg in den Königlich-Preussischen Lazarethen von verschiedenen Wundärzten aufgezeichnet, und mit einigen Erläuterungen herausgegeben worden von H. Ulrich Hülguer, Generalchirurgo, groß Octav, auf 607 Seiten. Dieses vortrefliche Werk hat mit der Einfachheit (im guten Verstande) und dem männlichen Ernste ohne schwache Theorien einen Ueberfluß von neuem und gutem: und vielleicht sind die Gelegenheiten vielerley Fälle kennen zu lernen, auf daß man denselben die richtige Hülfe entgegen zu setzen wisse, eine der wenigen Nützbarkeiten des sonst so unmenfchlich wider das Leben und die Gesundheit der Menschen wüthenden Krieges. Ein großer Theil des Werkes betrifft die Kopfwunden und der Trepan, den einige neuere fast verbannen wolten, wird hier wieder für nothwendig und unentbehrlich vertheidigt. Denn ein großer Theil der übeln Folgen der Kopfwunden besteht in einer Ergießung von Sauche, Blut oder

ppp Et

Eiter unter die Hirnschale, wodurch theils ein Druck aufs Gehirn, und theils eine Fäulung in demselben langsam und unmerklich bewirkt wird. Und wider diese Uebel ist offenbar kein Mittel als der Trepan, wenn nicht die Wunde selbst den Zugang weit genug gemacht hat. Man hat in diesen Euren die Hirnhaut gar öfters durchstochen, ohne daß der Wundarzt einiger Folgen Erwähnung thue, auch gar oft einige Zufälle anzeige, wenn schon die Hirnhaut verderben, und mit Eiter belästigt gewesen ist: und die Zufälle kommen mehrentheils späte, wenn die Menge des Eiters bis auf eine gewisse Uebersmaaß gestiegen seyn mag. Das Eiter kommt zuweilen aus dem zehlichten Wesen der Hirnschale selbst (diploë). In der Stirne, am Hinterhaupt, und dessen Kreuze hat man die Hirnschale ohne Bedenken und Folgen durchbohrt. Eine Schußwunde, da die Kugel zum Theil im Gehirne selbst lag, ist glücklich geheilt worden. Eine Zoll tiefe Schwärzung im Gehirn wurde, nachdem man die Splitter herausgezogen hatte, glücklich geheilt. Eine zu einem glücklichen Ende gebrachte Wunde im kleinern Gehirne ist in der Physiologie anzumerken. Ein anderer Verwundeter, dem eben dieses Gehirn durch das ausgetretene Blut gedrückt war, mußte, wiewohl erst den 14ten Tag, sterben. Von Augensichswunden findet man ganz ungemeyne Exempel, auch zumal von solchen, in welchen ein großer Theil des Kinnbackens zerstört, und andere wo die Kugel durch den Schlund durchgegangen seyn mußte. Von der wider den Willen der Seele aus einer Nervenwunde bewirkten Bewegung des ganzen Leibes hat man hier eine sonderbare Geschichte. Mit einem geschickten Drucke wurde das Bluten aus einer grossen Schlagader am Kopfe gebemmt. Von Schußwunden durch die Lunge sind die Beispiele häufig: auch die Wunden der Schlagadern zwischen den Rippen sind nicht sehr schwer gewesen. In einem Falle,

Falle; in welchem die Kugel das Auerchfell durchbohret haben mußte, fanden sich keine von den Zufällen ein, die man sonst den Wunden dieses Theiles zuschreibt. Bey einem anscheinlich gebesserten, und an einem Durchfalle gestorbenen, hatte die Kugel die Niere gestreift, und saß tief in der Leber eingewachsen. Eine durch eine Kugel gemachte Darmwunde heilte eben so glücklich; auch eine andere in welcher der dicke Darm verlegt war. Die zerschmetterten Gelenke sind nach vielen Krankengeschichten, die hier vorkommen, öfters, wenn alles am schwersten schien, glücklich geheilt, und dadurch Hrn. Bilguers Lehre von der Unnothwendigkeit des Abnehmens der Glieder weiter bestätigt worden. Einmal nahm man, und glücklich, bey drohenden Umständen den Arm im Abgestorbenen ab. Der Hundeskrampf bey einer Wunde der Fersensehne möchte jemanden anstößig seyn, und ein großes Gefühl bey demselben anzeigen. Es war aber augenscheinlich nicht die Sehne, indem das Uebel wieder kam, ob man sie wohl gebunden hatte. Einer der großen neben ihr zum Fusse gehenden Nerven mußte gelitren haben. Man lehrt S. 497. rote man durch einen bloßen geschickten Druck, den man mit Kügelchen von gespaltner Leinwand bewürkte, und endlich durch eine Binde, die verwundeten Schlagadern zum heilen bringt. Sie wachsen wie ein Pergamen ohne einen Stöpsel von Blut zusammen. Beym Abnehmen der Seilen, wo die Nerven verwundet werden, entsteht auch wider Willen, nach dem Laufe der Nerven, eine Reihe von Zückungen. Man kan dieses verhindern, bloß indem man den Nerven durch ein geschicktes Zurückschieben kürzer macht, auf daß er nie ausgereckt werden möge und zugleich den Druck im Anfange geringer, nach und nach aber stärker anbringt. Eine Krebsgeschwulst an den Seilen selbst, die glücklich zu heilen schien, brach doch wieder mit tödtlichem Erfolge auf. Eine Wunde

de in der Luftröhre wurde glücklich geheilt, sowohl als eine andere, die über dem schildförmigen Knorpel eindrang. Zum Ausziehen der Nasenpolypen wird ein neues Werkzeug angerathen. Ein Kind hat eine Kornähre verschluckt, die zur Seite herausgeschmoren ist. Von den Brüchen findet man verschiedene Geschichte, und es wird angerathen, die Operation beizeiten und gleich Anfangs vorzunehmen, weil sie immer mislicher wird. Ein Wurm, der im Gehörgange saß, brachte einen Menschen fast zur Verzweiflung. Ein mit einer Holzart abgebaunter Arm heilte sehr glücklich. Man hat im Gehirne zwey ganz lose Knochen gefunden, (die sichtbarlich aus einem ausgetretenen Safte entstanden seyn müssen). Endlich kommt eine zuversichtlich durch eine äußere Gewalt bewirkte Verrenkung des Schenkelbeines, nach unten und auf dem eiförmigen Loche.

Wien.

Tabulae lunares ad meridian. parif. quas supputavit V. Cl. D. Tobias Mayer Ac. R. Gotting. Soc. ante hae Norimbergae Astronomus celeberrimus cum Supplemento reliquar. Tabular. lunar. D. Cassini, D. de la Lande et P. Hell e S. I. sind bey Trattnern 1763 auf 210 Octavseiten herausgetkommen. Sie gehören als neue Folgen zu den S. 718 von uns angezeigten Sonnentafeln. Der Hr. P. Hell erinnert in der Vorrede, der erste, welcher Mondtafeln nach der newtonischen Theorie verfertigt, sey der P. Nicasius Grammatici, ein Jesuit zu Ingolstadt, der sie unter dem Namen Vranophili e S. I. 1726 herausgegeben. Ihnen sind Euler, Clairaut u. a. gefolgt. Bey den mayerischen erinnert Hr. P. H. daß die Theorie auf die sie sich gründen, nicht bekannt gemacht worden, setzt aber in dieselben wegen der grossen Verdienste ihres Verfertigers, ein völliges Vertrauen, zumal da sie schon zehn Jahr lang, mit dem Himmel ungemein übereinstim-

stimmend befunden worden. (Die Theorie ist von Hrn. N. nach Engelland übersickt worden, wohin auch nach seinem Tode auf seine Verordnung eine neue Abschrift seiner Tafeln mit einigen Verbesserungen gekommen). Hr. P. H. theilt diese Tafeln aus den Comment. Soc. R. sc. Goe. T. II. 1753 mit, aber nicht alle die dortigen, sondern nur die daselbst von der XIII bis XXXVII Seite gehen, und eigentlich zum Monde gehören. Sie stehen hier mit ein wenig veränderter Ordnung. Dann folgen zuerst von ihm selbst welche die Parallaxe und die Durchmesser des Mondes im Horizonte betreffen, die Erde für ein Sphäroid das bey den Polen um $\frac{1}{7}$ zusammengedrückt ist, angenommen. Er hat solche beygefügt, weil ihm die mayerischen, die er doch auch mittheilt, mit den Beobachtungen nicht so übereinstimmend erschienen. Noch sind von ihm, die XXXV Tafel; Winkel einer Linie aus der Erde Mittelpuncte, mit Tangenten der Erde, und mit den Richtungen der Schwere, für verschiedene Voraussetzungen der sphäroidischen Erde, nach einer eulerschen Formel berechnet. Die XXXVIII Verbesserungen der Parallaxe der scheinbaren Mittagshöhe zwischen den Breiten 40 und 50 Gr. auch für verschiedene Gestalten der zusammengedrückten Erde, die 43; des Mondes Abweichung und Rectascension für die mittlere Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. 20 S. zu berechnen. Die 44; Verbesserungen dieser Rechnung für andere Schiefen, die 48; Durchmesser des Mondes in wahrer Zeit, den Mond im Aequator gesetzt, die 46; Verbesserungen derselben wegen des Mondes Abweichung. Den Schluß machen Vorschriften zum Gebrauche der Tafeln.

Stockholm.

Tänkar om de rätta och sanskyldiga medel til Sweriges wälmoga, andra delen, oder der zwayte Theil der Gedanken über die wahren Mittel Schwedens Wohlstand

stand zu befördern, ist im J. 1763. in Octav auf 86. Seiten bey Nyström und Stolpe abgedruckt. Wir sehen bey der Erlaubniß wider den Namen des Hrn. Censors von Delrich. Der ungenannte Verfasser rechnet zuerst unter die Mängel an wahrer Freyheit, die von despotischen Fürsten herkommende Rangordnung. Sie fehlt darinne, daß sie Bedienungen von mehrerer Wichtigkeit unter andere setzt, deren Wichtigkeit kleiner ist, wovon er an den Haradschöfdingen, oder den Landvöcäten, ein Beyspiel giebt. Sie ist durch und durch dem Umaange zuwider. Wichtigere dünkt uns was er vom Landeskaußhandel sagt, der in Schweden, ohne Zweifel in der Absicht den Stadten aufzuhelfen, verboten ist. Er findet dieses Verbot für die Dörfer verderblich, und den Städten wenig nütze, weil sie theils zum Abfaze nicht geschickt, und selber Dörfer, und theils so weit entlegen sind, daß der Bauer die Helfte des Werthes auf die Zufuhr wenden muß, wodurch denn alle innere Bewegung im Reiche gehemmet wird. Man kan, sagt er, durch keine Monopolien Städte erzwingen, wo die Natur keine haben will, und der Erfolg ist, daß nicht ein Dorf, sondern ein jeder Hof zu einem eigenen Körper wird, der alle Arten von Nahrung selber treibt. Unser Verfasser rath, beym Kornkaufe, die Magazine und überhaupt alle Art von Zwang ab. Die Schweiz, sagt er, lehr hierdurch in Ueberfluß, so mager sie sonst ist. Er rath also an, die Ein- und Ausfuhr des Getreides ungehindert vor sich gehen zu lassen. Ihm gefällt so gar die Ordnung nicht, nach welcher man in Schweden die Bedienten nur auf Ostern und Michaels entlassen kan, und rechnet, wie wir glauben, mit Recht den Tagelöhner unter die nützlichsten Glieder des Reichs. Eben so wenig gefallen ihm die Handwerksgebräuche. Er endigt mit einem Aufsatze, worinn man gegen eine maßige Aufzage anrath, alle innern Hölle aufzuheben, und die

Sta-

Stapelgerechtigkeit zu ändern, und mehrern Seefahrern mitzutheilen.

Die nehmlichen Buchhändler haben ein Werk von der nehmlichen Absicht om frihet i näringar i synnerhet wid Swenska fabrikerna och handwärdens Första Stycket in Octav auf 96 Seiten gedruckt. Der Titel versteht sich leicht. Hr. S. beleuchtet erstlich, was von vielen andern in Schweden und anderswo hierzu über geschrieben worden ist. Er lenkt sich endlich dahin, die Manufacturen haben auch in Schweden ihren genugsamen Nutzen bewiesen: sie verdienen die Gunst der Nation, und den Schutz der Krone: ohne sie würde der Landbau nicht aufkommen.

Jverdun.

Oeuvres de Mr. le Chancelier d'Agueffeau Tome V. contenant les Plaidoyés I-VI. prononcés au Parlement en qualité d'Avocat général. Hr. D. ist vom Jahr 1691 an einige Jahre der große Anwalt des Königes gewesen, dessen Amt mitbringt, daß er die wesentlichen Gründe beyder Theile gegen einander halte, und wobin das Recht sich lenkt, in seinen Conclusions zeige. Man sagt in der Vorrede, die hier abgedruckten Reden seyen nicht vollständig, und enthalten nicht allemal die Gründe und Gegengründe (moyens). Herr D. habe auch mit einem Feuer geredet, das in seinen gedruckten Aufsätzen mangle. Er war noch sehr jung, und im J. 1691 nur 23 Jahre alt. Die dießmahligen sechs rechtlichen Gutachten, (denn das sind sie eigentlich, obwohl sie mündlich vorgetragen werden,) sind alle von 1691. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen, aber ungleich gefunden. Es mag vielleicht die Weise bey dem Parlamente seyn, aber bey einigen, wie eben bey dem letzten, finden wir viele Wiederholungen. Eigentlich müßten die Gründe einmal, die Gegengründe auch einmal, die Gründe, worauf sich der Richter entschließt, auch einmal er-

schei-

scheinen; es bleibt aber hier nicht dabey. Die beste scheint uns die erste, wo einem Kloster das allgemeine Vermächtniß einer Frauen, die sich daselbst eingekauft hatte, abgesprochen wird. Man hat sonst allemal, und auch hier beim Abspruche dem Gutachten gefolget; nur finden wir, daß bey einer Enterbung, in welcher eine Mutter ihre Mittel dem verschwendrischen Sohne entzogen, und den Kindeskindern versichert hatte, Hr. D. wider diese Enterbung; und der jetzige Avocat général für dieselbe gesprochen hat, so daß diese Frage in Frankreich noch nicht entschieden seyn muß. Ist 348 Seiten in Duodez stark.

Paris.

Den 7. Mey ist das erste Blatt der Gazette littéraire de l'Europe unter der Aufsicht des Hrn. Abtes Arnand herausgekommen. Deutschland genießt hier die Ehre, in Frankreich nachgeahmt zu werden, nur daß schon im vorigen Jahrhunderte Cinelli eine gelehrte Zeitung in Italien herausgegeben hat. In dem Anfange des parisischen Wochenblattes findet man wirklich die meisten gelehrten Reichthümer von Europa, theils in Ansehung neuer Bücher angeführt, und theils wegen anderer in die Wissenschaften einschlagender Materien. Nach dem von uns gelesenen Muster wird die Litteratur das meiste ausmachen, und darinn mit unsern Anzeigen übereinkommen, daß sie nicht nur eine bloße Anzeige des Buches, sondern auch eine Schätzung desselben in sich fassen. Aber schon im ersten Blatte wird dem Hrn. Algarotti ziemlich verweisslich vorgehalten, daß er die englische Nation zu sehr erhebt. Schon zeigen sich auch die gewöhnlichen Mängel in der Orthographie fremder Bücher. Der neue Geschichtschreiber in Schweden heißt Schönberg, und nicht Schomberg. Haben die Verfasser den Gustard wirklich mit Thomsons Tancred and Sigismundo verglichen? Die Auszüge sind sehr kurz, und des Fremden ist durchgehends wenig geschont,

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1764.

Nimes.

Die dritte Abhandlung des Abts de Sauvages, (f. S. 705) enthält das Steigen, Einspinnen und Paaren der Seidenwürmer, und ist 192. Seiten stark. Gleich Anfangs vermischt er die vergebene Furcht vor dem Geräusche oder vor dem Donner in währendem Steigen. Auch die in der nehmlichen Kammer gerührte Trommel stört die ohne Zweifel gehörlosen Raupen nicht. Die beste Lage für diese Thierchen ist auf den Hügeln. Zum Steigen brauchen sie nicht größere Fenster in der Kammer, als daß die Arbeitsleute sehen können. Die besten Zimmer fürs Steigen sind große Säle alter Schlösser. Die Würmer brauchen keine Hitze mehr, und es ist nur gut, wenn die Lage der Fenster einen Durchzug verursacht. Der Abt handelt hier wieder von den Maulbeerbäumen, und den Varietäten derselben. Ehemals brauchte man den schwarzen Maulbeerbaum mehr: wegen seines frühern und häufigern Laubes aber, und weil er gerne sich pfcropfen läßt, zieht man ihm nunmehr den weissen vor, zumal wenn man das schlimmste megwirft. Der Hr. v. S. hat ohne Schaden seine Würmer mit Blättern gefüttert, deren

211

Wär

Wärme auf 32 Reaumurische Grade stieg. Er unterscheidet die kurzen Regen (Schauer) die den Bädern nicht schaden, und diejenigen (Landregen) die aus dem Meere kommen, und die allerdings bedenklicher sind; doch auch nicht leicht das Laub gänzlich verderben. Kränkliche Würmer können den geringsten Regen nicht vertragen, wohl aber gesunde und hungrige. Der Thau ist auch bald schädlich, und bald unschuldig. Die Flecken entstehen gern von Schärfe, und der Harn fleckt das Laub unsehrbar. Der Honigthau ist tödtlich. Beym Einspinnen beschreibt der Hr. Abt in etwas den innern Bau des Wurmes, und hernach sein Einspinnen selbst. Demselben geht der groffe Hunger, (oder die Freßzeit, la grande freze) vor, indem die Natur Stof zum Einspinnen sammeln muß. Es ist nöthig, diese Zeit durch die Kühle zu verlängern, und nicht über den 18. oder 20. R. Grad der Wärme zu gehen. Mit Wein den Würmern den Hunger zu vermehren, ist widersinnig. Er ist für sie ein schnelles Gift, so wie die eingeschlossene Wärme (roufe) die man am Geruch erkennt. Sie ist die Ursache einer Seuche, durch welche die Würmer zu Motten vertrocknen (Muscadins). Diese Krankheit ist mit einer starken Säure begleitet, und eben nicht ansteckend. Man kömmt ihr mit einem hellen Feuer vor, dadurch die Luft erneuert wird. Man heilt die Würmer auch, indem man sie mit kühlem Wasser bespritzt; denn der Dunst schadet ihnen, und nicht das Wasser. Die Moriblancs sind wieder eine andere Krankheit, die von der Feuchte und dem Erschlappen entsteht. Das gelbe und die dicken Wänke sind eigentlich das nehmliche Uebel; die Säfte des Thieres hören eine ziemliche Zeit vor dem Tode auf sich zu bewegen, und die Ursache ist in der verhinderten Ausdünstung. Man hilft ihr mit einem hellen Feuer ab. Und nun sind die Würmer zu ihrer vollen Größe erwachsen,

see

leeren ihre Därmer aus, werden etwas kleiner, und steigen an den für sie zubereiteten Lauberhütten auf. Eine Lage Eyer erfordert 100 Pfund dörre Aeste zu diesen Hütten. Die doppelten Puppengespinste (cocons doubles) sind allemal von einem Männchen und Weibchen bewohnt. Es ist gut, und auch gewöhnlich, die Würmer nicht alle auf einmal steigen zu lassen, sondern so wie sie reif werden; und gleichfalls besser, einen Wurm nach dem andern an den Fuß des Aestchens zu legen, an welches er steigen soll. Wenn sie zu geschwind steigen, so kan man sie mit einiger Kühle zurückhalten. Die Gewitter schaden bloß durch die schwüle Luft, die durch ein helles Feuer zertrennt wird. Und nun spinnen sie sich ein. Man muß die Puppen binnen 10 oder 12 Tagen vom Zweige abnehmen. Man tödtet das Thier durch eine Sonnenhitze von 40. 45°. (die in Languebec gemein, aber weiter nach Norden hin selten seyn mag). Man bedient sich auch des Backofens und eines dunstenden Wassers, das fast so heiß wird, als wenn es siedend wäre. Der Verfasser hat in den reiffen Raupen den Eyerstock, aber niemals männliche Geburtsglieder gesehen. Die röhlichen Gespinste sind die besten: die doppelten hat er ungeschädlich geknetet, indem er ihnen eine Thüre gemacht, die oben und am stumpfen Ende des Gespinstes am besten angebracht wird. Es ist doch besonders, daß die Männchen so dumm sind, und sich oft unrecht anpacken, auch dabey ohne Unterschied an alle Theile des Weibchens festsetzen. Es ist am besten die Paarung nach zehn Stunden zu unterbrechen. Die von den Flügeln abflaubenden Schuppen machen den Husten. Ein Weibchen legt 450 Eyer.

Arnheim.

Noch im J. 1762 ist daselbst ein Werk erschienen, dessen Anzeige bey der jetzigen Bearbeitung des
 S i i i 2 Kriegsb.

Kriegsrechts in verschiedenen Provinzen Deutschlands unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird. Es ist in holländischer Sprache geschrieben und hat den Advocat und Avateur zu Arnheim, Hrn. Johann Jacob von Saffelt, zum Verfasser. Der Titel heißt *de judicio militari in praesentis Belgicis formandis* oder *oonderrigt over het houden van Krygs-Raad in de Garnisonen van den Staat der vereenigde Nederlanden*. Der Verf. schränkt sich bloß auf die Verfassung des Kriegsraths in den Niederländischen Garnisonen ein, und beziehet sich in der Vorrede wegen der Kriegsgerichte im Felde auf eine holländischgeschriebene Abhandlung: *Kurzer Bericht von dem Felddienst*, aus welcher er auch einen kurzen Auszug beybringt. Die Garnison von Leuwarden ist auch, weil sie ein besonderes Kriegsrecht hat, nicht in dieser Schrift begriffen. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von der nöthigen Unterwürfigkeit gegen Obere, führt der Hr. V. die Nothwendigkeit der Kriegszucht und derer zu ihrer Erhaltung eingeführten Kriegsgerichte aus. Das Verfahren ist durchgehends summarisch. In Civilsachen kommt es noch zu einer schriftlichen Communication. Bey peinlichen Sachen sind sechs Fälle festgesetzt, in welchen die Inquisition statt hat. Heutzutage muß ein Kriegsrath aus sieben Officieren bestehen, unter welchen der General, Commandant oder ein anderer erfahrner Oberofficier den Vorsitz führt. Es ist nicht gebräuchlich, Sergeanten, Unterofficiers, oder gar gemeine Soldaten, statt der ermangelnden Officiers, ins Kriegsgericht zu nehmen; man erbittet sich lieber Officiers von der nächsten Garnison. Wenn bürgerliche Personen mit Kriegsheuten in Streit gerathen, so hat man auch in den Niederlanden *judicia mixta*. Bey Urtheilen über Verbrechen der Artilleriebedienten muß seit 1752 allezeit ein Artillerieofficier gegenwärtig seyn. Wegen der Streitigkeiten der See- und Landofficiere ist S. 30. eine

eine besondere Verordnung von 1703 eingerückt worden. Die Invaliden haben ihren besondern Kriegsrath. Fremde, aber im Sold der Staaten stehende Officiers können im Kriegsgericht sitzen. Unerfahrene Richter mögen sich von unparteyischen Rechtsgelehrten belehren lassen, und in Gelbern und Zümpfen ist dieses ausdrücklich befohlen. Doch meynt der Hr. W. daß sonsten der Richter auch ohne Rücksicht auf das Verlangen der Partheyen, die Acten zu verschicken, selbst sprechen könne. Er untersucht hierauf die ganze Lehre von der Transmission der Acten, die Verbindlichkeit der eingeholten Sprüche, Bezahlung der Ankosten, Verwerfung eines verdächtigen Richters in bürgerlichen und peinlichen Sachen, nebst den richterlichen Eigenschaften überhaupt, mit beständiger Anwendung auf sein Vaterland. Bey der Bestimmung des Amtes eines Kriegsauditeurs erzählt er die Ableitung der Benennung, ihre Geschichte, Einkommen, Rang, Ansehen und andere Rechte weitläufig. Ehemals hießen sie Blutscheiber. Nun trägt er die Pflichten, Rang und Freyheiten des Capitain-Gewaltigers, oder des Profosens, vor, und streuet eine Menge Anmerkungen von Verwahrung und Erbrechung der Gefangnisse, Auslieferung der Gefangenen und der Urpbede ein. Das Gericht wird gemeinlich in dem Haus des Capitaingewaltigers in der sogenannten Kriegsraths-Cammer gehalten. Die mehresten Stimmen gelten auch hier. Es hat aber eine Berufung an den Erbstatthalter statt, dem auch die Macht, die Strafe zu mindern, vorbehalten ist. Der Verurtheilte empfängt zweymahl vier und zwanzig Stunden zu seiner Zubereitung. Die Vollstreckung des Urtheils und die Rechte des Scharfrichters machen den Beschluß. Hierauf folgen verschiedene Zusätze und sieben und zwanzig Beylagen, welche ohnstreitig den besten Theil dieser Schrift ausmachen. Sie bestehen meistens aus Verordnungen und

Vorschriften der Generalsstaaten, die die nähere Einrichtung der Kriegsgerichte und deren Verfahren betreffen und aus Sprüchen in verschiedenen wichtigen Fällen. Man trifft auch den verneuertem Urtheilsbrief von 1705, über den Oberfeldmann einen besondern Commentarium geschrieben hat, und die Formalitäten des Schweizerischen Kriegsrechts hier an. Der Hr. Verf. hat übrigens eine gute Kenntniß der gemeinen peinlichen Rechte in Teutschland in dieser Schrift gezeigt und die besten Rechtsbücher der Teutschen gebraucht. Die Vergleichung der Holländischen Rechte giebt denen hier vorgetragenen Sagen, die bey uns zum Theil sehr gemein seyn würden, einen Werth. Von der Gerichtsbarkeit der Kriegsgerichte in den Niederlanden verspricht übrigens der Hr. V. in einem besondern Werk zu handeln und schränkt sich daher hier bloß auf die Form und Personen derselben ein. 3ft 2 Alph. in 4. stark.

Berlin.

Bev Friedrich Nicolai ist von den Briefen die neueste Litteratur betreffend der 17te Theil auf 188 Octavseiten erschienen. Den Anfang macht im 266 Briefe eine Beurtheilung der Amazonenlieder; bey dem verdienten Lobe das sie erhalten, wird gewünscht, der Dichter hätte seiner Amazoninn ein bestimmtes Vaterland, und mehr bestimmte Umstände geben dürfen (denn vielleicht ist ihm solches durch gewisse Betrachtungen verboten gewesen) dieß würde sie, wie der ähnliche Kunstgrif bey den Liedern des preussischen Grenadiers, interessanter gemacht haben. Die Uebersetzung der Kriegslieder des Tyrtaus, die sich bey der neuen Ausgabe befindet, wird gelobt, und eine davon mit dem Originale mitgetheilt. Die deutsche Sprache ist die erste unter den lebenden in der diese Lieder übersezt erscheinen. Im 267 Briefe wird der Deutsche, der einen eigenthümlichen Platz in den

Wes-

Werken des Genies behauptet, erinnert; daß ihm sein Nationalcharakter und die Wendung seines Geistes, zwischen dem kühnen und schwärmenden Fluge der Fantasie eines Engelländers und zwischen dem lachenden und gefälligen, aber eingeschränkten Schwünge eines Franzosen seine eigene Späure anweise. Diese Anmerkung wird bey Gelegenheit einiger deutschen Schriften gemacht, die die Ausländer übersetzen. Der Todt Abels wird häufig in den italienischen Klöstern aufgeführt. Joseph Colyer hat den Messias in englische Prose übersetzt, aber wie dieser Brief und die folgenden zeigen sehr zum Nachtheil des Originals. Sollte man es von einem Engelländer erwarten? daß er aus den erhabenen Personen dieses Gedichts andachtige Schwäger macht, die Simplicität durch Zusätze von leeren Worten vernichtet, das Pathos nicht fühlt und erstickt, die Gemählde durch eigne buntschächtige Farben verunkaltet; bey so vielen Zusätzen ausläßt was sich z. E. auf einen göttlichen Mittler bezieht, vermuthlich weil er hierinn mit dem Verfasser nicht einerley Religion hat. Ueber Hrn. Plourquets artem calculandi in logicis stellt der 268 u. f. Briefe Betrachtungen an. Der 272 u. f. Br. bestimmen den Werth der karstischen Gedichte mit Billigkeit und ohne Enthusiasmus. Es wird gezeigt wie sehr die Dichterin zu wünschen hat, daß ihr glückliches Genie durch Critik ausgebeffert, und nicht durch übertriebenes Lob verderbt wird. Der letzte 276 Brief enthält Gedanken wie man die Natur der gelehrten Sprache untersuchen soll.

Wien.

Vor etlichen Jahren schickten Ihre Maj. der Kayser den Hrn. Nicol. Joseph Jaquin nach den antillischen Inseln, Pflanzen und andere Seltenheiten der Natur daselbst zu holen. Hr. J. hielt sich 4 Jahre lang auf Martinico, Cusaco, Jamaica, St. Do-

mingo, und zu Carthago auf. Die Frucht dieser Pflanze ist in diesem ansehnlichen Werke enthalten, das Krause im J. 1763, unter dem Titel: *Selectarum Stirpium Americanarum Historia*, in zwey Folioebänden hat abdrucken lassen. Hr. J. hat die künfftliche Ordnung beybehalten, denn die sogenannte natürliche hat nach dem Hrn. J. doch auch in Bestimmung der Geschlechter gar viel willkürliches. Er liefert hier nur die blumichten Gewächse, die Gräser und Moosse hat er nicht zum Zwecke gehabt. Viele sind neu, oder doch besser bestimmt, und aus andern Brownischen, Linnischen und Plumierischen Geschlechtern mit veränderten Namen anderswo eingetragen. Die 183 Kupferplatten hat Hr. J. selbst gezeichnet, und obwohl sie nicht zierlich gestochen sind, so hat doch der Leser ein billiges Vertrauen zu dergleichen Zeichnungen. Er hat sehr viele neue Geschlechter meist nach Kräuterkennern genannt. Im zahlreichen Geschlecht der *Jussiaea* sind die meisten mit 2 Staubfäden versehen, einige doch aber nur mit einem. Franz Petit, dem Hr. J. ein Geschlecht weyhet, war kein Wundarzt, er war ein berühmter Arzt, und Academicus. *Echites*, ein dem Eingrün verwandtes Geschlecht, ist sehr zahlreich, wie wir denn hingegen keine Pflanze aus dem Senfgeschlechte, keine *Dikela*, keine *Lychnis* u. s. f. hier antreffen. Wir haben mit Vergnügen unsern dienstfertigen Dieners Namen hier erneuert gefunden. Die *Copainapflanze* ist hier beschrieben, auch ein Zimmet, den Hr. J. für den rechten, bloß zufälliger Weise etwas schärfer schmeckenden hält. *Nicolaus la Hire*, dessen Nahme hier auch vererbt wird, hat vier Bände voll sehr sauberer Kräuterzeichnungen hinterlassen, die zu Wien auf der Bibliothek liegen. Von der *Manganilla* will Hr. J. nicht glauben, daß jemand diesen mit einem scharfen Saft angefüllten Apfel habe verschlingen können. Ist 284 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von


gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1764.

Genf.


 Billard hat in diesem Jahre abgedruckt; Reflexions sur la théorie & la pratique de l'Education contre les principes de Mr. Rousseau, par le P. G. B. unter welchen Buchstaben der berühmte Barnabite zu Turin P. Gerbil verborgen ist. Hr. B. hat hier einen Gegner gefunden, der ihm an der Stärke des Schließens weit überlegen ist; nur hätten wir, aus wirklich guter Absicht, gewünscht, es möchte weniger durch die Schreibart durchscheinen, daß der Verfasser ein Geistlicher, und ein katholischer Geistlicher ist. Eingenommene Gemüther machen sich daraus gar bald eine Ursache, einer Schrift ihr Vertrauen zu entziehen, wo, nach ihrem Begriffe, der Verfasser von seines Standes wegen spricht. An Scharfsinnigkeit im Entdecken des mit Stimmer bestreuten Falschen, mangelte es ihm gewislich nicht. Er prüft zuerst den Grundsatz, der Mensch werde ohne wesentliche Bosheit geboren. Dieser bey den heutigen Philosophen so beliebte Satz hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Der Mensch wird mit Trieben geboren, die ihm selbst alles zueignen, was
 sei

W a a a a

seinem Willen gefällt. Hieraus entsteht nichts minder, als der Kriegszustand unter allen Menschen. Man sieht dieses Verderben sehr bald an den Kindern, die man zusammen bringt. Sie fangen mit Liebkoßen an, und hören mit Reiffen und Schlägen auf. Aber vielleicht sieht dieses Rousseau als eine Vollkommenheit an, denn kein Mensch ist nicht geboren ein Bürger, folglich gesellig, gerecht und liebreich zu seyn. Diese noch niemanden entfallenen Grillen beleuchtet der P. Der Mensch ist niemals ohne Gesellschaft gewesen, er ist zu schwach, ohne vereinigte Kräfte dem Ungeheuer dieses Lebens zu widerstehen. Am nächsten kommt dem Menschen des N. der Peruvianer, der ohne Leidenschaften bloß das Sinnliche genießt, ohne es mit Müß zu suchen, (der Paragonier kommt dem Menschen des N. noch näher, weil er wirklich keine Obrigkeit kennt,) sie thun aber beide seinem Philosophen wenig Ehre an. Der P. zeigt auch leicht, daß der Mensch nicht bloß sinnliche Begierden hat, und daß eine innere Würde in dem Guten und Rechten ist. Ein wunderlicher Gedanke des Muscanten von Genf ist's, der Mensch werde durch die Gesetze und die Gesellschaft wieder zum Kinde. Er wird zum Gegenheile durch dieselbe mächtiger, klüger, glücklicher, und entgeht dem beständigen Mangel der ersten Nothwendigkeiten zum Leben. Den Tod fürchten in der That die Thiere, und die ihnen am nächsten kommende Menschen nicht. Aber der Christ gelangt viel weiter, er stirbt mit Hoffnung. Es fehlt auch weit, daß die Gesellschaft die Menschen so böse mache. Die Werke der Liebe und Geselligkeit sind weit häufiger, als die ihnen entgegen gesetzten Bosheiten; sie sind aber wegen ihrer Gemeinigkeit minder merklich. Der P. zeigt hiernächst, wie möglich es sey, ein Kind zum Begriff eines unförperlichen Wesens, und zumal der Gottheit zu bringen. Er widerlegt den widersinnigen Grundsatz, der Vater könne

ne dem Kinde nichts befehlen, was nicht zu des Kindes eigenem Nutzen diene. Er beweiset daß die Kinder, bloß durch die Zueignung auf sich selbst, gar wohl begreifen, daß Lügen unrecht sey, und daß man diesen Satz, ohne im Kreise herum zu laufen, erweisen könne. Er zeigt der Fabeln Nutzen wider den Umfürzer von Genf, der zum Ruhme sich macht, alles zu erniedrigen was andere gerühmt haben. Daß die Kinder keine Sprachen lernen sollen, gehört auch dahin. Und dennoch hat bloß die mehrere Kenntniß der todtten Sprachen aus den dunkeln mittlern Zeiten die jetzigen gemacht. Es ist dem N. auch leicht, die Erlernung der Geschichte, und der Weltbeschreibung zu rechtfertigen. Er nimmet das dunkle Wesen eines Kindes nicht für das Zeichen künftiger Größe an. Die Vorzüge des Himmelstreichs verwirft er. Unsere Vorekern, sagt er, hielten die Schweizer für unfähig, in einigen zum Geschmacke gehörigen Künften groß zu werden. Aber jetzt, und er nennt sie, haben sie Dichter, die in ganz Europa bewundert werden. Der N. zeigt die Grausamkeit des Rousseau, der ein kränkliches Kind nicht erziehen will; der die reichen Müßiggänger für Spitzbuben erkärt, und dem Beleidigten erlaubet, sich mit dem Stilet zu rächen; und er sagt ihm endlich derb heraus, sein Lehrgebäude sey eine Trampete, die das ganze menschliche Geschlecht zum Aufruhr wider Gott und alle Obrigkeit zusammen rufe. Ist in groß Octav 192 Seiten stark.

Upsal.

De prolepsi plantarum ist eine kurze aber wichtige Probschrift, die Herr Ferber den 22. Junius 1763. vertheidigt hat, der in der Vorrede sich als Verfasser angiebt. Doch findet man alle diese Schriften zuletzt in den *Amicitatibus academicis* des Herrn von Linne.

Hr. F. führt die Linnäische Lehre vom äußern und Rindenwerke der Pflanze, und vom innern, oder dem Marke, weiter aus. Obwohl die Nahrung macht, wie bey den Thieren, (sagt Hr. L. sehr unbuffonisch,) das Gewächse zur Liebe träge, und nur die Rinde, samt ihrem Fortwache in Blättern und Werten wächst fort. Wenn man aber die Pflanze minder nähret, auch wohl die Rinde meist im Kreise abschält, so blüht die Pflanze und trägt Saamen. Selbst nur das Wässern hemmt die Blüthe, weil es das rindliche Wesen aufschwellt. Hingegen treibt die Wärme das Mark heraus, und bildet Blätter und Knospen, (niemals aber Blätter, sagt Hr. v. L. als die aus der Rinde entstehen; doch scheint er das nehmliche S. 9 Nr. 3. wiederum zuzugeben). Die allzuseilen Markfasern werden, wenn sie nicht zu Knospen haben werden können, doch zu Blättern. Wiederum macht die starke Nahrung in einer Tulpenzwiebel die schon gegenwärtigen Staubfäden und Staubwege wieder zu Blättern, und die Knospenblätter des zweyten Jahres wieder zu bracteis (Blättern, die zwischen und unter den Blumstengeln wachsen, und mehrentheils eine andere Gestalt als die Blätter des Baumes haben); die vom dritten Jahre werden zur Blumdecke, vom vierten zu Blumblättern, vom fünften zu Staubfäden, und vom sechsten zum Staubwege. Von allen diesen Theilen entstehen die ersten aus der Rinde, die Blumdecke aus der innern Rinde (liber), die Staubfäden aus dem Holze, und die Staubwege samt der Frucht aus dem Marke; die Knospen haben also sechs Generationen in sich, und die Früchte keimen fünf Jahre später als die Blätter. Doch ist dieses nicht allgemein; nicht alle Blumen sprossen aus Knospen, und verschiedne entstehen plötzlich aus dem Marke. Die Kräuter, die ohne Blumdecken oder Blumblätter sind, haben die Knospenblätter des dritten und vier-

vierten Jahres unentwickelt. In den Zwiebeln liegen auch, fast in allen Arten, die Theile der Blume sichtbar. Die Zwiebeln sind also, sowohl als die Knospen, ins Enge gebrachte Pflanzen. In einer Art von Anemone findet man so gar eine Anzahl Knospen, die der Ordnung nach das Gewächs des zweiten, dritten, vierten, und zehnten Jahres in sich halten.

Frankfurt und Leipzig.

Göbhard hat auf seine Kosten drucken lassen *Mich. Godfr. Weruberi* Icti in Acad. Frider. Erlangensi Prof. iur. ord. et ord. Ictor. Adfess. *lectissimas Commutationes ad Digesta in primis ad illustr. viror. Boekmeri, Heineccii et Ludovici compendia eorum*, in quibus praecipua juris Rom. Canon Germanicique capita ex ipsis fontibus explicantur, opiniones recentiorum DD. examinantur, iura Saxonica diligenter adnotantur et probatissimi auctores citantur. *Part Prior*, 2 Alphab. 2 Bogen in Octav. Wir können unsern Lesern keinen bessern Begriff von diesem Werke machen, als wenn wir sie an die sogenannte Dictata academischer Lehrer über ihre Lesebücher erinnern. Herr Werubher trägt seine Anmerkungen nach Anleitung der Paragraphen in den Böhmerischen Handbeken vor, jedoch nicht über einzelne Worte. In Schriften solcher Art kan man weder neue Erfindungen noch lauter Sätze von gleicher Wichtigkeit erwarten. Die Wahl bestimmt nur ihren Werth. Wegen dieses Vorzugs können wir mit Recht das gegenwärtige Werk besonders denenjenigen unter der studirenden juristischen Jugend empfehlen, die nichts als den heutigen Gebrauch und das sogenannte Praktische erlernen wollen. Die unmäßigen Berehrer des Lesers werden aber dem Hrn. W. für seine Bemühung wenig Dank wissen, mit der er, und seinen ohne Grund, die Aussprüche und Meinungen ih-

res gerichtlichen Orakels fast durchgehends wankend zu machen beflissen ist. Einige eigene Sätze hat der Hr. Prof. etwas weitläufiger ausgeführt 3. E. S. 234 daß peinlich nichts anders als penale bedeute, und S. 305 daß die Publicianische Klage in Teutschland von geringem Nutzen sey. Die Lehre von der Pacht und Pacht-Erlaß finden wir auch mit besonderer Gründlichkeit abgehandelt. Da der Hr. Verf. sich vorgenommen hat, eigentlich über dray Lehrbücher der Pandekten Erklärungen und Zusätze zu liefern, so siehet man leicht, daß es ihm nicht an Trarerie fehlet, hin und wieder viel zu sagen. Dieser Band begreift daher nur die ersten neunzehn Bücher der Pandekten in sich.

Leipzig.

Bev Weidmanns Erben und Reich ist von den Frauenzimmerbriefen der neunte und zehnte Band noch 1763 erschienen. Jener enthält auf 254 Octavseiten Briefe vermischten Inhalts aus dem Englischen Einige darunter sind freylich nichts weiter als Abhandlungen, sie werden aber von einer Menge anderer begleitet die aufgeweckter abgefaßt sind, und zum Theil artige Erzählungen enthalten. Die Schreibart des Frauenzimmers aber (denn daß die Briefe wirklich von Frauenzimmern geschrieben wären wird wohl niemand leicht glauben) ist in den wenigsten glücklich nachgeahmet. Allenfalls die Unwissenheit 3 E. im 23 Br. in der Astronomie. Doch dergleichen Unwissenheit ist bey weisigen Köpfen, die solche Aufsätze verfertigen, nicht Nachahmung, sondern Original.

Den zehnten Band von 254 S. nehmen fast ganz die Briefe des Fräulein v. Gondreville ein, die am Ende für eine rechtmäßige Tochter eines im Kriege gebliebenen deutschen Prinzen aus einem hohen Hause mit

mit der Erlaubniß den Namen und Wapen davon zu führen erkannt wird. Die Entwicke lung wird in Vergleichung mit dem vorhergehenden der Erzählung einem Deutschen nicht zum wahrscheinlichsten vor kommen, aber ein Franzos konnte seiner Heldinn kein niedriger Glück wiederfahren lassen. Daß das Fräulein die ihr anfangs angetragene Vorteil nicht gegen ihre Religion eintauschen wollte, müssen wir loben. Eine deutsche Protestantin die in ähnlicher Verhältnis gegen einen römischkatholischen Hof gestanden hätte, würde sich nicht so sehr bedacht haben, auch hätte sie nicht zu erwarten gehabt, daß man ihrer Weigerung ohngeachtet großmüthig gegen sie verführe.

Der ganze eifte Band 1764; 254 Octavseiten, enthält einen Briefwechsel der Mademoiselle de Trüpp mit Mademoiselle D. der wegen der mancherley darin geschilderten theils lächerlichen Charaktere, und einer zusammenhängenden Reihe von Begebenheiten, die seinen Inhalt ausmachen, sehr unterhaltend ist.

Paris.

Herault hat noch im J. 1762 in fünf Duodez bänden abgedruckt: Oeuvres de Mr. Nivelles de la Chaussée, de l'Acad. Française. Man schreibt dem Hrn. N. die Erfindung der Comédie larmoyante zu, wo nemlich die Absicht zu rühren ist, und nicht das Lächerliche zu zeigen. Des Plautus captivi sind aber schon von dieser Absicht, und unfehlbar hat Menander in eben diesem Geschmacke geschrieben, dessen Verlust gewiß einer der größten ist; denn aus seinen Lustspielen würden wir die Sitten, Gebräuche und Sittenlehre der Athenienser, und ohne Foten, ohne das Gift der Verläumdung, kennen gelernt haben. Hr. N. hat in diesem Geschmacke einige sehr schöne Stücke geliefert, wie das Préjugé à la mode: die Ecole des

752 Gdt. Niz. 93. Stück den 4. Aug. 1764.

meres; Ecole des amis. und Melanide, welches letztere Stück uns am wenigsten gefällt. Andere Lustspiele sind bloß verübt, wie das artige Stück Amour pour amour. Zum Trauerspiele, wehin sich Hr. N. auch gewagt hat, war seine Stimme nicht stark genug, denn seine Schreibart ist gar oft schwach und prosaisch, auch nicht eben allemal rein und grammaticalisch. Am meisten Unrecht thut ihm die jugendlichen Stücke, die der Buchhändler dem fünften Bande angehängt hat. Sie sind unerträglich, voller Fotten, im niedrigsten Geschmacke des Pöbels, und haben dennoch das Reizende nicht, das sonst la Fontaine, Voltaire und andere dieser schädlichen Classe von Schriften zu geben gewußt haben. Auch das allerletzte Stück, worinn Hr. N. das bekannte System des Law vertheidigt, und darüber das Parlament durchbechelt, gereicht dem Herzen des Hrn. N. nicht zur Ehre.

Venedig.

Peter Harduin (denn er schreibe sich jetzt mit einem H.) dem der Garten zu Padua bis hieher anvertraut gewesen ist, hat bey Samsen 1764. den zweyten Theil Animadversionum botanicarum in groß Quart abdrucken lassen. Die Schrift ist kurz, und nur von 42 Seiten, aber mit 20 Kupferplatten geziert. Er hat es gemagt einige Geschlechter festzusetzen, wie Cornelia, ein der Annamnia nahe kommendes Geschlecht; und Sesleria (das blaue Gras glumis variis, bey welchem er keine Aehnlichkeit mit dem Cynosurus findet). Er hat sonst um Padua, und auf den Gebürgen, eine ziemliche Anzahl seltener Gewächse entdeckt, wie eben diese Cornelia; verschiedene Gattungen Alfine, und andre mehr. Das Thlaspi minimum wächst auch auf den Rhätischen Alpen; es ist aber noch nicht recht ausgemacht, daß es eine besondere Gattung sey.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1764.

Göttingen.

Bosiegel hat verlegt Eberhardi Habernikkel I. V. D.
Difkuziones juris Romani. Die von dem Hrn.
B. gewählte natürliche Ordnung und tabellari-
sche Lehrart im Vortrag der Rechtsgelehrtheit ist
schon aus seinen *Elementis juris Romani* bekannt.
Auffer den Vorbereitungssätzen, in welchen von der
Jurisprudenz überhaupt und von dem Römischen
Recht und der Römischen Rechtsgelehrsamkeit insbe-
sondere gehandelt wird, ist das gegenwärtige Werk
in acht Bücher eingetheilt. Das erste enthält alge-
meine Grundsätze und trägt die Lehren von den Geset-
zen, ihren Vorwürfen, daher entstehenden Rechts-
mitteln, Auslegung und Anwendung derselben vor.
Einige allgemeine Rechtsregeln machen den Beschluß.
Das zweyte Buch ist dem Römischen Staatsrecht ge-
widmet. Hier findet man die Staatsverfassung der
Römer unter den Königen, zur Zeit der freyen Repu-
blik und unter den Kaysern nebst den jedermahligen
Personen, die Eintheilung des Römischen Volkes
und das R. Bürgerrecht beschrieben. Im dritten Buch
kommen die dingliche Rechte vor. Der Hr. Verf. er-
klärt

klärt die Natur und Beschaffenheit derselben, zeigt die verschiedenen Arten ihrer Erlangung und handelt darauf die Materien vom Besitz, Eigenthum, Gerechtigkeiten, Pfand- und Erbschaftsrechten ab. Die persönliche Rechte machen den Gegenstand des vierten Buches aus, und trifft man alles, was von Verbindlichkeiten und Verträgen, ihrer Festsetzung und Aufhebung zu bemerken ist, hier an. Das fünfte Buch ist dem Rechte der Personen gewidmet und betrachtet sie nach dem natürlichen und bürgerlichen Zustand sowohl überhaupt als insbesondere in Rücksicht auf die Freyheit und den Familienstand. Zugleich wird hier die Lehre von der Ehe, väterlichen Gewalt, Vormundschaft und Pflege durchgegangen. In sechsten Buch, welches den bürgerlichen Proceß lehret, ist die Lehre von der Gerichtbarkeit und das sämtliche gerichtliche Verfahren erörtert worden. Der Concurßproceß macht den Beschluß. Das peinliche Recht nebst dem peinlichen Proceß wird im siebenden Buch vorgetragen und das achte beschäftigt sich mit einigen besondern Rechten, nemlich der moralischen Personen, geistlicher Sachen, der Soldaten und der Handlung. Der Hr. V. hat der Kürze halber durchgehends seine Leser nur auf die Bücher und Titel der Justinianischen Rechtsbücher verwiesen. Bey einer fruchtbaeren Kürze ist dieses Buch gewiß in seiner Art sehr vollständig, und wird man nicht leicht eine Materie in demselben unberührt antreffen. Ist 206 S. in 8. stark ohne Vorrede.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1763 in Octav auf 28 Seiten abgedruckt: Svar på frågan, om ekar och andra lösträd kunna, utan fara för röta eller Mask, barkas, för än de falla. Oder: Antworten auf die im J. 1762 von der Königl. Academie der Wissenschaften aufgegebenene Preisfrage: Zu welcher Zeit es am besten sey, die

Eichen und andere Laubbäume zu schälen; wie lang man sie hernach auf dem Stamme stehen lassen möge? Ob es nützlich oder schädlich sey, die Rinde abzuschälen, und wie man die Rinde zum besten Nutzen der Gerber wegnehmen könne? Man hat diese Frage schon in Frankreich aufgegeben. Es hat sich gefunden, wenn man den stehenden Baum geschälet hat, daß alsdann die Wurzeln niemals wieder aus schlagen. Daß was hingegen die Güte des Holzes anlangt, es ohne Zweifel trockner und stärker wird, und zwar um so viel besser, je länger es auf dem Stamme steht, nachdem man ihn geschälet hat. Man hat in Schweden die Frage für sehr beträchtlich angesehen, und ungeachtet der hier abgedruckten und noch mehreren Schriften den Preis noch einmahl aufs Jahr 1766 ausgeschrieben. Die diesmal gekrönte Schrift ist vom Pastor zu Frillaå Ahlström. Er meint, daß Schälen schade dem Holze, und es sey besser, den Baum zuerst zu fällen, doch müsse dieses im August und September geschehen, und eben dieses sey auch vom Ahornbaume wahr. Hr. Zehelius, ein Gerber, hat mit seinen Versuchen gefunden, daß man den Sommer vor der Fällung des Baumes die Rinde ohne Gefahr abschalen kan; und daß es am besten ist den Baum im Frühling zu fällen. Eine dritte Preisschrift verwirft das Fällen im Safte gar sehr, und will deswegen den Baum mitten im Winter fällen. Er verwirft das Schälen, und nimmt die Rinde im Frühling von dem schon gehauenen Baume weg. *Incertior quam dudum.*

Eine andere Preissfrage wurde im J. 1762 beantwortet. Die besten eingesandten Schriften sind mit dem Titel Svar på frågan huru kunna Måskarlom göras skada på frukt träd medellit blomnarna och löfrens afträta båt förekommas och fördrivas bey Carl-vius auf 64 Octavseiten abgedruckt. Es ist um die Räuven zu thun, die den Fruchtbäumen schaden, und

und man fragt, wie man diesem Ungeziefer am besten abhelfen könne. Hr. Tharbern Bergmann hat den Preis erhalten. Er beschreibt zuerst die Feinde der Baumblüthen, wie den Winter-Schmetterling (kroft säzil), dessen Weibchen fast keine Flügel hat: eine Apfelraupe: die Libereyraupe: eine gefressige gefleckte Raupe, die sehr grossen Schaden thut, und andere Arten mehr. Hr. W. hat verschiedene Mittel wider dieses Ungeziefer; er warnt vor anderen angerühmten Mitteln, und giebt ein Beyspiel eines Anstrichs, den man für zuverlässig ausgegeben hat, weil man ihn eben im Maymonat gebraucht, da ohnedem diese Raupen sich verkriechen. Einige Raupen, wie die Koblraupen, kan man mit Händen sammeln. Ueberhaupt ist es am besten, sich zu versichern, was für schädliche Raupen sich auf den Bäumen befinden, oder was für Schmetterlinge da herum fliegen, und dann diese Schmetterlinge auszuröten, als davon jeder, wenn es ein Weibchen ist, fünfhundert Raupen werth ist. Ihr Eyerlegen zu hindern rath Hr. S. kleine Feuer an: er läßt auch die Weibchen fangen, und mit Nadeln fest stecken: die Männchen paaren sich mit denselben, und man hat die Brut in seiner Macht. Die Winter-Schmetterlinge läßt er im October zusammen lesen: von andern Raupen sind die Weibchen der Schmetterlinge unbeweglich, und können leicht gesammelt werden. Endlich rath er an, die Feinde dieser Schmetterlinge, und zumal gewisse Käfer (Carabus), in den Baumgarten zu bringen und zu vermehren. 2. Hr. P. Leche merkt an, daß der Regen, so lang die Raupen des Spindelbaums nicht eingesponnen sind, sie abwischt; wenn sie aber in ihrem Gespinne liegen, so muß man dieses abtragen, wozu er ein Werkzeug mit Hitzseiten anrath. Er beschreibt hierauf mehrere Arten, und hält sich bey den Messen auf. Man kan im Augustmonat das Laub samt den Käusen abbrehen: man kan

Kan ihre Nester mit nassen Tüchern abreiben, oder mit etwas Leimen fest schmieren. Man kan sie endlich mit Wassersprizen vertilgen. 3. Hr. Schröder rät dieses Mittel überhaupt für alle Raupen an. 4. Hr. Rolin merkt einige Vögel an, die sich aus Raupen nähren, und zumal den Guckuck (Gück); rät aber theils die Hautkaser an, und theils das Anstreichen mit Thran, als worüber diese Insekten nicht gehen sollen. 5. Hr. Lidbeck rät im frühesten Frühling, und im Schnee die Bäume wohl zu reinigen, im April aber 14 Tage lang mit Kalchwasser zu besprizen. Die Königl. Academie hat den Preiß noch einmahl auf eben diese Frage für 1768 ausgesetzt.

Times.

Der Abt Boissier (de Sauvages einem Dorf) hat auf einmal drey Mémoires herausgegeben, die bey Gaude im J. 1763 in groß Octav abgedruckt sind. Das erste heißt Observations sur l'origine du miel, und ist den 16 Decemder 1762 vor der Königl. Gesellschaft zu Montpellier abgelesen worden. Herr B. übergeht den eigentlichen Honig, der im Grunde der Blumen zu finden ist. Nach demselben folgt der Honigthau und ersetzt den Mangel der Blumen (in den warmen Gegenden, wo ein Sommer alles verbrennt); der eine Honigthau ist ein Schweiß der Gewächse, wie Hr. B. an der den Winter durch grünenden Eiche gesehen hat, und der in abgesonderten Tropfen bestand. Er fand den Honigthau nur auf jährigen Blättern, und eben so auf den Brombeerenblättern, keinen aber auf der Erde oder auf den Steinen. Die zweyte Art Honigthau ist der Urath der Nester (Nestthau). Sie kochen die jährigen Zweige; sie bearbeiten eigentlich den Honig in ihrem Eingeweide, da die Bienen ihn schon fertig verschlingen. Die Weibchen, die keine Flügel haben, bereiten dieses

Honig, und die Männchen, die geflügelt, aber in geringerer Anzahl sind, genießten, wie bey den Bienen, das Recht ohne Arbeit zu leben. Die Bienen suchen beyde Arten Honigthau, tragen es häufig weg, und sind gegen dasjenige nicht ekel, was die Wespen aus ihren Gedärmen von sich schießen. Dieser Thau fällt auch auf die Steine und die Erde; und ist das einzige fallende Honigthau. Die Ameisen fressen eben diesen Honig; hauptsächlich sind es die großen schwarzen Wespen, die den Honig zubereiten. Als einen Anhang muß man einen den Schatten eines Menschen am Abend umgebenden Lichtschein, und einen blauen Schatten ansehen, (den letztern haben wir längst an den Rahmen papierner Fenster wahrgenommen. Der vom Holz auf Papier geworfene Schatten ist beständig blau). Machte 38 S. aus.

Das zweyte Werk des Hrn. Abts ist: de la Culture des Meuriers, und 118 Seiten stark. Uns dünkt der Bau sehr mühsam, und das viele Abblättern, Beschniden u. s. f. gar sehr langwierig, wenn es ins große kömmt; doch vielleicht ist in einem Lehrbuche besser, keinen Umstand vorbey zu lassen. Herr B. fängt bey dem Saamen an, und glaubt, die frischen Früchte, auf ein wohlgedünates Land fast nur hingeworfen, würden eben so wohl gerathen, als die jetzigen mühsamen Handgriffe. Man ließ vor diesem frische Maulbeeren an einem Stricke reiben, der von grobem Hanf war, und dergleichen Stricke wurden gleichlaufend eingefharret. Jetzt ist alles weitläufiger, die Baumschule insbesondere sehr umständlich, und des Beschneidens kein Ende. Hierauf folgt der Bau des Maulbeerbaumes, sowohl zu hochstämmigen Bäumen, als zu Zwergen: die vermeintlich weißen Maulbeerbäume können doch in Languedoc weniger als in Deutschland aussehen: wenn Raummaß 1 oder 2 unter o fällt, so sterben die Knospen, wenn dabey Thau fällt: und wenn die Räl-

te auf - 3 oder - 4 steigt, so gehen alle Knospen zu Grunde. Das Einsprossen sieht Hr. B. selber als einen schädlichen Vortheil an, indem die natürlichen Bäume dauerhafter sind, und das Land nicht so sehr erschöpfen, daß die Bäume verhungern müßten. Die Besitzer indessen gehen auf den gegenwärtigen Nutzen und pflanzten ihre Bäume. Wenn die jungen Bäume absterben wollen, welches die Folge des Ueberhandnehmens gewisser Insecten ist, so muß man die Hälfte der Aeste abschneiden, und die übrigen von diesem Ungeziefer reinigen.

Gießen.

Herr Ludwig Wilhelm Seyerabend, aus Heilbronn, vertheidigte seine Inaugural-Dissertation noch im v. J. unterm Vorhitz des Hrn. Prof. Franz Justus Kortholts de Differentiis juris Romani et statutarii Heilbronensis in Tutelis auf 46 Seiten. Da in den Heilbronner Stadtrechten die Vorschrift des Römischen Rechts wegen der Vormundschaft der nächsten Anverwandten nicht gebilliget wird, und in Ansehung der im Testament der Eltern zu Vormündern ernannten Personen dem Magistrat die Untersuchung und Bestätigung derselben noch vorbehalten ist, so beschäftigt sich der größte Theil dieser gründlich geschriebenen Abhandlung mit Festsetzung der Gränzen, Pflichten und Verbindlichkeit der Obervormundschaft, und mit dem heüthigen Gebrauch der Römischen Eintheilung in testamentliche, angeborene und Obrigkeit wegen gesetzte Pflegeväter. Dem Vormund selbst wird das unterlassene Gesuch seiner Bestätigung nicht zur Last gelegt, wohl aber den nächsten Freunden der Pupillen. Die Mutter behält die Pflege, so lange sie den Wittwenstuhl nicht verrückt und der Vater kan selbst während seines Wittwerstandes aus bewegenden Ursachen der Verwaltung entsetzt werden. Die fast in ganz Teutschland vorgeschriebene Ablegung

gung der jährlichen Rechnung ist auch hier verordnet. Die Römische Differenz unter Tutoren und Curatoren ist in den hiesigen Statuten bloß dem Namen nach bekannt, und kommen sie darinnen mit den ältern und neuern teutschen Gesetzen überein. Der Hr. V. beantwortet hier zugleich die Gründe derer, welche behaupten, daß die Teutschen gleichfalls das unmündige und minderjährige Alter genau unterschieden hätten. Er glaubt übrigens, in Ansehung der von der Obrigkeit gesetzten Vorsteher (curatorum datuorum) sey die Einwilligung des Pflegbefohlenen nicht hindanzusetzen. Die Ehe hebt die Vormundschaft auf. Die Lehre der vormundschaftlichen Entschuldigungen ist ganz Römisch, außer daß hier wenigstens acht Kinder erfordert werden. Da sich der Schriften über die Heilbronnische Statuten, welche ausserdem auswärtig für andern sehr selten sind, noch gar wenige finden, verdient diese gelehrte Streitschrift allerdings Beyfall.

Zürich.

M. Tullius Cicero ist ein Trauerspiel das bey Drell und Gessner in diesem Jahre in Octav auf 75 Seiten abgedruckt. Die einfache Erzählung macht dieses Trauerspiel zu einem historischen Gespräche, wie wir vom H. Henault haben. Des Cicero zutheils Absichten, und eingemischten Zweifel über die Richtigkeit seines eigenen Verhaltens sind nach der Geschichte gemahlt. Minos aber und Madamanté waren wohl keine Furcht nicht, und er hatte zwar nicht Heberzeugung genug, wohl aber edle Begriffe von dem andern Leben. Warum macht der uns unbekante Verfasser das Französische zur Muttersprache? Warum sagt er *formie, solecisme, soicisme*, an statt der leicht zu findenden deutschen Endigung, und Uebersetzung? Ist das Wort Grillen fangen nicht ein Ausdruck, der unter der tragischen Würde bleibt?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 9. August 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 4. August las der Herr D. Malch eine Abhandlung de philosophia orientali, systematum Gnosticorum fonte et origine vor. Es wird als bekannt vorausgesetzt, daß der sel. Hr. von Mosheim eine Gattung alter Philosophen entdeckt zu haben, geglaubet, welche er mit dem Namen der Morgenländischen belegte und behauptete, daß aus dieser die verworrenen Lehrbegriffe der gnostischen Rezer herzuleiten sind, und vielen Beyfall gefunden. Man hat aber billig geklaget, daß Hr. v. M. keinen historischen Beweis, daß in der That solche Philosophen vor den Zeiten der Gnostiker gewesen, jemals gegeben; sondern vielmehr immer gelehret, man müsse den Lehrbegrif dieser Philosophen aus den gnostischen Lehrsätzen herleiten. Es ist daher auch kein Wunder, daß einigen Gelehrten diese ganze Entdeckung zirkelmäßig bewiesen und im Grund eine Fabel zu seyn geschienen. Hr. D. Malch hat daher versucht, den historischen Beweis der mosheimischen Vorstellungen zu untersuchen. Das, was historisch

ccc

erweislich in denselben ist, sind die wenigen Sätze: die Gnostiker haben vorgegeben, daß sie ihre philosophische Grundsätze den berühmtesten Weltweisen der Morgenländer zu danken haben: alle Stifter der gnostischen Parteien sind entweder Morgenländer; oder Ägypter und das Beyspiel anderer Christen, die platonische; oder stoische Sätze mit dem Christentum verbunden, macht wahrscheinlich, daß sie auf eben die Art die vorher in ihrem Vaterland gewöhnliche Vorstellungen mit dem christlichen Lehrbegriff zu vereinigen gesucht: in Ägypten sind gewis auch unter andern Leuten, die keine gnostische Kezer gewesen, solche philosophische Grundsätze bekannt gewesen, wie denn daselbst und in den Morgenländern selbst vor den Zeiten der Kezer und nachhero bey den Christen das Mönchsweesen zuerst, hingegen in den Abendländern merktlich später Beyfall gefunden: unter den Morgenländern haben allerdings die ersten Grundsätze des gnostischen Systems geherrscht, wohin die Lehre von zwei Grundwesen, von dem Ausfluß der Aeonen; oder Geister aus dem göttlichen Wesen, von den Wirkungen der Aeonen in die große Weltkörper, die ganze Magie, welche allemal den vorstehenden Grundsatz voraussetzet, und die gegen den Körper grausame Sittenlehre gehören: endlich finden sich auch bey den Morgenländern einige Spuren der gnostischen Sprache und besonders die ihr eigne Bedeutungen der griechischen Wörter *αιων*, *πρωτοις*, (welches sonderlich im Buch der Weisheit VII, 17. recht gnostisch vorkommt) *λογος* u. d. g. Aus allen diesen folgen die drei Sätze: die ersten Grundsätze der gnostischen Philosophie sind allerdings den alten Morgenländern bekannt gewesen: die Gnostiker unter den Christen sind nicht die ersten Erfinder dieser Philosophie: es ist aber unerweislich, daß ein Morgenländer ein ganzes philosophisches Lehrgebäude entworfen.

D.

Paris.

Hier, mit dem vorgedrucktten falschen Titel Haag, ist neulich abgedruckt: *L'Inoculation de la petite verole renvoyée à Londres par M. . Dr. en Médecine.* Der Verfasser ist seit 35. Jahren ein Arzt, und seit 30. Jahren bedient er das Hotel-Dieu, (das Hospital in der Welt, in welchem die wenigsten Kranken genesen.). Diese Schrift ist heftig und ungerecht, und der Verfasser geräth auf vollkommene Schimpfwörter. Er versichert, die Kinderpocken fallen gar oft die nehmliche Person mehr als einmal an. Es ist doch besonders, daß eben in zweyen seiner eigenen Kinder diese sonst so seltene Wahrnehmung Platz gefunden hat. Er nennt noch andere Kranken, alle von der natürlichen Krankheit. Das übrige Zeugniß der berühmten Aerzte Molin und Chirac sucht er ziemlich spießig dadurch zu entkräften, sie haben aus einer Staatsklugheit öfters die Kinderpocken mit andern Nahmen belegt. Sonst sieht man die Folgen dieser Wahrnehmung, wenn sie gemein wäre, leicht ein. Wenn die natürlichen Kinderpocken zweymahl anfallen, warum sollte die Einstropfung einem Menschen sicherer zu stellen? Der Verfasser führt auch zwar Ungenannte an: die nach der Einstropfung an den natürlichen Pocken gestorben seyn sollen. Wie wissen aber nicht, warum in einem so wichtigen Falle er keine Leute nicht nennt, S. 29. Ohne alle Wahrscheinlichkeit ist übrigens seine Rechnung, daß jeder Inoculirte sechs Gefunde anstecke. Man hat davon nicht die geringste Erfahrung, und keine Epidemie ist noch auf das Einstropfen gefolget. Da sie gelinder sind, und weniger dünkeln, so müssen sie nothwendig minder anstecken als die natürlichen. Verhaft ist seine Anmerkung, die Einstropfer lesen die gesundesten Menschen aus. Sie thun recht, daß sie in schwindlichtigen und scrophlichten Leuten kein Fieber durch die Kunst erwecken wollen. Im dazu erbauten Krankenhause ist der vierte Mensch an den natürlichen

türlichen Pocken, und an den eingepfropften der 343ste gestorben. Auch diese ungemeinen Vortheile weiß unser Arzt zu verkleinern. Seine Behauptung, daß Einpfropfen verdoppelt die Anzahl derer, die die Kinderpocken leiden müssen, ist lächerlich, da kaum der zwanzigste Mensch ohne diese Krankheit stirbt, so müßten neue menschen entstehen, auf daß doppelt so viele, als ohn: das Einpfropfen geschiehet, an den Pocken krank werden könnten. Der Engelländer Beyfall will der Ungenannte damit widerlegen, sie haben der Strepens auch ein unnützes Arzneymittel theuer abackauft. Auch hier ist er ungerecht, und Kalch und Seiffe lindern mehrentheils, heilen auch zuweilen den Stein. Hr. Stöck wird auch übel angefahren. Diese Schrift, so klein sie ist (118 Seiten, Klein Duodez, und groben Druckes,) ist dennoch voll Wiederholungen.

Auf diese Schrift ist des Hrn la Condamine lettre (zwey Briefe) à Mr. May vom 15. Dec. 1763, als eine Art einer Antwort gefolget. Sie ist auf 68 Octavseiten gedruckt. In der Geschichte merkt der Hr de la C. an, daß die Noth im J. 1738. in Nordamerica, und im J. 1743. zu London das Einpfropfen wieder in Gang gebracht: daß in Holland Herr Trenchin im J. 1748. zuerst seinem Sohne die Pocken beygebracht: daß Gatti die Einwürfe wider diese Art zu heilen wieder rege gemacht: daß unglücklicher Weise ein Mann, dem nach dem beygebrachten Gifte noch keine Pocken ausgebrochen waren, die Spaziergänge der Bülleries, und ein anderer die Schauspiele in diesem Stande besucht hat. Er läugnet, daß jemals jemand von einem Einpfropfen angesteckt worden sey: Er merkt an, daß man weder zu Copenhagen, noch zu Stockholm, noch zu Genf eine Epidemie aus dem Einpfropfen habe entstehen gesehen. Unser Verfasser verräth S. 25. auf eine besondere Weise seine Abneigung wider die Engelländer; und rühmt insbesondere, die Franzosen haben, auch ohne

ohne die englischen zu lesen, doch noch Bücher genug, die Vortheile der Einsproßung kennen zu lernen. Hr. de la C. gedenkt des Hrn. Rastz, und giebt dem zu Paris niedergesetzten Comité, über die Erlaubniß die Kinderpocken einzusproßen, allerley gute Rätze. Er hat den Hrn. Archer zu London sehen in 31. Minuten 51. Personen inoculiren, wovon keine einige Gefahr ausgestanden, und eine einzige ohne die Krankheit zu erhalten, geblieben ist. Er berechnet die Anzahl derer, die in Frankreich alle Jahre an den natürlichen Pocken sterben, auf 30000, und durch die Inoculation, wovon nur $\frac{1}{200}$ oder $\frac{1}{300}$ stirbt, würden über 25000 Menschen alle Jahr gerettet werden.

Nürnberg.

Von den fränkischen Sammlungen der Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Oeconomie u. s. f. haben wir das 37te und 38te Stück vor uns. Im 37ten Stück bemerkt Herr Bönneken, daß das rohe Quecksilber bloß mit Zucker versetzt, auch wohl der bloße Spiegelglasmoßer, oder das graue Wasser, den Speichelfluß mit einem guten Erfolge erweckt hat. Eine Probschrift des Hrn. Schmidels erscheint hier im Auszuge. Er hat aus dem Gemusse herbstlicher Buchsüsse die Wasserscheu erfolgen gesehen. Von einer gewissen Dunnamasse, wie man es nennt, hat man einige gute Wirkung gespürt. (Alles ist nach Ländern und Gegenden, aber 77 Garben im Morgen dünken uns eine sehr mittelmäßige Erndte). Hingegen hat ein Rittergut in nächstern Jahren das zehnte auch das eilfte Korn getragen. Man hat in dem Anspachischen Archiv eine Urkunde vom Bischof Friederich von Augsburg gefunden, die vom Jahre 1315 und wie Hr. Longolius glaubt, noch auf Lumpenpapier die älteste ist. Man rühmt wider die Epi-
lepse der Kinder die zwey kleinen Weimägen der Kar-
pen über den Augen.

Stück 38. von den Nachtschönen Hädern, der wärmern Hitze, ist von 46 bis 47 Graden; der Schwefel legt sich an die Dampfäder an. Zu Wurscheid steigt die Hitze auf 51 und 52 Grade. Man gedenkt auch einiger anderer Ääder. Ein Ungenannter hat seine Gedanken vom Ursprunge des Lebens. Er hat die Saamenthierchen 4 Stunden lang bey dem Leben erhalten. Er hat auch verschiedene Thierchen durch die Fäulung zuwege gebracht. Alle Saamenthierchen sind lang geschwänzt.

Greifswalde.

Von dem hiesigen Prof. der Mathematik und Physik, Hrn. Andreas Mayer, ist 1764 eine Charte des Schwedischen oder vordern Pommerns und des Fürstenthums Hügen, auf einem Bogen in Fol. in Tob. Laur. Lotters zu Augsburg Verlage betannt gemacht worden: Pomeraniae anterioris Svedicae ac principatus Rugiae Tabula nova. Sie gründet sich auf astronomische Beobachtungen und geometrische Ausmessungen. Vermittelt eines Gnomons von 45 Fuß und eines Quadranten von 2 Fuß, der mit einem Mikrometer versehen ist, hat Hr. M. die greifswaldische Polhöhe 54 Gr. 4½ Min. gefunden. Aus verschiedenen Beobachtungen hat er den Unterschied zwischen Greifswalde und Paris 45 M. oder 11 Gr. 15 M. in Bogen gefunden. Die vornehmsten Vorgebürge und Spizen der Ufer sind auf Königl. Befehl von ihm geometrisch ausgemessen worden, wozu er 1757 auf dem mit Eisse bedeckten Meere mit größter Schärfe eine Standlinie zwischen dem Dorfe Wampen und Grederdorf über 5000 schwedische Fuß lang gemessen und ihr Azimuth auf das sorgfältigste bestimmt hat. Das übrige alles beruhet auch auf Abmessungen, daher sich zwischen dieser Charte und den bisherigen ein grosser Unterschied findet. Die vormahlige politische Abtheilungen, als Pommern keine eigene Herzoge hatte,

hatte, sind hier weggeblieben, und nur die welche noch im Fürstenthum Hügen statt finden, beybehalten worden. Die gegenwärtige Abtheilung in verschiedene Districte, gehört mehr zur Oekonomie der Provinz als zu geographischem Gebrauche.

Haag.

Wir haben den hiesigen im J. 1763 vollendeten Abdruck der Oeuvres de Théâtre de Mr. de S. Foix vor uns, der nach der neuen parissischen Auflage von vier Bänden gemacht worden ist. Hr. de S. F. ist ein Hofdichter, dessen Geschäfte scheint gewesen zu seyn, kleine galante Schauspiele, zumal bey gewissen Gelegenheiten, zu liefern, und dahin gehören seine Schauspiele mehrentheils, denn weder das tragische kleidet ihn, noch das echte comische; bios die Liebe, und was dahin einschlägt, geräth ihm, und macht eine eigene Manier bey ihm aus. Alle seine Stücke sind klein, und keines von fünf Aufzügen. Sie haben mehrentheils etwas besonders angenehmes, wie das Orakel, die Gratien, Julie, le Financier. Einige Stücke haben uns gezwungen gedünkt, wie das double deguisement, Egerie, Zeloide: dann auch im Schauspiele wünschten wir nicht allzu unwahrscheinliche Verstellungen und Entdeckungen. Ueberhaupt mangelt dem Hrn. de S. F. das Hüpfende, das bey dem Anblicke einer unerwarteten reinen Tugend, und bey guten Herzen, in Thränen ausbricht. Wir brauchen diesen in Teutschland verächtlich gewordenen Ausdruck mit Fleiß, weil wir ihn für den vornehmsten Vorzug der Menschen ansehen.

Bern.

Der vierte Theil des Versuchs eines critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, des Hrn. Gottl. Eman. von Haller, ist in diesem Jahre auf 500 Octavseiten herausgekomen Da

Da die Handschriften darinn einen Platz haben, so kan man die Weitläufigkeit des Umfangs und die Anzählbarkeit der nüglichen Artikel sich wol vorstellen, da in Helvetien nicht ein einzelner Fürst, sondern eine Anzahl Republiken sind, davon eine jede ihre Kansley, und ihre von einem natürlichen Range besetzte Liebhaber der vaterländischen Geschichte hat. In diesem Bande kommen die Schriften vor, die zu gewissen einzelnen Geschäften gehören, wie zu der Longueville- und Remourischen Erbfolge in Neuchatel, zum sel. Bruder Claus, u. s. f. S. 69 bemerken wir, daß Heinrich der VIII. den grossen Diamant des Herzogs Carlis von Burgund nicht seiner Tochter Maria zur Aussteuer hat geben können, wenn es auch Juggert selbst besagt. Heinrich erlebte diese Ehe bey weitem nicht, und Maria gieng sie erst nach dem Tode ihres Bruders Edwards, als herrschende Königin, ein.

Frankfurt an der Oder.

Noch im vorigen Jahr vertheidigte unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Joh. Ludew. Wble Hr. Joh. Christian Köhler, ein Dresdner Advokat, zur Erhaltung der Doktorwürde eine gelehrte Streitschrift de summis filio a patre ad dignitatem doctoralem consequendam suppetitatis non conferendis auf 2 Bogen. Seine Beweisze nimmt der Hr. B. aus den L. 1. §. 16. D. de collat. L. 50. D. famil. ercisc. L. 1. §. 15. D. de collat. bestärket sie durch die Verordnung der Dec. Elect. Sax. 50. und dem Cap. 2. §. 4. der Dresdner Statuten, und füget die Einschränkungen hinzu, daß die Collation allerdings geschehen müsse, wenn sie die Eltern anbefohlen hätten, oder der Mächtigtheil der übrigen Kinder geschwächt würde, oder die Kosten erst nach des Vaters Tod aus dessen Gütern waren genommen worden. In dem Programma hierzu untersucht Hr. Wble *utrum gradus academici liberent a patria potestate?* und giebt eine verneinende Entscheidung.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1764.

Florenz.

Sehen dem berühmten Anton Cocchi, dem florentinischen Arzte, hat man die kleinen italiänischen Schriften in zwey Quartbänden, bey Vanducci abgedruckt, unter dem Titel *Dicorsi Tofcani del D. A. Cocchi*. Im ersten Bande steht voran das Leben des gelehrten Verfassers, der eigentlich zu Benevent geboren war, aber einen Vater von Mugello aus dem Toscanischen hatte. Er war ein Schüler einiger Schüler des Bellini, hatte, und zumal nachdem er nach Engelland gereiset, für die Britten und ihre Vorzüge, eine besondere Liebe angenommen; war ein mechanischer Arzt, der die körperlichen Ursachen der Dinge zu wissen verlangte, dabey aber ein Kenner der Alterthümer und der Sprachen; wurde auch von den höchsten Personen Mathe gefragt; schlug der Prinzessin von Wallis (vermuthlich der Königin Carolina) Antrag aus, sich mit einer Besoldung zu London niederzulassen, und starb mit einem erweiterten Herzen und brandigten Därmen. Die im ersten Bande neu aufgelegten Reden sind von der Herzogin-
 rung. 1. Eine Rede, die zuerst im J. 1742 gehalten,
 D b b b und

und im J. 1745 gedruckt worden. Hr. C. verlangt eine einfache, aber wahre historische Anatomie, ohne Einmischung einiger Gedanken über die Endzwecke der Theile. Er baut auf dieselbe eine mechanische Physiologie, und auf diese eine einfache Art und Weise die Kranken zu heilen, die er als einen Vorzug von Toscana ansieht. Der Wundarzney Abhängigkeit von der Zergliederung ist noch deutlicher, und auf derselben beruht der Vorzug des Seitenschnittes. Hr. C. durchgeht die Zeiten, in welchen man menschliche Leichen geöffnet und zergliedert hat, und setzt die ersten in die Herrschaft der Ptolemäer. Nach denselben ist wenig oder nichts in dieser Wissenschaft geleistet worden, bis auf 1316, da die Anatomie zu Bologna wieder angefangen hat. 2. Ueber's kalte Bad, eine Schrift, die schon vorher ohne Zeit und Ort herausgekommen war. Hr. Coehi zeigt mechanisch den Nutzen dieser Bäder, und befreit sie von dem ihnen beygemessenen Tode des Marcellus, der wirklich in den warmen Bädern zu Waji umgekommen ist, und August hatte, nach eines andern Handschrift, seine Krankheit nicht in den Gliedern (articulis), sondern in der Luftröhre (arteria). 3. Ueber die Naturgeschichte: ist vorher mit Micheli Verzeichnisse der Kräuter des florentinischen Gartens abgedruckt worden. 4. Die Lebensbeschreibung des berühmten Kräuterkenners Peter Anton Micheli, dessen neu entdeckte Pflanzen, mit Jubelruf der noch ungedruckten Handschriften, auf 4000, eine ungeheure Zahl, berechnet worden. Unter diesen Schriften ist eine Sammlung seiner Wahrnehmungen, nach der tournefortischen Ordnung, und ein Verzeichniß der in Toscana wild wachsenden Kräuter: endlich seine Anmerkungen über des Casalpini's Pflanzen, die er, Hr. Micheli, vom Hrn. Senator Pandolfini noch gerodnet und aufbewahrt erhalten hatte. Das Verzeichniß der Gartenpflanzen zu Florenz ist nach seinem

nem Tode abgedruckt worden. Er hat noch viele andere natürliche Seltenheiten gesammelt, und zuerst wahrgenommen, daß die Berge in Toscana vor diesem Feuer ausgeworfen haben. Er hat öfters Fische gekauft, abzeichnen lassen, und ihnen hernach das Leben und die Freyheit geschenkt. Er hat in der Armuth gelebt, und doch ein kostbar und prächtiges Werk herauszugeben Mittel gefunden. 5. Ueber die Gliederwärmer im Menschen: diese Rede ist schon im J. 1758 zu Pisa abgedruckt worden. Hr. C. hält sie für sehr selten, und hat in einer Versammlung zwey Ketten von diesem Angezeiger vorgezeigt. Er sieht sie als eine Kette aneinander hängender Thiere an, und rühmt wider sie den Weingeist und den starken Wein. Ist 251 Seiten stark.

Der zweyte Band enthält acht Reden. Die VI. und VII. sind beträchtliche Vorreden zu Bellinis anatomischen Reden, davon die VI. im J. 1741 und die VII. im J. 1744 herausgekommen ist. In der letztern geklagt Hr. C. daß Bellini mit seinen dunkeln platonischen Hirnrathen manchmal leere, und auch wohl erdichtete Dinge vorgetragen habe, zwey Satzungen von Lehren, die der Leser doch nicht unterscheiden könne. Ein Geständniß, das einem Leser zu diesem Discorso nicht sehr anfrischen soll. Auch hat Bellini, weil er sich von seinem Vaterlande nicht genug geehrt zu seyn geglaubt, ein unglückliches und schwermüthiges Alter gehabt. VIII. ist die berühmte Schrift del vitto pitagorico. IX. Ein Responsum von der Lungenfucht, deren ansteckende Kraft Hr. C. im Isocrates (Adocrates in der Urkunde), und hernach in verschiednen Aerzten, zumal im Fracastor, findet, nur mittelmäßig daran glaubt, und in seinem auf höchsten Befehl gegebenen Rath blos eine Reinigung der Kleider und Zimmer anrath, die mit diesem vermeinten Gifte angestrichet worden sind. Er

255 dd 2 ge

geleht, daß er im großen Hospitale von St. Maria nuova keine ansteckende Kraft in den Ausdünstungen der Schwindsüchtigen wahrgenommen hat. X. Eine Vorrede zum Leben des künstlichen Goldschmides C. Uini. XI. Ein kritisches Schreiben über eine Sammlung von 26 Wachs tafeln, worinn ein Tagbuch über Philipp des Schönen: vom April 1301 bis in den October vorgenommenen Reisen, sein Gefolg, die Unkosten u. s. f. enthalten ist. Unter diesem Begleite findet man auch den Arzte Henrich von Mondaville, und den neulich berühmt gewordenen Job. Piatarb, der aber damals die italiänischen Wundärzte noch nicht vertrieben haben muß, da man zwey dergleichen unter den königlichen Begleitern findet. XII. Ueber das Miserere, und den Ursprung dieses Namens. Es ist eine ungehörte Nachahmung des Namens *elios*, den man für *elios* gehalten hat. XIII. Ein nur in der französische Uebersetzung vorhandener Brief über die Henriade, worinn Hr. C. sehr vortheilhaftig von derselben urtheilet.

Amsterdam.

M. Michel Rey hat 1764 in groß Octav auf 245 Seiten abgedruckt: *Ofrande aux autels & à la patrie par Ant. Jq. Roustan, Ministre du St. Evangile à Geneve.* Dieser junge Prediger ist ein besondrer Freund des Hrn. Rousseau, und hat dennoch wider ihn die Sache der christlichen Religion vertheidigt; der Widerlegte scheint ihm dabey, nach seiner besondern Art zu denken, einen Verleger gesucht zu haben. Das vor uns liegende Werk besteht aus verschiedenen Stücken. I. *Defenst du Christianisme considéré du côté politique.* Dieses ist insbesondere wider den Hrn. Rousseau gerichtet, der getrachtet hatte zu zeigen, ein mit wahren Christen bewohnter Staat könnte nicht bestehen. Die allgemeine Antwort des Hrn. R. ist hier,

hier, von den Mißbräuchen und Fehlern der Christen dasjenige abzufondern, was ihnen die Religion eigentlich vorschreibt. Also ist es gewiß nicht die Lehre Jesu, die ein geistliches Reich dem weltlichen entgegen setzt, und man kan unmöglich den Protestanten diesen Vorwurf machen. Das jetzige Rom ist nach dem Hrn. R. minder christlich als das ehemahlige heydnische, und desselben mächtige Kirche wird hier ohne Schonen angeklagt. Insbesondere vertheidigt Hr. R. die erste Kirche, und zeigt, daß ihre Unterwürfigkeit gegen heydnische Obrigkeiten keine Heuchelei, sondern die Folge der ausdrücklichen Vorschriften Jesu und seiner ersten Schüler gewesen. Dem Geiste des StifTERS zuwider wurden die Bischöffe großer Städte, große Herren, Fürsten und Monarchen. Auch fährt Hr. R. fort zu zeigen, daß ein Christ sein Vaterland um desto mehr liebe, je weniger sein besonderer Eigennus ihn beherrscht. Mit Recht aber merkt er an, daß freylich der Christ nicht nur ein Römer, ein Spartaner, sondern ein Weltbürger, ein Menschenfreund ist, und daß die Anhängigkeit ans Vaterland zu Rom und Sparta viele Ungechtigkeiten verursacht hat. Hr. R. glaubt auch nicht, daß die Christen sich so gedulbig der Tyranny unterwerfen würden. Er giebt nicht zu, daß der Christ sich dem Unrechte, das ihm wider die Geseze und Verträge geschieht, so wehrlos ergebe: da zumal die Freyheit der Weg zur Tugend, und die Tyranny die Stifterin des Lasters sey. Noch weniger hält er den Christen für unfähig seinem Vaterlande herzhaf zu dienen. (Hier hätte er aus den deutschen und brittischen Armeen leuchtende Beyspiele anführen können). II. Eine Prüfung der vier sogenannten glücklichen Zeitaltern (beaux Siecles) des Hrn. v. Voltaire, nemlich der Zeiten des Pericles, Augusts, Leo des X. und Ludwig des XIV. Hier ist wohl ein Mißverstand. Voltaire setzt die Schönheit

dieser Zeiten in die vorzügliche Aufmunterung der Künste und schönen Wissenschaften: Noukan in die Masse der Glückseligkeit der Menschen: beyde haben Recht. Die vom V. gerühmten Zeiten waren kriegerisch und unrubig, und die schönste Zeit, nach Hrn. N. Begriff, war unter dem Adrian, und zumal unter dem alterm Antonin, dessen zwanzig Jahre die reichsten an allgemeiner Glückseligkeit gewesen seyn mögen. Ihm entfährt S. 121 ein vielleicht unrichtiger Gedanke. Nur die Demokratie, sagt er, verdoppelt die Beschüger eines Staates, weil sie ihren Muth verdoppelt. Wir kennen viele würkliche Demokratien, und beneiden ihre Ruhe, ihre Glückseligkeit und selbst ihren Muth nicht. Ludwig der XIV. erhält hier ein ziemlich scharfes Urtheil, und Hr. N. merkt an, was dieser König wohl würde zur Antwort erhalten haben, wenn er, wie neulich mit den Jesuiten geschehen, sich die Bekenntnisse, und die Befehlsbücher der Protestanten hätte vorlegen lassen. Hr. N. bemerkt auch richtig wider den Hrn. v. Voltaire, daß die Sektern in Frankreich keine Fremdlinge, und eben soviel die Kinder des Hauses gewesen, als die Katholischen. III. Eine Preißschrift über eine zu Bern ausgesetzte Frage, von den Mitteln ein Volk aus seinem Verderben zu ziehen. Hr. N. erkennt einen Grad eines unverbesserlichen Verderbens, und einen andern, der sich noch heilen läßt. Er muntert die im letztern Falle befindlichen Staaten, auch die helvetischen Republiken auf, sich zu retten, weil es noch Zeit ist. Er rath an, den Sitten aufzuhelfen, den Körper durch öffentliche Preißspiele zu stärken, den Pracht durch lächerliche zu überwinden, durch wohl angebrachte Belohnungen und Guthweisungen von Seiten des Vaterlandes die Bürger zur Tugend aufzumuntern, u. s. f. IV. Ein Gespräch zwischen dem Cäsar und Brutus.

Waz

Wardingen.

Dieser erdichtete Ort erscheint auf dem Titel eines deutschen Auszugs von Justini Sebronii Icti Buchs von dem Zustand der Kirche und der rechtmäßigen Gewalt des Römischen Papstes, welcher auf 1 Alph 17 Bogen in Octav herausgetommen. Das Original, von welchem wir im v. J. 1737 eine umständliche Nachricht ertheilet, ist durch die, unserer damals geäußerten Vermuthung nach, entstandene Bewegung schon so bekannt, daß wir dessen Inhalt hier nicht wiederholen dürfen. Und da es von einer solchen Beschaffenheit ist, daß es auch viele mit dem lateinischen weniger bekannte Leser verdient und erhalten muß, so ist die Uebersetzung in die deutsche Sprache gewis nicht überflüssig. Auch das ist sehr heilsam, daß man lieber den Weg eines Auszugs; als einer vollständigen Uebersetzung erwählet, da die Urkunde beynähe zu weicläufig gerathen. Der Verfasser dieses Auszugs ist uns so unbekannt, als des Werks, da uns die von guten Händen deswegen mitgetheilten Nachrichten noch so unsicher zu seyn scheinen, daß wir sie öffentlich bekannt zu machen, Bedenken finden. An des erstern Treue und angewandtem Fleiß, das entbehrliche von dem unentbehrlichen abzusondern, finden wir nichts anzufügen, allein seine deutsche Schreibart hat uns weniger gefallen. Man merket daß lateinische Original zu sehr und da es ein Auszug seyn soll, hätte der B. wohl noch mehr Freiheit gehabt, der Natur der deutschen Sprache zu folgen, welche oft so vergessen worden, daß es einem Deutschen, der kein Latein versteht, schwer werden wird, den Vortrag überall zu verstehen, z. E. urtheile mich, anstatt, richte mich, die Gottes gelehrten über den Alpen, anstatt, in Italien: die teutschen Vorsteher, vermuthlich Prälaten; u. d. g. Doch wird dieses nicht viel hindern, die nächste Absicht dieser Arbeit zu erreichen.

Zürich.

Der dritte Band der Shakespearischen Schauspiele ist im J. 1763 auf 460 Seiten herausgekommen. Er begreift den Kaufmann von Venedig, den Timon, und den Lebenslauf des K. Johans. Herr Wieland hat, und wie wir glauben, mit Recht, die hin und wieder recht schimpflichen niedrigen Bezänke, Wortspiele und (quaint) gewungne Redensarten des Verfassers vermieden, dergleichen bathos ist noch genug vorhanden, und S. hat allerdings mit dem alten Lucilius gemein, daß ein vernünftiger Leser recht wünschen möchte, bey dem echten Schönen vieles nicht zu sehen, das er hier finden muß. Hingegen sind hin und wieder unnachahmlich schöne Scenen, wie der ganze Charakter des Othlols; und Arthurs Vertheidigung gegen den Hubert. Vermuthlich wird es S. 360 ein Druckfehler seyn, was vom Blüte des Puders gesagt wird. Das Pulver war zwar auch nicht erfunden, aber Shakespear hat noch viel gröber wider die Ordnung der Zeiten gefehlt.

Leipzig.

In der Dytischen Handlung ist eine neue Auflage von Rabners satyrischen Schriften in vier Theilen mit kleinen Lettern in klein Octav herausgekommen. Ein Nachdruck der bisher bekannten Auflage hat diese kleinere und wohlfeilere veranlaßt, die 1/3 Thlr. oder halb so viel als die in vier Bänden in groß Octav mit Wignetten geziert kostet.

Von Herrn Johann Adolph Schlegels Uebersetzung von Baniers Erläuterungen der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte ist der dritte Theil mit Anmerkungen Hrn. J. W. Schrocks, Professor zu Leipzig, auch fertig geworden, und kann gegen Vorstufß auf den vierten Theil abgefordert werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 13. August 1764.

Bremen.

Schröder hat verlegt: *Theoph. Christoph. Harlessii* Introductio in historiam linguæ Latinæ. 11 Bogen in Octav. Der Herr Verfasser hat bloß ein Buch liefern wollen, welches man bey Vorlesungen zum Grunde legen, und durch dessen Hülfe man seinen Zuhörern das zur Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern Nothwendige vortragen kann. Nach dieser Absicht ist es allein zu beurtheilen. Er hat sich daher der nöthigen Kürze beßien, welche der mündliche Vortrag ersezen muß. Den Eingang machen die Prolegomena, in welchen von dem Nutzen und der Vortreflichkeit der alten Schriftsteller: von den allgemeinen Sammlungen der Geschichtschreiber, der Redner u. s. w. von der besten und vorzüglichsten Ausgaben und von den verschiedenen Arten die Geschichte der Lateinischen Sprache einzutheilen gehandelt wird. Der Hr. V. selbst hat die bekannte Einteilung in infantiam, iuventutem, virilem ætatem, senectutem tam vegetam quam inertem beybehalten, und ist in 7 Capiteln von den ältesten Zeiten Roms an bis auf das 10te Jahrhundert nach Christi Geburt fortgegangen. Er hat sich folgender Methode bedient.

E e e e

E r f-

Erstlich wird die Zeit, wenn die Schriftsteller gelebt, festgesetzt: denn werden kurz ihre Lebensumstände erzählt: hierauf folget ein Verzeichniß ihrer Schriften: dieses beyleidet eine Anzeige der ältesten und denn der vorzüglichsten Ausgaben: auf diese folgt eine kleine Schilderung ihres Charakters und endlich werden auch Schriften angeführt, die zu der Erläuterung derselben gehören, oder in welchen dieser oder jener Schriftsteller verbessert wird. Der Verf. sagt in der Vorrede selbst, daß er in Bestimmung der Zeit und Anführung der alten Ausgaben Hen. prof. Hambergers zuverlässigen Nachrichten gefolgt, und in der Beurtheilung der Poeten des Crassus *Lives of the Roman poets* zu Rathe gezogen habe. Es ist nicht zu leugnen, daß der Hr. M. Harles, von welchem wir auch auf unserer Academie verschiedene Proben seiner Geschicklichkeit gesehen haben, vielen Fleiß angewendet hat, und daß dieses Buch mit gutem Nutzen zu gebrauchen ist: wenn vornehmlich ein Lehrer bey den Vorlesungen über dasselbe die vorzüglichsten Stellen aus den alten Schriftstellern auslehet, erklärt, und welches der jedem eigene Charakter sey, zeigt. Es kann auch also denenjenigen, deren Hauptstudium nicht die Critik oder die genauste Wissenschaft der alten Autoren ist, von jedem ein Begriff beygebracht, und vielleicht bey manchem die Lust erweckt werden, diese vortrefliche Schriften ganz zu lesen.

Wien.

Hey Trattner ist verlegt *Adami Francisci Kollarii Pannonii Neosolienis Mariae Theresiae Aug. a Consiliis et Vindobonensis Bibliothecae Palatinae Custodis primarii de Originibus et Usu perpetuo potestatis Legislationis circa sacra Apostolicorum regnum Ungariae Libellus singularis*, auf 174 Seiten in gr. 8°. Dieses ist eine Schrift, die gewiß in allem betrachet sehr merkwürdig und einer besondern Aufmerksamkeit des

Publici werth ist. Es ist bekannt, daß die Ungarn die Rechte ihrer Könige in geistlichen Sachen aus einer Bewilligungsbulle P. Sylvester's II. und dem darinnen übertraanen Apostolischen Gesandtschaftsamt mit großem Eifer herzuleiten pflegen. Diese Meinung verteidigte der Hr. W. auch vor einigen Jahren in einem eignen Werk de jure patronatus regii mit vielem Nachdruck und aus diplomatischen Gründen. Besonders suchte er die Sylvester'sche Bulle gegen die zu retten, welche sie für unächt und untergeschoben ausgeben. Er war aber zu eben der Zeit schon überzeugt, daß er die wahren Quellen des Kirchen-Staats-Rechts seines Vaterlandes nicht angegeben habe, als welche vielmehr in den geistlichen Verordnungen und Gesetzen der apostolischen Könige selbst enthalten sind, und erkannte, daß denselben zufolge vielmehr die Oberlandsherrliche Gewalt, nicht aber die Päpstliche Conception zum Grund der königlichen Macht in geistlichen Sachen anzunehmen sey. Dem ohngeachtet machte er sein Buch bekannt, weil er die Denkungsart derjenigen nicht billigt, welche glauben, man müsse eine gemeine eingewurzelte Meinung, ohne auf ihre Verteidigungsgründe zu sehen, sogleich widerlegen und auszuröthen suchen, sondern es für besser halt, der Welt erst zu zeigen, auf welche Weise ein gemeiner Irrthum gut könne vertheidigt werden. Sein Werk wurde mit unterschiedenem Beyfall aufgenommen, hauptsächlich war ein gewisser geistlicher Orden sehr unzufrieden darüber. Die Liebe zur Wahrheit bewog ihn indessen, in dem gegenwärtigen Werk gerade das Gegentheil seiner ehemaligen Sätze in der nemlichen Lehrart vorzutragen und dabey die Kirchengesetze der Ungarischen Könige vom zehnden Jahrhundert an bis auf die neuern Zeiten zu Grund zu legen, um nunmehr auch zu zeigen, wie die Kronrechte eigentlich müßten ausgeführt werden. In dessen scheinen die Ungarn ihm wenig Dank für diese

veränderte Sprache zu wissen, da sie auf dem jezigen Reichstag darauf sollen angervogen haben, ihm das Indigenat zu nehmen. Er hat sein Werk in vierzehn Abschnitte getheilt, aus welchen wir die Hauptsätze unsern Lesern vorlegen wollen. Es kommt der höchsten Gewalt in einem Staate zu, festzusetzen, welche Religion öffentlich ausgeübt werden soll. Die catholische Religion in Ungarn wird dadurch aber keinesweges dem Willkühr des Königs unterworfen, indem schon seit den Zeiten des heil. Stephans Gesetze vorhanden sind, welche diejenigen vom Thron ausschließen, die der Glaubenslehre der Römischen Kirche nicht zugethan sind. Fremde Religionen zu verbannen oder zu dulden, und die Rechte geistlicher Sachen und Personen, die Kirchen und den Gottesdienst zu bestimmen, gehört der höchsten Gewalt. Von allen diesen finden sich auch in und ausser Ungarn von den ältesten Zeiten Beispiele. Die Morgen- und Abendländischen Kayser richteten sich zwar bey Gebung der Gesetze in geistlichen Sachen sehr oft nach den Sprüchen der Kirchenversammlungen, und galte daher der Ausspruch: non dedignantur leges sacros canones imitari. Diese erhielten aber eben durch die landesherrliche Genehmigung erst das Ansehen einer bürgerlichen Verbindlichkeit und waren ohne dieselbe nur ein bloßer Rath. Carl der Große trat in diese Fußstapfen. Und in Ungarn finden sich Beispiele königlicher Bestätigungen der Provincial- ja so gar auswärtiger Kirchenversammlungen, wodurch sie die gesetzliche Kraft bekommen haben, und man trifft dafelbst durchgehends die deutlichsten Spuren des fränkischen juris placiti regii an. K. Stephan I. der bekannte Apostel der Ungarn, beruft sich in seinen im J. 1016 gegebenen Kirchengesetzen ausdrücklich bloß auf einen Wink Gottes und auf das Beispiel der alten und neuern Kayser. Er verfehlt aber hierunter besonders die Occidentalische Regenten und die latei-

nische Kirche. Hier findet der Hr. V. also den Ursprung der geistlichen gesetzgebenden Gewalt der apostolischen Könige. Dieser wichtige Satz erhellet aus der gar zu grossen Aehnlichkeit der Decreten der Ungarischen Könige, besonders Stephans, mit den Capitularien der fränkischen Könige. Die veranstaltete ähnliche Reichstage, die Art die Gesetze zu geben und bekannt zu machen, und die genaue Uebereinstimmung der Verordnungen selbst setzt dieses ausser allen Zweifel. Wer hat sich zeitlich wohl vorstellen können, daß das erste und zweyte Capitel des zweyten Buchs der Decreten des H. Stephans von Wort zu Wort der sechste und siebende Canon des Concilii zu Maynz vom J. 847 sey? Denenjenigen Sätzen der Kirchen-Versammlungen, die eine bürgerliche Verbindlichkeit bekommen hatten, legt Stephan I. den Namen weltlicher Gesetze bey. Die Könige beziehen sich in ihren Verordnungen namentlich auf ihre königliche Macht und Würde und geschiehet der Einwilligung des Papstes oder der Bischöffe nicht die mindeste Erwähnung. Man zog die überflüssige Kirchengüter ein, und machte so gar Verordnungen mit ausdrücklichem Widerspruch der Geistlichen. Fragte man ja den Pabst in irgend einer Sache, so war sein Ausspruch ein ohnverbindlicher Rath. Nun folgt das Verzeichniß der geistlichen Gesetze Stephanus I. So unabhängig von dem Römischen Stuhl der Ursprung dieser geistlichen gesetzgebenden Macht war, so frey und ununterwürfig ist sie auch nachher beständig ausgeübt worden. Die achten Kirchengesetze K. Andreas I. haben sich verlohren, und zeigt der Hr. Verf. daß die Sammlung, die man ihm zuschreiben pflegt, eine bloße Erdichtung des Bonifacius ist. Die hier angeführte Decrete K. Ladislaus betreffen meistens die Priester-Ehe, aus welchen man deutlich siehet, daß man auf den Reichstagen die Aussprüche der Pabste und der Concilien untersucht, eingeschränkt, geändert

und ihnen überhaupt nur, in so ferne es der Nutzen und das Wohl des Reichs erlaubte, ein gesetzliches Ansehen gegeben habe. Die Verordnungen K. Colomanns, der unter andern viele geistliche Güther einzog, und Andreas II. der den Geistlichen den befreiten Gerichtsstand verstattete, sind hinlängliche Beweise der uneingeschränkten gesetzgebenden Gewalt der Ungarischen Könige im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert. Und aus dem vierzehnten führt der W. die Gesetze K. Ludwigs I. und seiner Tochter Maria an. Die hin und wieder den Geistlichen und Clöstlern gegebene päpstliche Freyheitsbullen sind als willkürlich anzusehen und können die Cronrechte nicht einschränken. Unter den nachfolgenden Königen, deren Verordnungen in geistlichen Sachen häufiger sind, hat Matthias Corvinus sich besonders hervor gethan und die geistliche Gerichtsbarkeit gegen den päpstlichen Stuhl zu behaupten gesucht. Im Jahr 1514 mußte Stephan Werböz auf Befehl Ladislaus II. sein opus tripartitum juris consuetudinarii verfertigen, um in demselben die Rechte, Gesetze und Gewohnheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Der Hr. W. eifert aber sehr gegen die Unvollkommenheit dieses Werkes, da Werböz theils dem Pabst zu viel Rechte einräumt theils auch der geistlichen gesetzgebenden Gewalt der Ungarischen Könige, die sich doch auf eine ewige wohl eingeführte Gewohnheit gründet, nicht erwähnt. In dem Decret von 1523 und von 1525 drohet Ludwig II. den Lutherancern mit Feuer und Schwerd und macht sie vogelfrey. Der Hr. W. erläutert das selbe aus der Vorrede D. Luthers zu seinen 4 Psalmen, die er 1526 der Königin Maria zugeeignet hat. Bey Erzählung der Kirchengesetze Ferdinand des I. kommt er auf die Frage, die er bereits in seinem Buch vom Patronatrechte mit weitläufigen Gründen verneinet hat, ob das Tridentinische Concilium in Ungarn angenommen sey? es hat sich zwar in Ansehung der

der Kirchenzucht ein gewisses Ansehen in den Gerichten erschließen, weil die Könige in ihren Decreten desselben mit keinem Worte erwähnen und man es daher für nicht ausdrücklich verbotzen hielt: aber, sagt er, in controversiis de rebus lege divina non definitis, imprimis vero de consensu sacerdotii et imperii dignitatem solum consilii haudquaquam vero legis auctoritatem apud Vngaros obtinet. In Ansehung der Collation der Beneficien legen die Stände ihrem König ein allgemeines Patronatrecht bey, wobey dem Pabst keinesweges die Bestätigung, sondern blos die Consecration zugesandt wird; erkennen seine Gewalt, die abgekommene Kirchengüter wieder herzustellen und betrachten ihn als ordentlichen Richter in Streitigkeiten über die Kirchengelnden, und zwar nach dem Ausspruch S. Matthias ex suscepto regiminis ejus officio, nicht aber aus einer Freygebigkeit des Pabsts, wie durch die Gesetze S. Maximil. II. erwiesen wird. Den Gregorianischen Kalender nahmen unter Rudolph II. die Stände durchaus auf keines andern als ihres Königs Befehl an. Die Annaten, deren Ursprung alhier der Hr. V. unter der Regierung Carl Roberts, der überhaupt gegen den Pabst seiner Krone viel vergab, ums Jahr 1300 findet, ist der Römische Stuhl in keinem Reich weniger befugt, zu fordern, als in Ungarn. Die Geistlichkeit war ehemahls und noch nach dem Tridentinischen Concilio verbunden, persönliche Kriegsdienste zu thun, bis 1602 der S. Rudolph dieselbe aufhob und in eine Geldsteuer verwandelte. Bey dieser Gelegenheit geräth der Hr. Verf. auf eine sehr patriotische Ausschweifung über das Ungarische Kriegswesen, wodurch er die Freygebigkeit der Geistlichen aufzumuntern sucht. Ohne des Hrn. Verf. Buch vom Königl. Patronatrecht, auf welches er sich in diesem Werk auch oft beziehet, und die daselbst aufgeführte Beweise durchgehends mit den gegenwärtigen zu vergleichen, ist man nicht im Stande, die Wahrheit der einzelnen

Sätze näher zu beurtheilen. Ausserdem aber wird ein jeder unpartheyischer Leser an dem Hrn. W. die Gründlichkeit des Vortrags, die tiefe Einsicht in das Ungarische Staatsrecht, von der sich die gelehrte Welt noch manches zu versprechen hat, und den patriotischen Eifer für die Aufrechthaltung der Majestätsrechte in dieser Schrift gleich sehr bewundern. Seine Bemühung, Sätze diplomatisch zu beweisen, welche seine Landsleute für einen Unsinn, wie er sagt, halten, wird sich das Lob aller ächten Liebhaber der Geschichte erwerben. Eines Hauptumstaandes müssen wir noch erwähnen, der für die hier geäußerte Meynung des Hrn. W. fast entscheidend seyn möchte. Er enthält ein Muster einer spitzfindigen Gottlosigkeit eines Pfaffen, Raphael Levakowicz. Aus dessen noch vorhandenen Brief-Concepten erheller, daß die Bulle P. Sylvesters II. vielleicht gar seine eigene Erfindung seyn mag, wenigstens daß sie blos in der Absicht verbreitet worden ist, um den guten Ungarn eine Lehnverbindlichkeit gegen den Römischen Stuhl weiß zu machen. Er agirte unterm Titel eines päpstlichen Commissärs in Angelegenheiten des gelobten Landes bey R. Ferdinand III. einen Spion und verschaffte sich den Zutritt in die Archive. In einem seiner Briefe an den Cardinal Nodrandin schreibt er: *perluatum prorsus est Vngaris, summum pontificem in eorum regnum nihil juris habere. — ut opinionem in eis ingenerarem saniozem, certas Sylvestri Papae literas dedi, curaque ut aliquo pacto in publicam efferantur lucem. Existimabam divulgandas esse, quasi si Romae essent reperire; verum sine scitu — non sum ausus* So viel ist gewiß, Inchofer, der diese Bulle im J. 1644 in seinen Annalib. Ecclesiae. Regni Vngar. Tom. I p. 256. zuerst bekannt gemacht hat, sagt ausdrücklich, er habe sie vom Levakowicz bekommen, welcher vorgegeben habe, sie sey 1550 im Tragurischen Archiv gefunden worden. Eine nicht geringe Entdeckung! die aber der Hr. W. seit dem Abdruck seines Patronatsrechts erst gemacht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 16. August 1764.

London.

Mearnsley hat 1763 in gr. 8^o gedruckt: Observations on Some of the diseases of human body taken from the dissections of morbid bodies. Der Verfasser D. Sam. Clossy hat theils im St. Stephenshospital zu Dublin, und theils im St. Georgs-Krankenhaus zu London eine Anzahl Leichen eröffnet: die Geschichte dessen, was man verändert gefunden, mit der Theorie zusammen gehalten, und also zur Entdeckung der Ursache der Krankheit und des Todes angewandt. Alle dergleichen Bücher sind nützlich, wenn sie mit Fleiß und Aufrichtigkeit gemacht sind, und die gegenwärtigen Wahrnehmungen sind unter den nützlichern. In verschiedenen Hauptwunden hat Hr. C. die Schwachheit, die Lähmung, den Schummer, und andere dergleichen Zufälle auf den Ausguß einer Materie über die dickere Hirnhaut folgen gesehen. Er erkennt, daß die dicke Hirnhaut weder Gefühl habe, noch bey ihren Verletzungen Zufälle erwecke. Den Sitz der Bräune hat er in dem Knopfe der Luftröhre, und einem Anschwellen seiner innern Haut gefunden.

fundem. Verschiedene Wasserfüchtige haben die Brust voll Wasser, und andere Engbrüstige das Herz, die Lunge und das Brustfell mit Lappen zusammengebundenen Schleimes überzogen gehabt. In der Leber hat er Geschwüre, und in der Gallenblase Steinchen gefunden. Nach dem Darmgrimmen war der dicke Darm, dessen Anfang und das Ende des dünnern zurück getreten. In den Harnwegen hat er verschiedene Krankheiten gesehen, und über derselben Ursprung Schlüsse gezogen. Ist 192 Seiten stark.

D. Jacob Lind hat im J. 1763 in groß Octav auf 119 Seiten abdrucken lassen: Two papers on fevers and infection. Diese zwey Abhandlungen sind zu Edimburg in der Versammlung der dortigen auf die Arzney- und die Naturwissenschaft sich legenden Gesellschaft abgelesen worden. Sie dünken uns voll guter aus der Erfahrung entstandener Anmerkungen, aber nicht in der Ordnung geschrieben zu seyn, durch welche die Wahrheiten sich selber unterstützen. Ueberhaupt handelt Hr. L. von den ansteckenden Fiebern, zumal auf den Schiffen und in großen Krankenhäusern. In den Schiffen hat man das Kerkerfieber, die Flecken, und unter den französischen Kriegsgefangenen gar die Heulen unter den Achseln, und in den Leisten gesehen, so daß damals die Krankheit wenig milder als die Pest war. Von der gelben Krankheit (die Hr. L. zwar nur selten gesehen hat), giebt er uns einen ganz andern Begriff als die americanischen Schriftsteller. Sie sind gelb, weil das Blut mit einem gelben dicken Leder überzogen ist. Auch der Stuhlgang, der Harn und alles andere wird gelb; selbst die Fauche der Blasen, die man mit besonderm Nutzen zieht. Es brechen auch Flecken aus. Hr. L. giebt wie Hr. Pringle und Hurdam in gefährlichen Fiebern stärke Arzneyen, und insbesondere Kampfer oft und

in kleinern Gerichte. Er versichert, der noch brausende Citronensaft mit Krebsaugen vermischt, heile die Wechselfieber. Keine Flotte ist jemals gesünder gewesen, als des Admiral Hawkes siegreiche Flotte, die im J. 1759 in der See herum strich, ohne daß in 6 Monaten von 14000 Mann über 20 krank gewesen wären. Dieses Glück schreibt Hr. L. den vielen Zufuhr von frischen Lebensmitteln, und zumal von Krautwerke zu: denn nachdem ein Sturm diese Zufuhr verhindert, soll die Flotte kränzlich geworden seyn. Hr. L. schließt aus dieser Geschichte, und aus andern, die Seeluft müsse ungemeyn gesund seyn. Die Ruhr ist allerdings ansteckend, und auch die Lumpen und Kleider der damit behafteten stecken an: auch die Zimmer werden ansteckend. Nichts ist gefährlicher als die alten Schiffe, die zur Seefahrt unfähig, in den Häfen gehalten, und als eine Abladung für die Schiffe angesehen werden, die man in den Dock bringt. Schiffe zu reinigen ist der Rauch und das Feuer dienlich, und man hat gesehen, daß ein starkes Kanonenfeuer den Kriegsschiffen heilsam gewesen ist. Das Feuer mit Schwefel in Zimmern die man wohl zuschließt, befreit sie von dem ansteckenden Dunste der Kinderpocken. Hr. L. rühmt auch die angezündete Castarilla-Rinde. Man hat durch Kleider die Kinderpocken nach langer Zeit ausgebreitet, und dieselben durchs Einschließen gehemmt. In der zweyten Abhandlung. Der Geruch der Kranken steck aber mit der wenigsten Gefahr an. Schlimmer ist der Athem, und am schlimmsten der Abgang. Ein Schauer ist oft die erste Folge des Ansteckens, und in diesem Zustande ist ein Brechen sehr dienlich. Die Blasenpflaster sind in echten Entzündungsfiebern schädlich; hingegen scheinen sie in den Schiffsfiebern heilsam zu seyn, und wie es die Abwärter nennen abzukühlen. Diese Fieber stecken die nehmliche Person

son zu mehrmalen an. In den heißen Ländern verlangen die Fieber die Abstände nicht, wohl aber die Blasenpflaster, und selbst das Quecksilber zum Ausführen. Warme Wasserbädungen auf die Beine sind dienlich, wenn mit schwachem Pulse die Sinnen verirrt sind. In den fevers (Fiebern aber von der Art, die auf den Schiffen am gewöhnlichsten sind) giebt man mit Nutzen Spiegglas, Kampfer, Schlangenzurze und dergleichen. In eben diesen Fiebern ist der Puls manchmal kurz vor dem Tode gut. Stinkende Fauche aus den Nasen ist tödtlich. Im Scharbock ist das Blut oft speckicht: dieser Speck ist das klebrichte im Blut, das durch eine besondere Krankheit leichter abgefondert wird. Das gelbe Fieber steckt allerdings auch durch Kleider und Geräthe an. So ansteckend die Kinderpocken seyn mögen, so sind sie es nicht auf alle Personen, die in der nehmlichen Gefahr scheinen.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni bisexti 1764 ad merid. Vindobonensem iussu Augustorum calculis definitae a Maximiliano Hell e S. I. Astronomo caesareo regio univers. Vindob. bey Trattner 256 Octav. sind uns zu spät zu Handen gekommen, als daß wir davon inoffern es ein astronomischer Kalender für jetztlaufendes Jahr ist, reden dürften. Aber es würde der Geschichte der Wissenschaft nachtheilig seyn, aus diesem Grunde denjenigen Theil dieses Werkes zu verschweigen, der von beständiger Brauchbarkeit ist. Er besteht aus verschiedenen Tafeln, und andern Nachrichten und Abhandlungen. Dergleichen sind des Herrn de la Caille Verzeichniß der Fixsterne für den Anfang 1764, mit Anzeige der jährlichen Veränderungen. Hr. P. S. hat die doppelmaassigen Größen und Buchstaben beygefügt; Refractionstafeln, nach dem Stande

de des Thermometers und Barometers und verschiedene andere zu richtigerer Ausübung der Astronomie gehörige Tafeln besonders des Hrn. de la Caille. Dem Hrn. V. Hell ist vorzüglich die 188 u. f. S. befindliche Methode eigen aus den Verfinsterungen der Jupiterstrabanten den Unterschied der Längen zu finden. Bekanntermaßen gibt hier die Verschiedenheit der Fernrohre Unrichtigkeiten. Zu derselben Vermeidung gibt Hr. V. H. Vorschriften, davon folgendes das wesentliche ist: Man bediene sich nur der beyden innersten Jupiterstrabanten, und bekändig einerley Fernrohres, wie vollkommen übrigens auch solches seyn mag. Damit aber müssen an einem Orte zum wenigsten 30 bis 40 Beobachtungen und an dem andern die übereinstimmenden angestellt seyn, wozu ein Fernrohr von anderer Güte mag seyn gebraucht worden. Unter den Beobachtungen müssen ohngefähr so viel Eintritte als Austritte seyn. Daß nur die Beobachtungen gewählt werden müssen, die sowohl in Absicht der Heiterkeit der Luft als des Standes des Jupiters gut geschätzt werden, versteht sich so. Nun nimmt Hr. V. H. ein Mittel aus allen den Unterschieden des Mittags die die Eintritte für sich geben, und auch eins aus dem, welche die Austritte für sich geben, und zwischen beyden Mitteln wieder eins, wodurch man keinen größern Fehler als etwa 10 S. ausgesetzt seyn, ja wohl solche Ungewißheit bis auf 2 oder 3 S. vermindern wird. Kommt der Unterschied des Mittags aus den Eintritten so groß als aus den Austritten, so sind gleich gute Fernrohre gebraucht worden. Geben die Eintritte einen geringern Unterschied als die Austritte, so hat der westliche Beobachter ein besseres Fernrohr gehabt, und umgekehrt, wer nämlich das bessere Fernrohr hat der sieht die Eintritte später und die Austritte eher. Der Unterschied dieser beyden Unterschiede des Mittags, giebt also die doppelte

lung des Vorzugs eines Fernrohres vor dem andern, wenn man solche halbirt und gehörigermaßen addirt oder abzieht, so hat man was die Beobachtungen gehen würden, wenn sie mit einerley Fernrohre angestellt wären. Hr. P. H. erläutert dieses durch den Unterschied des Mittags zwischen Wien und Tyrnau, wo bey 14 Jahren Beobachtungen der aus jedem Jahre hergeleitete Unterschied von dem nach seiner Vorschrift gefundenen mittlern, nie über 5 S. abweicht. So giebt er auch Vorschriften wie man die Mondfinsternisse zu dieser Absicht zuverlässiger gebrauchen könne. Nun folgen astronomische Beobachtungen. Des Hrn. Witzre vom Durchgange der Venus durch die Sonne, des Abtes Chappe d'Autroche zu Tobolska angestellte, zweener Jesuiten Beobachtungen des Durchganges der Venus zu Grandmont und Trinquetart. Vergleichen, und Beobachtungen von Jupiterstrahlanten des Hrn. Mason auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Ein Aufsatz Hrn. Planmanns, in welchem die Beobachtungen der Venus in der Sonne mit einander verglichen werden und die Sonnenparallaxe daraus hergeleitet wird, nebst Anmerkungen darüber. Noch verschiedne Beobachtungen von Verfinsterungen, und Hrn. Messiers Beobachtungen des Kometen 1762. Den Schluß machen Bemerkungen von Vergleichung der Thermometer, wobey Hr. P. Hell Hrn. Dr. Hofmanns in Dresden Bemühungen mit vielem Ruhme erwähnt. Die astronomischen Kalender des Hrn. P. Hell geben also nach und nach eine sehr schätzbare Sammlung ab, die ihren Werth in den Bibliotheken der Sternkundigen beständig behaupten wird.

Paris.

Regnier hat 4. Bände in groß Duodez mit dem Titel gedruckt: Reflexions politiques & morales sur les hom-

hommes illustres de Plutarque. Wir haben diesen Auszug der plutarchischen Lebensbeschreibungen mit Vergnügen gelesen, ungeachtet der Verfasser kein Griechisch, seinem eignen Geständnisse nach, versteht, und folglich, wenn es auf kleine Genauigkeiten ankommen sollte, wohl in Fehler mag verfallen seyn. Aber seine wohlgesonnenen, und wider die Art der Zeiten nicht ungläubliche Anmerkungen über die wahre Größe der hier gerühmten Männer, über die Ursachen der Aufnahme und des Unterganges der Staaten, über die tief einfressende Schädlichkeit des Prachts, über die verderbliche Macht und die Unmenschlichkeit des Krieges, über die tiefen Lücke der Römer, über die große Nothwendigkeit auch das Aeußere der Ordnungen beizubehalten, gefallen uns. Hin und wieder geräth der Verf. auf etwas paradoxe Sätze. Also will er beweisen, Crassus sey nicht geizig gewesen, ob er wohl geldbegierig genennet werden möge. Er will nicht eingestehen, daß man als Dichter auf die Welt komme. Ueber die Erlaubniß der Brüdern hat er freye Gedanken. Er ist den Vertheidigern der Freyheit geneigt, scheint aber die tiefe Bosheit und Niederträchtigkeit des ersten Cäsars nicht genug einzusehen: hin und wieder hat er wider die Wahrheit der Geschichte angehoffen. Lacedämonien S. 88 gränzt nicht an Bötien, auch ist das vierschrötichte Bötien eben kein Vaterland der Weichlichkeit gewesen. Des Hannibals Verdienste sieht er nicht genug ein. Wenn dieser Feldherr die römischen Gefangenen gern loslassen, Kom aber sie nicht annehmen wolte, wer war von beyden der Grausame? Auch hat Hannibal weit mehrere Siege als die drey bekannten Schlachten erhalten, und seine Geschicke haben wir nur von feindlichen Federn. Ihm fehlte es an Kriegsgeräthe und Mitteln, Städte zu belagern, und dieses war die Hauptursache, warum er die

die Römer nicht bezwingen konnte. T. Quintus Flaminus ist sehr unrichtig, es soll heißen T. Quintus Flaminius. Wie kan man nicht wissen, daß kein Römer Titus und Quintus zugleich heißen konnte? Der Consul Publius ist eine undienliche Nachahmung der Griechen. Publius wird seinen Geschlechts-Namen gehabt haben.

Braunschweig.

Weyde, Dittons vortrefliches Buch von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung Jesu Christi an sich, und dessen deutsche Uebersetzung, die wir dem Hrn. Consistorialrath Goetten zu danken haben, sind mit einem so großen Beyfall bekannt, daß wir eine unveränderte Auflage derselben hier anzuzeigen, vor überflüssig halten würden. Allein diesmal müssen wir der in der vorigen Messe in der Schröderschen Buchhandlung ausgegebenen fünften Auflage Erwähnung thun, um unsere Leser zu warnen, sie weder vor verbessert, noch vor vermehret, noch vor verändert zu halten. Da vielleicht einige nicht allein durch die auf dem Titel gebrauchte zweydeutige Ausdrücke; sondern auch und noch mehr durch die eigenmächtig vorgenommene Veränderung der Unterschrift der Vorrede, durch welche mit Befehlhaltung des Tages den 24. März die Jahrzahl 1749 in 1764. verandelt worden, zu dieser falschen Vorstellung könnten verleitet werden, zumal wenn die auf dem Titelblatt unveränderte, nummehro unrichtige Anzeige der Aemter des Hrn. C.R. nicht beachtet werden sollte, so müssen wir melden, daß der Hr. Consistorialrath G. weder an diesem neuen Abdruck einen Antheil genommen; noch vielweniger ihn mit Verbesserungen; oder Vermehrungen versehen, durch welche diese von der vierten Auflage sich unterscheiden könnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1764.

Wien.

Herr Natal Joseph Palluci hat in den letztern Jahren verschiedene kleine Schriften bey Trattnern abdrucken lassen, die uns zu Handen gekommen sind. Die älteste ist Methodus curandae fistulae lacrymalis, die schon im J. 1762 auf 120 Octavseiten mit den Kupferplatten gedruckt ist. Herr Palluci hat hauptsächlich die Werkzeuge der Wundarzney zu verbessern sich beflissen, auch diese letztern Schriften gehören zu eben diesem Zwecke. Er beschreibet zuerst die Gänge der Thränen, und zeigt dabey die Vermuthung, daß über die bekannten zwey Röhrchen mehrere Quellen ihren Saft in den Thränensack führen mögen. Er bemerkt, daß dieser Saft gern in Schleim verwandelt, und in diesem Stande die dünnen Röhrchen zu verstopfen sehr fähig ist. Dieser Schleim kan einen übeln Geruch annehmen, und ist eben was man mehrentheils für Eiter ansehet. Bey der Art diese Uebel zu heilen ist Hr P. umständlicher. Das gewöhnliche Durchbohren und der eingestreckte Pfropfen haben ihm, auch unter der Aufsicht des geschickten Morands, nicht gerathen wollen.

G g g g

Das

Das Feuer so nahe an die grossen Nerven zu bringen, scheut sich Hr. N. mit Recht. Er trägt also seine Mäthe vor, sowohl die gelindern als die kräftigern. Diese letztern sind mit vieler Scharfsinnigkeit erfunden, und eine neue Probe der Geschicklichkeit unsers Hrn. Verfassers. Er bringt vermittelst einer sehr feinen güldenen Röhre in einen Thränenpunct einen güldenen Drat ein, und überwindet den gefundenen Widerstand im Gange nach der Nase, durch eine gepöckte Bewegung eben dieser Röhre, bis dieselbe in die Nase herunter kommt. Er zieht alsdann den güldenen Drat heraus, und bringt an dessen Stelle eine sehr feine güldene Saite durch beyde Oefnungen des Ganges, deren beyde blosser Ende er mit einem Pflasterchen versichert. Vermittelst dieser Saite bringt er durch den Thränengang einen kleinen Meißel aus zwey zusammengedrehten Fäden gemacht, in den Thränenfact: er macht diesen Meißel nach Befunden grösser, belegt ihn ar. h, wo es nöthig ist, mit Zugsplaster, und auf diese Weise hat er viele Thränenfisteln geheilt. In schweren Fällen bringt er oben auch, aber durch einen Einschnitt, eine Probe, und dann eine Röhre, an dieser einen Drat, und an diesem eine Saite, vermittelst derselben aber einen Meißel in die Nase, und überwindet auf diese Weise so gar die Weinfäule. Er hat unter den Augen des Hrn. v. Swieten verschiedene Kranke geheilt und die kleinen Splitter und Blätter des Knochens sind mit dem Meißel herausgekemmen. Wenn eine grössere Höle in das Bein gefressen ist, muß man öffnen und das nehmliche vornehmen, aber die Hölung mit geschabnem Linnen ausfüllen. Die Krankheit ist zu Wien sehr gemein. Am Ende findet man eine glücklich anscheinende Cur eines Geschwürs in einer Speicheldrüse durch die Schierlingpillen.

Die zweyte Schrift des Herrn Vallucci handelt von einem neuen Werkzeuge zum Stearstochen, und heisst

Descriptio novi instrumenti pro cura cataractae. Herr P. ist zwar dem Durchschneiden der Hornhaut nicht sehr geneigt, und findet, es habe öfters des Zweckes verfehlt, als das gewohnte Niederdrücken, dennoch, da in gewissen Fällen dieses Durchschneiden und das Herausheben des Staares seinen Vorzug hat, so hat dazu Hr. P. einige neue Werkzeuge erfunden. Das erste ist ein Scalpell, das zuauferst in eine lanzettförmige Nadel ausgeht. Mit dieser durchbohrt man die Hornhaut, und des Messers Rücken scheidet sie auf. Nach diesem hat er ein anders Werkzeug, und zwar von der Art der bistouri caché erdacht, doch so, daß es auch in eine Nadel ausgeht, die in die Hornhaut dringt, und hernach mit einem herausstretenden schneidenden Blatte dieselbe weiter eröffnet. Die Einfassung des Staares öffnet er mit einer zweibeinichten kurzen Gabel. Er versichert sonst, das Werkzeug des Fr. Come durchschneide die große Drüse am Blasenhalbs niemals. Ist 64 Octavseiten stark mit einer Kupferplatte.

Die dritte ist Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos auf 90 Seiten. Hr. P. hat die hier beschriebenen Werkzeuge vor neun Jahren erfunden, aber verschiedentlich verbessert. Es ist eine zuerst einfache, und hernach in zwey gleichlaufende hohle Röhren abgetheilte Walze. In diesen zweyen Röhren sind zwey Silberdräte, die eine Schlinge ausmachen, die man um den Schleimpfropf anbringt, die Röhre hernach höher hinauf stößt, auf diese Weise die Schlinge enger macht, und außer der Nase mit den andern Enden, die man zusammen dreht, noch mehr befestigt. Hr. P. ist auf diese Weise glücklich zu Werke gegangen, und erzählt zuletzt den heilsamen Gebrauch des Schierlings bey einem Brustkrebs, als der davon ausgefallen ist, obwohl man freylich den Tod des Kranken nicht hindern können.

Die vierte ist 1764 auf 133 Seiten gedruckt, der Titel ist: Lettre de Mr. Pallucci à Mr. Humelauer sur la cure de la pierre. Es scheint, der Herr de Haen habe zu dieser Schrifft Anlaß gegeben. Er hatte des Fr. Come Art den Stein zu schneiden sehr erhoben, und desselben durch den Wundarzt Cambon besetzten Steinschnitt allen andern vorgezogen, ja selbst die Tagbücher der Krankenhäuser zum Beweise angefordert, wie übel die andern Handgriffe ausgefallen seyn. Hr. P. hingegen verwirft sowohl die inwendigen Mittel, und zumal die Stephenischen: als auch insbesondere des Fr. Come sein Werkzeug, und seine Defnung. Sie geht zu weit nach vornen, und hat die Fehler des grand appareil, indem sie die Kirsche der Harnröhre (bulbus) spaltet. Insbesondere öfnet man gar leicht einen gewissen Ast der Schlagader des Beckens. Hingegen ist des Hrn. P. Defnung sehr klein: er spaltet bloß die Enge der Harnröhre, und die große Drüse seitwärts, und schrey; und diese kleine Defnung läßt sich dennoch genugsam erweitern, daß auch große Steine durchgehen. Hr. P. erzählt anbey seinen an einem gewissen Herrn Ployer verrichteten Schnitt, als bey dem ein mit einem Dorne versehener, und in einer Grube der Blase liegender Stein, dennoch glücklich vom Hrn. P. herausgenommen, und das Geschwür geheilt worden ist. Der Stein wog über 4 Unzen. Des Hrn. P. Seitenschnitt ist der seitwärts angebrachte und schiefe; er schneidet wohl fünfmal von der Haut an bis in die Grube des Stabes. Er erkennt die Unempfindlichkeit der Sehnen, die durch die Erfahrung täglich bestärkt wird, wie er sich ausdrückt. Er beweiset hingegen durch eigene Geschichte, wie aus des Fr. Come Handgrif Blutströmungen entstanden, die Blase mit Blute angefüllt worden, und der Kranke ums Leben gebracht worden sey. Er verwirft so-
wohl

wohl den obern Schnitt in die Blase, als das Durchstechen derselben. Er zeigt, daß selbst in Wien nach des Herrn Cambons Schnitte, ein anhaltendes Fieber erfolgt ist: und daß seine Kranken nicht, wie dieselben, dem kalten Brande unterworfen gewesen sind. Er rühmt das mit Sarsaparille, Hindläuffen, und dergleichen abgekochte Wasser gar sehr; und beweiset einige andere glückliche Erfolge seiner Handgriffe durch den Hrn. v. Svieten.

Paris.

Bey Dürand ist im Jahre 1763 in Quart auf 186 Seiten gedruckt: Relation de deux voyages faits en Allemagne par ordre du Roi pour determiner la grandeur du degré de longitude par raport à la geographie & à l'astronomie par Mr. Cassini de Thury. In einem an die Academie abgeschatteten Berichte findet man das Wesentliche dieses Werkes, in welchem bloß eine historische Nachricht zweyer im J. 1761 und 1762 von dem Verfasser nach Deutschland gethaner Reisen vorkömmt, wobey derselbe in der That von der Naturgeschichte viel zu wenig, und nicht genug beygefügt hat, seinem Werke eine allgemeine Anmuth zu geben. Denn: auffer den Salpwerken zu Hallein, und der Art wie man sie durchfährt, findet man davon fast nichts, wohl aber häufige Erinnerungen des guten hin und wieder genossenen Empfanges, der in der That gegen einen Fremden unverbessertlich ist, indem die Königl. sächs. Fürsten die Entwerfung einer neuen Landkarte von Deutschland, einer von einem Landesherren an Fremde nicht leicht zugestandener Arbeit, auf alle Weise, und mit eigenen grossen Kosten erleichtert haben. Die Absicht war die Linie, die von West anfangt, und gegen Osten bis Strasburg geht, bis Wien fortzusetzen, wozu Hr. C. im J. 1761 verschiedene Anstalten machte. Im folgenden Jahre 1762 wurde

wurde die Linie wirklich gezogen. Die Verursachung der Rahmen macht vieles fast unkenntlich. Die deutschen Fürsten, sagt Hr. C., sind wohl unterrichtet, obwohl in diesem Lande die Wissenschaften nicht am meisten blühen. Er spricht, wie wir glauben, eigentl. von Bayern und Oesterreich. München hat $48^{\circ} 10'$ zur Breite, und nicht $48^{\circ} 2'$, und Frankfurt $50^{\circ} 6'$ und nicht $49^{\circ} 55'$. Zu Schweinfurt findet Hr. C. eine Universität. Bey Passau ließ der Bischof in einer waldichten Gegend ein eigenes hohes Gerüste zum Gebrauche des Hrn. C. aufrichten, welches dieser durch den Aberglauben zu verewigen getrachtet hat. Mit der ganzen Arbeit hat er wenig Ursache zufrieden zu seyn. Er hat von Paris bis Wien 531000 Klaftern gefunden, welches mit der völligen Kugelrunde der Erde übereinkömmt, und folglich, seinem eignen Geständnisse nach, unrichtig ist. Folglich müßten auch die gemessenen Längen, die den Grund der Dreyecke ausmachen, unrichtig seyn; auch fand man davon genugsame Spuren. Keine Stadt in Deutschland hat auch nur die Größe von Orleans, Dijon, Metz, auch Wien nicht, wenn man die Vorstädte abzieht: aber wozu dienet es sie abzuziehen? Des Hrn. C. Elpior mag der verstellte Rahmen von Dinkel (Epeaure) seyn. Die Länge von Wien zu bestimmen, räch er das Anzündn des Pulvers an, davon 4 Pfunde etliche Meilen weit sich zeigen, und auf 38 Stellen zuweilen würden den Zweck zu erreichen seyn. Hr. C. hält die Erde für zusammengedrückt, bisz nach einem ungewissen Maasse. Am Ende findet man die Maasse der Dreyecke von Dresd, bis Fort Louis am Rhein.

Venedig.

Noch im J. 1762 hat D. Anton Cajetan Muzati bey Zatta in Octav auf 472 Seiten abdrucken lassen:
Del-

Della preservazione della salute di literati, e della gente applicata e sedentaria: welches eine von seinem Herrn Vater Joseph Anton Pujari, fast ganz zum Drucke fertig hinterlassene Schrift ist. Der verstorbene Gelehrte hat auf Italienisch geschrieben, auf daß ihn allerley Leute verstehen könnten. Das ganze Werk ist auch so viel möglich deutlich und umständlich, auf daß es einem jeden begreiflich seyn möchte. Es ist eine vollständige Abhandlung von den Lebensregeln, und die Art und Weise, wie die Ursachen der Gesundheit und der Krankheit wirken, sind allemal mechanisch erklärt. Wir wollen also nicht mehr des Grundrisses gedenken, als der alle Theile der Diätetic in sich begreift, und bloß, nach unserer Gewohnheit, dasjenige anmerken, was Hr. P. nach unserm Geschmacke besonders hat. Herr P. handelt sehr umständlich von der Ausdünstung, die er für sehr wichtig hält. Er glaubt, die nehmlichen Gefäße dienen ihr und auch dem Schweiß. Die wurmförmige Bewegung der Därme haben ihm die Herren Fontana und Caldani in lebendigen Hunden gezeigt. Daß der Druck der großen Schlagader den Schlaf nach dem Essen nicht bewirke, nimmt er mit dem Herrn von Haller an. Bey dem Reiten, das er sehr anpreiset, ist er umständlich, und rath auch des Hrn. D. Quermalges hölzernes Pferd an. Eben so günstig ist er der Schifffahrt, und rechnet derselben die vielen ohne einige andere Leibesübung altwerdende venetianische Rathsherrn zu; glaubt auch mit dem blossen Rutschenfahren nicht geringe Uebel gehoben zu haben. Der Schlam in den venetianischen Lagune stinkt zwar, sagt er, aber dieser Gestank kömmt eben nicht von einer Fäulung her. Er hat in den Tabellen verschiedener Schriftsteller gefunden, daß im October die Luft leichter ist als im November, und im December wiederum noch schwerer wird. Wider alle

Ber-

300 Ödt. Anz. 99. Stück den 18. Aug. 1764.

Bewahrungen des Hrn. v. Haller schreibt er ihm wider einige Meinungen des Boerhaave zu, die in dem practischen Theile der Vorlesungen stehen, woran der Herausgeber keinen Antheil hat. Er gedenkt des zu Helveti gewöhnlichen Schlittensfahrens, in welchem man mit einem Frauenzimmer auf dem Schooße einen steilen Berg herunter fährt, und dabey geschwind marm wird, ohne daß diese Bewegung jemanden schade. Bey den Speisen ist er nicht sehr strenge; er mißbilligt selbst die Vermischung der Speisen nicht. Er erwiegt die Schädlichkeit gewisser Speisen, und giebt einige gefährliche Folgen der Schwämme, und selbst der unschädlichen an, wenn sie nicht recht zubereitet sind. Er hat gleichfalls die Anstrengung der Kräfte bemerkt, die bey gewissen Gefahren so besondere Wirkungen hat; wie die plötzliche Erholung der zum Flichen nöthigen Kräfte in Leuten, die der Sicht unterworfen sind. Die Gefährlichkeit des Herbstes ist, auch nach dem Hrn. Pujati, seit der Kenntniß der Fiebereinde sehr vermindert.

Disa.

Key Giovanelli sind noch im J. 1762 gedruckt: de nonnullis plantis, quae pro venenatis habentur, observationes et experimenta, a Petro Rossi Florenti instituta. Es sind Erfahrungen, die an lebendigen Thieren gemacht worden sind. Die Hunde haben, wie wir auch in andern Fällen finden, gar viele Gifte aus dem Pflanzenreiche ohne Schaden vertragen, wie den Saft des dreiblättrichten Farnsbaumes (Toxicodendron), den Saft des Nachtschattens, der Belladonna und des Schirflings. Dieser letztere hat bey den Kranken, wo ihn Hr. K. gebraucht, weder gutes noch böses gethan. Die Wicke, die man Ervum heißt, tödtet zwar das Fiedervieh, bloß aber durchs Anschwellen der Körner im Kropfe. 3f

66 Seiten in Quart stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1764.

Göttingen.

Der sechste Band der Elementorum Physiologie des Herrn von Haller, Herrn zu Goumoens le Zur und Esclagnens, ist zu Lausanne in diesem Jahre auf 638 Seiten abgedruckt, und nunmehr im Verlage der typographischen Gesellschaft in Bern. Dieser Band enthält einen Theil der Eingeweide, die zur Verdauung der Speisen dienen. Das XVIII. Buch handelt vom Kauen und Schlingen. Bey der Frage über das Gelenke des untern Kinnbackens mit dem obern, ist der Hr. Verfasser von Kaur's Meinung, und glaubt dazu diene vornemlich der ausgeschweifte Hügel des Schlafbeines, und nicht die ganz kleine Grube hinter demselben. Er beschreibet die Muskeln dieses Kinnbackens, und zumal den äußern Flügelmuskel: dann die Zähne, und zumal ihre Schlagadern und Nerven: ferner den Mund, die Wangen, die Lippen und ihre Muskeln. Bey den Speicheldrüsen und Gängen ist er umständlich, zumal beschreibet er den kleinen Gang der an die Stenonische gränzenden Drüse, und die Verschiedenheiten der untern Speichelgänge, sowol der langen, die in den

h h h h Wbans

Whartonischen sich öffnen, als der verschiedenen Keyen kürzerer Röhrchen, die den Speichel an der Seite der Zunge ausleeren. Der zwischen den Schneidezähnen sich im Gerippe öffnende Gang führt in der ganzen Leiche nichts als ein Schlagaderchen von dem Rachen in die Nasenhöhle. Allerdings fließt der Speichel auch ohne Essensluft, und auf verkautes Holz herbey. Der Gaumen (Pharynx) mit seinen Muskeln folgt hier nächst. Der Hr. v. H. erkennt keinen wahren Cephalopharyngaeus, noch Salpingopharyngaeus. Das Schlingen folgt hierauf, und endlich der Schlund, und zumal auch seine zahlreichen Gefäße. Das XIX. Buch handelt vom Magen. Der Hr. W. hält sich bey der Vergleichung mit den Mägen der Thiere, und auch anderswo, bey den kleinen am untern Magenmunde anhängenden Därmen etwas auf, beschreibt auch den Magen der Vögel aufs neue, und rechnet seine Muskeln etwas anders. Von der Lage denkt er etwas anders als Winslow und die neuern. Schon im lebendigen Menschen, und ohne Anfüllung des Magens, dreht sich derselbe mit dem untern Regbogen mehr nach vornen. Das dritte zellichte Wesen des Magens ist noch wenig bekannt. Vom Saft des Magens hat der Hr. v. H. besondere Wahrnehmungen, die der jüngere Hr. Rast in Pion in Marleseln und Schaafen gemacht hat. Dieser Saft ist vornemlich säleinicht und seifenhaftig, mit einem Hange zur laugenhaften Natur. Die Schlagadern sind umständlich gezeigt. Bey den Wassergefäßen gedenkt der Hr. Verfasser der Wiumischen sogenannten Milchgefäße des Magens, und untersucht die Dunstlöcher desselben, die keine Mündungen von Adern sind. Vom Hunger und Durste folgt ein eigener Abschnitt, mit vielen Beyspielen lang ohne Speise lebender Menschen, und einigen Defnungen verbungerter Personen. Von den Speisen und dem Getränke findet man

man einen eigenen Abschnitt. Der Hr. v. H. hält den Menschen zwar für fähig, allerley Nahrung zu genießen, doch so, daß ihm die Speisen aus dem Krautreiche natürlicher sind. Auch sieht er die Dämonen für die erste Speise des Menschen-Geschlechts an. Das Fleisch mag aus Noth, und vielleicht aus Rache, zuerst genossen worden seyn, und giebt mehr Kräfte, aber faulichte Säfte. Vom Salze, Gerüche, und Zubereiten der Speisen ist alles kurz. Den Brandwein hält der Verfasser für sehr schädlich, und merkt wider den Hippokrates an, daß die reinesten Wasser gar nicht frieren. Die Dämonen zu begreifen, fängt der Hr. v. Haller bey demjenigen an, was im lebendigen Menschen dabey vorgeht: dem Drucke des Zwerchfelles, der Bauchmuskeln, und des Magens selber. Bey dem Letztern geht er ganz behutfam zu Werke, und zeigt zuerst, daß der Magen reißbar sey; hernach, daß er sich wirklich zusammenziehe, dann daß er gänzlich seine Hohlheit ausleere, und endlich, daß dieses in gewissen Dingen mit einer ungemeynen Kraft, im Menschen aber ganz gelinde zugehe. Hierauf folget die Ordnung, nach welcher der Magen sich verengert. Er fängt zwar überhaupt oben an, und treibt die Speisen zum untern Munde heraus. Aber es wechselt doch mit dieser Bewegung eine Zeit lang eine Bewegung vom untern Munde zum obern ab. Das Brechen ist unterschiedlich untersucht, und der Antheil auseinander gesetzt, den an demselben der Magen, die Bauchmuskeln und das Zwerchfell haben. Die Wärme, der Speichel, der Schleim, die Galle, der Magensaft, selbst die Nervengeister erscheinen der Ordnung nach: und nach den Ursachen die wirklichen Folgen derselben, die Erweichung, die Auflösung der Theile, das Ausziehen des Saftes: dann das Sauerwerden, das Säuren und Faulen, und endlich der Antheil, den

H h h h 2

eine jede von den Ursachen an der Daunng haben mag. Im XX. Buche werden die Häute beschrieben, die zu den Werkzeugen der fernern Daunng gehören, wie das Bauchfell, die Bänder der Eingeweide, die verschiedenen Netze, und das Gefröße samt dessen Theilen. Das Bauchfell wird aus des Hrn. Verf. eigener Arbeit, verglichen mit der Douglasfischen, beschrieben, und bey den Bändern verschiedenes vermehrt, auch bey dem überqueren Gefröße die Geschichte des obern Blattes von der Beschreibung des untern gesondert. Die verschiedenen Netze sind mit Sorgfalt beschrieben, zumal auch dasjenige, das dem dicken Darne eigen ist, und Herr Lieutaud ungefehr zur nehmlichen Zeit mit dem Hrn. v. H. beschrieben hat. Er hat durch den Zwischenraum der zwey Blätter des Gefröses die kleinen Netze des dicken Darmes aufgeblasen, und beschreibet sehr viele zellichte Würste, die vom Umfange des Bauchfelles nach allen Theilen des Leibes gehen. Das XXI. Buch handelt von dem Milze. Hier ist wieder vieles aus den Thieren zusammen getragen. Die Veränderlichkeit der Lage und Größe im Menschen wird erwiesen. Im Blute des Milzes scheint etwas minder Del, mehr aber Salz und Wasser zu seyn. Neben den Gefäßen nimmet der Hr. Verf. nichts an, als das sächichte Gewebe, ohne Drüsen, und muthmasset, der Milz sey vornemlich bestimmet, dünneres Blut für die Leber zu erzeugen. Das XXII. Buch gehört zur grossen Drüse hinter dem Magen. Sie ist hier etwas anders beschrieben, als es des Eustachi Tafeln mitgeben. Die zahlreichen Schlagadern, und der Speichelgang sind umständlich ausgeführt, auch wird dem letzten der zwischen den Nöcken des Darmes schief laufende Gang zugerechnet, in welchen sich der Gallengang eröffnet: und aus den Thieren wird sein Verhältniß gegen die Gallengänge verglichen. Im

XXIII. Buche steht die Geschichte der Leber und der Gallenblase: die Lage und Gestalt der erstern, ihre Theile und Hügel: die Adern, wobey denn von der Nabelader untersucht, ob sie Aeste in die Leber gebe, und geschlossen, allerdings gebe sie dergleichen, und ihr Blut gehe größtentheils durch das Fleisch der Leber in die Holarter, so daß der wenigste Theil durch den Vereinigungsanal gehe. Von der Pfortader werden zwey Hauptäste angenommen, doch so, daß zuweilen zwey Aeste linkswärts gehen, wie Eustachius gemahlet hat. Beym Baue der Leber nimmt der Hr. v. H. keine Drüsen an, wohl aber kleine Körner von zusammengebrungenen Gefäßen, die ein fadichtes Gewebe zusammen hält. Da eine ziemliche Anzahl Thiere ohne Gallblase ist, so folgt unwidersprechlich, daß die Galle in der Leber erzeugt werde. Der Hr. v. H. hat in dieser Blase Schleimlöcher gesehen, und hält ihren natürlichen und eigenen Saft für einen Schleim. Die Vereinigungsöhren der Leber und der Gallenblase versteht er so, daß im Menschen nur ein Gang aus dieser mit dem Gange der Gallenblase zusammen laufe: im Hunde mehrere Lebergänge in den Gallenblasengang sich endigen: und in andern Thieren, auch in den Vögeln, dergleichen Lebergänge in die Blase selbst sich öffnen, so daß alle diese Arten Baues nur um einige Staffeln unterschieden seyn. Er glaubt nicht, daß im Menschen dergleichen Gänge in die Blase sich ergießen wie im Ochsen. Der Galle Urstoffen und Eigenschaften folgen hiernächst. Bey den Gallensteinen ist der Hr. B. umständlich. Die Bewegung bestimmet er so, daß von Natur sowohl aus der Leber als aus der Gallenblase die Galle in den Darm läuft, bey allen Gelegenheiten aber, bey welchen der Weg zum Darne etwas erschwert wird, die Galle vielmehr aus der Leber in die Blase: bey sehr vielen Hindernissen aber auch aus der Blase in die Leber,

ber, und in das Blut laufe. Er glaubt nicht, daß in der Blase eine wahre Galle erzeugt werde. Er rechnet endlich zu dem Nutzen der Leber, daß das Blut in diesem Eingeweide einen Theil seiner Geschwindigkeit verliere, und zumal in dem ungeborenen Kinde mit einer mindern Eilfertigkeit zurück zum Herzen eile. In der Vorrede handelt der Herr Verfasser von den Fehlern seines Werkes, das nunmehr fertig bey ihm liegt, wovon aber noch zwey Hände abgedruckt werden müssen. Er schließt endlich mit einem Verzeichnisse, in welchem er einen Theil seiner anatomischen und pphyiologischen Entdeckungen anzeigt.

Paris.

Ein neuer Dichter, Namens Rochan de Chabannes, hat im Jahre 1762 zwey Schauspiele auf die Französische Schaubühne geliefert; das eine heißt heureusement, und ist bey Jorry noch 1762 gedruckt. Es ist artig, flüchtig, leicht, und der junge Officier Lindor nach dem Leben gemahlt; nur mag der Ehemann für eine Caricatur angesehen werden, indem er die Fatuität und die Mode aufs äußerste treibt. Es ist fast etwas lächerlich, daß die von einer Schauspielerin an einen Prinzen gewagte Freyheit mit dem zweydeutigen Titel Mars so wohl aufgenommen worden ist. Das andere heißt la Manie des arts und stellt einen unwissenden und bios durch den Reichthum zum Kenner gewordenen Beschäfer der Künste vor. Das Gemälde ist auch fast bis zur Caricatur getrieben, zumal des Gastoniers tanzende Supplic. Den Wig wird niemand dem Verfasser absprechen.

Ohne Mahnen und Zunahmen ist 1764 gedruckt: Essay sur le luxe. Der Verf. vertheidigt den Pracht. Er giebt ihm eine Erklärung, die ihn zum voraus entschuldigt, di. aber dem Begriffe nicht entspricht, den

den man sich sonst vom luxe macht. Er ist bey ihm bloß die Mittel zum Vergnügen, die vom Reichthum und der Industrie bewürkt werden. Aber man versteht sonst durch luxe etwas übermäßiges, das den Stand, die Einkünfte, die Nothwendigkeit, und das Maaß vernünftiger Bequemlichkeiten übersteigt. Nach der Erklärung des Ungenannten begreift man wohl, daß er den Pracht vertheidigen wird. Er meint aus der Historie zu beweisen, nicht der luxe habe die Tapferkeit der Völker und den Glor der Staaten vermindert. Das Alterthum der Staaten folget von ihm selbst auf ihre Keifigkeit, und der Pracht befördert die Handlung, die Industrie und die Künste. Der Verfasser hält den Pracht für zuträglich, wenn er die Landesproducte verzehret. Er vermehrt nothwendig die Handlung und die Künste. Unter einer guten Regierung ist er nützlich: unter einer schlimmen kan er schädlich werden. Die Entvölkerung der Dörfer will er dieser Ursache nicht zuschreiben, vielmehr vermehrt der Ueberfluß die Mittel sich zu nähren, und folglich die Heyratben: doch gesteht er, daß die Nachheiserung die Ausgaben allzugroß, und den Privatpersonen gefährlich macht, auch endlich die Sitten und den Staat verderbt. Er bemerkt auch, daß der Staat den Unterschied der Stände aufhebt, und die Jugend erstickt, die der Begierde reich zu werden weichen muß, und geräth endlich gänglich auf die Ueberzeugung, der Pracht sey der Ruin der Handlung, der Künste, der Sitten und des gemeinen Wesens. Er meint aber Rätze zu geben, und Mittel zu finden, wie diese schädlichen Wirkungen sich vermindern können, und wie man den Pracht dem Staate nützlich machen kan, und besteht wieder darauf, er sey an sich selber nicht böse. Er verwirft das Sardinische Gesetz, daß den Handleuten verbietet in den Städten sich niederzulassen. Ist 77 Seiten stark.

Straß

Straßburg.

Wir haben noch zwey Probschriften eines jungen Herrn Joh. Bäcklers, aus dem in der Arzneywissenschaft bekannten Geschlechte anzuzeigen. In der ersten beschreibet er, unterm Voritz, *historiam et analytin fontis Rippollavienfis*, noch im J. 1762. Dieser im Fürstenbergischen, nicht weit von Freudenstadt, entspringende Sauerbrunn wurde vor etwas sechzig Jahren durch einen unglücklichen Schuß einiger Bergknappen, für eine Zeit lang, vertrocknet. Er quoll aber im J. 1752 wieder von ihm selbst auf, und Hr. B. hat ihn chymisch geprüft. Er verhält sich zum abgezogenen Wasser wie 720 zu 718. Seine natürliche Kälte ist 49 Grade, folglich um etwas unter dem gemäßigten. Wenn das Wasser an der Luft bleibe, so fallen in demselben rothige Flocken zu Boden. Es wird nach etlichen Minuten mit dem Wieselnsyrup grün. Mit aufgelöstem Silber abgezogen giebt es gelbe Blumen, die von sich selbst an der Luft verschwinden. Seine Säure hält Hr. B. für die Salzsäure. Da es mit den Galläpfeln schwarz wird, so führt es Eisen. Sein feuerfestes Nitzelsalz entsteht aus dem natürlichen Laugensalze und der Vitriolsäure. Die Erde ist theils laugenhaft, und theils gläusicht. Der perlende und sechende Dunst ist die Luft, die aus dem Brausen des Säuren und Laugenhaften ausgetrieben wird, und folglich kein Aether. Das Wasser führt auch etwas Bergöl.

Die andere Probschrift handelt vom Petersthaler Sauerbrunnen, und ist vom nemlichen Jahr, aber ohne Voritz. Hr. B. hat dieses beliebte und stark verführte Sauerwasser geprüft; es führt fast die nemliche Dinge, wie das Rippollauer, ein Wundersalz, etwas Kochsalz, eine Eisenerde und eine laugenhafte und gläusichte Erde, und Bergöl; den Stein löset es nicht auf. Es macht auch wie betrunkenen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 23. August 1764.

Göttingen.

Ein Gelehrter, welcher sich anlegt hier aufhält, und in der Italienschen Literatur Unterricht giebt, hat bey Gelegenheit der Königl. Königswahl ein Gedicht verfertigt, welches auf 4 Bogen in 4. unter folgendem Titel gedruckt ist: *Gli Elmi poema per la gloriosissima Coronazione di sua Maesta Giuseppe d' Austria Re de' Romani dal Professore Sanseverino di Sanmartino P. A. Precettore nelle lettere Italiane di S. A. R. il Principe Reale di Svezia, e Poeta di quella Corte.* Der Dichter ist eben derselbige, von welchem wir, ausser einigen andern Gedichten, die Italiensche Uebersetzung der durch ihren hohen Verfasser eben sowohl als durch ihren Inhalt berühmten Kriegskunst erhalten haben, und von dessen Genie und ausgebreiteter Wissenschaft wir der gelehrten Welt, noch andere nützliche Arbeiten versprechen können, denen wir mit Verlangen entgegen sehen. Der Plan dieses Gedichtes ist folgender: Die Anrede ist an den erhabenen Gegenstand gerichtet, von welchem er die Gelegenheit zu dichten genommen. "Wenn dem Himmel, sagt er unter andern, ein ar-

mer Hirt gefällt, welcher mit aufrichtiger Frömmigkeit die Altäre der Götter mit Kränzen schmückt, die er auf eines Wohlriechenden Kräutern oder bunten Blumen Kranz darfst du befürchten, daß Desterreich die Freiheit und den Kranz verachten wird. — Ich um das König! Diadem des Reichthums des heiligen Römischen Königes Rechte? — — — — —

Es kommt ein Tag, da meine epische Muse die kriegerischen Tönen die fromme Auguste und unsterbliche Theresia besingen wird. Aber du holde Muse, die du einst den Mantuanischen Dichter begeistert hast, und jetzt den großen Römer (Metastasio) belebst, regiere du meinen Flug —" u. s. w.

Aeneas landet an den Cumanischen Ufern an: er bittet die Sibylle, ihm behilflich zu seyn, den ehrwürdigen Schatten seines Vaters wieder zu sehen: denn Anchises sey ihm im Traum erschienen, und habe ihm selbst zu diesem Verlangen ermuntert. Die Sibylle wird seine Wegweiserin, und sie bringen beyde den unterirdischen Göttern ein Opfer. Sie kommen an den Schlund der Hölle: "Hier sahen sie in dunkler Wohnung die bitteren Thränen, den Schmerz, und die beständigen Gefährinnen der Gottlosen, die rächenden Gewissensbisse, die Pein, das mit leiser Stimme klagende Alter, die grausame Furcht, den herben Hunger, das beschmutzte Elend, die Arbeit, das Schrecken, und den tauben Tod. Sie sahen neben der Höhle der drey Furien den Krieg mit grimmen Augen sehen; darneben schickete die mit eisernem Mantel bewaffnete Uneinigkeit mit blutigen Klauen ihr mit Schlangen durchwundenes Haar. Der Meid und die kalte Mißgunst hielten Rath, die Jugend anzufallen, welche unterdessen im Himmel über die mörderischen Waffen dieser Ruchlosen zu lauschen pflegt" — — — — —

Unter dessen da die Sibylle hingeht, den Richter der Hölle zu versöhnen, setzt sich Aeneas unter einen Ulmenbaum, dem Siege der

wahren Träume, nieder, und schlief ein. "So wie bey dem Anfang des blühenden Aprils, oder an dem Mittage eines Sommertages, eine Wolke Bienen ein schönes Bäumgen oder eine der prächtigsten Blumen einzuschmecken pflegt, eben also erfüllten die Träume den Trojanischen Held mit ihren Vorstellungen. Bey der Wiederkunft der Sibylle erzählte er ihr seine Träume, welches eine allegorische Vorbedeutung des Römischen Reichs vom Anfang desselben bis auf seinen Umsturz, die Wiederaufrichtung desselben in Teutschland, und nach andern Rudolphs von Habsburg und des Oesterreichischen Hauses Gelangung zur Römischen Kayserwürde enthält. Aeneas gelangte endlich bey seinem Vater Anchises an, und vom diesem erbält er die Auslegung des gehaltenen Traums, welche alles enthält, was zum Lobe des Oesterreichischen Hauses abzielt. Dieser ist zugleich die gegenwärtige Geschichte, als eine Prophezeung, eingestrichen, und die glücklichste Aussicht in das Zukünftige am Schlusse beygefügt. Aeneas nimmt von Anchises Abschied, und geht zurück. Der Dichter redet wieder in seiner Person, und schließt mit folgenden Worten:

—— ——— Posteri, o Voi,
 che udrete il canto mio, so che direte.
 Egli predisse il ver: Voi lo vedrete.
 Wir sind zwar weit entfernt, uns einzubilden, daß sich ein deutsches Ohr zu einem entscheidenden Richter über die Italienische Dichtkunst aufwerfen könne. Allein wir glauben doch, daß in einigen Versen auch selbst fremden nicht verborgen seyn könne, wie glücklich der Dichter gewesen, durch den Klang die Besonnenheit der Seele selbst wahrzunehmen, als in folgenden, von einem von einander sich gehenden Schiffe:

Ve' come stride, serofcia, e già si schioda! — und
 Erava ancor aniera Navicella
 Fiiii z Sen-

Senza guida, Piloto, e senza stella —
 ————— Nò spaventate
 Non dèe d' Averno j' onda impura e lenta.

Uürnberg.

Des Zufriedenen II Band ist auf Kosten des Verfassers auf 1 Alph. 3 Bogen gr. 8^o herausgetommen, und enthält das 27. Stück bis zum 52. Im 20 ist eine Probe moralischer Fragen und Anzeigen. Das Gewissen eines Rabulisten ist für ein geiziges Douceur täglich zu vermehren . . . Der Muth eines jungen Menschen, der bey einer öffentlichen Gelegenheit ein Frauenzimmer, dem er viel Dank schuldig ist, beleidigen ließ, ohne sich desselben anzunehmen, wird vermisst . . . Die Dienstfertigkeit eines sogenannten guten Freundes ist verlohren gegangen, da man sie noch nicht hat ausfindig machen können, so bietet man dem Ueberbringer eben so viel an als die Erlangung der Freundschaft gekostet hat, nämlich 1 fl. . . Ein Gelehrter sucht jemand, der ihm die grammatischen Fehler bey Vorfertigung seiner Disputationen andeute u. Im 31. Stück liefert man das Leben des Corregio, dessen Bildniß auch beygefügt ist. Im 35. St. ist Voltærens Lebensbeschreibung angefangen und im 41. fortgesetzt worden. Es enthält viel angenehme Nachrichten von diesem Dichter und beurtheilet ihn mit Geschmack und Billigkeit. Der Verf. dichtet es sey von einem Juden aufgesetzt und es soll deswegen in rabbinischer Schreibart abgefaßt seyn. Diese sogenannte Schreibart ist die Schreibart der deutschen Bibel; ob eine solche Nachahmung ganz unbillig und ächtigen ein Vergerneß und Leuten von Geschmack eine Thorheit ist wolten wir hier nicht einschreiben, wir müssen aber gestehen, daß sie hier nicht in der Vollkommenheit zu finden ist, wie in andern dieserwegen bekannten Historienbüchern. Manchemahl hat sich auch der Jude

ins Neue Testament vertritt, z. E. als Voltäre nach Genf kam, da stund Cramer vor ihm und dienete ihm. Im 42. St. wird die Geschichte eines Louisd'or angefangen. Er hatte sein Daseyn den Goldminen in Peru zu danken. Zu Deutch hiesse es wohl: den Goldbergwerken; die Franzosen die sich um Bergwerke weniger bekümmert haben, weil ihnen die Deutschen das Silber schon gemünzt bringen, müssen aus Armut ihrer Sprache in Bergwerksachen, dieses Wort gebrauchen, das uns nur bey einem so guten Deutschen Schriftsteller, wie der Hr. W. anständig ist, denn bey Sprachverderbern sind wir es gewohnt. Verschiedene wohlgerathene Gedichte zieren auch dieses Wochenblatt. Folgendes aus einer Ode an die Deutschen ist Hrn. Uzen abgeborget ohne ihn zu nennen, wie doch bey andern Stücken geschehen ist.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend
 Wer pflanz in ihre Brust Empfindungen der Jugend
 Und Liebe für das Vaterland
 Die unsern Hermann Lorbeer wand?
 Wer bildet ihre jungen Seelen
 Noch ehe sie das Laster wählen.
 Man bildet nur den Leib, der Jüngling lernt
 Lernen freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache
 Und hohlen eh er mannbar ist,
 Betrügen die er kaum geküßt,
 Und seinen Hals zu schlauen Bilden
 Im Joche weicher Sitten bücken.

Rotterdam.

Hrenberg hat 1764 in groß Octav auf 517 Seiten
 abgedruckt: Raadgeving voor de Gezondheit van den
 gemeenen Man. Es ist eine Uebersetzung des Tissoti-
 31111 3 sch:2

sehen Avh zu peuple durch Hrn. Lambert Biffer, der nunmehr als Arzt bey der reformirten Diaconie steht. Hr. B. hat aber mehr geliefert als eine bloße Uebersetzung: er hat verschiedenes in seinen Anmerkungen vermehrt, verändert, nach dem Zustande seines Vaterlandes eingerichtet, oder nach seinen Gedanken verbessert. In den Gallenfebern öfnet er im Anfang den Leib mit einer Unze Crem. Tart. (einer starken Einnahme). Er beklagt sich sehr über die Abneigung seiner Landesleute gegen die Klystiere, die doch einen Vorzug vor den innerlich abführenden Mitteln verdienen. Im Seitenstiche lassen die Holländer nur zu reichlich zur Ueber. Das Auflegen zerrißener Thiere auf die Haut in bössartigen Krankheiten ist eine widersinnige Gewohnheit der Holländer. Sie faulen außs ekelhafteste, und können keinen Nutzen bringen. Man bläset im Halsweh das Pulver von weißem Vitriol, Alaun und Salmiac in die Kehle. In den schwarbottichten Körpern ist verdünnter Schwefel oder Salzeisß nützlich. Die brandichte Bräune verträgt die Ueberlässe nicht. Am besten ist, nach einem Brechmittel, das mit der Rinde abgekochte Wasser und etwas Vitriolgeiß. Die süßen Arzneyen sind im Schnuppen nicht recht dienlich. Im Schläge ist's gut an beyden Händen und Füßen zugleich die Ueber zu öfnen. Bey der Gicht (Rheumaticus) gedent Hr. B. des Aufblasens; es hat aber noch nichts besonders verrichtet. Die Säfte von warmen Roggenmeel sind nicht zu rathen. Das Ausschneiden der Wocken, ob es wohl in Holland ungewohnt ist, hat Hr. B. dennoch nützlich gefunden. Die bössartigen Fieber stecken allerdings die Wärter an: und vertragen oft mit Nutzen geistige Arzneyen. Das Vorurtheil wider die Fiebersinde ist ungegründet; sie ist noch immer die kräftigste Arzney, und die geheimnißreichen Fiebermittel haben doch mehrens theils ihre Kraft von derselben. In den Windkoliken können warme Bähungen die Ausdehnung der eingesperrten Luft

Zust vermehren, und schädlich seyn: das aus Oelen bestehende unguentum mirabile innerlich einzunehmen, hat Hr. B. noch schädlicher gefunden. Von der Bleytolik hat Hr. B. einen Abschnitt eingerückt. Nur gesunde und arbeitende Mädchen haben in Holland ihre Zeiten von 14 und 16 Jahre her: die mäßigen Theetrinker rinnen aber erst im achtzehnten. Das Schmiedewasser hat bey den zurückgebliebenen Reinigungen gut gethan. Nicht allemal ist dabey die Aderlässe zu billigen. Die Verhärtungen der Brüste bey den Säugenden werden selten zum Krebs. Aus Schwachheit und überflüssigem Theetrinken giebt es zuweilen Schwierigkeiten im Schlingen, den Hr. B. mit einem Fischbeine abhilft. Die neuliche Lehre über das Verrenken der Brusteln hat Hr. B. gleichfalls eingerückt.

Paris.

Einigermaßen gehört auch zur Geschichte der Arzneywissenschaft der Streit zwischen den natürlichen Erben des berühmten Wundarztes, Franz Sigot de la Peyronie, und zwischen den Nemtern der Wundärzte zu Paris und Montpellier, denen dieser Wundarzt fast alle seine grossen Güther vermacht hat. Zuerst socht die Schwester Mad. Tssert das Testament vergeblich an. Jetzt erscheint ihre Tochter Elisabeth, abgesehene Gemahlin des Maitre des Requêtes Hrn. Saunier. Es ist diesesmal nur um die sogenannten Amortissemens der an die Wundärzte in todte Hand vermachten liegenden Güther. Da die Nichte des Verstorbenen nur die Nutzung eines Theils der Mittel besitzt, und dennoch an die königlichen Pächter dafür 41245 Liv. hat bezahlen müssen, so wurde sie deswegen an die Wundärzte, als wahre Erben, zur Entschädigung gemiesen, und diese, bey den unsäglichlichen vom Verstorbenen erhaltenen Reichthümern, da sie die wirklichen Besitzer dieser liegenden Güther sind, weigern sich dennoch dieses Amortissement ab-

zutragen. Man sagt ihnen in einem vor uns liegenden *Mémoire pour D. Elisabeth Mier contre les Communautés des Chirurgiens de Paris & de Montpellier* bittere Wahrheiten. Man wirft dem Verstorbenen vor, er habe aus bloßem Haffe wider die Aerzte die vom Könige verweigerten Preise und Vorlesungen gestiftet. Er habe seine Schwester aus dem Hause getrieben; die Wundärzte haben seine letzten Stunden belagert, und seine Schwachheit sich zu Nutzen gemacht, u. s. w.

Stockholm.

Om Armeens Sjukhus ist ein Theil eines grossen Werkes, der uns ohne das übrige zu Händen gekommen ist, und dessen wir, wegen seines nützlichen Inhalts, gedenken wollen, indem er an sich selbst für vollkommen angesehen werden kan. Es ist ein Laßkassenwerk und giebt die ordentlichste Anleitung, die Lazarettler samt allen ihren Theilen und Einrichtungen unter der genauesten Buchhaltung zu behalten, so daß die Unkosten aufs möglichste gespart, und der Feldherr Tag für Tag der genauesten Nachricht versichert ist. Die Speisen werden nach Convalescenten Nahrung, *mediocriter* und *parum* vergeben. Jene haben des Morgens Fleisch zu anderthalb Pfund für acht Mann, des Abends eine Suppe. *Mediocriter* hat kein Fleisch, und *parum* lebt noch dünner. Die Absichten aller zum Lazarete gehörigen Personen sind aufs genaueste bestimmt, und auch die Pferdewartung ist nicht vergessen. Alles geht endlich an den Oberfeldarzt, und von diesem an den Generaladjutanten.

Berlin.

Unser Herr Bilguers Wahrnehmungen sind wirklich ins Englische übersezt, und abgedruckt, und seine Probschrift von der Unnothwendigkeit Glieder abzunehmen, ist zu Paris in Octav Französisch, herausgekommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1764.

Nürnberg.

Des Zufriedenen III. Band auch von 1 Alphab.
3 Bogen geht vom 53 bis zum 78 Stücke.
Schon im vorigen Bande hatten die Musik-
stücke aufgehört, mit denen oft Blätter geendigt
wurden. Statt deren werden dann und wann Ab-
bildungen geliefert, wie schon vorhin des Corregio,
und hier des Michaelangelo, dessen Leben im 67 St.
vorkömmt. Ein Gedicht, die Mineralienammlung
nimmt viel Blätter ein; und ist voll schöner Gedan-
ken und lebhafter Schilderungen, es sollte aber einen
andern Titel haben, denn von Mineralien ist darin
viel zu wenig gesagt. Das 65 St. enthält satti-
rische Erklärungen: Anerbieten. Ein Compliment
das in der Absicht geschieht daß es der andere aus-
schlagen soll. Nachtwächter, eine Person welcher
schlafende Leute aufweckt, um ihnen was zu sagen
das sie nicht zu wissen verlangen, machende Nach-
diebe aber ungehindert stehlen läßt. Studieren; auf
einer hohen Schule in Wohlust und Müßigang leben,
und jährlich einzeln mehr verzeihen als man nach-
gehends in einem Amte mit Weid und Kindern zu
ver-

verzeihen hat. Ehrbar, heisse eine Jungfer die noch kein Kind getragen, Hure eine unglückliche Weibsperson die das bekant werden löst was andere so oft heimlich gethan haben. Lobrede; eine Sammlung verschiedener Schnitzer wider die Geschichte des menschlichen Herzens u. s. w. Verschiedene Blätter erläutern historische Umstände der Leidensgeschichte unsers Heilandes mit vieler Gelehrsamkeit. Die Stunden Marc. 15; 25 und Joh. 19; 14; werden im 68 St. so verglichen daß dort nach der jüdischen hier nach der römischen Art gezählt wird. Dem Kreuze wird die Gestalt eines T gegeben, die selbst durch das deutsche: Krücke, welches von crux herkömmt, gerechtfertiget wird. Wegen der Ueberschrift des Kreuzes werden verschiedene gelehrte Anmerkungen gemacht. Aus dem Eifer des Kaisers Tibertius für die lateinische Sprache, wovon Sueton meldet, wird geschlossen, Pilatus werde das Lateinische zuerst gesetzt haben. Den Trank welcher dem Heilande gereicht worden, hält er für Wein mit Myrrhen vermischet, und meynt man könne beym Matthäus statt *lesen*. (Die gründlichen Erinnerungen die unser Hr. Hofr. Richter hierüber gemacht hat, sind dem Hrn. Verf. unbekant gewesen. Wir wünschten, der Hr. V. hätte seine grosse Kenntniß in der Litteratur in mehr Blättern auf diese Art zeigen können, und wollten selbst manches witzige und satirische Blatt dagegen missen; er hat sich aber freylich mit besserm Rechte nach dem Geschmacke der meisten Leser gerichtet). Im 70 St. werden verschiedene Abbildungen biblischer Geschichte mit Nachrichten der Reisenden verglichen, als Proben, daß die Mahler hier nicht durchgängig wider das Alterthum fehlen, wie ihnen oft vorgeworfen wird. In der weigelischen Kupferbibel wird einer von Abrahams Gästen an einem Tische lebend und so ausruhend vorgestellt. Diese Abbildung, und Luthers Uebersetzung der sie

ge-

gemäß ist, verteidiget sich aus Reisebeschreibungen die uns melden daß die Morgenländer lehrend zu ruhen pflegen, gegen den Tadel des wertheimischen Bibelübersetzerä.

Nancy.

Herr W. J. Buchoz, der zugleich Advocat und Arzt zu Nancy ist, ein Schwiegersohn des von uns angeführten D. Marquets, hat ein großes Werk übernommen, das fast im Geschmacke der Erhardischen Pflanzengeschichte ist. Er will die Gewächse von Lothringen und den benachbarten drey Bistümern Metz, Tull und Verdün beschreiben, so daß er die Heilkräfte und den öconomischen Nutzen anzeige. Er wird viele Bände von diesem Werke herausgeben, wie es denn aus den zwey ersten glaublich ist, die nicht über 31 Kräuter enthalten. Er wird sich dazu der Sammlungen seines Schwobers, Herrn Marquets bedienen, der ein großes Werk von diesen Kräutern zusammen getragen hat. In der Vorrede meint er, wie viele andere, sein Vaterland bringe genugsame Heilkräuter für seine Einwohner hervor. Ein Ruhm, den wir gestatten werden, wenn das nordliche Europa Abharbar, Fiebrerinde und Zimmet wird getragen haben. Er giebt einen kleinen Begriff des Baues der Kräuter, wobey er verichert, Ruysch habe uns die Art und Weise hinterlassen, die Gefäße der Pflanze einzusprigen. Er verichert gleichfalls, Hr. Harris habe von Grund aus von der nährenden Kraft des Wassers gehandelt. Bey der Erzeugung folgt er dem Buffon. Von Tourneforts und Linna's Methode giebt er einen kleinen Auszug: seine Ordnung ist von den Heilkräften hergenommen. Er bereichert uns in eben diesem ersten Bande mit zwey Probschriften, davon die erste die Einspropfung der Kinderpocken verteidigt, und einen Keim derselben annimmt, den dieser Handgrif zerstören soll.

¶ ¶ ¶ ¶ 2

In

In der andern an *Musca polium* *diagnosa*? giebt er in der That eine Weise an mit weissen und schwarzen, geschwänzten und krummen Noren den Pulsschlag mit seinen Unterschieden auszudrücken; und der natürliche Puls stellt, nach unserm Hrn. Verfasser, einen Menner vor, der sehr gleichförmig seyn muß. Dieser Menner soll, nach dem Hrn. V. sechzig Schläge in der Minute: in den Kindern 80, im Fieber 100, und in sehr starken, tödtlichen Fiebern endlich 300 Schläge haben. Beide Probschriften sind Französisch und Latein. Dieser erste Band hat 303 Octavseiten. Der zweyte kömmt näher zur Sache, und enthält die Beschreibungen, mehrertheils auch die Abzeichnungen verschiedener purgirender Gemächse: denn die Jalapa, der Ricinus, der Carthamus, kommen hier als Lothringische Gewächse vor, weil man sie in Gärten erzielet. Die Zeichnungen sind auf die Kosten verschiedener Gönner mahlertisch, und nach der Natur, aber flüchtig gezeichnet. Fast alles in diesem Buche ist zusammen geragen. Wir zweifeln, daß die rotthe Nießwurze in den Rogessischen Gebürgen wachse. Und die Beynamen sind sehr unrichtig. Weiße Nieß-Champanier Germ. steht für die gewöhnliche weiße Nießwurze. Der purgierende Flachß ist genüz nicht auf der sechszebnten Platte vorgestellt; seine Blätter sind minder zahlreich und rundlicht. Unter den abführenden Mitteln sucht man genüz den Traubenhyacinth nicht, auch nicht die Wasser-Rose, den Tinas, und die Hirsche, deren Wartung hier unständlich beschriebe, und von der Stadt Metz gestäbmt wird, daß man von dort aus tausende von Stämmen nach Deutschland verschicke. Bey den Kapern folgt Hr. V. dem Hrn. Herrmann, und macht ein besondres Capitel von den Bisamrosen. Die Polkämisch hat eine Kranke in einer halben Stunde hingerichtet. Das *Xylosteum pyrenaicum* scheint, aus andern Zeichen, der gemeine rotthe *Chamaecerasus*

zu seyn. Einem seiner Schüler, dem Hrn. Parisot, hält Hr. B. die folgende Lobrede: Sed jam non est, ad patres migravit, qualis lucus. Ist 359 S. stark.

Wien.

Noch im J. 1763. disputierte Herr Matthäus Collin de Miliaribus circaque his medendi ratione; und seine Probschrift ist bey Trattner auf 85 Seiten abgedruckt. Der Zweck ist durchgehends, wider den Hrn. de Haen zu zeigen, daß das Friesel ohne einige biszige Mittel, von dem Triebe der Natur selbst, wie die Wocken und das Scharlachfieber, herausgetrieben, und mehrentheils sein Ausbruch mit einem guten Erfolge begleitet, folglich kritisch sey: also nicht als eine Frucht einer übel angetheneu biszigen Cur angesehen werden könne. Hr. C. erinnert dabey, daß viele Docter den Friesel nicht kennen, worunter er Venedig, Rom, Neapol, Paris, Spanien, Lurenburg und Holland rechnet, und bey dem letztern anmerkt, daß ihre Sprouw wüthlich ein Friesel, und bloß an den Hals besonders eingeschränkt sey, welches er durch eine eigene Geschichte beweiset, wo der Ausbruch durch die Haut die Blasen im Halse geheilt hat. Er führt Geschichte aus verschiedenen Krankenhäusern, und selbst aus dem Haenischen an, in welchen der Friesel theils ohne erbizende Arzneyen durchgebrochen, und theils kritisch und heilsam gewesen ist. Die Ähnlichkeit der Natur scheint wüthlich zu beweisen, daß der Friesel, wie die Masern und Kinderpocken, ein eigener, und in seiner Art heilsamer Ausbruch ist. Er erfordert eben deswegen zum öftern herzfärkende und das Gift austreibende Arzneyen, den Kampfer, die Blasenpflaster, und verwirft das Abkühlen, auch die auflere Kälte.

Schulze hat im J. 1763 gedruckt: Examen Chemicum - Medicum Aquae Acidulae vulgo Pinkenfeldensis dictae. Der Verfasser, ein Schüler, des Hrn. Prof. Gram:

Crantz, heißt Ignatius Wessch. Bey Hintensfeld liegt ein Bathianisches Guth, Tasmandorf, und auf Ungarisch Tarsa, wo diese Quelle entspringt, deren Wasser ziemlich häufig zu Wien getrunken wird. Es ist ein Sauerbrunn der perlet, flockicht ist, und eine Haut sammlet, die wieder kömmt, wenn man sie abnimmt. Mit dem Laccmüß färbt das Wasser roth, und mit dem Violensyrup langsam grün. Es brauset mit den Mineralsauren und mit dem Essig. Der Hohenzä, der mit dem aufgelöseten Silber entsteht, ist grün. Mit den Gallapfeln giebt es einen schwarzen Saft, und überzieht sich mit einem Pfauenschwanze. Mit der Ochsenblut-Lauge giebt es nichts blaues. Abgeraucht läßt es ein laugenhaftes Gemische, worinn eine Erde ist, die sich nicht verkalket. Es ist also in diesem Wasser ein mineralisches laugenhaftes Wesen, und etwas weniges von Ocker, samt einer laugenhaften Erde, und einer flüchtigen Säure.

Iverdun.

Neulich hat Herr Felice theils besonders abgedruckt, und theils in seine Monatschrift Ektratto &c. eingebracht, Eustolam L. M. A. Caldani, (des nunmehrigen obersten Lehrers der Theorie zu Padua,) ad A. Hallerum: und A. Halleri ad nuperum Scriptum Roberti Whyttii Apologiam. So klein dieß Schreiben des Hrn. Caldani ist, so wichtig ist es auch. Hr. Whytt hatte mit einem zuversichtlichen Triumphe dem Hrn. von Haller vorgeworfen, er habe niemals einen seiner Beweise beantworten können. Dieser Beweis ist, ein größerer Schmerz unterbrücket einen kleineren: denn ein Frosch, dem man den Kopf abschneidet, und das Rückenmark gleich darauf reizet, wird in keine Bewegung gesetzt, weil der neue Schmerz wüthet, wohl aber nachdem das Thier sich in etwas erholet hat. Hr. C. hat das Rückenmark am Kopf, und auch in verschied-

denen Entfernungen weiter unten abgeschritten, und alsdann gereizet. Zuweilen wurde das ganze Thier von dieser Wunde auf einmal über und über steif und krampficht, und alsdann konnte ein neuer Reiz die Muskeln nicht in Bewegung bringen. Andernemale aber war die Steifigkeit kleiner, und alsdann empfunden von einem neuen Reize Zuckungen. Zuweilen waren nur die vordern, und andernemale nur die hintern Beine steif. Der Whyttische Erfolg, so oft er Platz hat, ist bloß der krampfichten Harte der Muskeln, und nicht der Empfindung zuzuschreiben.

Des Hrn. v. Haller Vertheidigung geht auf Hrn. Whytts von uns angezeigte Answer. Er beantwortet seines Gegners Einwürfe, da sie alle alt sind, nur kürzlich. Er erkreut sich, daß Hr. W. die in den Versuchen erscheinende Unempfindlichkeit der Sehnen, und anderer Theile erkennt, und folglich die Wahrscheinlichkeit der Hallerischen Versuche bestätigt: daß er auch das Offenstehen der Augenspinnung, und das unabwechselnde Zusammenziehen der Blase nunmehr eingestehet. Daß tiefe Schmerzen doch von den Nerven kommen können, zeigt er durch die tief auf die Haut hinlaufenden Nerven. Er zeigt, daß Hr. Whytt eigentlich den Albinus angreife, als der am Einfluß der Nerven auf die Bewegung zweifelt, nicht aber ihn, den Herrn von Haller, der nur in einigen Fällen eine solche Bewegung ohne den Einfluß der Nerven anzunehmen durch die Erfahrung gezwungen ist, ausser diesen Fällen aber ihn annimmt. Hr. W. hat Insecten und andere einfachere Thiere vermengt: jene haben Kopf und Gehirn; in diesen ist weder das eine noch das andere, auch nicht, wenn sie noch so groß sind. Ein vor allemal berauscht der Rohnsafft und der Wein, und dieweil der Mensch schläft, geht sein Puls geschwind. Hr. W. hat 200 Pulse niemals gezählt, und seine Art zu zählen ist fehlerhaft. Er eput dem Hrn. v. H. offenbar un-

recht,

recht, wenn er erhärtet, der Hr. v. H. habe die zusammenziehende Kraft der Holader nicht gekannt; der letztere führt die Versuche an, die er seit 1738. angestellt, und womit er diese Kraft bewiesen hat. Alles kommt von Gott, nicht aber deswegen von einer menschlichen Seele, und niemand hat noch von dem Brausen der Salze, oder von der Schwere gedacht, diese Bewegungen kommen von einer Seele. Hr. W. ist unbillig, wenn er dem Hr. v. H. die wenige Anzahl seiner Versuche vorrückt. Sie sind ja zu vielen hunderten. Ist 2. Bogen in Detav stark.

Paris.

Herr B. de M. hat bey Duchesne und andern in diesem Jahre in zwey Großduodezgebänden abdrucken lassen: Lettres Turques historiques & politiques, écrites par Mehemet II. Empereur Ottoman, par les Généraux, les Sultanes & Usim Cassin Roi de Perse. Das vornehmste in diesem Werke sind 42 Briefe, die ein polnischer Herr auf italienisch übersetzt von Constantinopel gebracht haben, der Herausgeber aber aus der Urkunde verbessert haben soll. Zwischen diese Briefe hat eben derselbe eine aus gemeinen Quellen zusammen getragene Geschichte des Kayser's beygefügt, der nicht Mahomet (Muhammad) geheißen hat. Die Briefe enthalten nebst vielen unnötigen Härlichkeiten der Sultanen, und einer episodischen Liebe des Fürsten Hjar mit der schönen Sophronyma, doch einige Nachrichten von den berühmtesten Schlachten und Belagerungen, in welchen dieser sieghafte Krieger selbst den Befehl geführt hat. Er läßt doch der Klugheit und Tapferkeit der Perser Gerechtigkeit widerfahren, und ist sonst in der Staatsklugheit nicht unwissend, die von dem natürlichen Verderben selbst unter den wilden Völkern in America gelehrt wird, und die eigene Größe auf die Zweitracht, die Ertauslichkeit und Thorheit der Feinde gründet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1764.

Genf.

Ohne Ort und Nahmen ist in diesem Jahre ein neuer Band Voltairischer kleiner Schriften unter dem Nahmen Contes de Guillaume Vadé abgedruckt, aber augenscheinlich von der Feder des oben benannten Dichters, der zwar in einer lächerlichen und spitzigen Vorrede diese Sammlung dem verstorbenen Verfasser scherzhafter Opem aufbürden will. Die Sammlung besteht aus sehr vielen und sehr unterschiedenen Classen. 1) Erzählungen, zum Theil aus dem Englischen nachgeahmt, von einem andern und minder reizenden Geschmacke als des la Fontaine, auch hin und wieder mit einigen cynischen Ausdrücken vermischt (un peu ridée & même un peu puante). Einige davon dünken uns gänzlich kalt und ohne Reiz zu seyn, wie Uxolan. Die prosaische Fabel des Rufstanz ist zwar der Hauptsache nach aus dem Arabischen geborget, scheint aber eine Absicht zu verdecken, den Begriff von der Wirkung der Engel auf uns lächerlich zu machen. Sittlicher ist die Fabel von dem zum Marquis gewordenen Feannot, und dem ehelichen in seinem geringen Stande gebliebenen Collin. Wider den Hyeron und andere seine vermeinten Feinde hat D. eine Erzählung, die zu seinem Gedichte der

Pucelle zu gehören scheint. Andere und zahlreiche Stücke sind kritisch. Das erste ist Discours aux Welches, ein in Helvetien gebräuchlicher Mahnen, den man den Franzosen giebt, und Hr. v. B. von eben denselben versteht. Er soll eine Ermahnung zur Demuth an seine Landesleute seyn, und hin und wieder sagt er ihnen in der That nützliche Wahrheiten. Ohne die Kriege zwischen beyden Rosen wäre allerdings Frankreich in den Händen der Plantageneten. Neun Könige (die Hr. v. B. nicht Basloi nennen sollte, und hier verräth, daß ihm das Griechische fremd ist) sind in den Fann gethan worden. Zwey Millionen französischer Unterthanen, die in hölzernen Schubeln gehen, ist zu wenig, und 14 Millionen kaum zu viel. Der Widerstand, den die Franzosen wider die neuen Wahrheiten, den Kreislauf, die anziehende Kraft, die Spaltung der Strahlen, und die Einsprossung der Kinderpocken gethan haben, wird hier nicht vergessen. Die Lügen des H. Daniels, die B. anderswo nicht hat wollen tabeln hören, widerlegt er hier selbst: und vergleiche zu ihrem Nachtheil, ihre Uebersetzungen mit den Urkunden der Alten, findet auch am la Fontaine viele Fehler. Er rühmt doch die französische Schaubühne, merkt aber an, daß man theils die poetische Schreibart in philosophische Arbeiten bringt und theils hingegen gewisse Philosophen alle schönen Wissenschaften verkleinern. In andern Schriften rächt er hingegen der Nation Ehre an den Engelländern, am Shakspear, am Dryay, am Pope. Alle seine Critiken gehen aber dabinaus, daß die Britten den in Frankreich angenommenen Wohlstand nicht genug beobachtet; daß Pope in seiner allzubittern Satyre Virgils Erzählung vom Falle des Nisus nachgeahmt hat, und daß Shakspear in seinem Hamlet, den B. mit Unrecht für desselben Meisterstück ausgiebt, eine verwirrte Geschichte vorträgt. In der Geschichte der Tragödie bekennt er, daß in Frankreich die Trauerspiele nicht genug Nützliches und

und wahrhaftig Traagisches haben, dem sich der oben von ihm gerühmte Wohlstand widersetzt: und in einer andern machte er die Einwürfe der Geistlichen wider die Schaubühne lächerlich, (und dennoch finden wir die Comédie in Frankreich, zumal beyn Moliere, so lasterbast, daß wir der Geistlichen Widerwillen nicht tadeln können). Der Betrug wird fast in allen Stücken gerühmt, und die Einfalt derjenigen lächerlich gemacht, die ihm nicht widerstehen können. Des Jourdain's Freund dünkt uns zehnmal unwürdiger, als der elende Jourdain, der sich auf die unwahrscheinlichste Weise zum Mamamouchi machen läßt, und ein guter Türke zu seyn verspricht. Die christliche Religion und die jüdische Geschichte wird hin und wieder mit vieler Heftigkeit angegriffen. Und hier beobachtet V. keine Regeln der Billigkeit. Die Juden sind zu Alexandria Trödlere gewesen, und haben also die Mythologie der Griechen lernen, und in ihre heilige Geschichte tragen können! Glaube V. denn im Ernst, die Bücher Moses seyn zu Alexandria im Grundtexte geschrieben worden, und weiß er nicht, daß lange vor dieser Zeit wohl kein Mensch mehr das alte reine Mosaische Hebräische weder zu reden noch zu schreiben mußte, da schon zu des Esdra Zeiten die Sprache sich abgeartet hatte. Die Einwürfe wider den Moses sind hundertmal beantwortet, und der Mangel an Künstlern, die in Stein zu graben fähig gewesen, ausdrücklich wider die Geschichte. Egypten in seiner Glorie, das unendlich bewohnte Egypten, soll nicht sechsmal hundert tausend streitbare Männer besessen haben, eine Anzahl die in zwey deutschen Provinzen sich würde finden lassen. Es ist fast eine Ursache zum Lorne, wenn V. sagen darf, kein Befehl und kein Gebrauch aus den Büchern Moses sey in der Geschichte der Könige genannt: das gelindeste Urtheil ist, V. muß die H. Schrift nicht gelesen haben, da Davids Schriften und Regierung eine beständige

Wiederholung des Befehles sind. Pauls Beschreibung des jüngsten Tages wird zu einer Anklage mißbraucht. Die heiligen Männer haben falsche Prophezeungen ausgefreut. Paul sagt bloß, die überlebenden werden bey dieser Ankunft in den Himmel steigen, warnet aber an allen Orten vor dem Uberglauben, daß diese Ankunft nahe sey, und prophezeit selber entfernte Geschichte, (wie die von dem Eberhard verwerfenden und an Gottes Platz sitzenden Oberhaupte,) die vor dieser Ankunft Platz haben mußten. Eine Geschichte des Moliere, und die Beurtheilung seiner Schriften ist angenehm zu lesen, doch viel zu vortheilhaftig. Moliere ist großentheils ein Possenreißer; in der wahren Kenntniß zumal der tugendhaften Menschen ist er fremd, und keines seiner Spiele kan mit den Conscious lovers, ja nicht einmal mit der hecya hierinn verglichen werden. Er kannte und malte eine lasterhafte Welt. Wir übergehen die andern Schriften. Macht 388 S. aus.

London.

Ruins of the Palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia by R. Adam F. R. S. F. S. A. Architect to the King and to the Queen. Printed for the Author 1764. Regal Folio. Dieses ungemein prächtige auf Subscription von drey Pfund 10 Schillings gedruckte Werk macht eine neue Erscheinung in der Baukunst. Unter so vielen Resten der alten Römischen Gebäude, ist bisber noch kein einziges Privatgebäude angetroffen worden, und man hat zur Zeit von der Größe, Einrichtung, Vertheilung und Gestalt derselben sich bloß aus den Nachrichten und Beschreibungen bey dem Vitruv und andern eine Vorstellung machen müssen. Herr Adam ist im Jahr 1757. nebst einigen geschickten Zeichnern ausdrücklich in der Absicht nach Spalatro gereiset, um von den daselbst befindlichen Ruinen des ehemaligen Palastes des

Kay:

Kaiser Diocletian's einen genauen Riß aufzunehmen, indem einige Reisende (Epon und Wheler) sehr viel vortheilhafteres davon erzählt hatten. Er fand seine Erwartungen noch übertroffen. Dieser Palast war von einem Prinzen erbauet worden, welcher aller Schmähsucht des Lactanzes und anderer christlichen Schriftsteller ungeachtet ein großer Prinz blieb, und besonders in einem schon ziemlich verdorbenen Zeitalter einen edlen und großen Geschmack in der Baukunst gezeigt hat, wovon die Reste so vieler öffentlicher Gebäude, besonders seiner Bäder in Rom, Zeuise sind. Als er den Purpur ablegte, und sich zur Ruhe begab, setzte er in der Nähe von seinem Geburtsort, Salona, in der schönsten Gegend von Dalmatien, eine prächtige Villa, oder Landhaus an; vermuthlich ist sie bey dem Einfall der Awaren und Slaven 639. als Salona verbrannt wurde, zugleich verwüestet worden. Etwa zehn Jahre hernach kamen die zerstreuten Einwohner von Salona aus ihren Zufluchtsorten wieder zusammen und bauten in und um die Mauern dieser Villa das heutige Spalatro, welcher Name aus Palatium verkümmelt ist. Die Venetianer haben nachher in den Kriegen mit den Türken diesen Ort besetzt. So sehr diese Villa durch die Barbaren, die Zeit, und noch mehr durch die Einwohner selbst in neuen Zeiten verwüestet ist, denn diese holen ihre Baumaterialien nirgends weiter her, als aus den Ruinen, die sie selbst machen, so haben sich doch noch beträchtliche Stücke, und besonders der ganze südliche Theil, erhalten, so daß Hr. Adam in Stand gesetzt worden ist, eine Vorstellung von der ganzen Villa zu geben. Sie ist ein Viereck gewesen, dessen eine Seite 698 Fuß, die andere 592 Fuß betragen, so daß sie einen Raum von 413. 216 Fuß oder zehnthalb Englische Morgen eingenommen hat. Dieses ungeheure Viereck war durch zwey große Straßen durchschnitten, um und um mit

Galerien eingeschlossen, und hatte vier Eingänge. Der Haupteingang (porta aurea) von der Nordseite führte gerade zu nach einem Peristylum, Galerie, Vestibulum und Atrium, zu dessen beyden Seiten Flügel waren, welche zu den verschiedenen Sälen und Zimmern führten, die zur Wohnung dienten. Zu beyden Seiten des Peristylum stunden zwey Tempel, der eine ein Atrium, dem Jupiter geweiht, jetzt die Cathedralkirche, der andere ein Atrium, dem Aesculap, jetzt dem Kaiser Johannes geweiht. Die Abtheilung, Bestimmung und Gebrauch der verschiedenen Säle und Zimmer kan einem Liebhaber der Aertzhümer Anlaß zu vielen Untersuchungen, Vergleichen und Berichtigungen verschiedener Stellen über ähnliche Gegenstände geben; und ein Liebhaber der Kunst und besonders der Baukunstverständige muß hier gar viel Gelegenheit seine Kenntnisse zu erweitern finden. Der Kupferblätter sind 61. Die ersten enthalten die verschiedenen Ansichten von Spalatro, das fünfte und sechste den allgemeinen Plan des Palasts sowohl nach der gegenwärtigen als ehemaligen Ansicht, und die folgenden die einzelnen Gebäude und ihre einzelnen Theile nach architectonischen Ausmessungen. Am Ende sind einige Basreliefs, doch von keiner so grossen Wichtigkeit, eingeschaltet.

Haag.

Zum anatomischen Werke von der Weiden-Raupe gehört noch ein Sendschreiben an Hrn. le Cat, worinn der geschickte Herr Lyonnet das Werkzeug besonders beschreibt, das er zu allen seinen Wahrnehmungen braucht. Ob er es wohl in den Abhandlungen der Holländischen Gesellschaft beschrieben hat, so ist es doch hier besonders auf 24 Seiten Französisch abgedruckt, und wird den Käufern des grossen Werks unentgeltlich ausgetheilt. Man kan sich dabey an-
ley

sey Linsen, und noch schieferer Gläser bedienen, und sie hin und her nach dem Lichte schieben. Man zergliedert vermittelst zweyer Nadeln, davon die eine schneidet. Am Ende berechnet Hr. L. wie wir schon angezeigt haben, die Stärke der Vergrößerungsgläser, er rechnet zu der Entfernung billig ihre halbe Dicke, und da man mit guten Augen näher und bis 61 Schuh weit deutlich sieht, so vermindert sich die Vergrößerung, die von den Gläsern herkömmt, und wird bey der Schärfften nicht über 36 mal die Länge. In dieses Sendschreiben sind die Auslegungen der Platten angehängt. Wir können hierbey nicht Umgang nehmen, dem Leser die unangenehme Nachricht zu ertheilen, Hr. Linnæus werde wohl schwerlich die Beschreibung der Puppe und des Schmetterlings liefern. Andere Geschäfte, und die Schwierigkeit genugsame Puppen zu behändigen, hindern ihn daran, welches denn ein wahrer und schwerlich zu ersetzender Verlust für die Anatomie der Insecten ist. Was mag Hr. le Cat für Feinde haben, die kühn genug gewesen sind, des Herrn Linnæus unachabmliche Zeichnungen für bloße Einbildungen anzusehen.

Venedig.

D. Eusebius Eguario hat noch im J. 1761. eine kleine Schrift abdrucken lassen, die wir wegen ihres Wertes nachholen. Der Titel ist: *Dissertatio epistolica intorno al ravvivar i sommersi &c.* Es hat ihm geglückt, ein in einem Ziehbrunnen gefallenes Kind, da es ganz todt und kalt schien, und einen Schaum vor dem Munde hatte, hauptsächlich durchs Einblasen der Luft in den Mund wieder zu sich selber zu bringen, und, nicht ohne einige Mühe, zu retten. Aus diesem Beyspiele, und aus andern, die er zusammen getragen hat, schließt Hr. E. die Zeichen des Todes seyn ungewiß, und der Mangel des Athemholens, die Kälte und Kraftlosigkeit vornemlich, unzulänglich,

sich, uns vom Tode zu versichern; ein Mensch könne sehr lange unterm Wasser leben, (wobey denn die Geschichte des Schwedischen Gärtners wieder kömmt). Unter allen Mitteln aber einen Getrunkenen zu retten, sey das Einhauchen der Luft das sicherste, und das Umwenden, in der Absicht das Wasser ablaufen zu lassen, unnöthig und schädlich, da kein Wasser in den Magen komme, als so viel der Kranke möge hinunter geschlungen haben. Die Neigbarkeit wird hie bey angenommen, und selbst zum Grunde der nervichten Kraft gesetzt. Ist bey Bassaglia in Octav auf 69 Seiten abgedruckt.

Abz.

Den 23 Febr. 1763. hielt Hr. Andreas Planmann eine Disputation de Venere in Sole visa. Sie ist sehr beträchtlich. Herr Planmann folte an den nördlichen Gränzen von Schweden diesen Durchgang betrachten. Er konte aber wegen des tiefen Schnees nicht weiter als Cajaneburg kommen, das unterm $64^{\circ} 13' 40''$ liegt. Der Fixstern berührte um $3.59' 56''$ die Sonnenscheibe. Um $4.18' 5''$ war er ganz auf der Sonnenscheibe. Um $10.7' 59''$ fieng er an von derselben sich loszumachen. Um $10.26' 22''$ war er ganz los. Seine Gestalt war vollkommen rund. Er gab einige Zeichen eines Dunkelfreises. Aus seinen mit andern verglichenen Wahrnehmungen schließt Hr. P. die Erde sey der Venus gleich: sie sey um ein fünftes weiter von der Sonne entfernt, als man geglaubt, und 1548890 mal kleiner als die Sonne. Die ganze Abhandlung scheint sehr wichtig. In den Schlüssen beurtheilt Hr. P. d'Alembert's Rechnung der Clairaut'schen Berechnung des Einflusses des Jupiters und Saturns auf die Bewegung des Schwanzsternes, und glaubt, Eulers vergebene Bemühungen seyn rühmlich, weil sie zu den Klingentsternischen und Dollond'schen Verbesserungen Anlaß gegeben haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 30. August 1764.

Göttingen.

Der Junius verteidigte Hr. Christoph Schmidt, genannt Phiseldock, aus Nordheim, seine Inauguraldissertation de variis legum positivarum speciebus, earum interpretatione et ad facta occurrence ad applicatione auf 30. Seiten. Der Herr Verfasser trägt bloß die allgemeine Sätze dieser Lehren vor. Das Programm hierzu hat den Herrn Hofr. Ayres zum Veffasser und handelt de Consuetudine legem vincente. Daß eine eingeführte Gewohnheit ein vorhandenes Gesetz einschränken, gar aufheben und selbst ein gewisses neues Recht einführen könne, hat seine völlige Richtigkeit, und gründet sich die bekannte Einteilung in Introductiv- und Correctiv-Gewohnheiten hierauf. Der wichtigste Zweifel, den man dagegen zu machen pflegt, ist aus dem L. 2. C. quae sit longa consuet. genommen. Der Herr Hofr. untersucht nach seiner gewöhnlichen Gründlichkeit die verschiedenen Auslegungen desselben, und zeigt, Constantin müsse bloß von einem nachher gegebenen Gesetz, wodurch eine gewisse Gewohnheit abgeändert und verboten worden, verstanden werden, keinesweges aber von einem bereits vorhandenen Gesetz, als welches alle-

allezeit durch eine dagegen eingeführte Gewohnheit nach römischen und teutschen Rechten überwunden werden kann. Die hierauf folgende Gedanken von dem Vorzug der Gewohnheitsrechte für den geschriebenen Gesetzen wird man nicht ohne besonderes Vergnügen lesen. 23. Seiten.

Dresden.

Dasselbst ist zu Ausgang v. J. abgedruckt worden Codex legum militarium Saxonius oder Sammlung derer mehresten in Chur-Sachsen ergangenen das Militare betreffenden Mandaten, General-Lien, Ordemanzen, Conventionen, Cartels, auch theils General- Special- und Decisiv-Ordres, nach einer systematischen Ordnung in gewisse Bücher und unter besondere Titel eingetheilt und gebracht, auch durchgängig mit Summarien und Marginalien, wie nicht weniger mit doppelten Real- und Verbal-Register versehen von Tobias Benjamin Hoffmann, Er. Königl. Hoheit des Königl. Prinzen von Pohlen und Litthauen und Chursf. Durchl. zu Sachsen befallten Generalauditeur bey der Armee; auf 1380 Seiten-Columnen in Fol. ohne Vorrede und Verzeichniß des Inhalts, welches 14 Bogen beträgt. Die Kriegsrechtsgelahrtheit in Chursachsen ist zehet noch sehr unbearbeitet gewesen und bedeutet dasjenige, was Spate, Lobruu und Bürger darinnen gearbeitet haben, überaus wenig. Selbst dem Königl. sachen Gesetzbuch des Kriegsrechts, in welchem noch das mehreste enthalten ist, fehlet es ungemein an der gehörigen Vollkommenheit. Alle Liebhaber der besondern Rechte in Teutschland werden daher dem Hrn. Herausgeber für seine Bemühung, durch die er besonders neu angehenden Studiteurs hat nützlich werden wollen, um so mehr verbunden seyn, da alle in seiner Sammlung gelieferte Stücke vorher von dem General-Kriegsgericht besonders geprüft und unter ausdrücklicher hoher Genehmigung des geheimen Consiliums

filiums zu Dresden abgedruckt worden sind, daher an ihrer gesetzlichen Verbindlichkeit sich kein Zweifel finden kann. Die gute Gelegenheit zu sammeln, die der Hr. H. bey seiner Bedienung seit vielen Jahren gehabt hat, und die Unterstützung seiner Obern dienen auch zum sichersten Beweiß der Vollständigkeit dieses Werkes. Es ist in neun Bücher eingetheilt, deren Inhalt wir überhaupt unsern Lesern anzeigen wollen. Das erste trägt Werbesachen vor, und zerfällt wieder in sechs Titel, davon der erste die Gesetze enthält, welche die allgemeine Obliegenheit zu Leistung der Kriegsdienste und Beschützung des Vaterlandes betreffen. Der zweyte handelt die zum Landesdefensionswesen und der Landmiliz gehörige Verordnungen ab und der dritte ist den Feldregimentern gewidmet. Hier werden wiederum in drey Abschnitten die Befehle vorgelegt, welche wegen Errichtung neuer Compagnien, Vermehrung und Recrutierung der alten Regimentern durch ausgelosete Landrecruten und zur Recrutierung des ordentlichen Abgangs durch die eigene Anwerbung der Regimentern, wie auch der dabey zu leistenden Hülfe der bürgerlichen Obrigkeiten von Zeit zu Zeit bekannt gemacht worden sind. Im vierten Titel findet man die Verbothe, in auswärtige Kriegsdienste zu treten, oder im Lande denen fremden Truppen einige Werbung zu gestatten, noch Gewehr, Munition oder andere Kriegserfordernisse aufzukaufen und auszuführen. Der fünfte begreift die Verpflichtung auf die Kriegsartikel, die Endeleistung der Obersten und Staats-Officiers, nebst den Angehörigen und Reversen der Generalspersonen in sich; und im sechsten werden die Befehle mitgetheilt, welche gegen die gewaltsame Anwerbungen, wegen Verschonung der besonders ausgenommenen Personen, und über die sichern Capitationen der Angeworbenen von je her ergangen sind. Der Vorwurf des zweyten Buchs sind einige die innere Verfassung der Regimentern betreffende Punkte. Die

fe sind die Veranftaltungen wegen der Beförderungen und der Anciennetät, der Subordination, der Regimentsquartiermeister, der Verfertigung der Montirungs- und Equipage-Bedürfniffen, Kleidung der Oberofficiers und der Beurlaubung. Im dritten kommen die wegen der Verquartierung der Miliz überhaupt und der Cavallerie und Infanterie insbefondere ergangene Ordnungen vor, nebey zugleich ihr Betragen gegen einander und ihr Verhalten in Campements und Cantonirungs-Quartieren vorgeschrieben wird. So findet man auch hier die Verordnungen beyfammen, welche den von der Miliz der bürgerlichen Obrigkeit bey Nothfällen zu leistenden Beystand und die Verwahrung der Grenzen gegen auswärtige Seuchen betreffen. Das vierte Buch legt in fünf Abtheilungen alles vor, was von Durchmärschen fremder Truppen und der einheimischen Völker durch fremde Gebiete, ihrem Verhalten daselbst, im Feld und den feindlichen Landen, gegen feindliche Untertanen und Kriegsgefangene, insgleichen von der Beute, dem Gottesdienst und den Feldpredigern zu bemerken ist. Alles, was man in Ansehung der Kriegsgerichtigkeit in erster und zweyter Instanz, des Verfahrens in Kriegsgerichten und der Vollstreckung des Urtheils zu beobachten hat, findet man im fünften Buch abgehandelt. Das sechste trägt uns verschiedene Verbrechen und Gerichtshandel vor, in welchen von dem gemeinen Proceß in Kriegsgerichten etwas abgewichen wird. Dabin gehören Schulden, Ehe, Schwängerungs, Ausstattungs- und Alimentationsfachen; Jagden und Fischen; Diebstähle in Campagnen und offenen Feldlagern; Duelle, Rencontres, Selbstentleibungen und Desertion. Das siebende Buch enthält Auslieferungsangelegenheiten. Hier trifft man die Cartels mit der Kaiserin Königin, mit Frankreich, Preußen, Braunschweig-Lüneburg, Maynz, Bamberg, Würzburg und verschiedenen andern fürstlichen und gräflichen Häusern an. Das achte

ächte begreift verschiedene bey der Miliz zur guten Ordnung und Policen gehörige Veranstellungen in sich, ingleichen daß selbige die Meise, Fleisch, Trank, Kopf- und Vermögen-Steuer zu entrichten und alles Handels und bürgerlicher Nahrung sich zu enthalten habe. Das neunte Buch stellt endlich alles das vor Augen, was von Abgang der Generale, Staats- und anderer Officiere theils durch Beförderung, Versetzung und Abschied, theils durch Cassation und den Tod zu bemerken ist, was bey deren Verlassenschaft zu beobachten und wie es mit ihren nachgelassenen Wirken und Kindern gebe. Die beobachtete chronologische Ordnung und das angehängte vollständige Register befördern abrigens die Brauchbarkeit dieses Werks um ein großes.

Campan.

Hey Valkenier sind von 1761 bis 63 in drey Stücken herausgekommen: *Otia Litteraria ad Islam, sive Spicilegia Historico - Critica Nova et Nov - Antiqua, Sacra et profana, collecta et digesta eo animo et studio, ut in Dei vertant honorem.* Das 1. und 3. Stück 11 Bogen, das zweyte 9 Bogen in 4. Der Herausgeber dieser Sammlung ist der Herr von Hoven, welcher auch in der Vorrede meldet, daß er jetzt eine neue Ausgabe des Tertulliani ad Nationes, und des Octavii des Minucii Felicis unter Händen habe, wozu er die Gelehrten um Beyträge ersucht. Er hat daber auch sich in weitläufigere Untersuchungen verschiedener Stellen aus beyden Büchern hier eingelassen, als ihm die beyden Notizen erforderliche Kürze in der Ausgabe selbst erlaubt. Das erste Stück enthält folgende Aufsätze: 1) I. D. v. H. (Hoven) *Differatio de felici Theologiae et Jurisprudenz connubio, ex quo et ecclesiae Reformatio orta et concordia Fratrum unice speranda.* Der Verf. leitet alle Spaltung, Tyranny und Verderbniß der Kirche davon her, daß man aufgehört habe die Theologie

M m m m 3

logie mit der Rechtswissenschaft zu verbinden, wie der Apostel Paulus, welchen er nulli JCorum securum nennit, Tertullianus, Minucius Felix, Athanasius, Ambrosius, und andere gethan hätten: hingegen hätten besonders im 14ten und 15ten Sec. die Rechtsgelehrten den Theologen den Weg zur Verbesserung der Kirche gebahnt. (Heineccius hat gleichfalls eine Schrift de JCoris reformatæ Ecclesiæ prælucentibus geschrieben). Er erzählt die Thatmen derer, welchen dieses Verdienst bezulegen sey, worunter wir auch den Dante Alighieri antreffen: ob es uns gleich immer noch scheint, daß diejenigen besser thun, welche, wie der B sagt, ineptissimas nugæ Græcorum Latinarumque ut thesaurus ex orco revocant, als welche etwan die Werke Jacobi de Paradiso, Guil. Oczæ, Richard. Vllertonii, Nicol. Tudestchi auffuchen und wieder drucken lassen wollten. Von der Lehre vom Abendmahl S. 19 sagt er: non e Rhetorica, sed ex doctrina JCorum de testamentis et donationibus esse interpretandam. Und er hat auch mit Anwendung verschiedener Gesetze aus den Pandecten einen Versuch gemacht, von welchen wir unsern Lesern das hauptsächlichste mittheilen wollten, wenn sich aus dem Zusammenhang etwas herausnehmen ließe. Der B. ist übrigens versichert, daß, wie ehemals durch Juristische Theologen, und Theologische Juristen die Reformation bewirkt worden, also auch wieder nur von diesen (ab iisdem unice) die Vereinigung der Bröder bewerkstelliget werden könne. 2) Eiusdem Responsio ad V. Cl. I. I. Plittii Effugia pro libertate Pædobaptismi in qua varia loca Tertulliani, Justini M. Irenæi et Clementis Alex. explicantur et vindicantur. Die Meinung des Herrn v. Hoven ist bekannt, und unsere Leser können also den Inhalt dieses Aufsatzes leicht vermuthen. Ueber celebri- Don Quichotti castra hätten wir S. 26. nicht anzureffen vermuthet. Von den Absichten, welche er eben daselbst einem unserer Mitarbeiter und

hiez

hiesigem Gelehrten Schuld giebt, werden diejenigen, die ihn aus seinen Schriften und Umgange kennen, des Gegentheils gewiß überzeugt seyn, und wir könnten verschiedenes dafür sagen, wenn diese Blätter für Streitigkeiten bestimmt wären. Um deswillen übergehen wir auch die ganz unschickliche Art zu streiten des Verf. welcher er sich bedient, Gratulare ergo tibi de tua ignavia, inficitia aut malitia, u. f. w. 3) Ferd. Stoschii Epistola ad I. D. ab Hoven de *οξείλοτι*, Paulo dato, 2 Cor. XII, 7. Er versteht darunter: personam Paulo adversariam, hominem invidum, inimicum &c. ejusdem cum eo gentis, Judæum. Er glaubt, daß *τι οξει* letztere Erklärung erlaube. 4. I. D. v. Hoven Prolusio de singularibus quibusdam triumphis Romani: in qua varia veterum loca emendantur. Es werden besonders die Stellen erläutert, welche von den Pferden handeln, die den Triumphwagen zogen, und von den dem Jupiter geopfertem Ochsen. 5) Petri Rutgersii Conjectanea in varios auctores. Diese sind der Plinius in seinem Panegyricus, Spartianus und Cervius. 6) I. D. v. Hoven Vindicia legum quarundam de Scto Claudiano et pro Socio. 7) Henrici Canegieteri Epistola Critica, in qua varia loca Taciti et Arnobii tentantur.

Im andern Stücke sind: 1) I. D. ab Hoven Theologumena Pragmatica. Es ist dieses eine weitere Ausföhrung und Erläuterung der Meinung von der Verbindung der Theologie mit der Rechtsgelchrtsamkeit. Den von Gott mit den Menschen im Stande der Unschuld gemachten Bund siehet er als ein feudum feudale an, und das Paradies als ein feudum divinum, und zwar als feudum ligium. Er wendet auch die investitura, jura fidi Vasalli et penam perfidi an, so wie er die Cherubin zu apparitoribus macht. (Ob dergleichen Arbeiten Nutzen haben können, scheint uns sehr zweifelhaft. Es ist uns aber dabey folgendes Buch eingefallen: Jacobi Ayreri historischer Processus Ju-

Juris, in welchem sich Lucifer über Christum, darum, daß dieser ihm die Hölle zerstöhret, eingenommen, die Gefangenen daraus erlöset, und hingegen ihn Lucifern gefangen und gebunden habe, beschwehret: siehe Herr Hofr. Hommel's Litteraturam Juris p. 168). 2) A. Civilis Campensis, I. C. C. de jure commenticio, ad Paulum in L. XX. D. de pecnis. 3) Joh. Christ. Struchtmeyers Abhandlung vom Zoroastre. Seine Meinung ist, es sey nur ein einziger Zoroastre gewesen, und dieser habe bloß sein Daseyn der Erdichtung und der Fabel zu danken. 4) P. Bondam Epitola, Enthält Verbesserungen des Justinus, Minucius, und Ecdulius.

Es folgt das dritte Stück. 1) Hr. Hoven fährt fort seine Juristische Wissenschaft zu zeigen, und diese Abhandlung de feudorum origine divina et antiquissima, nec non de vassillis capitaneis Asiaticis, cum primis Herode magno et censu tempore Nati Christi illius regno actio, ist den vorigen ganz ähnlich. 2) I. Christ. Struchtmeyer dissert. de cultu solis apud veteres ejusque causis. Die Alten hätten die Sonne, sagt der Verf. nicht für Gott gehalten, sondern wegen der grossen Gleichheit, die sie zwischen Gott und der Sonne bemerkt, diese Gott genennet: wie sie auch das Feuer nur für ein Symbolum Dei gehalten. Er gehet die Stücke durch, welche in der Sonne zur Vergleichung derselben mit Gott Anlaß geben, er beschreibet ihr Licht, Wärme, Größe, geschwinden Lauf und Schönheit: er glaubt, daß die Uebersetzung des Tages und der Nacht und der Jahreszeiten vornehmlich das alte und neue Testament sehr gut abbilden. Es ist wohl nicht zu glauben, daß die Heyden bey dem wirklichen Abgöttischen Dienste der Sonne an alles das sollten gedacht haben, was Hr. Struchtmeyer mit vieler Mühe hier ausgesonnen hat. 3) de terræ motibus et divitiis Laodiceæ Phrygiæ ad illustr. Col. II. 2. 3. et Apoc. III. 17 observatio Ferd. Stofsch. 4) I. D. ab Hoven Trias Observationum ad Eutropii Breviarium.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 1. September 1764.

Göttingen.

Dichter in Altenburg hat sehr sauber gedruckt und verlegt: Stratonis aliorumque veterum poetarum Graecorum Epigrammata nunc primum a *Christ. Adolpho Koczio* edita. 87. Seiten in Octav. Dieses sind diejenigen kleinern Gedichte, welche bisher noch zur Vollkommenheit der Griechischen Anthologia gefehlt haben. Der erstere, welcher eine Sammlung derselben veranstaltete, war Meleager, welcher obgestorben im Jahre 186. nach Christi Geburt lebte. Ihm folgten Philippus, Agathias, Constantinus Cephalas, Maximus Planudes, und welcher nunmehr jenen beizufügen ist, Strato. Es ist sonst von diesem nichts bekannt, ob es gleich wahrscheinlich wird, daß er im dritten Jahrhundert gelebt habe. Man hat seit einiger Zeit sich vornehmlich in Holland um die Wette bemühet, die Anthologiam Graecam zu vermehren. Salmasius, Riser, Bentley, Jonsius, Wolf, Alberti, Reich, Pierfon, Hunkel, und Hr. D. Meiske haben sich besonders um dieselbe verdient gemacht. Den meisten Dank würde man dem sel. Darvill haben schuldig seyn müssen, wenn er nicht über dieser Arbeit gestorben wäre. Die Handschrift, aus

aus welcher der Herr Prof. Kloss diese Epigrammata herausgegeben, hat er aus der herzogl. Weimarischen Bibliothek bekommen, welcher sie aus der Schurzsteinschen Bibliothek einverleibt worden. Sie ist aus der berühmten Wosfischen Handschrift genommen und enthält 126 Epigrammata. Davon sind theils einige schon herausgegeben, andere sind vom Herrn Prof. wegen ihres allzufreyen Inhalts weggelassen, und also 45 Epigr. geliefert worden. Der Hr. Verf. hat am Ende kurze Anmerkungen hinzugehan, welche blos die bey den vielen Fehlern gar sehr nöthige Verbesserung des Texts betreffen. Diese werden von den ähnlichen Anmerkungen eines ungenannten Gelehrten, welcher sie Hr. K. mitgetheilt hat, begleitet. In der Vorrede werden einige zur Geschichte der Anthologie Græcæ abzielende Nachrichten gegeben, und vornehmlich die Gelehrten ermahnt, die nun zerstreut herausgegebenen kleinern Gedichte in einen Band zu sammeln und die Liebhaber der Griechischen Litteratur damit zu beschenken. Die letztern Worte des Hrn. Prof. sind: Quisquis es (neque enim continere possum erumpere gestientis animo et pectore voti honestissimi ardentissimi que vocem) quisquis igitur es, o bone, qui et litterarum Græcarum peritia polleas, et aliquid agere cupias, quod cum tibi honori, tum omnibus voluptati sit, te hortor, moneo et oro, ut consilium edendæ Anthologie Græcæ suscipias, strenueque et si Musæ tibi adfuerint, quod spero et precor, feliciter exequaris. Suscipies negotium, in quo non solum doctrinam tuam et ingenii elegantiam ostendere poteris, sed quod tibi ipsi non exiguam voluptatem afferet, omnemque illum laborem (nam non nego, arduum esse hoc opus, periculose plenum alæ, complures tibi difficultates vincendas) gratissimum reddet. Quot enim leges carmina, omni melle dulciora! quot delectaberis epigrammatibus, quæ ipsæ Musæ Græcæque poetis dicasse videantur! Erit vero hæc res tibi summo honori: seret hic labor tibi *immortalem* gloriam:

riam: nos certe favebimus tuz laudi, et cum omnibus bonis doctisque viris ingenio tuo, diligentia et doctrinae plaudemus. Es ist kein Zweifel, daß nicht alle rechtschaffene Gelehrte eben diese Gedanken hegen sollten.

Paris.

Noch im Jahre 1763 ist ein in alle Wege besonderes Werk allhier bey Vincent herausgekommen. Der Titel ist: Familles des plantes par Mr. Adanson, den Verfasser der Senegallischen Reisebeschreibung. Der erste Theil enthält une préface historique sur l'état ancien & actuel de la Botanique, & une Théorie de cette science. Eine eigene Art anders, als die Nation zu schreiben, herrscht in diesem Bande überall. Hr. A. schreibt ouvrage, pays, science, chronologique, erbe, exotique, concéance, chanjemant, fére, kuro. Die Vorrede ist schon im Jahre 1759 der Academie vorgelesen worden. Sie ist historisch, und die vornehmste Absicht dabey ist, den Tournefort und seine Methode, zumahl wider den Hrn. von Linné zu vertheidigen. Hr. A. fängt bey einem Auszuge der Methoden an, und übergeht nicht einmahl diejenigen Schriftsteller, die offenbar keine Methode gehabt haben, wie Dioscorides, Lonicer, Lobel, Clusius und Dalechamp. Er giebt einen Auszug der famil. plant. per tabulas dispositas des ältern Magnol, die im J. 1689 mit seinem Prodr. historie generalis plantarum herausgekommen sind. An der Tournefortischen rühmt er, daß fast ein Drittel der Classen und Sectionen natürlich sey, welches unter allen Methoden am meisten seyn soll. Linnéus hat unter 24 nur zwey natürliche Classen, und seine Methode ist in den 14 letztern Classen überaus schwer. Von den 68 vermuthlich natürlichen Ordnungen von Gewächsen ist nur ein Drittel natürlich. Des Hrn. v. Haller 13 Classen sind nicht natürlich, wohl aber ein Drittel seiner obern und untern Ordnungen. Wir

Ann nn 2

wissen nicht, was eigentlich das Kennzeichen natürlicher Ordnungen ausmachen soll: uns ist auch unbegreiflich, daß die Moose, Parna, Gräser, Zwiebelgewächse, Sten- delwurzeln, die meisteomones, meizostemones und Gymnomonosperma nicht natürlich seyn sollen. Sie sind es so sehr, daß man sie in allen Methoden an- trifft. Bailliant wird indessen als ein Gegner des Tourneforts sehr hart beurtheilt; doch ist es an dem, daß des Bailliant's plantes autour de Paris sehr in übeln Stande abgedruckt sind. Hr. A. ist nicht überzeugt, daß weder die Geschlechter, noch die Gattungen, na- türlich seyn, wovon das erstere auch des Hrn. Leders Meinung ist, und das letztere erst alsdann Glauben finden wird, wenn man mit genugsamen Fleiße die ähnlichen Gattungen untersucht haben wird. Hr. A. glaubt so gar, die Gattungen seyn veränderlich, und der Unterschied der Varietäten und Gattungen bestehe nur in den minder wichtigen Unterscheidungszeichen. Er tadelt den v. Linne gar sehr wegen der Verachtung, die er gegen die Varietäten bezeuget, und will nicht zugeben, daß die Kennzeichen der Geschlechter einzig aus den Theilen der Frucht (oder Blume) hergenommen wer- den. Er glaubt, nur Linnæ's Schüler haben seine neuen Geschlechtsnamen angenommen, und beklagt sich über die Menge der Kräuterverzeichnisse, die dieselben her- ausgeben. Man besitzt nicht über 1500 bis 2000 gu- te Figuren. Linne hat, was er von Jungen geborgt hat, nicht genug erkannt. Hier hat aber Hr. A. wie es scheint, bloß des Hrn. v. Hallers Auszüge gelesen. Unter den Kräutergärten auf Academien steht unser in Preussen; dem parissischen Garten wird ein Vorzug wegen seiner 3500 Pflanzen über den Leidenschen ge- geben, der nur 2700 enthalten soll. Warum hat Bailliant 9000 trockene Kräuter, und Justieu und Adanson nur 8000? Unter dem Titel der Paradoyen erscheinen verschiedene Linnæische Lehrsätze. S. 156 ist ein kleiner Anbüll, den wir nicht begreifen. H.

H. sagt, der Hr. v. Haller nehme die Characteren nur von den Blumen und Früchten; und drückt die Stelle ab, in welcher deutlich steht: *Inter notas babington posui. quem Linneus &c.* Merkwürdig ist es, daß in den südlichen Gegenden auch die nördlichen Classen mangeln. In Süd-America giebt es fast keine Sonnenschirm tragende Blumen; am Senegal fast keine Kressenpflanzen, kein Moos und keine Gewächse aus der Ranunkelfamilie (polykemones, multistiquae). Hr. H. glaubt, es gebe doch eine natürliche Methode, die man ausfinden könne, und giebt einige dahin dienende Regeln. Bey den Namen hat er ganz andere Gedanken als der Hr. v. Linne; er zieht die ältern, wenn sie schon ziemlich barbarisch sind, vor, weil er auf lauter französische Bücher rechnet, und also die Beugsamkeit der lateinischen Namen nicht ansieht. In der That sind Mirmau, Korkir, Hoiriri, Gausblum, Konig, Hondbessen, wunderbare Namen, die zumal zum Theil nur ganz gemeine Pflanzen bedeuten. Wie also Linnaeus die Tournefortischen Namen größtentheils verbannt hat, so gehts hier mit den Linnäischen. Hr. H. will auch die Griechischen Peganon, Daphne, Krinon, Hipuris, nicht gestatten, wenn sie eigene Geschlechter bedeuten sollen, die von den andern mit lateinischen Namen Ruta, Laurus, Lilium, Equisetum, unterschieden sind. Der Gedanke Fonna (Lychnidea) so zu beugen, daß Fonna a die erste Gattung, Fonna e die zweyte, u. f. w. bedeutet, scheint die Namen gar zu trocken und unbedeutend zu machen. Aus der Orthographie verbannt Hr. H. den h, den c, den q, den y, den ph, und preiset zuletzt seine Familien an, (die nichts anders als natürliche Verwandtschaften oder kleine Classen sind): und giebt indessen 65 sogenannte Systemes, oder Einteilungen der Pflanzen nach fast allen möglichen Unterschieden, der Farbe, des Geschmacks, des Geruchs, der Blät-

ter, der Stelle der Blumen, selbst der Größe, der Dauer, des Ortes, wo sie wachsen. Bey der Blumendecke (calyx) widerlegt Hr. A. des Bailants Ge-
 sege. Er rühmt die Vorzüge des Discus, einer fei-
 schern und oft gefärbten Art eines Blumenbettes (re-
 ceptaculi). Er nimmt weit mehr Gattungen von
 Gewächsen an, als der Hr. v. Linne, und findet schon
 jetzt 18000 bekannte Pflanzen, die nach der Verhält-
 niß der noch undurchsuchten Theile der Erdkugel sich
 mit 25000 neuen Gattungen vermehren werden.
 Diese Vorrede ist 325 Seiten in groß Octav stark.
 Auf dieselbe folgt eine Tabelle der Verfasser botani-
 scher Werke, nach dem Alter, mit der Zahl und der
 Beurtheilung der von ihnen gelieferten Zeichnungen.
 Dieser Theil ist vielleicht der unvollkommenste. Hr.
 A. kennt weder die Auflagen, noch die Figuren genug.
 Von Matthioli Werke sollte die Auflage 1561 als die
 ansehnlichste nicht ungenannt seyn. Lobels Figuren
 können schwerlich gut genannt werden, und noch we-
 niger des Durante seine. C. Bauhins Figuren sind
 nicht mittelmäßig zu nennen, wenn Gerards Zeich-
 nungen gut heißen sollen. Kellander hat im J. 1716
 und nicht 1616 de rubo humili geschrieben. Weg-
 lings Pflanzen sind auf Holz und nicht auf Kupfer
 gestochen. Vauli hat die Lobelischen Holzschnitte,
 Johnson, Wenzelscha, Beccher, Mesfer, die Figuren
 der Transactionen und anderer Gelehrten Schriften
 selten ganz. Löbel hat nicht 761 Figuren geliefert,
 und seine Zeichnungen sind sehr gut, ob sie wohl A.
 mittelmäßig nennt: so wie des Sannoni seine, die
 nach dem Hrn. A. gar schlecht sind. Morison hat
 mehr Kräuter beschrieben, als stehen lassen. Boc-
 cone hat weit mehr als 52 Platten gegeben; Carrich-
 zer sollte nicht im J. 1673 stehen, und des Cause's
 Zeichnungen sind nicht vorreflich. Rai hat niemals
 70 gute Kupfer stehen lassen, und Magnol mehr als
 22 Fi-

22 Figuren gegeben. Zwingers Figuren sind weder schlecht, noch aus dem J. Bauhin nachgeahmt, es sind die alten Holzschnitte des Gesners. Tournefort hat ja über 22 Kräuter zeichnen lassen. Rüdbeck's seine sind nicht gut zu nennen, und Scheuchzers des Aeltern 695 Figuren sind nicht von den guten. Kupp's bessere Auflage kennt Hr. A. nicht. Kramers Tentamen hat keine Zeichnungen. Weinmann's Zeichnungen sind nicht gut, und die meisten nicht einmal mittelmächtig. Bey den Hallerischen Figuren mangelt die Hälfte, die im Kupp, in den Opuculis, und den göttingischen Commentariis zerstreut ist. Hill's zahlreiche Tafeln kennt unser Verfasser nicht. Warum sollen Hrn. Debers Zeichnungen unvollständig seyn? Der letzte Abschnitt enthält den Bau und das Leben der Pflanzen. Er ist wichtig, und hat viele mit dem gewöhnlichen Fleiße des Hrn. A. gemachte Versuche: wir müssen aber kurz seyn. Er merkt in einem Anhange an, eine andere Art Flachskraut habe eine eigene peloria gezeugt, und die Eponantze auf den Eschbaum gepflanzt, wachse glücklich. Er ist genau bey der Zeit, in welcher die Bäume und Pflanzen ihre Blätter gewinnen oder verlieren. Der schwarze Holzer ist der erste; er hat seine ersten Blätter den 16. Febr. in einer Wärme von 110 Gr. von solchen Staffeln, deren der Mandelbaum 280 nöthig hat. Hr. A. giebt dabey viele Anmerkungen über die Wärme der Jahre und Monate. In Schweden ist der März um 30 Tage gegen Paris zu rechnen später: in den folgenden Monaten wird der Unterschied kleiner, und im April von 20, im May nur von 10 Tagen. Ist Korn ein Ort in Schweden, oder hat Hr. A. die Gerste für einen Ort überschrieben? Unter den Blüthen ist der weiße Pappelbaum zu Paris der erste, und blüht den 10. Februar. Von allerley Vermuthungen (monströses) hat Hr. A. auch seine Wahrnehmungen, und

von der Befruchtung, in welcher er die Bestäubung der Feigen für richtig annimmt. Am Ende beschreibe er ein Treibhaus mit vielen Vorschriften und Wahrnehmungen. Dieser Theil hat 190 Seiten in groß Octav.

Upsal.

Unter mehrern Vorschriften des Herrn J. Gottschalk Wallerius wollen wir nur einer einzigen gedenken, de nobilitate ferri imprimis, Suio-Gothici. Sie ist den 26. May 1763 vom Hrn. Gustav Philip Malmerfeld gehalten worden. Hr. W. tadelt am Spanischen Eisen die Weichheit, da es sich ohne Feuer schlagen läßt: am Siberischen und russischen, daß es in der Glut breche (röthbräkt); am französischen, daß ihm eben das nehmliche in der Kälte widerfahre (kaltbräkt). Das Schwedische besitzt nach dem Hrn. W. alle Vollkommenheiten, und auch die Stufen lassen sich durch den Magnet anziehen. Wenn aber Hr. W. erzählt, er habe das Dannemorsische Eisen mit Borax ohne einige brennbare Materie geschmolzen, und es sey völlig reines, dem Magnete folgendes Eisen geworden, so befürchten wir, man werde einwenden, der Borax sey nicht ohne sein brennbares Wesen.

Campan.

Denen von diesem Orte erhaltenen und S. 837. angezeigten Schriften, haben wir des Hrn. von Heven Epistolam Historico-Criticam an den Hrn. Synodicus Meermann hinzuzueben von 32 Seiten in 4. Es wird, ausser einigen Verbesserungen des Tertulians, von dem Vaterlande des Minucius Felix und der Zeit, wenn er gelebt, und von der rechten Ordnung der Apologien des Justini Martyris gehandelt. Am Ende sind die Falsi Marci et Lucii Antoninorum angehängt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 3. September 1764.

Göttingen.

Das Verzeichniß der nächsten Winter-Vorlesungen nach Ordnung der Disciplinen ist folgendes:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monath, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie ziehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Köler um 4.

Eine Einleitung in die Gelehrsamkeit überhaupt, und insbesondere in die Philosophie, Philologie

Desse

logie

logie und die Historie will Hr. Adjunct. designatus Kern lehren in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottegelartheit.

Von der Glaubenslehre trägt Herr D. Walch den letzten Theil um 8 vor, Herr D. Förtsch lehrt dieselben gleichfalls um 8, und Herr Prof. Kef Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags auch um 8.

Von der Wahrheit der christlichen Religion handelt Herr Prof. Kef in seinen öffentlichen Vorlesungen Dienstags und Mittwochs um 11.

Die Polemic und zwar deren ersten Theil trägt Herr D. Walch um 4 vor; Hr. Prof. Kef lehrt sie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 5.

Eine *Metaphysicum Sacram.*, worin die Anwendung der alten und neuen Ontologie auf die Dogmatic und Polemic gezeigt wird, lehrt Herr C. K. Feuerlein in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die Theologische Moral trägt Hr. C. K. Feuerlein über seine eigene Säge in einer demnächst anzudeutenden Stunde vor.

Aus dem Alten Testament erklärt Herr Hofrath Michaelis öffentlich in seinen kritischen Vorlesungen Mittwochs und Sonnabends um 9 den 68ten Psalm: und Privatim den Esaiam um 10. Der Hr. Adj. design. Kern erbietet sich zu einem Cursorio über die kleinen Propheten.

Ueber das Neue Testament: Herr C. K. Feuerlein erklärt öffentlich um 9 die Epistel Pauli an die Epheser und die folgenden kleinern Episteln: Hr. D. Walch wird öffentlich die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu Mittwochs und Sonnabends um 9 erklären. Herr Hofrath Michaelis liest um 9 über die Apostelgeschichte: Hr. Prof. Kef wird Montags um 11 die Erklärung der Epistel an die Römer zu Ende
drin-

bringen: Hr. Prof. Wehelfind will in einer noch unbestimmten Stunde die Evangelia, und in einer andern die Episteln aus dem Grundtexte erläutern: und der Hr. Abt. desgn. Kern erbietet sich zu einem Cursorio über die vier Evangelisten.

Die Kirchengeschichte neues Testaments von den mittlern und neuern Zeiten lehrt Hr. D. Walch um 11. Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit trägt Hr. D. Walch um 3 vor.

Die Symbolische Theologie lehrt Hr. D. Walch öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 über sein Handbuch, so er dem Druck überreicht.

Die Auslegungskunst der Heil. Schrift ist Hr. Abt. Kern zu lesen: erbötig.

Die Homiletik lehrt Hr. D. Förtsch um 10 öffentlich über sein Lehrbuch: Eben derselbe erbietet sich auch in einer besondern Stunde zu practischen Uebungen in derselben Anleitung zu geben.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehrt Hr. Hofrath Pütter öffentlich.

Die gelehrte Geschichte des ganzen Rechts lehrt Hr. H. K. Myer um 2 über den Kepp und Hr. Prof. von Eschschow um 3 über sein Handbuch. Der ältere Hr. Prof. Becmann wird öffentlich die Geschichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch unbestimmten Stunde lehren. Auch will der Hr. D. Casert wöchentlich 2 Stunden über die Notitiam Ictorum des Hrn. Hofrath Mettelblatts, als den ersten Theil seiner historiae litterariae juridicae lesen.

Die Geschichte des Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Klotz privatissime.

Die *jurisprudantiam antejulianeam* lehrt Herr D. Casert nach mizuschreibenden eigenen geschriebenen Sätzen.

Die Institutionen lehret Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofrath Meister, und der ältere Hr. Prof. Becmann um 11 über das Heinemannsche Handbuch; und Herr D. Habernikkel über sein eigenes Handbuch auch um 11.

Ueber den Kleinen Struv liefert Hr. Hofr. Ayer um 9, der ältere Hr. Prof. Becmann um 8, und der Hr. D. Wellmann um 8.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, der Hr. D. Wellmann und Hr. D. Habernikkel um 9 und 2. Der ältere Herr Prof. Becmann wird auch in den Ferien vom 4 Oct. an um 9 und 11 öffentlich die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et jure publico Romano erklären. Auch will Hr. Hofr. Meister ein Examinatorium, und Hr. D. Wellmann ein Disputatorium und Examinatorium in einer beliebigen Stunde darüber anstellen: Hr. D. Habernikkel erbietet gleichfalls ein Examinatorium über die Pandecten in einer bequemern Stunde. Auch wird Herr D. Gagert ein Elaboratorium ad Pandectas cum examinatorio privatis sine lesen.

Die reine Römische bürgerliche Rechtsgelahrtheit nebst den nöthigen Alterthümern wird Herr D. Gagert den hier befindlichen Engländern privatis sine in lateinischer Sprache lesen; und dabey die wichtigsten Abweichungen des Englischen und Schottischen Privatrechts so viel als möglich anzeigen: von welchen Vorlesungen er die nähere Einrichtung in einem besondern Programme bekannt machen wird.

Das Canonische Recht lehret Hr. Hofr. Böhmer um 10 über sein Handbuch: und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10 über den Engau.

Das Lehnrecht trägt Herr Prof. Riccius um 10 über den Mascoo, und der jüngere Herr Prof. Becmann um 3 auch über den Mascoo vor.

Das

Das peinliche Recht lehrt der jüngere Herr Prof. Becmann um 8 über das Engauische Handbuch.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Niccius um 8 über den Eisenhart; und Herr Prof. von Selchow auch um 8.

Das Braunschweig - Lüneburgische Privatrecht lehrt Herr Prof. von Selchow um 4. über sein Handbuch.

Das Deutsche Staatsrecht lehrt Herr Hofr. Myrer um 11 über das Schmaufische Handbuch, Herr Hofr. Wütter auch um 11. Auch will Herr Prof. von Selchow öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 die Capitulation des Römischen Königs Josephi II. erklären.

Das Staatsrecht und politische Kenntniß der heutigen Europäischen Reiche lehrt Herr Prof. Nischenwall um 4 über die zweite Ausgabe seines Buchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processus trägt der ältere Herr Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 über das vierte Buch des Engauischen Canonischen Rechts vor; und Herr Prof. Claproth erklärt um 8 Böhmers doctrinam de actionibus.

Die Practischen Collegia sind folgende: Herr Hofr. Wütter lehrt praxia juridicam um 9; der ältere Herr Prof. Becmann liest um 4 ein Collegium practicum processuale elaboratorium nach seinen geschriebenen Sätzen; und öffentlich will er in einer noch unbestimmten Stunde die Lehre vom intercurio und dessen rechtlichen Berechnung vortragen. Herr Prof. Claproth liest um 9 ein Collegium relatorium, um 10 ein processuale practicum und um 11 die jurisprudentiam extrajudicalem et heurematicam über seine Handbücher; Herr D. Hellmann liest um 10 die gerichtliche und außergerichtliche Praxis nach seinen

Säen, und giebt zugleich in eben der Stunde Mittwochens und Sonnabends eine Anweisung zum Prolocutiren, Recensiren und Referiren. Herr D. Gagerz wird außer dem schon angezeigten elaboratorio ad Pandectas ein practicum judiciale et extrajudiciale privatissime lesen.

Das Examinatorium des Herrn Hofr. Meißner, Herrn D. Bellmanns, Herrn D. Habernickels, und Herrn D. Gagerz ist schon bey den Handbecten angezeigt.

Zu einem Disputatorio ist Herr Hofrath Myrer erböthig.

Arzneigelartheit.

Zur Historie der Arzneigelartheit gehören des jüngern Herrn Prof. Murray Vorlesungen von den vornehmsten Schriftstellern der Medici. in um 8 über Keßners kurzen Begriff der Historie der Medicinischen Gelahrtheit: und des Herrn Prof. Matthia öffentliche Vorlesungen um 8 über den Cornelium Celsum de medicina. darin nicht nur die Uebereinstimmung der neuen und alten Medicin gezeigt, sondern auch auf die Reinigkeit der gelehrten Sprache gesehen werden soll.

Die Physiologie lehrt Herr D. Grau um 10: und Herr D. Wrisberg, welcher gegen die Mitte des Octobers aus Frankreich wieder zurück gekommen seyn wird, will Mittwochens und Sonnabends um 11 die besondern Capitel derselben de sensibus et generatione über den Haller oder Ludwieg lehren.

Die Pathologie lehrt Herr Prof. Schröder um 4. Herr Prof. Matthia in Verbindung mit der Semiologie um 10 und der jüngere Herr Prof. Murray um 2 über das Ludwigsche Handbuch.

Die Botanische Philosophie lehrt Herr Prof. David Sigm. August Büttner um 4: und öffentlich will

will er, nach geendigten Spaziergängen zu Aufführung einheimischer Pflanzen, Sonnabends in einer bequemen Stunde die Meergräser, Moose und Corallen vorzeigen.

Die Anatomie lehrt Herr Prof. Schröder auf dem Theatro anatomico um 2. Auch wird er in gewissen Stunden des Morgens zur Präparation des menschlichen Körpers Anleitung geben.

Die Opthologie lehrt Herr Prof. Schröder um 3.

Die *materiam mediam* lehrt Herr D. Graub um 1. Der Herr Leibmedicus Vogel will öffentlich die Wirkung einfacher Arzneien über den ersten Theil seines Buchs de materia medica lehren, und Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner lehrt um 10 die Geschichte und Kräfte der einfachen Arzneien.

Die *Therapiam generalem* oder *methodum medendi* lehrt Herr Prof. Matthia um 2 und Herr D. Graub um 3.

In *Praxi medica* handelt Herr Hofrath Richter um 9 von den morbis acutis et chronicis über den Boerhaaven; der Herr Leibmedicus Vogel wird *Therapiam specialem* lehren: auch seine klinische Arbeiten fortsetzen.

Die Chirurgie lehrt Herr Hofrath Richter öffentlich um 11 über den Boerhaave und giebt medicinische Formeln zum äussern Gebrauch des Körpers: Herr Leibmedicus Vogel lehrt die *chirurgiam medicam* und *manualem privatim* in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Hebammenkunst lehrt Herr D. Wrisberg theoretice und practice Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 11 über das Heberersche Handbuch.

Von der *medicina forensi* will Herr Prof. Schröder öffentlich um 10 die vornehmsten Capitel von der Tödtlichkeit der Wunden und dem Kindermord über den Bohn lehren.

Ein Examinatorio-disputatorium liest Hr. Prof. Matthia Wittwochens und Sonnabends um 8 über Boerhavens Institutiones med. auch stelle der jüngere Herr Prof. Murray Wittwochens und Sonnabends um 8 Disputirübungen über medicinische Säge an.

Weltweisheit.

Die Logic und Metaphysic will Hr. Prof. Weber in einer Stunde in diesem halben Jahre lehren, wenn sich welsche zu diesem kürzern Vortrag melden.

Die Logic besonders lehrt der Herr Prof. Weber um 9 und der jüngere Herr Prof. Becmann über den Corvin auch um 9.

Disputatoria werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten noch gehalten vom Herrn Prof. Weber über die Metaphysic, und Hr. Prof. Kästner über Säge um 1. Auch widmet Herr Prof. Heyne wöchentlich eine Stunde vor die Seminaristen einer Disputirübung.

Die Metaphysic lehrt Herr Prof. Weber um 10 und der jüngere Herr Prof. Becmann über den Erufen um 4.

Die *Metaphysica sacra* des Herrn Ck. Feuerlein ist oben unter der Gottesgelartheit angezeigt.

Die *Philosophiam primam* oder Ontologie lehrt Hr. Prof. Hollmann öffentlich Wittwochens und Sonnabends um 11.

Die Empirische Psychologie liest Herr Prof. Weber öffentlich um 1. Die methaphysische Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich Dienstags und Freitags um 1.

Die Moral lehrt Herr Prof. Hollmann um 11. und Herr Prof. Weber um 3.

Das Recht der Natur wird der Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über den Gundling lehren, wenn es seine Gesundheit zuläßt: der ältere Herr Prof. Becmann

mann liest es um 10 über den Wolf. Auch will Herr Prof. Achenwall die prolegomena juris naturalis öffentlich lehren.

Die Politic wird der Herr Prof. Achenwall um 7, und darinnen auch vornemlich die Staatswirthschaft und das Cameral- oder Finanzwesen vortragen über die zweite Ausgabe seines Handbuchs: die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Physic wird Herr Prof. Hollmann um 1 wieder von vorn anfangen.

Zur Naturgeschichte gehören die öffentlichen Vorlesungen des Herrn Prof. Kästner Mitterwochs und Sonnabends um 10 darin er historiam fossilium et conchyliorum vortragen und dieselben aus seiner Sammlung vorzeigen will. Auch will Herr Prof. Christian Wilh. Büttner öffentlich Mitterwochs und Sonnabends um 10 von den besten Schriftstellern der Naturgeschichte handeln.

Die Mineralogie lehrt Herr Prof. Christ. Wilh. Büttner um 3.

Die Botanic nebst des Herrn Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttners Vorlesungen von den Meergräsern, Moosen und Corallen ist oben bei der Arzneigelartheit gemeldet.

Mathematic.

Die Mathesin puram lehrt Herr Prof. Weber um 2 über den Wolf, Herr Prof. Kästner auch um 2 über sein eigen Handbuch, der ältere Hr. Prof. Bernmann, und der Herr Prof. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde, und der Herr M. Eberhard um 10.

Die Algebra lehrt Hr. Prof. Kästner um 11 über sein Handbuch: auch ist dazu der ältere Herr Prof. Bernmann privatissime erbdilig.

Die Mathesin applicatam lehrt Herr Prof. Kästner um 8 über sein Handbuch; auch erdillet sich der

Do o o o 5 Herr

Herr Comm. Müller die einzelnen Theile derselben zu lehren.

Die *Mechanic* lehrt Herr M. Eberhard um 2.

Die *Perspectiv* lehrt Herr Prof. Meißner in einer bequemen Stunde.

Die *Optic* lehrt Herr Prof. Meißner in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Herr Prof. Meißner öffentlich nach ihren Gründen, und privatim den Riß der Gebäude und den Bauanschlag; auch lehrt sie der Herr Commissarius Müller in einer noch unbestimmten Stunde und der Herr M. Eberhard um 8.

Die Kriegsbaukunst will Herr Commis. Müller lesen, und der Hr. M. Eberhard um 9.

G e s c h i c h t f u n d e .

Die neuere *Universal-Historie* lehrt Herr Prof. Gatterer um 8 über sein Handbuch.

Die *Geschichte der Europäischen Staaten* lehrt der ältere Herr Prof. Murray um 3 über sein *Compendium*; und Herr Prof. Köler um 11.

Die *Reichs-Historie* lehrt Herr Hofrath Vütter um 3, und der ältere Herr Prof. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 über den *Mastov*.

Die *Braunschweig-Lüneburgische Geschichte* lehrt der ältere Herr Prof. Murray an vier Tagen in der Woche um 11 über ein neuerlich herausgekommenes *Compendium*.

Die *Geographie* lehrt Herr Prof. Gatterer Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich; und Hr. M. Eberhard um 4. Herr Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi und die Geographie von Deutschland in einer unbestimmten Stunde.

Die *Diplomatic* lehrt Herr Prof. Gatterer um 1. Herr Prof. Köler lehrt sie um 9 und um 2 die *scientiam diplomaticam*.

Die

Die Heraldic zu lesen ist Herr Prof. Gatterer erbötig; Herr Prof. Koler widmet ihr um 8 seine öffentliche Vorlesungen: auch will Herr Prof von Colom sie öffentlich lehren und vornemlich die Französische Art sie zu treiben zeigen.

Die Numismatic will Herr Prof. Gatterer lehren: die rem gemmarum et numismaticam veterum ist Herr Prof. Heyne zu lesen erbötig.

Die gelehrte Geschichte will Herr Prof. Hammerger vom 15ten Sec. an bis hieher in einer beliebigen Stunde lehren: die Vorlesungen des Hrn. Prof. Christi Wilh. Müllners von den besten Schriftstellern der Naturgeschichte, und des jüngern Hrn Prof. Murray von den vornehmsten Schriftstellern in der Medicin sind schon eben angezeigt: außerdem wird Hr. Sansverino de Sanmartino die neuere Geschichte der Gelehrsamkeit und der Künste von Italien vortragen.

Die *historiam philosophicam* ist Herr Adjunctus Kern zu lesen erbötig.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic erklärt Hr. Hofrath Michaelis um 4, auch ist zu einem Fundamenti hebr. der Herr Sup. Stromeyer erbötig; auch will dasselbe nebst einem analytico über den Josuam Hr. Adjunct. Kern lesen.

Die Collegia über das Hebräische *A. T.* sind oben unter der Gottesgelartheit angezeigt.

Die Fundamente der Arabischen Sprache wird Herr Hofrath Michaelis um 3 vortragen und einen Theil der *chrestomathiae arabicae* erklären.

Ein griechisches Fundamentale liest Herr Prof. Kulenkamp, in einer noch unbestimmten Stunde,

wobey er die Dialogos Platonis nach der Fischerischen Ausgabe erklärt.

Die Vorlesungen über das Neue Testament sind unter den Theologischen angeführt.

Ueber griechische Prosa-Scribenten werden auſſer den ſetzt gemeldeten noch folgende gelesn: Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich die vier ersten Bücher von Homeri Ilias, und privatim einige Tragödien des Sophoclis in noch unbestimmten Stunden; Herr Prof. Klog fährt öffentlich in der Erklärung der Ilias Homeri fort: auch erbietet sich Herr M. Eyring und Herr M. Diez zur Erklärung eines griechischen Schriftstellers.

Die griechischen Alterthümer lehrt der Hr. Prof. Heyne über den Vers.

Zur Lateinischen Sprache gehören des Herrn Prof. Heyne öffentliche Vorlesungen über die Georgica Virgilii in einer noch unbestimmten Stunde: Auſſerdem wird er mit den Seminaristen die Epistolas ad Atticum durchgehen; und in einer andern Stunde die Erklärung des Livii mit der Uebung im Lateinischschreiben verbinden. Herr Prof. Klog wird Plinii Panegyricum erläutern und dabei die Regeln der Berechnung geben; und in einer andern Stunde Suetonii caesares, mit Rücksicht auf die Römischen Alterthümer erläutern: Herrn Prof. Matthia Vorlesungen über den Cornelium Celsum sind schon oben unter der Medicin erwehnet: Auch ist Herr M. Eyring und Herr M. Diez zu Erklärung eines Lateinischen Schriftstellers erbötig.

Zu *Elaboratoris* im Lateinischen erbieten sich auſſer dem Herrn Prof. Heyne, Herr Abjunctus Kern, und Herr M. Eyring.

Die Italienschen Alterthümer und besonders die Serculanschen Entdeckungen will Herr Can-

ſera

feverino de Sanmartino in einer Vormittagsstunde vortragen.

Der deutschen Sprache widmet der ältere Herr Prof. Murray seine Vorlesungen um 9, worin er die Regeln des deutschen Stils, nebst der Uebung, lehren und dabei des Larsons Vorlesungen über die Rhetoric gebrauchen wird: ausserdem wird er privatissime Mittwochs und Sonnabends in eben der Stunde um 9 zum deutschen Stil Anleitung geben. Auch erbiethet sich Herr M. Diez zu practischen Uebungen im deutschen Stil.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freien Künste will Herr M. Diez um 4 über Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelahrtheit lehren.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen liefert Herr Prof. von Colom ein fundamentale, practicum styli und ein Conversatorium, wozu er die Stunden zu seiner Zeit bestimmen wird. Ausserdem geben noch im Französischen Hr. Büffier, Hr. Messgaire und Hr. le Duc, Unterricht.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata: auch wird Herr Sanseverino de Sanmartino in einer Nachmittagsstunde die Anfangsgründe der Italiänischen Sprache nach der kürzesten Methode lehren: und in einer Vormittagsstunde wird er denjenigen, welche schon weiter in der Italiänischen Sprache gekommen sind, den Tasso und Petrarach erklären und sowohl auf das Genie der Dichter, als die Sprache selbst sehen. Herr le Duc lehrt gleichfalls das Italiänische.

Im Spanischen erbiethet sich Herr M. Everhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Sechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Das

Paris.

Der zweyte Band der Familles des plantes par Mr. Adanson enthält vor allen andern 1615 Geschlechter in 56 Familien, oder vielmehr Verwandtschaften eingetheilt, mit ihren Kennzeichen. Da Hr. A. unter den letztern den Blättern und der Farbe einen Platz giebt; so kommen andere, und zwar zahlreichere Geschlechter heraus, als bey Linnaeus. Was mag doch Hr. A. bewegen seine Geschlechter, wie gleich anfangs gesagt, Godal, Kanta, Loten, Martela, Ugola, Monka, Patela, Somion, Bidena, Terara, Gonsala, Gabura, Kolman, Korkir, Sufa, Valia, Sefia, Serda, Gelena zu nennen, welches lauter gemeine Schwämme und Lichenes, und grossen Theils schon bestimmte Geschlechter sind. Die Gräber sind umgearbeitet, und unter denselben erscheinen die Namen Kielboul, Raram. Wir müssen uns verwundern, daß Hr. A. die wüßlichen Blumblätter der Getreide und des Mayz gar nicht einmal berührt. Warum steht Triglochin nicht bey den Binsen (Juncus)? und wie kommt Commelina zum Acorus? Warum ist Colchicum vom Crocus so weit entfernt? Sacyron, das bey Linnaeus eine Orchis ohne Sporn ist, bezeichnet hier die Orchis mit dem Sporn. Daß aber dieses Geschlecht nur einen Staubfaden habe, ist sichtbarlich unrichtig. In der Orchis findet man zwey ganz verschiedene Fäden, und im Calceolus sind beyde Staubfäden weit von einander entfernt. Unter den Verwandtschaften der Gewächse mit Sonnenschirmen findet man zwey durch die Farbe bestimmte, und die Hedera vom Tamus und Vitis entfernt bey der letzten Verwandtschaft dieser Classe. Filago und Petasites haben wüßliche Blumen, obwohl sie Waillant ihnen abgesprochen hat (Sollte Waillant so gröblich geirret haben, und sind der Pestilenz kurz Blüthen so klein?) Wir glauben, wie v. A., der Unterschied der Dilleln von dem Wehrmut und der Rheinslume sey nicht so deutlich: doch ist bey je-

nen

nen die Blume allemal mit einem längern Zahne versehen, und der Staubweg fast gar nicht gespalten. Die Blätter und Blumen kommen hier überall in das Kennzeichen, und Santolina, gnaphalium und gnaphalodes stehen heym cyanus, welches unserm Begriffe nach unnothwendig ist, so wie tilago und etichrysum zu weit vom Gnophalium entfernt sehn. Wie sind die Petalites mit einer einzigen Blume paniculati? denn russilago steht wieder entfernt unter den umstrahlten Blumen. Die gestirnte Classe (les Aparines) ist hier weit ausgedehnt, und die Scabiosen durch dieselbe von den zusammengesetzten Blumen abgeschnitten. Die Verticillatae erhalten ihre Abtheilungen von den Blättern zwischen den Blumen, und der Stelle dieser letztern, die Hr. N. für das sicherste Zeichen hält. Die Graciola steht bey der Winde, und Hr. N. giebt ihr, und der Digitalis, Scrophularia, Linaria, Antirrhinum &c. fünf Staubfäden. Wir gestehen, daß uns diese Pflanzen mit der Weide und dem Polemonium keine natürliche Verwandtschaft zu haben dünken, und ließen Nicotiana und Hyocyamus bey dem Nachtschatten bleiben. Eben so wenig können wir uns bereben, daß Samolus und Cuscuta von der Anagallis weit abgefondert, und zur Opuntia, zum Crocus, zum Mesembryanthemum, zur Saxifraga und Chysoptenium gebracht werden solle. Linum und Radiola dünken uns viel näher mit der Aläne verwandt, als mit dem Amaranth; und warum steht Spargula von der Aläne so weit getrennt? Bey der Persicaria wirft Hr. N., wie fast überall, das kinnidische Polygonum auseinander, und macht aus demselben sechs Geschlechter. Stachys und Limonium dünken uns von der Thymelæa allzusehr entfernt. Sollte die Pimpinella und die Sanguisorba wirklich mit den Hofen verwandt seyn, und ist dazu der Stand der Blume auf der Frucht zureichend; und wäre Prunus und Cerasus den Hofen nicht näher als dem Rhaunus? Ist Fraxinella eine

eine Anverwandtin des Rhus, und sind den Mollé und Cotinus und Gale der Citrone so nahe, Polygala aber der Wolfsmilch? Die Viole ist hier in des Storchschnabels Nähe, und die Rebe steht bey der Granadille, wie bald hernach die Vorber bey der Berberis und Kalamine, und das Empetrum unter dem Cistus. Die Arons sind fast die nemlichen mit des Hen v Hallers Wasserpflanzen; wobey wir das Trigonochin und die Subularia antreffen. Die Moosse sind guten Theils nach den Blättern eingetheilt, woraus denn ganz neue Geschlechter entstehen. Hierauf folget ein grosses Register, worunter wir mit Verwunderung die ägyptischen, africanischen und prophetischen Namen des Dioscorides antreffen. Möglich ist das Tableau des familles, nur daß die Kennzeichen oft sehr unbestimmt, und unter denselben das Ja und Nein in den nemlichen Theilen Platz hat. Auch ist das kurze Verzeichniß der 58 Verwandtschaften mit ihren Geschlechtern bequem. Ist 657 Seiten stark. Der Hr. Verfasser verspricht zulezt noch die Gattungen, die ein sehr wichtiges Werk ausmachen werden.

Gießen.

Den 23. Dec. 1762. disputirte J. Fried. Wilh. Lüttgendorf, unterm Vorsitze des Hrn. P. J. Carl Woigtz, de abscessu lapillos quosdam continente. In der Gegend des Nabels entstand ein Geschwür, das sich öffnete, und Steinechen von sich ließ. Man erweiterte die Oefnung, und zog einen grössern Stein, wie eine Haselnuß, heraus, und von Zeit zu Zeit folgeten, nach vorhergegangenen Schmerzen, mehrere nach. Es war vermuthlich ein Geschwür in der Gallenblase. In den angehängten Lehrsäßen wird die Richtigkeit der Lungenprobe, mit einer gegründeten Einschränkung, festgesetzt, und des Schwielens Heilkräft wider den Krebs, vermuthlich auf eine Erfahrung hin, bejahet. Man merkt dabey an, Gießen sey in währenddem Kriege sehr ungesund gewesen.

**Göttingische Anzeigen**

VON

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 6. September 1764.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung ist auf 694 Seiten in größerem Octav eben herausgekommen: *Io. Jac. Wetsteus prolegomena in Novum Testamentum. Notas adiecit, atque appendicem de vetustioribus Latinis recensentibus, quae in variis codicibus supersunt, Io. Sal. Semler, cum quibusdam characterum Graecorum ac Latinorum in libris manuscriptorum exemplis.* Wetsteus Prolegomena enthalten so viel der Critik des N. T. wichtiges, und vor ihm ungesagtes, ja wir mögen dazu sehen, so viel noch jetzt nicht einmahl hinlänglich bekanntes: daß der Herr Doct. S. schon dafür Dank verdienen würde, wenn er auch blos diese Prolegomena den Käufern, die nicht das theure Wetsteinsche N. T. sich anschaffen können, vor einem erträglichen Preis schaffete. Dis ist auch in der Verde sein Hauptzweck, der gewiß keiner Verteidigung bedurft. Doch da der Herr D. diese übernimmt, und vermurhlich dazu durch etwas uns unbekanntes genöthiget seyn muß, redet er freilich von Wetsteins Fehlern weniger und gelinder, als er vielleicht in einem andern Fall gethan haben möchte. Denn selbst

P p p p
ge

gegen Wetsteins Fleiß in den Auszügen der Lesarten und gegen seine Uebereilungen in Weglassung dessen, was andere ihm vorgearbeitet hatten, wenn es nicht recht nach seinem Sinne war, ließe sich viel erinnern. Allein bey dem allen bleiben seine Prolegomena schön und wichtig. Herr D. Semler hat mehr gethan, als sie vlos herausgeben, er hat auch wichtige Anmerkungen dazu gesetzt. Bey der Neu- Syrischen Uebersetzung aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert, finden wir zwar die Zusätze und Verbesserungen nicht, die aus Ribleys Dissertation (siehe unsere Anzeigen T. 1762. S. 953.) hätten genommen werden können: allein es ist wol gewis, daß dis wichtige Buch zu Halle noch nicht muß gewesen seyn, als Herr Semler seine Anmerkungen schrieb, denn in diesen sucht er sonst das Neue so er finden kann mit bekannt zu machen (*). Einige Proben derselben zu geben, so widerspricht er in Absicht auf den codicem Cantabrigiensem Wetsteins billig, der aus bloßen Vermuthungen eine höchst dreiste Geschichte dieser Handschrift bis in das 7te Jahrhundert hinaus schreibt, und zeigt das Ueberleite in Wetsteins Urtheilen. Doch was er in der 51. Note aus Bengel anführet, ist ein Gedächtnißfehler, denn die Hauptworte: *unum autem revera esse u. s. f.* handeln bey Bengeln nicht vom codice Cantabrigiensem und von β Stephani, sondern von α Steph. und der biblis Complutensibus. Was Wetstein gegen die Harberinischen Lesarten saar, läßt Herr S. ohne Anmerkung vorbeigehen. Hier wären wir auf sein Urtheil begierig gewesen.

Zum

(*) Als eine Nachschrift können wir melden, daß Herr D. Semler die ganze Ribleysche Dissertation, die wir ihm zusenden, in einem zweiten Theil zu diesem Buche abdrucken lassen will.

Zum Beschluß hat Herr S. einige Abhandlungen, unter dem Titel *observationes*, hinzugefüget, die insgesammt die alte Lateinische Uebersetzung angehen. Ihr Endzweck ist, zu zeigen, daß mehrere Lateinische Uebersetzungen des N. T. gewesen sind, unter denen die ältern ein mehr barbarisches, und die jüngern bisweilen ein zierlicheres Latein gehabt haben; ferner daß einige Lateinische Uebersetzer nicht das ganze N. T. sondern nur einzelne Bücher desselben geliefert haben. Die Kirchenväter, und das *evangeliarium quadruplex Blanchini* sind hier mit großem Fleiß gebraucht.

Philipp Ernst Bertrams, Professoris honorarii des Staatsrechts und der Geschichte auf der Universität zu Halle, Entwurf einer Geschichte der Gelehrtheit für diejenigen, welche sich den schönen Wissenschaften, der Weltweisheit und der Rechtsgelehrsamkeit widmen. Erster Theil. Halle J. J. Gebauer. 1764. 8. 644 Seiten. In so fern ein Buch nicht sowohl nach dem möglichen Grade der Vollkommenheit, welcher der darinnen enthaltenen Ausführung geachet werden könnte, als vielmehr zugleich nach den Absichten und der Situation des Verfassers zu beurtheilen ist, so verdient dieses neue academische Lesebuch, das zur Anführung junger Rechtsgelehrten geschrieben ist, welche zugleich Weltweisheit und die schönen Wissenschaften mit ihren Studien verbinden wollen, allen Beyfall. Eigentlich hat es die Sicherkenntniß in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit zum Gegenstand, und da es bestimmt ist, von einem mündlichen Vortrag begleitet zu werden, so ist auf diese Zeit ohne Zweifel die nähere und genauere Bestimmung der besten Schriften in jeder Art unter den hincor einander angeführten, wichtigen und unbedeutlichen, Büchern, aufbehalten. Einzelne Unrichtigkeiten in Titeln, Druck-

örtern und Jahrezahlen anzumerken, würde in einem Werke, wie dieses ist, sehr unbillig seyn, da das ganze Verdienst der Richtigkeit und Genauigkeit in diesem Fall darauf beruhet, daß man gute Bibliotheken bey der Hand hat, und da der Verfasser in der Vorrede sagt, daß er dieses Glück oft vermißt, so hat er sich nothwendig auf die Treue seiner Vorgänger verlassen müssen. Nach den Schriftstellern der gelehrten Geschichte überhaupt folgen die Schriftsteller der freyen Künste, der Grammatik, der Kritik, der Redekunst, der Dichtkunst, der Geschichte und der mathematischen Wissenschaften. In den vorausgeschickten Paragraphen, welche die Anzeige dessen enthalten, was von dem Umfange der Geschichte jeder Wissenschaft und ihrem Zustand im mündlichen Vortrag weiter erklärt werden soll, äußern sich viele feine und artige Einsichten und Kenntnisse des Verfassers. Den Abschnitt von der Dichtkunst siehe der V. selbst für den vollständigsten an.

Auf dieser Universität ist Herr Prof. Höpfel Prof. Theologia Ordinarius geworden: auch gehet Herr Prof. Bruner aus Coburg dahin, eben dieses Amt zu bekleiden.

London.

Richardson hat in diesem Jahre überaus sauber gedruckt: De Catarrho et de dysenteria Londinensi epidemicis utrisque anno 1762 libellus. auctore Georgio Baker, einem Verfasser, dessen wir anderswo gedacht haben, in groß Quart auf 48 Seiten. Der herrschende Schnuppen steckte am 4. April drey Menschen in einem Hause an, und den 24. war fast niemand mehr in dieser grossen Stadt, den er solte verschont haben. Er war mit Fieber und heftigem Schweiß begleitet, die Zunge mit weißem Schleime überzogen, und die Kräfte niedergeschlagen. Auch an diesem sonst nicht so heftigen Uebel mußten die Schwangeren vor

vor der Zeit niederkommen. Er brach auch in den Friesel, und zuweilen in die Bräume aus. Man ließ zur Ader, gab Clystiere, und nach der Krankheit die Rinde, die Kräfte wieder herzustellen. Er herrschte in ganz Europa, und zu Paris kam leicht der Seitenstich dazu. Die andere Krankheit war eine rothe Ruhr, die zu London im J. 1762 am Ende des Julius ausbrach. Sie fieng mit einem Froste an; man fühlte einen Drang als wenn etwas mit seiner Schwere hinunter zwünge, und den Auswurf bewürken wolte. Es waren keine Geschwüre, obwohl wie fettichte, häutichte und fleischichte Lappen abgiengen, die bloß aus geronnenem Blute entstanden zu seyn schienen. Ein grosser Abgang von Blut war nicht schädlich, wohl aber wenn man nicht schlingen konnte. Schon Alexander hat angemerkt, daß das Blut ohne Schaden, und mit Nutzen genossen worden sey. Wo eine Entzündung war, wurde mit Nutzen die Ader geöffnet; fette Speisen, wie Milch mit frischem Fette, thaten sehr gut, viele bedienten sich auch bloß der Butter. Der Wobnsaft war nicht eher heilsam, als wenn der Unrath schon ungefehr seine natürliche Dicke hatte. Das warme Bad war dienlich, und bey den Gensenden das abgekochte Campeche-Holz; die Ziebrinde aber erst, wenn die Därme schon wieder eine Festigkeit erlangt hatten. In den Leichen sah das Ende des dünnen Darmes (Ileon) wie brandicht aus, und in den dicken fand man kleine Schwämmchen, die Blut von sich gaben, wenn man sie drückte. Sie entstanden aus den zwey innern Häuten der Därme, die in einander verwachsen, und durch die Entzündung verdickt waren. Die eine erste Haut war mit einem schwarzen Schleim überzogen, zum Theil auch mit schwarzen Flecken. Sie waren durchgehends leer, und ohne Unrath.

Hey Dodöley ist von eben dieser rothen Ruhr als gedruckt: de dysenteria commentarius, auctore Marco

Akenfide, groß Octav. Hr. Akenfide dhñht ſich mehr in Vernunftſchlüſſe aus: er tadelt am Boerhave, daß er nicht genau bey dem Krankentette geſeſſen, und hingegen vom Lehrſtuhle die Urſachen der Dinge zuverſichtlich ſeinen Schülern vorgetragen habe. Alſo ſeyn in der rothen Ruhr keine andere Geſchwüre als die die Folge, und nicht die Urſache des Uebels ſeyn; denn eine Entzündung der Därme verſchlieſſe dieſelben und verurſache keinen Durchfall. Bey der rothen Ruhr ſeye kein Fieber, und ſaß deſſen Widerſpiel, ein blaſſes Geſicht, der Puls nicht geſchwin- der und klein, und die Krankheit langwierig. Auch in der Nimmwegenschen rothen Ruhr ſey kein Fieber gewefen. Vor der Krankheit gieng gar oft eine Be- gierde zum Brechen vor: nachgehends kam das Uebel in die dünnen Därme, und endlich in die dicken. Aus allerley Zeichen, und zumal aus der Abwech- ſelung beyder Krankheiten, iſt Hr. A. geneigt, das Uebel für einen in die Därme abgeleiteten Rheumatis- mus zu halten. Wir behalten mit Fleiß das Wort der Urkunde. Dieſes zu beweifen führt er die dünne Kolik an, die mehrentheils aus dem Bley entſtehet, und deren Schmerzen theils in den Gliedern, und theils im Gedärme ihren Sitz haben. In der Ruhr läßt Hr. A. zur Ader, und giebt Brechmittel, deren, und zumal der Brechwurzel aus Braſilien, Wirkung er auf eine neue Weiſe erklärt. Er glaubt, ſie würke eine Erſchlappung in den Faſern des obern Magen- mundes, wodurch denn die Kräfte des Aermchells wirksam gemacht werden. Auch giebt er dieſe Brech- wurzel nicht nur anfangs, ſondern in der ganzen Krankheit, aber nur zu einem Grade etliche Tage lang. Eine Kranke, die eine grünlüche Menge Subli- mat eingenommen hatte, hat Hr. A. hauptſächlich mit Laugetſalz gebeit; wenn kein Fieber da iſt, ſo macht er ſich kein Bedenken, Fleiſchbrühe zu erlauben. Ehe der Zunder des Uebels zernichtet iſt, hält es Hr. A.

U. für eine Vermessenheit, den Mohnsaft zu geben. Die Sicht, die auf die Nahr folgt, überwindet er mit Nibergel und Baldriammurzel. Die Ursache des Uebels scheint in der zurückgetriebenen Ausdünnung zu liegen, als aus deren Reize die Fasern in dem Gedärme sich zusammen ziehen.

Haarlem.

Die Preisfrage für den 21. May 1764. ist nicht nach dem Vergnügen der Herrn Prüfer ausgefallen. Sie wird deswegen auf das Jahr 1766 noch einmal ausgesetzt. Die Frage ist, wie die vornehmsten Richtungen der Ströme in der Nord-See zu bestimmen, sowohl längst den Küsten hin, als die übersalenden Beyfluten und Ebben, auf besondere Tage des Mondes, und vornemlich in Folge auf die kurz vorher, oder auch einen oder zwey Tage früher wehenden Winde; so viel es möglich ist auch die mehrere und mindere Kräfte und Geschwindigkeiten der Ströme auf diesen Stellen, nach den besondern Umständen von Wetter und Wind; endlich die Umweisung der besten und sichersten Weise die Größe der Kräfte, die man den Fluthen und Strömen zuschreibt, zu bestimmen, und die Geschwindigkeit abzumessen. Die Antwort muß vor dem 1. Januar 1766 einkommen, und Franco an den Secretar C. G. van der Na leserslich Deutsch, Französisch, oder Lateinisch eingeschickt werden. Auf der Preiskünze wird der Name des Verfassers der gekrönten Schrift angezeiet.

Die nemliche Gesellschaft setzt einen andern Preis auf die Frage: Welches sind die besten und am wenigsten kostbaren Mittel die Abnehmung des Ufers des Haarlemer Sees zu verhindern. Sie muß auch vor dem 1. Januar 1766 beantwortet werden.

Der Herr von Haller ist neulich in diese Gesellschaft aufgenommen worden.

Zürich.

Im Februar 1764 hat Herr Johann Gessner den vierten practischen Theil der allgemeinen phytographia sacra vom Catheder vertheidigt. Der Nutzen der Gerüche, womit sie zur Feurung dienen, macht den vornehmsten Vorwurf aus, und zumal der Torf, mit welchem Helvetien reichlich versehen ist, und der unweit Zürich, hauptsächlich aber um Bern an vielen Orten gestochen und gebraucht wird. Er besteht vornemlich aus den kleinen Wurzeln der Heide und des weichen Mooßes Sphagnum molitimum, die hin und wieder durch ein pechichtes Wesen verbunden sind. Man findet in der Torf-Erde allerley Gesäme und Blätter, auch wohl Kohlen, und oft ganze Bäume. Hr. Gessner verzeichnet die Kräuter die den Torfgrund lieben, und worunter Heide, Sonnenhau, und eine gewisse Heidelbeere die gemeinsten sind. Wir haben auch oft das Bryum fragile gefunden. Es wird aus allem bewiesen, daß die Torflager Schichtenweise, und eine Lage nach der andern auf einander gehäuft worden sind.

Paris.

Der Arzt, Theophilus Bordeu, ist zwar in so weit bey dem hiesigen Parlamente von der peinlichen Klage befreuet worden, daß der Marquis de Poudenas keine weitere Bestrafung des Hrn. B. hat erbalten können; da aber die Unkosten dem Arzte nicht zugesprochen worden sind, so sieht ihn die hiesige Facultät nicht als moralisch unschuldig an, und fährt fort, ihn aus ihrem Schoosse als verstorben anzusehen. Sie hat auch ihr deswegen ergangenes Urtheil mit einer Sammlung von pieces justificatives unterfügt, die im J. 1763 auf 34 Quartseiten abgedruckt sind, und worinn allerdings der sittliche Ruhm des Doctors, auch durch seine eigenen Briefe, nicht sehr erhoben wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1764.

Zasel.

Es ist vordrucktem Jahre 1762. aber eigentlich erst 1764. ist fertig worden der fünfte Band der Act. helvetic physico-mathem. anatom. botanic. med. in Quart auf 423 Seiten. Wir wollen die dießmaligen Abhandlungen in ihre Classen vertheilen. Zur Mathematik: 1) Hr. Wenz von der nahren Erklärung des flachen Winkels, woben verschiedenes wider den Pardies erinnert wird. 2) Mallet über die Vortheile, die drey Spieler gegen einander haben können, die auf eine Weise, (welche wir hier nicht ausschreiben können), Geld zusammen schießen, das nach dem Gewinn oder Verluste des Spieles getheilt wird.

Zur mathematischen Naturlehre. Eines Angenannten Aufsatz über die Art und Weise, der Ruber Kraft in den Galeren zu vergrößern.

Zur Naturlehre. 1) Des Hrn. Amnone genaue Wettergeschichte fürs Jahr 1759. 2) Hrn Schmidts von uns angezeigte Schrift über die Eyerseine. 3) Verschiedene botanische Aufsätze, wie die von uns gleichfalls längst angezeigten Hallerischen Emendatio-

nes n. III. und V. 4) Hrn. Hofers Zwingera, ein neues Geschlecht, das zur Belladonna gerechnet worden ist, mit der fünfsaamigen Frucht, und der engen fünfspaltigen Blumendecke aber von derselben sich unterscheidet. 5) Hrn. Rislers Beschreibung des *Cereus triangularis* mit der Blüthe. 6) Hrn. Ryhmers Untersuchung nach den Grundstoffen des Caffee. 7) Kofan (vermuthlich des Verfassers der *Ofrande à la patrie*) Vergleichung des gerösteten und ungerösteten Caffees, samt einer Vergleichung der diätetischen Vortheile des einen und des andern. 8) Hrn. Emanuel Weiffen verschiedene Erfahrungen über die Luftröhren der Insecten, die Federn des Schmetterlings, und die Blutkugeln, die Veränderung derselben im Darne der Maus, und ihre drey verschiedenen Durchschnitte, die Hr. Weiff hier wiederholt. Wir wissen nicht, über welchen Scherz von uns Hr. Weiff sich S. 353 beklagt: es ist unsere Weise nicht, über Männer von Verdienst zu scherzen. 9. 10. 11) Des jetzigen Hrn. Gronovius drittes, viertes und fünftes holländischer Thiere, nemlich Insecten und Würme. 12) Hrn. Blänes, eines Schweden, Verzeichniß seltener Insecten, die er um Wachen gefunden hat. 13) Hrn. Schlotterbecks Beobachtung einiger Schnecken, ihres Fußes und Zahnes. 14) Eine Vergleichung des Hauses und Wachstums zwischen den Zähnen der Thiere und den Federn der Vögel.

Näher zur Arzneywissenschaft gehören 1) des verdienten alten Arztes Hrn. J. Rud. Zwingers Beschreibung eines trocknen Darmgrimms, das er im Kloster Weinweil beobachtet hat. Es scheint hauptsächlich vom übel verzinneten Küchengewürz vielleicht aber auch von den jungen und unreifen Weinen entstanden zu seyn. 2) Hr. Razour von einigen in Frankreich bemerkten Fleckensebern und Frieseln. 3) Einem Ungenannten angemerkte unglückliche Cu-

ren.

ren. Sie sind merkwürdig und betreffen die übeln Folgen der verschriebenen, und neuerlich für so unschuldig gehaltenen schwarzen Riefwurcz, der Zeilonebeeren, eines Tabaktsfiers, des Bilsensaamens, eines Mineralwassers bey einem am Seeine Kranken, eines Blasenpflasters, u. s. f. 4) Des Hrn. Rath Berdot Geschichte einiger mit dem Wassertopfe behafteten Kinder. In dem ersten war das grössere Gehirn aufgelöset, das kleinere aber verhärtet. Es war blind, hatte aber sonst gesunde Sinnen. Hr. D. hat noch einige andere seltene Krankengeschichte angehängt. 5) Hr. Crete hat aus einer nicht klüglich besorgten Niederlage (Metastasis) oder Materie des Seitenrißs einen beständigen heftigen Schmerzen auf den Rippen folgen gesehen. 6) Hr. Dapples hat die Defnung eines Mannes beschrieben, der an der Leber eine Verhartung, den untern Magenmund auch verhärtet, und die Galle verdickt hatte.

Die folgenden Geschichte nähern sich mehr der Wundarzney. 1) Hr. Hoser von der Defnung eines mit dem Blasensteine behafteten. Die Blase war dick, mit Fleischfasern durchzogen, und hatte in einem Sacke achtzehn Steine. 2) Eben derselbe hat einen Säurer sterben gesehen, der im Glasvesen eine Ehre gesucht hatte. Ein Stück Glas hatte ihm den Schlund zerrissen. 3) Der Hr. Doct. und Rathsherr zu Lausanne Dapples beschreibt das am Hrn. Berger de Forel verrichtete Ausziehen des Staars durch eine Defnung der Hirnhaut. Es war eine der letzten Proben der Geschicklichkeit des Hrn. Daviel; obwohl dabey etwas vom glastichten Weisen heraus gequollen zu seyn scheint, auch der Augenkern etwas zerrissen ist. Hr. Dap. begleitet diese Geschichte mit der Lebensbeschreibung des guten Hrn. Daviel, und einem sichtbarlich fehlhaften Schreiben des Hrn. v. Haller. 4) Hr. Prof. J. Rud. Stäbelin zu Basel beschreibet die unerwartete Heilung einer Hauptwunde,

in welcher ein geworfener Stein die Hirnschale gebrochen hatte. Man hat in diesem Kranken die Fühllosigkeit der dickern Hirnhaut bestätigt, indem man von derselben die angebackenen Carsey ohne Empfindung weggerissen, sie auch mit der Sonde ohne Schmerzen gedrückt hat. In einem andern Kranken hat der Wundarzt die Sehnen an den Fingern ohne einigen Schmerzen des Kranken abgeschnitten.

Brüssel oder vielmehr Paris.

Hey Nussler ist 1764. abgedruckt: Reflexions sur les préjugés qui s'opposent aux progrès & à la perfection de l'inoculation. Der Verfasser ist der nemliche Professor zu Pisa Gatti, dessen Betragen als eine Hauptursache des Verbotes angeführt wird, das vom Parlament wider die Einpflanzung ergangen ist. Er hat sich einer fremden Feder bedient, weil er der Sprache nicht recht kundig ist: die Schrift selbst aber ist scharfsinnig und wohl geschrieben. Wir vernehmen hier, zwar aus Hrn. Ellers Werke, daß die erste Einpflanzung (ausser der Türkei) zu Paris im J. 1719 und wo wirs recht verstehen, vom Hrn. Eller vorgenommen ist. Hr. G. merkt nämlich an, daß die Aerzte und Kranten heut zu Tage allzuviel mit theoretischen Ausdrücken sich erklären, und an statt des wirklichen Leidens uns dessen Ursache erzählen: wir erinnern uns öfters diesen Fehler in den zum Rathserbe en eingeschickten Berichten gemerkt zu haben. Auch mit Recht mißfällt ihm das Wort Gährung das vom Blute allzuoft gebraucht wird, da doch das Blut in einem von den Pocken Geheilten nicht die geringste äußerliche Veränderung zeigt. Auch vermißt er das Wort boueur, indem die Pocken um desto gefährlicher sind, je mehr derselben ausbrechen, da doch, wenn sie einen Saft zum Grunde hätten, sie um desto weniger Gefahr haben würden, je mehr dieser Saft äußerlich ausgeworfen würde. Die Pocken

den sind eine ansteckende Krankheit, die auf keine andere Weise, und aus keiner Entwickelung eines innern Saftes entsteht. Hr. G. geräth hierauf auf den zärtlichsten Theil der Wunde, aufs Zubereiten. Man hat ihm vorgeworfen, er pflanze ohne alle Zubereitung ein. Er antwortet, sehr oft sey keine nöthig; in den Fällen aber, die ihrer bedürfen, könnte man mit der kühlenden Art zu heilen eben so sehr fehlen als mit der erhitzen, und auf ein erschöpftes Blut folge eben eine so gefährliche Krankheit, als auf ein überhitztes. Man habe nach andern aus andern Gründen vorgenommenen Ueberlassen tödliche Pocken gesehen. Man erkennt die mindere Gefahr aus dem reinen Aethem des Kranken, seiner weichen Haut, und seiner Heilsamkeit bey den Wunden. Zum Anstecken ist ein minderes Gift das bessere, und Hr. G. würde es allemal schwächen, wenn er ein Mittel dazu wüßte. Da die Gefahr in eben dem Verhältnisse ist, als die Anzahl der Blattern, so ist es widersinnig, wenn man dem Verfasser in Paris vorgeworfen hat, seine Kranken haben zu wenige Pocken. Die Art und Weise, die Pocken einzupflanzen, hat sich vollkommener gemacht, und es sterben weniger Menschen, als in den ersten Jahren, da sie gebraucht worden ist. Hr. G. betrachtet hierauf die Klage über das Ausbreiten der Kinderpocken durchs Einpflanzen. Zu Paris herrschten die Pocken im Winter 1762. und man hat damals nicht inoculirt. Man geht mit den natürlichen Pocken ohne einige Besorgnis um, warum sollte man mehr von den eingepflanzten fürchten, die offenbar viel milder sind. Wenn die Pocke abgefallen ist, so ist auch alle Gefahr des Ansteckens vorbei. Da fast alle Menschen die Kinderpocken zu leiden haben, so nimmt die Einpflanzung, die ihnen die Sicherheit wider die natürlichen Pocken verschafft, eben so viele Tunder zu den natürlichen Pocken weg.

Die Kranken in Lazarete zu sperren, wäre wegen der vielen Kinder, die man von den Müttern trennen müßte, eine mörderische Grausamkeit. Die üble Einrichtung des allzu kleinen Hotel-Dieu tödtet eine unzählbare Menge Menschen. Es ist falsch, daß die Pocken das zweytemal eben denselben Menschen anfallen: den Anlaß zum Irrthume geben die wilden Pocken; keiner unter den größten Aerzten hat geglaubt, daß sie zweymal den nemlichen Menschen anstecken. Die Stelle, wo die Einsprossung geschieht, ist der Sammelpunct der Krankheit, um dieselbe entstehen allemal die meisten Blattern: folglich ist ein sehr grosser Vortheil, diesen Sammelpunct aus dem Magen und der Lunge zu vertreiben, und in die Haut zu versetzen; dieser Mittelpunct hinterläßt auch eine ganz besonders gekaltete Narbe. Man hat in den Morgenländern Leuten, die die Pocken gehabt hatten, die Pockenmaterie riechen, einnehmen, und in ihre Wunden einsprossen lassen, ohne daß ihnen das geringste Uebel daraus entstanden wäre. Zu Florenz hat man ein Hospital zum Einsprossen eingerichtet. Die Aerzte zu Paris haben sich dem Fortgange desselben aus Eifersucht widersezt. Ist 239 Seiten in Duodez stark.

Neuschotel.

Ohne Namen des Druckers ist in diesem Jahre abgedruckt: Deux discours sur l'esprit de parti, prononcés par Mr. Tronchin Procureur général, dans l'assemblée des deux cens de la République de Geneve. Hr. Tronchin wird für einen scharfsinnigen, und wohlberedeten Mann angesehen. Er hat vermuthlich auf die neuerlichen Vorstellungen der Anhänger des Neufseau seine Augen gerichtet. Die Unruhe und die Zwietracht ist von freyen Staaten schwer zu trennen. Die Geschichte macht eine Ausnahme in der Republik

Be-

Benedig, die aber eine wahre Monarchie ist. Das Volk ist zwar überhaupt tugendhaft, hat aber auch seine Leidenschaften, und läßt sich von Schmeichlern verführen. Eben aber durch seine Unruhen kömmt es um seine Freyheit, und giebt sich so viele Meister, als es mächtige Häupter hat. Dymdem ist ein freyer Staat der Eig des Reiches, der Eifersucht, und der Ritzublerschaft. Eine Faction sängt an, sobald als die Bürger sich allmah verbinden. Die Quelle ist oft (in Genf zumal), eine Enthusiasterey; sie mag nun die Freyheit, oder die Religion ansehen. Die letztere ist das Band der Regierung, und die Japonefer müssen eben deswegen so grausame Gesetze haben, weil dieselben von der Religion nicht unterstützt sind. Man muß also die Regierung beschützen, doch ohne Bitterkeit und Heftigkeit: sonst kan der Eifer wohlgemeiner Bürger zum Umsturze des Staates reichen, wie in Engelland zu Carl des Ersten Zeiten. Die Freyheit und Regierungsform erweckt eine eben so heftige Eifersucht als die Religion, zumal bey Democratiem, die fast bloß durch ein Wunderwerk der Unruh sich erziehen. Nichts kan die Demokratie erhalten als die Jugend. Auch ist die erweiterte Erkenntnis nützlich; derselben hat Engelland seine jetzige Ruh zu danken, (wir finden diese Ruhe unter dem Besten der Fürsten eben nicht sehr vollkommen). Und die Häupter des Staates müssen durch ihre Ruhe zu den Gesetzen, und zum gemeinen Besten das Beispiel geben. Ist 48 Seiten in Duodez stark.

Auch.

Ohne Ort und Namen ist des hiesigen Erzbischofs J. François du Monriller Lettre pastorale concernant la critique de divers auteurs modernes, & la défense des Jesuites. in Duodez auf 107 Seiten abgedruckt. Diese Schrift ist wegen der besondern Erwähnung sehr

sehr merklich, die der Erzbischof von den heutigen Philosophen, und von den Gegnern der Jesuiten thut, und die fast zu einer Satire, oder wenigstens eine Sammlung von Characteren wird. Die Encyclopädisten, Bayle, Voltaire, Helvetius, (dessen Buch man *afreux* nennt), und Rousseau, erhalten ihr Urtheil, und nach ihnen der Verfasser der *Nouvelles ecclésiastiques*, wozu wir die S. 52. rechnen. Hierauf werden die Jesuiten vertheidigt, gezeuget, daß sie, wenigstens heut zu Tage, an den ehemaligen Königsmörderischen Lehren schuld haben, (und Portugall!) Man spricht sie auch von der allzugelinden Sittenlehre los, beschuldigt die vom Parlament veranfaßten Auszüge der Falschheit und Partheylichkeit, rückt ihren Verfassern vor, sie haben bloß die Schriften der Feinde der Jesuiten ausgeschrieben; und nimme den Obrigkeiten übel, daß sie ihre Sichel in eine fremde Erndte geschlagen, und in Religionsfachen haben Gefüge geben wollen.

Kopenhagen.

Das dritte Heft der *iconum floræ Danicæ* ist in diesem Jahre fertig worden, und uns zu Händen gekommen. Es ist von der nehmlichen Schönheit und Würde. Man findet in demselben viele wenig bekannte Pflanzen, wie den blaublühenden Wasserwegerich, den nördlichen blauen Eisenhut, der die Farbe des Napells, und den langen Helm der gelblichten Wolfswurzel hat; die kleine *Latibularia* mit dem ganz kurzen Sporn; eine *Draba*, die von den Alpenarten unterschieden scheint; die haarichte *Cardamine*, die aber nicht, wie *Linnaeus* sagt, nur 4 Staubfäden hat; den kleinen Wegerich mit einer einzigen Blüthe, der oben auch die *Subularia reptans foliis convexis planis* des *Dillenius* zu seyn scheint, und die *fragaria nana*.

Dieses Heft geht, der Anlage zu Folge, bis auf 150.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1764.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung sind herausgekommen: Acta historico chronologico mechanica circa metallurgiam in hercynia superiori, oder historischchronologische Nachricht und theoretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens und der Hülfsmittel bey dem Bergbaue auf dem Oberharze u. von Henning Calvör 1763 Fol. I. Th. 200 S. 20 R. II. Th. 316 S. 28 R. Der Hr. V. hat schon 1726 da er an der claußthalschen Schule gestanden, in einer lateinischen Einladungsschrift etwas von dem Maschinenwesen auf dem Oberharze gemeldet, und ist seit dem seine Sammlungen dazu zu vermehren beschäftigt gewesen, welches schon ein gütiges Vorurtheil für dieses Werk erregen kann. Die Zueignungsschrift an den König, hat er 1763. zu Altenau als dastiger Prediger im 77. Jahre seines Alters und im 50. seines Amtes unterzeichnet. Die Absicht ist die wirklich vorhandenen Maschinen auf dem Harze vollständig zu beschreiben, die vor diesem gebräuchlichen, und ihre nach und nach vorgenenommenen Verbesserungen zu erzählen, auch Vorschläge, wenn sie gleich nicht völlig in Gebrauch gekommen sind,

sind, mit anzuführen. Er hat sich dazu nicht nur gedruckter Bücher bedient, sondern liefert großentheils bisher noch ungedruckte Nachrichten, die ihm von Bergofficianten u. d. g. mitgetheilt worden sind. Die Zeichnungen rühren von Hrn. E. Sohne, der Richter in Altenau ist, her, und geben nebst den Beschreibungen, eine wirklich theoretische und praktische Kenntniß, dadurch man in Stand gesetzt wird, die Maschine zu beurtheilen und nachzumachen. Der I. Th. betrifft die Art wie die Hindernisse beim Bergbaue gehoben werden, und der II. die Arbeiten die selbst zu Verreibung des Bergbaues vorgenommen werden. Jeder hat wieder verschiedene Capitel, Abtheilungen und Unterabtheilungen. Obne uns an eine für uns zu weitläufige Anzeige dieser Ordnung zu binden, müssen wir doch melden, daß die zwey Capitel des I. Th. von dem handeln was man unternimmt frische Luft oder Wetterwechsel in den Gruben zu verschaffen, das Wasser aber welches da hinderlich ist, wegzubringen. Der II. Th. betrifft in 7 Capiteln die Marktscheidkunst, den Schacht und Grubenbau, die Ausförderung der Erze, wie solche Klein gemacht und gereinigt werden, das Schmelzen, und das Mäzen. Unter den Maschinen die zum Wetterwechsel dienen, befindet sich die in den woffischen El. Hydraul. S. 176. beschriebene, durch den Fall des Wassers Wind zu erregen. Hr. E. hat ihre Einführung auf dem Harze durch seinen mathematischen Unterricht zu Clauszthal veranlaßt. Bartels, der um 1711 Maschinen-director gewesen und 1721 am Ende des Nov. gestorben, hat einen Ventilator 1711 und eine Feuermaschine 1717 zum Wetterwechsel angewandt, ehe Haless und Friewalds Bemühungen bekannt gewesen. (I. Th. 19 S.) Von dem großen mechanischen Geiste dieses Mannes, kommen häufige Proben vor, die desto mehr zu bewundern sind, weil er bedauert hat, daß er keine lateinischen und französischen Bücher lesen können. Des sel. Venthers Gedanken von den

Fehlern und Verbesserungen der Kunstgestänge liess man 48 S. Er rath unter andern statt des krummen Haysens eine Art von Sperrade die das Kunstgestänge mittelst eines gezahnten Rahmens hin und her schiebt. Von Leibnizens Vorschläge das Grubenwasser durch Windmühlen zu erheben, geben die 101 u. f. S. aus den Originalacten die über ein halb Fies Papier betragen umständliche Nachricht. Man kann daraus schliessen, daß Leibniz die Beschaffenheit des Bergbaues auf dem Harze anfangs nicht vollkommen bekannt gewesen, daß aber auch durch Treulosigkeit, Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit der Arbeiter viel Hindernisse dabey vorgefallen. Der grosse schwedische Mechanicus Polhem ist 1707 auf den Harz gelanden worden, und hat zu Verbesserung der Maschinen sehr viel Vorschläge gethan, darunter verschiedene bewerkstelligter worden. Einige, so wie auch andere gute Vorschläge, verstatet der dassige Grubenbau nicht, da man sich mit den Schächten nach der Lage der Gänge richtet und daher Maschinen die sichere Schächte oder wenigstens solche die immer in einer Vorlage bleiben, voraussetzen, nicht anzubringen sind. Den Schluß des 1. Theiles macht eine Abhandlung des Herrn Artilleriemajor Winterschmidt von seiner Wasserfäulenmaschine, auf Befehl zur Einrückung in Hrn. C. Werk verfertigt. Sie lehrt die Berechnung und Zusammensetzung dieser Maschine. Zu Erläuterung des Schacht- und Grubenbaues befindet sich im 11. B. außer den Abbildungen der einzelnen Theile, eine Zeichnung von der Caroline Dorothee und neuen Benedicte zu Clausehal, nach dem Zustande von 1741. Die grosse Last des eijern Seils daß beim Ausfördern der Erze aus den Schächten ersebet wird, hat Leibniz ebenfalls durch ein Seil ohne Ende wegzunehmen und sonst diese Arbeit (das Treiben) auf verschiedene Art zu erleichtern gesucht. Von seinen Versuchen, die nicht völlig mißlungen sind, giebt die 39 u. f. S. Nachricht. Ohne Zweifel hat

hat es auch hier meistens an denen gefehlt, die seine Gedanken bewerkstelligen sollen. Vom Kohlenbrennen liest man 151 u. f. S. eine praktische Beschreibung und 159 S. die Geschichte des 1714 auf dem Kerchenfelde, am Wege vom Andreasberge nach der Harzburg und Goslar entdeckten Torfs, dessen Beschaffenheit Leibnizens in der protogaea gegebene Erklärung des Ursprunges des Torfes bestätigt. Im letzten Capitel sind nicht nur die Arbeiten bey dem Münzwesen umständlich beschrieben, sondern auch verschiedene Münzen besonders die Ausbeutehalter. So viel merkwürdige und größtentheils noch nicht durch den Druck bekannt gemachte Nachrichten als Hrn C. Fleiß hier gesammelt hat, die Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit, die durch das ganze Werk von dem mathematischen Geiste des Verfassers zeigt, geben diesem Buche einen vorzüglichen Werth, der dadurch noch erhöht wird, daß man so wenig von diesem Gegenstande aufweisen kann.

Paris.

Bauche hat 1763 in groß Quart gedruckt: Voyage à la Martinique contenant diverses observations sur la Physique, l'histoire naturelle, l'agriculture, les mœurs & les usages de cette Isle, faites en 1751 & dans les années suivantes. Der Verfasser Hr. Bibault de Chantavallon hat als ein Coloniste (Planteur) sechs Jahre auf Martinico zugebracht, und liefert diesesmal die Wahrnehmungen der ersten sechs Monate. Sein Vortrag ist sehr weitläufig gewesen, er hat aber durch einen Anfall den meisten Theil seiner Schriften verlohren. Was wir hier vor uns haben, ist im J. 1761 der Academie der Wissenschaften vorgelesen worden. Er verspricht andere Hande über die Pflanzen, die Insecten, die Fische, die Vögel, und andere Theile der Naturgeschichte, und rühmt den Beystand der Brüder Justieu, wovon der ältere nicht mehr lebt. Er ist, wie er selbst schreibt, mehr wahrhaft als glück-

glücklich in seinen Wahrnehmungen gewesen: sie sind etwas trocken und kurz, und die Ordnung ist nicht die deutlichste. Cabaesterre sollte eigentlich die dem Winde entgegen gefehrte Seite der Insel seyn, hier wird aber das Wort nicht genau gebraucht. Die Insel hat wenige und nicht hohe Gebürge. Der kahle Berg (la montagne pelée) ist der höchste, und hat alle Zeichen eines feuerspendenden Berges, ist auch um und um mit Vinssteinen umgeben: man findet auch Muscheln auf den Bergen. Auch hier sind die Berge um ein beträchtliches, und um 24 Reaumürsche Grade kühler als das Ufer des Meeres. Der Bau des Caffees hat auf dieser Insel sehr überhand genommen, und ist nebst dem Zucker fast das einzige, was man bauet: man pflanzt ihn in die Wälder und in die Berge hin. Man hat wieder angefangen, einigen Indigo zu ziehen, man dauer aber eine wilde und nicht die echte zahme Art. So klein die Insel ist, so hat sie doch verschiedene in etwas schiffbare Flüsse. Sie ist ein Fels mit weniger Erde bedeckt. Das lang gebrauchte Erdreich ist unfruchtbar; man düngt aber nirgends. Hr. T. mahlt die Einwohner der Insel ab. Die Männer sind prächtig, tapfer, und etwas träge. Unser Verf. begnügt sich die Vorurtheile zu widerlegen, die etwa aus der geschwinden Uebergabe der Insel entstehen möchten. Die Engländer, sagt er, hatten 23000 Mann ans Land gesetzt, und die Insulaner waren in allem nur 4200. Die erstere Zahl ist gewiß gedoppelt. Die Einwohner haben eine Abneigung wider ihre Insel, und eine Begierde nach Frankreich zu gehen. Das Frauenzimmer ist verächt, eifersüchtig, hochfönnig, und dabey sein er Insel besser gewogen. Die hohen Gerichte arbeiten ohne Sporteln. Auf St Vincent, (das nunmehr Englisch geworden ist,) leben noch die unempfindlichen, trägen und traurigen Cariben, des Hrn. Bousscau natürliche Menschen, die das gesell-

schaftliche Leben nicht verderbt hat. Unter ihnen leben auch schwarze Cariben, als die entronnenen Ueberbleibsel einiger Sklaven. Sie sind ihren faulen Beschützern überlegen gemorden: haben aber dennoch von ihnen die Gewohnheit angenommen, den neugeborenen Kindern den Kopf platt zu pressen. Hr. L. mißbilligt den im J. 1718 ohne Ursache wider sie gethanen Feldzug. Die Mohren, die in den Inseln geboren werden, haben fast durchgehends krumme Beine. Man tauft nur die zwölffjährigen Kinder, ältere Mohren tauft man nicht mehr. Ihre Kinder werden nicht eingewickelt, doch hat es Hr. L. nicht dahin bringen können, daß man diese Ceremonie bey den feinigern weglassen hätte. Die Hitze macht die Europäer trüg und gelbe. Die Krankheiten sind sehr schnell, und erfordern sehr viele Aderlassen. Die sogenannte Siamesische Krankheit hat an ihrer Heftigkeit abgenommen: sie schont die Mohren: die Weiber haben sparfame Reinigungen; das mal d'Estomac des Negres scheint eine Wassersucht zu seyn. Die pians sind ein Nebel, dem kein Mohr entrinnt, das aber von der heilen Seuche unterschieden zu seyn scheint. Auch hier kan die geringste Wunde einen Starckrampf (tetanos) bewirken, und die Kinder sterben sehr oft an einer Art desselben, die ihnen die Kinnbacken zuschließt. Die Ratten thun einen sehr großen Schaden, sie würden aber noch auszurotten seyn, wenn jeder der 60000 Mohrensklaven, die auf dieser Insel leben, wöchentlich eine Anzahl liefern müßte. Die Vögel haben hier mehrentheils nur 2 Eyer, und die Zeit der Hecke lauft etwa um einen Tag geschwinder zu Ende als in Europa. Die Fische verfolgen manñmal ein Schiff sehr lang, und schwimmen so geschwind als es segeln kan. Hr. L. hat eine Hautbeckel (Anonis) gefunden, die einen blauen Wodensag giebt wie die Indigopflanze. Labats Reisen haben fast nichts gutes als die Zuckerwerke.

Der

Der zweite Theil dieses Werkes besteht ganz in der Wettergeschichte. Die Wärme zu messen ist das Quecksilber allein dienlich, da der Weingeist plötzlich wie wallt, und in seinem Steigen ungewiß ist. Die größte Hitze ist um halb 2 Nachmittag: sie steigt bis auf 47 Reaumurische Grade (138 Fahrenh.) an der Sonne. Hr. L. meint richtig angemerkte zu haben, daß das Quecksilber im Barometer den ganzen Morgen steigt, und von Mittag an bis auf den Abend wieder fällt: auch hingegen von Anfange der Nacht wieder sich hebt, und von der Mitternacht bis an den Morgen fällt. Es donnert hier nur im Winter; aber die electricischen Werkzeuge geben schwache Funken oder keine. Es hat seit dreyßig Jahren nur einmal gehagelt. In den sechs aufgezählten Monaten ist die größte Hitze im Julius von 34 R. Graden, im August 34, im September und nach dem Weingeiste 47½, nach dem Quecksilber 39 gewesen. Der Regen ist sehr häufig, und bis 8 Zoll in einem Monate. Im October ist das Quecksilber auf 38 und der Weingeist auf 44, im November jener auf 36½, dieser auf 43½, im December jener 37, dieser 42 gewesen, alles an der Sonne. Der Barometer spielt sehr wenig, zwischen 28 und 29. Macht 192 Seiten ohne eine Menge Tabellen zur Wettergeschichte.

London.

D. Job. Hill hat von seinem vegetable System den sechsten Band, worinn die einen Sonnenschirm tragenden Gewächse enthalten sind, 1764. auf 66 Seiten groß Folio, geliefert, woben sich 62 Kupferplatten befinden. Die untere Ordnung dieser natürlichen Classe sind von den kleinen Blättern hergenommen, die unter dem Anfange der Stengel des Sonnenschirmes sind. Die Ausführung ist derjenigen ähnlich, die wir in den ersten Bänden angezeiget haben. Ueberhaupt sind die in den Gärten erzeltete,

auch fremden und indianischen Kräuter ziemlich wohl vorgestellt; die auf den Gebürgen wachsenden aber etwas minder, wie man an der *Mucelina*, der gülden Myrrhis, und dem Efsenich sehen kan. Die Geschlechter sind mehr als sonst Linnäisch, und der Saamen gering geschätzt. Hr. S. ist noch immer an fremden und zumal nordamericanischen, oder südlich europäischen Pflanzen reich: die *Bupleura* sind besonders zahlreich. Wenn *Seveli Carvifolium* die *Carvifolia* L. B. feyn soll, so ist es ganz unmöglich, die f. t. r. 50 dafür zu halten: sie ist dem *Seveli* z. t. 48 gar viel ähnlicher.

Straßburg.

Den 24. März 1764 disputirte Hr. Christian Hausmann, aus Colmar, und trug der *Acidularum Sulzbacensium historiam & analysin* vor. Dieses Sulzbach liegt im obern Elsaß, und des Wassers säuerlicher Geschmack ist angenehm. Die Kälte ist von 50 Fahrnen Grad, und das Gewicht fast das nehmliche, wie adgezogenes Wasser. Es perlet und treibt die Korke aus, löset die Seiffe auf; färbt den *Violen*syrup grün, und mit der *Blutlauge* ein Weißblau; wird auch mit den *Galläpfeln* zwar nicht schwarz, aber das geistige Wesen ist Luft mit etwas *Nitriolsäure*, und von derselben kömmt der Geschmack. Das *Laugen*salz ist eben die Grunderde des *Kochsalzes*, worunter eine die Säure brechende spatische Erde, eine *Eisenerde*, eine *Kalherde*, und eine glashafte Erde, auch etwas *Steinöl* ist. Des Wassers Verhältnis zur Erde ist 622 zu 1; der Erde zum Salz wie 388 zu 537; die die Säure brechende Erde zur übrigen wie 28 zu 156, und das spatische zum *alasischen* wie 2 zu 5. Das anschliessende Salz ist von der *Glauberischen* Art, und schießt mit Blättern und Hauten an, und färbt den *Violen*syrup grün.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 13. September 1764.

Göttingen.

Die Schrift, deren Inhalt wir bey ihrer Vorlesung in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften im 45. Stück dieses Jahres erzählt haben, ist zu Hannover bey Herrn. Ad. Becken gedruckt worden: Joh. Friedr. Hartmanns, Registrators bey der Königl. Churfürstl. Hospitalcasse zu Hannover und Correspondenten der Kön. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen, Anmerkungen über die nöthige Aufmerksamkeit bey Erforschung der Gewitterelectricität, nebst Beschreibung eines Electricitätszeigers, vorgelesen in der Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen den 7. April 1764. 57 Quartsseiten 2 Kupfertafeln. Die Wignette der Kön. Soc. befindet sich auf dem Titelblatte.

Genev.

Es werden wohl wenige unter unsern Lesern seyn, denen wir den Rahmen und die besondere Verdienste um die schönere Jurisprudenz des berühmten Spanischen Rechtsgelehrten Mayans erst bekannt machen mü-

Es 3 3

mü-

müßen. Seine Briefe würden ihn schon allein verdienen, wenn er auch nicht weit wichtigere kritische und historische Werke zur wahren Aufnahme der Römischen Rechtsgelahrtheit geliefert hatte. Zur bessern Beurtheilung des von ihm anzugeigenden Werkes erinnern wir nur, daß er im Jahr 1723, als er eine Lehrerstelle auf der Academie Valentia erhielt, bereits ad quinque Iuriconsultorum fragmenta Commentarios herausgegeben hat. Die fünf Rechtsgelahrten waren P. Nutilius Nufus, D. Cornelius Maximus, Nutilius Maximus, Campanus und Taruntenus Paternus. Er verbesserte sein Werk sodann und stellte es 1731 mit noch funfzehn andern alten Juristen abermals ans Licht. Als er hierauf 1739 nach seinem Vaterland Oliva zurückkehrte, wendete er aufs neue Zeit und Fleiß auf diese schätzbare Uebersetzung der gelehrten Geschichte des Rechts und arbeitete bis auf dreißig Juristen aus. Er überließ von diesem Werk dem berühmten Meermann eine genaue Abschrift, von dem es mit des Verf. Bewilligung auf Vorstund des gelehrten Fellenbergs in der Schweiz die Gebrüdere von Tournes in Geneve erhalten und in diesem Jahr in 2 Quartbänden unter folgendem Titel gedruckt haben: *Gregorii Mojansii, Generosi Valentini, ad vrigina Juriconsultorum omnia fragmenta, quae exstant in Juri Civilis Corpore Commentarii, cum indice legum in hoc opere illustratarum.* In der Vorrede giebt der Hr. V. f. von den Quellen Nachricht, welche er bey diesem Werk gebraucht hat und erzählt uns zugleich verschiedenes von seinem Studiren und seiner Gewohnheit hermenevtische Collektaea zu machen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Pandekten nicht gründlich können erklärt werden, wenn man nicht vor allen Dingen die von den Verfessigern derselben aus der Ordnung gerissene Stellen und Schriften der alten Juristen wieder-

derum herzustellen und in die ursprüngliche Verbindung zu bringen sucht. Der Zusammenhang giebt oft einem Satz einen ganz andern Sinn als den er ohne denselben hatte. Die critischen Rechtsgelehrten haben sich zwar schon lange mit dieser Wiederherstellung der alten Fragmente, und manchmal nicht ohne gute Wirkung, beschäftigt, mehrentheils aber sind sie nur bey einem einzigen oder doch sehr wenigen Juristen stehen geblieben. Hieraus kann man am besten die Bemühungen des Herrn Mayans schätzen lernen, welche uns diesen Vorzug mit den noch vorhandenen Stücken von dreyßig und zwar meistens solchen Rechtslehrern verschaffen, welche vorher, die Mucier und einige wenige andere ausgenommen, von niemanden mit Vorzug sind erläutert worden. Wer aber auch die hier befindliche Nachricht und erläuterte Fragmente derselben gegen die Marcianische Jurisprudenz des Valbuz hält, wird leicht den Unterschied beyder Schriften finden. Die Juristen sind nach ihrem Zeitalter geordnet worden, und findet man bey dem Anfang eines jeden Commentarii zuerst einige Nachricht von den Lebensumständen und Schriften derselben, welche mehrentheils aus den Worten anderer Juristen, der Kayser oder classischer Schriftsteller besteht. Hierauf werden die Fragmente selbst nach dem Florentinischen Text beygebracht, mehrentheils ihrem ehemaligen Sitz wieder einverleibet, und durchgehends nach der Ordnung der Handfekten vorgetragen. Jedes Stück erhält hierauf seine besondere Erklärung. Wird in demselben eine gewisse Rechtsregel festgesetzt, so erläutert sie der Hr. V. mit vielen Beyspielen; ist aber ein einzelner Fall in demselben enthalten, so sucht er die Regel und den Grund davon durch alle Mittel der Auslegungskunst beyzubringen. Die Bedeutungen der Worte erörtert er mit besonderm Fleiß. Da die Ausarbeitungen übr-

genß zu verschiedenen Zeiten, bey jüngern und reifern Jahren des Verfassers und mit Zuziehung bald mehrer bald weniger Hülfsmittel und Schriften anderer sind verfertiget worden, so wird man sich nicht wundern, hin und wieder eine geringere Vollkommenheit und weniger gesunde Critik anzutreffen, auch manche Gesetze doppelt, jedoch nie auf die nemliche Weise, erklärt zu finden, wohin z. E. L. 4, de capt. et postl. L. 17. de Legation L. 19. de duob. reis const. u. a. m. gehören. Es bleibt aber nichts desto weniger ein Meisterstück in seiner Art und ein Schatz philosophischer Jurisprudenz. In dem ersten Band, welcher 2 Alph. 14 Bogen stark ist, kommen folgende Stücke vor: Cato, sive ad Marci Porcii Catonis Censorii; aut ad Marci Porcii Catonis Liciniani ejus filii, Fragmenta Commentarii, S. 3-113. Denn obgleich der Hr. V. glaubt, die noch vorhandene Fragmente wären dem jüngern Cato beyzulegen, so hat er doch wegen der daeigen noch zu machenden Zweifel und der grossen Verdienste des ältern um die Rechte, dessen Leben zugleich angehängt. Hierauf folgt Manius Manilius; S. 114-126. M. Junius Brutus; S. 127-140. Publius Mucius Scaevola; S. 141-158. Quintus Mucius Scaevola; S. 159-236. Diesem sind beygefügt Quintus Mucius apud Pomponium: sive ad Sex Pomponii Libros triginta novem ad Quint. Mucium Scaevolam. Commentarii; S. 227-480. Dieses Stück macht den größten Theil des ersten Bandes aus. Baldwin aber hat kaum über sechs Besetze daraus angeführt. Im zweyten Band, der 1 Alph. 20 Bogen beträgt, sind enthalten Publ. Rutilius Rufus; S. 3-34. Cajus Livius Drusus; S. 35, 36. Publius Gallus; S. 37-56. C. Aquilius Gallus; S. 57-126. Q. Cornelius Maximus; S. 127. C. Gracchus Placcus; S. 129-141. Cinnus; S. 142-153. Publius Sulpicius; S. 154-161. Blaesus; S. 162-166. C. A. C. Capito; S. 167-186.

Paconius; S. 187. Cartilius; S. 189-195. Campanus; S. 197-202. Varius Lucullus; S. 203-207. Laelius Felix; S. 208-217. Arrianus; S. 218-235. Juventius Celsus Senior; S. 236-255. Papirius Fronton; S. 256-263. Vindius Verus; S. 264-272. Fufidius; S. 273-287. Julius Aquila; S. 288-293. Tarrutenus Paternus; S. 294-322. Mellius; S. 323. Rutilius Maximus; S. 326. und Furius Anthianus; S. 328-338. Den Beschluß macht Index legum, quae in hoc opere commentario illustrantur. Der Gesetze sind 246.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Der Fr. Maria le Prince de Beaumont nöthige Unterweisungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt und sich verheyrathet, als der Besorg des Magagnis für junge Leute, nach deutscher Art eingerichtet von Joh. Joach. Schwaben. I. Th. 188 Seiten. II. Th. 198 S. III. Th. 252 S. III. Th. 368 Seiten. Die Madame B. läßt in dieser Schrift ihre Schülerinnen theils heyrathen theils andere Vorfälle erfahren denen sie ihr Alter aussetzt: weil aber immer noch jüngere dabey sind, so wird der Unterricht noch einigermaßen wie vorhin fortgesetzt. Daher enthält jedes Gespräch insgemein ein Stück der evangelischen Geschichte, welches zur Erbauung angewandt wird, etwas aus der römischen Historie, darüber ebenfalls Betrachtungen angestellt werden, und übrigen fremde wahre oder erdichtete Begebenheiten, wenn die Schülerinnen nicht, wie in vielen besondern Unterredungen geschieht, ihre Lehrerin um Rath fragen. In aller Absicht ist das Buch unterrichtend, und der geistliche Theil dürfte manchen nur gar zu andächtig vorkommen, wie denn die Mad. B. zu verschiednenmalen merken läßt, daß man ihr als

Es s s s 3 über-

vertriebene und aus ihrer Religion (der römischkatholischen) angenommene Grundsätze getadelt, wozu doch nur Vorschriften des Evangeliums sind, denn die Gerechtigkeit muß man der W. S. wiederfahren lassen, daß sie das Eigne ihrer Secte in ihren Unterricht nicht einmengt, es müßten denn, nach dem Ausdruck eines englischen Geistlichen, Wohlthätigkeit gegen die Armen, die sich bis zu persönlichen Besuchen und Wartung herabläßt, Gesellschaften die sich der Erbauung wegen vereinigen u. d. g. papistisch seyn. Das Leben der Fr. du Meffis, welches ausführlich erzählt wird, wird wohl wenig zum Nachseher verleiten. Die äußerliche Absonderung von der Welt, ist das einzige an dessen Anpreisung man etwa die Religion der W. S. erkennen möchte; und sie zeigt dieses durch das Schicksal welches sie derjenigen unter ihren Schülerinnen wiederfahren läßt, für die der Leser am meisten eingenommen seyn muß. Das Fräulein Versändig verliert einen sehr geliebten und ihrer würdigen Freyer, weil sich eine Gemahlin von ihm wieder zeigt, die er für todt gehalten hatte — weil Gott ihr Herz ganz allein haben will, sagt Madem. Gut. Nun fehlt nur noch ein Kloster. Wegen des vielen Lehrreichen, das dieses Buch übrigens enthält, hat man dem Hrn. M. Schwaben desto mehr Verbindlichkeit, da er keine wörtliche Uebersetzung gemacht hat, die oft wegen der Verschiedenheit der Sitten würde den Leserinnen, für die es bestimmt ist, unbrauchbar gewesen seyn. Zu den dieserwegen nöthigen Veränderungen gehörte keine Geschicklichkeit und Kenntniß der Welt, und man kan ihn deswegen nicht tadeln wenn das Original zuweilen durchscheint, wo solches zu verhindern ein großer Theil des Werks oder wohl gar der ganze Plan hätte müssen umgeschmolzen werden. Dergleichen möchte wohl die Unwahrscheinlichkeit seyn, im
pro:

protestantischen Deutschlande bey Erziehung der Kinder, selbst in Sachen welche die Religion betreffen, eine römischkatholische Frenge zu sehn, die vielleicht sich dadurch noch mindern läßt, daß der Schauspiel nach Dresden geleget worden.

Basel.

Der Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel ist noch im J. 1763, mit dem 22. und 23. Versuch, und der 2664. Seite zu Ende gekommen. Im 22. wird ein Theil des Eisgaues hier noch beschrieben, und der Verfasser, Herr Daniel Drucker, nennt sich nunmehr, wiewohl Herr Friedrich Zwinger, in Ansehung der Kräuter, einen Theil der Arbeit auf sich genommen haben soll. Am Ende findet man ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Bäume und Saaten; der Vögel, worunter einige ganz fremde Strichvögel vorkommen; der Insecten und einiger See-Fisg und Korallen-Gewächse.

Als den gänzlichen Schluß dießs Werks kan man den 23. Versuch ansehen, der 1763 herausgekommen ist, und worinn insbesondere die Alterthümer von Augst oder dem alten Augusta Rauracorum enthalten sind. Sie machen allein einen beträchtlichen Band aus, der bis auf 3092 Seiten fortgeht, und 27 Platten hat. Er ist mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet, und leistet auch mehr als er verspricht. Die alte und neue Geschichte von Augst sind genau verfaßet; und was von den Gemäuren der alten Stadt noch übrig, oder vom Basilius Amerbach gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts abgezeichnet worden ist, wird mit den römischen Gebräuchen und andern Alterthümern verglichen. Die Gebäude sind ein Tempel, ein Theil eines Schauspielers, und eine Wasserleitung. Herr Johann Heinrich Hartner beschreibt

Schreibt insbesondere eine unweit Augst gefundene Ditzlerwerkstätte, und die indenen Medel zu gegossenen Münzen des Geta, Alexanders und Maximinus. Hierauf folgt die Beschreibung vieler Bilder, Geräthe und allerhand Meerschümer, die Theils in fremde Hände gekommen, und Theils zu Basel aufbewahret werden, oder auch in des Verfassers Händen sind, obwohl sie nicht zu Augst gefunden worden.

London.

M. Thomas Martyn, der Sohn des hiesigen Kräuterkenners Joh. Martyn, hat im J. 1763. in groß Octav abdrucken lassen: *Plantae Cantabrigienses, Herbariones Cantabrigienses, to which are added a list of the more rare plants. . . . in England or Wales.* Schon der große Ray hatte ein Verzeichniß der um Cambridge wild wachsenden Kräuter geschrieben, das sein Meisterstück ist. Herr Joh. Martyn brachte es in eine verbesserte Ordnung, und hier erscheint es, aber um 181 Gattungen reicher als bey dem Ray, auch in einer veränderten Gestalt, die uns aber aussert trocken und nur für eine gewisse Secte brauchbar vorkömmt. Es sind bloße Linnäische Trivialnahmen. Sie stehen einmal nach Linnai Methode, nebst den abgekürzten Nahmen des Ray und älteren Martyns, die man vor sich liegen haben muß, wenn sie dienen sollen. Zum zweytenmale stehen sie nach den Gegenden um Cambridge. Als einen Anhang findet man zuletzt ein Verzeichniß seltener in Engelland wachsender Kräuter aus verschiedenen Verzeichnissen Hin und wieder stehende Anmerkungen. Ray hat in der *Turritis vulgarior* getretet, und sie mit der *minor* verwechselt. Man hat auch in Enaelland den inwendig haarichten *Erzian* vier und fünftheilicht gefunden. In den Steckpalmen findet Herr M. die männlichen Blumen von den weiblichen getrennt.

Ist 114 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1764.

Campan.

Theses philosophicae de primis philosophandi principis, die bey Megid. Valkenier auf 91 Octavseiten gedruckt sind, verdienen hier eine Anzeige, da die philosophischen Bemühungen der niederländischen Gelehrten bey uns eben nicht allzubekannt werden. Die Respondenten, welche über diese Sätze disputirt haben, werden genannt, aber der Verfasser selbst nicht. Die Sätze betreffen alle die Logik, und enthalten zugleich verschiedene Urtheile über anderer, besonders Wolfs Bemühungen. Die Philosophie heisse (2 S.) die Wissenschaft der Sachen und Handlungen in so fern sie möglich sind, oder nach ihren Ursachen, wie schon die Alten sich ausgedrückt haben. Wolf, also sagt der V., hat entweder eben das gewollt, und nur aus Kitzel was Neues zu sagen mit Worten gespielt, oder seine Erklärung ist der erklärten Sache nicht angemessen und gehört mehr für die philosophische Erkenntnis als für die Philosophie. Jedermann hat Wolfs Erklärung nach seiner eignen Anleitung so ausgelegt, daß sie die Kenntniß der Ursachen erfordert. Und die Philosophie ist doch wohl
E t t t der

der Innbegriff aller philosophischen Erkenntnis). Die Metaphysik heißt 8 S die Wissenschaft vom Menschen als einem Bürger dieser Welt betrachtet. Nur nach dieser Erklärung glaubt der V. könne man die Dialektik, Theologie, Cosmologie, Psychologie zusammen bringen. (Vielleicht aber auch die praktische Philosophie mit dazu). In Wolfen wird 11 S. getadelt, daß er in die allgemeine Logik, Erinnerungen von Auslegung der H. Schrift von historischen, moralischen Sachen u. d. g. gebracht tantum vt millima pagina surgat. Warum hat er nicht auch das Corpus iuris oder den Hippocrates oder Terenz auslegen gelehrt. (Weil er eine Probe von den Augen seiner Logik an dem wichtigsten und bekanntesten Buche geben wollte. Es ist keine unnütze Weitläufigkeit die Anwendung der logischen Vorschriften gleich auf Wissenschaften zu zeigen, weil dadurch der Vorwurf wegfällt, den man sonst einem puro puto logico gemacht hat). Eine Substanz heißt 15 S. Ens actuale sive Subjectum modorum quod separatim existit, die leibnizische Erklärung quod principium mutationum in se continet soll auf die erste Substanz Gott nicht passen (es würde alsdenn nur auf das Wort ankommen, ob Gott eine Substanz sollte genannt werden, auch können ja die Veränderungen, von denen die Erklärung redet, einem andern Dinge zugehören, und ihr Grund in einer Substanz die sich selbst nicht ändert, enthalten seyn. Des Hrn. Verf. Erklärung aber ist sehr undeutlich. Soll Ens actuale allein zureichen, so begreift sie auch jeden wirklichen modum; ist subj. mod. dazu nöthig, so scheint sie eben dem nur gegen die leibnizische Erklärung gemachten Einwurfe ausgesetzt; und separatim existere ist für eine Erklärung nicht deutlich genug geredet, es ist weiter nichts als ein anderer Ausdruck für der Alten ihr non inhaerere subjecto. Wer sich mit den undeutlichen Begriffen dieser Wörter befriedigen will, kann gleich das

das Wort Substanz mit eben einem solchen nur klaren Begriffen brauchen). Habitus, heißt 22 S. dispositionis complementum, operationibus accommodatum vel adquisitionem, dispositio ist rei aptitudo ad agendum patiendumve. Daraus wird geschlossen, der habitus sey doppelt, tum internus, tum externus. Ille est facilitas et constantia operandi exercitio adquisitione, hic est corporis indumentum operationibus accommodatum. Sic advocatus est togatus, miles armatus. Diese Eintheilung des Habitus läßt sich nicht ins Deutsche übersetzen. Die Syllogismen werden 65 u. f. S. nach ihren Figuren und Modis vorgetragen. Von der Regel, daß aus bloßen verneinenden Vorderätzen nichts folgt, wird 67 S. eine Ausnahme gelehrt

Quodc. non sentit, non cogitat

Lapis non sentit

E. Lapis non cogitat.

(Eine kleine Aufmerksamkeit zeigt, daß wenn die propositio maior verneint seyn soll, ihr Subject nicht sentit, sondern non sentit heißen muß, oder sie deutsch so ausgedruckt werden muß: quodcunque est ens non sentiens illud non cogitat; da denn die minor heißt Lapis est ens non sentiens. Es steckt also in dieser angeblichen Ausnahme eine cryptis). Daß man aus lauter particularibus schließen könne wird 68 S. gelehrt. (Die beyden Vorderätze, oder wenigstens einer reden von individuis, und wo wir uns nicht irren, ist bekannt, daß solche Sätze für allgemein gehalten werden). Zeugnisse sind 91 S. der Materie nach historische oder philosophische. Jene gründen sich auf des Zeugen Glaubwürdigkeit; von diesen heißt es: etiam sua et interna vi stringunt.

Berlin.

Defense du Paganisme par l'Empereur Julien en Grec & en François avec des Dissertations & des Notes pour servir d'Eclaircissement au Texte & pour en refuter les

Erreurs par Mr. le Marquis d'Argens. 1764. bey Wolf. 306 Seiten mit 72. S. Vorrede und vorausgehenden Betrachtungen über den Kaiser Julian, in welchen die vom Hist de la Hetterie in seinem so beliebten Leben S. Julians noch übrig gelassenen Vorwürfe gegen denselben entfernt und abgewendet werden. Denn da die Bestimmung, mit welcher dieser bey Lebzeiten des Constantins seine Gesinnungen in Ansehung der Religion verborgen, und seine nachherige Abweichung von der Religion der Christen, selbst in de la Hetteries Augen, Flecken blieben, welche im Andenken des Julians nicht auszulöschen waren; so werden auch diese hier, aus den Grundsätzen der Billigkeit, wo nicht getilget, doch von ihrem gebärgigen Anblicke befreuet. Die Schrift Julians selbst, welche hier Reflexions de l'Empereur Julien sur les Dogmes de la Religion Chretienne überschrieben ist, und deren eigentliche Aufschrift wir nicht einmal genau wissen, indem sie bloß unter dem Nahmen einer Schrift wider die Christen, angeführt wird, ist zwar, unter den übrigen Schriften wider die christliche Religion, längst verfilget worden; es sind aber dennoch einige Stücke davon in des Erzbischofs von Alexandria, Cyrills, zehnen Büchern der Widerlegung derselben aufbehalten. Der Herr Herausgeber hat diese Stücke aus der Leipziger Ausgabe Julians, wo sie schon von Cyrills Worten abgefondert sind, besonders und in einer Folge, die einen Zusammenhang ausmachen soll, abdrucken lassen, und glaube, wie man gemeinlich davor hält, Julians ganzes Werk sen, bis auf wenige Stellen, im Cyrill eingeflochten. Allein es ließ sich mit leichter Müß zeigen, daß dieß kaum der geringste Theil von Julians Werke seyn müße. Denn erstlich hat Cyrillus, wie er in der Vorrede ausdrücklich sagt, nicht die ganzen neun Bücher Julians, sondern nur drey davon, welche wider die Evangelien und den christlichen Gottesdienst

ge-

gerichtet waren, widerleget; er sagt selbst, daß er die Stellen, in welchen wider den Heiland gelästert sey, übergangen, andere aber, wo Julian sich selbst wiederhole, zusammen gezogen habe. Man vermißt in Julians Worten so oft den Zusammenhang; und man muß ihm doch in der That, wenn man unparteyisch seyn will, mehr Folge der Gedanken und Schlüsse, und mehr Gründlichkeit als dem guten Cyrill zugestehen, dessen Widerlegung oft nichts als Gewäsche und Hefrigkeit ist. So oft siehet man ferner, daß die angeführten Worte aus der Mitte einer weitläufigern Abhandlung herausgerissen sind, daß allem Ansehen nach der geringste Theil nur noch von Julians Schrift vorhanden ist. Aus dem ersten Buch scheint Cyrill noch am meisten zur Widerlegung übertragen zu haben; denn schon über die Hälfte gegenwärtiger Ausgabe S. 170 verschiebt Julian seinen Umstand im zweyten Buch genauer abzuhandeln. Wären indessen die Worte Julians in Cyrills Streitschrift selbst genauer aufgesucht worden, so würde noch gar vieles hinzugekommen seyn. Auf der Seite gegen über ist die französische Uebersetzung beygefüget; wir können uns nicht enthalten, zu sagen, daß selbst das Privilegium der Franzosen, untreu zu übersetzen, darinnen gemißbraucht sey. Fast keine Seite ist ohne Unrichtigkeiten, und es giebt ganze Stellen, wo nicht ein Wort im Griechischen von der Uebersetzung siehet. Die Anmerkungen sind theils grammatisch, und werden vom Leser am besten übergangen, andere sollen zur Widerlegung Julians und Bestätigung gewisser Sätze, als von der Dunkelheit der Schrift, der Toleranz u. m. dienen, welche als Lieblingsätze des Herrn M. d'Argens genug bekannt sind, die er aber auf eine sonderbare Weise anwendet, einige Lehrsätze der katholischen Kirche zu bestätigen, die er unumgänglich im Ernst für wahr annehmen kan.

London.

The Tales of the Genii, or the delightful Lessons of Horam, Son of Asmar. Faithfully translated from the Persian Manuscript and compared with the French and Spanish Editions published at Paris and Madrid. By Sir Charles Morell, formerly Ambassador from the British Settlements in India to the Great Mogul. 1764. gr. 8. zur Zeit 5. Nummern, in 290. Seiten. Diese Erzählungen, von welchen alle Monate ein Stück zum Vorschein kömmt, und 12 dergleichen Stücke oder Numbers, jedes mit einem sehr feinen Kupfer, erscheinen sollen, sind, den Englischen Nachrichten nach, mit Beyfall aufgenommen worden. Daß dieser schwerlich allgemein seyn könne, läßt sich aus dem Durchlesen selbst erachten. Es sind Erzählungen im orientalischen abenteuerlichen Geschmack, in welchen die zur Beschützung und Führung der Menschen ausgesandten guten Genii, auf Befragen ihres Hauptes, Tracagem, vom Erfolg ihres Auftrages Bericht erstatten, und zu deren Anhörung zwey Kinder aus Mazanderan, mit deren Erziehung der Vater sich besonders Mühe gab, von den Geniis entführt werden. Jede Erzählung hat also zur Absicht eine gewisse moralische Maxime zu bekräftigen, welche Kindern vorzüglich eingepreget zu werden verdient; als in der ersten, daß der Mensch keiner wahren und vollkommenen Glückseligkeit fähig ist, daß diese in Reichthümern, Ehre, sinnlichen Vergnügen und Gelehrsamkeit vergeblich gesucht wird, und daß die Religion allein unser Bestreben darnach leiten und richten muß; die zweyte warnt vor den Bethörungen des Enthusiasmus durch die Geschichte eines heuchlerischen Dewisch; die dritte vor dem Eigensinn und Halsstarrigkeit bey den, unsern Neigungen nicht genug günstigen, Wegen der Vorsehung, und vor dem Mißvergnügen bey fehlgeschlagenen Wünschen; die vierte zeigt das Lächer-

richte unserer Wünsche, wenn sie allzeit in Erfüllung gehen sollten, nebst den schrecklichen Folgen einer übeln Erziehung; die Lehre der fünften geht dahin, daß das Herz des Frauenzimmers am meisten gegen die Schmeicheley und Verstellung der Mannspersonen gewaffnet seyn muß, und daß blos der Schutz einer höhern Macht sie vor allen Gefahren zu schützen mächtig genug ist; u. s. w. Diese sowohl als verschiedene einzelne eingeschaltete nicht so gemeine und im täglichen Leben ungemein nützliche Sittenlehren bestimmen vermuthlich den Werth dieser Schrift. Sie wird einem Indischen Weisen Horam beigelegt, von welchem eine ganze Geschichte vorausgeschickt ist, welcher diese Erzählungen zum Unterricht eines Prinzen des bekannnten Königs der Moguls, Aureng-zeb, geschrieben haben soll, dessen Erziehung ihm anvertraut gewesen, an dem er aber ein Ungeheuer von einem Prinzen erzogen habe. Die Durchlejung selbst lehrt mehr als zu sehr, daß dieselben in einer Europäischen Einbildungskraft erzeugt worden sind, welche oft die orientalische Colorit nicht recht zu treffen gewußt hat. Vielleicht ist es zu weit gegangen, wenn man dergleichen Geburten einer schwärmenden Phantasie Regeln vorschreiben wollte, nach welchen sie gebildet seyn sollen; indessen glauben wir doch, daß das Wunderbare, welches eigentlich das Charakteristische dergleichen Schriften ausmacht, und als eine mächtige Maschine mit Vortheil für das menschliche Herz gebraucht werden kan, zu welchem die Einbildungskraft den besten Weg zeigt, vom Ungeheuern und Unfinnig-abenteuerlichen gar sehr zu unterscheiden ist; und daß es nicht anders als in Absicht auf einen gewissen Endzweck angewendet, nicht aber Abenteuer auf Abenteuer gesetzt werden muß, ohne daß man absehen kan, wozu es eigentlich wohl führen soll, oder ohne daß es zu demjenigen Zweck führet, den man sich vorgesetzt hat. Und im letzteren Falle

Falle befindet sich, unfrem Guedanken nach, der Verfasser gegenwärtiger Erzählungen öfterer als wir wünschren.

Upsal.

Theoremata integrandi ist der Titel einer Disputation von 31 Quartseiten, welche unter Hrn M. Friedr. Waller, Königl. Astron. Observ. und Mitgl. der Kön. Schwed. Ak. ist von Hrn. Andr. Bernh. Wäblberg den 23. May 1764. vertheidigt worden. Wir können sie hier wegen der Kunstgriffe zu integriren, die sie enthält, nicht unangezeigt lassen. Der erste Satz zeigt, daß

$$\int \frac{dz}{(1+n \cdot \cos z)^m} = \frac{1}{1-n} \cdot \frac{1}{m-1} - n \cdot \frac{\sin z}{(1+n \cos z)^{m-1}} + \int \frac{(2m-3) dz}{(1+n \cos z)^{m-1}} - \int \frac{(m-2) \cdot dz}{(1+n \cos z)^{m-2}}$$

und so werden Formeln von eben der Art, in denen das Differential eines Bogens, mit Functionen wie die angezeigte, seines Sinus, der Tangente, Secante enthalten sind, auch noch etwas mehr zusammengesetzte, integrirt. Die Analysis besteht darinnen, daß ein Integral angenommen, und dessen Differential mit dem gegebenen verglichen wird, wo denn die Kunst auf die geschickte Wahl des anzunehmenden Integrals ankommt. Man sieht leicht, daß die sum-matorischen Theile die im Integrale vorkommen, eine Fortsetzung dieses Verfahrens erfordern, wenn aber m eine ganze bejahte Zahl ist, so wird diese Arbeit einmahl aufhören, und das Intearal durch eine endliche Menge von Gliedern gegeben werden. Herr Waller hat zu Erweiterung der Integralrechnung schon verschiedene schöne Beyträge auch in den Schriften der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften geliefert, auf die er sich hier zuweilen beruft.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1764.

Göttingen.

Unter dem Vorſitz des Herrn Hofrath Richters hat ein würdiger Sohn ſeines Herrn Bruders, Herr Auguſt Gottlieb Richter, aus Sachſen, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Arzneywiſſenſchaft den 12ten Sept. eine Proſchrift von 6 Bogen, die den Titel führt: *præca Roma in medicos suos haud iniqua*, mit Ruhm öffentlich vertheidigt. Dieſe Materie iſt zwar oft unterſucht und geprüft worden, verſtattet aber noch immer eine gute Nachleſe. Daß alte Rom blieb, wie Plinius ſchreibt, über ſechshundert Jahre ohne Aerzte. Dieſem Zeugniſſe widerſprechen ſeine eigne Worte, welche mehr als ſechzig Jahre vorher die Zeit beſtimmen des dem Archagaſthus ertheilten Bürgerrechts. Noch mehr widerlegt es der ſo alte Gebrauch der Kranken in den Tempeln des Apollo, Aſculapius und anderer Gottheiten um Rath zu fragen, welchen die Prieſter der Tempel, als der Medicin kundig, gleichſam aus dem Mund ihrer Gottheiten ertheilt, davon noch verſchiedene ehemahls zum Andenken der Cur in Tempeln aufgehängte Tafeln zeugen. So findet man auch bey
Uuuu dem

dem Dionysius von noch ältern Zeiten Nachricht, da es bey stark wüthender Pest zuletzt an Aerzten gefehlt. Es ist übrigens gewiß, daß die alten Römer, deren Geschäfte Krieg und Ackerbau gewesen, die sich durch Arbeit gehäret, mäßig gesund und arm gelebt, nicht viel Aerzte herbey ziehen, doch auch derselben nicht ganz entbehren können, bey so oftmaligen Wunden in Krieg und andern Verletzungen, die auch oft die stärksten und gesundesten treffen. Alle guten Künste und Wissenschaften sind sehr spät und nach vielen Jahrhunderten von den Griechen in Rom eingeführt worden. Der Ruhm, den Cicero den Römern beylegt, daß sie entweder für sich selbst alles mit mehrerer Weisheit erfunden, oder was sie von Griechen erhalten, zu größerer Vollkommenheit gebracht, kan auf ihr erstes rauhes Alter nicht fallen, und Horatius erkennt noch zu seiner Zeit die Spuren dieser Naueigkeit. Viele haben die sechshundert Jahre, dardinnen Rom keine Aerzte gehabt, für eine wirkliche Nichterklärung derselben auf Anstiften des Cato, der den Griechen, soltlich auch ihren Aerzten, gehässig gewesen, mit dem Agrippa annehmen, und dieses aus einigen dunkeln Worten des Plinius schließen wollen. Es ist unnöthig diese Fabel zu widerlegen, da es seit den Zeiten des Cato nie an Aerzten gefehlt, die theils als Freunde der größten Männer angeführt werden. Nachdem Julius Cäsar allen Aerzten das Bürgerrecht ertheilt, und Augustus, den Ant. Musa von einer schrecklichen Krankheit gerettet, sie noch mehr begnadigt, welche Begnadigungen und ertheilten Rechte von folgenden Kaysern oft bekräftigt, und vermehrt worden, wovon Hr. D. Lampe am ausführlichsten gehandelt, ist der Vorwurf des Robertson, von keiner Erheblichkeit, daß alle Römischen Aerzte als Knechte zu betrachten. Man muß zugestehen, daß nach dem Syrischen und Macedonischen Krieg

Krieg die Hoheit und der Reichthum der Römer in Knechten bestanden, in deren Zahl viele in Künsten und Wissenschaften erfahrene Männer, und nicht wenige Aerzte gewesen, deren Preis man noch zu den Zeiten des Justinianus bestimmt. Das von Kaysern den Aerzten ertheilte Bürgerrecht und andere Vortheile haben diejenigen, die bereits in Knechtschaft gestanden, nicht befreyen können, die also in den Häusern ihrer Herren die Kunst fortgepflanzt. Es scheint aber, daß deren Wissenschaft von sehr geringen Umfang gewesen. Man kan den Ursprung dieser Knechtschaft aus Griechenland holen, da grosse und beschäfftigte Aerzte selbst einen Theil ihrer geringsten Arbeit durch Knechte thun lassen, denen in den damaligen Athletischen und Gymnastischen Uebungen zum Zweck der Gesundheit obgelegen, in Häusern zu bedienen, zu reiben, zu salben, Clystire beyzubringen, verrenkte Glieder einzurichten, Blut zu stillen und dergleichen. Diese Knechte haben durch die dabey erhaltene Uebung, ohne ferner unter der Verordnung der Aerzte zu stehen, sich allgemach selbst fortgeholfen, den Namen der Jarvolipten, endlich der Aerzte angenommen, welches durch eine Stelle aus dem Plato wohl erläutert wird. Mit den Athletischen Uebungen sind auch diese Aerzte nach Rom übergegangen, dabey nicht zu läugnen, daß bey den unmäßigen Ausgaben, welche die Groffen dafelbst auf Knechte gemandt, unter diesen auch eines bessern Loses würdige Aerzte gewesen. Die Römer selbst haben sich nur späte auf diese Wissenschaft gelegt, und wie sie selbige meist von Griechen erlernt, also sind diese auch in Fortgang der Zeiten allmahl zu Rom in Vorzug geblieben. Man muß einräumen, daß bey den Römern sowohl die Aerzte, wenn sie in ihrer Knechtschaft gelebt, vor andern werth, als auch die freyen in wahrer Achtung gewesen.

Frankfurt und Leipzig.

Schüpffel in Altdorf hat daselbst auf seine Kosten drucken lassen: D. Johann Bernhard Hoffers, öffentlichen Lehrers der Rechte auf der hohen Schule zu Altdorf, Beyträge zum Policeyrecht der Teutschen, 14 Bogen in 8. Von den sieben Abschnitten, in welche dieses Buch eingetheilt ist, handelt der erste von der Einrichtung, Absicht und Nutzen dieser Beyträge, wobey zugleich die Herausgabe eines Handbuchs der bürgerlichen Rechte in Fränkischen Landen angezeigt wird. Nach verschiedenen patriotischen Anmerkungen über das allgemeine und besondere Policeywesen in Teutschland trägt der Hr. V. seine Gedanken über den academischen Vortrag der teutschen Privatrechte vor und glaubt mit Grund, die Bearbeitung derselben könne ohne einem gesellschaftlichen Fleiß mehrerer Gelehrten nicht zu einer erwünschten Vollkommenheit gebracht werden. Die Schwierigkeiten aber, welche sich auch bey diesem Vorschlag finden, würden sich sehr vermindern, wenn man dabey theilweise zu Werke gieng und die Gesetze einzelner Grafs und Provinzen in eine systematische Sammlung brächte. Dieses ist der Hr. V. mit den gedruckten und ungedruckten Gesetzen im Fränkischen beynabe nach eben der Einrichtung zu thun entschlossen, die Hr. Gerstlacher in seiner Sammlung Würtembergischer Gesetze und Normalien beobachtet hat. Da es ihm geglückt hat, neben seinem eigenen beträchtlichen Vorrath, die zahlreiche Sammlung von Statuten des sel. Hrn. Geh. Rathes von Heumann, die man billig als eine Quelle des Teutschen Privatrechts ansehet, zu erkaufen, so kan es ihm zur glücklichen Ausführung dieses gemeinnützigen Vorhabens an Materie nicht fehlen. Die Policeyrechte, als welche einer öfterern Veränderung unterworfen sind, als die eigentliche bürgerliche Privatgesetze, leiden zwar
frei-

keinen ähnlichen Versuch, sind aber mit diesen auß genaueste verbunden und verdienen auf hohen Schulen eben so sehr cultivirt zu werden. Der Hr. V. hat daher der Erweiterung der rechtlichen Policywissenschaft im weitläufigsten Begriff diese seine Beiträge gewidmet, davon alle halbe Jahre ein Stück erscheinen soll. Er wird in denselben einzelne Materien des Policyrechts mittheilen, aus den gedruckten Decisionen und Belehrungen anderer Rechtslehrer Auszüge machen und die Erkenntniß der teutschen Policygesetze, besonders des Fränkischen Craytes, und ihrer Geschichte zu befördern suchen. Weil aber unter der Policywissenschaft und dem Policyrecht ein sehr grosser Unterschied ist, so setzt der Herr Prof. ihre Begriffe und Gränzen in dem zweyten Abschnitt näher auseinander, und handelt von der Nothwendigkeit der Lehre des teutschen Policyrechts auf hohen Schulen. Die Gründe, welche der Hr. Verf. seinen Lesern hier vorlegt, sind so überzeugend und der von dergleichen Vorlesungen zu erwartende Nutzen so mannigfaltig und zuverlässig, daß wir unsern Beyfall ihnen nicht entziehen können. S. 54. wo der öconomischen Lehrstühle in Halle, Frankfurt an der Oder und des Hrn. Prof. Schreyers in Bazon, nummehro in Leipzig, gedacht wird, hätte wohl auch der 1756 in Erfurt errichteten und dem Herrn Benjamin Godfr. Hommel aufgetragenen Professionis rerum œconomicarum Erwähnung geschehen können, welche er durch eine besondere Abhandlung de utili atque necessaria rerum œconomico-politico-camerarum cum studio juris in Academiis conjunctione angetreten hat. In der dritten Abtheilung erörtert der Hr. V. die Frage: ob es den wahren Policygrundsätzen gemäß sey, das göttliche Verbot der Ehen unter den nächsten Aderwandten zu erweitern, in der Erweiterung aber gegen Erlöschung eines gewissen Geldes eine Dispensation

zuzulassen? Beides sowohl die Ausdehnung als die bey selbiger verstattete Dispensation scheinen ihm wider die Grundlehren einer gesunden Policy zu seyn. Die hier angenommene Sache werden durch den folgenden vierten Abschnitt weiter bekräftiget. Es ist daselbst eingerückt Herrn Johann Heumann von Teutschensbrunn rechtliches Gutachten über die Frage: ob die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe Gottes Wort zuwider, oder nicht, und *salvis legibus divinis* eine Dispensation statt habe? im Nahmen der wohlblöblichen Juristen-Facultät in Altdorf ausgefertigt. Der seel. V. leitet das göttliche Verbot wegen der Blutschande aus der Tugend- und Wohlstandslehre her, und hält deshalb die Ehe mit des Bruders Wittve den Gesetzen Gottes entgegen und die Dispensation für unzulässig. Hierauf folgt fünftens ein Versuch eines Entwurfes zu einer Bibliothek der ältern und neuern besonders der Policyrechte in den Landen, Städten und Orten des Fränkischen Craißes; nebst einer vorgezeten Anzeige von den Teutschen Gesetzen und deren Sammlungen überhaupt. Hier werden zuerst die Schriften nahmhaf gemacht, in welchen man von den Teutschen Gesetzen überhaupt Nachricht findet und sodann diejenige erzählt, aus welchen man die Teutsche Policy, Deconomie- und Finanzgesetze näher kennen lernen kann. Hierauf folgen die allgemeine Sammlungen der brauchbaren Teutschen Land- und Stadtgesetze. Von Franken selbst zeigt der Hr. V. anfangs diejenigen allgemeinen Crayßgesetze und Verordnungen an, so das Policywesen zum Gegenstand haben nebst den dazu gehörigen Erläuterungsschriften; hierauf nennt er die Werke, in welchen das sogenannte gemeine Recht Frankenlandes vorgetragen wird und gehet sodann die einzelnen Stände und deren gesetzliche Verfassung besonders in Policyfachen systematisch durch, nemlich Bamberg, Würz-

Mürnberg, Altschäft, Burggraftum Nürnberg, Culmbach, Anspach, Henneberg, Hohenlohe, Erpach, Limpurg und Eimenstein Wertheim, so, daß er auch hin und wieder die Rechte einzelner Orte und Städte anführt. Die Fortsetzung dieses Versuchs, welcher freylich noch Ergänzungen zuläßt, ob er gleich der vollständigte in seiner Art ist, folget in dem nächsten Stück. Nr. VI. ist die Werthheimische Policey-Gerichts-Ordnung vom 30. Jul. 1754. vollständig eingerückt worden. In dem lebenden und letzten Abschnitt legt der Hr. V. seine gründliche Gedanken vor von dem Policeywesen, dessen Verwaltung und Handhabung an Orten, wo Anisversitäten angelegt sind. Wir enthalten uns wegen der Lobeserhebungen, welche von der Policeyverfassung hiesiger Stadt und Universität gemacht werden, einer weitern Anzeige der ausgeführten Sätze, um unser Urtheil nicht verdächtig zu machen. Der Hr. V. war uns zwar schon aus verschiedenen kleinen Abhandlungen, die von mehr, als gemeinen, Einsichten zeugen, bekannt. Das gegenwärtige Buch überzeugt uns aber, daß der sel. Heumann, welcher bekanntlich in seinen Anfangsgründen des Policeyrechts der Teutschen die Bahn dieser nützlichen Wissenschaft zuerst gebrochen hat, keinen würdigeren Nachfolger hätte haben können, als den gelehrten Hrn. Prof. Hofer, und sehen wir der Fortsetzung dieser Beyträge und der Herausgabe seines Rechtsbuchs von Franken mit Erwartung entgegen.

Paris.

Wir haben nunmehr den ganzen ersten Band der Gazette litteraire de l'Europe erhalten, der die Monate März, April und May des laufenden Jahres in sich faßt, mit Titel und Register versehen, und 404 Seiten stark ist. Wir haben noch immer gefunden, der Herr Verfasser sey gegen die Fremden sehr streng,
und

und zuweilen, wenn man sagen darf, bis zur Grobheit, wie S. 273, er sey folglich von den Franzosen, die den Muth des Verstandes in ihre Nation setzen. Die Auszüge sind mehrentheils kurz, und bestehen oft bloß in Urtheilen: die Titel sind unvollkommen, und öfters gar unbestimmt, und die gelehrte Geschichte dem Hrn. V. nicht genug bekannt. Herr Marggraf hat z. E. längst die Linagretis gesponnen. Vor dem Herrn Brookes hatten die Engländer wenigstens an dem Hrn. Hill ein viel größeres und vollständigeres Werk über die Naturgeschichte, und der gute Brookes hat wohl die Lobrede prodigieusement zu niemals erwartet. Daß Hume der beste Geschichtschreiber in unsern oder in andern Zeiten sey, ist viel gesagt; wenigstens ist ers nicht wegen der Unparteilichkeit, als davon er gegen die Diener der reformirten Religion keine Proben giebt. Kennt Herr A. die deutsche Sprache, daß er ihr verwirrte Schwünge vorwirft? davon sie so frey als immer eine Sprache ist; schreibe er selbst seine Sprache recht, und sollte er S. 332 nicht sagen rien d'aillachant? Wir lernen sonst, daß die Uebersetzerin der Humischen Werke Madem. Belot heiße, und unsere Muthmaßung unrichtig ist.

Orleans und Paris.

Mes Caprices, ou Speculations sur l'Homme, Poëme en trois Chants, par Mr M**** 1764. 8. 80 Seiten. Diese Betrachtungen haben im ersten Gesang die Einbildungskraft, im zweyten den Verstand, und im dritten das Herz zum Gegenstand, und sind ein Gemisch von einigen glücklichen und einer Menge gemeinen und unverdauten Gedanken ohne Plan und Verbindung. Noch weniger, als der Philosoph, erscheint der Dichter darinnen, welcher in der Wahl der auszudrückenden Gedanken und bey der Einleidung derselben sich, bey solchen Gegenständen, mit keinem geringen Vortheil hätte zeigen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 20. September 1764.

Paris.

Ein uns unbekannter Verfasser, der in der Provinz Vercois, und auf dem Lande wohnt, die Städte auch mehr als theoretisch haßet und meidet, der auch schon einen Cours d'Histoire herausgegeben hat; ein Mann, der es mit der Religion und den Sitten gut meint, dabey aber dennoch die encyclopädischen Weisheit verehret, ihre Arbeiten in Auszug bringt, und in ihren Entdeckungen die Gründe der Sittenlehre findet; ein Mann von seltsamen Einfällen und plötzlichen Anwendungen natürlicher Dinge aufs Sittliche, hat aus einigen Insectenkennern, von seiner eigenen Sprache, einen Auszug der Kenntniß dieser Thierchen zusammen getragen, und mit allerley Blumen von Fabeln, moralischen Anwendungen, und selbst von Etymologien ausgeschmückt: er ist dabey ein neues Beyspiel, wie man außer Deutschland bios zusammen getragene Bücher schreiben kan, ohne von der Sache, von welcher man schreibt, das geringste selber zu kennen. Die Absicht soll seyn, die Jugend zur Kenntniß der Natur aufzumuntern, und durch dieselbe zur Tugend, und endlich zu Gott zu führen.

führen. Der Ungenannte fängt mit einer 90 Seiten starken Vorrede, und einem Auszuge von der Vorrede an, die ein bekannter Encyclopädiste vor die Sammlung zu Dijon gesetzt hat, ein Mann, der sorgfältig sich hütet, das Wort der Natur zu verlassen, oder den Urheber derselben zum Grunde seiner Bemerkungen zu legen. In der kleinen Bücherammlung, die unser Ungenannte bey den Insecten braucht, finden wir weder den Linnäus, noch den Walisneri: dieser letzte ist irgendwo, aber bloß aus andern genannt, und getadelt. Warum sind sie auch nicht Französisch zu haben? doch Hr. de Geer und Bonnet sind eben so wenig angeführt, und haben dennoch Französisch geschrieben. In dem Werke selber findet man die am wenigsten an ihrer Stelle zu erwartenden Reflexionen und Einfälle; von der Ordnung ist gar keine Rede, da z. E. die Raupe im ersten, und der Seidenwurm im zweyten Bande steht, wobey denn wiederum Lvonnets bewunderungswürdiges Werk nicht genannt, und nicht gebraucht wird. Es fehlt sehr viel, daß der Honig alle aus den Saftgruben geholt werde. Ein großer Theil ist der süße Schweiß der Blätter vieler Bäume. Wie kommt zur Fliege 1. S. 229 das Lob des Hrn v. Voltaire? Wie gefällt unserm Leser die Etymologie hanneton (Maykäfer) von alitonans? Hochart hat wenig Controversen, und viele Etymologien geschrieben. Bey der Mutter sagt uns der Verf. die Anekdote, er habe das Wort gähnen einer Dame zu Lieb durchgestrichen. Flogius II. S. 236 wird wohl Folkes seyn sollen. Was thun bey derselben die trois Dieux de Claville, und die wichtige Geschichte des fünften Verdienstes S. 298? Wir zweifeln daran, daß das Alter der Ameisen Flügel gebe. S. 291 ist nicht von Posen, sondern von Preshburg (Polonium) die Rede. Wozu dient die eckelhafte Geschichte S. 341? Gautier wird, nicht mit Unrecht, zur Bescheidenheit gewiesen. Der

innere Bau der Raupe, den der Verfasser sehr einfach nennt, hat etliche tausend Muskeln, Nerven und Lufttröhren. Ein Auszug aus der Vorschrift des Intendanten de Touraine, wie die Seidenwürmer zu ziehen, hat keinen Nutzen, und der Einfall Maulbeerenblätter zu dörren, im Frühlinge aber in siedendem Wasser zu erfrischen, und den Seidenwürmern vorzulegen, verdient geprüfet zu werden. Die Kupfer sind sehr schlecht. Vancoucke hat dieses Werk 1764. gedruckt, davon der Titel Abregé de l'histoire des insectes, der erste Band 469 und der zweyte 484 Seiten stark ist.

Leipzig und Breslau.

Hey J. E. Meyer erscheinen Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande. Erster Theil. 1764. 8. 344 Seiten. So wohl die Absicht des Verfassers, den Geschmack, der bey unsrer deutschen Jugend gemeinlich, zumal auf Schulen, zu sehr vernachlässiget wird, zu bilden, als das Mittel und die Art der Ausführung, verdient billig Beyfall. Junge Leute werden, dem alten Spruche nach, durch Beyspiele am besten gebildet. Nach einer vorausgeschickten Nachricht von der Geschichte der Dichtkunst und ihrem Endzweck, zu welchem billig nicht das Vergnügen, wie die gemeinlich angenommene Meynung ist, (ob sie gleich in der Erklärung endlich auf die andere Meynung hinausgeführt zu werden pflegt) sondern der Nutzen und Besserung durch das Vergnügen, als das kräftigste Mittel, angegeben wird, folgen kurze Nachrichten samt dem Inhalt, Beurtheilungen und Anzeigen des Werthes der Gedichte alter und neuer Zeiten, welche den meisten Ruf vor sich haben, und zwar sind in diesem Bande die Anzeigen der Lehrgedichte und komischen Heldengedichte enthalten. Von Lehrgedichten werden auf besagte Weise angeführt Hesiodus Wer-

fe und Tage; Virgils Gedicht vom Landbau; Danieres Mayerhof; Kapins Bücher von den Gärten; *The Fleece* von Dyer; Philips Gedichte vom Eider; Vida von Seidenwürmern; Armstrongs Kunst, die Gesundheit zu erhalten; Popens Versuch vom Menschen; Dulard von der Größe Gottes in der Natur; Horaz von der Dichtkunst; Vida von eben diesem Gegenstand; Hufingham und Boileau; Popens Versuch über die Kritik; Haller und Withof; von komischen Heldengedichten aber Tassoni geraubter Wasser-eimer; Boucaus Pult; Garths Dispensary; Popens Lockenraub; Butlers Hudibras und Zacharia Fomische Epopeen. Vielleicht würde man einige angemerzte Gedichte nicht vermist haben, so wie man andere von eben der Gattung ungerne vermist; vielleicht konnten wiederum andere etwas gründlicher und genauer durchgegangen werden; indessen sind die hier enthaltenen Nachrichten und Kritiken von einem so feinen Gepräge, verrathen so viel Geschmac, richtige Beurtheilung, Kenntnisse und Besessenheit, daß sie jungen Leuten vorzüglich angepriesen zu werden verdienen.

Gießen.

Krieger hat gedruckt: *Rechtliche Gedanken von der Geridtsbarkeit der Universitäten, besonders der Universität Gießen, in realibus*; wie auch: *von der Unstatthastigkeit der Reconvention eines Academici vor einem andern Richter*; entworfen von D. Johann Christoph Koch, zweytem Lehrer der Rechte, Hofrath und Com palat caesar. 2 Bogen in 4. Die kleinen Abhandlungen, welche man von Zeit zu Zeit aus der gelehrten Feder des Hrn. Hofr. Kochs erhält, sind durchgehends mit einer so vorzüglichen und brauchbaren Gründlichkeit geschrieben, daß wir sie immer mit besonderm Vergnügen un-

fern

fern Lesern anzeigen. Es ist bekannt, daß die Rechtslehrer bey der Frage, ob einer Universität die Gerichtsbarkeit in dinglichen Klagen zustehe, einer dreifachen Meinung sind. Die erste spricht dieselbe den Universitäten in allen, mithin auch Real-Klagen, private zu. Die andere hält ihre Gerichtsbarkeit in Reallibus für ganz ungegründet, und legt dem ordentlichen Richter des Ortes den Gerichtszwang bey. Die dritte giebt endlich in dinglichen Klagen dem Richter des Ortes mit dem academischen Gerichte eine concurrirende Jurisdiction. Die erste hält der Herr W. im Canonischen Recht und der Auth. *habita*; und die Dritte im Römischen Recht für gegründet; die zweyte aber erklärt er nach gemeinen Rechten für unrichtig. Die Statuten sprechen der Academie Gießen den dinglichen Gerichtszwang nahmentlich weder zu noch ab, bekräftigen aber ausdrücklich die auch. *habita* und legen ihr die Jurisdiction in *causis civilibus* überhaupt bey, unter denen die dingliche Klagen begriffen sind. Weil nun hiernächst die Universität in Realklagen die Gerichtsbarkeit auch stets ausgeübet hatte, so mußte sie sich dieselbe ausschließlich an, welches ihr aber von der Regierung und dem Oberamte Gießen verneinet wurde. Die Hauptverordnung von 1720 gab endlich in der Sache eine Entscheidung. Der Hr. Verf. beweist nun, daß der Sinn derselben dahin gehe, der Universität einseitigen *concurrentem jurisdictionem cum foro rei sitae* zu verstatten, womit sie sich auch zeitlich begnügt hat, bis sie besonders darthun würde, daß die Universität Marburg ebenfalls den dinglichen Gerichtszwang private habe. Zu gleicher Zeit wurde eine andere streitige Frage entschieden, ob ein academischer Bürger, wenn er jemanden vor der Regierung, Oberamt oder Stadtgerichten verklagt, daselbst der Wiederklage halber dem Beklagten antworten müsse. In der gemeldeten Hauptverordnung

X P P P 3 wird

wird die Wiederklage mit dürren Worten für unzulässig gehalten und für die Academie gesprochen. Dieser Umstand verdient gegen den Irrthum des Lesers gemerkt zu werden, welcher bey Erwähnung dieses ehemaligen Rechtsstreites vorgiebt, die Entscheidung wäre gegen die Universität ausgefallen.

Braunschweig.

Beurtheilung der Klagen über die gegenwärtigen schlechten Zeiten, von M. Joh. Christoph Alber, ist bey Schröders Erben unter der Jahrzahl 1765 auf 336 Octavseiten herausgekommen. Hr. A. erinnert mit Grunde, daß fortdauernde Klagen über ein anhaltendes und allgemeines Elend die Entsehung und das Wachsen der brünstigen Liebe hindern, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind, und daher vom Lehrer der Gottseligkeit die Quellen dieses Mißvergnügens verstopft werden sollen, so wie eben das die Pflicht des Weltweisen und des Bürgers ist. In dieser Absicht handelt er hier in sieben Abschnitten von den Klagen der Menschen überhaupt, über schlimme Zeiten, über die gegenwärtigen schlimmen Zeiten, von der Kunst zu trösten, von Vorstellung der Verunft gegen die Klagen über die gegenwärtigen schlechten Zeiten, und von den schlimmen Zeiten in so fern sie eine Schule der Tugend für den Weisen sind. Neue Wahrheiten kann man von Hrn. A. nicht fordern, aber gegründete Gedanken und ein Vortrag, der stets mit Inständigkeit lebhaft, und nachdem es die Umstände erfordern, oft satirisch, oft erhaben ist, werden ihm auch Leser verschaffen, die sein Buch nicht zu ihrer Besserung nöthig haben. Die Abschilderung des letzten Krieges 106 u. f. S. ist mit vieler Geschicklichkeit gemacht. Dazu gehört noch die 212 u. f. S. wo die deutschen Schönen mit viel Witz er-

hoben, die, wie Helden für das Vaterland sterben, für das Vaterland geliebt haben. Die Tugenden, welche der Weise in der Schule der schlimmen Zeiten erlernen soll, sind Standhaftigkeit, Mäßigkeit, die Kunst die Toren zu ertragen, die mit Lasterhaften umzugehen, ohne durch ihren Umgang angeleckt zu werden. Ohne Zweifel wird derjenige, der diese Tugenden auszuüben geschickt, selbst über die schlimmen Zeiten am wenigsten klagen.

Glasgow.

On the End of Tragedy, according to Aristotle, an Essay in two Parts; read to a literary Society in Glasgow, at their weekly meetings within the College, By James Moor, LLD. Professor of Greek in the University of Glasgow. Printed by R. and A. Foulis. 8. 43 S.

Der in der Definition des Trauerspiels vom Aristoteles angegebene Endzweck, daß es durch Furcht und Mitleiden eine Reinigung solcher Leidenschaften bewirken soll, hat durch die Bemühung verschiedener Kunstrichter noch nicht genug aufgearbeitet werden können. Der Verfasser geht einen ganz neuen Weg, und untersucht, ob auch die wirkliche Sinn der Worte des Aristoteles sey, welchen man in denselben gemeinlich zu finden glaubet. Auf diese Art findet er endlich, daß die griechischen Worte etwas ganz anders bedeuten, und übersetzt werden müssen, daß die Absicht des Trauerspiels sey, dadurch, daß Mitleiden und Furcht erregt wird, die Entfernung solcher Widerwärtigkeiten, welche Mitleiden oder Furcht erregen, aus dem menschlichen Leben, zu bewerkstelligen. Der Verf. ist nämlich bemühet zu zeigen, daß das vom Aristoteles gebrauchte Wort *καθάρσις* keine Leidenschaft, sondern tragische Fälle und Begebenheiten, *καταστάσεις* aber die Entfernung und Weg-

schaf-

Schaffung, nicht aber die Reinigung bedente. Es ist der Ort hier nicht, genauer zu untersuchen, wie fern diese Erklärung gegründet seyn dürfe. Daß sie im Sprachgebrauch noch ihre Schwierigkeiten habe, ist ohnfreitig.

London.

Wir haben noch die drey letztern Stücke des II. Bandes des Medical Museum anzufagen. Es ist ein mühsames Werk für den, der einen Auszug machen soll, indem gar sehr viel aus allerley gedruckten Quellen, auch aus etwas altern, zusammen getragen ist, und es eine grosse Kenntniß erfordert, ohne Zeitverlust Nachschlagen zu unterscheiden, was diese Monatschrift eigenes haben mag. Wir werden also um desto eher entschuldiget werden, wenn wir zuweilen etwas für eigen anfragen, das schon anderswo steht. Dahin rechnen wir also Flemings Rath, in dem Schlagflusse, der Tollheit und andern Kopfkrankheiten die Hirnschale durchzubohren, (wozu es nöthig wäre, den Ort zu kennen, in welchem das Blut, oder ein anderer Saft, ausgetreten ist). Storace, ein Italiäner, erzählt die Fabel der Tarantel für wahr. Am Ende des vierten Stückes wird des Hrn. de Haen Hefigkeit, wiewohl mit einer schonenden Wendung, geahndet. Ein Ungenannter beschreibt im fünften seine Weise, aus dem Mohnsaße durch eine lange 4 oder 5 bis 6 monatliche Digestion ein unschädliches Extract zu machen, woben der giftige Geruch sich verliert. In der Uebersetzung des Combamine ist ein merklicher Fehler, indem gesagt wird, und zwar in Buchstaben und nicht in Ziffern, das Quecksilber stehe zu Pora auf zwölf Zoll 8 Linien. Es ist noch kein Sterblicher auf einem Berge von dieser Höhe gewesen. The Marché ist eine unverständliche Uebersetzung für die Mark Brandenburg S. 443. Dieser 2te Band ist 454 Seiten in gr. 8. stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück:

Den 22. September 1764.

Bern.

Das erste Stück des 1764ten Jahres der Mémoires & observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne ist in unsern Händen. Man warnt in der Vorrede vor der zunehmenden Entvölkerung in den Landen der Republik. Man macht eine ziemliche Anzahl Preise bekannt, die zum Theil aus den Händen der Republik kommen. Fürs Jahr 1764. erwartet man eine Bilanz der Ein- und Ausfuhr des Cantons: und eine richtige Tabelle der Bevölkerung desselben oder eines seiner Theile, mit den Mitteln der Entvölkerung zu begegnen. Beyde Preise sind von 20 Ducaten, und die Schriften müssen vor dem Ende des 1764ten Jahres eintommen. Man verspricht überdem zehn Ducaten für das beste Stück von slamischem, aber einländischem Tuche, das dem holländischen am nächsten kommt; dann acht Ducaten für das beste Tuch zu Miligmenturen; und wieder acht Ducaten für eine um etwas geringere Art: zehn Ducaten für ein Bett einer Halberde: sechs und zwey Ducaten für denjenigen der am meisten und den besten Flachß auf 50000 gewirzten Schuhen

ken wird gezogen haben: verschiedene Preise für Spinnerinnen, für Weber, u. s. f. Fürs Jahr 1765 sind 20 Ducaten auf die größte Vollkommenheit der inländischen Weine: eben so viel auf die Ursache der Abnahme der Künste und Handwerker in den Municipalstädten gesetzt: ferner verschiedene andere Preise auf die Einfuhr der Schweine ins Pais de Vaud u. s. f. gesetzt. Die dießmaligen Aufsätze sind 1) des Baumeisters Hrn. Ritters Gedanken über die Industrie, und die mehrere Vollkommenheit der mechanischen Künste. Der Trollhätta-Kanal ist doch nicht verlassen, er wird nur, wie unsere Blätter anderswo besagen, neben dem Bette der Gothischen Elbe durchgeleitet. Labeche, der Baumeister der Westmünster-Brücke, war von Vivis, und ist neulich gestorben. Man hat ihm verschiedenes, zumal wegen der unordentlichen Haufen Steine zur Last gelegt, worauf er die Pfeiler gegründet hat. Man zieht die Brücke zu Dublin derseits vor. Hr. K. wirft den Deutschen ihre Geheimnisse für, da die Franzosen viel offener seyn. Und dennoch ist kein Land, wo so viele Monopolen, mehrtheils auf die einzelne Kenntniß und Verfertigung verschiedener Maschinen und Vortheile sich gründen, wie Lorient's Castell u. s. f. Hr. K. merkt an, daß die Eichen in Helvetien ungemein abnehmen, und die großen Häuser im Keller der Republik zu Bern, wenn sie ganz eingehen sollten, schwer zu ersetzen seyn werden. 2) Hr. Wppler von den Manufacturen und Künften im untern Aargau (und zumal zu Aarau, und in vorzigen Gegenden). Diese Schrift ist gut, und zuverlässig aufgesetzt. Die Landschaft, wovon die Rede ist, hat beträchtliche Fabriken, auch bevölkert sie sich, und es sind neue Dörfer in derselben entstanden. Man hat die Hanf- und Leinarbeiten ziemlich eingehen lassen, doch macht man Vinnen, das sehr schön gebleicht ist, aber dessen Ausfuhr in Abnahme kömmt. Sinegen verfertigt man viele Gattune: man hat in einem

einem Jahre bis 20000 Stücke baumwollenes Tuch gewoben, wovon der Gewinn doch bey 200000 Liv. beträgt, und an gedruckten Cattunen führt man 30000 Stücke aus. Die Messerschmiede zu Marau haben sehr abgenommen, und sind von achtzig Meistern auf vierzig herunter gekommen. 3) Der Herr de Turbilly rath eine Art eines grossen Kohles aus Anjou an, die bis acht Schuh hoch steigen, und eine zarte und doch häufige Nahrung geben soll. 4) Hr. Schiffel vom Hause des Buchweizens. In den wärmern Theilen des Cantons kan man ihn nach der frühen Gerste säen, und zwey Erndten erhalten, es geht aber nur baselbst an. 5) Madem. Vicat von der Wartung der Bienen, von ihren Feinden den Motzen, von den Ansätzen, die nach der Erfahrung der Madem. nicht nach oben, sondern unten angebracht werden müssen, weil die Bienen ihre Kuchen nach unten, und nicht nach oben verlängern, u. s. f. 6) Hr. Ehrli von einer billigen Einrichtung des Frohnen. 7) Hr. von Grafenried von einigen fremden in dem Garten seiner Herrschaft fortwachsenden Bäumen. Vom Cytisus merken wir nur an, daß es nicht nur häufig im Gouvernement Helcu und Unterwallis, sondern auch bey uns, und um den Grubenbagen wächst. Die Gleditsje kan den Rahmen nicht vom Pluknet haben, der den wackern Gleditsch nicht gekannt hat. Wir wünschen die kleine Burgundische Rose näher zu kennen. 8) Versuche, die man mit Sommers Hebezeug im Auswurzeln der Bäume angeffellet hat. 9) Eines Ungenannten Aufsatz über die Wartung der Eichen.

Wien.

Anton de Haen hat im J. 1763 den achten Theil Rationis medendi in nosocomio practico bey Kruchren in Median: Detab auf 230 Seiten abdrucken lassen. Der erste Abschnitt handelt vom Schweisse. Herr
 P y y 2 de

de H. erklärt sich dabey als echt hippokratisch, er sucht bey den alten Griechen sein Orakel. Das Ende ist die Vorsagungen, die man vom Schweiß hernehme, seyn ungewis. Und wie solten sie es nicht seyn, da gar zu oft die anhaltenben Fieber aus Anfallen, wie die Wechselstieber, bestehen, davon ein jedes seinen Anfang, Mittel und Ende hat. 2) Von der sogenannten Crisi. Hr. de H. bekennet die Unsicherheit einer wahren Genesung auch bey den Zeichen einer wahren sogenannten Beurtheilung der Krankheit. Er hat hingegen den tödtlich genannten schwarzen Harn oft nichts schlimmes bedeuten gesehen: und eben das nemliche geschlehet bey dünnem, bey sinkendem, bey sonst übel beschaffenem Harnie. Er erzählt, wie er bey den Petetschen, da sie zufällig gewesen, über gelassen, und die ganze kühnende Cur angewandt habe. 3) Eine Mitrede an die Schüler (Tirones, oder die neulichen von uns angeführten Vertheidiger der selbstständigen Natur des Friesels und Fleckenstiebers), über den Friesel und das Fleckenstieber. Es kömmt dahin, daß Hr. de H. diese Auswürfe für öfters von der hitzigen Cur erzwungen, und seltener für natürlich anseht: so wie er versichert, die Bläschen im Mund (Aphthæ) seyn zu den sybilischen Zeilen sehr gemein gewesen, nümehrer aber nach der Aufnahme der Boerhavischen Schule sehr selten geworden. Zu Wien seye vielleicht mehr aus dem Vorurtheil des Höbels, noch immer die Lust bey den Kranken zu warm, hin und wieder auch ein Arzt, der die sogenannten Herzstärkungen verschreibe. Nun seyn diese schädlich, wie er unter andern durch viele Hallerische Stellen beweiset. Hätte hierbey Hr. de H. sich nicht erinnern sollen, wie so gar neulich er dem nemlichen Hrn. von Haller schuld gegeben, er billige die treibende Art zu heilen in den hitzigen Fiebern? Sollte er nicht die Wahrheit erkannt, und unsern Lehrer von der so offenbar unrichtigen Anflage erle-

erleidet haben? Sonst behauptet er, in seinem Hospital habe er überaus wenige Friesel. Ueberhaupt ist er ziemlich liebreich, doch sagt er irgendwo, man müsse den Anfängern viele ungerühmte Dinge verzeihen. 4) Vom Scharbock. Hr. de H. vertheidigt den Nutzen der Nahrung aus dem Pflanzenreich. Doch würde keine Verwunderung sich mindern, wenn er sich erinnerte, daß das Löffelkraut im äussersten Norden milde, und nicht wie bey uns scharf ist. Mit Recht aber vereinigt er unter die Ursachen des Scharbockes den Mangel saftiger Gewächse: die kalte und feuchte Luft: und die Schwermuth, so daß die Luft fast mehr Schuld daran hat, als der Mangel an Gewächsen. 5) Von einem in Mayland erfundenen Werkzeuge, vermittelst dessen man eine Menge Wasser in den Mastdarm (von Thieren und Menschen) laufen lassen kan, bis das Wasser wegabrochen wird, und womit man das sogenannte Wasserscheit heilet, auch beweiset, daß die Klappe am Ende des Dünnen Darmes unter gewissen Umständen sich überwinden läßt. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. de H. ein paar lebendige Hunde aufgeschnitten, und weil einiger Unterschied zwischen der Dauer des Lebens in beyden Herzbeilen gewesen, wiederum nach seiner Weise abgesprochen, man könne aus dergleichen Desnungen nichts schließen. Freylich reichen eine oder zwey nicht zu: aber die Wiederholung schließt die aus dem Haue der Theile nicht entspringenden Nebenumstände leicht aus, und leitet uns zur Wahrheit.

Zürich.

L. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst, zweyter Theil, ist bey Drell und Compagnie in diesem Jahre auf 652 S. abgedruckt worden. Der Anfang dieses Bandes beschäftigt sich mit der Erklärung der sogenannten Genie, wodurch man

gewöhnlich große Erfindungskräfte zu bezeichnen pflegt. Diese seltene Gabe ist in der Arzneywissenschaft um desto nöthiger, je schwerer die manchmal tief liegende Wahrscheinlichkeit aus ihren Zeichen sich entdecken läßt. Die Mittel dazu findet Hr. Z. theils in der Analogie, und theils in der Induction. Zu jener rechnet er den vom Hrn. A. Rosen erfundenen, und vom Hrn. D. Sulzer in Winterthür wiederholten Gedanken, das Gesicht wider die Kinderpocken mit einem Quecksilberpflaster verwahren zu können. (Auf eben diese Weise ist der Gebrauch des Quecksilbers auf die geile Seuche erweitert worden). Die Ursachen der Krankheiten zu erforschen wird eine große Scharfsinnigkeit erfordert, (und hier wird am meisten geirret): auch ist noch die Defnung der Leichen nicht mit der Vollkommenheit vorgenommen worden, die zu diesem obersten Zwecke der Anatomie zureicht. Das übrige dieses Bandes ist eine Abhandlung über die sogenannten nicht natürlichen Dinge, die Luft, die Nahrung, die Bewegung u. s. f. Hr. Z. hat die Folgen der heftigen Sonnenhitze auch in Helvetien bemerkt, (wo sie sehr gemein und sehr heftig sind). Allerdings athmet sich auf den höchsten Alpen sehr gut, und besser als in der ängstlichen und schwülen Fläche. Man findet auch mehr Kräfte, und macht grössere Tagereisen. Hr. Z. hat bey dem Eintritt in einen den Winter verschlossen gewesenen Saal ein heftiges Spannen in der Brust empfunden: er beklagt sich über das oft von ihm zu Göttingen erlittene Fieber, und schreibt es den nahen Stadtgräben zu. Bey den Speisem ist Hr. Z. bey den von Langen am besten beschriebenen Kornspissen, und der aus demselben entstehenden Kriebelkrankheit umständlich. Er verwirft den Brey als eine schädliche Nahrung der Kinder, und beruft sich darüber auf seine vielfältige Erfahrung. Auf Onans Sünde hat Hr. Z. die fallende Sucht und den Tod folgen gesehen, und vermuth-

mutlich waren es bloß die Folgen seines Lasters selbst, die der Herr ihn zu tödten wüßten ließ. Bey den Leidenschaften ist unser Verfasser weitläufig und verrichtet eine eigene Arbeit über die sogenannten Temperamente. Er erzählt von den Wirkungen der Leidenschaften viele Geschichten, zumal auch eine bedenkliche aus der vermeinten Ansicht eines Gespenstes folgende Krankheit, und die Hirnmuth eines von Wörbern angegriffenen Bedienten (des Herrn von Haller). Er warnt ernstlich wider die harte Anstrengung der Kräfte des Geistes, und rechnet dahin die Krankheiten einiger der Meditation ergebenden heiligen Jungfrauen. Er beschreibt, nach dem Hrn. Nib, den Tod und die Oefnung des in der That gelehrten Prof. Kochers, in dessen Gehirn man einige Augen Wasser fand. Doch hätten wir dieses Mannes Tod dem Anstrengen des Verstandes nicht zugeschrieben, er war bey aller seiner wahren Gelehrtheit sehr gemächlich. Bey den Temperamenten betrachtet Hr. N. insbesondere die Empfindlichkeit, die allerdings eine Quelle vieler Uebel ist. Er hat auch etwas von der Trödsynkrasie, und beschreibt die Furcht des jungen Matthwes vor den Spinnen. Durch und durch erzählt er eine Menge Geschichten, davon er viele selbst angemerkt hat, und von eigenen erlittenen Unrechten giebt er verschiedene Beispiele und Bemerkthümer.

Paris.

Lettre de Barnevelt, dans la Prison, a Truman, son Ami, précédée d'une Lettre de l'Auteur 1764. 8. chez Seb. Jorry, 37 Seiten. Der Verfasser dieser Art von Heroide, Dorat, der schon aus einigen andern kleinen Gedichten bekannt ist, hatte die Regungen, welche das Durchlesen des bekannten Trauerspiels Hamwell, (denn dieser Name ist bloß die Aussprache

zu hindern in Barneveld verändert worden), oder des Kaufmanns von London, in ihm erwecket, von einem Triebe begleitet geföhlet, eben dieses Stück auf das französische Theater zu bringen, allein nach verschiedenen Versuchen unüberwindliche Schwierigkeiten dabey gefunden. Endlich hat er das Mittel ergriffen, einige Hauptsituationen in dieses Schreiben zu werfen, welches in der That verschiedene starke Tüge und glückliche Stellen, (als S. 15. 16. die Leidenschaft für Fanny, welches eben die Milmoos ist; Truemanns Glückseligkeit S. 32.) enthält, ob gleich nicht wenig andere schwache und matte und auch einige mehr wißige als empfindungsvolle, 3. E. S. 23. 24. darunter gemischt sind. In der Geschichte selbst sind einige Veränderungen gemacht; der Onkel, den er ermordet, ist eben der Kaufmann, dessen Cassa Barnwell unter sich hat. Bey dem vorangefegten Kupfer, welches von der Erfindung des Herrn Eisen ist, und die verzweilungsvolle Reue des jungen Mörders, welcher über den sterbenden Onkel herfällt, sehr glücklich vorstellt, kan man sich nicht enthalten, eine Vergleichung der verschiedenen Grade von Wirkungen der Dichtkunst und der Bild- und Zeichnungskunst anzustellen.

Bologna. Den 23ten May ist der berühmte Graf Algarotti zu Pisa mit Tode abgegangen, da er eben eine vollständige Auflage seiner Werke veranstaltete.

Greenwich. Den 26ten August starb auf dem Königl. Observatorio nach einer beschwerlichen Krankheit Herr Nathanael Bliss, M. A. und Mitglied der Königl. Societät. Er folgte vor mehr als zwanzig Jahren Halleyen als savilianischer Professor der Geometrie zu Orford, und etma vor zwey Jahren Bradleyen als königlicher Professor der Astronomie.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 5. Stück.

Den 24. September 1764.

London.

Geiset und de Hondt haben in diesem Jahre auf 319 Octavseiten abgedruckt: Richard Brookesby *oeconomical and medical observations, from 1758 to 1763 tending to the improvement of military hospitals and to the cure of camp diseases.* Der Verfasser ist als Stabs-Medicus bey den englischen in Deutschland dienenden Völkern gestanden, und schreibt also über einen Vorwurf, der ihm nicht anders als bekannt seyn kan. Der erste Theil betrifft die Feldarzneey überhaupt. Hr. B. rath an, die Völker, die eine entfernte Seefahrt unternehmen sollen, sehr räumlich einzuschiffen, (wovider Herr Pitt sehr gefehlt haben soll), und um desto räumlicher, je heißer die Jahrszeit und die Gegend ist. Man muß so wenig als möglich Fleisch zu ihrer Nahrung, noch Brandtwein zu ihrem Getränke brauchen. Im Vaterlande solten die Völker in reinlichen und räumlichen luftig gebauten, auf trockne Gegenden gegrändeten Barraken wohnen, dagegen, um Morismuth, die Barraken muthwillig in dem ungesunden Sumpfe stehen. Die Oberaufsicht solte billig der Feldarzt

311 ii

ba

haben, und anstatt der Wundärzte die ordentlichen Aerzte mehr zu Rath gezogen werden, da gegen eine chirurgische Krankheit, selbst in den Feldzügen, allemal mehrere inwendige Uebel gefunden werden, und selten ein Wundarzt im Stande ist, diesen, ganze Heere vernichtenden, Feinden zu widerstehen. Den Sitten des Landes will Hr. B. in so weit nachgeben, daß er die Feldscheererstellen und zwar um 700 Pfund verkaufen, hingegen die Befoldung erhöhen will. Alle die in der Armee practiciren wollen, müßten sich vom Feldarzte und einem der Censoren des Königschen Oberamtes der Aerzte prüfen lassen. Unendlich groß ist der Schade, den niedrige und dumppflege Krankenbehausungen thun. Hr. B. hat erfahren, daß fünf Menschen hinter einander in einer Stube umgekommen sind, wo der erste an einer bössartigen Bräune verstorben war, und nichts als das Wegtragen der Weisung kan ein solches Zimmer von seiner ansteckenden Kraft befreyen. Hingegen haben die englischen Völker unter brethernen mit Stroh bekleideten Hütten gesund gelebt, die man auf der Insel Wigth und zu Guilford auf einem trockenen Grund gebaut hat. Hr. B. hat den nehmlichen Versuch bey der Miliz alle Jahre glücklich wiederholt. Er glaubt, wenn man in heiße Länder einen Feldzug thäte, so würde es sehr gut seyn, wenn man Bretter und Zimmerholz zu dergleichen Hütten mit nähme. Er tadelt, und ziemlich hart, die Nachlässigkeit der deutschen Lazarethe, und die Ungeschicklichkeit ihrer heilenden Aerzte. Da die Franzosen gute Jitalordnungen haben, und doch noch mehr Kranke verlieren als die Deutschen und Britten, so muß, sagt Hr. B. sehr offenberzig, der Fehler an ihren Aerzten seyn, die die ungeschicktesten in ganz Europa sind. Der zweyte Theil dieses Werks begreift die Krankengeschichte. Eine der vornehmsten Soldatenkrankheiten ist die Gicht, Rheumatismus, weil es bey dem

gemeinen Manne oft dazu kommt, mit nassen Kleidern auf die feuchte Erde sich zu legen. Wenn die Gicht vor der hitzigen und febrigen Art ist, so läßt Hr. B. bis zum drittenmale zur Ader, er giebt den Salpeter bis auf zehn Quentchen in 24 Stunden, und braucht die kühlende Lebensart. Der Salpeter ist das dienlichste Mittel in diesen Fällen den Schweiß zu treiben, und kühl nach einer Erfahrung des Verfässers nur auf eine sehr kurze Zeit. In der langdaurenden Gicht findet Hr. B. das Wasser, worinn Dickentee gebrüht ist, mit flüchtiger Casactinctur, oder auch Doreers aus Ipecacoanha und Mohnsaft zusammen gesetztes Schweißpulver dienlich, jene Wurzel bis zu 120 Gran in 24 Stunden und der Mohnsaft bis sechs. Eine Rose war im J. 1760 mit einem heftigen Fieber begleitet, auch schwoll der Gelebsack auf. Hr. B. ließ stark Ader, und gab seinen Salpeter. In dem Fieber, oder in der Bräune mit Entzündung, gab er die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel, wie den Salpeter, und ließ zur Ader. In der Bräune war der warme Dampf von Wasser und Essig dienlich; ein Geschwür aber allemal heilsam, welches man dann mit keinem Abführen hindern mußte. Im Seitensitze host Hr. B. viel von einem Blasenspaster, das er auf die schmerzhafteste Seite legt; und von der Hurhamischen Spiesglas-tinctur. Die Gallenfieber fangen mit einem harten Aderschlage an, auch mit einer vergeblichen Begierde zum Brechen, bis der Durchbruch über sich und unter sich erfolgt. Die Därme sind auch etliche Wochen hernach noch entzündet. Hr. B. lobt hier die Aderlässe weniger als die Brechmittel, nicht aber die Mahabarbar. Zum Stopfen hat er auch englische Eichenrinde und andere zusammenziehende Dinge, auch wohl ein halb Quentchen Philonium. Er gab auch Mittelsalze (die doch die Därme ziemlich abschaben) mit dem Brech-

mittel aus Spiegglase; und rühmt die Simaruba und den rothen portugiesischen Wein. Es ist sehr gefährlich, Leute nahe zusammen zu legen, die an einer Ruhr liegen. Bey den Pesten oder dem Fleckenfieber erinnert Hr. B. nochmals, wie unvermögend ein Wundarzt sey, einem so verrätherischen Feinde zu begegnen. Die Lummheit (Stupor), die schwarze Zunge, und die Menglichkeit sind die Zeichen dieses Fiebers, und das Blut ist aufgelöst. Sobald ein Kranker in das Lazareth gebracht wurde, ließ ihn Hr. B. ganz nackt mit Essig abwaschen: die Blasenpflaster rühmt er nicht, da sie öfters den kalten Brand nach sich gezogen haben. In der Savoy hat der Verfasser diese Fieber unter den allzu nah zusammen gedruckenen Soldaten wüthen gesehen. Er ließ brechen, gab Weinessig und stark säuerliche Getränke, doch mit stärkenden Arzneyen, und selbst den Theriac, auch wohl Kampfer, von welchem er klagt, daß er oft dem Wagnen überläßig sey, auch rothen portugiesischen Wein, selbst ohne Wasser. Er zieht die Scrobetter den Madragen weit vor. In den Kinderpocken läßt er gleich Anfangs zur Ueber: er giebt die Brechwurzel, und läßt den Kranken das Bett hüten: wenn das Gesicht eininkt, so legt Hr. B. Blasenpflaster auf die Arme: wir sehen ihn aber mit Verwunderung wider das Halsweh, das auf den aufgehörenden Speichelfluß folget, Walrath und Baumöl eingeben. Sonst giebt er in den bössartigen Kinderpocken das Wasser, das mit der Fiebrinde abgekocht ist, und das Vitriolisir, gesteht aber, daß auch mit dieser Hülfe viele sterben. Er hat vom gemeinen Vitriolgeist, täglich und bis zum sechszehnten Tage, bis auf eine Unze nehmen lassen. Die frische Luft ist sehr nöthig, auch unter Zelten sind die Kranken besser. Er meint doch wahrgenommen zu haben, daß die Rinde geschadet habe, wenn man sie in den Herbst-

Herbstfiebern gleich Anfangs gebraucht hat. Wenn die gute Zeit zu kurz war eine Unze Rinde zu nehmen, so gab Hr. B. sie abgekocht in 60 bis 90 Granen Myrrhen und 30 Gran Laugenfals. In Africa, wo die schlimmsten Wechselfieber häufig herrschen, kan man den Soldaten nicht anders als mit der Rinde retten, wovon der Gebrauch in diesen heißen Gegenden unglaublich groß ist. In der Gelbfucht ließ Hr. B. brechen, und gab Mittelsalze. In der Wasserfucht gibt er stark abführende Mittel mit Ingwer verfest, auch die Rinde des Wasserholders (Ebulus). In der gelben Senche hat ein Wundarzt, Namens Gordon, mit Pugen aufgelösten Sublimat eingespritzt. Oft thut dieses Mittel innerlich genommen nichts. Es ist der Mühe werth, diese Soldatenarznei mit der Swietenschen zu vergleichen, um den Unterschied zu sehen, der auch in unsern Zeiten zwischen den Ärzten bleibt. Als einen Anhang findet man einen Brief des Wundarztes Boone, von der ungesunden Luft am Senegalstrom. Dieser soll so bestig angewachsen, daß das Wasser von seinem Bette bis 150 Schuh hoch steigt, und alles dieses Wasser muß abdünsten. Es giebt faulichte Fieber im Sommer, die kein Aderlassen vertragen, wohl aber der Rinde weichen. Den Winter hat man den Scharbock und die Ruhr, davon die letztere den Wahnfast erfordert.

Halle und Helmstädt.

In Hemmerdens Verlag ist herausgekommen, D. Joh. Sal. Semlers historische und kritische Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik. Erstes Stück über 1 Joh. V, 7. Der Herr Doctor erklärt sich selbst in der Vorrede, daß die Fortsetzung dieser Arbeit von der ersten Probe, die er dießmahl liefert, merklich verschieden seyn werde; weil nicht so leicht wider der

Fall vorkommen wird, daß eine unächte, oder in keinem alten Manuscript der Grundsprache befindliche Stelle, die bloß eine critische Untersuchung erfordert, als eine Beweis-Stelle angegeben wird. Ordentlich also wird seine Beschäftigung seyn, aus den Beweis-Stellen den nervum probandi zu zeigen, auch eine Vergleichung der Kirchen-Väter anzustellen, die diesen oder jenen Spruch zum Beweise gebraucht haben, woben er bemerken will, wie man mit Recht oder Unrecht diese alten vermeinten Beweis-Stellen behalten, oder abgeschafft und mit andern vertauscht hat. Auf die Art hat allerdings die Dogmatik, und sonderlich ihre einem jeden vernünftigen Liebhaber der Theologie wichtige Geschichte, vieles Licht zu erwarten. Dißmahl aber untersucht er, ob die Stelle 1 Joh. V, 7, ächt sey; und da er dieses verneinet, so kann man ihm, wie er S. 8. der Vorrede richtig erinnert, desto mehr zutrauen, daß er es nicht aus Unwissenheit der Gründe des andern Theils oder aus Unfließ thue, weil er sie ehemals in der Dissertation, *Vindiciae contra Wistonum*, vertheidiget hatte. Vor einen Gelehrten ist es immer ein wahrer Ruhm, Irrthümer abzulegen, die er in öffentlichen Schriften vertheidiget hatte, und sich selbst nicht unträglich vorzukommen. Hr S. meldet, man habe ihn, als er seine Meinung von diesem Spruch geändert, zum Socinianer machen wollen; und eben deshalb finde er nöthig, von dieser Stelle so zu handeln, als es hier geschieht. Die Unbilligkeit ist überhaupt groß, einen Gottesgelehrten zu beschuldigen, daß er gewisse Lehren nicht glaube, weil er den oder den Beweis davon nicht gelten läßt: sie kann aber freilich, wenigstens in der evangelischen Kirche, nicht leicht höher getrieben werden, als wenn man die Verwerfung dieser Stelle zum Merkmal der Käherrey macht, da Luther sie in keiner einzigen Ausgabe seiner Bibel

dul-

kulden wollen, und sie bis an das Ende seines Lebens verworfen h.t. Die Art, wie Herr S. in dem Buche selbst verfähret, ist historisch: er giebt Auszüge aus dem was vor und wider diesen Spruch geschrieben und citirt ist, die er jedesmahl mit seinem Urtheil begleitet. Diese Auszüge sind in der That sehr reich und dabey deutlich, es läßt sich aber hier nicht wohl wiederum aus ihnen ein Auszug machen. Auch einige sehr unbeträchtliche Versuche beläufig in Dogmatiken den Spruch zu vertheidigen, hat er nicht vorbey gelassen, und die Mühe verdrisset ihn nicht, einerley Argument vor denselben so einmahl von dem andern abgeschrieben hatte, mehrmahl zu wiederholen, und zu entkräften. Doch finden wir, daß er einige Kleinigkeiten nicht kenne, z. E. J. Ehrenfr. Wagners keine. Daran ist in der That nicht viel gelegen, nur eine einzige Auslassung verursacht eine Unvollständigkeit, die vielleicht der Herr D. künftig in einem Nachtrage ersetzt. Er hat nemlich, wie er selbst S. 335 erinnert, die letzte Schrift des Martin vor diesen Spruch, die den Titel führt, *la verité du texte 1 Joh. V. 7. démontrée par des preuves, qui sont au dessus de toute exception. 1721.* nicht selbst gesehen, also auch nicht excerptiren können. Sie sagt aber doch wirklich etwas neues und wichtiges, denn wenigstens hat Martin in derselben sehr wahrheitlich dargethan, daß der sogenannte codex Ravii oder Herolinensis, der 1 Joh. V. 7. hat, nicht aus den biblis Complutensibus abgeschrieben sey. In der That glauben wir, man habe auf das bloße Wort La Crozengs diese Handschrift und ihren Verkäufer, Navius, übereilt verdammet; welches sich in der neuen Ausgabe der Einleitung des Herrn H. Michaeß in das N. T. zeigen wird. Sie gehet bloß in Matthäo 49mahl von den Complutensibus ab, und kommt nur in 17 solchen Bekarten, die kein anderer

Eoder hat, nicht aber in eigentlichen Druckfehlern, mit ihnen überein. Ob also gleich der Recensent in der Hauptsache dem Herrn D. S. beytritt, und 1 Joh. V. 7. nicht für acht hält, so glaubt er doch, man müsse den Vertheidigern dieses Spruchs eingestehen, daß er wirklich in zwey Griechischen Codicibus, die nicht aus den Complutenibus abgeschrieben sind, nemlich dem Raviano, und dem sehr jungen Dublinoensi befindlich sey. Indes glauben wir doch, daß ein Unpartheyischer schwerlich Herrn S. Schrift lesen, und 1 Joh. V. 7. noch ferner vor acht halten könne. Die Stelle des Cyprianus, das vornehmste und älteste Zeugniß, obgleich nur eines lateinischen Kirchenvaters, so vor den Spruch angeführet werden konnte, hat Herr S. so viel wir urtheilen können, völlig entkräftet: und der Recensent glaubt außer den hier gemeldeten Gründen noch andere bisher ungebrauchte wider das Alter dieser Stelle anführen zu können. Würde der Herr D. Semler uns wol noch zum Beschluß eine Anmerkung zu gute halten. Sein Buch hat alle nöthige Deutlichkeit, allein für Leser die kein Griechisch verstehen, und noch mehr für Ungelehrte, wird es durch die in seinem Text mitten in der Rede vorkommenden lateinischen Zeilen und Griechischen Wörter unbeutlich: und doch wünschen auch bisweilen Ungelehrte von der Stelle 1 Joh. V. 7. sich selbst belehren zu können, ob sie acht oder unrichtig sey. Herr D. Semler scheint auch für sie geschrieben zu haben, da er die deutsche Sprache gemähet hat. Wäre es nicht gut, wenn bey einer neuen Ausgabe alle diese lateinischen und Griechischen Wörter, vielleicht nur durch einen andern, dem Herr S. die Arbeit auftrüge, im Text deutsch gesetzt würden? das zur Genauigkeit der Anführungen nöthige könnte denn doch in den Notizen Platz finden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1764.

Göttingen.

Sie haben noch das Programm nachzuholen, worinnen zur Feierlichkeit des Provectoratswechsels am 3. Jul. d. J. eingeladen wurde, und welches den Professor der Redekunst zum Verfasser hat. Es ist überschrieben; *Disputatur nonnulla de efficaci ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poetarum doctrina morali.* Dasjenige Ansehen, in welchem die ältesten Dichter unter ihren Landesleuten stunden, ist merklich von der Achtung unterschieden, deren sich Dichtkunst und Dichter in neuern Zeiten zu erfreuen haben. Jene waren Gesetzgeber, Lehrer der Religion und Sitten, deren Worte jedermann auswendig lernte, und, welches noch mehr ist, die Philosophen, um ihren Lehren ein Gewicht zu geben, selbst häufig anzuführen. Worinnen lieget die Ursache hiervon? Der Herr Prof. Heyne, mit Vorberathung aller nachtheiligen Anmerkungen über die heurigen Dichter, sucht sie in den ganz verschiedenen Umständen der menschlichen Gesellschaft der damaligen Zeit auf, aus welchen er ebndem glaubt, daß die ganze Natur der Dichtkunst und ihre Gestalt un-

U a a a a

ter

ter den Griechen hergeleitet werden müsse. Alle Wilden und Barbaren haben eine gar vorzügliche Neigung für Gesang, Musik und Tanz; alles dieß ist mit heftigen, den Inhalt des Gesangs nachahmenden, Gebärden verbunden. Unter eben denselben bemerkt man, wenn man Reisebeschreibungen liest, durchgängig, daß sie seltene Versammlungen unter sich, und allgemeine Feste und Gastmähler anstellen; eine Art von Nationalgesellschaft, welche bey mehrerer Cultur, wo die geselligen Triebe mehr entwickelt, verbreitet und theilteiler werden, zu verschwinden scheint. Diese Feyerlichkeiten sind allezeit mit Tänzen, Gesängen und Musik begleitet, welche sich aus rohen Tönen und Gebärden, auch unter den mildesten Völkern, gar bald zu einer Cadence und Melodie bildet. Es kan nicht fehlen, daß sich nicht bald vorzüglich sähige Genies finden sollten, welche zu dieser Verbesserung geschickt sind, und sich nach und nach diese ganze Kunst eigen machen. Auf diese Art hat fast jeder Stamm der Wilden seine Sänger und Barden, welche durch einen natürlichen Fortgang, indem sie die rühmlichen Thaten der Vorfahren sowohl als der Zeitgenossen besingen, oder Hymnen an die Gottheit richten, die Lehrer der Sitten und Tugenden, die Stifter der Religion, und eines ansehnlichen Lebens, die Urheber der bürgerlichen Gesellschaften, und ihre Gesetzgeber werden müssen. Wie viel Ansprüche auf eine besondere Achtung und Liebe ihrer Zeitgenossen sowohl als der Nachkommenchaft! und wie wenig dürfen wir uns über das Wunderbare, was vom Orpheus, Linus, Musäus und andern ersten Gesetzgebern der aus dem rohen und wilden zum cultivirten Leben gebrachten Griechen erzählt wird, wundern! Andre Dichter stehen auf, wenn die bürgerliche Gesellschaft schon etwas gebildet ist; ihre Gedichte haben schon selbst mehr Cultur; allein der ganze Geist ihrer Vorgänger herrscht noch darinnen; lauter Güterkinder und Helden oder
auf

auf Erden herumschweifende Götter, welche Thaten verrichten, die auf die ersten menschlichen Gesellschaften so große Einflüsse hatten, Erlegungen von Ungeheuern, Bezwingungen von Räubern, Anlegungen von Colonien u. s. f. oder aus wilden Haß und Grimm, dessen nur Wilde und Barbaren fähig sind, geführte Kriege, Ausrottungen ganzer Stämme und Nationen u. d. m. oder das Lob der Gottheit wird besungen und Moral gelehret. Alle diese Gattungen von Gedichten wurden bey den Griechen in den Versammlungen und bey den Römern gefungen, waren mit Musik, theils auch mit Tanz, und einer mimischen oder dramatischen Nachahmung der Handlung verbunden. Wie tief müssen sich solche Gesänge in rohe Gemüther einprägen und was muß ein solcher Dichter für seine Landesleute seyn? Man bedente endlich die Macht der Musik, welche auch ganz moralische Gedichte vergesellschaftete, und überdieß den Eindruck auf die Gemüther von den Mythis, Fabeln, Allegorien und Bildern, in welche die moralischen sowohl als politischen Lehren meistens eingekleidet waren; so werden unsere neuern Dichter sich nicht beleidiget noch ihre Landesleute als ungerecht ansehen können, wenn sie bey denselben keinen so enthusiastischen Beyfall finden. Am Ende dieser Schrift wird eine öffentliche Anrühmung der Uffenbachischen Schenkung an die Universitätsbibliothek, von welcher wir bereits oben im 22. Stück weitere Anzeige gethan haben, beygefüget.

Basel.

Vom Etat & Délices de la Suisse wird allhier bey Thurneisen eine dritte Auflage veranstaltet, davon in diesem Jahre die drey ersten Bände in unsere Hände gekommen sind. Ueberhaupt ist es das nemliche Werk, wie in der zweyten holländischen Auflage, und es wäre unstreitig nützlich gewesen, es umzuschmelzen,

U a a a a 2

zen,

gen, und anstatt der eirigen Widerlegungen der Stanianischen Relation bloß die wirkliche und wahrhafte Einrichtung der schweizerischen Republiken dem Leser zu liefern. Doch ist nicht zu leugnen, daß manches, sowohl durch Belassung als durch Anmerkungen verbessert, auch hin und wieder die neuern Veränderungen angezeigt sind. Die Kupfer sind zum Theil mit andern, neuern, und nach der Natur gezeichneten Vorstellungen einiger Hauptstädte Helvetiens ersetzt, zum Theil die alten beybehalten, und wieder andere ganz weggelassen. Wir haben dennoch beym Durchlesen nur allzu vieles gefunden, das entweder unrichtig, oder nicht dem neuesten Zustande der Dinge gemäß ist. S. 16. sind die Grade, zwischen welchen Helvetien liegt, unrichtig angezeigt. Nach Danvilles neuesten Charten ist das südende zwar $45^{\circ} 45'$ das nördliche aber 47° und $40'$. Vielleicht ist es ein Druckfehler. Wenn man Stanians Einwürfe wider die aristocratische Regierung widerlegen will, so darf man nur den Wohlstand, die Einigkeit, die Ruh, die Policie, die Gerechtigkeit der aristocratischen Republiken, mit den democratischen vergleichen, oder die gemeine Unterthanen der einen und der andern fragen, und man wird sich bald überzeugen, wo der Vorzug sey. Uebrigens sind Lucern und Freyburg, wegen der wenigen Anzahl der patricischen Geschlechter, der Oligarchie am nächsten. Bern hat derselben noch 274 wiewohl es sich allerdings absehen läßt, daß sie in hundert Jahren bis auf 100 werden geschwunden seyn. Aber auch diese Anzahl ist weit grösser als zu Nürnberg und Augspurg, da zumahl einige Geschlechter eine zahlreiche Mannschaft haben. Was die Gemäthskräfte, und die Gelartheit betrifft, so hätte der Verfasser nur aus dem Verzeichnisse der parissischen Academie anmerken können, daß unter den acht fremden Mitgliedern noch allemal ein Helvetier gewesen ist, und setzt so gar drey in dieser kleinen An-

zahl

zahl sich befinden. Es scheint sich in Helvetien etwas von der Lebhaftigkeit der Südländer mit der Beständigkeit der nordlichen zu vereinigen. Die Einkünfte hatten dennoch etwas näher berechnet werden können. Zu Bern entsiehet ein großer Theil aus den Zinsen der bey andern Nationen ausstehenden Gelder, die sich in Engelland auf 460000 Pf. Sterling, in Sachsen auf 860000 Liv., in Danneemark, Sardinien, Wien und Würtemberg auch auf ziemliche Summen belaufen; die Hölle mögen im Pais de Vaud 30000 Ehlr. betragen, und der Salzhandel macht auf 85000 Centner, die jährlich im Lande verbraucht werden, einen guten Gewinnst aus. Die Zehnden, Bedenzinse, hudemia, Dominialgüter, einige kleine Auflagen, zumal auf den Weinverkauf; die Pacht der Posten, und andere Quellen belaufen sich doch auf ein beträchtliches, ob wir es wohl nicht zu bestimmen wissen. Den Schatz rechnet man, zwar odenhin, auf 2,300,000 Rthlr. und die neulichen Berechnungen haben gezeigt, daß ungeachtet der vielen Gebäude, der auf etliche hundert tausend jährlich sich erstreckender milden Gaben, und der allgemeinen Abnahme der Zinse, dennoch die Einnahme die Ausgabe übertrifft. Bern hat keine Schulden, und hat so gar ein eigenes Gesetze, niemals sich zu verpfänden. Die andern Helvetischen Republiken sind verschiedentlich reich, aber dennoch ihren Ausgaben gewachsen, und Zürich hat eine grosse Anzahl reicher Bürger. Die Handlung beruht zu Bern auf Pferden, Käsen, Linnen und Cattunen, die ausgeführt werden. Sie scheint doch noch nicht zum Schaden des Landes zu seyn, obwohl noch eine Bilanz der Ein- und Ausfuhr mangelt. Doch hat die Weise, sein Geld um fünf in Hundert bey den Landrenten anzuhun, gar sehr abgenommen, und gar viele Familien haben nunmehr ihr vornehmstes Vergnügen in den verschiedenen englischen, und auch wohl in andern sogenannten Fonds.

Die Anzahl der Wahlherren bey den Rathswahlen, ist nicht acht, sondern zehn, wovon sieben aus dem grossen Rathe genommen werden. Mit Recht wird hier wider den Hrn. Stanian, und das Vorurtheil einiger Fremden geahndet, daß nirgends die Landvögte weniger Freyheit haben den Unterthan zu drücken. Sie würden schon zurück gehalten werden, wenn sie auch nur die nach den Gesetzen aufgelegten Strafen und Bußen foderten, und über dieselben zu gehen, ist ganz unmöglich. Man hätte anzeigen sollen, daß die vielen gefundenen Münzen beweisen, die Gegend um Bern sey schon zur Zeit der Römer bewohnt, und wenigstens Muri und die Enge bebaut gewesen. In den letzten Jahren hat man die noch übrigen alten Häuser theils aus dem Schutte, theils mit dessen Beyhülfe neu und von Steinen aufgeführt. Der siegreiche Feldherr der Berner im Jahre 1339 hieß nicht Ulrich, sondern Rudolph von Erlach, eine Familie, die noch blühet, und einen ihrer Glieder auf dem Throne sieht. In den letztern Zeiten hat die Republik alle patricische Bürger für edel erklärt. Sie hat auch verschiedene Freyherrn gemacht. Die Herrschaft Allamans ist in den Händen eines Herrn Selon von Genf. Thun liegt nicht nordwärts von Bern, es liegt fast gerade nach Süden. Drapel ist im J. 1740 nicht überschwemmt worden: es liegt auf einem hohen Felsen, und hat nichts als eine Sündfluth zu befürchten. Die Nachricht von den Salzwerken ist sehr nachlässig. Von den Quellen entspringet die eine bey Paney, und die andere im Berge aux fondemens: die Kohlen aber, wo sie gar gemacht werden, sind zu Ylen und Bevier. In Roche wird nichts verarbeitet, es ist bloß der Sitz des Directors, und die Hauptmagazine sind daselbst. Der reine Betrag mag auf 13000 Rthlr. steigen. Seit wenig Jahren hat man eine kleine Quelle sous Chamolcire zu nutzen angefangen. Nicht die Gegend

am

am Züricher See, sondern die am Bodensee kan viel leicht mit der Gegend am Genfer See streiten. In dem hat ganze Aemter ohne Getreide, und auf viel aus dem Bernischen, zumal von Hofingen S. 355. Ueberhaupt ist uns der Canton Freyburg zu kurz beschrieben vorgekommen, und von Basel selbst hätte, auch aus dem Brucknerischen Werke, vieles hinzugehan werden können. Der Brunn bey Ransfen führt kein Kupfer, das überhaupt sehr selten in Was fern gefunden wird. Die zu Schafhaufen gerühmte Brücke ist eingesunken, und muß neu aufgeführt werden. Der von einer Blume entstehende Sturm ist so ungläublich, daß man dergleichen Märchen nicht wieder auflegen sollte. Wir vernehmen, daß die Eargauischen Stahlwerke eingezogen sind. Die Streitigkeiten mit dem Bischof von Basel und den Städten Biel und Neuenstadt sind unter der Vermittelung von Bern vor wenig Jahren bezalet, und der letztern Bürgerrechte mit Bern vom Bischoffe erkannt worden. Neuchâtel hat allerdings in den letzten Zeiten durch die Cattunfabriken, und den Zu zug reicher Fremden sehr zugenommen, und das ganze Land zeigt seinen Wohlstand durch die Menge prächtiger neuer Gebäude. Zwischen dem gefürsteten Abte von St. Gallen, und der Ämte Toggenburg sind die noch übrigen Streitigkeiten wegen des Mannschaf tsrechtes und der militairischen Einrichtungen auch durch die Vermittelung von Zürich und Bern, nunmehr besänftigt. Sonst wird dieses Werk sechs Bände ausmachen, und ist ungeachtet dieser unser Anmerkungen dennoch beträchtlich besser, als die vorigen Auflagen.

Tübingen.

Es gereicht uns zum Vergnügen, daß die neue Ausgabe von Gerhards locis theologicis, deren ersten Theil wir vor einigen Jahren angekündigt, ih ren

ren erwünschten Fortgang habe. Wir haben von derselben den zweiten und dritten Theil vor uns. Dieser ist noch im v. J. auf 2. Alph. 9. Bogen, dieser in diesem Jahre auf 3. Alph. 7. Bogen in Großqu. bey dem Buchhändler Cotta herausgekommen. Beyde Bände enthalten die weitere Erläuterung, welche Gerhard über die im ersten Theil enthaltene Glaubenslehren besonders herausgegeben, damit ihre Ausföhrung den übrigen Theilen seiner immer weitläufiger gerathenen Arbeit desto ähnlicher würde. Wir können und wollen voraussetzen, dieses Hauptbuch eines der größten Gottesgelehrten unserer Kirche sey denjenigen, zu deren Dienst es vornemlich bestimmt ist, ohnehin so bekannt, daß sie eine nähere Anzeige des Inhalts und der dabei gebrauchten Lehrart mit uns vor überflüssig halten werden. Allein von den Verdiensten des Herausgebers, des Hrn. D. und Prof. Joh. Friedr. Cotta, um dasselbe müssen wir hier einige Nachricht geben. Ausser den jedesmaligen Vorreden, sind dem gerhardischen Werk noch durch und durch zum Theil sehr weitläufige und überhaupt gelehrte und nützliche Anmerkungen beigelegt. Einige enthalten nur Anzeigen nachzulesender Schriftsteller. Andere verbessern und ergänzen den Vortrag selbst, besonders wenn neuere, nach des Verf. Zeiten entstandene Streitigkeiten; oder bekannt gewordene Meinungen dazu Gelegenheit gegeben. Da Gerhard in der Lehre von der heiligen Schrift sich auf viele historische und critische Umstände von den sämtlichen kanonischen und apokryphischen Büchern, von den Uebersetzungen, den hebräischen Buchstaben und Vocalen eingelassen, so ist dieses ein Feld, in dem die neuere Historie sehr viel nöthige und nützliche Zusätze anbieten mußte. In dem dritten Band S. 324. u. f. hat Hr. D. C. eine eigene Abhandlung von der Geschichte der Lehre von der H. Dreieinigkeit eingerückt, und in solcher die mancherley Klassen der Feinde derselben wol aus einander gesetzt.

Verf. der Würde des epischen Gedichtes völlig unanständig, die Aufmerksamkeit des Lesers zu hindern, und in seinem Gemüthe eine sehr widrige Wirkung zu verursachen. Dem Homer werden Milton, welcher in seinem verlohrnen Paradies einigemahl zur Unzeit Lachen erweckt, Thomas Ewa, und diesen einige neue Mahler beygefügt. Auch in der columna Trajana wird eine ähnliche Unanständigkeit entdeckt. Der andere Brief zeigt den Vortheil des Genie über die Gelehrsamkeit, und den Begriff, welchen man sich von einem schönen Geiste, oder sogenannten Philologen, zu machen habe. Dann wird untersucht, wie man sich der Mythologie, welche man sowohl in Gedichten als Monumenten findet, gebrauchen könne, ohne zugleich fehlerhaft zu werden. Die Meinung des Hrn. V. welcher sich hier über Künstler und Dichter ausbreitet, können wir nicht wiederholen, weil die Folge der Gedanken nicht getrennt werden kann, und diese anzuzeigen zu weitläufig werden würde. Zugleich hat dieser Brief eine Critik über Sannazars Gedichte de partu Virginis, welches der Hr. Verf. für sehr mittelmäßig hält, und welcher mit dem Vergil die Aehnlichkeit zu haben scheint, die ein Affe mit dem Menschen hat, nicht die man zwischen Vater und Sohn findet: über den Romulus: über die zur Unzeit angebrachte Gelehrsamkeit des Claudians: und aufser andern über die Mythologie im Tasso und Milton: (welchem letztern er übrigens Gerechtigkeit widerfahren läßt: *cujus ingenio vix quicquam majus recentiora tempora vidisse puto: licet etiam detestetur calumnias et inconditos clamores utriusque Lauderii (nam Anglia alterum habuit: alterum habet Germania) &c.*) Es sind auch Anmerkungen über die Donnerpferde bey den alten Dichtern: über die Majestät der Statuen, welche die Götter vorstellen: über die Flügel, welche die Ästen, ihren Göttern beygelegt: über den

das Haupt derselben umgebenden Schein eingestreut. Homer, Virgil, Milton, Tasso, Voltaire werden in der Beschreibung der durch einen Augenwink das ganze Weltgebäude erschütternden Gottheit mit einander verglichen: Einige Künstler, welche sich der aus der Mythologie genommenen Erfindungen frey bedient, gegen einiger Tadel vertheidigt: hingegen werden Michel Angelo und einige getadelt, welche die Grenzen dieser Sache nicht beobachtet. Der dritte Brief enthält eine Erklärung einiger feinen Züge in den Charaktern der homerischen Helden, welche die Ausleger übersetzen, und über einige Stellen des Dichters, welche mit dem Nahmen tautologia von den Grammatikern belegt worden. Es wird gezeigt, daß Homer in diesen Stellen eine gewisse Nachlässigkeit mit Fleiß und Bedacht angewendet, und er wird mit den alten Künstlern verglichen, welche den Hauptgegenstand vorzüglich ausgeführt, in den Nebenwerken aber eine sehr deutlich zu merkende Nachlässigkeit geliebt haben. Diese Betrachtungen werden im vierten Briefe fortgesetzt, und zugleich gezeigt, wie schädlich oft eine allzugroße Strenge gegen sich selbst, und die auferste Bemühung alle Fehler aus seinen Werken zu vertilgen, einem Künstler und Dichter sey. Der fünfte Brief zeigt, wie angenehm und nützlich es sey, zwischen großen Geistern, welche einerley Sache bearbeitet, Vergleichen anzustellen. Homer, Callimachus, Quintus Calaber, Virgil, Ovid, Petronius, Roussau, Voltaire, werden mit einander in einer Stelle verglichen, in welcher einer den andern zu übertreffen gesucht hat. Hierauf werden die Schönheiten des 22 Buchs der Iliade gezeigt, und eine Lateinische Uebersetzung in Versen der beweglichen Stelle des Dante vom Graf Ugolino angehängt. Im sechsten Briefe wird von der guten Wirkung gehandelt, welche die Gegenwart der

der Kinder im Trankenspiel macht, und durch Exempel der alten bekräftiget. Der andere Theil zeigt die Vortreflichkeit des sechsten Buchs der Iliade.

Breslau.

In Meyers Buchladen ist zu haben: *dictum Joanneum* i Ep. V, 7. ab *exceptionibus sanctorum quorundam virorum inodeste vindicatum*, a Davide Godofredo Gerhards, *diacono IV. ad aedem S. Mariae Magdalensae 1763.* (13 Bogen in Quart). Ob gleich der Recensente in dem Hauptsatz mit Herrn Gerhart nicht einstimig ist, so muß er ihm doch das Zeugniß geben, daß Wahrheits-Liebe und Bescheidenheit seine Feder geführt haben. Herr G. geisthet zu Anfang selbst, daß er in der Critik, und gegen das Ende, daß er in der Patristik sich nicht geübet habe: diß hat freilich in einer Schrift Fehler verursachen müssen, die ganz critisch ist, und genaue Kenntniß von Codicibus, Editionen und dergleichen erfordert, sonderlich aber gegen das Ende ihre ganze Sache bloß auf Zeugnisse Lateinischer Patrum gründet. Allein da wol niemand so unbillig seyn wird, von Untersuchung der Richtigkeit eines angeblichen *dicti classici* alle der Critik unkundige auszuschließen, und ihnen gleichsam zu befehlen, daß sie sich ohne eigene Prüfung auf den Ausspruch der Criticorum verlassen sollen: so erfordert die Gerechtigkeit, Herrn G. auch diese Fehlritte zum Besten auszuliegen. Herr G. erklärt sich S. 5. daß er nichts neues sagen, sondern bloß die bisherigen Beweise geltend machen wolle. Vermuthlich dürfte er doch zur Vertheidigung der Stelle noch etwas mehr gesagt haben, wenn er des Martins *verité* demontrée, und nicht bloß dieses Mannes erste Schriften gesehen hätte. Denn obgleich Martin wirklich, wie ihm seine Gegner schuld geben, nicht bloß ein der Critik unkundiger, sondern auch ein einfältiger Mann

gewesen seyn mag; so hat er doch an besagtes letztes Buch viel Fleiß gewandt, und einiges wahre entdeckt, und überdas hatten ihm Uebereilungen der Criticorum zu scheinbaren obgleich unrichtigen Einwürfen gegen sie geholfen, die Herr G. gewiß mit Ernst gebraucht haben würde, wenn er sie gekannt hätte. Eigentlich ist die Gerhardtische Schrift wider den Herrn Hofrath Michaelis, und den Herrn Doctor Semler, seinen ehemahligen Lehrer, gerichtet: welches letzterer auch so gar nicht übel genommen, daß er in seiner angeführten neuern Schrift, wo er Herrn G. excerptirt und beurtheilet, ihn dennoch von den meisten Vertheidigern der zweifelhaften Stelle merklich unterscheidet. Herr G. ist so billig, daß er eingestehet, es komme bey Beurtheilung dieser Stelle mehr auf Zeugen derselben an, als auf ihre innere Wahrscheinlichkeit, d. i. ob sie Redensarten und Sätze Johannis habe, und sich zum Zusammenhang schicke. Indessen handelt doch auch Hr. G. von dieser innern Wahrscheinlichkeit. Wenn er bey dieser Gelegenheit S. 37. dem Herrn Dr. Semler den Herrn Michaelis entgegen setzt, der in seiner Einleitung ebendem sich so ausgedrückt hat, als glaubte er es stünde *εὐ εὐ* im achten Vers in den Griechischen Handschriften: so können wir nur kurz sagen, daß Herr M. sich übereilt habe, und man dis in der neuen Ausgabe seiner Einleitung nicht wider lesen wird. In Absicht auf die Zeugnisse und Urkunden der Stelle 1 Joh. V, 7. unternimmt Herr G. auch in dem Falle, wenn sie in keinem bisher bekanten Codex, in keiner alten Uebersetzung außer der Lateinischen, und keinem Griechischen Kirchenvater stehet, auch von Augustino und vielen andern Patribus da nicht angeführt ist, wo man es am meisten erwarten sollte, (Sätze, die er wiewohl zweifelnd einräumet) dennoch ihre Vertheidigung bloß aus der Lateinischen Uebersetzung

Uebersetzung, und den Anführungen Lateinischer Kirchenväter: woben es ihm auch als etwas wichtiges vorkommt, daß man sie in so vielen gedruckten Ausgaben des N. T. findet. Wer die Geschichte der Ausgaben kenne, dem wird die eben so wichtig nicht scheinen. Doch die Hauptsache seines Beweises sind die Lateinischen Kirchenväter. Er zieht daher in Zweifel, ob diese das N. T. bloß nach der Lateinischen Uebersetzung, oder, wie er will, nach dem Grundtext anziehen. Er sucht sonderlich die Stelle des Cyprian's geltend zu machen, die Herr D Semler für eine mystische Auslegung des achten Verses (der Geist, das Wasser und das Blut) ausgiebt, dergleichen man bey spätern Lateinischen Vätern über eben diesen Vers finde: und beruft sich darauf, daß Cyprianus sonst kein Liebhaber mystischer Auslegungen sey, die auch zu seiner Zeit noch nicht so gewöhnlich gewesen wären. Dis ist wirklich die geschickteste Antwort, die gegeben werden konnte. Er bemühet sich sehr, auch anderer Lateinischer Patrum Zeugnisse, die Bengel gesammelt hat, ein Gewicht zu geben. Allein davon, daß Tertullianus nicht hätte schreiben können: *tres unum sunt, non unus; quomodo dictum est, ego et Pater unum sumus*, falls er nicht die Stelle 1 Joh. V. 7. gelesen hätte, wissen wir uns auch nach Lesung dessen, was Herr G. S. 66 schreibt, nicht zu übersetzen. Wenn diese Stelle gleich nicht in dem Briefe Johannis stand, so war doch die Lehre von der Dreyeinigkeit richtig und bekannt, und die konnte einer mit den aus Joh. X. 30. erborgten Worten, die Tertullian buchstäblich anführt, ausdrücken, *tres unum sunt*. Was von der alten Lateinischen Itala Herr G. S. 59 sagen wolle, wenn er schreibt: *ne unicum quidem exemplar illius ms. et integrum superest*: verstehen wir nicht. Denn wenn es so viel heißen soll, kein Exemplar so alle Bücher der Bibel zusammen

men hat, und ohne alle Lücken ist, sey bisher gefunden worden, so thut es nichts zur Sache. Meint er aber, man habe von der alten Lateinischen Uebersetzung, die man Itala nennet, gar keine Handschriften übrig, so ist es ein Irrthum. Wegen der Griechischen Codicum müssen wir noch eine doppelte Anmerkung über Herrn G. Schrift machen. Den Periklesischen oder Kavischen Codex giebt er S. 49 unter dem Verweisen vor 1 Joh. V. 7. auf, weil er ihn auf das bloße Wort la Trogens als eine Abschrift aus der Bibel von Alcalá ansiehet. Dies hätte er nicht nöthig gehabt. (Siehe S. 935. unserer Anzeigen.) Von dem Alexandrinischen aber ist er S. 46 zweifelhaft, ob er nicht die Worte habe, über die gestritten wird: weil in den Uffenbachischen Reisen Th. III. S. 215. erzählt werde, daß Grabe sie den Herren von Uffenbach darin gezeigt habe; und auf der andern Seite so viele Augenzeugen von größter Glaubwürdigkeit, die ihn unter Händen gehabt, und selbst Millius das Gegentheil versichern. Sein Zweifel würde noch größer geworden seyn, wenn er gewußt hätte, daß auch Zaccagni in seinen Collectaneis monumentorum veterum sich auf den Alexandrinischen Codex beruft, als hätte er die Stelle 1 Joh. V. 7. Indessen ist doch gang gewiß, daß er sie nicht hat. Der Recensent hat zwar selbst diese Handschrift nicht gesehen, allein noch kürzlich hat unser Herr Prof. Voss bey seiner Reise nach England sie gerade wegen der Stelle 1 Joh. V. 7. genau nachgesehen, und dieser Augenzeuge versichert uns, was so viel andere versichert haben, sie siehe nicht darin. In der Ausgabe der Uffenbachischen Reisen muß entweder etwas versehen, oder bey Entwerfung des Reisejournal selbst kann ein Gedächtnißfehler vorgegangen seyn, etwan da die Reisenden auch von 1 Tim. III. 16. mit Grabern geredet hatten: und was den Zaccagni anlanget, so wird

252 *Ödt. Anz.* 117. *Stück den 29. Sept. 1764.*

wird man im *Journal britannique*, *Mois de Nov. & Dec. 1752.* von S. 297. nachzulesen haben.

Leipzig.

Noch im vorigen Jahre hat der Herr Rector zu Schenningen, Herr W. Joh. Adam Schier, im Weisknerischen Verlag zu Wolfenbüttel, des Prudentii hymnum de Martyrio S. Laurentii auf 6 und einem halben Bogen in Octav drucken lassen. Der Text ist aus Ruinarts Actis marty. genommen; jedoch so, wie ihn der Hollandist Pinius mit zwei sehr alten Handschriften verglichen hat. Es sind zugleich die andern Ausgaben, besonders Weizens, zu Rathe gezogen und aus denselben nicht allein verschiedene Lesarten; sondern auch die erheblichsten Anmerkungen gesamlet und diese durch des Hrn. Herausgebers eigne Erläuterungen vermehret worden. Sie sind zum Theil kritisch; zum Theil historisch und geben dem zuweilen in das Dunkle fallenden Dichter hinreichend Licht. Als ein Anhang, der aber bey vielen Lesern vor einen wichtigen Theil des Buchs wird angesehen werden, ist von dem Hrn. Hr. Harenberg ein Schreiben an den Hrn. Herausgeber de Laurentio martyre et de condito in eius honorem monasterio ad Schoeningam, beygefüget. Es läßt sich aus demselben kein Auszug machen, da man ohnehin erwartet, daß dergleichen Materie zu vielen nützlichen Anmerkungen aus der Kirchen- und bürgerlichen Geschichte Gelegenheit giebt, und man weiß, daß Hr. H. solche wol zu nutzen pflege. Unter andern finden wir pag. 35 sqq. einige gute Betrachtungen über den Ursprung des deutschen Wortes Messe, wenn es von den großen Jahrmärkten gebraucht wird. Eben so neu ist uns das vorgekommen, was von der Fraage gesagt worden: ob der S. Laurentius auf einem Rost; oder einem eisernen Bette, catafa, einer Art von Zolterbank gebraten worden.



253

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1764.

Göttingen.

Die öffentliche Ankündigung des Einweihungstages unserer Universität auf den 17. Sept. geschah durch ein Programm des Prof. der Medicin, mit der beygefügeten Aufschrift: *Pro Luduntur nonnulla ad quaestionem de causis fabularum seu mythorum veterum physiciis.* Einen grossen Theil dieses Bogens nehmen die mit diesem Tage näher verbundenen Gegenstände und die dankbare Erinnerung des dieses Jahr über unsrer Universität zugeflossenen vielfältigen Guten ein, unter welchem die Erweiterung der Bibliothekale, und die hohe Gegenwart unsers erlauchtesten Curators vom 13ten August unsere Dankbegierde besonders anfeuern mußte. Das Anständige, das dieser Enthusiasmus der Dankbarkeit hat, leitet den Verf. auf die Gründung desselben in der menschlichen Natur, und dessen vorzüglichmerkwürdige Aeusserungen in rohen und von den Nebeln der bürgerlichen Gesellschaft noch nicht verdorbenen Gemüthern; und also noch mehr in Wilden und Barbaren; wovon die ehemaligen Vergötterungen von Helden, Gesetzgebern, Erfindern und Wohlthätern
des

des menschlichen Geschlechts bekannte Beyspiele sind, viele andere aber von ähnlicher Art in neuen Reisebeschreibern angeführt werden. Eben dieser Enthusiasmus der Bewunderung und Dankbarkeit gegen die Gottheit und gegen Sterbliche, die sich ihnen durch Wohlthaten ähnlich gemacht hatten, hat die poetische Sprache geschaffen, in so fern heftig bewegte und erhitzte, bey der Armuth einer rohen und sich erst bildenden Sprache aber des Ausdrucks nicht recht mächtige, Gemüther sich durch Bilder, Vergleichen, Beyspiele, Allegorien ausdrücken mußten. Diese Sprache muß nothwendig allem, was darinnen von Göttern und Menschen gesagt wird, das Ansehen der Fabel geben, so wahr auch der Grund derselben ist; und dieß sind die sogenannten Mythen der Alten, von welchen man gemeinlich so viel irrige Begriffe hat, da sie doch unfreylich die älteste Geschichte so wohl als die älteste Philosophie und Theologie in sich enthalten müssen. Dieser Mythorum eigentliche Natur und Beschaffenheit, samt den Gründen derselben, pflegt gemeinlich im verfinsterten Verstand der Menschen, Blindheit und Abgötterey gesetzt zu werden. Der Verf. glaubt, daß von derselben so wohl, als von den verschiedenen Charakteren der Mythorum, nächst jenen, sich auch physische Ursachen finden lassen möchten, die man theils in der nur angeführten Bildersprache, welche für die ersten Menschen eine Art von physischer Nothwendigkeit ist, und die Mythos gleichfalls zu einer Nothwendigkeit macht, theils in der ungläublichen Neigung der Menschen für das Wunderbare, welche in rohen und unwissenden Gemüthern noch stärker ist, theils auch darinnen aufsuchen müßte, daß die wenigen Leidenschaften wilder und roher Menschen stärker und heftiger, ihre Gehehrden, mit welchen sie ihre Rede begleiten, ungleich lebhafter und bedeutender, und folglich durch beydes ihre Einbildungskraft bey ih-

rem Vortrag zu starken Eindrücken fähiger ist. Endlich käme auch das Locale in Betrachtung, wiefern der Aufenthalt in Wüsten oder in Wäldern, unter sengender Hitze oder einem gelinden Himmelsreich, ingleichen wiefern die physischen Nebel, die außerordentlichen Landplagen, Seuchen, Pest, Ueberschwemmungen, Missernd und Hunger, welche die ersten Menschen so häufig müssen betroffen haben, auf die Phantasie dieser Völker, ihrer Dichter und Weltweisen, haben einen Einfluß haben können und gehabt haben müssen. In Ansehung des zu solchen öffentlichen Schriften bestimmten Raums wird die weitere Ausführung dieser Punkte auf eine andere Zeit verspart.

Von dem Herrn Prof. Heyne sind in diesem Sommer gleichfalls die Memoriae unserer verdienten Gottesgelehrten und selig verstorbenen Herren Collegen, des D. Heumanns auf 5 Bogen, und des D. Heilmanns auf 3 Bogen in Druck gegeben worden.

Lion.

Der vierte Band der Nosolog. Method. des Hrn. Franz Boissier de Sauvages heißt Tomi III. P. I. und begreift die Nervenkrankheiten, nemlich die Schmerzen, und die Fehler an den eigentlichen Wirkungen der Seele, wobin Hr. v. S. die Abirrungen der Sinne rechnet. Wegen einiger Schmerzen des Halses wird der Schnuppen hieher gezählt. Hr. B. erkennt einen Sitz der sogenannten Migraine in der Schleimhöhle des Stirnbeins. Fast alle Kranke, denen Daviel den Krystall herausgenommen hat, fühlen den neunten Tag einen Schmerz, dessen Sitz in den geöffneten Leichen in den entzündeten Gefäßen der braunen Haut gefunden worden ist. Ein Sedt mit einem Speichelflusse heißt hier Pyrosis Suecica. Sollte im Magenwebe, das von Winden entsteht, der noch mehr erschlappende Weichheit dienlich seyn? Hr. B. hat

hat Gauciker gesehen, die Steine verschlungen. Es geschieht wirklich, sie führen sie aber noch die nemliche Nacht ab. Allerdings kan das Blut, sagt er, in die Nforader zurück gehen. Die Bärentraube löset weiche Steine auf, macht aber, wenn sie ohne Vorsicht gebraucht wird, einen Schmerzen im Harn. Daß alle Knaben im zwölften oder vierzehnten Jahre Schmerzen in den Brüsten fühlen sollen, ist zu allgemein. Die Augenkrankheiten sind am mühsamsten ausgearbeitet. Wenn Herr Boissier S. 238 sagt, er habe hundertmal an Fröschen das Zurücktreten des Blutes gesehen, das hernach der Herr von Haller beschrieben hat, so erinnern wir nichts über des Hrn. B. einsame Erfahrungen: erwarten aber, ob er jemals vor dem Jahre 1753. und der Kemustischen Disputation von diesen Versuchen ein Wort gesagt habe. Aus einer gewissen Erfahrung meine er zu beweisen, es seyn keine zurückführenden Adern in der Markhaut des Auges. Sie sind aber sehr sichtbar, und wie gewöhnlich grösser und blutreicher als die Schlagadern. Das Anfüllen des petrischen Auges im genauern Anschauen kömmt hier wieder. Das sehlbaste Netz, das einige Leute sehen, ist nicht im wasserichten Gaste, es ist in der Markhaut. Hr. B. kennt einen Hypochondrischen, der die Berge wie abgebrochen sieht, und in dessen inneres Auge man, wie bey einer ertränkten Kage unter dem Wasser, hinein sehen kan. Wir glauben nicht, daß die Erklärung der Hypochondrie überhaupt mit dem besondern Uebel, der Todesfurcht, zu vermehren sey, die sehr wohl von der Schwermuth abgesondert seyn kan: und hypochondriasis calculosa, mit einem Schmerzen in den Nieren, ist ein ganz besonderes Uebel. Hr. Boissier greift S. 312. den Boerhave an, weil er sagt, ein gewisser Zustand der Seele folge unfehlbar auf einen gewissen Zustand des Leibes: Herr B. findet diesen Satz materialistisch. Kan aber einige Cit-

tenlehre die Wirkung des Fiebers, des Weines, des Mohnsaftes auf die Seele hindern? Wir erinnern uns an einen Gelehrten, der im Friesel am hellen Tage nicht sah. Er erkannte einigermassen, daß es ein Irthum war, machte auch allerley Versuche, und doch konnte er der vermeinten Finsterniß nicht widerstehen. Hr. B. glaubt die ganze Geschichte von den Taranteln, und vermehrt sie mit einer ähnlichen Krankheit, die zu Tunis, zwar ohne den Biß eines Insectes, entstehen soll. Von den verschiedenen Giften, die von Sinnen bringen, hat er eine ganze Sammlung. Die Pferde- und Wolfsvorhung sind fast des Ernstes der Arzneywissenschaft unwürdig. Hr. v. C. tadelt am Hofmann, daß er des Teufels Mitwirkung annimmt, und verwirft sie gänzlich, rechnet auch die dahin gehörigen Geschichte theils zur Schwermuth, und theils zum Betrüge. Er gibt den Missionen in seinem Vaterlande Schuld, daß viele aus Furcht der Verdammniß von Sinnen kommen. Ist 415 Seiten stark.

Ulm und Leipzig.

Wir sind noch die Anzeige des dritten Bandes von des Hrn. Sup. Joh. Georg Schelhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Litteratur, schuldig, welcher die vier letzten Stücke dieser nunmehr geschlossenen Sammlung in sich faßt und von S. 765. bis 2282. gehet. Wir beziehen uns auf das, was wir von den beyden ersten schon gesagt haben, und bemerken diejenigen Nachrichten, welche vorzüglich unsere Aufmerksamkeit gereizet. Num. 122. 130. 138. 142. 149. 151. 153. wird eine Nachlese von Dhini Leben und Schriften geliefert. Von diesem Mann, seinen Religionsgesinnungen und mancherlei Schicksalen ist zwar schon viel geschrieben; doch wol noch nie aus einem solchen Vorrath von

Quellen, wie hier gebraucht worden, besonders was seine Schrift von der Vielweiberei und darüber in der Schweiz erdultere, zum Theil heftige, Verfolgungen betrifft. Die Num. 126. und 129. mitgetheilte Nachricht des Hrn. C. L. Am Ende von zwey Exemplaren von Gleidans Geschichte ist wegen folgender Umstände merkwürdig. Das erste hat ehemals ein Sohn von dem im sechszehenden Jahrhundert sehr berühmten General Sebastian Schertlin, Johann Sebastian Schertlin von Wurzenbach, besessen und sehr flüchtig beschrieben. Einige dieser Anmerkungen sind zum Theil nur zufällige Gedanken, theils erhebliche Verbesserungen und Zusätze, die der Verfasser seines Vaters Nachrichten zu danken gehabt zu haben scheint. Und diese sind wahre Anekdoten. Das zweite Exemplar ist ehemals im Besiz des churfürstlichen Kanzlers Erasmus von Minkwitz, der sonderlich vom J. 1542. an in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht worden, gewesen. Auch dieser hat zu diesem Buch Nachrichten geschrieben, welche des Verf. Erzählungen bald berichtigen; bald erläutern. Besonders ist die kurze Anmerkung, der Churfürst von Brandenburg und Churfürst Moriz müssen vorher gemußt haben, daß K. Carl den K. Philip in Verhaft bekakten würde, sehr wichtig, obgleich nicht zuverlässig, da M. sie selbst nur vor Mutmaßung ausgiebt. Nach Minkwitz hat eben dieses Exemplar einen andern Besizer gehabt, der kein Freund der Protestanten gewesen und zum Theil kurze satyrische Einfälle beygezeichnet. Num. 129. findet sich eine Nachricht von einem bishero unbekanntem evangelischen Prediger in Baiern Thomas Rorer. Num. 145. wird eine Reformationsurkunde deutsch geliefert, welche man bishero nur aus der lateinischen Uebersetzung bey dem Seckenbof gekannt. Sie be-
 erift die Handel mit den schweizerischen oder oberlän-
 di-

dischen Theologen von 1537. Num. 158. 159. betreffen die Straßburgische Gesellschaft auf die Kirchenversammlung zu Trident. Wir übergeben einige eingekerkte Briefe von ältern und neuern Gelehrten sowohl; als die fortgesetzte Anzeige von seltenen Büchern der schelhornischen Bibliothek, da sich von beyden keine Auszüge machen lassen ohne zu weitläufig zu werden, und ohnehin verdienen, ganz gelesen zu werden.

Nürnberg.

In der Maspischen Handlung ist zu finden: Onomatologia curiosa artificiosa et magica, oder ganz natürliches Zauberlexicon 1c. aus den besten ältesten und neuesten Quellen zusammengetragen von einer in diesen Wissenschaften sich viel Jahr übenden Gesellschaft zweite viel vermehrte Auflage, 1 Alph. 1 Kupfertafel. Es ist eine Sammlung verschiedener Sachen aus der Mathematik, der Naturlehre, der Haushaltung und allerley Künsten, nach dem Mithabere. Sie ist besser gerathen als man von dem altnordischen Titel vermuthen sollte. Sieht es denn noch jetzt Leser, die man zu Kaufung eines deutschen Buches durch einen halb-griechischen halb barbarisch lateinischen Titel, und das Versprechen von Zauberkünsten anreizen muß. Auch das Titeltupfer ist von einem schlechten Geschmacks. Eine geharnischte Weibesperson die Milch aus beyden Brüsten spritzt (wozu der Harnisch?) den Kopf mit Sternen umgeben und darüber: *astra regunt homines sed regit astra deus*. Nach dieser Veranlassung sollte man wirklich Wahrsagerkünste u. d. g. im Buche suchen, die doch eben nicht vorkommen, ob es gleich von abergläubischen Sachen nicht ganz frey ist z. E. Wunden sympathetisch zu heilen u. s. w. Die Aspecten und die Astrologie werden, dem angeführten Verse zuwider, verworfen. Aus der Rechenkunst

und Geometrie sieben verschiedene Kunststücke da, die jemand dem diese Wissenschaften unbekannt sind, nicht versteht, und der dem sie bekannt sind, nicht da wird lernen wollen. Eben das denken wir von den häufigen Artikeln von Sonnenuhren. Die Brüste klein zu erhalten, böse Brüste zu heilen u. d. g. sollte in einem Buche nicht stehen, das Personen in die Hände kommen kann, die sich mit solchen Mitteln aus Unwissenheit Schaden thun können. Die auf dem Titel erwähnte Gesellschaft, hat sich vermuthlich folgendergestalt geübt; daß einer Schwenters Traquichunden, der zweyte einige mathematische Handbücher, der dritte einige physische, der vierte Haushaltungsbücher, der fünfte Kunst- und natürliche Zauberbücher genommen, und daraus die Sachen hier nach dem Alphabete zusammengetragen haben. So ist ein Werk entstanden das doch vielen nützlich und unterhaltend seyn kann. Sollte man wohl nach dem was wir vom Inhalte gefaget haben, nur eine einige Kupfertafel erwarten? ohne Zweifel waren viel mehr zum Verstande der Artikel nöthig. Der Verleger hat hier eben so ökonomisch gedacht als er bey andern Büchern zu denken gewohnt ist.

Paris.

In einer ziemlichen Anzahl solcher Probschriften, wie sie vor dem Amte der Wundärzte zu Paris gehalten werden, finden wir diejenige werth anzuzeigen, die Peter Sue den 17. September 1763 gehalten hat. Sie handelt de Sectione Caesarea. Hr. Sue hat hier (wie in den Mémoires des Savans étrangers) die Wurfeln der Mutter beschrieben. Er merkt auch an, daß wie Herr Soumain an einer lebenden Person den Kayferschnitt im Jahre 1740 verrichtete, die Mutter kaum einer Linie dick gefunden worden, und nebst sehr wenigem Blute vornemlich ein milchichtes Wesen herausgeflossen ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1764.

Göttingen.

Am 17ten Sept. bey der gewöhnlichen Feyer des Andenkens der Einweihung unsrer Academie hat Herr Hofrath Richter die öffentliche Rede gehalten, und nach derselben vier Candidaten die höchste Würde in der Arzneykunst ertheilt. Die Rede handelte de animi medela medica. Leib und Seele, ob gleich von so verschiedenen Eigenschaften, stehen nach der Verbindung in einer wunderbaren Gemeinschaft und Vermischung der Kräfte, daß wenn ein Theil leidet, der andere seinen Antheil an der Cur erfordert. Es ist nöthig, daß welche zur Tugend und Wissenschaft führen, sowohl die Hinderung als Hülfe, die vom Leib herrührt, zur Beförderung ihres Zweckes vor Augen haben, und daß andere in der Sorge für die Gesundheit, gleichfalls die Hinderung u. d. Hülfe, welche die Seele beuträgt, einsehen lernen. Man hat den Leib weder für ein Gefängniß der Seele, noch für eine Wohnung, darinnen sie in allem frey schalten kan, zu halten. Das erste widerlegt die Betrachtung, wie sehr die Seele des Diensts und der Beyhülfe des Leibes benöthigt sey, und natürlich die Trennung fürchte. Das andere fällt durch die

die Anmerkung, daß Leib und Seele, Wohnung und Einwohner, ein getheiltes Recht der Herrschaft führen. Wenn bey den willkührlichen Leibesbewegungen die Seele zu regieren scheint, beweisen gegentheils die sinnlichen Empfindungen und erste Zeugung der Gedanken, auch das Gefühl von Hunger und Durst, Wollust und Schmerzen, wie vieles vom Leib, auch wider Willen der Seele, abhängt. Die bey der Vereinigung bestimmten Gesetze des beyderseitigen Einflusses belehrt uns eine genaue Wahrnehmung. Es ist kein Theil des Leibes, den nicht die Seele, und keine Kraft der Seele, die nicht der Leib in Unordnung bringen kan. Siebt man erschrockne oder erzürnte, wie sehr sich bey ihnen alle Gesichtsbildung, Farbe, Gehehrden und Bewegungen ändern, und wie auf der andern Seite nach dem Biß eines tollen Hundes oder im Fieber und starker Trunkenheit der Mensch zu rasen anfängt, und so gar im Schlag die Seele alle Kraft zu denken verliert, und ihrer selbst nicht mehr bewußt ist, so wird man finden, wenn die Gesetze einer ruhigen Gemeinschaft verletzt werden, wie als nach gebrochenem Damm auch der andere Theil gleichsam mit wilden Fluthen überschwemmt wird. Es erfordern also die Pflichten des Arztes, sowohl bey Krankheiten, die das Gemüth verwirren, als auch starken Bewegungen, die das Gemüth angreifen, wachsam zu seyn. Er kann glauben, daß seine weise Anordnung auch einen Einfluß auf die Sitten hat, und auf die Verbesserung der Gemüthskräfte. Wenn Cartesius die Stärke oder Schwäche dieser Gemüthskräfte als vom Temperament abhängend betrachtet, hält er für wahrscheinlich, die Mittel den Menschen aufgeklärter und weiser zu machen in den Gründen der Arzneykunst anzutreffen. Daß einige von leichten und scharfen, andere von schwehren und dunkeln Begriffen sind, einige träge, andere arbeitsam, einige biegsam, andere hartnäckigt, einige flüchtig, hitzig, übereilt, andere

here langsam und bedächtig, einige zu diesen, andere zu jenen Tugenden oder Lastern mehr geneigt, rührt größtentheils von dem Einfluß des Temperaments in die Seele her. Es ist wahr, daß man die Laster durch guten Unterricht, Ermahnungen, Vernunftschlüsse und Bestrafungen einhalten kan, allein das Unkraut wuchert leicht auf das neue, wenn die Wurzel bleibt, und die Neigung in Gliedern herrscht. Eine gute Einrichtung der Diät vermag oft viel dargegen, und man kan überhaupt sagen, daß alle Unmäßigkeit zu Lastern reizt, und alle Mäßigkeit die Kräfte der Seelen erheitert, und die Neigung der Tugend nie verdunkelt. Galenus vermiffte sich durch Versuche in der Wahl dienlicher Nahrungsmittel jedermann zu überführen, daß man dadurch den Verstand schärfen, das Gedächtniß stärken, zu Tugenden leiten und die Neigung zu Lastern entkräften könne. Die alten Gesetzgeber bestimmten bey Erziehung der Kinder, was sie essen und trinken sollten. Plato verbietet den Wein im Lager, ingleichen bey obrigkeitlichen Personen, Richtern, und die was wichtiges unter Händen haben, auch Eheleuten in Zeugung der Kinder. Kan ein kluger Arzt das Temperament nicht ganz verändern, weiß er es doch auf der Seite, da dessen schädliche Ausbrüche am meisten zu befürchten sind, zu schwächen und einzuhalten, glaubt hiernächst billig, daß auch stärkere Gemüthsbewegungen leichtlich übergehen, wenn der Sinder nicht in der Beschaffenheit des Leibes liegt. Hitzig verliebte, oder auch freche zum Aufstand geneigte Soldaten sind oft mehr durch ein wiederholtes Aberlassen als Strafen zur Vernunft und Mäßigkeit gebracht worden. Die nöthige Kürze leidet nicht, ein mehreres zu erwehnen. Nach geendigter Rede und ertheilter Würde an die vier Herren Candidaten, August Gottlieb Richter, aus Jörbig, Christian Ludwig Alberti, aus Osteroda, Ernst Ludwig Blancard, aus Zelle, und

D d d d d 2 Marc.

Merc. Christian Cay Dame, aus Glickefabe, hat von diesen der erstere auf dem obern Catheder die gewöhnliche Dankfagung mit allem Anstand verrichtet.

Am 2ten May ist der Herr Doctor Wrißberg zum außerordentlichen Lehrer der Medicin; und am 1ten October der Herr Dr. Gagert zum außerordentlichen Lehrer der Rechte ernannt worden.

Paris.

Die Connoissance des mouvemens celestes für das Jahr 1765. ist schon im Jahre 1763. durch Herrn la Lande herausgegeben worden. Er hat den gewöhnlichen Berechnungen des Standes der Sterne viele nützliche Anweisungen beygefügt. Die Mondslängen sind nach den Mayerischen Tabellen eingerichtet, als deren Irrthum niemals auf 2 Minuten, mehrentheils aber nur auf wenige Secunden steigt. Man wird sie, sagt Hr. la L. bekant machen, so bald die Mayerischen Erben die verdiente Belohnung aus England werden erhalten haben. Man beobachtet eben jetzt am Saturn einige Erscheinungen, die sich durch des Jupiters anziehende Kraft nicht, wie man wohl geglaubt hat, erklären lassen. Da des Jupiters Oberfläche zusammen gedrückt ist, so sind die halben Dauren der Verfinsterungen seiner Trabanten einander nicht gleich. Vom Barometer handelt Herr la L. weitläufig, und verwirft vornehmlich den breiteren mit Quecksilber anaefüllten Kästen. Die Geschichte der letzten Verbesserungen der Uhren zum Ausfinden der Länge, ist umständlich. Hr. Harrison war ein Zimmermann: er verbesserte schon im Jahr 1726. die Wanduhren, und im Jahr 1735. bezugten schon die vornehmsten Kenner, seine Art und Weise die Zeit ohne Fehler zu bestimmen, verspreche vieles zur Ausfindung der Länge. Im J. 1749. erhielt

hielt er eben deswegen einen goldenen Preispfennig vor der Königl. Societät, und Hr. Folkes rühmte seine Verdienste in einer Rede. Im J. 1761. machte man die Probe in Jamaica, und der ganze Irthum, der aus einem Sturme entstanden war, übertraf nicht 1' 54" 30". Die Uhr zeigte auch die Ankunft auf die verschiedenen Inseln aufs genaueste an. Im Anfange des 1763ten Jahres befahl das Parlament dem Herrn Harrison 5000 Pf. St. auszugeben, sobald gewisse dazu genannte Kenner auszusagen würden, daß die Harrisonische Uhr ein Mittel zum Bestimmen der Länge wäre. Man rief auch einige französische Ausgeschossene dazu; doch ist 1763 im Januario die Sache noch nicht zu Ende gewesen, weil einige Commissionen neue Proben foderten.

Leiden.

Werbeck hat noch im J. 1762 gedruckt: B. S. Al-
bini de seculo humano L. groß Quart auf 489 Sei-
ten. Dieses wichtige Werk ist eigentlich eine erwei-
terte Auflage des schon im J. 1726 vom Herrn Ver-
fasser herausgegebenen Auszuges von den Knochen.
Er ist aber hier stark vermehrt, und auf die dabey
vom Herrn Verfasser herausgegebenen Kupferplatten
so eingerichtet, daß dieselben bey der Beschreibung
der Knochen durch und durch angeführt sind, ohne
daß dabey eines andern Werkes gedacht werde. Es
ist nach der Natur, und nicht nach andern Büchern
ausgefertigt, obwohl Hr. A. den Winslow und Mon-
ro hoch schätzt. Er warnt dabey, daß seine Platten
nicht nach der Mahler Weise, und den Gesetzen
der Perspectiv, aus einem Punkte gezeichnet, son-
dern alle Theile mit dem Zirkel aufgenommen, und
eingetragen sind. Ein Auszug von einem solchen
Werke ist unmöglich, in welchem die Vortreflichkeit
in der genauen Verzeichnung aller, auch der gering-
sten Umstände der Lage und Figur besteht, welches
D d d d d 3 eine

eine Art von Vollkommenheit ist, zu welcher man ohne Ende sich immer mehr nähern kan. Wir bemerken also nur aus unserer eigenen Durchlesung einige wenige Züge. In der Bewegung der Brust leiten die obern Rippen die ganze Maschine, und die untern steigen zu ihnen, wider Herrn Hamberger, empor: die Knorpel aber der acht untern gehen, wie der Herr von Haller in dem starkem Athembolen beobachtet hat, herunter. In kleinen Schleimböhlen des Siebbeins rechnet Hr. A. auf jeder Seite fünf, ohne einige kleinere. In den Gerippen und Knochen beyder Geschlechter findet Hr. A. allerdings einen beträchtlichen Unterschied.

Braunschweig und Wolfsbüttel.

Verlegt J. Chr. Meißner: *Arrians Indische Merkwürdigkeiten und Hannons See-Reise: Nebst Herrn Heinrich Dodwells Prüfung der See-Reise des Nearch, und Herrn von Bougainville Abhandlung von der See-Reise des Hanno, und den carthaginensischen Handelsplätzen, die er an den Küsten von Africa angelegt hat. Mit Landkarten und einem geographischen und historischen Register über den Arrian.* 1764. gr. 8. S. 232. außer einigen Bogen Vorrede und Register. Diese deutsche Uebersetzung Arrians ist eigentlich eine Umarbeitung derjenigen, welche von dieser Schrift 1710. zu Hamburg erschienen, deren unbenannter Verfasser der sel. G. Kappelius ist. Diese verbesserte Ausgabe schreibt sich von dessen Schwiegersohn, Conrad Arnold Schmid her, welcher gleichfalls die Papiere seines sel. Schwiegervaters hergegeben hat, aus welchen die Wetsteinische Ausgabe des Arrian 1757. veranstaltet worden ist. Wir finden die Uebersetzung treu und genau, aber noch immer hart und raub; die beygefügten Anmerkungen betreffen an wenig Stellen Din-

Dinge von Wichtigkeit. Aus neuern Reisebeschreibungen ist nichts beygefügt. Dodwells Schrift ist bekannt genug. Er hält den Nearch, den eigentlich Arrian zum Grunde seiner Arbeit gelegt hat, für untergeschoben. Bougainvilles Abhandlung ist aus dem 26. Band der Schriften der Königl. Academie der Inschriften überetzt. Von Hannons Secretse ist der griechische Text selbst beygesetzt, ohne Anzeige aus welcher Ausgabe.

Berlin.

Hey Friedrich Nicolai ist gedruckt: *Diversités historiques traduites du Grec d'Elie, & enrichies de Remarques par Mr. Formey.* 1764. 8. 374. Seiten. Herr Formey hat in dieser Arbeit sehr glücklich gewählet. Für seine geflügelte Feder konnte nichts bequemere seyn, als die Uebersetzung eines so leichten Schriftstellers, wie der Helian ist, und welcher noch dazu von den reichsten Commentarien eines Schepfers, Kuhns und Perizon's begleitet ist; Und dann verlangte ein Compiler, wie Helian, welcher Excerpta aus verschiedenen Schriftstellern, wir wollen nicht sagen, mit wie viel Wahl und Geschmack, zusammenträget, und sich also ganz gewis eines alltäglichen, simplen und unbearbeiteten Ausdrucks in dem, was er abkürzet, oder nach seiner Art dazu sezet, bedient, eben einen solchen Styl, wie des Herrn Formey Schreibart ist. Man bemerket also der Uebersetzung selbst eine Leichtigkeit an, welche Uebersetzungen der Alten selten eigen zu seyn pfleget, und dabey wenig Unrichtigkeiten. Die beygefügeten Anmerkungen enthalten meist moralische Reflexionen, gemeinlich zwanzig gemeine und triviale gegen eine, die etwas tiefer wäre; Allein diejenigen darunter erfordern desto mehr Gedult vom Leser, wo Herr Formey einen Witz spielen läßt, der etwas zu Unträglichem und zugleich Schwerfälligem an sich hat, als daß er unterhalten könnte.

Am

Amsterdam.

Mit dem Anfange des 1764ten Jahres ist mit der hiesigen Auflage des Journal des Savans eine Veränderung vorgegangen. Das Journal de Trévoux ist, nach dem Geschmacte des Verlegers, gar sehr ins Abnehmen gekommen. Man will also dessen Abdruck nicht mehr fortsetzen, wohl aber aus den besten französischen und englischen Monatschriften (den wer wolte die deutschen lesen?) einen Auszug an die Journaux des Savans anschließen. Man wird also jeden Band der hiesigen Auflage auf zwölf Bogen vergrößern, aber nur vierzehn Bücher an statt der fünfzehn liefern. Der Preis ist von 7 Gl. 10 Stüber im Jahre auf 8 Gl. 8 St. erhöht. Nach dieser neuen Ordnung haben wir die vier ersten Monate des 1764ten Jahres vor uns. Es ist unstreitig eine mehrere Verschiedenheit in der jetzigen Verfassung. Aber in der That ist vieles nicht recht Journalmäßigt, wie die Uebersetzung des Lucans durch den Hrn v. Marmontel, und verschiedne zum Theil schlecht gerathene Gedichte. Das Journal des Savans hat zur einzigen Absicht, uns von neuen Büchern eine zuverlässige Kenntniß zu liefern.

Lion.

Megnault hat noch 1763 gedruckt: Essay sur le rage lu dans l'Academie des sciences de Lion le 24 May 1763 par Mr. Pouteau fils, gr. 8. auf 48 Seiten. Hr. Pouteau unternimmt aus seinen eignen, und auch aus andern Wahrnehmungen zu beweisen, der Biß toller Hunde würde nicht auf ihr Blut, sondern bloß auf ihre Speicheldrüsen und derselben Gänge. Er erzählt einige Beispiele sehr geschwind nach dem Biße gekorbener Menschen, und andere, wo kein Biß einige Schuld gehabt haben konnte. Ein Freund von ihm hat lange nach dem Biße mit dem Höllenstein und tiefem Säurepfen die Wasserläsen abgehalten, und bey einem andern haben es tiefe Schnitte gethan. Er glaubt, da die Hunde nicht schwigen, so müssen die scharfen Salze, die sonst durch diesen Weg abgehen, durch den Speichel sich entladen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1764.

Göttingen.

Am 17ten October vertheidigte Hr. D. J. G. Richter mit Herrn J. F. Pfug, einem Liesländer, eine medicinische Streitschrift von 4 Bogens und einer Kupferplatten, unter dem Titel: Casus medicus intumescens et callosi pylori cum triplici hydrope. Die Krankengeschichte ist diese: Ein Mann, der von langen Zeiten her sich über einen schwachen Magen beklagte, wurde von einem Pferd in die Gegend des Magens geschlagen, und an eben diese Stelle wurde er kurz nachher von einem Soldaten mit der Flinte gestossen. Es beschwerte ihn hierauf alles was er aß mit einem beständigen Erbrechen. Es fand sich eine harte Geschwulst in der Gegend des Magens, und eine Anhäufung des Wassers im Unterleib, mit ängstlichem Athemholen, welches ihn, wenn er sich zu Bette legte, überfiel, und nöthigte wieder aufzustehen, und sich in der freyen Luft zu erholen. Dabey war ein Husten und Auswurf eines zähen Schleims. Es wuchsen alle Zufälle, das Erbrechen aber hörte auf, wenn er gleich etwas sehr dazu reizendes einnahm. Er starb in einer beständigen Schläfrigkeit.

E e e e

Nach

Nach dem Tode fand man den rechten Theil des Magens hart, und dessen Häute anderthalb Zoll dick, die innere Fläche des Magens war voll krebshafter Geschwüre. In dem Unterleib, der Brust, und dem Herzbeutel fand man viel Wasser. Uebrigens war der todtte Körper lange warm und biegsam. Man merkt an, daß gemeinlich in solchen Krankheiten des Magens dessen rechte Desnung und nahe anliegenden Theile schadhast gefunden werden. Man behauptet, daß der Nahrungsfaß selbst, der in den geschwächten Gefäßen stockt und sich anhäuft, unter der Vertheilung der dünnern Feuchtigkeit, sich verhärten können. Es wird durch ähnliche Beyspiele erwiesen, daß der Stoß vom Pferd zur Verhärtung des Magens Gelegenheit gegeben. Es geschieht zugleich vieler andren Ursachen Meldung, von denen diese Erhärtung herühren kan, dergleichen der allzuhäufige Gebrauch des Brantweins, der mineralischen Säure, des Schnees und Eises beym Speisen und andere mehr sind. Die Ursache des Erbrechens wird vornehmlich in den krebshaften Geschwüren des Magens gesucht, bey welcher Gelegenheit untersucht wird, ob zum Brechen notwendig mehr erfordert werde als die Zusammenziehung des Magens. Man erweist aus dem Chirac, Meunier, Hinder und andern, daß zum Brechen die heftige Wirkung des Zwerchfells und der Saugmuskeln nicht allemal das mehreste beytragen. Es wird zulezt angemerkt, was für schädliche Wirkungen die Purgier- und Brechmittel in dieser Krankheit nach sich ziehen, und wie leicht man hierinnen irren könne, und berührt im Fortgang, von welchen Mitteln im Anfang etwas zu erwarten sey.

London.

Im vorigen Jahre ist herausgekommen, *novum testamentum Graecum, ad fidem Graecorum codicum MSS. nunc primum expressum, a stipulante Joanne Jacobo*

colo Westenio, juxta sectiones Jo. Alb. Bengelii divisum, et nova interpunctione saepius illustratum. Accessere in alio volumine emendationes conjecturales virorum doctissimi undecumque collectae. Londini, cura, typis et sumptibus G. B. zwey Bände in Octav, wovon 488 Seiten das N. L. und 178 die Vermuthungen von Verbesserung des Textes enthalten. Wer dieser G. B. sey, wissen wir nicht. Selbst hat er keine Manuscripte gebraucht, und man muß überall keine verschiedenen Lesarten unter seinem Text erwarten. Er wollte nur den Text aus dem, was andere vorgearbeitet haben, verbessern, sonderlich aber von dem Vorwurf befreuen, daß in den bisherigen Ausgaben einiges gedruckt sey, so in keinem einzigen Griechischen Mss. stehe, und bloß eine kritische Vermuthung des einen oder andern Herausgebers gewesen sey. Er folget in dieser Verbesserung dem Wettstein: denn da dieser Gelehrte das N. L. nach dem gewöhnlichen Text herausgab, zwischen dem Text aber und den variis lectionibus die Lesarten anzeigte, die er dem Text vorzog, so hat G. B. Wettsteins Veränderungen in den Text aufgenommen. Er billiget sie aber deshalb nicht alle, glaube auch nicht, daß sie alle von andern werden gebilligt werden. Wer also Wettsteins Ausgabe kenne, der weiß auch schon, wie hier gelesen wird, daher wir nicht nöthig haben, einzelne Beispiele zu geben. Nur das Eine erinnern wir, daß dennoch 1 Joh. V, 7. obgleich zwischen Klammern in den Text gesetzt sey: vielleicht weil G. B. seiner Ausgabe keinen Vorwurf machen wollte. War diß die Ursache, so wundert uns, daß er bey Apost. Gesch. XX, 28 und 1 Tim. III, 16. Wettsteinen folget, wo doch weit weniger gegen die gewöhnliche Lesart zu sagen war. Die Unterscheidungszeichen hat er, nach seinen eigenen Einsichten, verändert: wozu allerdings ein jeder Herausgeber ein Recht hat, weil sie nicht von den Schriftstellern selbst sind. Den Beschluß des N. L.

macht 1) ein Verzeichniß der Lesarten, darin die *N. T.* von Millio abgehet; 2) ein Verzeichniß der aus dem *N. T.* im Neuen angeführten Stellen, mit jedesmaliger Anzeige, ob diese Anführung mit Worten der *LXX.* oder mit andern geschehe. Dieß Verzeichniß ist allerdings nützlich, weil man hier mit einem Blick übersehen kann, wie oft die Schriftsteller des *N. T.* von den *LXX.* abweichen: eine Materie, die noch wol einer neuen Untersuchung würdig wäre, und von der uns bey Lesung des *N. T.* seit einigen Jahren manche Anmerkungen beygefallen sind, die wir aber noch nicht vollständig genug befinden.

Der Anhang, von den critischen Vermuthungen, ist in Englischer Sprache geschrieben, und hat den besondern Titel: *Conjectural emendations on the new testament, collected from various authors, as well in regard to Words, as Pointing. With the Reasons, on which the several alterations in the latter have been admitted in our Edit. on.* Diese Sammlung ist schätzbar: nicht zwar als wenn diese Vermuthungen immer wahre Verbesserungen wären, (das bildet sich auch *G. B.* nicht ein), sondern damit man auf einmahl übersehen können, welche Vermuthungen unsere neuere Gelehrte gemacht haben. *G. B.* fing seit 1730 an, diese Sammlung zu machen: als Wetsteins *N. T.* 1751 herauskam, ward er zwar gewahr, daß das meiste von seiner Sammlung schon in Wetsteins Varianten stand, ja er konnte noch an einigen Orten die seinige aus der Wetsteinischen bereichern. Allein dieß machte die Herausgabe derselben keinesweges unnütz. Denn nicht zu gedenken, daß es ein Vortheil ist, alle Vermuthungen auf einen Blick übersehen zu können, und daß *G. B.* auch manches von Wetstein unbemerkt gesammelt hatte, so ergänzte er einen doppelten Mangel der Kürze. Wetstein hatte gemeiniglich die Stelle nicht angezeigt, an welcher jeder Schriftsteller seine Vermuthung

geändert hatte, auch die Gründe nicht mit hinzugesetzt: G. D. thut beides. Indes können wir versichern, daß seine Sammlung nicht vollständig ist, welches man auch wol kaum bey einem solchen ersten Versuch erwarten kann: sonderlich mangelt ihr das, was man von dieser Art in Deutschland gewaget hat, gar sehr. Allein sie ist doch eine überaus gute Grundlage, zu der man weiter sammeln kann: und zu diesem Gebrauch wollten wir sie wohl einem jeden empfehlen, der das N. I. mit einem critischen Auge ansiehet. Ja wir unterstehen uns beynabe, sie als ein unentbehrliches Supplement anzusehen, daß der sich anschaffen müsse, der Wersteins Ausgabe nicht bloß zum Staat besitzer. Von den Urtheilen, die Herr G. D. fällt, denken wir nicht eben so einstimmig mit ihm, als wir seinen Fleiß im Sammeln billigen. Von diesen Urtheilen kann man ihrer in der Vorrede mehrere beisammen finden, denen es aber wol gar an grammaticalischer Richtigkeit mangelt, z. E. *ο ἰσχυροὶ ἀπεσταλάμηνος*, Joh. IX. 7. soll das Echozion eines Amosiden seyn, indem das Hebräische *סילו* (Siloam) laut Jes. VIII. 6. von *סל* ruhig seyn, herkomme. Wer eine gute Grammatik gelernt hat, der wird wol diese Ableitung nicht billigen, indem *tertia radicalis He quiescens* mit dem *Chee* nie verwechselt wird. Wäre aber diß auch nicht, so wird kein vorsichtiger Critikus auf eine bloße etymologische Vermuthung, die noch dazu erst die Buchstaben ändert, die Veränderung eines Terres bauen, der in allen (fast 100) Handschriften so lautet, wie wir ihn gedruckt haben. Wir hätten auch in der Vorrede gang wol das vermisset, was er von der Sprache des N. I. zum Ueberfluß wiederholt. Daß diese kein reines Griechisches sey, wird jeder Kenner zugeben. Allein daß es ein Fehler sey, an solche die ein unreines hebraizirendes Griechisches von Jugend auf reden, in dieser ihrer eigenen Sprache

che zu schreiben, sehen wir nicht ein. Herr S. B. hatte also nicht nöthig mühsam zu untersuchen, wie dieser Fehler mit der göttlichen Inspiration bestehen könne.

Venedig.

Zatta hat noch im v. J. gedruckt: D. Aurelii Augustini, Hipponensis episcopi, quæ videtur, sententia de beatitate sanctorum patriarcharum, prophetarum ceterorumque iustorum antiqui testamenti ante Christi domini descensum in inferos, a Joanne Cadini, Veneto, ecclesie cathedralis Cremonæ canonico, illustrata &c. 32 und 368 S. in Qu. Die Lehresätze der römischen Kirche von dem Zustand der Verstorbenen sind unter uns bekannt genug und da sie so wenig Grund in der heiligen Schrift haben; so ist es kein Wunder, daß ihre eigne Lehrer unter sich über eine Menge dahin gehöriger Fragen uneinig sind. Unter diesen ist eine der vornehmsten, was es mit den verstorbenen Gläubigen des A. T. vor eine Verwandnis gehabt? Darin scheinen sie sich zu vereinigen, daß diejenigen, welche noch nicht ganz rein gestorben, ins Fegfeuer gekommen und aus demselben von Christo bey seiner Höllenfahrt befreiet worden. Allein dieses schickt sich nicht zu dem Begriff von den Heiligen, den man in der römischen Kirche hat und ihn auch auf die Väter des A. T. anwendet, welche die H. Schrift als Heilige beschreibet und die römische Kirche eben so gut wie die Heiligen des A. T. verehret wissen will. Diese Schwierigkeit hat den Limbum parum zu erfinden und ihn ebenfalls durch die Höllenfahrt Christi ausleeren zu lassen, die Gelegenheit gegeben. Allein in was vor einem Zustand waren denn die Seelen? Das ist eine Schulfrage, welche wider verschiednen beantwortet wird. Doch kan man es als die allgemeine herrschende Meinung ansehen, daß ihnen der Genuß des Anschauens Gottes abgesprochen wird. Und in

der That ist es auch so, so lang der erdichtete Limbus patrum stehet, weil sich sonst zwischen diesem und dem Himmel kein Unterschied denken läßt. Nur theilen sich außs neue die Schullehrer in einer neuen Frage, ob mit diesem Mangel auch wirklich unangenehme Empfindungen verbunden, wie Thomas von Aquino behauptet; oder nicht, und sie vielmehr in einer gänzlich Ruhe, ohne Freude und ohne Schmerzen sind, und im ersten Fall, ob es Strafen der ihnen angetheben Erbünde sind; oder nicht? Wir haben dieses voraussetzen müßer, um unseren Lesern den Inhalt und die Absicht des angezeigten Buchs aufzuklären. Nachdem die Protestanten schon lang den limbum patrum vor eine Chimäre erklärt, wodurch alles übrige aufhöret nur den geringsten Schein eines Nutzens zu haben; so tritt in Italien ein Mann auf, der nicht allein eben so denkt; sondern auch mit großem Eifer zu beweisen sucht, der H. Augustinus habe, wie wir Protestanten thun, behauptet, die Heiligen des A. T. sind unmittelbar nach ihrem Tod an den Ort der Seligen und zum Anschauen Gottes gekommen; jedoch so, daß das Gegener vor die Gläubigen, die keine Heilige gewesen sind, und ihre Befreiung bey der Höllenfahrt Christi ungestört bleibe, welche beyde Sätze schon mehr Entscheidung, als in der römischen Kirche vor sich haben. Der Verf. wagte den ersten Angriff im J. 1757. in seinen vindiciis Augustinianis; er scheint aber darüber vielerley Verdruß gehabt zu haben, der ihm ängstliche Klagen auspresset, besonders daß ihm der Gebrauch der Bibliotheken, da er als ein armer Mann sich nicht selbst alle Werke anschaffen könnte, versaget worden. Doch hat er sich nicht abschrecken lassen, seine Meinung zu verteidigen und in diesem Buch ausführlich zu erweisen, daß Augustinus vom limbo patrum nichts gewußt. Und dieses hat er gründlich geleistet, auch

zwei

zwei weitläufige Genehmigungen seiner Arbeit von zwei Päpsten zu Wien und Rom vordrucken lassen, die doch nur seine Gedanken vor unschädlich erklären. Am Ende stehen noch Anmerkungen über des bekann- ten H. Fassoni Buch de piorum in sinu Abrahae bea- titudine ante Christi mortem, so zu Rom 1760 her- ausgekommen und unsern Verfasser hart angreift. Er vertheidiget sich lebhaft und mit vieler Weitläuf- tigkeit, welche auch in der Hauptschrift wol hätte gemindert werden können.

Nordhausen.

Groß hat in diesem Jahre auf 400 Seiten in Octav gedruckt: Ergötzender Sommerbelustigungen zweyter Theil. In diesem Bande sind fremde Kräuter, Blu- men- und Staudengewächse nach alphabetischer Ord- nung beschrieben, die Herr J. August Grotian meh- rentheils aus eigener Erfahrung ersiehet lehrt. Die Erfahrung hat ihm bewiesen, daß die thüringische Luft gar wohl verstattet, die Granadille und den Granatbaum ins feyne Land zu versetzen, und von demselben Früchte zu hoffen. Bey den Anemonen be- merckt er, wenn im Frühlinge Fröste verspürt wer- den, daß alsdann die gefüllte Anemonen gerne ein- fach werden. Soll in der That eine Signonia Tuli- panenblume heißen können, da die Blume von der Tulpe so gar sehr verschieden ist? Das Clymenum Parisiense wächst nicht weit von Nordhausen wild, und ist keine Gartenpflanze. Der Namen Frutex Africa- nus S. 113 sollte etwas besser bestimmt seyn. Die Jacobaea maritima S. 181 kömmt S. 73 unter dem Na- men Cineraria wieder. Herr G. hat aus andern an- geführt, daß die Lorbeerfirsche gar wohl in freyer Luft wachsen könne, welches wir gerne zugeben. Das Geranium moschatum S. 258 ist von der Moscha- cellina sehr verschieden. Oleaster S. 287 ist der Elzagnus S. 94.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1764.

Paris.

Sie haben von hier sechs Beschreibungen von Künsten erhalten. Die erste und wichtigste ist wohl des Herrn von Reaumur's Nouvelle art d'adoucir le fer fondu. Sie ist noch vom Herrn von Reaumur, und macht allein 124 Seiten aus, mit 7 Kupferplatten. Sie leistet mehr als die allgemeine Ablicht verspricht, indem sie nicht nur die Handgriffe der Kunst bekant macht, so wie sie jetzt von den Künstlern geübet werden, sondern ganz neue Erfahrungen und Verbesserungen enthält, die von einem kundigen Naturkennner selbst herkommen. Er hatte wahrgenommen, daß das Eisen zwar sehr wohl sich gießen läßt, und das Model vollkommen ausfüllt: daß aber im großen nicht wohl damit auszukommen ist, weil das geschmeltte graue Eisen für die Feile zu hart, das weiße aber fast gar zu Stahl wird, so daß man das etwa im Gusse mangelnde, nicht noch bessern kan. Das Eisen weicher zu machen hat der Hr. v. R. nach vielen Versuchen nichts dienlicheres gefunden als Weinasche und Kohlenstaub. Man bringt es damit, wiewohl nicht allemal, so weit, daß

S f f f f

daß man das Eisen nicht nur kalt, sondern glühend schmieden kan. Da aber diese Art das Eisen zu erweichen in Ziegeln geschieht, die man mit Bein- asche um das Eisen anfüllt, hat es sich gefunden, daß gewisse dicke Werke sich in Ziegeln nicht wohl durchweichen lassen. Der Hr. v. R. hat deswegen gesucht, mit einem Heberzuge die nehmliche Weich- heit zu erlangen. Es schien anfangs, daß das Blei, und zumal ein gewisses Bleyerz, dazu dienlich wäre. Die Erfahrung hat aber den Hrn. v. R. belehret, daß ohne Blei das Eisen sich erweicht, wenn man es un- mittelbar einer grossen, und doch nicht allzugrossen Hitze bloß setzt. Doch ist es nützlich, entweder mit dem Bleyerze, oder auch nur mit fettem, und mit Erde vermishtem Sande das Eisen zu überziehen, das man erreichen will; weil man aber bey alledem das gegossene Eisen wieder ins Feuer bringen muß, so hat unser unermüdete Naturkennner ein Mittel ge- sucht, auf einmal, und im Gusse selbst dem Eisen so viel Weichheit beizubringen, daß man es ausfeilen, und die Fehler ausbessern könnte. Da indessen das graue gegossene Eisen zuweilen von sich selbst aus dem Model weich herauskam, so fand er endlich, daß das Gemische von Bein- asche und mit Kohlenstaub, mit dem Eisen geschmolzen, es vollkommen weich her- ausbringt, und noch besser ist es, wenn man etwas Sublimat dazu thut. Das weiße gegossene Eisen, das eigentlich Stahl ist, kan nur in dünnen Werken, und mit grauem verfest, weich gemacht werden; der Alaun, sparsam gebraucht, macht aber das graue weiß. Wir müssen das übrige, meist mechanische, übergehen, vernehmen aber ungern, daß alle diese Versuche im grossen keine Folgen gehabt haben, un- geachtet unser Verfasser den vielen Einfluß derselben deutlich gewiesen hat.

Auch zeigen wir des Herrn du Hamel Art de faire les enclumes bloß an, die auch im J. 1762. mit einer
Ku-

Kupferplatte herausgekommen ist, und nur 3 Bogen ausmacht.

Im Jahre 1763 gab Herr Macquer l'art de la teinture en soie heraus, die 86 Seiten in Folio ausmacht und 6 Kupferplatten hat. Diese Kunst wird hier beschrieben, wie man sie in Lion ausübt, als 100 die meiste Seide verarbeitet, und die schönste Arbeit gemacht wird. In der kurzen Geschichte der Schriftsteller werden Stahls Bemühungen vergessen. Die Schwierigkeit bey dieser Kunst macht die verschiedene Natur der färbenden Theile, die zwar bey einigen Pflanzen durchs Wasser sich ausziehen lassen, bey andern aber halb oder ganz harzig sind, und besondere Zubereitungen erfordern, wenn sie ausgezogen, und an die Seide befestigt werden sollen. Herr M. glaubt, die Chymie werde es dahin bringen, daß alle falsche (oder an der Luft vergängliche) Farben beständig gemacht werden können. Die Seife fähig zu machen die Farbe anzunehmen, bedient man sich der besten Art derselben. Da aber das Del hier eher schädlich ist, so wäre es verträglicher, das bloße Laugenalkali zu brauchen. Das weisse wird mit etwas Indigo, oder mit dem Schwefelrauche erhöht. Der Laun macht erst die Seide recht fähig, die Farben einzufaugen, doch ist er nicht dienlich, wenn man blau färben will, welches mit Indigo, Perlasche und etwas Krappe geschieht. Die tiefen Arten blau erfordern ein Orseille-Bad, ehe sie in die Blautüpe kommen: und ein beständigeres dunkles Blau giebt die Cochenille. Das Gelbe wird mit Streichkraut (Luteola) gemacht, und mit Rocou erhöht, wenn es in die Jonquillefarbe steigen soll: auch braucht man dabey den Citronensaft. Das reine Carmesin kömmt aus der Cochenille, die aber der Seide die Scharlach- und Feuerfarbe nicht giebt: die Galläpfel sind dabey schädlich, und das falsche Carmesin kömmt vom Brasilienholz, und zumal vom Fernambuc,

buc, das das beste ist. Die Feuerfarbe wird durch den Caslor erhalten, den man aber zuvor durchs Wasser und Stampfen von seinem gelben befreien muß: dann muß die Seide zuerst mit Rocou gefärbt, hernach im Citronensaft gebeizt, und die Farbe bis zu fünfmalen mit Caslor erhöht werden, der mit Laugenfalz ausgezogen ist. Indessen ist doch des Caslors Farbe niemals beständig. Die falschen Rosen- und Feuerfarben macht man mit Brasilienholz. Zum Grünen färbt man die Seide zuerst gelb, und hernach blau. Die Smaragden- und saatzgrüne Farbe geräth besser mit dem Schartenkraut, oder mit dem Gänse. Das reine Violbraun wird mit Cochenille gefärbt, (aber ohne Weinsäure oder andre Säure). Die Drseille selte hier nicht gebraucht werden, da ihre Farbe falsch ist: und gemeine Violett und Lilac giebt. Das Campecheholz färbt auch violbraun, und noch etwas besser als die Drseille: das Brasilienholz erhöht die Farben. Der echte Purpur erfodert ein Cochenillebad und wenn er dunkel seyn soll, die Blausüpe. Der falsche wird mit Brasilienholz, oder mit Drseille gefärbt. Das Geschmier bey dem Schwärzen ist uns unbegreiflich, sowohl im färbenden Theile, als im erhöhenden, als wozu Mehlger, Salmiac, Steinsalz, Crystallmineral, gekostener weißer Arsenik, Sublimat, Vitriol, Zuckerschaum, Cassonade, Spiegelglas, Silberglätte, Hleyfuss, und Orpiment kommt. Auch wird der Sammt von Genua bloß mit sicilianischen Galläpfeln, Vitriol und Feilstaub gefärbt, welches viel vernünftiger scheint, und zu Tours mit allen Nutzen nachgeahmt worden ist. Hr. M. giebt auch das genuessliche Recept für Carmosin und Violbraun; und das damaskenische für Carmosin, wo die Cochenille mit einem gewissen Schwämme verfest, auch gelbe M:lonen gebraucht werden.

Lott:

London.

Folgende Schrift vom vorigen Jahre erfordert noch eine Anzeige in unsern Blättern, damit wir nicht eine gelehrte Streitigkeit ganz vorbey gehen, welche einiges Aufsehen gemacht hat, und von der Frage von dem gemeinschaftlichen Ursprung der Chineser und Aegyptier eine gar baldige Auflösung hätte geben können; welche vielleicht auch noch weiter aufgeklärt werden wird; indem noch Nachrichten und Antworten auf Briefe, welche nach Canton und Peking abgegangen sind, erwartet werden: Observations upon a supposed antique Buste at Turin in two Lettres addressed to the right Honourable the Earl of Macclesfield, President of the Royal Society. By Edward Wortley Montagu Esq. F. R. S. — 4. Die Sache ist kürzlich diese: Im königlichen Museo zu Turin ist eine Buste aus schwarzem Marmor befindlich, welche eine Isis vorstelle, und, nach der alten aegyptischen Art, auf der Stirne, den Backen, und der Brust mit Charaktern bezeichnet ist, auf welche man theils vorher nicht geachtet, theils sie entweder für aegyptisch oder für griechisch angesehen hatte. Herr Tuberville Needham, Mitglied der Königl. Societät in London, glaubte vor einigen Jahren zu finden, daß dieselben mit den chinesischen Charaktern übereinkämen; er befragte einen Scrittore in der vaticanischen Bibliothek, einen gebornen Chinesen aus Peking, darüber, welcher zwar an denselben nichts mit den heutigen chinesischen Charaktern übereinstimmendes, allein gar bald eben diese Charakter, wie sie auf der Buste sichtbar sind, in einem chinesischen Wörterbuch von der Zeit des Kaisers Kang-hi her, als ehemals übliche Charakter, fand, und da sie durch die nunmehr gebräuchlichen erklärt waren, gar leicht einen Bestand aus der Aufschrift herausbrachte, dessen Inhalt ist, daß diese Buste eine richtig abgemessene Copie von einem Originalstücke sey, mit einem beygefügten

Kffff 3

Nach-

Nahmen: Shi:Sou:chi. Alles dieses machte Hr. Needham zu Rom 1761. in einer kleinen Schrift de Inscriptiōne quadam Aegyptiaca Taurini inventa &c. bekannt, fügte viele scharfsinnige Anmerkungen über die Characterschrift bey, machte Folgerungen für die Geschichte der Aegyptier und Chinesen, und gab Mittel an, wie durch diese Entdeckung die aegyptischen Character auf den Obeliskten und andern alten Denkmälern sich dürften entwickeln lassen. Alles dieß verschwindet als ein schöner Traum, durch zuerst angeführte Schrift des Herrn Montagu, welche zwey Schreiben von ihm an die Königl. Societät in London enthält. Er berichtet, daß, nach genauer Untersuchung der Buße, in Gegenwart des Herrn Barroli, welcher gleichfalls zwey Briefe über eben diese Materie geschrieben hat, und andrer Personen, man gar keine Aehnlichkeit zwischen derselben und Herrn Needhams Abdruck, und eben so wenig zwischen den Charactern auf der Buße und denen von Hrn. N. in Kupfer gestochenen, finden könne; der Marmor sey kein aegyptischer, welcher durch seine Härte leicht kenntlich ist, sondern ein weicher Stein, welcher in der Nähe gegraben werde, eine Art von Lapis Suillus, oder Sigio, der den Nahmen Lavaggio führe, und nach ein wenig Reiben einen schwefelichten Geruch von sich gebe; in eben dem Museo finde sich ein anderer Kopf von eben dem Stein und eben dem Meister; beyde schienen gänzlich modern zu seyn. Alles dieß verteidiget und bestatiget Herr Montagu in einem zweyten Schreiben aufs Neue, rückt ein für sich vortheilhaftes Zeugniß des Cardinals Albani und ein anderes vom Abt Winkelmann ein; letzterer hält es für einen Betrug eines Neuern; der berühmte Affemanni aber füget ein ander Zeugniß bey, daß die Character selbst den Hieroglyphen auf den Obeliskten nicht im geringsten ähnlich, mit den chinesischen auch eben so wenig übereinstimmend; daß

das Vorgeben von alten chinesischen Charaktern, die von den neuern unterschieden wären, ohne Grund; die Charakter aber auf der Brust mit denen im chinesischen Wörterbuche auch nicht einerley, und allem Ansehen nach neuere astronomische Zeichen wären. Man sollte glauben, die Einsicht des chinesischen Wörterbuchs selbst müßte viel Disputiren überflüssig gemacht haben; Herr Needham ist bey der Vergleichung der Brust und der Charaktern in Turin zugegen gewesen; er beruft sich auch auf seine Zeugen; er äussert zwar viel vorausgesetzte Meynung; allein seine Redlichkeit leuchtet überall hervor. Auf der andern Seite, wenn Montagu sagt, die Charakter wären vom Needham ganz verändert worden, so trifft die von ihm selbst gelieferte Copie mit dieser Beschuldigung nicht überein; denn die Einsicht und Vergleichung beyder läßt wenig Ähnlichkeiten bemerken; so daß aller Zweifel bey der Sache noch nicht gehoben zu seyn scheint.

Education, in four Books; by James Elphinston. Sold by P. Vaillant, W. Owen and J. Richardson 1763. 136 S. gr. 8. Die Erziehung! ein Lehrgebieth! von einem Engländer! wie natürlich ist es, aus einer solchen Aufschrift einige Erwartung zu fassen. Gleichwohl findet man sich bey dem Durchlesen selbst gar sehr hintergangen. Der Verfasser, welcher vermuthlich eine Schule, nahe bey London, hält, oder junge Leute in der Kost hat, und allem Ansehen nach sich Kunden schaffen will, wie aus dem Anfang und Ende und beygefügten Vorstellungen des Gebäudes in Kupfer erblickt, mag ein ganz frommer Mann von gesundem Verstande und gutem Willen seyn; allein er ist weit entfernt von der Erziehung entweder als Philosoph zu denken, oder als Dichter zu singen: er weiß weder einen Plan zu machen und anzulegen, noch hat er die poetische Sprache, und so viel wir urtheilen können, nicht einmal das Mechanische des Ver-

tes in seiner Gewalt, noch weiß er, was ein Lehrgedicht ist. Die Erziehung, *Pädia*, in eine Göttin verwandelt, wird lebend eingeführt; dieß ist seine ganze Erfindung; diese sagt zwar viele gute und vernünftige Dinge, aber gar nicht in dem Tone, in welchem eine Unsterbliche spricht. Das erste Buch leitet ihren Lehrling durch die Kinderjahre, das zweyte durch die Schulklassen, das dritte auf die Academie, wobey eine Liste der zu lesenden Hauptschriftsteller in jeder Wissenschaft eingerückt ist, und das vierte führt ihn zur Wahl einer Lebensart. Einige Verse kommen zwar hin und wieder vor, die seine wichtige Maxime kurz und körnlich enthalten; aber auch diese sind entweder hart, oder bloße Prose; S. 16 daß mit einem ordentlichen Leben Gesundheit verschwifert ist:

Health, trust me, Fair! attends on Duty's call.

'Tis Natur's rebel, that is Languor's thrall.

S. 10. daß bey der Erziehung des Kindes alles darauf ankommt, daß es keinen Eigenwillen hat:

Oh! learn once to deny; the talk is o'er.

S. 37. die Schilderung eines guten Lehrers enthält einige mächtige Züge. S. 108. *Prefers a wife to a successful act.*

Iverdun.

Der sechste und siebente Band der Werke des Herrn Kanzlers d'Aguesseau sind in diesem Jahre abgedruckt, jener auf 505 dieser auf 479 Seiten. Es sind lauter sogenannte Plaidoyers, oder rechtliche Sprüche über allerhand Fragen: zuweilen zwar ohne eine Ausföhrung der Gründe und Gegengründe: andremal aber mit einer überaus hellen Entwickelung der verwickeltesten Fragen, wie in der 7ten Rede über einen Mann, der auf einmal drey lebendige Frauen hatte, und Nr. 22. über eine nach America verschleppte junge Weibsperson, die nach vielen Jahren zurück gekommen war, die aber von ihrer noch lebenden Mutter nicht erkannt wurde.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1764.

Orfurt.

Sie haben von hier aus ein Werk anzugeigen, das vielleicht in hiesigen Gegenden noch selten, in seiner Art aber sehr beträchtlich ist, und durch seine ungemeine Pracht der Dyfurter Universität viel Ehre macht: *Marmora Oxoniensia, Etypographico Clarendoniano. Impensis Academiae 1764.* groß Reqaalsolio, 3 Theile, gegen 220 Bogen, wovon der größte Theil Kupfer enthält. Die Arundelischen Marmor sind zu berühmte, und ihre Geschichte zu bekannt, als daß wir uns dabey aufzubalten nöthig erachteten. Sie sind, nachdem im bürgerlichen Kriege ihre Anzahl sehr vermindert war, an der Zahl noch über 130, vom Graf Howard 1667 an die Orfurter Universität gesendet und hierauf mit den von Selden hinterlassenen und einigen andern angekauften vermehret worden. Gleich bey ihrer ersten Erscheinung in England übernahm Selden 1628 auf Bitte des wegen seiner Liebhaberey unsterblichen Rob. Cottons und anderer, dieselben im Druck bekant zu machen; er hat aber nur 27 Arundelische geliefert, die übrigen sind fremde; eine neue ungleich vermehrte

88 888 Aus.

Ausgabe lieferte Priedaur 1676, und wiederum Martaire 1732, der aber nichts weiter gethan, als Anmerkungen zusammen gebracht; worinnen eigentlich seine Stärke besteht; vor und nach seiner Zeit ist der Vorrath der Kupfer- und Aufschriften ungemein vermehrt worden, und hinzu gekommen die vom Lord Pembroke schon der Universität bestimmte, welche von der Gräfin von Pomfret 1735 geschenkt, und von Dawkins, dem Reisegefährten des Herrn Wood, zurückgebracht, und die vom Karlington zusammengekauften. Die letzte neue Sammlung ist auf Vorfrage und Ansuchen des Vicekanzlers der Universität, Joseph Browne, von dessen Geschmacke und Eifer für die Gelehrsamkeit und den Ruhm der Academie dieses Werk einen hohen Begriff giebet, unternommen, und auf dessen Auftrag von Richard Chandler besorget worden. Der erste Theil enthält auf 59 Kupferblättern 167 Marmorstücken, theils Statuen, theils Basreliefs ohne Aufschriften, wovon fast alle jetzt das erstemal zum Vorschein kommen. Die Zeichnung und der Stich sind von J. Miller; aber hier müssen wir gar sehr bedauern, daß diese Arbeit an keinen Künstler gekommen ist, welcher die Antike zu zeichnen besser verstanden hätte. In vielen sieht man offenbar das englische Gesicht, von den wenigsten das alte griechische oder römische; und die meisten sehen einander gleich. Die Draperie ist glücklich gegeben; Falt und Schatten nicht übel vertheilet; aber die Zeichnung der Körper, und besonders der Köpfe, scheint unmöglich mit dem Original überein kommen zu können. So sehr wir in einem Blatt, wie dieses ist, eingeschränkt sind, so müssen wir doch, da von Antiken die Rede ist, einiger der vorzüglichsten gedenken: Zuerst siehe ein schöner Jupiter, sitzend in Wolken und den Blitz schleudernd; eine gewaffnete Pallas aber mit neu angelegten Kopf und Händen; und auf

gleiche Weise, sehen wir mit Mißvergnügen, sind die meisten der darauf folgenden verfertigt, indem zu wirklich alten vortreflichen Kumpfen allem Ansehen nach neue Köpfe oder andere Glieder angefüget seyn müssen; eine andere mit dem Helm zu den Füßen; eine schöne Venus nach der Stellung der Mediceischen, mit Delphinen, aber ohne Liebesgötter; eine halb bekleidete Venus; eine die Leier schlagende Terpsichore; eine Clio im Nachdenken, sie stehet schon im Episcopus Num. 98. — ein Hermapollis; Num. 21. wird ein Antinous benennet, in Gladiators Gestalt; allein vielleicht ist es vielmehr ein zu einem schönen Kumpf eines Gladiators falsch hinzugefügter Kopf; C. Narcissus in der Toga, steht schon beim Episcopus Num. 74; ein Cicero in der Toga, mit rednerischen Gebärden, einem Schweischtuch in der einen und einer Kelle in der andern Hand; doch scheint dieß Stück ein wenig verdächtig; griechische und römische Frauenzimmer, von welchen sich durch genaueres Nachforschen und Vergleichen vielleicht eine und die andere ausfindig machen ließe, wer sie wäre; einige gar unvergleichliche, zum Theil bewundernswürdige Kumpfe, z. E. Num. 33. von einer sehr schönen Venus; 36 von einem schönen jungen Menschen; ein schlafender Cupido; verschiedene Kisten und Köpfe, worunter einige wunderlichen sind; von 111 an bis 164 schlüßen Basreliefs, meist abgetrochene Stücke, von denen zwar nur wenige beträchtlich, aber diese auch von besonderer Güte sind, als drei Köpfe, welche uns zwar schon anderwärts vorgekommen sind; ein Silenus Kopf mit dem Thyrsus vor einem Altar; einige Opfer, einige Cupidines, ein Stück von einer Scylla; 163 eine marmorne Säule aus Delphi. Der zweyte Theil begreift 27 Kupferblätter mit Basreliefs und eingehauenen Schriften, und 100 Aufschriften aus Aegypten, Cittum in Extern, Palmyra und Griechenland, unter welchen N. 23 das unschätzbare Chroni-

nicor von Maros, aus dem Original verbessert ist, mit beigelegten Facsimils. Von diesen befinden sich allerdings die meisten bereits im *Dictionnaire de Maittaire*; wir wollen nur einige beträchtliche von denen anführen, welche sich in jenen Werken nicht finden. Wir übergeben die Aegyptischen Stücke mit hieroglyphen, unter welchen Num. 7. die Figur eines Cherub vorkommt. Aus Citium ist nur eine Aufschrift mit Phöniciſcher Schrift vorhanden auf einer weißen Marmorafel; ſie iſt die einzige, die nach Europa herüber gekommen iſt; viele andere ſind aber in Abſchriften beym Pocock im 2 B. 33 Tafel zu finden; der Palmyreniſchen ſind drey Tafeln; von der einen enthält die eine Seite zugleich eine griechiſche Aufschrift; alles iſt ſchon vom Swinſon in *Philos. Transact.* 48 B. 2 Th. S. 690 erklärt; Num. 12 fangen die griechiſchen an; 22, t. 2. ein Verzeichniß von Geſchenken in einem Tempel wie es ſcheint, zu Alexandria, unter den Ptolemäern; 24. eine von Dawkins von Athen herbeyschaffte Marmorplatte mit einer Inſchrift, in welcher die Athener ſich mit dem Könige Straton von Sidon das Recht der Gaſtfreyheit errichten; ſoll ſie wohl in die Zeiten Alexanders gehören? Die Schrift hat, außer der Form der Buchſtaben, dieß Merkwürdige, daß ſie alle unter und neben einander in gleichen Linien und Zwischenräumen ſtehen; 25. ein Fragment, aus Samos, von einem Decret Königs Lyſimachus an die Einwohner von Samos, wegen der zwifchen ihnen und den Einwohnern von Priene ſtreitigen Landſchaft Bagmetis; 26. ein Decret der Megarener, einem Menander von Megalopolis, das Gaſtfreyheitsrecht zu ertheilen; 27. ein Decret gleichen Inhalts der Chaleanter; auf der andern Seite des Marmers, denn es iſt auf drey Seiten beſchrieben, und dieſe Art Inſchriften ſind ſelten anzutreffen; (ſ. unten Num. 50 und 51. ſteht ein Inſtrument über einen Sklavenkauf zwifchen einem

Einwohner aus Chalcium, einer Stadt in Locris, und einem andern von Amphissa; 30. ein Decret. er Delpher über die Ertheilung des Recots der Gastsfretheit an die Bürger von Tanagra in Boeonen; 31. ein ähnliches von den Samiern an einen Metrodor; 42. auf einem runden, in der Mitten durchbohrten Stein, von dem Ort des alten Phocaa her, das Fragment eines Denkmals zu Ehren eines Demetrius; 49. 1. 2. ein Fragment, etwas vollständiger als im Mus. Veron. S. 441. von einem Instrument über die Uebernahme eines Baues; 52 bis 58 sind gymnastische Inschriften, zum Theil schon beyrn Wheler befindlich. 60. 1. 2. wird ein Platz dem Heros Polydeucion (Polux?) geheiligt; 61. Grabchrift in Versen und Denkmal auf einer Herma eines Appianus, der sich bey einem Gastmal erkaltet; 72. scheint auf der Basis einer Bildsäule gefunden zu haben; 73. Inschrift des Grabmals eines Lupercus von späterer Zeit; wir übergehen verschiedene andere minder wichtige Aufschriften, die hier das erstemal erscheinen. Der dritte Theil enthält 6 Kupferblätter mit Basreliefs und 145 meist römische Inschriften, worunter die neu hinzugekommenen von 104 bis 134 gehen. 135. 6 und 7 sind aus den mittlern Zeiten Englands, und 140 und 1. aus den mittlern Zeiten Frankreichs; 138. und 9 sind mit Runen geschrieben, und schon vom Hicetis bekannt gemacht; 143. ein Trinkgeschir mit altrussischen Buchstaben; 144. ein Stein mit einer langen arabischen Inschrift aus Tingi; und 145. eine andere arabishe Inschrift. Dasjenige, was von dem Herausgeber hiebey noch besonders geleistet ist, besteht erstlich in einer großen Richtigkeit und Genauigkeit der Abschriften; und dieß ist bey Inschriften ohnkreitig die Hauptsache; die Last von Commentarien hat er weislich vorkengelassen; abgleich hierdurch die vorhergehenden Ausgaben dieser Dyrurschen Inschriften unentbehrlich bleiben; hin-

gegen ist den griechischen und andern, außer den lateinischen, die Erklärung lateinisch gegenüber; voraus aber ein Verzeichniß von allen vorkommenden Stücken gesetzt, mit Bemerkung des Orts, wo der Marmor gefunden, der Person, durch die sie an die Universität gelangt ist, und sonst einige historische Umstände. Am Ende ist ein sehr fleißiger Index in neun Klassen beygefügt.

Leipzig und Wolfenbüttel.

Des Dannebergischen Physici Hrn. D. Lebr. Friedr. Benj. Lentin Observationum medicarum Fascic. I. ist mit einer Vorrede des Herrn Leibmedicus Bogels begleitet, im Meißnerischen Verlag auf 64 Octavseiten herausgekommen. Unter 33 Beobachtungen wollen wir nur die vornehmsten anzeigen, ohngeachtet sie insgesammt außerlesen und lehrreich sind. Ein tödtliches Empyema war schon am achten Tage völlig reif, und hatte bereits die Brustmuskeln hier und da zerfressen. Die in Kaltwasser abgekochte Chinarinde stillte ein schleichendes Fieber, das von einem gleichen Uebel erregt wurde. Wider die Ruhr hat Hr. L. das verplaste und mit Wachs vermischte Speißglas, und Clystiere aus Cimaruba, oder Schreierlein, oder Hausenblase, sehr nützlich gefunden. Jene Rinde und die Hausenblase sind bey dem innerlichen Gebrauch minder wirksam. Eine zur Ruhr sich gesellende brandigte Braune war immer tödtlich. Die Westphälischen Bauern können von obigem Purgiermittel zehn Bran vertragen. Zu ihrem größten Schaden nehmen sie gegen die Ruhr ein Loth Terpentinsöl in Branntwein ein, oder auch Branntwein, der über Spanischen Pfeffer gekandert. Daß Kinder im Mutterleibe die Ruhr von ihren Müttern überkommen können, wird durch eine Erfabrna erwiesen. Eine Hiebwunde, wodurch die innere Tafel eines Hauptknochens zersplittert war, brachte in der sechsten Woche den Tod zuwege: in der zweyten entstanden Lähmung und Zuckungen auf der

linken Seite, ohngeachtet der Hieb auf der rechten gesehen war, und zuletzt eine Schlafsucht; in einer Hirnhöhle fand sich ein grünlicher Eyrer. Heftige periodische Zuckungen, ohne Verlust der Sinne, wurden durch ein Brechmittel besieget. Mit den Squillapillen täglich zu 2 bis 3 Quentlein gegeben, hat Hr. L. etliche mal die Wassersucht geheilet; auch das Podagra am 7ten Tage mit eben diesem Mittel getilget. In einem der besartigsten und am 7ten Tage tödtlichen Fieber hat er im Gesichte, an der Zunge und Nägeln, den kalten Brand gesehen. Durch den electricischen Funken hat er eine Lähmung, und mit der abgekochten Ipecacuanha eine Wassersucht geheilet; mit einem zusammenziehenden dintenartigen Umschlage einen gefährlichen Blutfluß aus der Mutter gestillet; und mit des Medels bezoarischen Oele eine Erstickung abgewendet, als er damit angefeuchtete Tücher auf die Brust gelegt. Ein Brechmittel hat einen eingeklemmten Bruch beweglich gemacht: der Bisam hat in einem krampefigen Asthma und in verzogenen Lippen, und die Chinarinde in Kalchwasser abgekocht, im kalten Brande sich träftig erwiesen. Die Einsprofung der Pocken hat Hr. L. eifsmal mit erwünschtem Erfolg angestellt: bey einem der Inoculirten brach das Fieber erst in der 12ten Woche aus. Mit Nagen brauchte er nach der Einsprofung täglich ein warmes Fußbad. Die Ueberlässe ist in hitzigen Fiebern besonders gegen die critischen Tage heilsam, und befördert die Auswürfe. Im Frühling lassen sich die Wandwürmer am leichtesten abtreiben, und sie geben alsdann auch freiwillig ab. Die Galapeneseßig ist hierzu besonders dienlich. Im hitzigen Seitenstich lindert ein Umschlag von warmer Milch die Schmerzen kräftig. Der Durstfall ist im Anfang dieser Krankheit gefährlich; hingegen ein Erbrechen heilsam. Das Podagra wird durch einen Senfteig nützlich beschleunigt und abgekürzt. Von einer

einer Versammlung des Bluts in der Mutter wurde der Leib wie in der Schwangerschaft aufgetrieben, und durch das bloße Couchiren floß auf einmal das stinkende Blut stromweise heraus. Gelegentlich bemerkte Hr. L. daß die Vitriolnaphtha den Kampfer nicht auflöst. Schwarze auf die Brüste gelegte Seife und ein Purgiermittel vertheilen die Milch geschwinde. Mit dem Sublimat nach Hämischer Vorschrift gebraucht, und dem eingesprigten Mlegma von Vitriol, hat Hr. L. einen Lippenkrebs und eine Weinsäule glücklich, als mit dem Schierling, geheilet; und bey einem hitzigen, jedoch nicht unheilbaren Fieber, eine Wasserfieber bemerkt. Ganz sonderbar und selten ist die Beobachtung von einem großen Geschwüre im Unterleibe, woraus bey einem Mädchen, das einen hohen und harten Leib mit auf die Welt gebracht, der sich bis in das 15te Jahr immer vergrößert, endlich verschiedene Knochen, Haare, Zähne und Fleisch gekommen.

Lion.

Von hier aus hat man nach Genf einige Exemplare der Traduction libre d'ode de Mr. Haller intitulée les Alpes eingeschickt, davon uns eines in die Hände gekommen ist. Diese Uebersetzung ist in der That frey, denn sie läßt einen großen Theil des Gedichtes ganz aus, weil vermuthlich der Verfasser, wie noch alle Franzosen, sich in die dichterische Malerey einzulassen scheut hat. Also sind die Beschreibungen der Ausfluren, Blumen, Gletscher, warmen Quellen und Krystalle gänzlich weggeblieben, und das ganze Gedicht ist sehr abgekürzt. Hingegen hat der uns unbekante Uebersetzer gar viel vom feinigem beygefüget: er hat auf die Alpen Turteltauben und Myrthenbäume versetzt: anstatt der Verse *le Fel* herrschet auf *Sinde* &c. hat er ein etwas zu freyes Bild angebracht, und überhaupt getrachtet, witziger als sein Urbild zu seyn.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1764.

Ulm.

Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abenteuer des D. Sylvio von Kosalva, eine Geschichte, worinn alles Wunderbare natürlich zugeht. Zwey Theile, 1764. 8. 61 8 S. Wir zeigen dieses Buch mit demjenigen angenehmen Vergnügen an, das man empfindet, wenn man von etwas in seiner Art recht vorzüglich gutem reden kann, und wir halten uns zu dieser Anzeige um desto mehr verbunden, da wir desselben noch wenig Erwähnung gethan finden. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser Roman nicht wenigstens um ein vierzig Jahr früher und zu der Zeit erschienen ist, als die Feenmärchen in Ansehen standen, oder daß der Verf. nicht lieber ein Original seyn, als den Cervantes hat copiren wollen. Dieses durchaus kennbare Gepräge der Nachahmung raubt der ganzen Geschichte die Anmuth der Neuigkeit, und da die Meinung, an Feengeschichten ein außerordentliches Vergnügen zu finden, jetzt ganz aus der Mode ist, so hat sich der Verf. alles entzogen, was in der Erfindung des Hauptgegenstandes und des Planes interessant seyn konnte. Ein junger
H h h h h spa

spanischer Edelmann, dem das Lesen von Freengegeschichten das Gehirn endlich angegriffen hat, geht auf Abenteuer aus, verliebt sich in ein gefundenes Portrait, das von einer bezauberten Prinzessin seyn muß, das Original heilt ihn endlich. Man sieht leicht, wie dieß Märchen weiter zugesüßt seyn möge. Allein diese Punkte bey Seite gesetzt, worinnen der V. gegen sich selbst ungerecht gewesen ist, so ist dieser Roman im übrigen, was die Ausführung und Einleitung anbelangt, ein wirkliches Original, und ein Original, das den Deutschen Ehre macht. Wir finden durch und durch einen feinen und fruchtbaren Witz, eine spottende Satyre, und an sehr vielen Stellen etwas das uns Deutschen nicht so sehr eigen ist, einen wirklichen Humor, und zwar einen deutschen Humor. Zu dem allen bemerken wir noch zwey den deutschen Schriftstellern, zumal in dieser Gattung Schriften, noch nicht so ganz geläufige Eigenschaften, einmal daß, ungeachtet die ganze Handlung komisch, und der eine Charakter des Pedrillo, welcher hier den Sancho Panza macht, aus dem niedrigen Komischen ist, gleichwol die Sprache und der Ausdruck einen so feinen und anständigen Charakter behält, daß kein pöbelhafter Zug leicht eine widerwärtige Empfindung erregt; und zweitens, daß sich in diesem Roman Welt, Kenntniß des Menschen, scharfsinnige Beobachtung und eine Philosophie äußert, die nicht bloß in einem Compendio erlernt worden seyn mag, und die doch durch Gelehrsamkeit gar sehr gleichsam geschliffen ist. Es verbreitet sich eben daher über den ganzen Ausdruck etwas sinnreiches und geistvolles, das von dem platten, unschmackhaften Styl der meisten Erzählungen gar sehr entfernt ist. Doch es giebt einzelne Stellen, wo sich der Philosoph vorzüglich zeigt, aber ohne eine gerundete Sprache anzunehmen; S. 10. wie die Einbildung zum Gefühl werden kann; S. 12. wie viel die ländlichen Szenen hierzu beytragen können; S. 267. über die

die Höflichkeit des D. Sylvio; S. 312. über die schlechtesten moralischen Schriften; S. 351. über die Egoisten in der Gesellschaft; wie gefallend ist die Wendung S. 414. in der Erzählung der Hyacinthe, die in einer Bande elender Comödianten war: „Ich erröthete vor mir selbst, wenn ich dachte, daß ich unverkämmt genug gewesen war — in einer angenommenen Versehen Leidenschaften zu erregen, die einer zügellosen Jugend eine Art von Recht zu geben schienen, von mir zu erwarten, daß ich in meiner eigenen Person die übrigen begünstigen sollte“ S. 420 von der edlen Einfalt der Hyacinthe: „Ihre Handlungen hatten nie mehr als eine Absicht, und nie eine andere, als die sie natürlicher Weise haben sollten.“ Woller Humor ist die Erzählung vom dicken König S. 448. S. 449. „Das Beplager wurde mit so großer Pracht vollzogen, daß sich wenigstens fünfzig tausend Paare von den königlichen Unterthanen entschließen mußten ledig zu bleiben, um Sr. Majestät die Unkosten von dero Hochzeit beizutragen zu helfen.“ Die ganze Geschichte vom Prinzen Piribunker ist von dergleichen Sätzen voll. Verschiedene Sprachunrichtigkeiten, und die Vorrede, welche uns zum Glück zuletzt erst in die Augen fiel, müssen einen feinern Leser nicht abschrecken.

Paris.

Die drey ersten Monate des 20sten Bandes des Journal de Médecine &c. das nunmehr Mr. Mour herausgibt, enthält vornehmlich eine Fortsetzung der Abhandlungen des Herrn Boute, von derjenigen dürren Colick, die nicht vom Bley, sondern von saurem Wein, oder Birnen- und Apfelmohr entsteht. Diesemal bestimmt M. B. die Heilmittel. In dem ersten Zeitraufe des Uebels giebt er einige Brechmittel; und führt alsdann ab. Zu jenem Zwecke braucht es

h h h h h 2 das

das Spiegelglas, wie es mit Weinslein verfest wird; die Brechnurzel ist nicht genugsam. Des Abends halt er etwas Nohnsaft für sehr zuträglich. Man führt vornehmlich mit Rhyffieren ab, und mit gelinden Mitteln. Nach diesen Arzeneyen wendet man die erweichenden und lindernden an. Sind Zuckungen dabey, so brauche man den Nohnsaft mit dem Siebergeil. Ist der zweyte Zeitlauf vorhanden, und hat man nicht abgeführt, so thut man es noch, immer mit gelinden Mitteln, oder auch bloß mit Rhyffieren und lindernden Arzeneyen, die man auch wohl mit einigen Brechnitteln verfest. Hierauf folgt der Gebrauch der Bäder. Sind die Därme entzündet, so laßt man zur Ader. Die großen Schmerzen erfordern den Nohnsaft; und wenn das Haut dabey leidet, Bäder und Aderlässe. Die fallende Sucht weicht bisweilen dem peruvianischen Balsam; andermal erfordert sie die Aderlässe, die Senfblätter, und andere Ableitungen. Dieselben auf den Bauch zu legen, ist tödlich gewesen. Im dritten Zeitlauffe, und bey der Lähmung, thun die Holzrante nichts, der Balsam wenig; die erweichenden Ueberschläge, und das feuchte Reiben etwas mehr, am meisten aber die natürlich warmen Bäder: auch wohl die kalten, und zumal das Meer. Den Verlust der Kräfte zu ersetzen schlägt Hr. B. den Habertrank vor, am meisten aber host er von der Milch und den Bädern. In der Wasserfucht giebt er gelind öffnende und abführende Mittel, auch das Laugenholz. Die Tollheit und der Verlust des Gedächtnisses erfordert Salpeter mit Kampfer.

Die übrigen meistens einzeln Wahrnehmungen sind vornehmlich die folgenden:

Januar 1764. Eine mit eingespritztem Badwasser geheilte Lähmung der Glase. Ein vollkommener Verlust des Gedächtnisses vor einem Schlage, so daß die Kranke wieder lesen lernen mußte. Ein aus dem Schreck-

ten entstandener kalter Brand. Herr Niollis von der Gefahr der nach den Kinderpocken entstehenden Geschwüre, und der Nothwendigkeit, sie förderjamit zu öffnen. Wir haben selbst öfters dergleichen Geschwüretief zwischen den Muskeln, und den Knochen angegriffen gefunden.

Februar. Eine heftige Entzündung und Pustungen aus Wärmern, die, wie es scheint, in der Bauchhöhle gesaßt hatten. Herr Capell von der Nachahmung vitrielscher Gesundbrunnen. Mr. Monnet von einer Verbesserung im Verfertigen des Lithum Paraceli.

Mertz. Herr Pfanchen von einem an Pustungen verstorbenen Manne, der Würmer im ersten Darne hatte. Mr. Hannier von einer durch die Brechmittel, den Weinsaft und die Bäder geheilten Pleuritis. Ein aus der Mutter herausgezogenes Fleischgewächs. Mr. Samienne von einem brandigten Seilensacke, der wieder angewachsen ist. Von einem eingeklemmten, brandigten und geheilten Darne in einer schwangern Frauen. Ein aus zwey Leibern zusammengewachsenes Kalb mit einem einzigen Kopfe.

Wien.

Hey Trattner ist noch No. 1763. abgedruckt: J. Anton Scopoli Eutomologia Carniolae exhibens Insecta Carniolae indigena, Methodo Linnaeana. Hr. Scopoli, der als Bergarzt bey dem Hüttenwerke zu Idria steht, legt sich mit großem Fleiße auf verschiedene Zweige der Naturgeschichte. Das vor uns liegende Werk ist für die Enge des Landes sehr reich, indem es 1153 Gattungen in sich begreift; wobey zu bedauern ist, daß Hr. S. ohne Aufmunterung lebt, und mit andern Arbeiten seinen Unterhalt verdienen muß. Uebershaupt hat er des Hrn. v. Linne' Eintheilung und Trivialnamen beybehalten, aber sehr vieles an den Gat-

H h h h h 3 tun-

tungen und Kennzeichen geändert, auch verschiedene eigene Geschlechter bestimmt, Laris, Coria, Anthrax, Rhingia, Erax, Stirex, Hirtia, Sicus. Durch und durch hat er die Masse beygefügt. Im Anfange des Werks bestimmt er die Namen der Farben, durchs Zusammenlegen, doch nicht alle, wie wir denn den oft vorkommenden Hyalinus hier missen. Es ist hier und bey andern ähnlichen Werken ein Mangel, daß nicht die beyden Geschlechter der Insecten allemal zur Hand gewesen sind, woraus vermuthlich eine Menge unnützlich Gattungen entstanden ist: und bey den Schmetterlingen wäre es nützlich die Raupen zugleich beschrieben zu sehen. Wir finden auf allen Seiten Spuren, wie ungewiß noch die Bestimmung der Gattungen und Geschlechter S. 49. und auch die Harmonie der Schriftsteller ist, da Hr. S. fast immer den Hrn. v. Linne, Trisch und Kiesel anführt, und dennoch gar sehr oft im Zweifel ist, ob seine Gattungen diejenigen sind, die bey diesen Schriftstellern beschrieben stehen. Auch verbessert Hr. S. hin und wieder des Hrn. v. Linne Beschreibungen S. 86. Die Wange hat er in Krain auch geflügelt gefunden, (und eben dieses ist uns, nicht ohne Verdruß, in einem ähnlichen Lande begegnet.) Sollten die vierfüßigen Schmetterlinge nicht von den sechsfüßigen mit einem Geschlechtsnamen unterschieden seyn? und welcher Unterschied kann mehr in die Augen fallen. Ist es des Hrn. S. Ernst, daß Labach von Jason 472 Jahre vor Trojens Zerstörung erbauet worden sey? und war Jasons Aetona nicht in Ithacien? Soll man nicht tetrapodes und hexapodes sagen, da hier tetrapi, hexapi steht? Unter den Schmetterlingen hält Hr. S. viele Gattungen des Hrn. von Linne für bloße Spielarten, und vereinigt den Argus, Arion, Argiolus, Idas, Coridon und Alexis, oder zählt sie wenigstens nicht. Die Trivialnamen, die von keiner bekannten Sprache her-

genommen sind, und mehrentheils nur eine Ähnlichkeit mit der lateinischen haben, sind in der That zuweilen fast unbegreiflich. Was ist Chrysiomuchella, und wie sonderbar tönt Degeerella, Creefella, Scabella? Bey den Perlen warnt Hr. S. wieder vor den unächtesten Gattungen. Beym Fliegenschwamme merkt er nützlich an, daß er eigentlich die Fliegen nur betäubet, und nicht tödtet, und dahin bringen wir die Wahrnehmungen der Russen, daß die wilden Einwohner von Sibirien von dem mit Schwämmen abgekochten Wasser betrunken werden. Den Spinnen hat Hr. S. die Namen berühmter Naturkennner beygelegt. Die Jesuiten Poda und Wulfen haben ihm verschiedenes mitgetheilt. Dieses mühsame und rühmliche Werk ist 420 Seiten in groß Octav stark.

London.

Maria; the genuine Memoirs of an admired Lady of Rank and Fortune and of some of her Friends. Printed for Baldwin and T. Lownds. 1764. 8. Vol. I. 248 S. Vol. II. 238 S. Dieser Roman, oder, wie die Vorrede versichert, Geschichte, gehört unter die sittlichen Bücher, welche zur Absicht haben, gesunde Grundsätze, Menschenliebe und Gütthätigkeit, Gelassenheit bey widrigen Schicksalen, und die gesellschaftlichen Tugenden weiter unter den Menschen zu verbreiten, und welche die hierzu geschickteste Lehrart, Handlungen und Charaktere, wählen. Die Geschichte selbst ist ganz einfach; sie hätte auch unstreitig besser angelegt, geordnet, und hin und wieder besser erzählt werden können; indessen gefällt die Erzählung durch ihr Ungezwungenes und Nachlässiges, und gewinnt durch die Güte des Herzens und Tugend der Personen, von denen erzählt wird. Ein junges Frauenzimmer, Maria, das wegen ihrer Geburt und Herkunft in Unwissenheit ist, wird von einem Lord Beau-

mont,

mont, der sich für ihren Vater ausgegeben, und sich ihr gar bald unter einer andern Gestalt gezeigt hatte, wegen bezeitigen Widerstandes, zur Nachtzeit aus dem Hause gelauf. Herr Worthy nimmt sie in Schutz, und seine würdige Tochter, Henriette, wird ihre vertraute Freundin. Gleichwol weiß Sally Price, das Kammermagdchen der Frau Worthy, eine solche Intrigue anzulegen, daß Maria für ihre Pflicht hält, das Haus heimlich zu verlassen, und daß sie dem Lord Belvidere, Sohn des alten Beaumont, in die Hände gezielt wird. Sie findet endlich eine Freystatt bey einem Priester Burnet, und hierauf bey einer fremden Lady Latimer, wo sie einige Zeit hierauf von einem neuen Ueberfall des Lord Belvidere durch den jungen Hrn. Worthy, der von Reisen zurückkömmt, errettet, als die Tochter eines Freundes der Worthyschen Familie, des Hrn. Weldone, erkannt und an den jungen Worthy verheuratet wird.

Auferte.

Herr Frebuchet, ein alter Officier, hat einen Brief über den bekannten Durchgang der Venus drucken lassen. Herr L. versichert, Herr Baudouin habe den Erabanten der Venus, mondformig, an vier Stellen gesehen. Wider Herrn Hallen, sagt Hr. L. die Wirkung der Parallaxis sey, den Eintritt der Venus zu beschleunigen, wann er über dem Horizontal-Durchschnitte der Sonne geschehe, und zu verspäten, wenn er unter demselben ist; und beym Austritt thut diese Parallax das umgekehrte. Eben diesen Eintritt zu Paris hat Hr. L. um sieben Sekunden anders berechnet, als Herr la Lande. Er untersucht auch die Ursache der Fehler des Hn. Hallen. Am Ende liefert er für diesen Durchgang einen Auszug von an unterschiedenen Orten gemachten Beobachtungen, und die Wirkung der Parallaxis.



1001

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1764.

Wien.

Versuch über das Verhältniß der Stände, von Cajetanus Grafen von Keggendorf, Hörer der kanonischen Rechte und der Kameralwissenschaft: nebst angehängten Lehrlägen aus der Policywissenschaft, zu deren Prüfung in dem gewöhnlichen Hörsale der Policy- und Kameralvorlesungen der — bestimmt ist; ist schon im Aprilmonat bey Schulzen auf 7 B in 4. abgedruckt worden. Das Verhältniß bestimmt die Grenzen der wechselseitigen Pflichten und Rechte des Staates gegen den Bürger und des Bürgers gegen den Staat. Aus den verschiedenen Gattungen der Stände entstehen Verhältnisse jedes Standes gegen den Staat, jedes Standes gegen den Stand und der einzelnen Glieder eines jeglichen Standes unter sich. Soll der Staat glücklich seyn, so müssen diese Verhältnisse im Gleichgewichte stehen. Ehe der vornehme Herr Verf. zu den einzelnen Ständen übergeht, handelt er das Verhältniß der Bevölkerung gegen den Staat überhaupt kürzlich ab. Er nimmet als eine Grundwahrheit an, daß die Menge der Einwohner nie in einem

31111

einem

einem Staate zu groß werden könne. Nur Rudgard, Verham und Struct hielten Pest und Krieg zu gewissen Zeiten für unentbehrliche Mittel wider den Nahrungsmangel. Die erste Sorge eines Regenten sollte billig seyn, den Reichthum des Staates mit einer gehörigen, aber keinesweges durchgängigen Gleichheit einzutheilen und die Quelle des Ueberflusses bis in die Hütte des arbeitfamen Landmanns zu leiten. Uebelgeordneter Aufwand und übertriebener Geiz sind beyde die größten Hindernisse. Jener kringt das Geld in unrechte Hände und hindert die nothwendigen Beschäftigungen und Nahrungsstände; dieser unterdrückt beyde zugleich. Die Stände theilt der Hr. Graf nach dem platten Lande und den Städten ein. Zu jenem gehören Ackerleute und Landwirthe; in den Städten aber kommen vier Classen derselben vor. Die erste ist der Adel in weitesten Verstand. Die zweyte sind diejenigen, welche dem Staat durch ihre Bemühung alles verschaffen, was er zu seiner Erhaltung bedarf. Diese enthält Handelsleute, Manufacturisten, nuzbare Künstler und Handwerker. Zu der dritten werden diejenigen gerechnet, welche ihren Unterhalt von dem Staate ziehen, dem sie dagegen ihre Dienste widmen. Hieher zählt er die Geistlichkeit, Hofstat, Truppen, Gelehrte mit ihren Unterabtheilungen, belustigende Künstler und das Dienstmädchen. Die vierte begreift endlich die, so ihren Unterhalt von dem Staat umsonst ziehen, ohne dagegen Dienste zu leisten und selbst mit allgemeinem Nachtheil. Dergleichen sind, die von ihren Zinsen leben, unbedienstete Leute und Bettler. Der Erdbau und die Landwirthschaft sind die Quellen der Bedürfnisse des Lebens und der Bequemlichkeit. Nichts sollte billig ihre Aufnahme verhindern. Wie vieles Erdreich wird aber mit Wiesen, Lustgärten, Weycern, Wäldern, Nebenwegen, u. dem Ackerbau nicht geraubt. Der Herr Graf wünschet daher nicht ohne

ohne Grund, die angebauten Weyden (prairies artificielles) der Engländer nachzuahmen und den Gebrauch der Steinkohlen allgemein zu machen. Der Holzmangel, den uns unsere Wälder in Deutschland, so ungeheuer sie sind, dennoch drohen, ist eine Folge einer unvorsichtigen Forsthaushaltung, die auf diese Art dem Staat doppelt schädlich wird. Durch den gar zu geringen und zu großen Werth des Kornes leidet der Ackerbau unendlich, und gegen den Landwirth sollte billig eine jede Obrigkeit am uneigennützigsten seyn. Betrachte man den Feldbau nicht blos in Absicht auf den Unterhalt, sondern als einen Gegenstand des Handels und ermuntere zur Ausfuhr des Getreides, so würde dieses gewiß ein Mittel seyn, welches, mit andern Beobachtungen vereinigt, das Verhältnis des Ackerbaues in das Gleichgewicht versetzt, welches dem gemeinen Besten nöthig ist. Eine allgemeine Charte des Bodens, worinnen die angebauten, urbar zu machende und öde liegende Felder, Wiesen &c. genau bezeichnet wären, würde nebst einer zuverlässigen Bevolkerungstabelle dieses Verhältnis unendlich und ohne viele Mühe und Kosten befördern. Den Adel betrachtet der Herr Graf blos in der Monarchie. Der Staat gleicht einer Pyramide, die je näher sie dem Gipfel zulaufet, desto mehr an ihrer Dicke abnimmt. Je näher die Stände dem Fürsten sind, je geringer soll ihre Anzahl seyn. Eine Vervielfältigung des hohen Adels ist nicht so leicht zu befürchten; der kleinere Adel aber erfodert die Aufmerksamkeit des Regenten im höhern Grade. Die Epidemie, sich adeln zu lassen, die besonders in Wien von dem Hrn. D. geradelt wird, ist dem Staat höchstnachteilig und entziehet ihm die Gelegenheit Verdienste zu belohnen. Es macht Frankreich wenig Ehre, daß ein Coyer erst beweisen mußte, die Handlung entehre den Adel nicht. In dieser Classe ist also billig ein Ebenmaaß festzusetzen. In der zweyten

hingegen, der Handelsleute zc. kann kein Ueberfluß seyn. Ihr Zusammenfluß verursacht die Nachsehung, die Quelle der verbesserten Geschicklichkeit, der Schönheit ihrer Arbeiten, der Mannigfaltigkeit und Menge des guten Preises. Jeder Zwang, wobey die unvernünftigen Gebräuche der Gilden und Zünfte ohne Zweifel gehören, ist ihrer Vermehrung zuwider. Jedoch muß billig hier ein Unterschied unter den notwendigen, nützlichen und bequemlichen gemacht werden. Dieses macht die Bestimmung des Verhältnisses schwer. Bey der dritten Classe wird der Grundsatz angenommen, daß der Staat bemühet seyn müsse, sich die notwendigen Dienste mit so geringen Unkosten zu verschaffen, als es nur möglich ist. Damit der verzehrende Stand den nährenden nicht übersteige. Die geistlichen Ordensmänner sollen mit Nachtheil des Staates und dessen Dienste, sich nicht zu erweitern suchen. Der Soldatenstand entziehet der Landwirthschaft und Bevölkerung eine Anzahl gewähltester Menschen, und verweisen wir unsere Leser auf die hierbey vorkommende mit vieler Einsicht gemachte Anmerkungen. Die allgemeine Studierbegierde raubt andern Gewerben die besten Köpfe, überschwemmt den Staat mit Müßiggängern, giebt zur Beförderung oft untauglicher Leute Anlaß und verdrängt tauglichere. Hier ist Prüfung und Wahl nöthig, wie ebenfalls bey den belustigenden Künsten, der Zeichenkunst, Bildhauerey zc. zu beobachten wäre. Schauspiele müssen die Gränzen der notwendigen und gemäßigten Erholungen nicht überschreiten. Die nähere Bestimmung und Einschränkung des Dienstgesindes ist wohl noch der nöthigste Gegenstand eines Prachtgesetzes. Das wohlgeordnete Verhältniß der verdersn Classen, wird die letzte von selbst verringern, als die sich nur zum Nachtheil der erstern erhalten kann. Der angehängten Lebensläufe sind vierzig, die insgesamt von einer tiefen und gründlichen

lichen Erkenntnis ihres Verfassers in der Policey- und Cameralwissenschaft zeugen: so wie überhaupt die ganze Abhandlung einen sichern Beweis enthält, daß der Herr Graf durch eine eben so gründliche Gelehrsamkeit als edlen patriotischen Eifer seinem hohen Stande eine vorzügliche Zierde zu erwerben suche.

Amsterdam.

Das sechste Stück des ersten Bandes der naturlyke historie of uytvoorige beschryving der dieren planten en mineralen volgent het Zamenstell van Linnæus ist bey Houttuyn in diesem Jahre auf 564 Seiten in groß Octav herausgekommen. Es enthält die kalteblütigen Thiere, die doch eine Lunge haben, denn dieses ist doch die Bestimmung dieser Classe; dahingegen das einfache Herz eine gar große Erklärung nöthig hat. Diese Thiere sind wiederum mit Füßen, und ohne Füße: und die letztern sind Schlangen oder Fische; die häßliche Haut thut gar nichts zur Sache. Die Schildkröten stehen zuerst, wo wir uns fast verwundern, daß die große Seeschildkröte Garneelen und kleine Fische gefressen haben soll. Wir haben dieses Thier für ein grasendes Thier (herbivorum) gehalten. Die Drachen sind kleine mit breiten Häuten wie geschälte Eibeyen, wovon der uns unbekante Verfasser eine neue Gattung beschreibt. Von Eydern ist ein großer Reichthum vorhanden. Die Frösche bemühen unsern Ungenannten ziemlich, indem er bey Hrn. Rösel mehr Arten findet, als Linnæus zählt: die gemeine Kröte, die 2. sechsfingericht macht, will er nicht dafür erkennen. Am Pfaffen, wenigstens der Feuerkröte, zweifelt er hingegen ohne Ursache; wir haben es allzuoft gesehn. Die Zurückverwandlung eines Frosches in einen Fisch, die bey der Merlanin abgebildet ist, verwirft unser Verfasser. Der Schlangen Anzahl ist sehr groß, obwohl

Ziii 3 fast

fast nur die Linnäus'schen verzeichnet, wenigstens allein benannt und beschrieben werden. Huggocin heißt auf Schwedisch eine hauende Schlange, und nicht eine Hecken-Schlange. Da die Viper auch nicht einmal in Italien tödtliche Bisse giebt, so können wir vom kältern Schweden nicht glauben, daß der kleinere Aesping tödtlich verletzen könne. Der Ungenannte bemerkt hin und wieder die Ungewißheit der Schilde und Schuppen, und es ist fast nicht möglich, daß die Anzahl der 190 und 230 und dergleichen beständig sey. Die Fische mit Lungen sind die Lampreten, Rochen, Hayen, Drachen, Seeteufel und Störe. Die vermeinten Pfoten des Hayrochens sind bloße Anhänge der Bauchfinnen. Solte in der That der Hay (Carcharias) funfzehntausend Pfunde wiegen? Der Stenonische wog dreytausend. Der vornehmste Störfang ist zu Gertrudenberg.

Paris.

Die drey letzten Monate für das Jahr 1763 vom Journal de Médecine, Chirurgie & Pharmacie, welche zurück geblieben, und wir jetzt noch nachholen müssen, schlossen den 19ten Band mit der 570 Seite. Im October. Herr Philip fährt fort des Herrn Louis Abhandlung zu widerlegen. Ein Mensch, der aus Furcht sich nicht zur Gegenwehr setzt, kan eben so wenige Zeichen von Gewalt an sich haben, als ein Selbstmörder mit einem schweren Leibe. In diesem und dem folgenden Stücke stehen viel, nur allzuviel, Krankengeschichte aus dem warmen Bade zu Luchon. Hr. des Jardins hat beyde Krankheiten des Auges gesehen, diejenigen, die die Augen so empfindlich macht, daß sie das Tageslicht nicht vertragen, und diejenigen, die nicht anders sehen, als wenn die Sonne über dem Horizonte steht. Eine Schusswunde in der Leber ist glücklich geheilt worden.

November. Eine Sammlung über das Einsprossen der Kinderpocken. Ein an der Pleykolt sehr elend liegender Mensch ist durchs Brechen geheilt worden. Einen Minorcaner, der von der heilen Seuche außserst mißhandelt war, haben die Keyserischen Erbßen gerettet. Herr Leuis antwortet auf Herrn Philips Einwürfe. Zur Bestärkung des Satzes, daß die Geherten am Schlage sterben, hat er das Beyspiel eines Engelländers, der eben sowol am Strange starb, ungeachtet er sich eine Röhre in die Luftröhre hatte stecken lassen. Eine Nierenwunde mit vielem Blutverluste ist geheilt. Der nehmliche Mensch war an einem Auge kurzichtig, und am andern hatte er den Fehler der Alten.

December. Wieder ein durch Mißhaud's Pulver bewirkter Tod. Diese Arznei muß sehr scharf seyn, da das Becken voll ausgegetrenem Bluts war, und doch das Pulver nicht weiter als der Zwölffingerdarm sich antreffen ließ. War erwan die kurz vorhergegangene frühzeitige Geburt die wahre Ursache des ausgegetrenen Blutes? Dieses Pulver soll sonst aus China kommen, und man findet hier mehrere Beyspiele seiner mörderischen Kraft. Ein Ungenannter hat einen Preis demjenigen versprochen, der das beste Lob des Arztes Ludwigs Duret's vor dem 1ten August dieses Jahrs einschicken würde.

Apologues Orientaux ist der Titel eines bey Duchesne in diesem Jahre auf 202 Duodez-Seiten gedruckten Buches, davon der Verfasser ein junger Herr von Savigny, des Intendanten zu Paris Sohn seyn soll. Man schreibt sie einem Araber Ahmed ben Mohamed zu, der aber von unsern Europäischen Sassen, und von den Americanischen Wilden mehr weiß, als einem Araber zuzumuthen ist. Es ist gewis viele Scharfsinnigkeit in einigen Stücken. Aber der Prinz

Prinz Noxy und die Königin Saraine sind offenbare Franzosen, und nur ein Franzose konnte anathem, die jungen Fürsten nicht durch Geißelnde, sondern durch alte Kriegsbediente auferziehen zu lassen. Wie sollte der Araber Kanurs Geschichte erfahren haben? und wie ungerecht ist der Verfasser, der Kanurs edle List so übel ausdeutet, womit dieser gefesselt König seiner Schmeichler Mund stopfte. Was soll doch die Fabel vom schlechten Kleide des Dervis bedeuten? und bey vielen andern kömmt die Frage wieder.

London.

Wodden hat im J. 1763 gedruckt: An Essay on the Method of Suppressing Inflammation from divided arteries. Der Verfasser, Thomas Wodden, streitet hier wider jemand, der das Unterbinden der verwundeten Schlagadern mißbilligt haben mag. Ein senkrechter Druck auf die Schlagader, sagt er, hemmt außs gewisse alle Blutströmungen, nicht durch einen zusammengerinnenden Pfropf, sondern durch das Zusammenziehen der Schlagader selbst. Das Unterbinden macht im Augenblick einen großen Schmerz, weil mit der Schlagader der Nerv gebunden wird. Aber dieser Schmerz dauert nicht lange. Die Sehnen sind im gesunden Zustande unempfindlich, aber durch die Entzündung werden sie schmerzhaft, außer wenn sie mit großen Wunden zerrissen sind: die Nerven werden im Muskel zu einer Art eines Schleims. Die Schwämme wirken auch bios durchs Drücken: die zusammenziehenden Mittel sind eher schädlich, indem sie das Zusammenfallen der Schlagader hindern. Wir haben nicht gefunden, daß Herr N. den Hauptpunct, nemlich das Zusammen schrumpfen der Schlagader durch eigene Versuche genugsam verweisen habe. Unterm Vergrößerungsglase ist es wunderbarlich ein Blutnebel, der das Verbluten hindert. Ist 53 S. stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 18. October 1764.

Paris.

Histoire de l'Academie Royale des sciences, année 1758. avec les Mémoires de mathématique et de physique pour la même année ist noch im Jahre 1763 aus der Königl. Druckerey herausgekommen.

1) Zur Geschichte der Natur gehört 1) des arbeitsamen Hrn Guettard Beschreibung der Mühlsteinbrüche um Paris. Die Mühlsteine in der dortigen Gegend sind Steine voller Löcher, deren Wände von Feuersteinen sind. An einigen Orten haben sie keine Bänke, sondern werden einzeln gegraben, und hernach zusammengelegt: hingegen zu Ferte-sous-Jouarre sind es ordentliche Bänke, aus denen man die Steine herausscheidet. 2) Eben derselbe von der Art und Weise, wie man um Avranches in der Normandie, und in einem Theile des western Britanniens, das Salz, ohne zu gradiren, aus dem Meerlande fecht, indem die See an gewissen stülen Orten, wo sie wenig Bewegung hat, ihr Salz zu Boden fallen läßt. Man sammlet das Salz, und wäscht es in einem hölzernen Kasten aus. Das mit Salz geschwangerte Wasser

Wasser wird in einen Kessel geleitet, und gar gefotzen. Die Pfannen sind sehr flach, und scheinen bleyern, da man ihnen die Namen les plombs giebt. Man siedet sehr geschwind, und macht in zwey Stunden, und also in einem Tage zwölf mahl Salz. Man läßt doch auch hier das Feuer im Anfange stärker seyn, und hernach kleiner werden. Wenn sich der Salzstein, den Hr. Guettard für verbranntes Salz hält, dick ansetzt, so schmelzt das Bley: es hält noch Salz, und wird ausgelaugert. Man verkauft den Centner für 7 Livres, (etwa 45 gute Groschen). 3) Wieder Herr Guettard, von verschiedenen Flüssen (Bächen) in der Normandie, deren Wasser sich verlichet. Man nennt gewisse Löcher im Feste dieser Bäche Hecoirs, in welche das Wasser versinkt. In der Rille wird es ohne Geräusch verschlungen. Im Aton versinkt das Wasser zwischen losen Kieseln. In der Auro sind acht große Schlünde (Hecoirs); in einem andern Bache geschieht das nehmliche ohne Geräusch. Die Dreime findet in einem kleinen Teiche Löcher, die sie verschlingen, und ein Theil ist schon der Länge des Bettes nach verlohren gegangen: unter diesen Löchern giebt es große, in die ein Mann kriechen könnte. Die Feste verliert sich in einigen großen Schlünden. Andre Bäche, in einer nehmlichen Gegend, verlieren sich in die Erde, und scheinen in einen unterirdischen Bach zu fallen, und zu Vilginarb sinkt ein Bach unter die Erde, eben dieweil er eine Mühle treibt. Der Rhodan verliert sich eigentlich nicht, er behält ein, niemol schmales, und mit einem Brette bedecktes Bett, und unter dieser Brücke läuft er bey niedrigem Wasser unter einen Haufen unordentlich auf einander gehäuften Steine. Hr. G. meint, es würde nicht schwer seyn, diesen schönen Fluß von dieser Hinderung der Schiffahrt zu befreyen: und wir haben, wiewol noch nicht zuverlässig, gehört, man gebe mit diesen Vorschlägen um. Unter den einzelnen Wahrnehmungen

gen findet man ein gediegenes Kupfer, das durch einige alte Bauhölzer in einer längst verlassenen Grube gedrungen ist, eine in Deutschland eben nicht so seltene Stufe, von der man hier fast zu viel sagt. Herr Vertier erhält das Oehl in einem Eiskeller. Der Abt von Sauvages beschreibet eine Spinne, die eine bewegliche Lhäre vor ihr Loch zu machen, und dieselbe fest zu halten weiß.

2. Zur Anatomie 1) Herr Herissant von der Beinwerdung. Er hat den Fortgang derselben zu entdecken sich des Scheidewassers bedient. Er glaubt entdeckt zu haben, es sey in allen Knochen ein zweifaches Wesen; ein häutichtes oder knorplichtes, voller Gefäße, das den Grund des Knochens ausmacht: und die freidichte Erde, von welcher die Härte herkömmt. Uns dünkt an sich selber die Sache ganz bekannt, nur mit dem Unterscheide, daß Hr. H. glaubt, die Blätter der Knochen bleiben wirklich häuticht oder knorplicht; da sonst insgemein gelehrt wird, sie seyen eben durch diese Erde in Knochen verwandelt, ob sie wohl, wann sie davon befreuet werden, wieder in ihren alten Zustand zurücktreten können. Aus der Erde der Knochen entsteht mit der Salpetersäure ein neuer Salpeter mit einer freidigten Grunderde. In einem zweyten Aufsatze beschreibet Hr. H., wie die kleinen Beutelchen des inwendigen Beinhäutchens, die im weichen Gewebe der Knochen sind, mit dem äußern Beinhäutchen zusammenhängen. Und nunmehr rechnet er vier Elemente des Knochens, indem er über die zwei vorigen einen zusammengeronnenen saßen Saft und das vom Beinhäutchen entstehende Gewebe dazu zählt. Die freidichte Erde hat er deutlich im Harne entdeckt, und eben dieselbe ist die Materie des Podagra. 3) Auch von den Knochen handelt Herr Fenon durch Versuche. Er untersucht zuerst, welche äußerliche Mittel die besten Dienste bey den entzündeten Knochen thun, indem er derselben Wirkung auf le-

Reffeff z ben-

kerdigen Thieren geprüft hat. Die trockenen und
 geistigen Heberschläge sind die schlimmsten; das bloße
 Wasser und die erweichenden Breye sind schon besser;
 doch geht auch bey ihrem Gebrauche ein Blatt vom
 Knochen ab, nur daß es weich und häuticht wird,
 als welches niemals vermieden werden kann, wann
 der Knochen seine Decken verlohren hat. In einer
 zweyten Abhandlung hat Herr Senon deutlich gesehen,
 daß eine Gallert aus den Hölern des durchbohrten
 Knochens hervortretet, sich zu einer rechten Warze (bour-
 geon verhärtet, die selbst zum Knorpel und Knochen
 wird; und daß auf diese Weise der Verlust des Kno-
 chens sich ereiget. Die anwachsenden Warzen kom-
 men aus dem Knochen selbst. Die Oberfläche dieser
 Warzen geht wie eine Haut ab, wann sie zu feucht ge-
 halten wird; welches nicht geschieht, wenn man das
 Balsicum braucht. 3) Des Herrn de la Condamine
 zweyter Auffas über das Einpfropfen der Kinder-
 pocken. Wir haben ihn, wie er besonders abgedruckt
 worden, zwar angezeigt, er ist hier aber um etwas
 vollständiaer. In Indien, in China, in der Barba-
 rey, am Senegalstrom, und inwendig im festen Lande
 von Africa, ist das Einpfropfen seit undenklichen Zei-
 ten in Uebung, und in Cephalonia wenigstens schon
 seit 1537. Zu London hat Kerrich zuerst davon ge-
 schrieben. Der Herr de la Condamine gedenkt der
 von der Obrigkeit verbotenen Streitschrift des Herrn
 Davon. Ein patriotischer Eifer bewegt ihn, bewei-
 sen zu wollen, die Franzosen pstopfen doch ein, ob-
 wohl die Engländer sie verachten. Er gesteht, daß
 im Jahr 1755 ein Frauenzimmer zur Unzeit einge-
 pstopft, und durch eine natürliche Blutflüßung weg-
 gerafft worden. Von der Corona Timoni verichert er,
 es sey sehr ungewiß, daß sie in ihrer ersten Jugend
 einaespstopft worden sey, und führt deswegen einen
 Brief ihres Bruders Angelo Timoni an. Des Herrn
 Santwell's Brad. Hütsch ist eben diese Corona, deren
 Stief

Stiefvater diesen Namen geführt hat. Eine Menge der in Frankreich angeführten übeln Erfolge des Einspiropfens, sind lauter Unwahrheiten. In einzelnen Wahrnehmungen findet man in diesem Bande 1) eine heftige Verhärtung der Milz; 2) zwey Knochen im Herzen eines plötzlich Verstorbenen; 3) ein allzugeschwundes Wachsthum an einem Kinde, das im sechsten Jahre fünf Schuh hoch war. Dieses Wachsthum hat sich aber gestocket, und des Kindes Verstand ist sehr schwach geblieben. 4) Einige Steine, die in Pferden gefunden worden.

3. Die Botanik ist leer ausgegangen.

4. Zur Chymie 1) der Graf von Lauraguais hat ein Mittel erfunden, den Schwefel im Weingeist aufzulösen. Man muß einer Seite den Weingeist mit einer gelinden Wärme, und auf der andern Seite den Schwefel mit einer stärkern zum Ausdünsten bringen. Die in ein nehmliches Geschir geleiteten Dünste vereinigen sich ganz gut. 2) Eben derselbe Herr hat gefunden, daß der Aether sich zum Theil mit dem Wasser vermischt, und in demselben verlohren geht. 3) Herr Macquer von der Platina. Er hat sie mit dem Brennspiegel zum Sieden gebracht: sie wird alsdann geschmeidig, und läßt sich eben so dünn schlagen, als Gold. Sie löset sich in dem nehmlichen Königswasser auf. Auch mit dem Bleie läßt sie sich in der Muffel geschmeidig machen: sie verliert aber dabey. Alles vereiniget sich dahin, daß sie ein wahres Metall sey, und daß man vermuthlich die Mittel entdecken werde, auch im Großen sie zu schmelzen. 4) Herr Macquer von den Arten des Letten's (Argille). Sie sind alle unrein: die, die sich allein nicht schmelzen lassen, sieden alle, wann man sie mit einer Kalcherde verfest, auch nachdem man ihre etwanige Vitriolssäure durch eine Lauge vernichtet hat. Auch drey sonst nicht flüssige Materien, Raicherde, Lein, und Sand, sieden.

fließen, wenn man sie vermischt. Der Letten in feiner Reinigkeit ist die Grunderde des Aauns. Die Aaunerde mit Sand und Kalcherde, fließt, bis auf eine gewisse Sättigung, nach welcher es mit dem Fließen immer schwerer zugeht.

5. Zur Geometrie, 1) der Ritter Darcy giebt eine neue Weise an, die Cyclen des des Carcs zu beschreiben. 2) und Herr Begout löset die Aufgabe auf, wie eine krumme Linie zu rectificiren sey, deren Geradmessung von einer gegebenen Größe abhängt. 3) Wir wollen hieher des Herrn Romieu von Montpellier eingetragenen Aufsatz über die sogenannten gemäßigten Systeme der Musik zählen.

6. Die Astronomie ist seit einigen Jahren in der hiesigen Academie die reichste. 1) Herr de la Lande untersucht die Ungleichheiten in der Bewegung des Mars, wovon die Quelle in dem Anzuge des Jupiters ist. Diese Ungleichheit erstreckt sich in gewissen Fällen bis auf 45 Secunden. 2) Herr le Gentil von der Bewegung der Knoten, und der Neigung der Laufbahn des Jupiters. Die letztere nimmt zu, so viel uns dünkt, doch in einem unbestimmten Verhältnisse. Der Knoten hat eine Bewegung von ungefähr 10 Secunden im Jahre. 3) Maraldi von den Verfinsterungen des vierten Trabanten des Jupiters. Hr. M. arbeitet schon lange an diesen Trabanten. Der vierte hat eine Neigung von 2 Graden, 36 Minuten, und der Knoten bewegt sich jährlich 5 Minuten 33 Secunden vorwärts. 4) de l'Isle vom Durchgange des Mercuris durch die Sonne, der im Jahr 1756 wahrgenommen worden ist. Der Diameter der Sonne scheint durch diesen Durchgang kleiner, und ist nur von 32 Secunden. 5) De la Lande von der Bewegung der Knoten in den Laufbahnen der Irrefernen, 6) und von der Wirkung der anziehenden Kraft der Irrefernen auf die Erde. 7) de la Caille von dem wahren Maße eines Grades des Meridians in Frankreich,

reich, und 8) Ninge Mondfinsterniß des 23ten Jeners 1758.

- 7) Die Mechanik 1) d'Arcy von der Thätigkeit (action) verschiedener Körper, die nach einigen Gesetzen auf einen beweglichen oder festen Punkt wirken.
- 2) Baucanson von einem neuen Lapzereystuhl.
- 3) d'Arcy von den verschiedenen Verwandlungen der sphäroidischen Körper in elliptische, die aus den verschiedenen Stufen der anziehenden Kraft entstehen.
- 4) Einige neue Werkzeuge.

Nos zur Geschichte gehört das Leben des Hn. Nicole, des ältern Herrn de Jussieu, und des Herrn Bouguer. Ist in zwey Anfängen 655 Seiten stark.

London.

Hamilton hat sehr sauber gedruckt: A supplement to the first part of Medical commentaries by D. (William) Hunter, groß Quart auf 33 Seiten. Die vornehmste Streitfache ist über des Herrn von Haller Entdeckung, daß die Geilen bey der ungebohrnen Frucht noch im Bauche liegen, oft aber die Deffnung des Geilensackes ganz bereit steht, den Geilen auf eine Weise zu empfangen, aus welcher ein Bruch entsteht. Diese in den 2 Probschriften de hernis congenitis im Jahre 1749 und 1753 vergetragene, und 1754 in den Opusculis Patholog. beschriebene Wahrheit hat Hr. Pott, wie Herr Hunter versichert, aus der englischen Uebersetzung sich zugeeignet, und Herr Hunter beweiset hier mit vieler Scharfsichtigkeit, daß allerdings dieser Wundarzt aus dem Herrn von Haller seine Wahrnehmung genommen habe; der hingegen seiner Eeits weder über Herrn Pott, noch über Herrn Camper niemals geklagt hat, obwol auch der letztere auf eine Art schreibt, als ob der Herr von Haller nicht vor ihm geschrieben hätte. Herr Hunter beweiset ferner mit Zeugen, daß auch er diese Lehre, und die daraus folgende Erklärung, wie in einigen Brüchen die

1016 Ödt. Aug. 125. Stück den 18. Oct. 1764.

die Därme und die Geilen bey einander im nehmlichen Sacke liegen, in seinen Lebsstunden vorgetragen, Herr Post aber nachwärts beschrieben habe. Zum Ende kommt des Herrn Hunter Streit mit dem alteren Herrn Monro vor. Hr. H. schreibt demselben die heftige Wiederlegung des Garengeot's in den Medical Essays zu, und leugnet, daß jemals er, Herr Hunter, gegen einen Guttbater und gegen demjenigen, der ihn zuerst in die Welt wie eingeführt habe, undankbar sey. Das beste ist sein Versprechen von einer schwangern Barmutter, die er neulich zergliedert habe, die Abzeichnungen bekannt zu machen, und mit denselben die schon in Händen fertig habenden sechszehn zu vermehren. Wir haben die Gelegenheit genossen, eine davon zu sehen, und sie sind vortreflich.

Münster.

Der Churfürstl. Cöllnische Hofrath und Leibarzt hieselbst, Hr. C. L. Hoffmann, hat bey Mschenborn eine Nachricht von einer guten Heilart der Kinderblattern und einem neuen kräftigen Mittel bey bössartigen und zusammenfließenden Pocken auf 36 Quartseiten drucken lassen. Seine Heilart ist kühlend und Sydenhamisch, und zuverlässig die beste, ob wir gleich dem Hrn. W. Darinne nicht bestimmen können, daß sie die Einsprossung entbehrlich macht. Das neue kräftige Mittel gegen die bössartigen Pocken, ist der Kampfer, welcher der Fäulniß der Pockenmaterie weit stärker als die Peruvianische Rinde widersteht, wenn man nur nicht sparsam damit umgeheth, sondern ihn scrupelweise eingiebt, in Clystieren beybringt, mit Sauerzeig auf die Fußsohlen legt, und mit Eydotter vermischet, auf Servietten streicht, und den ganzen Leib darinne einhüllt. Auf solche Weise hat der Hr. H. die Frau geheime Räthin von Zifferina gerettet, deren gefährliche Pocken er hier genau beschreibt, wovon er achtzig Unzen Kampfer verbraucht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1764.

Göttingen.

Des Herrn Prof. Kästners Vorlesung in der Königl. Soc. der Wissenschaften den 13. October betraf das Gesetz der Stetigkeit, besonders bey der Lehre von der Bewegung. Ohne Zweifel muß ein Körper der verändert wird, von einem Zustande zum andern durch mittlere gehen; aber das läßt sich fragen, ob die Zahl dieser mittlern bestimmte ist, oder ob sie so groß als man will kann angenommen werden. Wenn das letztere statt findet, wenn man nach jedem Zustande einen annehmen kann der von ihm nur unendlich wenig unterschieden ist, so findet das Gesetz der Stetigkeit (lex continui) statt. Nimmt man dieses bey der Bewegung an, so wird wenn zwey Körper an einander stoßen, so werde jedes Geschwindigkeit nicht plötzlich, sondern durch unendlich kleine Abänderungen in die verwandelt die er nach dem Stöße hat, so lassen sich daraus verschiedene wichtige Folgen von der Natur der Körper herleiten. Es giebt keine vollkommen harte Körper und man hat nicht gar zu weit bis zur unendlichen Theilbarkeit der Materie, welche man entweder zu verstehen, oder sich mit dem P. Wolfenbüch die Sache so vorstellen muß, daß die Veränderung der Geschwin-

211 III bige

digkeit nicht durch den Stoß, sondern ehe die Körper noch einander berühren, durch anziehende und zurücktreibende Kräfte geschehe. Wenn man das Gesetze der Stetigkeit so versteht, daß die Redensarten vom Unendlichen dabei vermieden werden, so will es eigentlich so viel sagen: Zwischen jedem Zustande und einem andern befindet sich noch ein mittlerer, so daß nicht zwey so nahe Zustände zu erdenken sind, die nicht noch durch einen zwischen ihnen abgefordert würden. Dieses will man damit sagen, wenn man lehret, die Geschwindigkeit u verwandele sich in $u + du$, das heißt nur: jede Geschwindigkeit u, und eine folgende v haben eine zwischen sich die also $u + du$ genannt wird, weil v so nahe als man will an u rücken kann. Wer glaubte nun Herr K. ließe sich fragen, ob nicht ein Zustand durch bestimmte Gränzen von dem nächstfolgenden abgefordert seyn könnte, so daß sich zwischen beyde kein dritter setzen ließe? Die Vertheidiger des Gesetzes der Stetigkeit behaupten: wenn es nicht angenommen werde, so lasse sich nicht begreifen wie der folgende Zustand aus dem vorhergehenden entstehe. Aber begreift man dieses wenn gesagt wird, zwischen jedem folgenden Zustande und dem vorhergehenden befindet sich ein mittlerer? Führt dieses nicht statt der Beantwortung auf eine Reihe von Fragen die nie aufhört? Wer sein Geschlechtregister vom Noach herleiten wollte, und sagte: zwischen ihm und Noach sey sein Vater, und zwischen dem und Noach, der Großvater, und so zwischen jedem seiner Vorfahren und Noach noch einer, würde der wohl so die Sündfluth erreichen? Vielleicht ist also das nicht die rechte Art den Ursprung eines Zustandes anzugeben, was uns nöthiger diesen Ursprung ohne Ende fort immer weiter und weiter zu suchen. Jesh. Bernoulli läugnete vollkommen harte Körper, weil zwey solche gleiche Körper die einander mit gleichen Geschwindigkeiten beegneten, plötzlich stille stehen müßten, welche Ruhe sich aus der unmittelbar vor-

vorhergehenden Bewegung nicht begreifen ließe. Mac Laurin antwortet ihm, wenn gleiche Atomen einander gegenseitig aufhalten, so sey nichts zwischen Bewegung und Ruhe, und Ruhe selte nothwendig wenn die Bewegung aufgehoben sey. Hr. K. glaubt, es sey hiebey der Unterschied zwischen wirklich vorhandenen Sachen, und dem Streifen in Betrachtung zu ziehen. Die Theile eines strengen Wesens sind nur durch ihre Gröſſe unterschieden. man kann sie abtheilen wo man will: Über wirklicher Dinge ihre Theile haben ihre bestimmte Beschaffenheit, man kann sie nicht von einander sondern wo man will, oder man würde manchmahl einen solchen Theil wieder zertheilen, manchmahl den Schnitt durch Zwischenräume führen, in denen sich keine wirklichen Theile befänden. Wie dieses den Unterschied zwischen dem geometrischen und physischen Körper ausmacht, so kann es auch bey Folgen statt finden. Zweye nach einander folgende Zustände können jeder durch eigne Bestimmungen von einander unterschieden seyn, obgleich der Mathematikverständige bey seiner allgemeinen Betrachtung sie durch nichts als durch die Gröſſe unterscheidet. Alles was wirklich ist, ist vollkommen bestimmt. Das Unendlichkleine der Mathematikverständigen, ist wie sich die, welche davon am besten geschrieben haben, ausdrücken, seiner Natur nach nicht zu bestimmen. Läßt sich also wohl begreifen wie ein wirklicher Zustand aus dem andern durch eine unendlichkleine Veränderung, etwas bestimmtes aus etwas bestimmten durch einen Zusatz der nicht zu bestimmen ist, werde? So lange man aber bloß mit Erörterungen zu thun hat, läßt sich das Gesetz der Stetigkeit brauchen. Denn bey Erscheinungen stellen wir uns viel Dinge die wir nicht unterscheiden, in Eins zusammengebracht, vor, und dürfen in diesem Ganzen, das wir nur undeutlich erkennen, Abschnitte machen wie wir wollen, weil wir uns keine Theile nur in ihrer Verbindung,

scheint nur ein Weg über denselben zu seyn, der noch dazu sehr gefährlich ist, weil man an den Halten der Flüsse keine Wege, wie über die Alpen schon zu Hannibals Zeiten, gehabt hat, sondern über die mit Eise bedrückten Flüsse selber reisen muß. Die kurlischen Eylander, denen man das slavonische ki unniehtiaer Weise läßt, werden hier als zuverichtlich angenommen, und die vier nächsten bey Japan für das ehemals von den Holländern gesehene Staatenland gehalten, wie Matma für Marjuma. Die Japaner handeln mit den meisten von diesen Inseln, und sind verschiedenumale bis nach Kamtschatka, durch Stürme verschlagen worden. Jesso ist der Namen, den die Japaner den nächsten kurlischen Inseln geben. Von den gegen Kamtschatka über liegenden Nordamericanern und ihrem Lande findet man auch einige Nachrichten. Jene haben die nemlichen Sitten, wie die Africaner ihre Nachbarn, sie haben die nemlichen Gebrauche und Speisen; das Land ist aber waldichter und milder kalt. Das zweyte Buch begreift die allgemeine Naturgeschichte. In Kamtschatka, wo kein Getreid hat gerathen wollen, wächst doch Manns hoch Gras, und wenn man es mähet, so ist es sehr bald wieder ersäet. Der Winter ist milder kalt als zu Sibirij; aber der Sommer feucht, regnet und Vormittag fast allemal etwas thauend, (wie auf dem Harze). Unmöglich kan ein pfund Salz 4 Kubeln kosten, es wird von einem Pud. 40 Pfund die Siede seyn S. 67. Verschiedene warme Quellen hat Hr. K. zum Theil selbst gesehen: der Letzten um dieselben ist sauer und alaubhaft, und die Hitze fast unalaublich, bis auf 200 Fahrh. Grade. Einige von diesen Quellen springen, wie in Island, eiliche Schübe in die Höhe. Man hat Eisen, Kupfer und gediegenen Schwefel in Kamtschatka gefunden. Im Heß wächst in diesem Lande der weiße Marjellbaum, die Lerche, und die Hirse, Weide und Erle.

Die Einwohner essen des Winters die Früchte des Weisborns und die Vogelkirsche. Den Brandwein macht man aus einem grossen Bärenklu, wie Gmelin schon angezeigt hat: er ist scharf, sauer, und greift den Verstand sehr an. Der wilde Knoblauch soll den Schiffleuten im St. Gabriel sehr heilsam gewesen seyn, da sie mit dem Scharbock behaftet waren. Die Kamtschadalen sind sonst gute Kenner der Kräuter. Mit einer Anemone vergiften sie ihre Pfeile so gefährlich, daß auch ein Wallfisch an seiner Wunde sterben muß. Sie wissen sonst noch ziemlich geschickt aus Grasern Körbe zu flechten. Das Nelzwert ist sehr schön, und doch minder selten als in Sibirien; die Hobel waren vor nicht vollen hundert Jahren so gemein als Eichhörner; die Wilden gaben acht Felle für ein Messer, und achtzehn für eine Achse. Jetzt sind sie räthlicher. Sie haben Ochsen und Pferde, und keine Schaaf, aber die Hunde sind ihr Zugvieh. Die Hobejsagd von Witim aus, ist schon vom Hrn. Gmelin verührt. Sie ist, unserm Begriffe nach, ein Gemählde der ersten Fürsten. Der geschickteste Jäger ist der Anführer, und fodert, so lang die Jagd dauert, einen blinden Gehersam. Die schwarzen Dieber, (es ist aber das Fell einer Otter) machen ein kostbares, aber von Estlern beschriebenes Nelzwert aus. Bey den Seefältern ist eine Jiruna in diesem Werke. Die Seelöwen und Seeperde sind die vom Steller beschriebenen Seelöwen, und werden hier als Walrusse beschrieben, deren Zähne zwar nicht Fischbeine dessen. Die Seezage ist Stellers Seebär, ein grosses Seealb. Das Manati ist das nemliche, das um Guyana bekannt ist. Man findet hier auch etwas von den Fischen und Vögeln. Es gibt auf Kamtschatka weder Frösche noch Schlangen. Der dritte Theil beschreibet die Einwohner, die von drey Völkern bestehen. Die Korcer (Koreki) wohnen gegen Norden; die Kamtschadalen gegen Osten, und die

Kurilen auf den südlichen Inseln und auf der Südspitze von Kamtschatka. Es ist doch eine Aehnlichkeit zwischen der Kamtschadalen Sprache und der Mungolischen, und das viele ong, iag und ang verrieth diese Verwandtschaft. Vor der Russen Ankunft herrschte hier der Stand der Natur; alle Menschen waren gleich, und auch der Namen einer Obrigkeit war unbekannt. Ist jetzt ihnen die russische Regierung in jedem Dorfe einen Richter, und hat Schulen angelegt, wodurch diese Nationen ohne Zwang zum christlichen Glauben gebracht werden. Ihre Häuser sind wie in Island in die Erde gebauet, mit fast flachen Dächern, wegen der Gewalt der Winde. Dabey haben sie Vorrathshäuser, wie die Lappen, auf hohen Pfeilern. Sie zünden das Feuer noch immer mit geriebenem Holze an. Mit dem Eisen wissen sie gut umzugehen, und einer gebrochenen Nabel neue Augen zu machen. Alle ihre Kleider sind von Fellen, und sie liegen ohne Feuer unter ihrem bloßen unmilliden Himmel. Ihre Speise besteht meistens in Fischen, die sie in Gruben faulen lassen. Im Kriege brauchen sie vergiftete Pfeile; denn die Russen haben ihnen ganz weislich das Feuerweh verboten. Sie berauschen sich mit dem Fliegenschwamme, dessen betäubende Eigenschaft so gar in den Harn übergeht. Sie haben auch ihre Ehre, und wie man sonst in Deutschland den Gast berauschet, so tödten sie die andern mit Hitze und vielem Essen. Die Bräute muß man mit Schlägen verdienen, indem der Bräutigam die Braut anzukleiden trachtet, alle Weiber im Dorfe aber dieselbe verteidigen. Sie nehmen zwey oder drey Weiber. Die Pissen sind sehr gefährlich: die Krankheiten heilet man meistens mit Kräutern, wie die Gelbsucht mit der Feis; die Einwohner kennen so gar die Klystiere. Unter den Koreern (Koreki) sind die einen wandernde Hienntierhirten, und reich: diese sind sehr eifersüchtig. Hin-

gegen bieten die schäbsten Kerker, und ihre Nachbarn die Iduskischen, ihre Töchter den Fremden (wie Jethens dem Jegenus) an, und nehmen es sehr übel, wenn man sie verschmähet. Die Renntierhirten essen nichts vom Gewächsreiche. Die Kurilen sind schon etwas minder ungestalt, und haben mehr Sitten. Das vierte Buch enthält die Eroberung von Kamtschatka durch die Russen. Ein Kosak, Namens Ar. Lassoff bezwang das Land vom J 1698 an, war aber selbst ein Räuber, und wurde von seinen Leuten im J. 1711 ermordet. Die übeln Begegnungen der Kosaken erweckten etliche Aufzuehren bey den Einwohnern, die aber im J. 1740 gesüßt, und alles in Ordnung und Gehorsam war. Die Krone selbst hält die Wilden gelinde, und sedert nur ein Fier von eben der Art, wonach ein jeder eigentlich jager: aber der Kosak ist auch in Deutschland erkannt, und presset den Untertan bey seinem geringen Solde, wird auch durch das kostbare Pelzwerk noch ziemlich reich. Eine Hand voll Kosaken, und fünf Schanzen, halten das ganze areise Land im Zaume. Auch ist die Handluna sehr einträglich, und man gewinnt leicht 400 pro Cent, doch sind die Wege unbequem. Hr. K. beschreibet denjenigen, den er von Jakutz bis Choresk genommen hat, und den er für den leidlichsten hält. Man reiset bey verschiedenen Gletschern vorbey, denn nichts anders ist das wachsende Eis, dessen K. gedenkt. Wir haben dabey an die erbarmlichen Klagen des Mr de la Chape gedacht, die er über den Postweg von Petersburg nach Tobolsk so laut wiederholt, da er doch niemals aus dem bewohnten Lande, noch aus den Bequemlichkeiten des Lebens gekommen ist. Hr. Krascheninikof durchreiset abscheuliche Wüsten und Eisgebürge, wo man zu hundert Meilen keinen Menschen antrifft, und trödet diese Unbequemlichkeiten mit der größten Kaltinnigkeit. Eben diese Gedult macht die russische Macht so gefährl. so bald die Kriegszucht dazu kömmt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1764.

Göttingen.

Son den Actis Litterariis des Herrn Prof. Klog enthält das dritte Stück folgende Artikel:
1. Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten. 2. Io. Nic. Funcii de lectione auctorum classicorum Pars altera. Der Herr Prof. ist nicht mit dem System des Verf. zufrieden, und es scheint ihm viel zu unbestimmt, als daß es gebilliget werden könne. 3. Thesaurus Dissertationum, — editore Io. Christoph. Martini. Es werden dem Herausgeber einiger Gelehrten kleine Schriften angezeigt, an deren Erhaltung etwas gelegen ist. Zugleich wird von den Antiquarischen Disputationen, wie sie gemeinlich auf den deutschen Academien erscheinen, gehandelt. 4. Herodotus ex edic. Petri Wesselingii. Ausser der Beschreibung der lächerlichen Hochachtung des Jacob Gronovius gegen die Florentinische Handschrift, schlägt der Hr. Verf. eine Vermuthung über eine Stelle des Herodot vor. 5. Inscriptiones Romanae infimi aevi — cura Petri Aloysii Gallati. Diese Sammlung ist in Ansehung der Geschichte nützlich; der Unterschied dieser Aufschriften von denen alten ist noch merk-

W m m m m m

li.

licher. 6. *Expositio Cantici Canticorum*, auctore Pe-
regrino Nicolao Celotti. Der Hr. Verf. entdeckt seinen
Wunsch, welche Eigenschaften der Gelehrte haben
müsse, von welchem er sich das hohe Lied erklären
lassen wolle. 7. *Italarum et Germanorum epistole ad
Petrum Victorium*. 8. *Commentarius Criticus de Scri-
ptis et Scriptoribus historicis* — auct. P. Henrico
Schütz, Soc. Jes. Es wird in dieser Schrift von den
größten Gelehrten auf die größte und muthwilligste
Art geurtheilt. Das Urtheil, welches Hr. P. Schütz
über sie gemeinlich ausspricht, ist nicht geringer,
als daß er ihre Schriften zum Feuer verdammt.
9. *P. Virgilius Maro* — edit. Ant. Ambrogius.
Diese Ausgabe unterscheidet sich von den Ausgaben
des Miners und Junkers durch nichts, als durch die
Italiensche Uebersetzung, und die, doch oft übel an-
gewendete, außersichliche Sprach. 10. *Entdeckte Wahr-
heit, von dem sogenannten Saßlichen Lebensrechte, als
einer Sammlung gemeiner Tuschelben Lebenswahrheiten*.
Dieser Aufsatz ist von einem ungenannten Gelehrten
eingeschickt worden. Ausser andern Anmerkungen
sagt er, daß er statt: *Luden er lernen will und anwei-
sen die Sachen, die da Lebensrechte begeiren: in zwey
Handschriften gefunden habe: Luden ler lernen vil dy
Sachen, dy uff Lebensrechte gehen*. 11. *Johann Wins-
felmanns Geschichte der Kunst des Alterthums*.
Hierauf folget eine Anzeige drey kleinerer Schriften.
1. *A. C. Celli de re medica libros emendat* Car. Christ.
Krause. 2. *Matrimonium sine proposito liberos pre-
creandi legitimum: disp. preface* Car. Ferd. Hommelio.
3. *de testamento in procinctu facto* auct. Aug. Frid.
Schott. Den Beschluß macht: *de Christoph. Augusto
Herimanno - brevis narratio*.

Paris.

Noch im J. 1763 ist des Herrn de la Lande *art du
chamouleur* herausgekommen; da die Gemälde seltene
Thie-

ein einziger Arbeiter, (und derselben mehrere) zwey gewürfelte Klasten Leim in einem Tage arbeitet, ein andrer aber fünf tausend Backsteine in den Ofen schiebt, und 13 bis 140mal sich in 75 Minuten aufrichtet und bückt. Man braucht ungefehr 31 Cubitschube Sand zu einem cubischen Klasten Leim. Milderdings werden die Backsteine durchs Brennen leichter: fünf Pfund und 14 Unzen verlieren 26 Unzen. Es ist der Academie in ihrer Geschichte entfallen zu sagen, die Backsteine werden im Brennen schwerer. Man findet hier auch die Art und Weise, mit Steinkohlen Siegel zu brennen. Aber es fehlt noch allen heutigen Siegelbrennern die Kunst so grosse, so hochrotbe, und so hell klingende Backsteine zu verfertigen, als wir von den Römischen Legionen haben. Ist 67 Seiten stark, und hat 9 Kupferplatten.

Art du Tonnelier vom Hrn Fougerouy de Bondaroy ist so vollkommen mechanisch, daß wir diese Kunst dem Leser zu kennen überlassen müssen. Sie ist sonst noch im J. 1763 herausgekommen, auf 68 Seiten mit 6 Platten. Die zum Fassbinden dienlichen Weiden sind nicht genugsam auseinander gesetzt.

Von der Histoire naturelle generale & particuliere avec la description du Cabinet du roi ist der zehnte und eilfte Band herausgekommen. Jener ist noch im Jahr 1763 abgedruckt, und hat 368 Seiten in groß Quart mit 57 Platten. Er enthält einige seltene Thiere, die mehrentheils in Weingeist aufbehalten zu des Verfassers Händen gekommen sind. Durch und durch vermeidet der Hr. v. Buffon die Geschlechtsnamen, und die gelehrten Benennungen, und behält die barbarischen Nahmen, davon jeder zu einer eignen Gattung gehört, wie Ondatra, Desman (ist der schwedische Nahme Wisam), Polatouche, Pangolin, Phatagin, Cachicama, Cirquignon, Marmose, Cayopollin. Die ersten Thiere sind drey Wiesamratten, die

die alle unterschieden werden, und wovon man zwey beschreibet, die canadische und die sibirische (deren Gmelinische Beschreibung der Hr. v. B. nicht gelesen hat). Das wilde Schwein mit der Rückendrüse, Pecari oder Tayacu, paart sich mit unsern Schweinen nicht. Es hat eigentlich nur einen Magen, der an zwey Orten zusammen gezogen ist. Drey Fledermause aus Indien folgen hiernächst. Drey werden beschrieben, und die dritte unter dem Nahmen Vampire angezeigt. Der Hr. v. B. glaubt, sie können in der That einen Menschen mit Blutsaugen tödten, und haben dazu scharfe Stacheln auf der Zunge. Das fliegende oder eigentlich springende Eichhorn kommt hiernächst, und hernach das graue, dessen Pelz so bekannt ist, auch ein paar gestreifte Eichhörner. Drey einander ziemlich unähnliche Ameisenfresser folgen hierauf, wovon, wie an mehreren Orten, der Verfasser den Seba sehr gering schätzt, und den Hrn. von Linné widerlegt. Der kleinere hat zwey, wiewol sehr kleine, blinde Därme, welches sehr rar ist. Die nächsten Thiere sind zwey mit indianischen Nahmen bezeichnete sogenannte Manis, davon man einer in Bretagne lebend gehabt hat. Die Schuppen sind so hart und scharf, daß auch die Löwen sich davor fürchten müssen. Vom Nematill hat der Hr. v. B. neun verschiedene Gattungen, die er alle für bloß americanisch ansieht. Den Philander will er auch, wegen einiger Ursachen, bloß americanisch machen: er mißhandelt deswegen den Seba, und den Valentyn, davon der letztere zwar kein Naturkündiger ist, aber doch mag gemußt haben, ob er ein so kenntliches Geschöpfe gesehen habe. Aber wie widerlegt Hr. v. B. den Makler de Bruyn, der den Philander in Ostindien nicht nur gesehen, sondern abgemahlt hat? Es ist ihm aber gar zu viel an dem Unterschiede beyder Welten gelegen. Das Thier Marmose, wozu über Herr Daubenton den von Linné widerlegt, ist

M m m m m 3 nur

zur in Branterwein aufbehalten, und scheint aus der Zeichnung doch einen halben Beutel zu haben.

Im elfften Bande findet man einige seltene Thiere aus der grasfressenden Art, ist aber dennoch noch nicht am Ende der vierfüßigen Thiere. Der Elephant (nicht Helyphant, wie Buffon sagt, daß er auf Deutsch heiße), ist zwar von diesen beyden Academiſten weder gesehen, noch zergliedert worden: sie nehmen den Bau aus den alten Mémoires de l'Académie, (ohne der Roullins, Blair, Duvernoi, Willinger und Smelin zu kennen). Der Elephant, sagt der beredsame Herr von Buffon, ist das erste Thier; es vereinigt die Empfindlichkeit mit der Beugsamkeit, kennt so gar die Schamhaftigkeit, und opfert ihr die stärksten Triebe der Wollust auf, (wobey einige unwahrscheinliche Erzählungen vorkommen, wie das Befestigen einer Lanze auf einem Schiffe, mit hergebrachten Steinen die man einem Elephanten zuschreibt). Die Vorzüge dieses Thieres hat es hauptsächlich dem Rüssel zu danken, in welchem es die äussern Dinge zugleich mit zwey Sinnen, dem Gefühl und Geruche empfindet: denn sein Gehirn ist klein. Allerdings muß das Weibchen zum Paaren sich auf den Rücken legen. Die Anzahl der Nägel ist ungewiß, drey, vier und fünf. Daß der Elephant gewisse wehläufige, und einem Kinde ungreifliche Reden verstehe S. 77. 83. und die abgezogenen Begriffe vom Tod, Ehemann, Kind u. s. w. sich deutlich vorstelle, ist uns noch schwer zu glauben. Der Monnut ist ein wahrer Elephant. Allerdings werden die Elephantenknochen mit dem Alter des Thieres dem Verhältnisse nach dicker, wie fast in allen vierfüßigen Thieren. Man hat auch zu Paris einen Elephantenzahn, in welchem eine Kugel verwachsen ist, und woraus es sich deutlich ergibt, daß der neue Knochen aus einem Saft, und nicht aus einer Beinhaut wieder ergantz wird. Das Inse-

herr

horn haben unsere Verfasser, aber nur äußerlich gesehen, und geben eine Zeichnung, in welcher das Horn viel länger und scharfer ist, als wir es in einem lebendigen Rhinoceros gesehen haben. Wir geben dem Verfasser gerne Beyfall, daß dieses Thier, da es bloß Gras frißt, schwerlich mit dem Elepbant in Streit gerathen werde. Das Kameel hat beyrn Herrn v. Buffen zwey Buckel, und der Dromedarius nur einen. Beyde diese Buckel hält er für zufällig, und für eine Folge der aufgelegten Lasten, davon sich dieses harte Thier auch in die wilden Kameele fortpflanzt hat. (Ein unwahrscheinlicher Einfall. Weder das Pferd, noch der Esel, beydes Lastthiere, haben Buckel, und der wilde Ochse haben dergleichen, wie das Kameel, ohne ein Lastthier zu seyn. Es ist dem Verfasser bloß hierbey, und bey den verhärteten Schwielen unter den Knien darum zu thun, daß man keine Absicht bey dem Baue der Thiere finden möge). Man hat in China allerdings Kameele; die Magen sind umständlich beschrieben. Es sind die vier nebunlichen, die man bey den wiederkäuenden Thieren findet. Nur hat der erste einen angehängenen Sack, worinn in eigenen Zellen sich das Wasser sammlet, und den Herr Daubenton für den fünften Magen rechnet, der Herr v. Buffen aber dem vierten gemeinen Wasser zuschreibt, und als zufällig ansieht. Ueber die wilden Ochsen ist Hr. v. Buffen weitläufig. Er unterscheidet sie erstlich in Ochsen mit Buckeln, und ohne Buckel; hernach bringe er sie doch wieder alle in ein Geschlecht zusammen, weil sie mit einander zeugen, welches Geses doch nicht genugsam ist, zwey Arten zu einer zu machen. Der Auerochse ist, wie Hr. v. B. meimt, das ursprüngliche, und von der Natur hervorgebrachte Thier, ob er wohl, wie es scheint, keinen gesehen hat. Der Wisent, oder bucklichte Ochse, ist eine Varietät. Der Büffel der

heutigen ist, nach dem Hrn. v. Buffon, ein anders Thier, der Zubalus der Alten aber aus dem Hirschengeschlechte. Fast auf eine ähnliche Weise hält unser Verfasser alle Schaafe für Varietäten, und das ursprüngliche Thier meint er im Musimon zu finden, den er Mouslon nennt; bloß weil einer von den Alten sagt, dieses Thier vermische sich mit den Schaaften, welches so viele Alten vom Wolfe, Fuchse und der Hündin sagen, ohne daß Hr. v. B. es glauben wolle. Uns dünkt dieses Musimon ein finstres, langbeinichteres, und der Ziege viel ähnlicheres Thier. Der isländische, und der von den unsrigen ziemlich unterschiedene indianische Widder, sind hier abgezeichnet. Darauf folgt der kleine gefleckte Hirsch, den Hr. v. B. für den Nris hält; hierauf der kleine indische Dohle Zeba, und eine äusserliche Zeichnung des Tapir, eines südamericanischen Thieres, das eine Schweinsgestalt, aber gespaltene Füße hat. Der Herr von Buffon wiederholt hier seine Wahrnehmungen, daß in Südamerica, als der neuen Welt, alle Thiere kleiner, ungefaltes, und wie nicht reif seyn, ein Satz, wozu wir dieses unermeßliche Land nicht genug kennen. Ist 450 Seiten stark, mit 43 Platten.

London.

Den 26. Sept. starb in seinem Hause im Tower Joseph Harris Esq. Königl. Probiermeister bey der Königl. Münze, ein geschickter Mathematikverstandiger.

Den 27. Sept. starb Herr Robert Dodsley, Verfasser von verschiedenen moralischen Schriften, als Cleone, the Toyshop, the King and the Miller of Mansfield u. a. m. Er hatte zuletzt einen ansehnlichen Buchladen in Pall Mall gehabt, und als er sich dadurch einiges Vermögen erworben, den Handel vor einiger Zeit seinem Bruder überlassen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 25. October 1764.

Wien.

De iudicio camerali hodierno, eiusque conditione, indice, praesidibus, cancellaria, observationes variae ex legibus et tabulis publicis curante *Henrico Christiano* Barone de *SENCKENBERG*, consiliario caesareo in consilio imperii aulico; cum aliquibus figuris aeneis. Vindobonae typis Ioannis Thomae de Trattneri caes. reg. aulae typogr. et bibliop. 1764. (208 Octav. Seiten, wovon 50. die Abhandlung selbst, die übrigen die Beylagen enthalten). Diese gelehrte Schrift ist in Gestalt eines Sendschreibens eingekleidet, worinn der Herr Baron von Senckenberg dem bisherigen Reichshofrathe, Herrn Burggrafen Christian von Kirchberg, als kürzlich ernanntem kaiserlichen geheimen Rathe und evangelischen Präsidenten des kaiserlichen und Reichs-Cammergerichts, bey seinem bevorstehenden Abzuge von Wien nach *Weglar*, zum Antritt dieser Ehrenstelle Glück wünscht, und zugleich die erhabenen Verdienste desselben mit lebhaften Farben schildert. Bey dieser Gelegenheit macht sich der Herr Baron von S. von neuem ein wahres Verdienst um das Staatsrecht der mittlern

Zei-

Zeiten, da er über das, was von dem ehemaligen kaiserlichen Hofgerichte theils von ihm selbst schon in andern Schriften, theils in dem vorreflichen Harprechtischen Staatsarchive des C. G., theils in des um das Staatsrecht der mittlern Zeiten gleichfalls hochverdienten Herrn Reichshofraths von Blum geschägtem Werke *de iudicio curiae imperialis Germanico* bereits geschrieben worden, jetzt viele ganz neue Erläuterungen liefert, die hauptsächlich dazu dienen, das Verhältniß in näheres Licht zu setzen, worinn gedachtes Hofgericht mit dem zu eben der Zeit bereits in Urkunden vorkommenden kaiserlichen Cammergerichte gestanden. Um den Ursprung dieses Cammergerichts richtig zu bestimmen, ist bey dem Gebrauch der neuern Schriftsteller grosse Behutsamkeit nöthig, die oft in Erzählungen vom 13. und 14. Jahrhundert die damaligen *iudices curiae* mit dem aus offenbarem Irrthum verwechselten Namen *iudices cameracae* benennen; wie hier mit klaren Beyspielen von Reinerio Snoio, Trichemio und Gaffaro gezeigt wird. Ein größserer Zweifel entsteht aus etlichen Urkunden des K. Sigismunds vom Jahre 1415. und 1420, wo das Wort *iudicium curiae vel cameracae* bey nahe synonymisch gebraucht zu seyn scheint, besonders wenn man damit in Vergleichung stellt, was Joh. PAVRMEISER *de iurid. imp. Germ.* (Frl. 1616. 4) p. 683. davon erwähnet. Doch findet sich sonst bis 1441. nicht die geringste Spuhr, daß außer dem Hofgerichte ein davon unterschiedenes Cammergericht gewesen wäre. Wahrscheinlicher Weise ist also zuerst der K. Friedrich der III. durch die bekannte Verordnung von 1441. veranlassen worden, ein vom Hofgerichte unterschiedenes Cammergericht halten zu lassen, wovon nunmehr durch eine dem Herrn B. unvermuthet in die Hand gefallene ungedruckte Urkunde K. Friedrichs des III. d. d. Zürich im Sept. 1442. hier die völlige Gewißheit beygebracht wird, indem aus dieser Urkunde ersicht-

lich

sich ist, daß der Bischof Peter von Augsburg bereits im J. 1441. zu Frankfurt am Mayn das kaiserliche Cammergericht besessen, wobey zugleich als das erste in seiner Art bemerkt wird, daß hier Dynasten, Freye, und Reichsdienstleute, sodann Licentiaten des Reichs neben einander als Beysäßer des Gerichts erscheinen. Von dieser Zeit an werden ferner von 1442. und den folgenden Jahren lauter triftige Urkunden beygebracht, aus denen der Beweis vom damaligen Cammergerichte als einem vom Hofgerichte unterschiedenen Gerichte erhellet, bis endlich seit 1459. kein besonders Hofgericht mehr vorkömmt. Aus eben diesen Urkunden ergeben sich aber überdieß viele andere ungemein wichtige Anmerkungen, als daß schon damals auch die Ausfertigungen des Cammergerichts unter des Kayfers Namen geschehen; daß Appellationen vom Cammergericht an den Kayser ergangen, und von diesem, wie die Worte der Urkunde sub F. von 1442. lauten, „mit samt unsern Fürsten, Räten, und der Rechten gelehrten und andern Weisen“ erörtert worden; daß das Cammergericht Sachen, worinn es auf Auslegung kaiserlicher Privilegien angekommen, an den Kayser selbst verwiesen, wovon die Urkunde sub O. von 1446. zugleich das merkwürdige Beyspiel enthält, daß der Kayser wiederum „mit Rathe seiner Edlen Gelehrten und Getreuen die Sache aufgeschoben, bis daß wir (sagt er) hinauf in die obern Lande des Reichs zum nächsten kommen werden, da wir unser und des Reichs Churfürsten, Fürsten und Grafen, Herren und Edeln mehr bey uns haben mögen“; daß von einem kaiserlichen Aussprüche besage einer Urkunde von 1450. sub X. „wieder an seine königliche Gnade, als die nicht vollkommenlich der Gerechtigkeit (dieser Sache) unterwiesen sey, und an die Churfürsten“ eine Appellation unternommen worden u. Doch der Raum fehlt uns alles Anmerkenswürdige

weiter anzuführen. Vorzüglich aber wird ein jeder Kenner die aus dem Gräflich Harbeggischen Archive hervorgebrachte ungemein ausführliche kaiserliche Urkunde von 1459 S. 139—190. mit dem größten Vergnügen lesen. Denn in dieser Urkunde wird der ganze Verlauf eines von 1451. bis 1459. zwischen den Grafen von Schaumburg und dem gefürsteten Grafen von Görz am kaiserlichen Cammergerichte verhandelten Rechtsstreits über eine alte Schuld von 24. tausend Gulden umständlich erzählt, wobey unter andern so gar diplomatisch-critische Erörterungen über die Richtigkeit der vorgebrachten Urkunde vorkommen. Uebrigens werden in dieser gelehrten Schrift noch verschiedene lehrwürdige Anmerkungen von dem heutigen kaiserlichen und Reichs-Cammergerichte, insonderheit von dessen alten Ordnungen, von der Canzley, und von der Präsidenten-Stelle beygebracht; und in vier Kupferstichen liefert der Herr Baron von S. hier vier merkwürdige Abdrücke von Siegeln, als 1) von Albrecht von Hohenwach, dem allerersten noch bekannten kaiserlichen Hofrichter von 1235; 2) vom Cammergerichte unter R. Mar. dem I. 1499; 3) vom kaiserlichen Hofrichter 1412. nebst dazu gehörigem Contrastsigle; 4) vom Cammergerichte unter R. Carl dem V. von 1528. Alle Liebhaber der Teutschen Geschichte und Rechte werden mit uns wünschen, daß der berühmte Herr W. noch ferner Müsse finden möge, die gelehrte Welt mit dergleichen Beyträgen zu bereichern.

Christoph Molinari, Hof-Medicus, und ein Sohn des Verfassers der Schrift vom Schlage, hat bey Krüchten in diesem Jahre ein Buch de miliarium exanthematum indole et tractatione, groß Octay auf 171 Seiten drucken lassen. Auch diese Arbeit ist eigentlich dem Herrn de Haen entgegen gesetzt, obivohl Herr Molinari nirgend, auch mit einem Worte def-

selben erwähnt. Der Friesel, sagt er, entsteht auch bey dem Gebrauche kühlender Mittel: er ist zuweilen ein Begleiter der *Crisis*, und muß alsdenn in acht genommen werden, daß er nicht zurückschlage: er ist andremale selbst critisch. Bey den Wöchnerinnen entsteht er zu Zeiten, wenn sie nach der Entbindung entblößt liegen, und die Luft einen Zugang zur Gebärmutter findet. Er ist zuweilen am 20. und 30ten Tage critisch gewesen: denn man kan dasjenige wohl critisch nennen, womit der Kranke sich offenbar bessert, und alle Zufälle zugleich abnehmen. Andremale ist er ohne Milderung ausgebrochen, und die Materie so häufig, daß sie auch innerlich die Eingeweide ansteckt. Den Kindbeterinnen, zumal wenn die Meinungen zurückgehen, läßt Herr M. zur Ader. Er hält den Mohnsaft für unentbehrlich. Er bringt verschiedene Krankengeschichte an, in welchen das Blut speckicht gewesen ist. Gar öfters ist es auch nöthig abzuführen, aber mit kühlenden Mitteln: sie halten den Ausschlag nicht zurück, und befördern ihn vielmehr. Die säuerlichen Mittel sind dienlich: und das Abführen nicht minder heilsam, als in den schlimmsten Pocken, wo es Herr M. nach einigen Krankengeschichten, selten verabsäumt. Die Blasenpflaster verwirft Herr M. wenn ein heftiges Fieber, und Zuckungen vorhanden sind, der Kranke magerer Art, und ohne Schlaf gewesen, auch der Leib erschöpft ist.

Leipzig.

Unter die wirklich wohlgeschriebenen, und Anmuth mit Nutzen verbindenden Büchern, gehören die, in Hilschers Verlag herauskommenden Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, davon wir die erste Sammlung, nebst 12 Kupfern, in Händen haben. (120 Octav-Seiten.)
 Nun nun 3 Der

Der ungenannte Herr Veriaßer meldet in der Vorrede, die Gelegenheit zu dieser Arbeit sey gewesen, daß man ihm eine Anzahl Kupferstiche von berühmten Gelehrten vorgelegt, und dabey verlangt habe, sie mit kurzen Nachrichten zu begleiten. Wer das gethan hat, der muß gewiß einen guten Geschmack gehabt haben. Die Kupfer selbst geben der Sammlung etwas interessirendes, dadurch man zum Lesen gereizt wird. Es sind in dieser ersten Sammlung lauter solche, die einen Character auszudrücken scheinen, daß man wünschen kann, die Personen kennen zu lernen, wenn man sie vorhin noch nicht kenne: und wenn man einen, der sonst die Gelehrten-Geschichte zu wenig achtet, auf sie neugierig machen wollte, so dünkt uns würde es durch dieß Buch geschehen können. Wer z. E. Flacii Bildniß siehet, in dem der arbeitsahme, unüberwindliche Geist, der durchdringende Verstand, und zugleich die böse harte Seele, so kenntlich geschildert ist, der müßte gar keinen physionomischen Blick haben, wenn er nicht begierig würde zu wissen, was das vor ein Mann sey, der ihm begegne. Wir glauben zwar kaum, daß in den folgenden Sammlungen lauter Gelehrte vorkommen werden, deren Gesichte so gar redend sey, und so verschiedene Characters kenntlich mache, als hier geschieht: allein so lange man fortfährt große, oder sonst außerordentliche Männer zu wählen, so wird ihr Gesicht auch nicht in das ganz gewöhnliche fallen. Zu Ausarbeitung der Lebensbeschreibungen hätte man auch schwerlich einen bessern wählen können, als den uns ganz unbekanntem Gelehrten, der sie verfertigt hat. Nichts von der Weitläufigkeit, Trockenheit, Pünktlichkeit im Kleinen, pedantisch wigigen, so dem Geschichtschreiber der Gelehrten die Leser nehmen kann. Das nöthige, und was ein jeder Leser zu wissen wünschen kann, wenn er das

Bild

Bild des Gelehrten erblickt hat, wird mit einer angenehmen Leichtigkeit, ohne allen Zwang und mühsame Begierde zu gefallen, in einer Kürze, und doch so vollständig vorgetragen, daß man glauben muß viel gelesen zu haben. Wenigstens so dünkt uns müßte es einem scheinen, der nicht die ganze Geschichte des Mannes vorhin schon gewußt hat, d. i. jedem der in der Gelehrten Geschichte zu lernen braucht. Selbst Frauenzimmer würden das Buch mit Vergnügen lesen können. Neue Entdeckungen stehen nicht darin, die verspricht auch der Verfasser nicht, der am Ende jeder Lebensbeschreibung sein Quellen anzeigt. Die diesmal beschriebenen Gelehrten sind: 1) Hieron. Savonarola. 2) Theophr. Paracelsus. 3) Joh. Eccl. 4) Joh. Breng. 5) Flacius. 6) David Joris. 7) Georg Fürst von Anhalt. 8) Thomas Campanella. 9) Joh. Cofinus. 10) Corn. Jansenius. 11) Ludov. Bourdeloue. 12) Jac. Benign. Bossuet.

Bern.

Der zweyte Theil des Jahrganges 1764. der Mémoires & observations recueillis par la société économique de Berne, ist abgedruckt. 1) Der Graf von Münszock rath den Bau der sogenannten Kartoffeln an: mehr für sein Land, als für Helvetien, wo sie in überschwenglicher Menge gebauet werden. Er giebt verschiedene Erfindungen an, diese Wurzeln zu Meel zu machen, und berechnet den Gewinn. 2) Ueber den Rost und den Brand, vom Hrn. R. E. Fschärner (älteren Bruder des rühmlich bekannten Hrn. Bernhards). Der Rost besteht in Flecken am Stengel, die lauter kleine Rigen sind, und sich am meisten zeigen, wenn die Hebre selbst sich zu zeigen anfängt. Man hält den Rost für die Wirkung eines heftigen Sonnenblickes auf ein vom Nebel nas-

ses Feld. Die ganze Pflanze wird krank davon, und nicht einmal das Stroh recht gut. Die Insecten hält Herr Escherner eher für Folgen als für Ursachen des Uebels. Die deutschen Helvetier bauen das angefechtte Korn ohne Schonen danteder. Herr Z. rät an früh zu säen, und gutes Getreid, auch eher altes dazu auszulesen. Auch wider den Brand ist der alte Saamen dienlich, und der rothe Dinkel ist ihm minder unterworfen. 3) Von der Zubereitung des Saamens wider den Brand, hauptsächlich vom Kalch. Man hat mit demselben Versuche angestellt. Er greift den Keim nicht an, doch hat sich noch sicherer gefunden, das Saamensorn in Mistfauche zu beigen, und zugleich mit Kalch zu mischen. 4) Herr Ernst und Pagan von den zwey blüchten Saamen, davon sie den einen Kohlsaaf heißen, und ihm die unbekanntten Zunahmen *Brassica agrifolia* und *Lampfana Germ.* geben: den andern erkennen wir für den gewöhnlichen Rübsel. Sie lehren uns den Bau von beyden Gattungen. 5) Des Hrn. von Caussüre (der Zweyhundert zu Genf, Vaters des Professors), wohlgegründetes und erfahrungsmäßiges Urathen früh und schon im Augustmonat zu säen. 6) Ein Verzeichniß von Kräutern mit den Nahmen unverdorbenen Welschen. (So heißt man ein Gemisch von Französisch und Italiänisch, das auf dem Lande gesprochen wird) 7) Hr. Dych von den Futterkräutern, und dem dahin dienenden Laube. Die *Coronilla varia* ist vom Hrn. von Haller zum Futter angerühmt worden. Ihr Saamen wird aber sehr ungeru reif. 8) Verschiedene Wettergeschichte. 9) Räte wider den Jungentrebs, den man sehr leicht mit Aufkratzgen heilet, und wider den blutigen Harn. Man schreibt diesen letztern dem Eichenlaube zu, wenn das Vieh im Frühling die Spigen abweidet, und rät dagegen das Taschentraut an. Ist 226.
Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1764.

Paris.

Auf Befehl des Königs hat die Academie der Wissenschaften sich entschlossen, künftig geschwin-
der mit der Herausgabe ihrer Abhandlungen
zu seyn. Sie hat also zwar die Jahre 1759. und
1760. noch zurück behalten, hingegen aber das Jahr
1761. zugleich mit 1758. abdrucken lassen, welches in
unsern Händen ist.

1) Zur Geschichte der Natur. 1) Hr. Anteaufme
von den künstlichen Magneten, die man aus Stahl
macht. Zwey Stangen, die man mit den Enden an-
einander legt, werden fast im Augenblick magnetisch,
und viel stärker, wenn man sie ganz flach in der Rich-
tung des magnetischen Meridians, auf einem Brett
hinlegt, das gegen den Meridian etwa 70 Grade sich
erhebt. Herr de la Lande berechnet dabey die Zu-
nahme der Abweichung seit 200 Jahren, und findet
sie jährlich 9 bis 10 Minuten stark. 2) Hr. Guet-
tard vom Goldsande in einigen französischen Flüssen.
Herr Baillet hat um den Fluß Arriege, und sonst hin
und wider in der Grafschaft Foix die Erde selbst,
so bald man geschärft, voller Goldblättchen gefunden.

000000

2) Herr

3) Herr Mollet von des Herrn Symmers electrischen Erfahrungen. Die beyden Strümpfe werden bloß durch die Wärme, und nicht durch einige Ausdünstungen des Menschen electrisch. Die Galläpfel sind es, die den Strümpfen die schweflichte Electricität mittheilen, und nicht die schwarze Farbe. Zwey Glasröhren, davon die eine nackt, und die andere mit schwarzem Luche überzogen ist, ziehen einander heftig an, und die erstere zieht die weiße Seide ebenfalls, so daß man hier ein Beyspiel zwey electrischer Körper von der nehmlichen Richtung hat, die einander anziehen. Zwey flache Glasscheiben, davon die äufferere Seite mit Metall überzogen, und diejenige, womit sie einander berühren, nackt ist, hängen beyrn Hrn. S. an einander. Hr. N. hat diese Erfahrung nicht ganz nachahmen können, findet aber in diesen Versuchen einen Beweis für seinen einzigen electrischen Strom. 4) Hr. Guertard von den Torfmoo- ren um Willeroij, die verlassen sind, und die er anrät, wieder aufzunehmen. Sie scheinen uns aus einigen Umständen nicht von der besten Art. Man findet auch ganze Eichen unter der Erde, und verkohlt den Torf. 5) Hr. du Tour hat um kleine Ulmenwurzeln die Weinwelle in 30 Monaten, außs längste, sich bilden gesehen. 6) Man hat wahrgenommen, daß hölzerne und gemahlte Stangen in fünf Jahren, um anderthalb Linien in 42 Schuhen länger geworden sind. 7) Ein Mann hat zwischen zwey Einfällen eines Stollens neun Tage bloß mit etwas Wasser gelebt.

2) Zur Anatomie. 1) Herr Bertin von den Muskeln des Magens. Da diese Beschreibung durch und durch derjenigen ähnlich ist, die der Herr v. Haller in seinen primis lineis geliefert hat, so thut ihm hier sowohl der Hr. von Touchy, als Hr. Bertin ein deutliches Unrecht. Sie sagen beyde, der Hr. v. H. habe diese Beschreibung im J. 1751 gegeben, Hr. B. aber schon

schon im J. 1746 davon Erwähnung gethan. Aber die Auflage der Prim. lin. von 1747. hat vollkommen die nehmliche Beschreibung, und die Bertinische Anzeige ist erst im Jahr 1750 und folglich 4 Jahre nach der Hallerischen Beschreibung abgedruckt. Wir wissen nicht, warum die beyden Academisten lieber die Auflage 1751 der Hallerischen prim. lin. als die vom J. 1747 anführen, da diese eigentlich vom Hrn. Lavin französisch übersezt, und ihnen bekannter seyn sollte.

2) Einige wichtige Beschreibungen von Verunstaltungen vom Hrn. Lenon. In einem zwey Monate alten Kinde war die Blase mit ihren Harngängen durch die sogenannte weiße Linie herausgefallen, und der Harn tropfte von zwey kleinen Oefnungen. Ein erwachsener Mann hat auch dergleichen Oefnungen, und auch hier ist's eigentlich ein Blasenbruch. Wenn der Mann lang weder gegessen noch getrunken hat, so fallen etwa drey Tropfen in einer Minute aus jedem Loch, wenn er geht, so verdoppelt sich die Zahl der Tropfen, und wenn er weissen Wein getrunken hatte, so erreichten die Tropfen einander.

3) Herr Morand rath an, die Pocken zwar allemal in eine Wunde, aber lieber in zwey nicht tiefe einzustropfen, und dazu sich einer durchlöcheren Platte zu bedienen, aus welcher eine Klinge so weit heraus dringt, als man will.

4) Herr Malouin von einigen wegen des Rosses an Pferden versuchten Curen. Einerseits hat man die Schleimbüden trepanirt, und andererseits den Spiegelsmoor mit Singrün innerlich gebraucht. Bey einem andern Pferde hat man, ohne zu durchbohren, nur die benannten Mittel gegeben, und ist eben so glücklich gewesen: einem andern hat man dabey eine Haarschnur durch die Nase gezogen. Ueberhaupt meint Herr M. es sey genug, dem Thiere täglich von einem Lothe bis auf drey Spiegels-Moor, und des Abends eine Hand voll (scheint zu wenig) Singrün gehackt zu geben; es oft abführende Mittel

brauchen zu lassen, und die Nase rein zu halten.
 5) In einzelnen Wahrnehmungen. Hr. Razout hat eine mit einem scharbocklichten Krebs behaftete sehr übel beschaffene Person mit dem Zelänger je lieber abgekochten Wasser geheilt. Ein Kind ist auf Minorca einäugig geboren worden. Ein Kind das vier Jahre von bloßem Wasser gelebt hat, ist wieder gesund worden, ohne daß man eine rechte Ursache zur Heilung anzugeben vermag.

3) Zur Chymie. Es sind diesesmal nur einzelne Wahrnehmungen. Herr Hellot eröffnet den englischen Firniß, der dem gelben Kupfer, und dem Silber, einen Goldglanz giebt. Es ist nur Weingeist, worinn Lack, Drachenblut, Veruffein und Safran aufgelöst sind. Herr Cadet hat die Schlacken des Besuvs chymisch geprüft, und darinn, Eisen, Vitriol, Alaun und eine Glaserde gefunden, die wegen der sie auflösenden Vitriolsäure in borstige Krystallen ansetzt.

4) Zur Botanik. 1) Des Herrn du Hamel Abhandlung vom Schmetterlinge, der im Injoumois das Getreid verzehret, haben wir schon angezeigt. 2) Herrn Adanson's Beschreibung der Adantonia oder des Baobab eines ungeheuren Baumes, der bis 24 Schuh im Durchschnitte hat, seine Wurzeln bis 160 Schuh in die Erde treibt, unglaublich lang lebt, in zweyhundert Jahren nur um 6 Schuh im Durchschnitte zugenommen hat, und aus dem Pappelnge schlechte ist. Man braucht ihn zur Arzney, und er hat erweichende und kühlende Kräfte. Er wächst in Africa, zwischen den Wendezirkeln.

5) Zur Astronomie. 1) Schon ehemals hatte Herr Mouton erfunden, wenn von einer Reih von Zahlen nur die letzten Unterscheide beständig sind, wie alsdann eine Anzahl anderer Zahlen auszufinden sey, die nach dem gleichen Gesetze sich verhalten. Herr de la Lande hat diese Erfindung für die Stern-

Kunde sehr wichtig gefunden und verbessert. 2) Unzählbare Aufsätze über den Durchgang der Venus durch die Scheibe der Sonne. Der König hat selbst diesen Durchgang beobachtet, und die Venus auf der Sonnenscheibe gesehen. Mit Ueberdruße haben wir des Abt Chappe ewige Klagen über seine Reisen nach Tobolsk gelesen. Freylich ist die Natur milder milde; die Gürtigkeit der Regierung, und der von den Obrigkeiten genossene Schutz hätten aber billig den Abt hindern sollen, alles das Schlimme von diesen Ländern zu sagen, was in einer kurzen Reise, ohne die Landessprache zu wissen, von ihm wahrgenommen werden können. Alle Nahmen sind auch verstümmelt, Nertichinsk (Nertichinsk) Doeka (Oeca). Die Geringschätzung der Bergwerke, die beyrn Omsk in doch ganz anders beschrieben sind; und die unanständige Anmerkung S. 343. wider die nur allbekannte Tapferkeit und Standhaftigkeit der russischen Völker, hätten billig wegbleiben sollen. Hingegen ist das starke Hinfirben der Kinder, und die Klage über die geile Seuche nur allzu wahr. Man findet hier auch etwas von dem Ursprunge der gegenwärtigen Misbelligkeiten mit China, und sieht fast mit Verdruß den Untergang der tapfern Eleuten. Sonst findet man unter diesen Beschreibungen dieses Durchganges wichtige Wahrnehmungen, wie die Verkleinerung der Parallaxis der Sonne, die Verschiedenheit der Durchschnitte derselben u. s. f. Doch gesteht man, daß der Ritter Wargentin der glücklichste bey dieser Wahrnehmung gewesen ist. 2) Herr de la Caille von der Parallaxis des Montes; die größte Parallaxis ist 61' 23" der größte Durchschnitt 33' 40" wiewohl derselbe sonst um desto kleiner scheint, je länger die Seeröhren sind. 3) Von den Ungleichheiten in der Bewegung des Mars, die aus der Wirkung der Erde entstehen. 4) Ein Auszug von Land-

graf Wilhelms von Cassel astronomischen Wahrnehmungen, die zu Cassel aufbehalten werden, und von den Franzosen abschriftlich weggebracht worden sind. 5) Von der Bewegung der sechs vornehmsten Irsterne. 6) de Matte von Montpellier über den Comet des Jahrs 1757. Wir übergehen einige Verfinstaltungen.

6) Zur Geographie. Man hat entdeckt, daß die so unförmlich scheinende Peutingerische Tafel mit Fleiß in dieser Länge sich befindet. Der Verfasser hat bloß auf die römischen Wege gesehen, die überhaupt von Westen nach Osten gehen, und deswegen die Breite von Süden nach Norden sehr abgetürzt.

Zur Mechanic, einige neue Maschinen.

Die Lebensbeschreibungen des Herrn Belidor, eines wohlgerathenen Waisens, und des Hrn. Rouille, eines Ministers, folgen zuletzt. Ist in zwey Anfängen 692 Seiten stark.

Altona.

Hier ist die Zueignungsschrift folgendes Werks datirt bey dem sich sonst keine Anzeige des Ortes findet. *Bademeum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen.* Er. Hochehrwürden dem Hrn. Verfasser der schwarzen Zeitung * * demüthig zugeschrieben 232 Octavseiten. Die Zueignungsschrift fängt sich so an: "Es schreibet der theure Kirchenlehrer Juvenalis im Anfange des sechsten Capitels seines Büchleins von den Tugenden und Verdiensten der alten Römer: *Ecce iterum Crispinus*" Die Sammlung besteht aus 265 Hiftörchen oder lustigen Einfällen. Unter den besten Schriftstellern sind auch einige französische Grammatiken und andere solche bekannte Quellen mitgebraucht worden. Der französische

fische Wig belustiget hier am öftersten, doch kömmt
 noch zuweilen der englische vor, wie die Antwort ei-
 nes Dichters, zu dem ein Lord sagte: Sie werden
 noch ins Lazareth oder an den Galgen kommen:
 "Wenn ich Ihre Gnaden Politic und Moräl hätte."
 Nicht allemahl ist der Wig den eine solche Erzählung
 in der Grundsprache hat im Deutschen ausgedrückt
 3. E. 22. S. Es ward von einem verlangt aus dem
 Stegreife ein Wortspiel zu sagen: Er fragte, über was
 für ein Subject. Man nannte den König, der König,
 sagte er, ist kein Subject. Dieß heißt im Deutschen gar
 nichts und hätte in seiner Grundsprache unübersetzt
 bleiben sollen. Der Tyrann Denis 101. S. zeigt die
 Quelle, woraus die Geschichte genommen ist, deut-
 lich an; um Garonne gebürtig seyn 49. S. ist weder
 deutsch noch geographisch geredet. Der bekannte
 Scherz Heinrich des III, daß es mit der protestantischen
 Religion bald aus sey, weil die Aerzte sie verließen,
 ist 50. S. so verstellt: "daß eure Religion nicht lange le-
 bend ist, wenn ein Arzt sie verläßt." Vermuthlich sind
 viel solche ursprüngliche französische Geschichte aus
 ältern Uebersetzungen nur abgeschrieben. Verschie-
 dene sehr bekannte Geschichte werden hier mit andern
 Umständen als sonst insgemein geschieht, erzählt,
 3. E. die XI. das Wahrsagen die LXXX; die Zer-
 richteten Anschläge u. d. g. m. Dieses wäre nun bey
 einem Buche das bloß belustigen soll, kein Fehler,
 aber wenn die Umstände der gemeinen Erzählung bes-
 ser ausgedacht sind, und der Geschichte sonst einen
 Vorzug geben, so hätten sie doch sollen gewählt wer-
 den 3. E. der Traum LX steht viel besser in Schich-
 Sadi persischen Rosenthale. Ueberhaupt hätte die-
 ses Buch zu Bildung des Geschmacks mehr beytragen
 können, wenn auf die Einkleidung der Erzählungen
 mehr Fleiß gewandt worden wäre: daß der Samm-
 ler dieses zu thun fähig, und nur zu nachlässig dazu
 gewesen ist, urtheilen wir aus dem einzigen ihm eige-
 nen

nen Aufsatze, dessen Anfang wir angeführt haben. Einige wenige, und noch so ziemlich erträgliche Zweydeutigkeiten ausgenommen, ist die Moral mehr geschont als man in einer solchen Sammlung erwarten möchte. Doch wir müssen keine Critiken mehr über dieses im Ganzen doch unterhaltende Werkchen beybringen: denn da sich dergleichen Sammlungen noch sehr viel machen lassen, so könnte dem Verfertiger einfallen, zur Dankbarkeit die nächste uns zu dediciren.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist des vollständigen Lehrbegriff von der praktischen Feldwirtschaft von John Mills, durch M. C. F. aus dem Englischen übersezt, Zweyter Band in gr. 8. 478 Seiten 7 Kupfertafeln, herausgekommen. Man findet hier, wie in dem sonst von uns angezeigten I. B. die Lehren der Hauswirtschaft aus den besten Schriftstellern gesammelt. Gegenwärtiger Band enthält vornehmlich die neue Art mit Hülfe eines Pferdes das Erdreich aufzuhacken, wo der Verfasser besonders dem Hrn. du Hamel und desselben Correspondenten zu Ansführen gehabt. Er verwirft indessen den Nutzen der Düngung nicht, den er selbst im I. B. gemiesen hat, und erinnert, daß auch bey dieser neuen Feldwirtschaft die Wurzeln und Stoppeln der Gewächse, die man auf diese Art erbauet hat, viel zur Fruchtbarkeit beytragen. Er beschreibet hier ausführlich des Hrn. von Chateauxvieux Säepflug und desselben Cultivators, und eine Menge damit angestellter Versuche. Das II. Hauptstück dieses Bandes betrifft die Krankheiten des Getreides, wo außer des Herrn du Hamel Schriften auch die Anweisung des Grafen Sinanni, eines Patricius zu Ravenna, gebraucht worden, der diesen wichtigen Gegenstand unter allen am vollständigsten abgehandelt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1764.

Göttingen.

Von der unter der Aufschrift: *Monimenta medii aevi.* von dem Hrn. D. Walch unternommenen Sammlung ist ein neuer Theil und zwar *volume secundum fasciculus secundus*, in Bossiegel's Verlag fertig worden, 24. und 270 Seiten in Octav. Er enthält fünf Stücke. Das erste ist *Formula examinandi Bohemos*, ein merkwürdiges Beispiel, wie gegen die Hussiten gekritten worden. Der B. hat in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gelebet und giebt Regeln, wie die Vertheidiger des Gebrauchs des Kelchs zu befragen, und ihre Gründe zu widerlegen. Es ist erstaunend, wie geringschätzig von der heiligsten Schrift geredet und die Aussprüche der Apostel gerade zu den Verordnungen der Päbste nachgesetzt werden, z. E. p. 19. *ecclesia et papa possunt contra Paullum; ex certis causis salubribus certa scripta Pauli non observantur; nec tenentur, ut patet de vxoribus sacerdotum, ubi Paullus scribit, quod sacerdos sit vnus vxoris vir.* Sed papa Calixtus et ecclesia non obseruat illud scriptum Pauli; sed ecclesia dicit, quod sacerdos sit nullius vxoris vir, u. d. gl. Das zweyte ist: *Iacobi Lutzerburgii de septem ecclesiarum statibus in apocalypsi descriptis, de*
 P p p p p au-

auctoritate ecclesie eiusque reformatione opusculum. Diese Schrift soll eben kein Meisterstück in der Erklärung der Offenbarung Johannis seyn; enthält aber sehr lebhaft Vorstellungen von dem Verderben der Sitten unter den gottesdienstlichen Personen seiner Zeit, und der Nothwendigkeit der Reformation. Besonders wird bewiesen, daß diese bey dem römischen Hof anfangen müsse; und da dieses nicht anders, als durch ein allgemeines Concilium geschehen kan, die Verbindlichkeit des Papstes, sich diesem zu unterwerfen, eingeschärft. Bey dem dritten Stück, eben dieses Verfassers Tract de negligentia prelatorum bittet Hr. D. W. in der Vorrede um Verzeihung, da es schon in dem ersten Theil des ersten Bandes abgedruckt ist. Das Versehen wurde nicht eher bemerkt, bis es ohne großem Schaden nicht mehr verbessert werden können. Das vierte Stück ist eine Schrift de auctoritate, officio et potestate pastorum ecclesie, die im Anfange der Reformation, ohne Anzeige des Verfassers, Jahres und Ortes gedruckt worden. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß Johann von Wesel der Urheber sey. Sie ist voll von Zeugnissen der evangelischen Wahrheit, und rettet gleichsam die Ehre der heil. Schrift, welche im ersten Stück so gehändelt wird. Den Beschluß macht fünftens des oben genannten Junterburgs Abhandlung de indulgentiis, und wird als eines der besten Hülfsmittel angesehen werden können, die Lehre vom Ablass, wie sie vor Luthern in der römischen Kirche getrieben worden, daraus zu erkennen. Welch ein Gewirre von Zweifeln, die sich dabey äußerten, wird hier mühsam auseinander gesetzt.

Paris.

Der vierte Band der Memoires de Mathematique & de Physique presentés à l'Academie royale des Sciences ist im J. 1763 in der Kön. Buchdruckerey heraus gekommen, und macht 655 S. in Quart aus. Wir wollen die 34 Abhandlungen dieses Bandes in eine Ordnung bringen.

1) Zur

1. Zur Naturlehre. 1) Des Abbe' Mazaes nügliche Versuche über die Art und Weise, mit welcher man in Coromandel die Farben mit der größten Beständigkeit auf den Kattun druckt. Das Rothe wird aus einem blauen Berstrob gemacht; und auch die hiesländische blaue Art färbt höher roth, als die andern aus eben dem Geschlechte. Das Weizen mit dem Schaafmist, den man stinkend werden läßt, bleicht den Kattun sehr weiß und glänzend, und macht die Farbe der Krappe auch feste: der Mist thut es auch frisch. Der Harn und der Urath fleischfressender Thiere hat nicht die nehmliche Kraft. Nach dieser ersten Zubereitung wird das Rothe so schön, als in Indien, wenn man es mit einem spatichten Wasser alaimet; und eben dergleichen Wasser zieht eine höhere Röthe aus der Krappe. Ein gewisser Hr. Montani hat eine Beigung von Zinn, Alaun, und etwas Gold, die noch eine höhere Röthe aus der Krappe zieht. Das Garn wird von den Indianern auch in einer Auflösung von thierischen Roth in Wasser gebeigt. Sie bedienen sich dazu auch eines Laugensalzes, das besser ist, wann es nicht schmierig wird. Eine Seife aus Schweinschmalz mit Laugensalz ist auch dienlich, und besser als die Ole aus dem Gemächsvreiche. Ein gewisses Wasser, das zum Färben sehr gut seyn soll, führt etwas Kuchensalz. 2) W. Inceville von den chinesischen Luftfeuern. Wir haben keinen Auszug davon machen können: doch scheint diese Nation gewisse Erscheinungen zu bewirken, die in Europa nicht bekannt sind. 3) Marcorelle Wettergeschichte von Toulouze von 1747 bis 1756. Es regnet hier etwas mehr als zu Paris. Man erzählt einige Wirkungen des Donners. Einmahl machte ein harter Donnerschlag einen Mann taub, und ein andrer gab ihm das Gehör wieder. Die größte Kälte ist 12 R. Grade unter dem Frierpunkte, und die größte Wärme 38 über demselben (17½ Fahr.) Es werden, wie in allen Dörfern und Landstädten, zu Toulouze mehr Menschen geboren, als sterben, und mehr Knaben

ben als Mädchen. Es werden mehr Weibspersonen alt, als Männer, und die Sterbenden sind der drey und vierzigste Theil der Einwohner. 4) M. de Genfanne von den Bergwerken in Franche-Comte' und im Elsaße. Sie sind durch und durch in ziemlich schlechtem Stande, wozu der Verfasser auch die Ursachen anführt, und sie übrighens ziemlich bergmännisch beschreibt. Ein Irrthum ist dem Manne entronnen. Er glaubt, man ersticke in den Gruben, wegen der schweren Luft. Es geschieht wegen dem Mangel der Abwechslung; dann so bald die gleich schwere Luft einen Kreislauf hat, so athmet sichs in derselben ganz gut; da hingegen die blind zulaufenden Gruben ersticken. Teichgrund heißt auch nicht Terre allemande, sondern einen Grund, worin ein Teich ist. 5) Hr. Bouin von einigen zu Rouen beobachteten Nordstürmen. 6) Hr. d'Arthenai vom Brennen des Vesuw, das er v. J. 1741 bis 1746 und wieder von 1751 bis 1755 beobachtet hat. Es ist möglich, daß der Vesuw ein neuer Berg sey, indem er nirgends an den Apennin anhängt. Die Feuerströme sind nicht allemal langsam; sie brausen zuweilen so geschwind als ein Mühlenstrom daher, und Hr. D. hat gar Feuerfälle gesehen. Er ist in eine Gruft gegangen, woraus vormalis ein Feuerstrom gessen war. Er hat sie ganz voll, angeschosener Krystallensätze gefunden, die bald wie Fäden, aber auch wie Eyer, und eines anziehenden Geschmacks waren, aber in der Luft feucht werden, und sich verwittern. Im Jahre 1751 hat der Vletna einen Wasserstrom ausgemworfen, wie der Vesuw im J. 1631; und 1698 und 1714 fiel um den Vesuw ein gesalzener Regen. 7) La Tour von den bunten Ringen, die man zwischen zwey angeblich flachen Gläscheiben wahrnimt. Man muß die Urkunde lesen. 8) M. Nymen von den Krankheiten des Getreides. Hr. N. geht gar sehr vom Hrn du Tillot und andern ab. Vom Brande, sagt er, er sey von der Urtielle verschieden. Diese stecke alle Blumen in einer Lehre an, der Brand aber nur einen Theil: er greife auch andere Gewächse

aus dem Graßgeschlechte an. Die Schwärze leitet er von dem nähern Zusammenballen der Kügelchen an die im Meere sind. Nach seinen Erfahrungen ist der Kalch eine Vorsorge gegen den Schmutzbrand (Melle), aber er heilt ihn sonst nicht, und dem Steinbrande zu entgehen, muß man früh säen, eine gute Erde haben, und im May die meisten männlichen Blumen abschneiden, eh daß die Staubfäden entwickelt sind. Das Insect, das der Hr. von Linne in den unfruchtbaren Rodenhalmen entdeckt hat, kan Hr. Nymen in Frankreich nicht finden. Der ansteckende und ansteckende Saamen ist nicht die einzige Ursache des Brandes. Hr. A hat aus gutem Saamen schwarze Körner erhalten, und hingegen aus Körnern, die geseckt, oder mit brandichem Korne geschwärzt waren, gutes Getreide gewonnen. Blühende Körner mit einer Nadel durchbohrt, werden gern brandig. Schwimmende Saamen machen allemal brandichs Korn. Spät säen, den Boden nie ruhen lassen, nach großen Regen säen, macht brandichs Getreide. 9) Hr. de Luc hat dem Streite über die Judensteine, und vermuthlich auch über die Belemniten, ein Ende gemacht. Er hat aus England einen Meerigel erhalten, der in Kreide lag, und an welchem, in seinen Gruben, noch jüdische Steine, obwohl beweglich, anliegen. 10) Hr. D'Abouville über ein braunes und stinkendes Wasser zu Douai. Es ist laugenhaft, und färbt den Violensyrup grün, löset auch das Baumöl auf. Die Erde im Grunde der Quelle ist stinkend, und giebt ein Del. 11) Hr. Baume über eben dieses Wasser. Es ist eine natürliche Seife, dann es hat nicht nur Laugenfals, sondern auch Del bey sich. Sein Laugenfals ist von der Grunderde des Kochsalzes. 12) Hr. Bignon vom Ausflucken der Hühner durch den Gerberloh, der eine Wärme von 45 bis 50 R Grade zeugt. 13) Hr. de Romas hat mit dem papiernen Drachen in einem Gewitter nicht nur Funken von 7 bis 8 Zölln, sondern von 6 bis 7 Schuben zu wege gebracht. Er zeigt die Ursachen an, warum die Er-

fahrung ungleich geräth: und hat die Funken zu ziehn, einen Erwecker von Seide, den man an einem zwanzig Schuhlangen Seile befestigt 14) Hr. Voss d'Antic von den Ursachen der Blasen im Glase. Sie sind nicht der Luft, sondern der in Dunst aufgelöseten Glasgalle zuzuschreiben. Die Blasen machen die springenden Tropfen nicht brüchig. Hr. Voss hat welche, die keine Blasen haben. Die Blasen zu vermeiden, muß man das Glas sehr wohl von feiner Galle reinigen. 15) Eben derselbe von den Blasen in geschmolzenen Metallen. Man kan sie sehr schwerlich vermeiden. Zwey große metallene Platten zum Spiegelgießen, die Mariz der ältere (von Dingdorf in der Schweiz) zu St. Gobien gegossen hat, sind so voller Blasen gewesen, daß man schon bis 4000 Schrauben in dieselbe hat befestigen müssen. Auch diese Blasen kommen von Dünsten, wozu die thierischen Theile viel beytragen, die man mit dem Letten vermischt. Man muß den Letten wohl ausbrennen, und mit einem Fünstel ungebrannten Lettens mischen, u. s. w. 16) Eine Wettergeschichte von Bayeux für 1756. 17) Einige neue Wahrnehmungen des Hrn. Bonnet In dem Seeligen! saugt die untere Fläche der Blätter mehr Wasser. Das Getreid verändert sich, auch in der größten Befechtung, nicht in Treffe. Allerdings färbet das Licht die Kräuter, und ohne dasselbe bleiben sie weiß: und die färbende Säfte gehn aus der Wurzel bis zu oberst in den eingepropften Zweig. 18) Hr. Vosmaer von einer Krabbe, die wirklich zwey Paare von ihren Füßen auf dem Rücken hat, und auf demselben so wohl gehen kan, als auf dem Bauche. 19) des Hrn. Gabry im Haag den 16ten Septembris wahrgenommener Nordschein.

Zur Astronomie insbesondere. 1) Verschiedene dahin abweichende, und theils auch zur Wettergeschichte gehörende Wahrnehmungen vom Hrn. Andreas Celsius, vom Jahre 1739. 2) Hr. Jeaurat von dem Cometen, den man im Jahr 1531. 1607. 1682 und 1759 gesehen hat. 3) Chevalier's zu Lissabon den 27 März 1755 beobachtet.

obachtete Mondfinsterniß. 4) du Laque Durchgang des Mondes durch die Hyaden vom Jahr 1755 und 1756. 5) Jaurat's geometrischer Entwurf der Sonnenfinsterniß, nach den Gesetzen der Perspectiv eingerichtet. 6) Hieher und zur Geographie gehören verschiedene Reisen des Schiffshauptmanns d'Après de Manneville. 7) Bouin's Laufbahn des Cometen, den man im J. 1757 gesehen hat. 8) Jaurat über die Bewegung der Planeten, und die Berechnung ihrer Centraläquation für eine gegebene Zeit. 9) Eben derselbe, über die Opposition des Jupiters im Jahre 1757. und 10) über die Mondfinsterniß des 2ten Febr. 1757, und 11) die zweyte vom 30sten Julius 1757. 12) Garipuy von der Verfinsternung des Sterns Aldebaran durch den Mond, auch vom 1757. 13) Jaurat's Bestimmung des Zwischenraumes zwischen einem Fixsterne, und der Sonne, der Parallaxis derselben, und des Horizontaldurchschnittes in einer gegebenen Zeit. 14) Bouin's Verbergung des Mars durch den Mond, und 15) eines Sterns im Wallfische durch eben denselben.

Zur Chymie Cadet von der Zubereitung der sogenannten geblättern Weinsteinerde.

Zur Anatomie und Arzeneiwissenschaft 1) Martignies von einem neu gebornen Kinde, in welchem kein Herz und keine der vornehmsten Gefäße des Leibes waren. 2) La Fosse von einer gewissen Krankheit in den Pferden, die man dem Bisse einer Spitzmauß zuschreibt, die aber hauptsächlich in einer Verdickung der sogenannten Lymphe besteht. 3) Williamson vom Abfallen der Geweybe in den Hirschen. Er schreibt es so wenig dem Mangel der Nahrung zu, daß vielmehr ein allzugroßer Zufluß des Blutes die Schuld hat. 4) Marcorelle von dem Wasserkopfe zu Begle, dessen wir anderswo gedacht haben, und der durchsichtig war, so daß man auch das Blut in den Adern des Gehirns sehen konnte. Das Wasser war zwischen der dickern Hirnhaut und dem Gehirne ausgetreten. Die Knochen waren wieder zu Häuten geworden,

den, worauf man hin und wieder einige knöcherne Fäden sah. 5) La Tour von der Frage, ob man mit einem, oder mit zweyen Augen sehe, und die er durch Versuche bestätigt. Es erfindet sich, daß man genau zu sehen, nur ein Auge braucht, nachlässig aber auch das andere hinsehen läßt. 6) Girard de Villars des ehemals von uns angezeigten Gegners des Hrn v. Hallers Abhandlung von der Unempfindlichkeit. Wir finden nicht, daß er seit der von uns angezeigten Streitschrift einige Versuche angestellt habe. Noch immer hat er Scheidewasser aufgegosset, und noch immer kömmt der Hund wieder, in welchem man fünfzig, (hier nur vierzig) mahl die dickere Hirnhaut geklemmt hat. Hingegen hat er die Haut unempfindlich gefunden, und eben das nehmliche ist ihm mit dem Gehirne wiederfahren. Alles ist eine freye Uebersetzung seiner ehemaligen Probschrift. Es ist doch verdrießlich, daß auf dieses alles schon im Jahr 1760 auf französisch, und 1762 auf latein geantwortet worden ist, und die Leute sich noch immer anstellen, sie haben diese Antworten nicht gesehen: auch nicht achten, daß ihre Verbündete in England und Schottland den Streit über den natürlichen Zustand der Theile haben fahren lassen, und die Empfindlichkeit bloß auf den Zustand der Entzündung einschränken. Einige wenige Versuche, und die ohne einige Vorsorge gemacht, sind ihnen genug, weil es ihnen seltsam ist, Versuche anzustellen.

Zur Mechanic. 1) Einige vom Hrn. Necker aufgesetzte Aufgaben. 2) Brodier's Chaise, die man selbst bewegen kann. Nur muß der Weg sehr flach seyn. 3) Charvanne über die Abnahme der Geschwindigkeit eines Körpers, der auf einer unbeweglichen Stange längst einem schiefen Brette hinunter sich bewegt.

Zur reinen Mathematick. 1) LaBottiere Aufgaben über einige Eigenschaften der Zahlen. 2) Mallier über die sogenannten magischen Vierecke. 3) Mauduit über die Art und Weise linke (unregelmäßige) Körper würfflich zu messen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 1 November 1764.

Cöln.

Religionsgeschichte der Cölnischen Kirche un-
ter dem Abfall der zweyen Erzbischofe und
Churfürsten Hermann Grafen von Wied
und Gebhard, Grafen von Truchsess. Aus der
Lateinischen Beschreibung des Arnold Meshovs
und Michael von Iffelt, zum erstenmal ins Teu-
sche übersetzt, mit raren und kaum mehr zu ha-
benden Documenten und Urkunden, wie auch al-
lerhand nützlichen, theils historischen, moralischen
und philosophischen Anmerkungen reichlich verse-
hen. Dieses ist die ziemlich altmodische Aufschrift
eines noch altmodischer eingerichteten Buchs, welches
bey Neuvirch in zwey Octavbänden herausgekommen,
so ohne Aufschrift und Register 3 Alphab. 4 Bogen be-
trägt. Die lateinischen Urkunden von den hier ge-
nannten Schriftstellern sind allerdings selten, und die
Begebenheiten, welche durch die Religionsänderung der
beyden cölnischen Churfürsten veranlaßt worden, eben
so denkwürdig, daß eine neue Ausgabe derselben, auch
wohl eine deutsche Uebersetzung kein unangenehm Ge-
schenk vor die Liebhaber der deutschen Reichs- und Kir-
chen-
D q q q q q Phi-

denhistorie seyn kan. Und wie vielen Dank würde der Herausgeber dieses Buchs nicht verdienen, wenn er seinen Fleiß in die Grenzen eingeschränket, welche die Natur der Sache so leicht bestimmet; oder die Geschichte mit unbekanntem Umständen bereichert hätte. In dessen Statt belästiget er eine kleine Schrift mit einer Menge von Abhandlungen und Anmerkungen, mit denen jeder Leser, der einen gesunden Geschmack in der Historie hat, gern verschonet zu seyn wünschen wird. Gleich den Anfang macht eine Einleitung von 206 Seiten, die in zwey Abschnitte getheilet ist. Der erste würde, einem grossen Theil nach, vor jedem historischen Buch mit eben dem Recht stehen können; als vor diesem, da von dem Nutzen und der Ungewißheit der Historie geredet wird; der zweyte ist aber gar eine Art von Polemik, da in neun Artikeln von den wichtigsten zwischen den Protestanten und der römischen Kirche strittigen, Religionsfragen in der Absicht gehandelt wird, den Lehrsätzen der römischen Kirche eine so erträgliche Gestalt zu geben, daß daraus, nach des V. Meinung, die Glaubensverbesserung vor unndthig und überflüssig erkannt werden soll. Es ist hier der Ort nicht, solche Vorstellungen zu prüfen, die ohnehin bey Kennern wenig Verwirrung machen dürften; noch den Mißbrauch zu rügen, der von Lehren und Ausdrücken protestantischer Schriftsteller oft gemacht worden. Die Uebersetzung selbst dürfte am wenigsten Tadel verdienen. Der V. bezeigt einen großen Eifer vor die Reinigkeit der deutschen Sprache, und man läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ihn die Bekanntschaft mit protestantischen guten Schriftstellern und Dichtern in Stand gesetzt, besser und erträglicher deutsch zu schreiben; als man sonst von seinen Glaubensbrüdern gewohnt ist, ob er gleich selbst erkennen wird, daß er den Protestanten noch näher kommen könne und müsse. Von dem Inhalt des Werks selbst, das bey-

nahr

nahe zwey hundert Jahre in den Händen der Gelehrten gewesen, sagen wir nichts. Das beste ist, daß er im zweyten Theil einige ältere, doch nicht ungedruckte, Urkunden, und bey den Bruchschüssigen Handeln bekannt gemachte Staatschriften wieder abdrucken lassen. Sein wahres Verdienst setzet nun wohl der Herausgeber in seinen Anmerkungen und vermuthlich in der dabey angebrachten Vorsehung in den lateinischen alten Schriftstellern und neuern deutschen Poeten, aus denen allerley gesammelt worden. Die historische Anmerkungen würden wol die nüglichsten gewesen seyn; sie sind aber die schlechtesten. Wenn wir einige wenige ausnehmen, in denen Umstände aus der ältern römischen Historie erläutert werden, jedoch mehrentheils aus sehr bekannten Historienbüchern, ohne dabey was neues zu sagen, so bestehen die allermeisten in einem Auszug aus Gundlings Churfürstenhistorie, als wenn dieses das einzige Buch wäre, in welchem von Protestanten die Historie dieser Streitigkeit wäre untersucht worden. Und da es offenbar ist, daß derjenige, welcher unter des verstorbenen Gundlings Namen das Buch zusammengeschrieben; oder auch vielleicht Gundling selbst in seinen Vorlesungen das, was sie erzählen, eben aus dem hier übersehten Buch genommen, so ist die Uebereinstimmung des Textes und der Noten ganz natürlich. Hingegen sind die neuern fleißigen Schriftsteller, z. B. Köler und Köcher vom Chf. Wehhard dem V. ganz unbekannt geblieben, welche wol eher, als Gundlings Collegium, verdienet hätten, verglichen zu werden. Wir erinnern uns, in Tempesti Storia di Sixto V. manches, so hierher gehört, gefunden zu haben, ohne daß wir es hier bemerkt finden: wenigstens würden die Lobsprüche des Churfürsten Ernsts manche Milderung dadurch haben erhalten können und sollen. Es fallen auch Unwahrheiten vor. Woher ist doch zu beweisen, daß der smaltdische Bund die Absicht gehabt, die A. E. durch die

Macht

Macht der Waffen einzuführen, wie Th. 1. S. 301. gesagt wird? Theologische Anmerkungen werden wol hier am wenigsten erwartet, und diese sind doch häufig, und zuweilen nicht ohne Bitterkeit. Wenn auch die Luft, Religionsstreitigkeiten in diesem Buche zu behandeln, hätte müssen getilget werden; so würde man doch alsdann eine gründlichere Art erwarten sollen. Ist es wol den Regeln einer guten Polemik gemäß, aus einem Gedicht des Hrn. Pr. Gottscheds einige Verse zum Gegenstand zu erwehlen, die römische Lehre vom ehelosen Stand der Geistlichen zu vertheidigen, wie hier Th. II. von S. 71 - 78. der Heylagen geschehen? Haben denn unsere verheurathete Kirchendiener keine wichtigere Schutzschriften vor sich, als diese Verse? Ist es erlaubt, von der Religionsverfassung in Deutschland nach Franz Burgkarts Grundsätzen zu urtheilen, und noch, wie eben daselbst S. 1. die Frage aufzuwerfen, ob, und wie die A. E. im heiligen römischen Reich approbiret worden sey? und dabey an den Westphälischen Frieden nicht zu denken? Doch wir könnten noch mehr solche Zündbügungen bemerken, wenn wir nicht sorgten, zu weitläufig zu werden. Von den moralischen Anmerkungen wollen wir nichts sagen, da wol einem jeden hierinnen die Freyheit zu lassen. Sie sind wenigstens wegen der nicht übel angebrachten poetischen Stellen und Aussprüche der alten, noch am meisten unterhaltend, obgleich ihr Inhalt nicht allemal der richtigste ist, und zumal in der Staatslehre Grundsätze äußert, die sich wenig empfehlen können, z. B. Th. 1. S. 405. Sollte hier den Erbfürsten nicht zu nahe geschehen; oder dürften die Vorschriften eines Republikaners, wie Cicero war, überall statt finden?

Leipzig.

Bey Lud. Fried. Jacobi sind auf 150 Octavseiten gedruckt: Hrn. Joh. Ludw. Bianconi, Churfürstlichen re-

Abirenden Ministers zu Rom, zehn Sendschreiben an
 Hrn. Marchese Philippo Hercolani, Römisch-Kayserl.
 Königl. Kammerherrn, die Wertwürdigkeiten des
 Churbayerischen Hofes und der Residenzstadt Mün-
 chen betreffend. Aus dem Italienschen übersezt,
 wie die Zueignungsschrift an die Churfürstin von
 Sachsen zeigt von Henriette verm. von Runkel, wel-
 cher Hr. B. die Uebersetzung selbst aufgetragen hat.
 Hr. B. dient durch diese Briese dem Hrn. Marchese so
 zu reden zum Cicerone. Den Anfang macht eine kur-
 ze Schilderung des Chur-Bayerischen Hofes. Wie
 wohl Hr. B. die unterscheidenden und einnehmenden
 Züge hat zu mahlen gewußt, mag nur das einzige die-
 nen, daß der gerechte und edle Churfürst durchaus die
 großen Schulden hat bezahlet wollen, die ihm nach
 dem vorigen Kriege von seinem Vorfahren hinterlassen
 worden, ob er gleich nach dem Beispiele vieler an-
 dern unendlich kleinern Fürsten hätte anführen können,
 daß das Churfürstenthum als ein heiliges Fideicom-
 mis sich nicht verschulden lasse. Von den Werken der
 schönen Künste giebt Hr. B. die Nachricht, die man
 von einem Italiener erwarten kann. Er preiset dem
 Marchese im 1. B. verschiedene Arbeiten eines groß-
 sen Mahlers des sechzehnten Jahrhunderts an, der sei-
 nen ursprünglich niederländischen Namen Peter von
 Witt mit dem Italienschen Pietro Candido ver-
 tauscht hat. 11. S. tadelt Hr. B., daß man in Ita-
 lien die schönen Camine als altvaterisch Zeug, das
 nur immer im Wege steht, einreißt, um kleine Feuer-
 herdchen zu bauen, die mit einem Spiegel oder einigen
 Porzellanschalen prangen: Die Franzosen, denen man
 darinnen nachahmet, haben nicht so viel schönes ein-
 zureißen, als die Italiener. Bey Gelegenheit einer
 schönen Treppe zu München, die gleichwol durch Ver-
 änderung der Eingänge der Zimmer jetzt unnütz und
 abgelegen ist, erinnert er, daß die Neuen in Treppen
 die Alten übereressen. Die im Hause zu Livoli das Kai-
 ser

ser Hadrian erbauet, würden für ein mittelmäßiges
 neueres Haus zu schmal und unbequem seyn. Unter
 den Reliquien in der ausnehmend prächtigen Chur-
 fürstlichen Capelle erwähnt er nur 19 S. die rechte
 Hand des Heil. Job. Chrysoströmus, und daß mit kei-
 nen Merkmalen eines großen Glaubens, daß sie ächt
 sey. Daß die Gemäldbegallerie nur noch mit ehernen
 und porzellanen Gefäßen geziert ist, erkennt Hr.
 B. 24 S für ein sonderbares Kunststück, und tadelte,
 daß man sonst Bildsäulen zu Gemälden setzt, wo
 Kunst und Meißel den Farben gewissermassen den Vor-
 zug streitig machen, daß diesen die Erhebung fehlt.
 Bildsäulen und Schildereyen zusammen machen gleich-
 sam einen optischen Uebelklang. Der dritte Brief be-
 schreibt alte Handschriften, die man vor kurzem erst
 in einem bisher unbemerkten Schranke, in einer wohl-
 verwahrten eisernen Kiste gefunden. Es ist unbe-
 kannt, wenn sie so verstecket worden. Sollte es, sagt
 Hr. B., geschehen seyn, als Gustav Adolph München ein-
 genommen, so ist diesen großmüthigen Kriegeshelden
 sehr unrecht geschehen. Er hat, auch als Eroberer von
 Baiern, nicht eine Nadel angerührt, sondern sich be-
 gnügt, den Krieg mit Festungen und Kriegsbeeren
 zu führen, ob er sich gleich auf Repräsentanten hätte be-
 rufen und den Schaden, der Friedrichen von der Pfalz
 geschehen, und die Plünderung des Schlosses zu Hei-
 delberg, hätte rächen können. Die Handschriften be-
 stehen in Turnier- und Wapenbüchern des Churfürst-
 lichen Hauses, in musicalischen Büchern mit kostba-
 ren Miniaturgemälden u. d. gl. Unter diesen Mu-
 sicalien für Herzog Albert V. sind auch Oben aus
 dem Horaz von Orlando Tasso in die Music gesetzt,
 als 3. E. die *Donec gratus eram tibi*. Hr. B. bemerkt
 also, daß die alten Deutschen, die wir, sagt er, für
 so ungeflitert halten, nicht von so übeln Geschmacksge-
 wesen. Dem Hoftheater zu München kann man es
 an dem Risse und an den vielen Vergoldungen der Bo-
 gen

gen ansehen, daß sein Baumeister ein Franzos gewesen. Es ist aber schön, und das zu Paris häßlich, wo eine so außerlesene und zahlreiche Gesellschaft in einem elenden verträucherten und abscheulichen Saal eingesperrt und eingekerkert wird. Ihm missfallen überhaupt 27 S. die Löcher, die wir Bogen nennen, und die das Theater den Catacomben ähnlich machen. Der 4te Brief redet von der Bibliothek, und erwähnt einige alte Handschriften. Bey Gelegenheit eines Registers aus der Kanzeley zu Ravenna auf altem Papiere, macht Hr. B. S. 51. u. f. viel wichtige Anmerkungen, 3. E. über die Vergänglichkeit unsers Papiers, die den gedruckten Schriften nur eine Unsterblichkeit von einigen Jahrhunderten verstatet. Die Bibliothek ist gleichsam ein Werk Herzog Alb. V. der bey seinen vielen andern großen Eigenschaften auch gelehrt war. Hr. B. rühmt, daß Deutschland immer etliche Fürsten gehabt, die sich ernstlich auf die Wissenschaften gelegt. Aus der Bibliothek des großen Churf. Augusts von Sachsen, sind noch Bücher zu hunderten, denen er gelehrte Anmerkungen auf den Rand geschrieben. Unter den neuern rühmt Hr. B. die Gelehrsamkeit des jetzigen Churfürsten von der Pfalz, des verstorbenen Churfürsten von Sachsen, der Churfürstin, des Prinz Heinrich von Preußen. 79. u. f. S. wird ein artiger Grund angegeben, warum die Sitten an den protestantischen und an den römischkatholischen Höfen in Deutschland bisher noch immer so verschieden gewesen. Die letztern, die bey den ersten Religionsunruhen Carl dem V. angehangen hatten, behielten, aus Ehrfurcht gegen sein Andenken, das spanische Ceremoniel; die ersten nahmen etwas von französischen Sitten; seit Franz I. an, der, als Carls Gegentheil, ihr Freund war. 130. sagt Hr. B., fangen die Sachen an, ein ander Ansehen zu gewinnen. In Augsburg 120 S. erkennt Hr. B. den protestantischen Bürger an einem weit gesetztern und arriern We-

Wesen. Im 9ten Briefe rühmt Hr. B. die öffentliche Sicherheit und Ruhe in Deutschland, und giebt ihre Ursachen an, die so mächtig sind, daß selbst die ruchlosen ungezähmten Italianer, sagt er, hier gebändigt werden. In Sachsen, im Brandenburgischen, im Hannöversischen, nimmt man den Abschaum von Menschen auf, den Italien und Frankreich sich zu erleichtern von Zeit zu Zeit auswirft; und diese Flüchtlinge sieht man hier aus Noth auf einmal arbeitsam und gesittet werden. Wir haben uns durch das viele Schöne verleiten lassen einen längern Auszug zu machen, als bey einer so kleinen Schrift nöthig wäre, ob wir wohl mehr Hr. B. Urtheile, als seine Nachrichten angeführt haben. Eine solwohlgearbete Uebersetzung macht der Hr. v. R. mehr Ehre, als manches gelehrte Frauenzimmer durch einen Band voll Reime erhalten hat.

Maria, oder Geschichte eines angesehenen Frauenzimmers und einiger ihrer Freunde, aus dem Englischen übersezt, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 398 Octavoseiten herausgekomen. Die Heldinn dieser Geschichte ist in ihrer ersten Kindheit einer römischkatholischen Person in die Hände gerathen, welche sie ihren Eltern entführet, um sie in der römischkatholischen Religion zu erziehen. Die Entdeckung geschieht durch das Taufzeug, bald wie in einer griechischen Tragödie, nur daß es da kein Taufzeug ist. Es kommen auch Versuche auf ihre Ehre und Errettungen, wie in andern Romanen vor, nur geschieht die eine Errettung durch einen rechtschaffenen Bauer, der seinen Lord tüchtig zerschlägt. Ob übrigens gleich die Begebenheiten nichts außerordentliches haben, so ist doch die Erzählung davon unterhaltend, und voll rührender Schilderungen von Menschenliebe und wahrer Frömmigkeit, welche in dem Gemütze des Lesers viel edle und erhabene Empfindungen erregen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1764.

Leipzig.

In der Dykischen Handlung: Beytrag zum deutschen Theater. Dritter Theil 1763. 8. 356 Seiten. Schränken wir uns in diesen Blättern nicht auf bloße Anzeigen von Büchern ein, so würden wir zum Vortheile und zum Ruhm dieser Beyträge verschiedenes zu sagen haben, welche, unter allen den nachtheiligen Umständen des deutschen Theaters, sich so weit über das Mittelmäßige erheben, in der Erfindung und Anlage ein reiches und feines Genie, und in den Sentiments und Ausdrücken mehr Edles, als wir noch daran gewohnt sind, zu erkennen geben. In diesem Theile sind drey Stücke enthalten: Crispus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen in Versen mit Reimen. Die Geschichte Crispus, des Sohnes Constantins des Großen, die Leidenschaft seiner Stiefmutter Fausta gegen ihn, ihre verschmähte und gerächte Liebe; dies ganze Sujet zum Trauerspiel, eine andere Phädra, liegt schon in der Geschichte, und bedarf nur eines verständigen Gebrauches. Der Fausta setzt der Dichter eine rechtmäßige Geliebte des Crispus, die Helena, Prinzessin-Tochter eines Gothischen Königs entgegen, und macht sie zur Ver-

trau-

trant in der Gausia selbst; hieraus entstehen verschiedene gute theatralische Situationen. Des Crispus Hofmeister, Lactanz, interessiert durch sein Alter und Frömmigkeit, mehr als ein Betrauer sonst thun kan. Bey dem allen und noch so vielen andern Tugenden des Genies ließen sich doch die großen tragischen Wirkungen nicht erreichen, weil deren, allem Anschein nach, das Sujet selbst nicht fähig ist. Gausia interessiert ungleich weniger als eine Phädra, und verliert vielleicht schon dadurch, daß sie nach einer Phädra aufgeführt wird. Im Crispus ersezt die Religion das Naube und Eigne des Charakters des Hippolytus; allein sein wildes Betragen beym Antraa der Gausia ist vielleicht weniger natürlich; und Constantins ungereimte Leichtgläubigkeit schwächt zu sehr das Mitleiden gegen ihn. Desto glücklicher, in Rücksicht auf das wahre und große Tragische, ist der Dichter in der Erfindung des zweyten Stückes, die Dreyerung von Theben, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; ein Stück, das vielleicht nicht wird gespielt werden, so lanæ unsere deutsche Schaubühne in ihrem so wenig ausgeübten Zustand bleibet, das vielleicht sich auch nicht so bald zu einem allgemeinen Beyfalle durcharbeiten wird; wie wir uns denn sehr wundern, daß wir dessen noch so wenig Erwähnung gesehen finden; das aber dem Dichter, dem deutschen Theater, und der Nation, auf immer wird Ehre machen. Selbst in seinen Fehlern, welche aus dem Sujet entstehen, bewundert man, bey genauem Ueberdenken, das Genie des Dichters so sehr, als bey den Schönheiten; wenn man just von allen den besten Ausgängen genommen siehet. Wir können uns auf keine Wege in eine umständliche Nachricht einlassen; sie würde uns zu weit führen. Melpidas und Epaminondas, Dreyer ihres Vaterlandes, wen rühren diese großen Nahmen nicht! Der Enthusiasmus der Liebe zur Freyheit und zum Vaterland; unglücklich ist das Herz, das dessen auch in fremden Situationen nicht fähig ist!

Stoß

Noch nie haben wir in neuen Schriften diese charakteristischen Tügte der griechischen Nation so glücklich, so redend, und zugleich so erhaben ausgedrückt gelesen. Die Situationen sind äußerst interessant; und nie war die erhabene tragische Sprache, welche der W. den griechischen tragischen Dichtern recht glücklich abgelernt hat, einem Stücke angemessener; überhaupt ist hierinnen dies Stück für unser deutsches Theater ein Original und das Einzige. Man wird zwar ohn Ende wiederholen: aber so redet niemand! so redet man auch auf dem Theater nicht! Dies wird nur so lang Statt finden, als man nicht eingedenk ist, daß das Tragische verschiedene Stufen hat; daß unsere Dichter noch nicht alle diese Stufen betreten haben; die gewöhnlichen Vorstellungen aber auf unserm Theater oft kaum die unterste Stufe erreichen; und daß das hieß, das Genie zu sich herunter ziehen, anstatt sich zu seinem Flug zu erheben, wenn wir das Gewöhnliche und Gemeine zu seiner Vorschrift machen wollten. Dies waren Drachen, welche von den Händen der Kinder aufhingen. Vielleicht ist dasjenige, was über die Wahl des Sylbenmaßes, denn es ist in fünfßylbigen reimlosen Versen geschrieben, gesagt werden dürfte, meist eben daher zu beantworten. Das dritte Stück, der Misträusche gegen sich selbst, ein Lustspiel in drey Aufzügen, bearbeitet einen Charakter, der, unsern Gedanken nach, viel Schwierigkeit haben muß, um einer theatralischen Vorstellung fähig zu seyn. Ein Mensch, der bey Talenten, cultivirten Verstand und guten Eigenschaften, durch eine vernachlässigte Erziehung, und aus Mangel der Welt und des Umgangs, sich etwas steifes, ungeschicktes und schüchternes angewöhnt hat, und sich stets zu wenig, und andern zu viel zutrauet, ließ sich nicht anders auf die Scene bringen, als in einer Caricatur. Zum Contrast ist ihm ein windiger Betitmaitre und Bösewicht als Freund zugegeben, der ihn als Vertrauter bey einer Leidenschaft mit zu-

hianen hintergehet. Dieses vernünftige Frauenzimmer verleugnet diesmal ihr Geschlecht, und ziehet die gründlichen Verdienste eines vernünftigen Mannes, den artigen Thorheiten eines Gecks vor; man interessirt sich, bey allem seinem Mißvergnügen, doch vor dem Arist; und dies ist gewiß kein geringes Lob für den Dichter.

Genf.

Wir glauben nicht sehr zu fehlen, wenn wir die neue Auflage der Werke des Pierre Corneille hieher setzen, die der Hr. von Voltaire mit kritischen und grammatischen Anmerkungen im Jahr 1764 herausgegeben hat. Wenigstens ist die Schrift und das Papier, wie das hiesige: denn die Kupfer sind vorzüglich, und zu Paris von guten Meistern gestochen. Man findet hier des Pierre Corneille Schaubühne mit einigen Anhängen vermehrt, wie des Thomas Corneille Graf von Esser und Ariane, (die man, wie wir wissen nicht warum, wieder aufgelegt zu sehen verlangt hat,) des Racine Titus, der Caesar vom Charlespear, und ein Heraclius von einem Spanier, beyde in Auszügen. Der Herr von Voltaire hat in dieser Auflage eben so wenig Ordnung beobachtet, als in einer Pindarischen Ode. Die Stücke sind durcheinander geworfen, und die ersten kommen zuletzt, indem der Hr. v. V. die ersten und besten Früchte der Muse seines Verfassers zuerst unter die Augen des Lesers hat wollen kommen lassen. Seine Anmerkungen sind zwar mehrtheils grammatisch, und hierzu hat Corneille genugsaamen Anlaß gegeben, da er schon im Jahr 1625 Schauspiele herausgegeben, und 1672 aufgehört hat, ehe die heutige Reichtigkeit in der Sprache noch eingeführt war. Er schrieb überhaupt unrein, und setzte den ersten Reim gar zu sehr dem zweyten auf. Er schrieb auch zu geschwind, und besserte zwar zuweilen in den nachfolgenden Auflagen etwas, aber nicht oft genug aus. Die

Die kritischen Anmerkungen sind wichtiger. Voltaire ist ein alter erfahrener Meister in der Schaubühne, und besitzt zumal die Gesetze des Wohlstandes sehr wohl, den Cornelle oft verabsäumet, ob er wohl zu allererst ihn auf die Schaubühne eingeführt hat. Voltaire fühlt also sehr genau die Fehler wider die Einheit des Schauspiels, wider die richtige Folge der Auftritte, wider die Beybehaltung der Theilnehmung an einer Person, ohne die kein Schauspiel gefallen kann. Seine meisten Anmerkungen sind gut und richtig: hin und wieder mag er den Scrupel etwas weit getrieben haben, und er hat wirklich dadurch die Nation ziemlich aufgebracht. Wir wollen einige Beispiele anführen: T. II S. 28. wird die Freydeutigkeit des Orakels mit Unrecht getadelte. Sie war diesen Ausprüchen ganz natürlich S. 99. Es war freylich an den römischen Vätern auch die Verbrechen gegen das Vaterland an ihren Söhnen zu strafen. So that es Brutus S. 221. Des Marius Proconsulat, (es war nur eine Prätur,) war in der That eine Art von Strafe für denselben, die Augustus witzig einkleidete, S. 254. Wir finden den Charakter der Memlia römisch. Daß man nicht mehr Antheil an ihr nimmt, macht uns ihre Ungebornheit, Verschwörungen zu billigen, und die Güte des Augustus. Ueber die Theodora finden wir den Hrn. von W. überhaupt zu streng. Es ist fast lächerlich, den Vater der Yucelle über den Uebelstand dieses Schauspiels Klagen zu hören, das noch dazu historisch ist. In der Rodogune ist uns in der That das Verlangen einer tugendhaften Fürstin unerträglich, da sie denjenigen von zwey Söhnen zu heyrathen sich erbietet, der seine Mutter ermorden werde. Aber umsonst wiederholt der Hr. v. W. mehr als einmal, Rodogune sey zu alt, die jungen Fürsten verliebt zu machen. Die Tragödie giebt gar gern zu, daß sie von dem nehmlichen Alter sey; und die Junia des Britannicus war weit älter, und die ganze Critik S. 457. ist unge-

unge. St. Seleucus kann gar wohl den Mörder gekannt und gemerkt haben, daß er von seiner Mutter abgeschickt war. Eben so ungerecht finden wir den W. beyrn Heraclius. Wo hat er gesehen, daß Leontina eine Blutschande zwischen der Pulcheria und ihrem Bruder vorgehabt? Wir finden nicht, warum die Gefahr, in welcher Nicomedes sich befindet, seine Geschichte nicht tragisch machen kann. Für ihn war das Gefängniß zu Rom ärger, als der Tod. Daß auch der tapferste Fürst nur zwey Arme habe, ist allzu wahr um comisch zu seyn. Der größte Fehler ist des Itacalus Großmuth, die den Nicomedes erniedrigt und ungerecht macht. Im Vertharit mißfalle Grimwills unbeständiger Charakter, der bald ein Held, bald ein gemeiner und nicht eben sehr zärtlicher Fürst ist, wo es auf die Erfüllung seiner Begierden ankommt. Modelinds Antrag, ihren Sohn zu ermorden, ist widerlich. Warum verleiht S. 148. T. IX. W. den Louis XIV. mit dem Augustus, von dem nicht die Rede ist? Auch beyrn Leben des P. Cornelle ist W. scharf, und fast caustisch. Die wunderschöne Itharlia fühlt seine böse Laune, vielleicht weil sie aus dem alten Testamente ist. Beyn Shakespears finden wir ihn völlig unbillig. Der Mann schrieb unter der Königin Elisabeth. Was hatten damals die Franzosen für Schauspiele? Er starb jung, und war von gemeinen Leuten entsprungen. Es ist fast ein Wunder, daß er dennoch die römische Geschichte so wohl verstand, und die vornehmsten Personen nach ihrem Charakter, selbst Voltairs Geständniß nach, reden ließ, besser als noch kürzlich geschah, da sich Cato von Cæcilina zu Paris schweigen heißen ließ. eben der Cato, dessen unüberwindlicher Muth wider des Casars künstliche Rede, den Senat zwang, die Verschwornen zum Tod: zu verurtheilen. Die große Achtung für den Racine, und selbst für den Quinault, vergeben wir dem Hrn. v. B. leichter. Er macht aus der Reinißzeit der Sprache den ersten Vorzug, den doch seine

eige

eigene Reime oft entmangeln. Wenn übrigens W. deutsch könnte, so würde er sich über die Seltenheit der Reime im Französischen nicht beklagen noch schreien, in keiner Sprache sey die Versifikation mehr gefesselt. Die vielen Schriften über den Eid muß man dem alten Ruhme des Schauspieles zurechnen, denn wer kann sie mehr lesen? Wie haben die zwey andern spanische Eid dem W. verborgen bleiben können? da zumal Corneille aus dem einen reichlich geschöpft hat.

Manheim.

Die Churpfälzische Academie der Wissenschaften ist von ihrem großmüthigen Stifter in den Stand gesetzt, statt einer Hauptfrage, zwey Hauptfragen mit 2. Nebenfragen aufzugeben, die sie uns zur Einrückung in diese Blätter zugesandt hat.

Fragen, welche die Chur-Pfälzische Academie der Wissenschaften für die Jahre 1765 und 1766 aufgiebt.

Für das Jahr 1765 sind die 2 Hauptfragen folgende:

- 1) Auf was für eine leichtere und sowol in Ansehung der Zeit als des Holzes weniger kostbare durch die Erfahrung bewährte Art kann man aus dem gewonnenen Kupferes Gartupfer erhalten.
- 2) Was für Völker haben die- und jenseits des Rheins die Lande, welche die heutige Chur-Pfalz ausmachen, vor der Römer Herrschaft in Gallien und zur Zeit dieser Herrschaft bewohnet. Durch welche Gränzen waren sie von einander unterschieden.

Neben-Fragen:

- 1) Wo findet sich wohl in der Churpfalz diejenige Mergelerde, womit man anderswo gewisse Felder oder Aecker zu verbessern oder zu düngen pflegt. Auf welchen Aeckern kann diese Erde am nützlichsten gebraucht werden?
- 2) Ist die Bienenzucht in der Churpfalz besser als bisher gezeiget, einzuführen? Was ist derselben beson-

besonders zuträglich und nützlich? Was ist ihr zuwider und hinderlich?

Hauptfragen für das Jahr 1766.

- 1) Welches war der Sitz, die Güter und die Vorrechte der Pfalzgrafen am Rhein von der Theilung der Fränkischen Monarchie an im Jahr 843. bis daß Heidelberg die Residenz- und Hauptstadt von Chur-Pfalz worden ist.
- 2) Ob und wie die Steinkohlen in Zubereitung der Erze oder wenigstens zum Schmelzen des Eisens mit Nutzen zu gebrauchen seyen? Man erwartet hierbey ein Muster der Gattung von Kohlen, welche am dienlichsten erfunden worden, und die Anzeige des Orts, wo sie gefunden werde?

Neben-Fragen:

- 1) Was hat Chur-Pfalz für schädliche Insecten, und was für nützliche? Worin besteht jener vernehmlicher Schaden oder Ungemächlichkeit? Wie groß ist dieser letztern dermaliger Nutzen? Wie kan jener am besten abgewendet, dieser aber befördert werden?
- 2) Welches ist die Natur und Eigenschaft der Nebensticher, welche im Frühjahre an den frischen Keimen der Nebenstern so großen Schaden thun, von dem Ey an bis zu ihrem Untergang? Wie siehet dieses Ungeziefer aus, und welchen Veränderungen ist es unterworfen? In welchem Boden und in welcher Art von Neben trifft man es am häufigsten an, und wie kann es am besten vertilget oder der Weinstock dagegen verwahrt werden?

Eine jede der besten Aufösungen der Hauptfragen wird mit einem Schaustück von 50 Ducaten, der Nebenfragen aber mit einem andern von 25 belohnet werden.

Die ersern müssen vor dem 1sten Julii, die andern vor dem Ende eines jeden Jahrs und zwar mit gewöhnlicher Verschließung des Namens an den beständigen Secretarius, Herrn Lamey, eingeschickt werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1764.

Amsterdam.

Hey Christian Ernst Wesenecker ist mit lateinischen Buchstaben gedruckt: Cosmogonia, oder neueste und älteste Naturgeschichte in brüderlichen Aufschreiben. Erstes Quartal. 62 Octavseiten. Des Hrn. Verfassers Name, so wie uns berichtet worden, ist König. Seine Absicht ist nichts geringers, als die Schöpfung der Welt zu erklären, eine Bemühung, die schon so vielen mißrathen ist, sie mögen nun die mosaische Erzählung oder philosophische Begriffe zum Grunde gelegt haben. Desto eher wird es Hr. K. zu verzeihen seyn, wenn er auch nicht in allen Stücken Beyfall verdienen sollte. Seine Schreibart ist lebhaft, und oft mehr als poetisch. Das, was wir anzeigen, enthält drey Stücke. Das erste betrifft, nach Hr. K. eigener Anzeige, die allgemeyne Grundstoffe der Welt und deren Grundeigenschaften und Gesetze; den Ursprung oder die Verbindung des Centralkörpers der Sonne. Wie alles aus festen und flüssigen Theilen besteht, so behauptet Hr. K. S. 3. daß die festen Theile von allen Seiten eines

§§§§§

ein

einmal angenommenen Umkreises, wie groß und ausgebreitet auch derselbe seyn mag, sich zu einem ihnen gemeinen Ruheplatz und Mittelpunkte herablassen, sich da hinein und hinunter senken, alle mit einander vereinigen, zusammen hangen, und dichte Körper ausmachen, die jedesmal desto dichter, fester und unauflöslicher werden müssen, je näher bey dem allgemeinen Mittelpunkte des angenommenen Umkreises sich solche ihre Vereinigung ereignet. Die flüssigen Theile dergestalt, waren beflimmt, von jeglichem Mittelpunkte nachst um und bey dem sie sich, auf welche Weise es auch seyn mag, befanden, sich nach allen Seiten gegen den allgemeinen Umkreis der Welt zu zerstreuen und aus einander zu erweitern; welche auseinander gespreugte und von dem Mittelpunkte des Weltsystems immer weiter abführende Bewegung desto schneller und heftiger vorgeht, je näher solche flüssige Theilchen gegen ihre Natur bey dem gemeinen Mittelpunkte selbigen Weltgebäudes durch die gegenfeitige Kraft und Menge der festen Theile, die sie von allen Seiten umgeben und mit sich dahin gerissen hatten, beständig und gleichsam aufgehalten gewesen waren. Wir haben dieses fast mit den eigenen Worten des Hrn. K. angeführt, weil wir seine Gedanken durch unsern Vortrag unbedeutlicher zu machen fürchteten. Dies wird uns aber rechtfertigen, wenn wir von seinen übrigen Rechnungen nicht umständlich reden können. Sie sind ihm, wie der angeführte Unterschied der festen und flüssigen Theile so eigen, daß man sie bey ihm selbst lesen muß, ihn zu verstehen, und ohne Furcht ihm Unrecht zu thun, zu beurtheilen. Wir führen also nur noch an, daß er die ersten Grundstoffe der festen Körper für rechteckliche (prismatische wäre geometrischer gerodet gewesen) ramenta, der flüssigen ihre aber für kugelförmig annimmt. Ein einzelnes Grundstofftheilchen also von beyden zusammengesetzt, ist eine allergeringste

Kugel, die sich an einem rechtlinichten Stäubchen angelehrt hat, so — oder vielmehr + Durch mehrere Zusammenfügung entstehen alsdenn Kreuze, sechseckigte Sternchen, u. a. m., endlich Erdkugeln, und aus den flüssigen beym Mittelpunkte der festen zusammengehaufte und mit Gewalte hinunter gehalten, unauslöschliches Feuer und ein Quell beständigen Lichts. Der Inhalt des zweyten Stückes ist: Primum mobile langft der Peripherie des Ganzen, Bewegung von da aus, und Entzündung der Sonne im Mittelpunkte des sich herumdrehenden Wirbels. Hier ist eine Figur vorausgesetzt, und es wird zugleich vieles aus dem Grundtext der mosaischen Schöpfungsgeschichte erklärt. Im dritten Stücke kömmt vor: Wirkung des bewegter und entzündeten Centralkörpers aus dem Mittelpunkte nach dem äußern. Ausspannung der Luft und verschiedene Fortgänge des Sonnenlichts, als gleich so vieler Tage der Schöpfung. Wir haben auch ein zweytes Quartal, dessen mit dem vorigen fortgezählte Seiten bis auf 144. gehen. Der Inhalt seiner drey Stücke ist: Das Pyrotechnische des Weltgebäudes, oder Ursprung und Entstehung der Planeten und ihrer sämmtlichen Trabanten. Das hydrostatische d. W. oder von dem Wachsthum, Saamen und Früchten der Vegetabilien. Das hydraulische d. W. oder von dem Nutzen der konischen Erdschatten, u. s. w. Wir haben gewünscht, der Hr. V hätte die Scharfsinnigkeit und die Gelehrsamkeit, die sich in seinen Gedanken, und das Feuer, das sich in seinem Ausdruck zeigt, auf sicherere Untersuchungen, und nicht auf bloß willkührliche, und wenn es mit ihnen noch am besten beschaffen ist, unerweisliche Hypothesen angewandt. Seitdem man angefangen hat, die Erfahrung zum Grunde der Naturkunde zu legen, hat man sich ziemlich gewöhnt, bey den Naturgesetzen, die sie uns lehrt, stehen zu bleiben, die höhern Gründe

§ § § § § 2

de derselben aber nicht mit vergebener Mühe aufzufuchen. So lange man noch nicht weiß, warum eine Rose fünf Blätter, oder concentrische Kreise von fünf Blättern hat, warum ein Schmetterling allemal den Flecken, von der gewissen Gestalt, an der gewissen Stelle hat, so lange man noch nicht weiß, wie man Rosen und Schmetterlinge machen kann, scheint es etwas zu frühzeitig, Sonnen und Planeten machen zu wollen, und wenn Hr. K. Schöpfung auch der cartesianischen den Rang streitig machte, so würde sich leicht ein W. Daniel finden, der durch seine Welt reisete, sie zu zerföhren. Bey einem Stücke wird Hr. K. einen allgemeinen und ihm rühmlichen Beyfall erhalten: bey seinem Eifer für die Ehre des Schöpfers, und bey seiner Vertheidigung der Vorsehung gegen einige neuere wissige Köpfe, die sich Philosophen nennen.

Braunschweig.

In Verlag des Waisenhauses sind drey Octavbogen, unter der Aufschrift, von den Cherubinen, und der in der biblischen Poesie angenommenen Bilderlehre der alten Hebräer, herausgekommen. Der Verfasser dieser wohlgerathenen Schrift ist, laut der Vorrede, Herr J. C. Veltshusen, der sich hier zu Göttingen auf die morgenländischen Sprachen gesetzt hat, und von dem wir noch künftig manches Gute zu erwarten haben. Die Veranlassung ist folgende: Der Herr Hofrath Michaelis hatte bereits vor 13 Jahren in einer Abhandlung, de Cherubis equis tonantibus Hebraeorum, die im ersten Theil der Commentariorum der Societät der Wissenschaften stehet, behauptet, die Cherubinen seyn bey den Hebräern eben das, was bey den Griechischen und Lateinischen Dichtern die Donnerpferde. Hr. V. fand bey Justinus Martyr bereits eben diesen Satz, und ließ

ließ die merkwürdige Stelle des Kirchenvaters in dem hannoverschen Magazin, im 58sten Stück 1763 abdrucken, ohne dabey das Bild selbst weiter zu erläutern, als weshalb er auf die oben genannten Commentarios verwies. Er bekam darüber in den Braunschweigischen Anzeigen einen unhöflichen Gegner, der sich nicht die Mühe genommen hatte, das nachzulesen, worauf Hr. B. sich bezog, also nicht verstand wovon die Rede war, und meinte, Hr. B. verwande biblische Sachen in Hirngespinnster. Hr. B. antwortet hier in kühnem Mut, und höflich. Er zeigt hauptsächlich aus Ezechiel, daß Cherubinen nichts anders sind, als poetisch gedichtete Thiere, so den Wagen Gottes in der Wetterwolke ziehen: daß eine poetische Erdichtung keine Lüge sey: und daß sie nicht eigentlich physische, sondern poetische Wahrheit erfordere. Er gehet auch andere Stellen der Bibel von neuen durch, und zeigt, wie sich zu ihnen eben der Begriff von Cherubinen schicke, auch zu der ersten 1 B. II, 24. die sein Gegner ihm entgegen setzt, ohne vorhero nachzusehen, was schon in den Commentariis von ihr gesagt war, und also auch ohne es zu entkräften. Ueberall aber erläutert er dies Bild aus ähnlichen Redensarten der besten deutschen Dichter. Ein durch Bekanntschaft mit den besten Meistern wohl-ausgearbeitetes poetisches Genie, eine gute Kenntniß der morgenländischen Sprachen, und eine fließende Schreibart und Bescheidenheit, sind wirklich das charakteristische dieser Schrift.

Herrn.

Da der Hr. von Haller nunmehr die neue Auflage seine *Enumerat. Stirp. Helv.* auf Ostern 1765 anzufangen gesonnen ist, und da er diese 36jährige Arbeit zum bessern Gebrauche deutscher Leser dahin zu vermeh-

Esssss 3 meh-

mehren gedenkt, daß auch die deutschen Gewächse darinn verzeichnet werden sollen, die in Helvetien noch nicht gefunden worden sind: da er aber dabey sich ein Bedenken macht, von einigen Pflanzen Erwähnung zu thun, die er nicht vor sich liegen habe, und von deren wirklichen Unterschiede von allen andern er aus eigener Kenntniß zeugen könne; so ersucht er die deutschen Kräuterkenner geziemend, seine gemeinnützige Absicht dadurch zu unterstützen, daß sie die seltenen deutschen Gewächse, sonderlich die, so in der Enumerat. nicht verzeichnet sind, getrocknet und kenntbar ihm mittheilen möchten. Er wird, wenn denselben dadurch ein Gefallen geschieht, mit Alpenpflanzen, die in Deutschland (die österrreichischen Staaten ausgenommen) nicht zu finden sind, die ihm erzeigte Freundschaft willigst erwidern, dabey aber ihre freigebige Güte öffentlich erkennen. In Leipzig wird zur Meßzeit die Vandenhoeckische Buchhandlung, und in Frankfurt die unter Jacob Keniers' värgion erpedirenden Kenierischen Erben die Päckte annehmen.

Lion.

Regnauld hat im Jahr 1764 sehr sauber gedruckt: Essai sur l'art de former l'esprit, ou premiers Elements de Logique, par M. Bertrand. Unser Herr Correspondent hat dieses kleine Lehrbuch der Frau Gräfinn Anisich, einer von Michael Forpbuth und den ältesten Jagellonen abstammenden Fürsinn zugeschrieben, deren große Gemüthsgaben wir aus andern Proben kennen. Sie hat den seltenen Entschluß gefaßt, ihre zwey Herrn Söhne, die Herren Starosten von Sarnoch und Jarowow in Bern, und in Hrn. Bertrands Hause einige Jahre leben zu lassen: davon der eine der Stifter eines der öconomischen Preise ist, zu welchem der Prinz Ludwig von Würtemberg einen zwey-

zweyten hinzugethan hat. Man muß sich übrigens hier nicht eine gewöhnliche Logik vorstellen; sie hat davon fast nichts als den Abschnitt von den Syllogismen, und auch von diesem erwartet Hr. B. daß seine französischen Leser ihn überspringen werden. Es sind mehrentheils Erklärungen und Erläuterungen über die Gemüthsgaben, den schöpferischen Geist, (oder Genie) den Geschmack, die Begriffe, die Satzungen und Geschlechter, den Will, die Mittel den Irrthum zu vermeiden, die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, (wo uns doch dünkt, die letztere sey von der Wahrheit mehr entfernt, als die Hälfte vom Ganzen. Etwas wahrscheinliches kann sehr leicht falsch, und also nichts seyn, da eine Hälfte eben sowol etwas wirkliches ist, als das Ganze). Hr. B. handelt ferner vom Nachdenken, welches er anbefiehlt, und auch junge Leute aufmuntert Erklärungen zu suchen, Auszüge zu machen, und zu analysiren, welches letztere er für eine sehr schwere Sache ansieht. Er endigt mit einer Abhandlung vom Geschmacke und der Critik, und rühmt überall französische Muster an. Macht in zwey Anfängen 168 Seiten in groß Duodez.

Carlsruh.

Maklot hat nach seiner Gewohnheit sehr sauber, noch im Jahr 1764 abgedruckt: Des Hofarztes und Frankenthalischen Physici, Friedrich Casimir Medicus, Geschichte periodischer Krankheiten, in zwey Büchern. Das erste ist historisch, und eine Sammlung aller Krankheiten, bey denen man eine Ordnung im Wiederkommen der Anfälle bemerkt hat, nach ihren Classen und Unterschieden, eine sehr beträchtliche Sammlung. Sie macht einen Band von 192 Seiten aus. Der zweyte Band zeigt erstlich eine Ver-

bin-

bindung der periodischen Krankheiten, sowohl unter einander, als mit den Wechselfiebern, und eine Geschichte dieser letztern. Herr M. beleuchtet hiernächst die bisherigen Vermuthungen von den Ursachen der Perioden, und verwirft den Mond, die Gestirne, und die Ebbe und Fluth. Er findet ihren Sitz vornehmlich in den ersten Wegen. Die Ursachen sind die vermehrte Reizbarkeit dieser Theile: denn die Galle, der Schleim, dessen Auswurf nicht selten ein periodisches Uebel plötzlich gehoben hat, die Unverdaulichkeit, und die Würmer, alles bald einzeln, und bald vereinigt. Von den ersten Wegen breitet sich das Uebel durch Wege, die man nicht allemal kennt, in alle Theile des Leibes aus, wie denn der Hr. V. einen periodischen Schlagfluß gesehen hat, der tödtlich geworden, und im Gehirne nicht die geringste Spur gelassen hat. Diese Uebel zu heilen, muß man erstlich die Materie wegräumen, durchs Brechen vornehmlich, mit wenigen Granen der Brechwurzel, (denn so verstehen wir die Ruhrwurzel): durchs Abführen, wozu Herr Medicus die Ragnesia, mit Weinslein versetzt, braucht; durch Clystire, durch das Reiben des Bauches vorm Feuer, und durch das Wegschaffen der Würmer. Hiernächst muß man die Reizbarkeit mindern, und dieses thut die Fieberrinde, die man nach Unterscheid der Ursachen, mit andern Mitteln versetzt, die die Ursache des Uebels bestreiten. Hieher gehören auch andere sogenannte magenstärkende Arzeneien, Pomeranzenschaalen, Pfeffer, und dergleichen. Ein großes Mittel ist die Bewegung, doch ohne Uebermaaß; denn das Tanzen und das Jaggen wird vom Hrn. Verfasser nicht gebilligt. Endlich muß man die sich versegende Materie durch Blutigel, Blasenpflaster, und dergleichen abziehen. Die Seitenzahl geht in diesem Buche bis auf 366 fort.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 8 November 1764.

Paris.

Babute und andere haben im Jahr 1764 gedruckt: Ecole de Littérature tirée de nos meilleurs Ecrivains, Tom. I. und II. in Duobus. Man sieht gleich aus dem Titel, daß der Verfasser eigentlich für seine Landsleute geschrieben hat, als von denen er alle seine Beyspiele hernimmt, und weder des Joseph beißende Satyren, noch unsern Mesias kennt. Im ersten Bande findet man einige allgemeine Gedanken von der Schreibart und den Figuren, die mit allen ihren griechischen Namen hier vorkommen. Wer hat ihm aber gesagt, keine europäische Sprache habe Casus, als die polnische? Hat nicht die deutsche drey Casus bey sehr vielen Worten, die englische zwey, und die ungarische (von der slavonischen weit verschiedene) noch mehrere? Er giebt hier einige Erklärungen, die anscheinenden Synonymen von einander zu unterscheiden. Es ist doch besonders, daß le savoir nicht les savans, sondern les doctes, hingegen la doctrine les gens instruits machen soll? Warum macht doctrine nicht les doctes, und savoir les savans? Der Verfasser giebt nachwärts seine Mäthe für die

L t t t t t

ver

verschiedene Arten von Schriften, Briefe, Reden, sogar die Uebersetzungen und Wochenschriften. Er vergleicht oft die römischen Dichter mit den französischen, und giebt diesen den Vorzug. Wie hat er doch des Malherbe elendes *La mort a des rigueurs a nulle autre pareilles &c.* hi.; schreiben und rühmen mögen? Wie hat ihn das widersinnige *Grand Roi celle de vaincre, ou je celle d'ecrire* glücklich scheinen können. Der König soll langsamer Städte einnehmen, sonst droht ihm ein Dichter, er werde die Feder niederlegen. Vom Montagne urtheilet er sehr nachtheilig, und nennt den Lügner Daniel *un de nos meilleurs historiens*. Er will nicht, daß ein Prediger das Daseyn eines Gottes beweise: dem Volke gehört, sagt er, der Köhlerglaube. Nach der menschlichen Klugheit hat er recht. Aber was ist ein Glaube ohne Grund? Wie kann er denn der vortreflichen Stelle

qui sibi lethum

Infantes peperere manu, lucemque perosi

Projecere animas

die Nababmung des französischen Dichters vorziehen, die übrigens nicht das nehmliche sagt. Auch dieser Schriftsteller kann noch nicht merken, daß

Un loup querelloit un agneau

Jamben, und

Quelle fureur Vous anime

Trochäen sind. Werden denn die Franzosen auf ewig den Deutschen die Ehre allein gönnen, ein Ohr zu haben, und zu scandiren. Von einigen elenden französischen Epopäen giebt er mehr Nachricht, als dem Leser ertraglich ist. Dieser Band macht 420 Seiten.

Der zweyte Band ist ganz der Poesie geweiht, und der Verfasser verfolgt alle Arten derselben, von der tragischen Eder bis zum Hysop eines Triollets oder einer Devise. Das Durgiren der Passionen ist wohl eine bloße Einbildung. Was kann die höchst

tragische Geschichte des Oedipus puegiren? Nichts als höchstens anrichten, daß man keine alte Frau heirathen solle, denn nur die kan unsere Mutter seyn. Es ist offenbar kein Zweck dabey, als zu rühren. Dem Menschen ist der Tumult der Passionen angenehmer als ihre Stille. Er sucht ihn im Spiele, im Roman, auf der Schaubühne, überall ist nur seine Absicht, bewegt zu werden. Die Lehre über das Mechanische der Schaubühne zeigt einen sehr erfahrenen Verfasser. Das Comique larmoyant wird ohne alle Ursache verurtheilt. Wenn etwas mögliches auf der Schaubühne ist, so können es diese Schauspiele seyn, wo Leute, wie wir, uns große und rührende Beyspiele der Tugend geben. Denn die tragische Tugend ist mehrtheils für die meisten Menschen zu hoch, zu selten, und in den meisten Tragödienschreibern falsch und romanisch. Die Natur hat unserm Geschmacke nach so wenig sich beyrn Moliere erschöpft, daß er mehrtheils nur für den Höbel, und sehr selten für den Kenner geschrieben hat; und sein verdorbenes Herz straffe die Einfalt, dabey es des Lasters schonte. Terentius hat nicht nur la vie honneuse des Courtisanes d'Athenes gemahlt, wenig heutige Schauspiele haben mehr Zärtlichkeit, als er befaß, und auch nur in der verachteten Merope zeigt. Und des Plautus Captivi gehören offenbar zur edlen Comödie. Wie kan wiederum unser Ungenannte das ungerühmte Lob rühmen: Il aime mieux calmer l'Univers, que d'achever de s'en rendre le maitre! Wie weit war Ludwig von der Eroberung der Welt entfernt, dessen Hauptstadt allemal nur 50 Meilen von der Gränze geblieben ist. Unser sonst ernsthafte Verfasser vertheidigt indessen die Parodien, die bitterste Art der Satire. Wie mag er sich doch zur Parabe herab lassen? und schön finden, Samant, Sizabelle, anstatt Almant und Isabelle zu sagen? Die Abhandlung über das Hirtengedicht ist fast ganz vom Fontenelle. Aber

das Mahlerische dieses Gedichtes kennt unser Verfasser auch nach der Uebersetzung der Gesnerischen Gedichte nicht. Seine Vergleichung der langen und kurzen Sylben in ähnlichen Wörtern dünkt, uns überaus subtil. Ist 397 Seiten stark.

Herr Louis, Professor der Chirurgie und Wundarzt bey den Königl. Armeen, hat zwey kleine Schriften herausgegeben. Die eine ist in groß Octav bey Cavelier im Jahr 1763 auf 53 Seiten gedruckt, und hat zum Titel: Memoire sur une question anatomique relative a la Jurisprudence... pour distinguer les signes du Lucide d'avec ceux de l'assassinat. Hr. L. hat die Geschichte des jüngern Calas zum Anlaß genommen, dessen Tod der blühdürftige Aberglaube dem unschuldigen Vater zugeschrieben hat. Er unterscheidet zuerst das Aufhängen nach dem Tode vom Aufhängen bey lebendigem Leibe: und hat sich dabey der Erfahrung der Scharfrichter zu Paris und Lyon bedient. Man begreift leicht, daß bey dem gewaltthätigen Erstorbenen allerley Zeichen des aufgehäuften Geblütes im Kopfe, und überall erscheinen müssen; wie dann Hr. L. den Tod eines Gehängten bloß dem Schlagflusse zuschreibt. Ist dabey der Hals verrenkt, wie Hr. L. aus der Aussage des Scharfrichters zu Paris versichert, und welches eine Folge gewisser Dröhungen und Erschütterungen seyn soll, die daselbst im Gebrauche sind, so scheint es gewiß, daß ein Mensch, der sich selbst erhenkt, sich diese Erschütterungen nicht geben kann: und dabey werden bey dem Erhängen eines Selbstmörders keine Zeichen einer außerlichen Gewalt seyn, die fast nicht mangeln können, wenn eine fremde Gewalt den Menschen bezwungen hat. Man hat auch in einem eigenen Falle den Mord daraus errathen, daß der Strick nicht ganz oben unterm Kinne, sondern unten bey den Schultern gefessen war.

Die

Die andere Schrift heißt: *Memoire contre la legitimité des naissances pretendues tardives*, und ist auch bey Cavelier, aber im Jahr 1764 auf 92 Seiten abgedruckt. Sie wird auf dem Titel dem Hrn. M. Louis zugeschrieben, obwol mehrere Wundärzte (ohne einen Arzt), unterschrieben sind. Der Fall, worüber man anfragt, betrifft einen alten und kranken Mann, der 361 Tage vor der Niederkunft seiner Wittwe krank geworden. Zwölftethalb Monate vor der Niederkunft mit dem kalten Brande behaftet gewesen, und 10 Monat 17 Tage vor dieser Zeit gestorben ist. Unsere Wundärzte halten diese Niederkunft ohne einigen bezeugten Zweifel für alzu spät, und für untergeschoben, und sind darinn weit strenger als unsere deutschen Aerzte und Rechtsgelehrten. Ihre Gründe sind die unveränderliche Beständigkeit der Natur in der bestimmten Zeit der Geburt der Frauen in kalten und warmen Ländern, und in allerley Temperamenten; des Werfens der Thiere ohne einige Veränderlichkeit, wenn schon die einen Hündinnen groß, und die andern klein sind; des Ausbeckens der Hüner in America und Europa. (Hier geht der Verfasser etwas zu weit. Allerdings ist das Aushecken in warmen Ländern um etwas schleuniger) Weder das Leben, noch das Gewicht der Leibesfrucht, bewirkt nach dem Hrn. L. die Niederkunft. Sie entsteht, sagt er, wenn die ausgepannte, und zum Zusammenziehen immer geneigte Gebärmutter einen andern Widerstand an der Leibesfrucht verspürt, und dieses geschieht, wenn die Leibesfrucht nunmehr wieder ausgebeht wird. Dieses geschieht wiederum, wie Hr. L. meint, durchs Abrennen der Gefäße des Mutterkuchens, als wodurch die Leibesfrucht ein fremder Körper wird, den die Mutter austreibt. Und wie werden denn die Kinder geboren, deren Mutterkuchen nur allzu fest anliegt?

Unter einer ziemlichen Anzahl hiesiger Probschriften ist uns die folgende als der Anzeige würdig vorgekommen, die den 22sten December 1753 unterm Hrn. Ludwig Wilhelm le Monnier von Carl Ludwig Franz Andry, dem Verfasser gehalten worden ist. Man hat, sagt der Hr. W. den verdickten Saft des Schierlings zu Paris an verschiedenen Kranken versucht, die verhärtete oder knochichte Brüste hatten. Niemals, auch nicht nach dem Gebrauche eines ganzen Jahres hat man eine Besserung verspürt: und auch bey dem äußerlichen Gebrauche hat der Schierling die Sinnen verwirrt, und Schwindel verursacht. Man hat den Saft von Wien kommen lassen, und hat nicht mehr gutes davon erfahren. Der Titel ist: Ergo cancer ulceratus cicutam eludit.

Avignon.

Unter diesem Titel, vermuthlich aber zu Genf, sind vier Duodezbande, jeder von 192 Seiten herausgekommen, deren Titel Instruction pour les jeunes dames, und deren Verfasserin die nunmehr in Savoyen lebende Mad. le Prince de Beaumont ist. Sie sind eine Fortsetzung des Magazin des Adolescentes, und im nehmlichen Geschmacke, nur wird, da die hier belehrten Personen von einem mehreren Alter sind, auch mit mehrern Ernste zum einzig nöthigen angebrungen. Es ist nicht zu leugnen, daß die gute Mad. de B. doch ihre angebohrne Kirche nicht verleugnen kan, und die Anrühmung der guten Werke, der Almosen, und dergleichen, zur Gewinnung der göttlichen Gnade nicht eigentlich die Mittel sind, ob sie wohl als Früchte derselben von sich selbst in einem Gott sich ergebenden Herzen folgen. Sie hat sich auch bey der Entschuldigung des Bilderdienstes nicht erinnert, daß auch die Heiden nicht das Bild des Jupiters, sondern den im Himmel alles beherrschenden Jupiter angebetet haben, und doch Gögendienere genannt

nennet worden sind. Doch ist ihre Absicht überhaupt gut, und in diesen gegen die Religion so selten Zeiten exemplarisch.

Tübingen.

De Castrensibus Exercitiis imperialium atque circularium Sacris differit *Friedericus Gulielmus Tafinger*, Philos. et U. I. D. hujusque Prof. Publ. Ord. Serenif. Württemberg. Ducis Consiliarius, welche Abhandlung mit Erhardischen Schriften neulich auf 9 Bogen in Quart erschienen ist. Die Juden, Griechen und Römer haben bereits Feldprieester gehabt, und bey den Deutschen verfaben die Druiden dieses Amt. Unter den christlichen Armeen finden sich jedoch nicht eher als seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts Spuren eines öffentlichen Feldgottesdienstes und dazu bestellter Feldprediger. Bey der Reichs- und Craysarmee kann zufolge der drey in Deutschland beständigen Religionen auch ein öffentlicher Feldgottesdienst in denselben nicht in Zweifel gezogen werden, und wird einem jeden einzelnen Soldaten seine völlige Gewissensfreiheit verstatet. Bestehet ein Regiment aus Crays-
truppen vermischter Religion, so setzt man Feldprediger und Regimentspater, die gleichfalls einer verschiedenen Kirche zugethan sind. Die Chefs der Regimenter pflegen oft das Patronatrecht auszuüben, gemeinlich aber müssen die Feldcapläne vom ganzen Crays bestellet werden. Die Regimenter sind in Rücksicht, ob die Contingenter des nemlichen oder vermischten Glaubens sind, als ein oder mehrere Kirchspiele zu betrachten, davon die Officiere und Gemeinen mit ihren Angehörigen die Pfarrkinder vorstellen. Aus diesem Grundsatz müssen ihre Rechte gefolgert werden. Der Evangelische Feldprediger ist weder dem Catholischen bey eben dem Regiment noch auch dem General-Feldcaplan oder Vater Superior, der im Felde die Stelle des Bischofs vertritt
und

1088 Stdt. Anz. 134. Stück den 8. Nov. 1764.

und im Hauptquartier den Gottesdienst zu verrichten pflegt, wenn auch gleich der commandirende General evangelischer Religion ist, im geringsten untermorfen. Der öffentliche und Privatgottesdienst im Felde sind wohl zu unterscheiden. Zu jenem pflegt das Zeichen durch die Trommel oder Trompete gegeben zu werden. Dieser aber wird nur durch die Unterofficiers angefangt, und hinter der Fronte, auch oft ohne Gesang, gehalten. Vermöge des ersten sind die Feldprediger berechtiget, öffentliche Wettkunden und Kirchen zu halten, die Taufe und das heil. Abendmahl zu verwalten, Weicht zu sitzen, zu copuliren, Kranke zu besuchen, Verurtheilte zu bereiten und zur Gerichtsstelle zu begleiten. Dieses sind die Hauptsätze dieser Schrift, welche mit weitläufigen Anmerkungen gezieret ist, die einen neuen Beweis von der schon aus andern Abhandlungen bekannten Belesenheit des gelehrten Hrn. V. enthalten.

Halle.

Wir wissen fast nicht, warum des Herrn Friedrich Wilhelm von Leyser *Flora halensis secundum systema sexuale Linnæi* uns erst jetzt zu Händen gekommen ist, da das Buch schon im Jahr 1761 abgedruckt. Vielleicht ist es so spät geschehen, weil es auf Unkosten des Herrn Verfassers herauskommen seyn soll. Indessen verdient dennoch des Hrn. Verfassers Bemühung ein billiges Lob: die Hallische Flora kömmt uns sehr reich, und die Anzahl seltner Pflanzen beträchtlich vor. Hin und wieder hat Hr. L. eigene Gattungen und einige nützliche Anmerkungen. Bey der Orchis hat ihn überhaupt Linnæus verleitet, und insbesondere sind in Nr. 800. die Beynahmen zwey sehr verschiedener Arten vermischt. Die Anzahl der Gewächse ist 1122. und der Bogen 16.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1764.

Lion oder Genf.

Der fünfte und letzte Band der Nosologia Methodica des Hrn. Franz Boissier von Sauvages ist auch noch im Jahr 1763 bey des Lournes abgedruckt, und heißt: Tomi Tertii Pars Secunda. Er enthält die Ergießungen der Säfte (Fluxus) und cachexia, oder die Verunstaltung. Er glaubt doch, daß überflüssige Wasser aus dem Gehirne könne durch die Schleimdrüse in die Gefäße kommen, die nach der Nase gehn, und durch diesen Weg ausgeführt werden. Der Akademische Genes ist an einem geborstenen Bruche der großen Schlagader gestorben, von welcher schwarze Schwämme (aber nicht boleti, wie S. zur Unzeit sagt) durch den Eis abgegangen sind. Sollte in der That das Blutharnen in den Kinderpocken durch fette Erde, Korallen, und dergleichen, sich hemmen lassen, und wie vertragen sich diese Mittel der zugleich verschriebenen Vitriolsäure? Das schwarze Brechen ist zumweilen heilsam, wann die Drüse des Blutes (fomes) auseinanderfen wird. Vomitus rabiosus S. 111. ist eben das gelbe Fieber, und Mal de Siam, dessen der Hr. v. Sauvages unter
 U u u u u an

andern Titeln gedenkt. Die Recepte wider die Seerkrankheit sind unzureichend, und das einzige Gute, an der freyen Luft, so viel als möglich, zu bleiben. Viel essen befördert eher das Brechen. Zu Montpellier hat in den bösen Kinderpocken der Speichelfluß nicht Platz, und auch der Durchfall ist bey den Kindern selten. In verschiedenen Leichen, wo man Fleischwarzen in der Harnröhre vermuthen sollen, hat man keine gefunden. Hr. B. zieht den Gebrauch des Kalchs und der Seife wider den Stein der Harnröhre vor: jener stillt die Schmerzen, und diese schabet den Schleim ab, und vermehret zuweilen das Brennen im Harnen. Hr. B. hat auch das schmerzhafteste Harnen der neu verheyratheten Frauen nicht vergessen. Dennoch soll der Valdrian in einer Art einer fallenden Sucht dienlich gewesen seyn. Unser Hr. v. Büchner heist S. 250, Comes Buchnerus. Es ist vermuthlich von der Comitiva Palatina die Rede. Sollen im Ernst die Wasser de Cauterets die wahre, feuchte Lungenlicht heilen? Von den in eben der Stelle gerühmten Balsamen wissen wir, daß sie es nicht vermögen. Ist in der T hat eine Wassergeschwulst die dem Finger nicht weicht S. 305. Der Ascites artificialis von gebundenen Andern ist ein einzelner Versuch des Lovers, der wiederholte worden, und nicht gerathen ist. In der Trommelsucht rühmt Hr. B. nicht ohne Ursache, nach dem Rathe des Arztes zu Lion, Hrn. Rasté, die kalten Bähungen. Rachitis Kalmuckana soll eine Krankheit seyn, und ist dieser nur als zu fertigen und streitbaren Nation angebohrne Gestalt. Sollen die wessphälischen Vari Würmer seyn, und ist es nicht eine schwarzbockige Gicht? Macht Hr. B. nicht zu viel Gattungen Framboesia (ya rs)? Ist das Schmierer die sicherste Art die gelte Seuche zu heilen? wieviel bey den tiefen Geschwüren und der Weinfaulen Hr. B. den Sublimat anrühmt. Kan man den Jopff zur gelten Seuche zählen? Sind Gilberts

135. Stück den 10. November 1764. 1091

vierley Aufzüge wirklich verschieden? Wäre es ohne Bedenken, nach Hrn Goulards Rath, die feuchte Krüge mit einem Bleymasser auszuwaschen? Die gelbe Farbe gewisser Völcker kömmt hier als eine Krankheit vor. Der Herr von Sauvages erzählt die Eut, die er am Prof. Necker von Genf in der schwarzen Gelbfucht verrichtet hat. In einem Kranken drangen nicht nur Läufe, sondern Flöhe, Ohrengrübel, Spinnen, Würmer und Käfer aus allen Oeffnungen des Leibes. Ist dieses wohl wahrscheinlich? Der polnische Popf, von dem Hr B verschiedene Gattungen zählt, ist, wie er genau beobachtet hat, nicht eine Folge der Unreinlichkeit. Guys schwarzgrünes Pulver hat beym Krebs nichts gethan. Dieser letzte Band macht 552 S. aus, ohne das Register.

Paris.

Der 20ste Band des Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie des Hrn Rouy ist mit dem Junio 1764 zu Ende gegangen, und macht 576 Seiten aus.

Im April. Herr le Cat sagt uns, er gebe ein neues System über die Ursache der weiblichen Reinigungen. Dieses hundertmal wiederholte System ist der Reiz zur Liebe (la phlogose voluptueuse). Er überläßt dem günstigen Leser S. 321. ob diese phlogose aus der Erschlappung entstehen soll, (atonie) oder aus der stärkern Reizung. Man mag weiß oder schwarz sagen, so erklärt er aus seinen Sätzen die Erscheinungen gleich gut. Es ist ein kleiner Fehler dabey, daß nemlich das Frauenzimmer vollkommen leugnet, eine mollüftige Entzündung vor den Reinigungen zu spüren, und daß dieselbe bey sehr vielen mitten in den größten Schmerzen ausbrechen, wobey gewiß der Wollust nicht gedacht wird. Wir übergeben den Esprit seminal fermenté, und andere willkürlich angenommene Wesen Connel hat von ei-

U u u u u 2 nem

nem zurückgeschlagenen Geschwüre eine allgemeine Steifheit entstehen gesehen, und mühsam geheilt. Hr. Hazon hat in Kinderpocken, die mit dem Brande droheten, die Fiebrerrinde heilsam gebraucht. Es ist zwar etwas schwer, ein genugames Geröcht in dieser Krankheit bezubringen. Hr. Fabre hat mit einem Brechmittel einen Mann geheilt, dem von den Schmerzen einer Kolik ein schwarzer Staar entstanden war. Ein Mädchen redet und schlinget ohne Zunge. Die Natur hat einen brandichten Bruch geheilt. Ein lang eingeklemmter Kindskopf hat dem Kinde die Kraft zu saugen benommen.

May. Eine Starsticht (cataleptis). Eine Wassersticht im Umfange des Darmfelles. Hr. Consolin zeigt aus einer Wahrnehmung, daß die Würmer, die einem Kürbiskern ähnlich sind, nicht eben die Gegenwart des Nestelwurms beweisen. Eine weggenommene hangende Fleischgeschwulst.

Junius. Ein Arzt, Namens Larroure, kommt dem Schierlinge zu Hülfe. Er hat einen sehr schweren Fall einer krebsichten Nase, mit geschwornen Verhärtungen in der Lunge, durch den Gebrauch dieses Krautes geheilt, woscy man das mit Schierling abgekochte Wasser ins Geschwür gespritzt hat. Die Person hat zuletzt 30 Gran vom verdickten Saft in einem Tage genommen. Ein paar Geschichte, wo der Gehängte in einem Falle wieder zu sich selbst gekommen, und erst den zweyten Tag zu todt gehangen worden ist: im andern aber es scheint, es sey in der That ein Wirbelbein vom Kopfe gewichen. Von dem Hülfs-Pulver macht ein Verkäufer desselben, Hr. de Cheury, viel Ruhmens, und hingegen erzählt D. de la Maziere theils wirkliche Todesfälle, theils andere schlimme Folgen, die dieses Pulver bewirkt hat. Voltaire, ein Wunderarzt, versichert, er habe eine Kugel im Gehirne eines Soldaten gefunden, wo sie 2 Jahr gesesst, und erst dann durch ein unerträgliches

135. Stück den 10. November 1764. 1093

liches Kopfweh den Tod bewürkt hat. Herr Marteau hat auch die Schierlingpillen in Scropheln und andern Geschwulsten der Drüsen nützlich gebraucht.

Wir wollen des Julius noch gedenken, der den ein- und zwanzigsten Band anfängt. Ein Herr de Nicolais handelt von der dörren sogenannten Poitou Krankheit. Ein Flachmahler, der Bley zu den Farben brauchen mußte, wurde mit diesem Uebel befallen, verlor die Leibesöffnung und sogar das Harnen. Man ließ ihn öfters Ader, gab erweichende und abführende Mittel, und den Rohnsaft, auch einige Brechmittel, mit glücklichem Erfolge. Ein doppeltes und vom Nabel sich trennendes Kind. Es waren doch zwey Mäde, zwey Zungen, zwey Därme, und die Brust hatte 48 Rippen. Ein Leistenbruch wurde durch den dazu geschlagenen Brand geheilt. Hr. Jourdain beschreibet ein Geschwür in der Schleimhöhle des Kinnbackens, mit der Weinfäule begleitet. Er öffnete es, nahm die Zähne weg, brannte die entstehenden Schwämme, schnitt einen Theil der Schleimhaut weg, betupfte alles mit Spiegglasbutter, und spien den 78jährigen Kranken geheilt zu haben, da ihn eine Brustkrankheit wegnahm.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift wird verkauft: Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Goldbergt aufgesucht und gefunden, wie sie solches geschmelzt und zu gut gemacht, auch wie sie aus Erzen und Kräutern Gold gemacht; aus alten Schrifften und Nachrichten gezogen u. von C. G. L. C. F. 130 Octavseiten. Hr. L. giebt sich in dem ersten Cap. als einen Enkel des Pastors zu Scheibenberg, Christian Lehmanns, zu erkennen, von dem man die erzgebürgische Chronik hat, und glaube, diese Bekannmachung könne zum Nutzen dienen, da sie Derter, wo goldhaltige Erze
Uuuuuu 4 bre-

brechen, entdeckt. Er führt auch eine Probe von Gold und Silber aus Wiesenthalergranaten an. Im 2ten Capitel berichtet er, wer die Wahlen gewesen, und woher sie gekommen? nemlich aus Italien; er führt die bekannnten Erzählungen, daß sie Erze u. dgl. aus Deutschland holten, aus verschiedenen Büchern an, wie denn auch D. Luther, in der Auslege der Epist. an die Gal. 3, 8. und der Vorrede zum Propheten Daniel sie rühmredige Leute nennte, die viel Frangens machen (die, welche nach Hrn. L. Gedanken, mit Kaufesfallen umherziehen, um heimlich Golberze zu sammeln?) Das 3te Cap. soll lehren, wie die Gesteine der Golberze beschaffen sind. Das Golberzt besteht aus dem allerkärstten und besten Schwefel, ohne alle verbrennliche Feuchtigkeit, (also doch wohl mit verbrennlicher Trockenheit) und aus dem allerbständigsten Quecksilber aufs höchste gereinigt.) Die übrigen Nachrichten von den Arten des Golberztes u. d. gl. sind diesem Anfange gemäß. H. L. fängt also nun an, die Nachrichten der Wahlen aus alten Schriften vorzutragen. Wie die Wahlenbücher in der Sachsen Hände gekommen, ist nirgend genau zu finden, vielleicht hat man die Bücher bey ihnen nach ihrem Tode gefunden, oder ihnen entwandt, oder die Obrigkeit hat sie ihnen abgenommen. Dies sind zwar nur Vermuthungen, aber in alten Sachen von erlichen Seculis her, sagt Hr. L. muß man wahrscheinliche Dinge zum Beweiß gelten lassen. (Und wie, wenn noch eine Wahrscheinlichkeit da wäre? Die Wahlenbücher sind aus den Zeiten, da man Bücher vom Goldmachen, vom Geisterbannen, Schatzgraben u. d. gl. gemacht, sie der leichtgläubigen Geldgierde theuer zu verkaufen. Wie kömmt es, daß diese Bücher deutsch sind? so haben sie doch wohl die Italiäner für sich und ihre Landsleute nicht abgefaßt, zumal, wenn es Geheimnisse seyn sollten. Und wo ist irgend eine Spur, wer sie übersezt habe?) Im 4ten

Es sind die Nachrichten der Wahlen nach alphabetischer Ordnung der Dertter gesammelt. Im 5ten Cap. macht Hr. L. einige allgemeine Erinnerungen. Diese Fremdlinge, glaube er, seyn Venetianer gewesen. (Die Mausefallhändler sind sonst mehr Savoyarden.) Die Bücher waren von ihnen deutsch aufgesetzt worden, weil sie in deutschen Ländern sich dieser Sprache bedienen müssen. (gerade deswegen würden sie ihre Geheimnisse lieber ihrer Muttersprache anvertrauet haben, um die Dertter accurater zu beschreiben; die deutschen Nahmen würden sie doch haben behalten können.) Wie denn noch jeso die Venetianer, die nach Sachsen kommen, alle deutsch sprechen, (aber nicht so gut, wie diese Bücher abgefaßt sind, noch weniger es schreiben würden) und sich niemand sonst in der Welt die Mühe geben würde, solche Sachen zu erfinden. (Als jemand wie sie, die sich die Mühe gegeben haben, die claviculam Salomonis, Hauffs Höllenzwang u. d. gl. zu erfinden.) Dem Hr. L. scheint die 1716 herausgekommene Beschreibung des Fichtelberges nicht bekannt gewesen zu seyn, wo im 3ten Theil viel solche Nachrichten mit Anzeige ihrer Verfasser und ihres Alters zu lesen sind. Eine Aufschrift an einem Hause zu Venedig, die, wo wir uns nicht irren, Montes Korkonosch ditaverunt nos heißt, und vom Hrn. v. Ludewig in seinen Hällischen Anzeigen erläutert worden ist, finden wir hier auch nicht. Hr. L. gesteht übrigens, daß jeso die in so alten Schriften angegebene Merkmale schwerlich möchten mehr zu finden seyn; berichtet auch, die Wahlen hätten das Golderg verzaubert, daß man nichts heraus bringen könne, wenn man es gleich fände; und erzählt, wie man es macht, die Verzauberung aufzulösen. Dies alles ist gleichwol 1764 gedruckt. Ein Kupferblatt, auf dem der Wahlen Zeichen, die sie auf Steine, Bäume u. d. gl. gesetzt, abgebildet sind, hätten wir bald anzuzeigen vergessen.

Leipzig

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist herausgekomen: Geschichte der Miß Jenny, von ihr selbst verfaßt — Herausgegeben von Madam Niccoboni, Verfasserinn der Briefe der Fräulein Zübler und Lady Gatesby. Aus dem Französischen übersetzt. Vier Theilchen in Octav, jeder mit einem saubern Titelkupfer, das eine Begebenheit daraus vorstellt. Zusammen 29 Bogen. Miß Jenny hat ihr Daseyn von einem Paar Personen, die mit Einwilligung derer, die über sie zu gebieten hatten, in einem Eheverlöbniß stunden, das wegen eines Familienfolges gebrochen wird. Sie verliert ihre Weltern in der zartesten Kindheit. Ein Freund ihres Vaters versorgt sie, und setzt ihr ein ansehnliches Vermögen aus, um das sie gebracht wird. Ihr Großvater verführt sie. Ein Liebhaber, der sie vordem gekannt hat, bietet ihr seine Hand an, unter der Bedingung, ihre Verbindung geheim zu halten. Sie läßt sich solches, ohne Regungen der Liebe, nur ihrer Umstände wegen gefallen, und wird von der Gemahlin ihres Liebhabers, der ohne ihr Wissen Lord Danby ist, entdeckt, ihrer Unschuld wegen in Schutz aufgenommen, von dem Liebhaber wieder entführt, dem sie doch von neuem entrinnt und sich in den Schutz einer andern Dame begiebt. Dieser Bruder steht im, Begehr sie zu heyrathen, als Lord Danby durch den Tod seiner Gemahlin sich im Stande steht, öffentlich um sie anzuhalten; und ihren Bräutigam in einem Duell umbringt; Sie verwirft seine Anträge und das nunmehrige geneigte Anerbieten ihres vorhin so grausamen Großvaters, und opfert noch ihrer Dankbarkeit gegen ihre letzte Beschützerinn, eine erwiderte Betrugung gegen denselben Bräutigam auf. Wie diese Vorfälle erzählt werden, kann man leicht aus dem Namen der Verfasserinn vermuthen. Die Geschichte ist so unterhaltend, als eine beständig traurige Geschichte seyn kann.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1764.

Genf.

Sier ist vermutlich, und gar nicht zu London im Jahre 1764. Dictionaire Philosophique portatif abgedruckt, das wirklich die verdiente Ahndung und das Feuer erfahren hat. Man schreibt es einem bekannnten Dichter zu, und die Aehnlichkeit der Gesinnungen, der Haß gegen die jüdische Nation, der Wig scheint es demselben zuzueigenen. So wichtig es geschrieben ist, so mit großem Ueberdruß haben wir die mit der größten Zuversicht auf die Offenbarung an allen Seiten geschehenen Anfälle gesehen. Es ist lächerlich, daß er die Juden, eine Nation von Viehhirten und Landbauern, beständig für Freipiers ausgiebt, weil sie icht, da sie vom Besitze des Erdreichs ausgeschlossen sind, mit Trödel handeln. Abraham war in seinem hundertsten Jahre, wie wir im 50sten; er war dennoch alt, und seine zweyte Jugend war eine Guttbat Gottes. Im Abschnitte Ame leugnet der Verfasser außs dreifeste, daß wir eine Seele haben, und alles, was er sagt, berubet darauf, daß wie sie nicht genug kennen, und verschiedene Meinungen über ihre Natur gehabt haben. Des Moses Stillschweigen wird nicht vergessen. Es ist sehr ungewiß, daß die Juden jemals lebendige Menschen

Xxxxxx ge

geopfert haben; denn Agag's hieher angeführte That hatte ganz andere Ursachen, und konnte nicht ein Opfer heißen. Hiernächst wird Justin und Zenon misshandelt, und die Offenbarung Johannis angegriffen; worinn doch auch bloß das Schicksal der sieben christlichen Kirchen in Klein Asien aufs deutlichste erfüllt worden ist, und von andern wichtigen Weissagungen die deutlichste Auslegung in der Geschichte liegt. Vanini wird hiernächst vertheidigt, und die Römer für eine Gesellschaft von Arbeitern ausgegeben, wovon doch die meisten einen obersten Gott und Schöpfer glaubten, ob sie ihn wohl nicht deutlich erkannten. Die beste Welt erfährt zum zweytenmal den Witz des Candide, und endlich ist's doch bloß die Sterblichkeit des Menschen, und die daran verbundene Krankheiten, die dem Verfasser mißfallen: er möchte gerne bekändig im besten Zimmer der besten Welt wohnen. Die Gültigkeit des menschlichen Zeugnißes greift man hiernächst an, und glaubt, der Sag, es ist ein Pefing, sey nicht so gewiß, als die 180 Grade eines Triangels. Es ist richtig, daß im letzten Falle die Erklärungen der Grundtheile der Grund anderer Erklärungen sind, die mit ihren Grundbegriffen nothwendig übereinkommen können. Allein dennoch sollte der Verfasser wissen, daß die Menge unabhängiger Zeugnisse endlich durch den beständigen Zufluß neuer Einstimmungen zum unendlichen wird, und der Gegensatz verschwindet, der keinen Zeugen vor sich hat. Bald sagt er, die geringen Dinge seyn ohne Einfluß in die Welt: und bald, es müssen die geringern Dinge sowol vorher bestimmt, und verbunden seyn, als die großen. Ueber den Himmel ist's freylich richtig, daß das ausgedehnte Blaue nur die mit einer sehr dünnen Materie, und vielleicht mit gar keiner, angefüllte Zwischenräume der Sterne umhüllt. Aber die Art, wie die Geister in der Welt wohnen, ist so wenig bekannt, daß hieraus nichts

nichts erfolgert werden kan. Die Beschneidung spricht der Verfasser den Aegyptiern zu; und er ver-räth sich fast, indem er eine Unterredung mit dem Bischof von Cloyne erwähnt: und an seinen Lobsprü-chen der Chineser, die mit aller ihrer trefflichen Re-gierungsform eine Beute einer jeden Mäubernation, ein Schauplag unendlicher Auftrüben, und noch liegt von verhungerten Ländern sind. Ist es nicht etwas ungeschickt, einem Chineser von der Höflichkeit des Prinzen von Conde gegen die gefangenen Deutschen einen Beweis der Menschenliebe hernehmen zu lassen? Hat der deutsche Unterthan sich dieser Menschenliebe zu erfreuen gehabt, und ist sie zwischen feindlichen Soldaten nicht auf die Ermiederung gegründet? Bald darauf ist der Japaner ein allzuoffenbarer Eng-länder. Wider die Geschichte des neuen Testaments erinnert unser Ungenannte die tausendmal gemachte Einwürfe, und giebt endlich eine Geschichte des Heu-landes, wo alle Wunderwerke verschwiegen, und auch die so offenbar göttliche, und den jüdischen Vorur-teilen so sehr entgegene Lehre keines Lobes gewür-digt, sonst aber sogar der unmenschlichen Lüge vom Panther Erwähnung gethan wird. Und wiederum wer-den des Rousseau letzere Gedichte durchgesehen. In ei-ner Satire wider die Geistlichen, und an andern Orten, scheint der Verfasser den deistischen Begriff von einer Gottheit zu billigen. Die Hölle hält er für eine politi-sche Erfindung, und des Card. Richelien unmächtiges Testa-ment verräth wieder seine Feder. Was hat dieses, und des Rousseau ungelente Verse in einem philosophischen Buche zu thun? Einige Absichten der Dinge nimmt er an, andere verwirft er. Die Steine, sagt er, sind nicht zum Bauen gemacht. Nein, nicht vor-nehmlich; sie sind die Stützen der Erde. Aber wo-zu sind die Metalle, wenn der Mensch sie nicht genießt, und welches Thier hat einen Nutzen davon? Die Ehre Gottes ist unserm Schriftsteller sehr zuwider. Und
 ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ 2 iff

ist denn die Erkenntniß seiner Größe, Weisheit und Güte nicht seine Ehre? Können diese beyden Begriffe getrennet werden? Billiger schilt unser Verfasser wider die Geistlichen, die ihre Stimme nicht wider den Krieg erheben dürfen. Weil die Gesetze der Sterne unwandelbar sind, so soll Gott keine Gnade einem einzelnen Menschen geben. Ist denn die Gnade nicht selbst ein allgemeines und unwandelbares Gesetz? Freylich beteten die Heiden ihre Bilder nicht eigentlich an, und ehrten, wenigstens einige davon, eine Gottheit, die durch diese Bilder vorgestellt war. Aber Gott verbot dennoch diesen Gögendienst, weil er die Begriffe von einer Gottheit klein und menschenmäßig macht, weil allerdings die Zusage der Menschen sich leicht auf das Bild einschränkt, wie bey einem Nero geschehen ist. Die Sündfluth wird unmöglich gemacht, und dennoch trägt die ganze Erde ihre unlaugbare Spuren. Und wiederum sehn wir den Vertheidiger des Prachts! der vielleicht nicht mehr so günstig über denselben denken wird, nachdem ihm derselbe bey einem ziemlichlichen Capitale schädlich gewesen ist. Er verringert hierauf die Anzahl der bösen Menschen, und berechnet ihre Anzahl höchstens auf eine Million. Es ist wahr, Haß, Neid, Rache, Hochmuth, Hurerey, Ehebruch, Eiß, Lügen, und dergleichen, sind bey ihm keine Laster. Seine Waag ist sehr unempfindlich, ein Nord kan sie kaum zur Bewegung bringen. Die Wunderwerke hält er für unmöglich, weil die göttlichen Gesetze unwandelbar und gut sind. Die wann aber ein größeres Gut ihre Unterbrechung erfordert? und das auf einen Lehrer der Welt zu prägende Siegel der göttlichen Sendung ist ein solches größeres Gut. Des Moses Bücher werden hiernächst mit längst beantworteten Gründen angegriffen. Wenn sie später geschrieben sind, warum waren die Gesetze derselben schon zu Zeiten der Richter die Gesetze der

der Israeliten? Warum waren alle Leviten Geistliche, die Priester alle aus Aarons Stamm, eine in der höchsten Verehrung stehende Hütte? Wie hat Esdras, wenn er des Moses Bücher untergeschoben hat, alle diese Folgen derselben in die jüdische Geschichte, und in die Psalmen einbringen können. Und Esdra war so wenig fähig einen Moses zu schreiben, als S. Thomas einen Virgil. Die Lehre vom ewigen Kenntniß einer Gottheit ist sehr anstößig. *Timor nobis Deos fecit.* Salomon, seine 40000 Pferdeställe, die eben so viel nicht immer besetzte Pferdestellen seyn können, und das Hohelied entrinnen dem Verfasser nicht, und findet er etwas unbegreifliches in den Stadtwächtern. Ganz am Ende erklärt sich unser gelinder Casuiste noch glimpflicher. Ein Mensch, der für sich selbst allein verbotene Wellüste treibt, ist ein häßlicher Mensch, aber eigentlich nicht böse. Ist 344 Seiten in groß Octav stark.

St. Petersburg.

Mit Schriften der Kayserl. Akademie der Wissenschaften ist auf 4 Bogen in Quart gedruckt worden: *Investigatio parallaxeos Solis ex observatione transitus Veneris per discum Solis, Selenginski habita, collata cum observationibus alibi institutis: Auctore Stephano Rumowski Ac. Sc. petrop. Astronomo.* Der Verf ist von der Kayserl. Academie zu Beobachtung des Durchganges der Venus, nach Selenginsk in Sibirien geschickt worden. Die Breite dieses Orts zu finden, hat er sich eines Quadranten ohngefähr 2 F. von Langlois zu Paris verfertigt, und mit einem Mikrometer versehen, bedient. Er setzt sie 51 Gr. 6 M. 6 S. Zur ersten Bestimmung der Länge, hat er Beobachtungen einer Sonnenfinsterniß wählen wollen, fand aber, daß diese Beobachtungen nicht so viel Nichtigkeit versprachen, als eine Rechnung aus den mayerischen Tafeln. Aus Beobachtungen der Jupiterstrabanten, wozu er sich eines Fernrohrs von 15 Fuß bediente, und

X r r r r 3

und den Unterschied der von andern gebrauchten Fernröhre in Betrachtung zieht, setzt er Selenginst 6 Gr. 47 M. 8 S. öftlicher als Paris. Den Tag des Durchganges war es so trübe, daß Herr R. alle Hoffnung verlor, die Venus in der Sonne zu sehen. Endlich zertheilten sich zuweilen die Wolken bey heftigen Windstößen, und er machte sich mit vorerwähntem Fernrohre fertig, den Ausritt zu beobachten. Als die Ränder sich einander näherten, und zwischen ihnen noch ein ziemlich merklicher Strich war, schien ihm plötzlich aus der Venus wie ein schwarzes Tröpfchen herauszugehen, und den Sonnenrand mit dem Rande der Venus zu vereinigen. Er schrieb dieses damals der Blödigkeit seines Auges und einem dünnen Wälkchen vor der Sonne zu, aber andere haben auch etwas gesehen. Noch unter schlimmern Umständen sahe er die Venus den Sonnenrand völlig verlassen, durch den sie nach seiner Beobachtung in 18 M. 6 S. gegangen war. Die wahren Zeiten der innern und äußern Berührungen setzt er 3 Uhr 21 M. 36 S. und 3 U. 29 M. 42 S. Weil er also den scheinbaren Weg der Venus durch die Sonne nicht selbst wahrnehmen können, nimmt er selchen aus dem, was Blis in Phil. Trans. Vol LII angegeben. Er samlet alsdenn die Beobachtungen der innern und äußern Berührungen an verschiedenen Orten, um aus deren Vergleichung die Sonnenparallaxe herzuleiten. Seine, mit der am Vorgebirge der guten Hoffnung verglichen, geben, wegen Entlegenheit der Oerter, die stärkste Wirkung der Parallaxe; er vergleicht sie daher zuerst, und findet daraus die Parallaxe 8", 26. Sie kömmt in Kleinigkeiten etwas anders heraus, wenn er seine Beobachtungen mit andern vergleicht, z. E. 8", 45. mit des sel. Mayers Göttingischen. Er vergleicht nach diesem auch die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit den übrigen. Die meisten Bestimmungen der Sonnenparallaxe, die sich daraus

und

und vorhin ergeben, sind nur in Hunderttheilen einer Secunde unterschieden, und der größte Unterschied beträgt nur 36 solche Theilchen. Er nimmt daher das Mittel aus allen 8^o, 33 für die wahre Größe der Parallaxe an. Ein besonderer Zusatz betrifft die Beobachtung des Hrn. Pingre auf der Insel Roderiques. Ihre Vergleichung mit andern giebt die Parallaxe viel größer, daher Hr. P. sie auf 10^o, 42. gesetzt hat. Nun stimmen die verschiedenen Parallaxen aus verschiedenen solchen Vergleichungen ziemlich mit einander überein, nur die Vergleichung mit Hr. R. seiner nicht. Sollte daraus auch Hr. P. Parallaxe folgen, so müßte vom Augenblicke der innern Berührung, den Hr. R. angegeben, fast 1 M. abgezogen, oder die Länge von Selenginskij so viel vergrößert werden. Von jenem, sagt Hr. R., könne die Schuld wohl nicht auf einen Fehler der Uhr geschoben werden, der, nach so vielen übereinstimmenden Beobachtungen, nicht über 2 Secunden betragen könne. Der Augenblick der Berührung, die Hr. R. plötzlich und unerwartet sah, könne auch, des trübten Wetters ungeachtet, nicht so viel falsch angegeben seyn, das Wetter würde ihn eher verzögert als beschleunigt haben, und dadurch würde die Sonnenparallaxe abnehmen, nicht zunehmen. Die Bestimmung der Länge untersucht er auch von neuem, und giebt vier dergleichen an, deren äußerste 6 St. 57 M. 6 S. und 6 St. 57 M. 21 S. sind. Daß also der Unterschied der Länge, wenn man nicht alle Beobachtungen für falsch erklären will, nicht größer als die letzte seyn kann, woben sich die Parallaxe, die Hr. P. und Hr. R. Beobachtungen geben, doch noch nicht mit den andern vergleichen läßt. Endlich bringt Hr. R. eine Beobachtung bey, die der P. Doller zu Peking gehalten. Er theilt solche ganz mit, da sie bisher noch nicht ist bekannt gewesen. Der völlige Eintritt der Venus wird 10 Uhr 10 M. 26 S. 50 L.; der Anfang des

1104 *Öf. Anz.*, 176. Stück den 12. Nov. 1764.

des Austritts 3 Uhr 59 M. 59 S. 16 Z.; der gänzliche Austritt 4 Uhr 17 M. 57 S. 21 Z. angegeben. Hr. N. zählt zu Peking drey Observatoria, das öffentliche Kaiserliche, eines bey den portugiesischen, und eines bey den französischen Jesuiten, wo vermutlich diese Beobachtung gehalten worden. Hr. N. fest derselben Länge aus Beobachtungen und durch Beyhülfe des H. Gaubils Grundriß von Peking 7 St. 35 M. 50 S. und aus dem Merkur in der Sonne 1753; 7 St. 35 M. 42 S. also ein Mittel 7 St. 35 M. 46 S. Die Pekinische Beobachtung mit den übrigen verglichen, und ein Mittel aus den solchergestalt gefundenen Parallaxen genommen, giebt 8', 39., womit aber wiederum Hr. Pingres seine nicht zu vereinigen ist. Hr. N. überläßt den Astronomen die Entscheidung, ob seiner oder Hrn. P. Bestimmung mehr zu trauen ist. Hr. P. hat unter seinen eigenen verschiedenen Bestimmungen, mehr Einigkeit zu erhalten, die Länge von Stockholm 1 St. 3 M. 13 S. angenommen, aber Hr. Wargentini ist durch die neuesten Beobachtungen versichert worden, daß sie nur 1 St. 2 M. 52 S. betrage. Eine umständliche Anzeige dieser Schrift hat sowol wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts, als auch wegen des Fleißes und der Geschicklichkeit, die Hr. N. bey dieser Untersuchung gewiesen, nöthig geschienen.

London.

Herr Johann Wrigle, Leibarzt der Königin, hat im Jahr 1764 die vierte Auflage seiner *Observations on the diseases of the army* abdrucken lassen, auf groß Octav und 484 Seiten. Diese Auflage ist hin und wieder vermehrt, zumal im Abschnitte von der rothen Ruhr, als wovon Herr P. im Jahr 1762 eine sehr gefährliche Art zu London nur allzubäufig gesehen hat. Er beschreibt die nämlichen Schwämme in den dicken Gedärme, deren wir neulich gedacht haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 15. November 1764.

Leiden.

Die Brüder Verbet haben im Jahr 1764 gedruckt:
 Commentaria in Hermanni Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis T. IV.
 Die großen Geschäfte des Freyherrn, die sich weit über die gewöhnlichen Schranken eines Arztes erstrecken, lassen ihn nicht zu, so geschwind in seinem wichtigen Werke fortzurücken, als der Leser wünschen würde: doch erhalten wir hier ein ziemliches Stück, und der Herr Verfasser verspricht uns das noch übrige in einem künftigen Bande. Die Art seiner Arbeit ist noch die nämliche: Einem Theils actiologische Erläuterungen der Boerhaavischen Fälle, und dann eine Sammlung von Krankengeschichten, die gleichfalls des großen Mannes Meinungen zu erklären, und mehrertheils zu unterstützen dienen. Hin und wieder findet man auch des Hrn. Verfassers eigene Erfahrung, über diese oder jene Art zu heilen. Von der letztern Classe geben wir dem Leser einige Proben. Hr. v. C. hat an sich selbst, da er Blut auswarf, im obern Theile des Schlundes ein Heberchen gesehen, das dieses Blut von sich spritzte. Er hat aus Spanien ein großes Werk des Solano erhalten, unter dem Titel: Origen morbofo comun, in welchem dieser Arzt ver-
 Y y y y y sichert,

sichert, mit einer zwischen dem Daumen und Zeigefinger geöffneten Fontanelle habe er die schlimmste Art der Schwindsucht geheilt. Ein Bauer hat ein häusliches Wesen im Blutspucken mit Augen ausgemerzt. Bey eben diesem Blutspucken läßt Hr. v. S. nicht nur einmal zur Ader, sondern wiederholt diese Ableitung. Das Blut, das man auswirft, ist nicht speckigt, auch wann es aus der eröffneten Ader speckigt kommt. Mit kalten und in Eßig gemachten Leberschlägen hat er das Blutspucken plötzlich gehemmt gesehen, auch macht man zu Rom mit Augen nasse Leberschläge von gefrorenem Wasser. Die Balsame rühmt Hr. v. S. nicht sehr, wegen ihres Gerüches, (und wir finden sie wegen ihrer Zähigkeit schädlich. Sie bedrücken auch einem gesunden Menschen den Athem.) Aus den Lieberkuhnischen sogenannten Präparationen hat er gesehen, daß eine nehmliche Ader nicht in zwey Lappen der Lunge Aeste giebt, oder eigentlich zwischen zweyen Lappen keine Gemeinschaft durch die Adern Mag hat. Ein Mann hat dreißig Jahre lang, sonst bey guter Gesundheit, Eiter ausgeworfen. Der Hr. v. S. hält die Lungensucht für erblich, (welches sie in unsern Ländern gewiß nicht ist, indem die Frauen, selbst die Ammen lungensüchtiger Männer, das Uebel von ihnen nicht anerbten.) Die Fiebrerrinde hat er gebraucht, und ist zuweilen, auch in schweren Fällen, damit glücklich gewesen. Hr. v. S. sagt Tabia, wir glauben Stabia sey der alte Name des berühmten Berges, wohin Galenus die Kranken zur Milchcur schickte. Viele und täglich wiederholte Aderlässe halten den Tod zuweilen viele Jahre lang zurück. Der Husten erfordert des Abends den Mohnsaft, es sind aber mehr als 4 Gran Hundszungenpillen nöthig, weil sie nur ein halbes Gran Mohnsaft halten. Unter den Arten Milch ist doch die menschliche noch die beste. Im Wasserfopfe hat es der Hr. v. S. zum Durchschwigen des Wassers durch die Haut gebracht, aber die Kranken sind doch nicht zu retten

gewesen, und diejenigen sind alle gestorben, in denen man einen Stein in den Kopf gewagt hat. Mit Verwunderung sehen wir, daß unser Verfasser das Rauchfell noch doppelt macht, und den Eiz einer Wassersucht in diesen Zwischenraum setzt. Das Reiben der Beine in der Wassersucht erweckt gern den kalten Brand. Man kan allerdings das Wasser alles auf einmal abzapfen, wenn man nur den Abgang mit einem Drucke ersetzt. Fozzetti hat wahrgenommen, daß die Blasenpflaster in der Wassersucht unter der Haut nicht schaden, wohl aber, wenn der Rauch angefüllt ist. Unser Verfasser rühmt den mit Meerzwiebeln eingebeizten Wein. Auch die Kälte des fast gefrorenen Wassers ist nützlich gewesen. Der podagrische Kalch backt sich nicht, wie der Blasenstein zusammen. Auch ein alter Knochen aus einem Schedelhaufe wird weich und knorplicht, wann man ihn im Scheidewasser beizet. Der Kalch sammlet sich zuweilen so geschwind, und so häufig an einem Orte, daß man glauben muß, er sey von irgend einem andern Orte, dahin-versetzt worden. Eine hundertjährige Bohne hat noch gekeimt, und ist aufgewachsen. Das bloße Morgens und Abends wiederholte Reiben der Beine mit den Strümpfen ist im Podagra nützlich gewesen. Simson hat den Hrn. Leibarzt in seinem Glauben an die Vollblütigkeit, als die Ursache der monatlichen Reinigungen, ziemlich gestört. Mit Recht bemerkt er, daß Hr. Astruc einige Dinge annimmt, die durch die Anatomie noch nicht bekräftigt worden sind. Er gesteht, daß Hippocrates diese Reinigungen zu reichlich berechnet hat. Allerdings ist's gemein, daß sie einen Tag aufhören, und dann wieder kommen. Er erzählt eine bald alle Glieder durchgehende hysterische Krankheit, dergleichen wir nur allzuoft wahrnehmen. Es sind Zuckungen, die ihre Stelle verändern, und in Schwachheiten übergehen. Er erzählt eine Geschichte, in welcher die Reinigungen unmittelbar auf den Puls, aus dem er sie vorsagte, gefolget sind. Er hat auch das da-

hin gehörende Blut aus der Haut herausschöpfen gesehen. Er hat eine schöne Jungfer gekannt, die in der Hochzeitnachte schwanger geworden, und die darauf folgenden Unbequemlichkeiten den andern Tag verspürt hat: (Gemeinlich geschieht es später. Und ist es gewiß, daß allemal auf den priesterlichen Segen gewartet wird?) Das Rutschenfahren in den letzten Wochen der Schwangerschaft mißbilligt er gänzlich. Er hat einige Kinder durch den Knoten der Nabelschnur erdürgt gesehen. Die in die Scheide geschobenen Ringe können allerdings die in der Mutter vorgehende Blutstützung nicht hemmen. Er hat eine Frau schwanger werden gesehen, deren Muttermund zusammen gewachsen war. Auch hat er selbst wahrgenommen, daß elf Tage nach der Niederkunft die Schloßknecht noch los waren, und klapperten. Die Sänge schreibt er dem D. Chamberleyn zu, zieht ihr aber den Hoenhuyssischen Hebel vor, weil er einfacher ist. In einer Mutterkrankheit hat der Hr. v. S. ein Frauenzimmer aufgeweckt, das man für todt hielt. Ganz richtig merkt er an, daß das ganze zarte menschliche Ey über und über floctigt ist, die Flocten aber an einem Orte mangeln, wann das Ey nunmehr älter wird. Er vermuthet, es komme doch aus dem Knecht etwas milchichtes in das Ey: er hat auch ausgetretene Milch in verschiedenen Theilen des Leibes gesehen: hingegen ist die Beschreibung der Milchgefäße ganz unrichtig, und kein Ding verbindet sie unter einander. Er hat wahrgenommen, daß eine große Geschwulst in einer Weiberbrust nach der Niederkunft verschwunden ist. Mit einem Salbeythee hat er ein Hünen der Brust mit Milch geheilt. Sehr fette Brüste sind oft ohne Milch. Der Unrath im neugeborenen Menschen ist gleich frisch gelinde, wird aber bald scharf. Er glaubt nicht, daß die Sitten mit der Milch ins Kind übergehen, noch daß die Liebe einer Amme schade, auch selbst ihre Schwangerschaft nicht. Das Säumchen unter der Zunge schnei-

schneidet er, wenn es die Bewegung der Zunge hindert, sonst aber nicht. Er beschreibt, wie ein Kind sich selbst damit erschickt hat, daß es sich die Zunge in den Gaumen geschoben. Er hat schon in einer fünf monatlichen Leibesfrucht zwey Zähne gesehen. Wider die Würmer in den Kindern rühmt er eine in Essig gebeigte Aloe, und Safran und Myrrhe. Man kan unmöglich sagen: Omnes acri sic curati erant de Bicua & de Morat. Dieses halb französische sollte heißen: Bipennentes eines aut Moratentes. Uebrigens ist das Herrenschwambische Geheimniß wider den Pestelmurm ein stark abführendes Mittel. Dieser Band ist 751 Seiten stark.

Frankfurt am Mayn.

Hey N. G. Garbe: Lettres trouvées dans les Papiers d'un Pere de Famille. 8. 16 Bogen. Regeln und Vorschriften, sowel für junge Leute überhaupt, als besonders für einen jungen Cavalier, der sich dem Soldatenstand widmet, erscheinen hier unter einer Einleitung in Briefen, welche ohne Zweifel, nach dem Gebrauch, welchen die meisten Schriftsteller davon machen, die leichteste, in der That aber die schwerste unter allen Schreibarten ist, und feinere Einrichten, mehr Uebung und Auszubildung, Kenneniß der Welt und des Menschen erfordert, als eine jede andere. Die Briefe sind nicht nur vom Vater an den Sohn, sondern auch von die'm an den Vater, imgleichen von und an die übrigen Personen in der Familie gerichtet. Der junge Graf von Orsainville studirt in Paris, wird Officier, geht in Krieg, liebt seines Oberstleutenants Tochter, verliert seine Braut, wird unsinnig, hält sich brav, und wird endlich ein Krüppel. Die episodischen Personen sind ein von seiner Mutter verärtelter Bruder, der sich unglücklich macht; eine Schwester, die von der Liebe zum Kloster abgezogen wird, und einen Jesuiter heyrathet, in welchem der Charakter eines trocknen Engländers geschildert seyn soll; ein

P y y y y y 3 Prior,

Prior, von einem Charakter, wie alle Priors und Commandeurs in den Romanen und Lustspielen sind, und noch einige minder beträchtliche Herren und Damen. Da sich gute Lehren und Maximen nie zu viel und unter zu mannichfaltigen Gestalten wiederholen lassen, so muß man auch dem B wegen seiner guten Absicht Dank wissen, und es ihm verzeihen, wenn seine Lehren sehr trivial sind, und das enthalten, was die ersten Anfangsgründe der Moral und der Lebensart genennet werden kan. Die Charakter sind schlecht ausgebildet; die Situationen gar zu alltäglich, übel gebraucht, und durch unbedeutende Umstände alles des Interessanten beraubet. Die Sentiments sind schwach und matt ausgedrückt; der ganze Ausdruck platt und alltäglich. Indessen ist eine Classe Leser, für welche das Durchlesen dieser Blätter weder ohne Nutzen noch ohne Vergnügen seyn kan.

Lübeck.

Hier sind ohne Nennung des Orts auf 2½ Bogen in Octav herausgetommen: Die Masketraden. Eine sehr heissendironische Vertheidigung dieser Lustbarkeiten — Die Geistlichen eifern damider. Die wollen immer nur aus der Bibel beweisen. einem altväterischen Buche, das schon lange wegen seines trocknen Vortrags aus der Mode gekommen ist. Welcher Christenmenschen bringt wohl jetzt in einer Gesellschaft, die zu leben weiß, etwas aus der Bibel vor, außer, wie fern er unsern witzigen Köpfen Gelegenheit giebt, sinnreiche Wertspele oder zweydeutige Einfälle anzubringen, die man bey den Musketieren mit dem platten Namen Joten nennt. Gleichwol befördern die Masketraden selbst auf vielfältige Weise die Tugend. Bey der durchgängigen Gleichheit auf den Masketraden geben selbst gnädige Frauen und Fräulein erbauliche Beyspiele der christlichen Demuth, wenn sich da ein Musketier, ein Perukermacherjunge, ein Schneidergesell einfunden, die aber gut kanzen können. Das

Tanzen befördert durch die natürliche Bewegung natürlicher Weise die Fruchtbarkeit; so und noch auf andere Arten sind die Maskeraden der Bevölkerung vertheilhaft, auch vermittelst des Gesindes, das diese Nächte von der Aufsicht der Herrschaften zu Hause frey hat. Wie viel Handwerker und Handlungen dabey gewinnen, erinnert der Verfasser ebenfalls, und hoft durch die Maskerade seine Stadt zu ihrer ehemaligen Größe, als dem Haupte des Hanseatischen Bundes, wieder steigen zu sehen. Weil er in einer Särenmaske auf der Maskerade gewesen, hat er sich von Herzen über einen Bär, den man auf der Gasse tanzen lassen, erfreut, und sich kaum enthalten können, seinem Originale eine Menuet anzubieten. Er rath auch, daß man, um den Geschmack an Maskeraden recht allgemein zu machen, eine der merkwürdigsten Masken, einen wilden Mann mit einem Bären, Eule oder Fledermaus, öffentlich durch die Stadt führe. Man bedauert, daß der Verf. nur so wenig Blätter angefüllt hat. Vielleicht hätte er mehr angefüllt, wenn er wirklich oft Maskeraden beygewohnt hätte. Auch hat er nur lachen wollen. Im Grandison, im unsichtbaren Kundschafter u. a. Schilderungen der englischen Sitten, sind die Maskeraden noch etwas mehr als bloß lächerlich. Vielleicht weil die deutschen Sitten noch nicht das Verderbniß jener erreicht haben, und hoffentlich wegen der verschiedenen Nationalcharaktere nie erreichen werden.

Königsberg.

Dasselbst ist auf anderthalb Bogen in Octav eine merkwürdige Schrift ans Licht getreten, die den Titel hat: Geschichte der evangelischlutherischen Gemeinen im russischen Reich. Der Verfasser ist Hr. D. Busching zu St. Petersburg, von dem man in diesen Sachen mit Recht so viel erwarten kan, daß wir die von ihm versprochene weitere Ausföhrung dieses Entwurfs zu wünschen Ursach haben. Unter dem

dem Zar Iwan Wassiliewig II. erhielten die Lutheraner ihre erste Kirche in der Stadt Moskau. Im Jahr 1594 entstand eine neue Gemeinde zu Nischnei Nowgorod, welche sich nebst einigen andern bis zum Anfang dieses Jahrhunderts erhalten, und gegen das Ende des vorigen eine zu Archangel; die aber mit dem Handel daselbst zugleich abnimmt. Unter dem K. Peter dem I. vermehrte sich die Anzahl, besonders zu Astrachan, Petersburg, Cronstadt, und an einigen andern Orten, eine Folge von der Einladung der Fremden, in den Russischen Staaten sich niederzulassen, und der ihnen ertheilten Religionsfreyheiten. Im Jahr 1711 verstattete er, einen Superintendenten aller evangelischen Gemeinden zu wählen, welche Wahl Barth. Wasget traf, und vom Jahr 1727 hatten diese Gemeinden ihren eigenen Kirchenrath, von welchem Collegio und dessen Schicksaalen allerley Nachrichten mitgetheilet werden. Unter der jetzigen Kayserin Maria, sind solche Religionsfreyheiten bestätigt und erweitert worden.

London.

M. und J. Dodsley haben verlegt: The Sermons of Mr. Yorick, Vol. I. & II. the fifth Edition 1764, 8. Sie sind bloß eines moralischen Inhaltes, und haben in England besonders deswegen eine große Aufmerksamkeit erregt, weil sie vom Dechant zu York, Lorenz Sterne, Verf. des Tristram shandy, eines Buchs, worinnen sich eine ganz besondere Laune aufert, aufgesetzt sind. Schon im angeführten Buch war eine Predigt über das Gewissen eingeschaltet, welche in ihrer Art die einzige ist, in gegenwärtiger Sammlung, welche auf alle Weise eine Uebersetzung verdienet, findet man eben diesen Charakter behauptet: eben diese durch das äußerliche und das Verurtheil eindringende Beobachtung und Bemerkung des menschlichen Herzens, unsrer Handlungen und des ganzen Sittlichen; und eine, mit jener verbundene, zweyte Fähigkeit das menschliche Herz und Leben zu schildern, und mit den stärksten und lebhaftesten Zügen alles zu bezeichnen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1764.

Zalle.

Der Herr Prof. Jo. Ernst Immanuel Walch zu Jena hat allhier den zweyten Theil seines Steinreichs bey Gebauer auf 172 Octavseiten drucken lassen. Gleichwie der Hr. W. in dem ersten Theile, der von uns zu seiner Zeit angezeigt worden, das historische der Steine vorgerragen; so beschäftigt er sich in diesem mit der physischen Erkenntniß derselben, und stellt aus den Grundsätzen der Naturlehre ihren Ursprung, ihre mancherley Entstehungsart, ihre Zusammensetzung, ihre so mancherley Eigenschaften, und den Grund und Ursachen derselben, auf eine lebhaftre und sinnreiche Weise dar. Und diese ganze Lehre trägt er in zweyen Capiteln vor, davon das erste von der Erzeugung der Steine, und das andere von ihren Eigenschaften handelt. Von jener denkt er etwas anders als seine Vorgänger, und glaubt, es seyn nur zwey Wege dazu nöthig, deren einen er in dem Sediment und den andern in der Coagulation setzt. Die Sedimentsteine entstehen aus Erdtheilen, die sich im Wasser befinden, sich zu Boden setzen und allmählig durch eine bindende Kraft

§§§§§

ver-

verhärten. So viel es daher unterschiedene Erbar-
 ten giebt, die aus dem Wasser niederfallen, so vie-
 lerley Arten muß es auch von Sedimentsteinen ge-
 ben: und diese theilt der Hr. W. in reine, dergleichen
 thonigte, kalkigte und sandichte sind, und in ge-
 mischte ein. Das Wasser setzt dergleichen Erdtheil-
 gen sowohl von sich selbst, als bey Ueberschwemmun-
 gen auf dem trocknen Lande ab; und in jenem Fall
 setzen sich solche entweder lagerweis theils nach ihrer
 specifischen Schwere, theils zu unterschiedener Zeit
 ohne Rücksicht auf diese Schwere, oder auch gemischt
 bey gleicher Schwere und zu gleicher Zeit zu Boden.
 Steine, die sich in Klatten spalten lassen, entstehen,
 wenn die zweyte Schicht nur die Oberfläche der un-
 tern berührt. Je fester ein Stein ist, aus desto zä-
 tern Theilgen, meint der Hr. W., müsse er zusam-
 mengesetzt seyn. Wie lange Zeit erfordert werde,
 ehe jegliche Steinart ihre vollkommene Härte erlangt,
 läßt sich nicht bestimmen; es geschieht solches aber
 überhaupt nach und nach. Die Thonerden müssen
 aus den subtilsten Theilchen bestehen, weil sie sich
 mit Wasser in einen Teig zusammen kneten lassen,
 und daraus folgt, theils, daß aus reinen Thonerden
 feste Steine werden müssen, theils, daß wenig Zwi-
 schenräume sich in den thonartigen Steinen finden
 müssen, theils, daß sie glatte Oberflächen haben
 müssen. Die Kalksteine werden im Feuer durch die
 fortgetriebene flüssige Materie leichter und lockerer.
 Die Marmor unterscheiden sich durch die feinem
 Theile vom gemeinen Kalkstein. Die Sandsteine
 bestehen aus festen verbundenen Quarzkörnern, die
 das Wasser mit sich fortgerissen, und sind, wie der
 Quarz, im Feuer flüßig. In den gemischten Sedi-
 mentsteinen sind Erden mit Erden, oder mit minera-
 lischen Theilen verbunden; und so entstehen z. E. die
 Mergelsteine aus Thon mit verwitterter Kalkerde;
 der Laveststein aus einer mit Glimmer vermischten
 Thon-

Thonerde; der rothe Marmor aus einer mit Eisentheilen gemischten Kalkerde; die Eisenerde und der Speckstein aus einer vituminösen Thonart; der Nierenstein aus einer Gypserde vermittelst dergemischter mit einer mineralischen Säure gesättigter Kupfertheilgen; der Porphyry und Granit aus kleinen Stückgen von Jaspis, Quarz und Hornblende. Durch eine Congelation entstehen nach des Hrn. V. Meinung Quarz, Hornstein, Spat, Selenit, Glasse, Kiesel, Jaspis und alle Drusen; und von allen diesen Steinarten glaube er, daß sie im Feuer fließen, und flüssig werden müssen, weil sie aus einem flüssigen Körper durch Entziehung der Wärme in einen festen verwandelt worden. Die Feuerstein- und Jaspisarten, die ganz und lagerweise brechen, sind ein Mittel Ding zwischen den congelirten und Sedimentssteinen. Ein helles und reines congelirtes Wasser macht einige dieser Steine durchsichtig: ein trübes halbdurchsichtig. Ist dasselbe von dergemischter Thonerde, so entstehen daraus die Hornsteine und Achate: ist es von einer zarten Kalk- und Gypserde trübe, so werden daraus die halbdurchsichtigen Spathe, Seleniten, und Glasse erzeugt: ist zarter Sandstaub in dem Wasser, so werden daraus durch eine Congelation die halbdurchsichtigen Kiesel: von vielem dergemischten Thon entstehen die Jaspise; von vieler Kalk- und Gypserde, die undurchsichtigen Kalk- und Gyps-spathe; und endlich von vielem Sandstaube, die gemeinen Kiesel. In Ansehung der Verbindung mit andern Steinlagern ruhen die congelirten Steine entweder auf Lagern der Sedimentssteine, oder sie stecken zwischen diesen, und zum Theil sind sie in Kugeln formirt und mit einer Rinde umgeben. Die gehobenen Streifen des Achatz kommen von einem Druck oder sonst einer Gewalt her, die die Achatmaterie bey ihrer Erhärtung leidet. Die Triffall-Quarz- und Spatdrusen sind auch durch eine Con-

gelation entstanden, die sich aber wegen der bestimmten Figur derselben am allerschwersten erklären läßt; doch glaubt der Hr. W. daß die Theorie von der saftinischen Crystallisation auf das Steinreich sich sehr wohl anwenden läßt. Die Basaltfäulen scheinen ihm dasjenige im grossen zu seyn, was die Crystalle im Kleinen sind, und ihr Standort mag ehemals eine See gewesen seyn, in deren ruhigen Wasser diese Crystallisation vor sich gegangen. Bey den gebildeten Spalten steht die Menge des crySTALLINISCHEN Wesens mit den beygemischten Kalk- und Gyps-theilchen in einem gewissen Verhältnis. Die blätterigte Gestalt der Spalte rührt von vielen fremden heterogenen Theilen her. Am Ende prüft Hr. W. noch mit einer rühmlichen Bescheidenheit des JOURNEFORT, GEOFFROY, und NEAUME'S Hypothesen von der Erzeugungsart der Steine. In der physischen Erklärung ihrer Eigenschaften, welche sich theils durch die Sinne, und theils durch angestellte Versuche erkennen lassen, und im zweiten Kapitel dargestellt werden, können wir ihn nicht verfolgen, ob er gleich hierinne noch keinen Vorgänger gehabt hat. Wir wollen nur noch unsern Lesern einige gemeinnützige Gedanken des Hrn. W. aus der Vorrede bekannt machen. Er sieht ein allgemeines Naturaliencabinet eben für so ein höchstnötziges Stück auf einer Academie an, als eine öffentliche Bibliothek, und wünscht anbey, daß Liebhaber der Natur zu einem Endzweck sich dergestalt mit einander vereinigten, daß ein jeder in einem besondern Fache gewisse Producte der Natur sammeln mügte; so könnten in kurzer Zeit Territorialcabinetter errichtet werden, in welchen man alles dasjenige heysammen hätte und auf einmal gleichsam übersehen könnte, was die ganze Landschaft desjenigen Ortes, wo sich eine solche Gesellschaft findet, in allen Naturreichen merkwürdiges in sich faßt. Aus dergleichen Territorialcabinetten könnten durch die Gemein-

schaft

schaft mit andern ähnlichen Gesellschaften Provinzialcabinette erwachsen, die alsdenn den besten Grund zu allgemeinen Cabinetten legen würden: und dadurch könnte vielleicht auch der Grund zu einer unterniedrigen Geographie gelegt werden. Der Hr. V. gedenkt hierbey des Hrn. Bergrath Berlach's, der in einer noch ungedruckten Schrift mehrere Einsichtsvolle Vorschläge von gleicher Art gethan hat. So sehr uns übrigens des Hrn. W. Abhandlung gefallen hat, so können wir doch nicht in Abrede seyn, daß uns manche Zweifel über den Vortrag von der Entsehung und Mischung der Steine entstanden sind, die wir aber in diesen Blättern nicht eröffnen können: nur so viel ist uns anzuzeigen erlaubt, daß wir befürchten, es mögten viele angebliche Meinungen den Strich auf dem thymischen Proviersteine nicht aushalten.

Leipzig.

Museum rusticum et commerciale, oder außerselene Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künste und die Manufacturen betreffend, aus der Erfahrung genommen und von verschiedenen in dieser Verriichtung geübten Männern mitgetheilt, von einigen Mitgliedern der Gesellschaft zu Aufmunterung der Künste, Manufacturen und Handlung aber durchgesehen und herausgegeben. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, 1. B. ist bey Joh. Friedr. Junius auf 464 Octavseiten mit einer Kupfertafel herausgekommen. Das Original dieser Schrift ist seit dem September 1763 monatlich ans Licht gekommen, 5 bis 6 Monate machen da einen Band aus. Hier werden drey Monate geliefert. Der deutsche Herausgeber hat sich bey der Vorrede mit J. J. S. unterzeichnet. (Wir glauben hierinnen den Abamen eines Mannes zu erkennen, dem Deutschland schon viel nützliche und angenehme eigene und frem-

fremde Schriften zu danken hat, wollen bestreuen aber doch keine Nachmässung wagen). Die blossen Ueberschriften der hier gelieferten 55 Abhandlungen herzusetzen, würde so unnütz seyn, so unmöglich es ist aller Inhalt hier umständlich anzuzeigen. Der 2. Aufsatz beschreibt den Flachsbau in Mahera in Irland. In einer Anmerkung wird es als ein Unglück für Irland angegeben, daß die Ländereyen so sehr an vornehme, reiche und mächtige Leute verpachtet sind, da oft einer 2000 Acker Land im Besitze hat, und solches meistens zur Gräserey und Viehweide anwendet, dadurch das Land von Einwohnern entblößt wird und die Armen hungern müssen. Die Landleute der Gegend, von welcher der Verf. redet, sind dürftig und meist im Zustande der Slaverey. Ihr vornehmster Reichthum besteht in einer jährlichen Flachs, Korn, und Erbpfeilernte. Die Zinsen zu bezahlen, gehen sie auf die Tagelohnarbeit, haben meistens nur ein Stück Vieh die in Gemeinschaft auf die Weide getrieben werden. Die Kälber müssen sie sorgfältig zu Hause behalten, denn wenn ein habgieriger Landjunker sie wüßte, würde es ihm nicht an Vorwände fehlen sie sich zuzueignen. Der Boden ist streng, tief und feucht, meistens mit zähen Keime im Grunde untermengt, und gibt vortreflichen Flachs: Er wird im November mit Sande belegt, folgenden März werden Erbpfeile hinein gepflanzt, die man im October herausnimmt um der Keimfaat im folgenden Frühlinge Platz zu machen. Den Saamen bekommt man aus den englischen Pflanzkätten, der von Niga aber ist noch besser. Im übrigen können wir dem Verfasser, Hrn. Irwin, nicht folgen. Der Uebersetzer Hr. R. beschreibt in einer weitläufigen Anmerkung den Flachsbau im sächsischen Erzgebirge. Des jetzigen chursächf. Bergraths Herrn Stoyß Abhandlung davon, im Hamburgischen Magazin, scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn. Der X. Aufsatz ent-

enthält Jerem. Browns Proceß Salpeter zu machen. Der hier beschriebene Salpeter wird vornehmlich in den Tabaksniederlagen in Virginien gesammelt, man muß ihn zur Reinigung schmelzen, welches sonst beym Salpeter nicht nöthig ist, daher der Hr. Uebersetzer S. vermuthet, er bekomme etwa durch das Begießen der Erde mit dem Tabaksbecocke eine widrige Beschaffenheit, die sich durch das bloße Auflösen nicht heben lasse. Einem so nützlichen Unternehmen als die Uebersetzung dieser Sammlung ist, wird es in Deutschland gewiß nicht an Beyfälle mangeln. Ein sehr nöthiger Zusatz der Uebersetzung war die Nachricht vom englischen Maasse, Gewicht und Gelde, wo wir gleichwohl die Flächenmaasse vermissen, die doch in Schriften dieser Art ohne Zweifel oft vorkommen. Es sind nur aus Versehen die Zahlen in verkehrter Ordnung geschrieben, wenn es heisset, der englische Schuh verhalte sich zum rheinländischen wie 1391, 3: 1350.

London.

The Effusions of Friendship and Fancy in several Letters to and from select Friends Vol. I S. 179. Vol. II. 158. S. 1764. 8. Der Verfasser ist J. Langhorne, ein Geistlicher, der als Schriftsteller durch verschiedene moralische und poetische Schriften bey seiner Nation beliebt ist; die Einkleidung der gegenwärtigen in Briefen ist ganz etwas zufälliges. Es sind kleine witzige Einfälle, moralische Betrachtungen, Beobachtungen aus dem gemeinen Leben, Bemerkungen dessen, was im Herzen des Menschen vorgehet, und einige kleine Gedichte; und dieser Mannichfaltigkeit des Inhalts nebst der Wahl der Gegenstände, welche aus dem täglichen gesellschaftlichen Leben hergenommen sind, und von welchen jeder Leser aus seiner Erfahrung Anwendungen oder Vergleichen machen kan, haben diese Briefe vermuthlich den Beyfall, mit dem sie aufgenommen worden sind, zu danken. Denn
die

die Bemerkungen selbst haben weder das Gepräge der Neuigkeit, noch, um uns dieses Wortes zu bedienen, der Originalität. Die wüthigen Briefe hätten ganz wegleiben sollen; des Verf. Wis ist schwerfällig, theils trivial, theils nur copirt; und ein solcher Wis ist schwerer auszusprechen, als alle die Dummheiten, über welche er spottet. Hingegen empfiehlt sich diese Schrift, so wie alle übrigen von diesem Verf. durch eine Anmuth und Eleganz, welche sich über den ganzen Vortrag und Ausdruck ausbreitet; und die Moral ist sehr glücklich gewählt, weil sie die Empfindungen der allgemeinen Menschenliebe, aller gesellschaftlichen Tugenden und der aus derselben fließenden Glückseligkeit in das Spiel ziehet.

Von eben dem Verf. haben wir einige kleine sehr feine Gedichte in Händen. The Enlargement of the Mind. Epistle I. to General Craufurd, Written at Belvidere 1753, 4to. drückt die liebenswürdigen Empfindungen einer allgemeinen Menschenliebe und das Abscheuenswürdige einer kleinen, engen, eigennütigen Seele sehr gut aus. Es giebt einige unvergleichliche Zeige darinnen:

If to one Object, System, Scene confin'd;
The sure Effect is Narrowness of Mind,

und von der falschen Andacht:

Each zealot thus, elate with ghostly Pride,
Adores his God, and hates the World beside.

Dann weiter hin:

Wherever Genius, Truth and Virtue dwell,
Polish'd in Court, or simple in a Cell,
All views of Country, Sects and Creeds a part,
These, these I love and hold them to my Heart.

und gegen das Ende:

Can Life's short Duties better be discharg'd,
Then when we leave it with a Mind enlarg'd?

Erfurt. Am 8. Nov. ist der Churmaynzische Hofrath, Leibmedicus und Prof. Medic. Herr Hieronym. von Ludolf mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 19. November 1764.

Paris.

Suerin und de la Tour haben im Jahr 1764 abgedruckt: *Leçons de Physique experimentale* par M. l'Abbé Nollet. in Duodez auf 527 Seiten. Dieser letzte Band der Vorlesungen enthält drey Materien: die Astronomie und den Magnet, für die Anfänger, und die Electricität, worinn der Herr Abbe, der sich mit dieser Eigenschaft viel beschäftigt hat, umständlicher ist. Er hätte S. 119 nicht sagen sollen, England habe den neuen Gregorischen Stil angenommen. Der protestantische Kalender ist verbessert, und die Ostern fallen öfters anders aus. Die französischen Sprüche zu den Buchstaben des römischen Kalenders dünken uns etwas gezwungen. Beym Magnet warnt uns Hr. N., daß der zerstaubte Magnet das Eisen nicht mehr anzieht, folglich die aus demselben gemachten Pfaster den vermeinten Nutzen in der Wundarznei nicht haben. Von der electricischen Materie wollen wir seine vornehmsten Grundfälle wiederholen. Er hält diese Materie für die nehmliche, die auch das Licht und das Feuer ausmacht, da sie im leeren Raume leuchtet, zündet u. s. f. da sie durchs Reiben entsteht, wie die Wärme. Sie hat doch auch ihren Unterschied. Sie dähnt die Körper
 A a a a a a per

per nicht aus, wie die Wärme, und verändert den Thermometer nicht. Weist alle Körper, die hart genug sind, sich reiben zu lassen, ohne weich zu werden, werden auch durchs Reiben electricisch, doch das Glas am meisten, das Metall und der lebende Mensch aber gar nicht, wohl aber die Nägel, Klauen und Haare. Eine gelinde Wärme beschleunigt die Electricität. Nicht alles Glas wird gleich electricisch. Das weißeste ist das schlechteste, und das zarte englische und böhmische weit besser. Wann das Reiben nicht wärmt, so wird die Electricität besser. Je mehr electricische Kraft ein Körper durchs Reiben annimmt, je weniger geminnet er durchs Mittheilen, und hinwiederum die electricische Materie geht wirklich von Ort zu Ort. Sie bringt durch alle Körper, und selbst durch die Flamme, ohne doch daß diese ein Leiter heißen könne. Anstatt des Pechfuchens kan man sich des wohl im Ofen gedörten Holzess bedienen. Es giebt Fälle, da ein Körper, den man nicht für electricisch hält, alle Zeichen der electricischen Eigenschaft von sich giebt. Durch und durch giebt der Leiter stärkere Zeichen der electricischen Eigenschaft von sich, als die Kugel oder die electricisirte Kähre. Man hat noch kein rechtz Maass der electricischen Kraft. Das Glas erhält dieselbe lang, bis 36 Stunden, und eine eiserne Stange hat 6 Stunden, nachdem sie electricisirt worden, Funken gegeben. Die electricische Materie bewegt sich in einer geraden Linie; sie geht aus dem electricisirten Körper bis zu einer gewissen Entfernung. Dieses ist die ausströmende Materie, die den Staub von einer electricisirten Stange von sich wirft, auch die Haare auseinander dhänt und sparrend macht. Sie strömt aus alten Körpern, auch aus dem Schwefel, und die mit der Schwefelkugel electricisirte Eisenstange giebt einen zwar nur kleinen Feuerbusch von sich, der eben auch zündet, und bewirkt den geschwindern Lauf des Wassers, und andere Zeichen des electricischen Zustandes.

Die

Die ausströmende Materie kömmt nicht aus allen Punkten des electrifirten Körpers: sie strömt als ein Feuerbusch heraus, dessen Strahlen ziemlich große Winkel mit einander machen. In alle electrifirten Körper strömt aus der Luft und aus andern umliegenden Körpern wieder eine electriche Materie, die gleichfalls einen Feuerbusch ausmacht, der sich gegen den electriche Körper ausbreitet. Alle electrifirten Körper haben einen Durschkreis von electriche Materie um sich herum, dessen schnell bewegte Strahlen theils gegen diesen Körper zu fliegen, theils aus demselben ausströmen, und beydes geschieht zur nehmlichen Zeit, und nicht zu verschiedenen Zeiten. Die kleinen Feuer, die man nicht für Feuerstränge hat annehmen wollen, sind es bey dem Vergrößerungsglase doch. Die electriche Materie, die aus einem Leiter strömt, kömmt doch zum Theil aus der Kugel, und aus dem Körper, der dieselbe reibet; denn sonst könnte die electriche Eigenschaft im Leiter nicht so lange dauern, und würde durch die Ausströmungen erschöpft. Und auf eben diese Weise fließt die zuströmende Materie durch den Leiter in die Kugel, und in den Körper, der sie reibet, von welchem sie sich wieder in die Luft und in die umliegenden Körper vertheilt: man sieht sie wie eine leuchtende Franse im dunkeln nach der Kugel gehn. Der Leiter ist also eine Röhre, durch welche die ausströmende, und zuströmende Materie in wiederwärtigen Richtungen sich bewegt. Das letzte Buch ist etwas schwerer. Der Abbe bemühet sich in demselben eine mechanische Theorie fest zu setzen, nach welcher die electriche Erscheinungen erklärt werden können. Sie beruht auf den von uns angeführten Grundsätzen, der zu und ausströmenden electriche Materie. Jene verursacht das Anziehen, und diese das Zurückstoßen. Die Ursache, warum eben diejenigen kleinen Körper zurückgestoßen werden, die kurz zuvor angezogen wurden, liegt in der Vergrößerungsglase
 2
 se.

ferung ihrer Oberfläche, die durch feurige Feuerbüsche von allen Seiten erweitert wird: und der nehmliche Körper verliert diese Feuertrauffe, wann man ihn anrührt, und mit denselben seine electrische Eigenschaft. Die electrische Materie geht mit dem leitenden Seile fort, weil sie leichter, auch durch die dichtesten Körper, ihren Weg findet, als durch die Luft. Sie bewegt sich geschwinde gegen einen Finger, weil sie leichter durch ihn als durch die Luft sich bewegt. Man kan auch Weingeist anzünden, der bloß die Wärme eines geschlossenen Zimmers hat. Im so genannten Leidenschen Schlage wird die electrische Materie, womit das Glas durchdrungen ist, auf beyden entgegen gesetzten Seiten zurück getrieben, wie es denn die Gruben im Papier und Stanniol beweisen, die von beyden Seiten einwärts gehn. Das Gefäß kan von Glas, auch von Kryстал oder Kalk seyn, wenn nur die Materie hart ist. Die electrisch gewordene Flasche verliert ihre Kraft durchs Berühren einer unelectrischen Person nicht, und bleibt wohl 26 Stunden electrisch. Man kan Schrot, Korn, Eisenfeilsaub und dergleichen, für Wasser brauchen, nicht aber Del oder Branntwein. Man hat fast eben einen solchen Schlag bewürkt, indem man den Finger einer Kage vor die Nase gehalten, deren Rücken man gestrichen hatte. Von beyden Strömen ist fast allemal der eine stärker, und wann man die ausströmende Wirkung der Glasugel schwächt, und die zuströmende verstarckt, so wird der ausströmende Feuerbusch zum leuchtenden Punkte. Der Schwefel bringt eine schwächere Electricität zutage, sie ist aber derjenigen nicht entgegen, die im Glase entsteht, und beyde helfen einander in einer Eisenfange die nehmlichen Erscheinungen bewürken. Der Schwefel ist doch tüchtiger, den electrischen Strom zu empfangen als auszustromen. Von der bejahenden oder verneinenden Electricität sagt Hr. N. nichts, sie mögen aber nach

nach seiner Meinung in dem oben angemerkten ihrem Unterschied haben. Er gedenkt auch des Gesetzes der Gleichgewichte nicht, das doch sonst bey den meisten Schriftstellern der Grund zu fast allen Erklärungen ist.

Genf.

Niemlich unsauber sind im Jahr 1764 abgedruckt: *Observations sur la nature, les causes & les effets des epidemies varioliques, & refutation de quelques ecrits contre l'inoculation &c.* nemlich hauptsächlich wider Herrn Maff den Jüngern, und wider eines Ungenannten *Avis sur l'inoculation de la petite verole.* Unfre vor uns liegende Schrift ist weitläufig, und hat die männliche Kürze nicht, die auch denenjenigen gefällt, die von ihrem Gefallen keinen Grund zu geben wissen. Auch hätte der Ungenannte unumgänglich die londonischen Todtenverzeichnisse sich verschaffen sollen, aus denen Herr Maff seine Gründe hernimmt, und erst alsdann wäre er im Stande gewesen, dessen Irrthum recht zu entdecken. Was er jetzt sagt, läuft doch dagegen aus, die Kinderpocken seyn zu gewissen Zeiten mehr oder weniger gefährlich. Nach 1723 seyn einige böse Epidemien zu London gewesen: recht berechnet wären doch vor der Einspropfung eben so viele Menschen gestorben; nach derselben haben sich mehr Fremde nach London gesetzt. Von 1729 bis 1743 und fast bis 1746 sey das Einspropfen wie vergessen gewesen. Nur ziehe das Einspropfen keine schädlichen Folgen nach sich, was zu Lion auf dasselbe gefolget, habe in dem Handgriffe selbst keinen Grund. Der Ungenannte vergleicht die Anzahl der Freunde und der Gegner des Einspropfens. Aber beyde Meynen sind sehr unvollkommen. Unter den Freunden mangelt Faragioni, Tadmi, Caluri, Tralles, Sulzer, Wieg, Runge, und viele andere mehr. Unter den Gegnern sind die Grafen Roncalli und Ponticelli, Janus Plancus, H a a a a a 3 Hr.

Hr. Dorigny, Hr. le Hoc, und die meisten /'anzösiſchen Aerzte übergangen, und Hr. v. Swieten wird ohne zuverlässige Urſache zu den Göttern gezählt. Ferner, ſagt unſer Ungenannter, entſtehen die Epidemien ohne Einpfropfen, und ohne angebornen Keim aus ganz andern Urſachen. Er erzählt dabey eine Geſchichte von einem Schweine, das die Kinderpocken von einigen Pfäſtern angeerbt haben ſoll, die man auf die Fußſohlen eines gefährlich Kranken gelegt hatte. Endlich zeigt er, und dieſes am deutlichſten, die ungeheuren Folgen einer allgemeinen Abſonderung der mit den Pocken behafteten Kranken; die Menge der Hoſpitäler; das faſt unerſchwingliche Abwarten, die Gefährlichkeit des Wartens durch die kalte Luft, und andere Unbequemlichkeiten, die dieſen Vorſchlag faſt unmöglich machen. S. 250 S. in Duodez ſark.

Carlsruh.

Hier ſind bey Maklot zu finden: Les rêves d'Aristobule philosophe grec, suivis d'un abrégé de la vie de Formose, philosophe françois par Mr L. 1762 7 Bogen in Octav. Die Träume ſind moralische Erdichtungen, welche für ihren Namen zu ordentlich und zu lang ſeyn würden, wenn der Philoſoph nicht vorläufig erzählte, daß die Götter ſie ihm ſo zugetheilt, um ihn doch im Schlafe alle Abwechſelungen des menſchlichen Lebens empfinden zu laſſen, vor den ihn ſeine Philoſophie beym Wachen verſicherte. Er braucht aber dieſe Entſchuldigung ſo ſehr, daß er ſich oft nicht die Mühe nimmt, ſeinen Vortrag einmal her Erzählung eines Traums ähnlich zu machen. Von Daggateloſoſis, dem Gegenſtande ſeines ſechſten Traums ſagt er: Geſchmack und Unwiſſenheit herrſchen da bald zuſammen, bald wechſelweiſe. Eine prächtige Facade ſindet ſich, wo kein Ballaſt iſt. Das Portal eines Tempels zieht unſere Augen auf ſich, man will hineingehen, und man findet keine Tempel. Ein Gebäude zeigt auf einer Seite die ſchönſte Baukunſt, auf der an-

andern den Triumph des elenden Geschmacks, jeden Augenblick nimmt man sein Urtheil zurück. Der Einwohnere Gang besteht in Pirouetten. Sie haben Begriffe von der Philosophie, halten die selbe hoch, ohne selbst Philosophen zu seyn, machen die Philosophen lächerlich, und verfolgen sie zuweilen. Sie bewundern die großen Wahrheiten, und halten sie für Chimären und Paradoxen; seltsame Blindheit, die Wahrheit nicht zu kennen, die sich darstellt, und das zu bewundern, was man nicht für Wahrheit hält! — Ist jemals ein Traum so erzählt worden? Im Lebenslauf des Formosus hat uns die Moral sinnreicher eingetelsetzt, und Voltairens Art zu erzählen nicht unglücklich nachgeahmt geschienen. Es ist die Geschichte des unruhigen Weltlebens des Philosophens, nicht seiner philosophischen Meynungen. Formosus ward, der Verfasser weiß nicht wo noch wenn, von der Frau eines reichen Bürgers gebohren, welcher Bürger sorglich für seinen Vater gehalten ward. Schon in seiner Kindheit zeigte er die schönsten Gaben. Die hat ein Kind mit so viel Amuth geweinet, so melodisch geschrieben, seine Stimme so ergögend für die Zuschauer geschlagen. Es war ein Wunderkind. Formosus will sein Glück durch die Wissenschaften, im Kriege, bey Staatsgeschäften machen, überall mißlingt es ihm. Liebe und Freundschaft trösten ihn auch nicht. Er verläßt die Menschen, stellt über sie Betrachtungen an, lernt sie kennen, und verzweiflungsvoll, daß er selbst ein Mensch ist, wollte er sich umbringen.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, einer periodischen Schrift, welche einmal unsere Landsleute unter den Schriften vorzüglich anführen werden, denen die Läuterung des allgemeinen Geschmacks zu danken ist, haben wir noch den eilften Band, in der Dytischen Buchhandlung, 1 Alphab 3 Bogen anzuzeigen. Die darinn enthaltenen Hauptstücke, denn die übrigen Recensio-

nen

nen und vermischten Nachrichten verdienen in der Schrift selbst aufgesucht zu werden, sind im ersten Stücke: Fortsetzung der Abhandlung von der Natur und Eigenschaft der Grundfäse der bürgerlichen Baukunst vom Herrn le Roy. Die Analyse von Mar-
montels französischer Poetik verdient eine genauere Durchlesung, so wie die Schrift selbst werth ist, von allen schönen Genies durchskudirt zu werden; bey Herrn Ait Winkelmanns Geschichte der Kunst sind verschiedene eben so billige als verständige Anmerkungen gemacht, und S. 130 u. f. verschiedene sehr kritische Zweifel über dessen Nachrichten von den herculanischen Handschriften aus Papyrus erregt. S. 157 f. ein Schreiben aus Italien vom Zustande der Künste. Im zweyten Stück findet sich eine sehr gute Abhandlung über das Recitativ; und S. 371 wiederum ein Schreiben mit Nachrichten aus Italien.

Turin.

Im Jahr 1764 hat der Prof. Joh. Baptist Beccaria abdrucken lassen: Osservazioni intorno alla doppia refrazione del cristallo di rocca, auf 16 S. gr. 4., und diese kleine Schrift dem in Turin sich eben aufhaltenden Herzoge von York zugeschrieben. Schon Newton hatte angetmerkt, daß auch im Bergkrystalle der Alpen die Strahlen sich doppelt brechen, daß aber dennoch der Unterschied kleiner, als im Isländischen Krystalle ist. Hr. B. hat hierauf nach verschiedenen Richtungen aus Bergkrystall Dreiecke verfertigen lassen, und hat gefunden, daß diese Richtungen einen Unterschied beim Strahlenbrechen ausmachen: daß der Strahl, der senkrecht auf die Achse durch den Bergkrystall dringt, zweymal seine Strahlen bricht, und zwey, zwar nicht ganz, aber doch mehrentheils unterschiedene Farbesäulen (Spectra) bewirkt: daß diese doppelte Brechung sich vermindert, so wie der Weg des Strahles durch den Krystall minder von der Achse abweicht, und verschwindet, wann er fast parallel mit der Achse geht. Wegen dieser Eigenschaft ist der Krystall zu optischen Gläsern minder tüchtig, als das Glas.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 22. November 1764.

Göttingen.

Das Einweihungsfest der Königl. Societät der Wissenschaften, welches in diesem Monate einfällt, ward von ihr, am 17ten, begangen. Es machte dasselbe vornämlich eine Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller "de exhalatione aquae salis et salis, ad solem coctione" feyerlich; die von dem Herrn Prof. Murray verlesen ward, und, in einem der nächsten Blätter, ausführlich recensiret werden wird.

Hierauf erzählte derselbe, nach Gewohnheit, die Veränderungen, die seit einem Jahre, in der Gesellschaft sich ereignet haben. Sie hat von ihren Ehrengliedern den Herrn Graven von Macclesfield verlohren; einen Herrn, der durch seine mannigfaltige Gelehrsamkeit, insbesondere aber durch seine Einsichten in der Astronomie, sich einen unsterblichen Namen erworben hat. Unter ihren übrigen Mitgliedern ist ihr keiner durch den Tod entrißen worden. Sie hat aber, in dem letzten Semmer erst, einen Verlust erfahren, den sie, schon im vorigen Jahre, an einem hoffnungsvollen jungen Gelehrten, dem Herrn
b b b b b Prof.

Prof. Forskäl erlitten hat, der den Namen ihres Correspondenten führte, und, in Arabien, mitten unter den eifrigsten Bemühungen für die Gelehrsamkeit, nebst zweyen anderen Mitarbeitern, sein Leben einbüßen mußten.

Die Zahl der auswärtigen Mitglieder der Societät ist indessen durch den Herrn Joseph Hieronymus Franciscus de la Lande, Königl. Französischen Censor librorum, einen Mathematiker vom ersten Range, vermehret worden. Und unter ihre Correspondenten hat sie den Herrn Alexander Guido Pingre, Canonicum, und Bibliothekar bey dem Stifte der heil. Genoveve zu Paris aufgenommen, der, durch seine astronomischen Anmerkungen auf der Insel Roderei im Indischen Meere, auch auswärtig rühmlich bekannt ist. Unter den gegenwärtigen aber nahm der Herr Prof. Albrecht Ludwig Friderich Meister, als ein außerordentliches Mitglied in der mathematischen Classe, wozu er neulich ernannt ist, zum ersten male seine Stelle ein.

Was die Aufgaben anbelangt, deren Beantwortung zu diesem Jahresfeste erwartet worden: so war zu der mathematischen Hauptfrage "von der anziehenden Kraft großer Berge" gar keine Abhandlung eingelaufen. Die oekonomische hingegen "von der Wässerung der Wiesen" hatte einen Verfasser gefunden, der ein vollständiges Lehrgebäude von derselben zu liefern versucht hatte. Allein die Societät wünscht mehr practische Erfahrungen, und mehr Unbekanntes zu haben. Und sie war verpflichtet, in ihren Urtheilen strenger zu seyn: da ihr, im vorigen Jahre schon, von eben dem Herrn Weissenborn, der, bey der Frage von den Gemeinheiten den einen Preis erhielt, vor wenigen Wochen aber bereits gestorben ist, eine Schrift übergeben worden, welche merckliche Vorzüge besaß; allein zu dem gesuchten Preise für hiesige Studierende, oder junge Gelehrte,

te, nicht mehr zugelassen werden konnte, weil er schon einer andern Arbeit zuerkannt war. Eben die Frage aber nochmals aufzugeben, findet die Societät um so viel weniger nöthig, da, in der Zeit, der Herr Pastor Bertrand, im Bernischen, die Wässerungen, wie sie in Helvetien gebräuchlich sind, und die so vielen Ruhm verdienen, ungemein zuverlässig, in einem Werke beschrieben hat, welches, zu Lion, unter dem Titel, "Traité de l'irrigation des prairies," abgedruckt worden. Der Herr von Haller versichert, durch die darin angegebene Methode, auf einem Guthe von 29 Morgen, das Product um 40 Klafter Heu vermehret zu haben.

Die philologisch-historische Aufgabe, welche die Societät für das nächstfolgende 1765te Jahr bestimmt hat, ist, wie, im vorigen Jahre, schon angezeigt worden, diese: wie weit läßt sich der Handel der alten und mittleren Zeiten, über das Caspische und schwarze Meer, nach Europa erläutern? Mercaturae, antiquis temporibus et medio aëvo, ex Oriente, per mare Caspium et Pontum Euxinum, factae, accuratio illustratio. Für das Jahr 1766 aber hat sie eine physikalische bestimmet. Nämlich, da angefehene Kräuterkundige vermuten, daß die Vermischung verschiedener Geschlechter bey den Pflanzen Varietäten (wie, bey den Thieren, die Mauthiere und Bastarde) hervorbringe: so wünscht die Königl. Societät, diese Frage aus Erfahrungen, nicht aus Muthmaßungen, entscheiden zu sehen. Sollte die Entscheidung bejahend ausfallen: so würde es dienlich seyn, auf die Gesetze mit acht zu geben, nach denen sich diese Varietäten, in Absicht auf die Geschlechter, von denen sie herrühren, richten. Oder, im Latein: Cum quasdam plantarum varietates credant botanici a diversorum generum commixtione (ut animalia hybrida) nasci: optat Societas, ut ea quae-

non experimentis, non conjecturis, decidatur; et si confirmetur veritas suspicionis hujus, ad leges simul, quas sequuntur illae varietates, attendatur. Der Preis ist, wie bekannt, eine goldene Schanmünze von 25 Ducaten. Die Aufsätze aber müssen, vor dem Anfange des Octobers, der Societät überliefert seyn.

Die ökonomische Frage für den Julius des nächsten Jahres, betrifft, wie in unsern Anzeigen (d. T. St. 39) schon erkläret worden, nochmals die Einrichtung guter Wittencassen, unter einem gedoppelten Preise von 24 Ducaten. Und die zweyte ökonomische, für den November, werden wir, in diesen Blättern, nächstens ankündigen. Man erwartet aber die Beantwortungen wenigstens auf 4 Wochen vorher.

Der Herr Secretär Kasse hatte der Königl. Societät einen Aufsatz über eine, in der Nähe von Hannover, von ihm entdeckte Salzquelle übergeben; welcher der Versammlung vorgelegt ward, und weiterhin, wie er es verdient, noch genauer angezeigt werden wird. Eben dieser aufmerksame Gelehrte hatte auch, auf dem Wege nach Uslar, eine sehr ansehnliche Lage von Steinkohlen bemerkt; von denen er ein Stück zur Probe mittheilte.

Hierauf wurden einige von dem Herrn Rath Schäffer übersandte Versuche, aus verschiedenen ungewöhnlichen Materien, als Pappelwolle, Wolle, lengraße, (linagrotis), Moos, Sägespänen, Weispenestern, Papier zu machen, vorgezeigt. Einige darunter übertrafen die Erwartung; andere schienen doch etwas zu brüchig zu seyn. Allen aber fehlte noch das Weiße, und die Sauberkeit des guten Lumpenpapiers. Indessen würde es doch zum Einpacken, und vielfältigen Gebrauche, wozu sonst das Papier verschwendet wird, wohl zu nuzen seyn, und dadurch dieß gespart werden können. Sollte aber von dem Zeug, woraus letzteres verfertigt wird, nicht

etwas mit darunter gemischt seyn? Man hatte auch die Nachricht und Proben vor, welche dieser unermüdete Naturforscher von den **Insectenwerfen**, die er, unter huldreichster Förderung Ihro Majestät, des Königes von Dänemark, unternommen, herausgegeben hat. Diese bestehen in einer Anleitung zur Insectenkenntniß, und natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgischer Insecten, nebst ihrer Beschreibung, Zeichnung, Etich, und Farbengebung gesellen: und die Arbeit wird den auch in diesem Felde schon erworbenen Ruhm des Herrn Verfassers vermehren.

Endlich hatte die Societät noch das Vergnügen gehabt, gleichsam zu diesem Tage, zwey neue schätzbare Werke in der Literatur zu erhalten; das eine von dem seel. Hofrath Gesner, die *Orphica*, zu deren Ausgabe die in der Gesellschaft gehaltenen Vorlesungen unskreitig die nächste Veranlassung gewesen sind; das andere, von ihrem Correspondenten, dem Herrn Hofrath von Schmidt, eine Sammlung von *Differenzen aus den Aegyptischen Alterthümern*. Von beiden werden unsere Anzeigen mit dem ersten reden.

München.

Nichter hat gedruckt: *Sammlung des Baierschen Bergrechts mit einer Einleitung in die Baiersche Bergrechtsgeschichte* von Johann Georg Lori, Churfürstl. Hof- Münz- und Berggrath. Die Einleitung füllet 120, die angehängten Urkunden und Beplagen aber 632 Foliosseiten an. Es sind ihrer dreyhundert und neunzehn, davon die älteste vom J. 1285, die jüngste aber vom 18 Jenner 1764 datirt ist. Obgleich dieses Werk nur einem besondern Theil der Baierschen Rechte gewidmet ist, so wird doch auch der allgemeine Beyfall dervertigen ihm nicht versagt werden, welche sich die viele schätzbare Nachrichten,

Bbb bbb 3 ten,

ten, so in demselben hin und wieder zerstreuet sind, zu Mäße zu machen und die besondere Geschichte, das Staatsrecht und die Staatswirthschaft dadurch zu erläutern und zu bereichern wissen. Die Bayern haben wohl ohnfreitig die ersten Bergleute gehabt und stammen ihre Bergrechte von dem Bergbau in der nachmals im 12ten Jahrhundert vom Herzogthum getrennten Grafschaft Steyer, dem Geburtsort der deutschen Bergbaukunst, und den Salzwerken in Reichenhall ab. Mit dem Anfang des 14ten Jahrhunderts wurden die althäuerische Berggebräuche in geschriebene Gesetze gebracht. Leonhard Eckelsheim, Bergrichter zu Schlöding, verfaßte nemlich mit Genehmigung der Herrschaft im J. 1308 den berühmten Bergbrief, der die Grundlage aller Bergordnungen enthält, die in den folgenden Zeiten in Baiern, Oesterreich, Salzburg und Tyrol erlassen wurden, und der zugleich ein vorzügliches Stück deutscher Gewohnheitsrechte begreift, da er mit dem aus dem Römischen Recht genommenen bekannten Böhmischem Bergbrief R. Wenzels wenig gemein hat. S. Ludwig der Reiche führte ihn auf dem neu erfundenen Bergwerk zu Rattenberg ein und im Jahre 1499 gab S. Albrecht der vierdre die freye Bergwerkserklärung auf alle seine Lande und alle künftige Bergwerke heraus, in welcher alle einzelne Freyheiten besonderer Bergwerke allgemein sind gemacht worden. Die Hammersetzungen der Städte Amberg und Sulzbach vom J. 1387 durch welche sich 47 Hammerherren über alles verhanden, was das nordgauische Berg- und Hüttenwesen bestimmen konnte, sind nachhero so berühmt geworden, daß auch die bergverständigen Sachsen, welche sonst ihre Berggebräuche den Böhmen verdanken, sie zum Muster ihrer Eisenordnungen angenommen haben. Die Streitigkeiten, welche Baiern von jeher wegen des Salz- und Bergregals mit den benachbarten Ständen gehabt hat, werden in chrono-

logi-

logischer Ordnung ausgeführt und manche wichtige dahin gehörige Fragen entschieden. Das herzogliche Bergregal entstande sogleich mit dem Herzogthum; das aber der Erzbischofe in Salzburg und der fürstl. Präbste in Berchtesgaden hat seinen Ursprung nach und nach aus kaiserlichen Gnadenbriefen und in dem Verhältniß empfangen, in welchen die Herzoge den Gebrauch derselben ihren damaligen Landständen gestatteten. Die herzoglichen Bergrichter haben von jeher die niedere Gerichtsbarkeit über alle Bergleute und alle Bergorte im ganzen Herzogthum gehabt und erhellet daher aus den beygebrachten Urkunden unter andern Vortheilen, welche man für die deutsche Rechte und Sprache daraus ziehen kann, das Verhältniß der Land- und Hofmarschgerichte gegen die Bergämter. Ausser den zweien ersten Registern über Orte, Personen und Sachen ist das dritte besonders merkwürdig. Es enthält die Erklärung sonderbarer kaiserlicher Bergwörter und beträgt etwas über 2 B. Das Werk ist übrigens auf Churfürstl. Befehl veranfalet und von dem Präsidenten des Bergcollegii Hrn. Sr. von Haimhausen dem Hrn. W. aufgetragen worden, dem die gute Ausführung seines Auftrags gewiß zu vieler Ehre gereicht.

Altdorf.

Wir haben vor einiger Zeit von des dassigen Hrn. D. und Prof. Johann Saltz, Niederers Nachrichten zur Kirchen- und Büchergeschichte das erste Stück angezeigt. Es sind nunmehr drey neue in unsern Händen, welche mit jenem zusammen den ersten Band ausmachen. Wir haben sie mit gleich großem Vergnügen gelesen und so viel neue und erhebliche Entdeckungen in den angegebenen Wissenschaften darinnen gefunden, daß wir unser vortheilhaftes Urtheil ohne Einschränkung bestätigen müssen.

Jetzt

Jetzt wollen wir wiederum diejenigen wählen, die uns vorzüglich wichtig scheinen. Im zweiten Stück wird S. 132. die deutsche Uebersetzung der vier Evangelisten, so zu Leipzig wahrscheinlich 1522. herausgekommen, mit erheblicher Verbesserung der bishero bekannten Nachrichten von ihren Verfassern beschrieben, womit S. 264. u. f. zu vergleichen. S. 167. u. f. sieben vier Briefe des päpstlichen Nuntzii, Carl von Miltiz, an Wirtheimern, des P. Leo X. Dankbulle wider D. Luthern betreffend, und S. 178. ein aus Rom im J. 1521. auch Luthern angehend, lebhaftes Schreiben, aus welchem wahre Anecdoten die Reformationsgeschichte bereichern können. Besonders macht der große Bankier, Fugger, hier eine besondere Figur. Bald sollte man glauben, daß der Ablasskram diesem reichen Kaufmann so wichtig gewesen; als dem Hof zu Rom. S. 211. u. f. wird die kleine, unter die seltensten Schriften gerechnete Satyre: Lucii Vigilii Iesurbii Aegloga Hagnou, ganz geliefert, und zuverlässig erklärt; doch auch S. 230. erinnert, daß Hr. Freytag im apparatus beydes gethan. Im dritten Stück ist S. 303. eine teutsche Auslegung der zehn Gebote, so zu Venedig 1483. Fol. gedruckt ist, eine wahre Seltenheit. S. 318. zwei ungedruckte Briefe von Lay. Spengler betreffen noch den Bann gegen D. Luthern, und S. 330. u. f. zwei andere von Cochläo enthalten bittere Klagen, über den Mangel an Verlegern zu seinen Schriften wider den Reformator. S. 354. ist das erste niederländische Register der verbotenen Bücher, Antwerpen 1540. 4. genau beschrieben. Der vierte Band liefert verschiedene Artikel zur Hibelhistorie, besonders S. 389. von einer katholischen Uebersetzung des N. T. in die englische Sprache, so zu Sibeiims 1582. in 4. herausgekommen, und S. 450. neue Beobachtungen zur Liederhistorie unserer Kirche.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1764.

Göttingen.

Der im vorhergehenden Stücke berührte Auffatz des Hrn. Präsidenten von Haller, vom Abdünsten der Sohle an der Sonne, und von dem dadurch zu bewerkenden Ersparung der Unkosten bey dem Garmachen des Salzes, ist folgenden Inhalts: Da der Herr v. H. sechs Jahre lang bey den Salzwerken der Republik Bern die Obraufsicht geführt hat, so hat er diesen Theil der Naturgeschichte zum Vorwurfe einer besondern Aufmerksamkeit gemacht. Er fand bey den gewöhnlichen Lechbäusen einen Fehler, der in überflüssigen Quellen geringer, aber wo man die Sohle nur sparsam hat, sehr wichtig ist. Ein grosser Theil derselben geht bey dem Grabiren, und zumal durch den Wind zu Grunde. Ein anderer Fehler ist das starke Feuer; es treibt einen Theil des sauren Geistes weg, und das übrige wird eine saurehafte schmierichte Sohle. Aus beyden Ursachen erhält man, zumal bey schwachen Sohlen, ein beträchtlich kleineres Gewicht von Salz, als die im Kleinen gemachten Proben versprechen. Der Unterschied geht bis auf einen Drittel. Endlich verurtheilen

den die unermesslichen Verhäufser, und das Holz zum Sieden, doch einen Aufwand, der ganz beträchtlich ist. Allen diesen Unbequemlichkeiten abzuwehren, kein Salzwasser zu verlieren, durch die Hitze die Sohle ihrer Säure nicht zu berauben, und ohne Unkosten das Salz zu gewinnen, ist ein sehr leichtes Mittel, das aber noch bey keiner Sohle gebraucht worden ist. Man muß sie behandeln, wie die allgemeine Sohle der Welt, das Meerwasser, und sich bloß der Sonnenhitze zum Garmachen bedienen. Da aber, zumal in Helvetien, die Sohlen selten und sparsam sind, so muß man auf Erfindungen bedacht seyn, deren man beyn Ueberflusse des Eemassers nicht bedarf. Man muß die Sohle in einen marmornen Kasten fassen, demselben ein bewegliches Dach auflegen, das auf horizontalen Balken auf- und abgehoben werden kan, es gegen den Regen decken, gegen die Nacht gleichfalls verwahren, und aus einer besondern Ursache die Ueberreste einer solchen Abdünstung in einen kleinern marmornen Kasten gleichfalls gar werden lassen. Der Hr. v. Haller hat im J. 1758. zwey solche Kästen anlegen lassen, und in dem einem in zwey Jahren 11. Abdünstungen, die über 9000. Pfund betragen, im andern aber in sechs Jahren 41. Abdünstungen veranstaltet. Er hat das Wetter, die Wärme, und die tägliche Abnahme des Wassers, umständlich aufgezeichnet, und es hat sich erfunden, daß diese Art Salz zu machen sehr leicht von statten geht. Man verliert so wenig Salz dabey, daß man zu Zeiten mehr, und im Ueberflusse der sechs Jahre eben so viel, an Salz im Großen gewinnt, als die kleine Probe hoffen läßt. Die tägliche Ausdünstung ist ungleich: im Winter dünstet fast nichts ab, in einem warmen Sommer-Tage aber bis auf drey Linien. Im Durchschnitte mögen 300 Linien in den acht wärmeren Monaten des Jahres verfliegen, wofür der Herr von Haller aber

aber Sicherheits wegen nur 180. Lin. nimmt. Die Ausbünstung ist um einen Drittel, auch wohl um die Hälfte, in einer starken Soble langsamer, als in einer Schwächern. Das an der Sonne gar gewordene Quellsalz wird dem Meerfalte ähnlich; es besteht eben auch von gebiegene Würfeln, es riecht nach Violett, und da es trockner ist, so giebt es einen um einen vierten Theil stärkern Salzgeist. Endlich berechnet der Hr. Verfasser die Unkosten einer ersten Anlage; sie mögen sich für 10,000,000. Pfund Wasser auf 7000. Rthlr. belaufen, welches ungefähr die Unkosten von einem Jahre bey der gewöhnlichen Art zu gradieren und zu sieden sind. Nur muß die Soble nicht gar zu schwach seyn, auf daß das Becken nicht zu unermesslich groß werde. Am Ende sind die Tabellen der sechsährigen Proben selbst dem Aufsatze angehängt.

Zelle.

Beim Hofbuchhändler Gsellius kömmt, seit dem Anfange dieses Jahres, eine Französische Wochenschrift, unter dem Titel, Recueil pour l'esprit & pour le cœur, heraus. Das erste Vierteljahr beträgt 13 Bogen, ohne die Vorrede, und die beygefügte vorläufige Ankündigung. Der Zweck der Sammlung ist, ausersene kleine Aufsätze zum Unterrichte und Vergnügen mitzutheilen: und haben die Freunde, welche sich zu Beyträgen vereinigen, vornämlich das so beliebte le choix littéraire zum Muster erwählt. Sie liefern bald ausgesuchte Stücke aus größeren Werken; bald einzeln herausgekommene, die wehrt sind, aufbehalten zu werden, und sich sonst gar zu leicht verlohren haben würden; theils Französische Originale, theils Uebersetzungen; die meisten in Prosa, doch auch genug in gebundener Schreibart, Briefe, Fabeln, Erzählungen, Schilderungen. Kurz, es ist darin alle die Abwechslung und Man-

nigfaltigkeit, die man bey ähnlichen Schriften zu wünschen pfllegt. Und eben so sorgfältig ist man in der Wahl gewesen: obgleich nicht alle von gleichem Werthe sind. Allein auch hierin ist auf den Geschmack mehrerer Leser zu sehen: und es sind nicht alle Stücke da, daß sie für alle seyn sollen. Wenigstens haben die unberufenen Kunstrichter und Kunstschlichterinnen, welche die Satyre in der Vorrede bekräftiget, kein sonderliches Recht zum Tadeln gehabt. Es ist aber das allgemeine Schicksal solcher periodischen Schriften, daß ein jeder sein Urtheil darüber waget. Hingegen ist auch der Beyfall des Publici hernach für sie die empfindlichste Widerlegung. Das Glück, welches die gegenwärtige Sammlung darin gehabt hat, beweiset schon das vorangefegte Namensverzeichnis, in welchem Personen vom höchsten Range angetroffen werden: und wir zweifeln nicht, daß sie ihren Ruhm eben so in den folgenden Theilen behaupten werde. Man liest hier einige Stücke von grossen bekannten Meistern; doch auch dazwischen einige Aufsatze. Jene werden aber nur selten durch die Beysehung des Namens unterschieden: welches theils in Absicht derrer gut ist, die alles ohne Prüfung bewundern, was von grossen Namen kömmt; theils auch die zu beschämen dienen kann, die so aufgelegt zum Tadeln sind, und unwissend längst bewährte Stücke angreifen möchten. Die Gedanken über den Tod, und die Ode über das letzte Gericht haben uns nicht weniger, als dem angenannten Kenner, gefallen; nicht aber, weil jene artig, und diese kurzweilig genug sind; sondern weil sie der Würde des Gegenstandes igemäß, jene nicht gemein, und rührend, und diese wirklich erhaben und feurig ist. Das Deutsche Lehrgedicht eines Vaters an seinen Sohn, der zum ersten Male zu Felde gieng, verdiente die Uebersetzung. Es ist voller Ernst und Zärtlichkeit, und von einem sehr verehrungswürdigen

gen Verfasser. Man trifft aber auch muntere Stücke darunter an; vornämlich die Satyre über das glückliche Leben eines Landpredigers, S. 95; und das Verzeichniß von Personen beyderley Geschlechtes, die den Weisheitstenden zur Ehe zugeschlagen werden sollen. S. 154. Die Anmerkungen über die Erziehung von der 123ten Seite an enthalten auch reise und wohl gegründete Gedanken. Den Beschluß der einzeln ausgegebenen Bogen machen verschiedentlich Neuigkeiten aus der schönen Litteratur: von denen man mehrere wünschen möchte. Mat hat uns versichert, daß der Herr Pastor Koques vornämlich die Aussicht über diese Sammlung habe. Ein Name, der unsere Erwartung davon nicht wenig vermehret, und sehr viel Gutes zur Ausbreitung des Geschmacks, und edler Gesinnungen, wie auch der Religion, hoffen läßt.

Berlin.

Von des Hrn. Marquis d'Argens jüdischen Briefen, ist bey Friedr. Nicolai der dritte Theil auf 424 Octavf. übersetzt herausgekommen. Wir haben 377 S. eine Anmerkung, die der Billigkeit des Hrn. M. zur Ehre gereicht. Er entschuldigt da die ungütigen Urtheile, die er von der deutschen Dichtkunst gefällt, damit, daß solches vor 30 Jahren geschehen: jetzt erkennt er einen Haller, der es in allen Gattungen von Gedichten sehr weit gebracht hat, einen Gellert, der eben so sumreich, eben so natürlich und mehr aus eigener Erfindung dichtet als la Fontaine; u. a. m. Herr C. hat ohne Zweifel Ursache dem Hrn. M. noch mehr zu danken als der Hr. v. H. von dem: alle Arten von Gedichten; etwas zu viel, und: es in denen mit denen er sich beschäftigt hat, sehr weit gebracht haben, etwas zu wenig gesagt ist. Möchte doch der Hr. M. seine vorigen Meynungen von der Reformation 371 mit einer gleichbilligen Note verbessert haben.

ben. Er glaube noch: wer die Religionsänderung der Deutschen der Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit ihrer Gottesgelehrten zuschreibe, der kenne diese Nation nicht recht. Durch Vernunftschlüsse bringe niemand sie leicht in Bewegung. Und die Leute waren damals so unwissend gewesen, daß Wissenschaft bey ihnen nicht viel genützt hätte. . . . Kaum konnten diese Leute so unwissend seyn, als die witzigen Franzosen, und die Deutschen die von ihnen die Historie lernen; in der Reformationsgeschichte sind. Bey dem Hrn. M. ist es wohl mehr eine kleine witzige Unbedachtsamkeit, als eigentliche Unwissenheit, da er von den Verdiensten der Deutschen um die Geschichte so richtig urtheilt, und selbst sein Urtheil von den deutschen Dichtern durch den Ausspruch 378 S. vergütert: der einzige Leibniz sey in der gelehrten Welt so viel als hundert Dichter. Hat der Hr. M. 390 S. im Grundrize Deutschland wirklich ein Ländchen genannt? Und wenn ein Franzos dieses that ohne sich zu besinnen, daß Frankreich sich immer dadurch zu vergrößern gesucht hat, daß es von diesem Ländchen Länder abgemacht, sollte es ein Deutscher ohne eine geographische Anmerkung übersehen? Wegen der Bewegung der Erde hat, so viel wir wissen, nicht Cassend wie 400 S. steht, sondern Galiläi in den Gefangnissen der Inquisition geschmachtet.

Nürnberg.

Der Kupferstecher Wirsing hat ein neues prächtiges Werk des Hrn. Justizrath Ledermüllers herauszugeben angefangen, worinne derselbe seine Beobachtungen mit dem Vergrößerungsglase fortsetzt. Der Titel ist: Versuch bey angehender Frühlingzeit die Vergrößerungsgläser zum nützlich und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden, von dem Verfasser der mikroskopischen Gemüths- und Augen-Ärgözung: gr. 8. fol. Es sollen hievon alle
No.

Monate 3 gefochene und mit natürlichen Farben er-
 leuchtete Tafeln, mit einer Erklärung und Beschrei-
 bung in deutscher und französischer Sprache zum
 Vorschein kommen. Auf den drey ersten Tafeln, die
 wir mit 3 Bogen Text vor uns haben, ist ein kleiner
 Zweig von einem Apfelbaum mit Blättern und allen
 Blumen- und Fruchttheilen, die wohlriechende Neseba,
 und die Feuerlilie mit allen ihren besondern Theilen
 vorgestellt; bey deren genauen Betrachtungen der
 Hr. V. verschiedene nützliche Entdeckungen gemacht
 hat; als, daß die Welle, womit die unterste Seite
 der Apfelblätter bedeckt ist, ein Gewebe von ansäu-
 renden oder saugenden Gefäßgen ist; daß die Em-
 bryonen der Samenkerne schon in der zweyten Wo-
 che völlig gebildet und fast größer sind, als wenn sie
 schon reif worden; daß der junge Apfelfern aus ei-
 nem Zellengewebe sechseckiger Bläschen besetzt;
 daß der Fruchtstiel aus lauter hohlen Röhrchen, und
 eine jede Faser aus einem Büschel solcher theils ge-
 raden, theils gewundenen durchsichtigen Röhrchen zu-
 sammengesetzt ist. Bey der Feuerlilie wird die jun-
 ge Zwiebelbrut am Stengel zwischen den Blättern
 anatomirt; und hiernächst bemerkt, daß nicht leicht eine
 Blume einen größern und deutlichern Antherenstaub,
 als diese, zu erkennen giebt. Dieser Staub färbet nicht
 allein das Wasser roth, sondern die warzenförmigen
 Körner werden sehr geschwind zu runden Kugeln, zer-
 plasen, und geben ihre Befruchtungstheilchen in
 grosser Menge von sich, welche, weil sie der Eigen-
 schaft des Oels oder Honigs gleich sehen, allerley
 Gestalten, und darunter auch solche bilden, welche
 Keimgen oder kleinen Flammen ähnlich sehen; sie
 sind aber wirklich keine Keimgen, wofür sie Herr
 Hill ausgegeben. Infusionshieserchen haben sich auch
 außer diesen fetten Theilgen des Antherenstaubs dem
 Auge des Hrn. V. vorgestellt. Der Verleger verkauft
 ein jedes Fascikel dieses Werks von 3 Kupfertafeln
 und

1144 Öbt. 2^{te} 141. Stück den 24. Nov. 1764.

und etlichen Bogen Text für 2 Gulden Rheinisch, und will es auf Subscription fortsetzen.

Hamburg.

Von des Herrn D. Büschings Erdbeschreibung sind in diesem Jahr der erste und zweyte Theil zum fünftenmahl gedruckt worden. Da der Hr. B. unaufhörlich und mit allem ihm möglichen Eifer darauf bedacht ist, seinem Werk eine immer größere Vollkommenheit zu verschaffen, so hat er auch dieser Auflage erhebliche Verbesserungen und Zusätze verschafft. Im ersten Theil ist besonders das Kapitel vom russischen Reich merklich erweitert und verbessert worden, und dadurch ein starker Schritt zu einer vollkommern Beschreibung dieses weitläufigeren Reichs geschehen. Die Einleitung in die Staatsverfassung von Polen hat aus denen von uns ohnlängst angezeigten Memoires für le gouvernement de la Pologne erhebliche Zusätze und Veränderungen bekommen; Hr. B. hat auch die Nahmen der polnischen Orter also geschrieben, wie ein Deutscher sie aussprechen muß, so daß man jetzt, C. nicht mehr Braclaw sondern Braslaw, nicht Kaminitz sondern Kaminiez liestet, gleichwie man diese Nahmen also aussprechen muß. Die hungarischen und türkischen Nahmen sind auf gleiche Weise und zu gleichem Zweck verändert worden. Im zweyten Theil ist das Kapitel von Spanien ganz umgearbeitet worden, denn der Hr. B. hat nicht nur aus Spanien die neuern und besten politischen und geographischen Bücher von diesem Königreich, sondern auch von den berühmten Spaniern Herrn Mayans und Herrn Capdevilla durch die Hand seines Freunds des Herrn Wag, Plüvers ihre eignen Beschreibungen einzelner spanischer Provinzen erhalten, also daß die Geographie von Spanien jetzt anders aussiehet, als sie bisher in denen Geographien nach Anleitung der alten Hülfsmittel ausgesehen hat. Das Elzas ist vornemlich nach des Hrn Schöyflins vorreflicchem Werk von dieser Landschaft ganz umgearbeitet worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1764.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Soc. d. W. am 17 Nov 1764, theilte Hr. Raspe, Königl. Bibliothekschreiber zu Hannover, der sich jeso wegen einer Revision der Universitätsbibliothek hier befindet; einige Anmerkungen aus der Naturgeschichte der hiesigen Lande mit. Zwischen ein paar Dörfern des Amtes Calenberg, Linden und Badenstedt, etwa zwey tausend Schritte von Hannover, hat er eine bisher noch unbekante Salzquelle entdeckt. Bey der Scheurung des Holzes, und da hier am Salze kein Mangel ist, möchte diese Bemertung freylich nicht von so großem Nutzen seyn, als diese andere, daß er Steinkohlen ohngefähr tausend Schritte von Uslar, zwischen dem Forsthaufe und der Stadt, am Fusse des Knobberberges gefunden hat, von den er auch Proben vorlegte. Sie brennen sehr gut, ob man sie gleich übrigens bloß dem Augenscheine nach unter diejenigen setzen muß, die im Amte Lauenstein gefunden werden. Das Holz, in dem die Uslarischen Steinkohlen gefunden werden, ist sehr mächtig, und erstreckt sich sehr weit; sie liegen auch fast am Tage, und sind

Dbddd d d

das

daher sehr leicht zu gewinnen. Vielleicht ließen sich durch diese Steinkohlen die vormaligen Glashütten im Sollinge wieder herstellen, die wegen Theurung des Holzes eingegangen sind, vielleicht ließe sich auch durch sie der Aufgang des Holzes zum Einbeizen, u. d. gl. vermindern. Es würde ohne Zweifel zum Nutzen und zur Ehre der hiesigen Lande gereichen, wenn die Naturgeschichte derselben mit Hr. N. Eifer und Geschicklichkeit sorgfältiger untersucht würde.

Glogau.

Günter hat im Jahr 1763 den zweyten Theil oder Specimen II. de secretione humorum in specie ex mechanica solidorum structura fluidorumque genio demonstrata des Hrn. Hofr. Ernst Jeremias Neufelds, der sich zu Lissa in Pohlen aufzuhalten scheint, gedruckt. Er liefert diesmal die Abscheidungen der menschlichen Säfte insbesondere. Ueberhaupt folget er den Boerhaavischen Grundsätzen, nur daß er einige Hambergerische Lehren damit verbindet, wie die Auflösung der Säfte in den kleinen Adern, wo sie in kleinere Theilchen zerfallen sollen; das Anziehen leichterer Säfte an schwerere Gefäße, nach den bekannten Hambergerischen Gesetzen; das Ausdunsten des Feuers, und das Anhängen eines jeden Saftes an den ihm ähnlichen Saft, der schon in den Gefäßen ist. Sonst hat Hr. N. die kleinern Gefäße des Boerhaave, seine dünnern Säfte, die nehmliche Bewegung der Galle, und viel andere Boerhaavische Lehren mehr. Nur glaubt er, die Galle könne sich nicht in den Darm ergießen, wenn dieser leer sey, und trete alsdann aus der Leber in die Gallenblase. Das Blut in der Pfortader ist, nach seinen Sätzen, leichter als in den Schlagadern, es ist auch geistiger; es werden größere Theilchen in dieser Ader abgetrieben. Beym Saamen beschreibt er die mechanische Bildung der sogenannten Corps organisés, ihre Erweckung zum Leben durch die
dazu

dazu gegossenen Geißer; und ihre Nahrung durch den ihre Zwischenräume durchbringenden Saamenssaft. Bei dem Schweiß und Ausdünsten braucht er doch in etwas die Ausdünstung des Feuers aus dem Menschen in die kältere Luft. Wie wann aber diese eben so warm als der Mensch ist? Schwitzt man nicht alsdann am stärksten, und ist die Ausdünstung nicht überhaupt in eben dem Verhältnisse mit der Wärme der Luft? Hin und wieder entfernte sich Hr. N. doch von Hambergern. In Octav, und hat 360 Seiten.

Donn.

Nommerskirchen hat gedruckt: Io. Marini Beuttel, I. V. D. Eminentissimi ac Celsissimi Principi Electoris Coloniae Consiliarii aulici, Tractatus iuris publici de Residentiarum S. R. I. Electorum imprimis Archiepiscopi Coloniae, vt et almae Sedis Iudicii Camerae Imperialis Immunitate ab onere hospitii militaris, auf 12 Bogen Octav. Diese deutlich geschriebene Abhandlung ist in vier Abschnitte getheilt. Am ersten wird von Kriegseinquartierungen überhaupt gehandelt, und der zweyte trägt allgemeine Grundfasse und Anmerkungen über die Einquartierungsfreyheit in Kriegs- und Friedenszeiten vor. Es herrscht eine gute Wahl in denselben, ob man gleich keine neue Sachen darunter antrifft. Die beygebrachte kaiserliche, kays. königliche und königl. französische Ersuchungsschreiben wegen des Durchmarsches der Truppen, so im letzten Kriege an den Churfürsten von Cöln ergangen sind, und die Freyheitsbriefe der Universitäten Wittenberg und Helmstädt aus dem vorigen Jahrhundert, sind allerdings lesenswürdig. Die Freyheit der Posthäuser von Einquartierungen ist mit einem Churfürstlichen Edict von 1702. und einem königl. französischen Befehl von 1751 erläutert worden. Der dritte Abschnitt ist der Einquartierungsfreyheit der Churfürstl. Residenzen gewidmet. Es finden sich in
D d d d d d 2

alten und neuern Zeiten Beyspiele, daß Städte in Friedenszeiten mit Logierung der Truppen verschont geblieben sind, welche Freyheit sie durch Schutzbriefe oder Verträge erlangt haben. Besonders gehören die Residenzen der Reichsstände hieher. Bey den Churfürstlichen dehnet jedoch der Hr. W. diesen Vorzug auf die Residenzstädte aus. Nun wird der Schluß auf die Chur-Sächsisch Residenzstadt Bonn gemacht, und bey dieser Gelegenheit untersucht, ob der Churfürst von Cöln für einen gebornen Cardinal zu halten sey? Die Entscheidung kann man sich leicht vorstellen. Der letzte Abschnitt trägt in einer bündigen Kürze die Schicksale des Sitzes des Reichskammergerichts in Kriegszeiten vor, und erzählt die Verfügungen, die in ältern und neuern Zeiten wegen der Freyheit von Einquartierung desselben sind gemacht worden. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel dem Hr. W. nach den Harpprechtischen und Eramerischen Bemühungen in dieser Materie zu sagen übrig geblieben sey.

Jena.

Herr Johann Schielin aus Lindau hat im Juliusmonat unterm Vorlig des Hn. Prof. Carl Friedr. Walchs, eine gelehrte Streitschrift aus dem deutschen Rechte vertheidigt, de Bonis Liberorum Lindavienium Profecturis dem verfangenen Guth, welche bey Strauß auf 7 Bogen gedruckt ist. Nachdem der gelehrte Hr. W. die Bedeutung der Wörter fangen und verfangen in der alten deutschen Rechtsprache auseinander gesetzt hat, erklärt er die Sache selbst. Die Lindauer Stadtrechte verstehen unter dem verfangenen Guth diejenigien Güther, welche nach dem Tod des einen Ehegatten dem Eigenthum nach auf die Kinder fallen, und an denen dem überlebenden Ehegatten das Nießbrauchsrecht zuschiet. Ueber alles aber, was dem Verstorbenen eigenthümlich gehörte,

te, nach seinem Tode den Kindern zufällt und noch im Besitze des andern Ehegatten ist, steht diesem ohne allem Unterschied der Güther der Nießbrauch zu. Da nach den deutschen Rechten die väterliche Gewalt den Eltern den Nießbrauch an den Güthern ihrer Kinder überhaupt verleiht, finden sich allerdings wichtige Gründe, zu glauben, daß dieß erwähnte vorzügliche Recht des überlebenden Gattens auch daher abzuleiten sey. Allein weil diese Rücksichtigung noch nach geendigter väterlicher Gewalt und Lebenslang, selbst im Fall einer zweyten Ehe, dauert, so findet Hr. W. den Grund davon in der ehemals, besonders in Schwaben, durchgehends eingeführten universonen Gemeinschaft der Güther unter Eheleuten, als welche nicht eben stets ein Miteigenthum, sondern oft bloß den Nießbrauch und Nießbrauch bewirkt habe. Schretet die Mutter zur andern Ehe, so bekommt der Stiefvater sodann die Verwaltung, wenn er genugsame Sicherheit leisten kann. Von der Mutter selbst wird aber weiter keine Caution gefordert. Macht sie sich in ihrer Verwaltung verdächtig, so muß sie selbige den Vögten und Vormündern der Kinder ausschändigen. Haben diese außer dem verfangenen Guth noch ein andres Eigenthum (*bona adventicia*), so müssen sie aus diesem, nicht aus jenem, unterhalten werden. Im Nothfall steht den Eltern das Recht zu, ihres eigenen Unterhalts wegen, diese Güther zu veräußern.

Helmstädt und Halle.

Hey Hemmerde ist verlegt: *Joannis Ernesti Schuherri*, S. Th. D. et Prof. Prim. Acad. Helmstädiensis, Abbat. Conv. ad Lap. St. Michaelis, Sem. Theol. Directoris *Commentatio historico - Theologica de Jurisdictione Pontificis Romani in Terris Principum Romano-Catholicorum.* 2 Alphab. 8 B. Quart. ohne Vorrede. Dieses Werk ist kurz vor der Abreise des hochberühmten

D b d d d d 3 Hrn.

Hrn. V. nach Greifswalde gedruckt, und Sr. Königl. Majestät in Schweden zuweignet worden. Dies Werk ist eigentlich der nähern Bestimmung der äußerlichen Gerichtbarkeit des Pabstes gewidmet, ob, in wie ferne, und aus was für Gründen sie ihm überhaupt, und in den Ländern catholischer Fürsten insbesondere, bezeugt werden könne. Es ist bekannt, wie sehr und mit was für Argumenten selbst die gelehrtesten Catholiken älterer und in unsern Zeiten Zebrounus das absolute oberrichterliche Ansehen des Pabstes eingeschränkt haben. Man wird aber wohl nirgends diesen wichtigen Theil des Kirchenstaatsrechtes so deutlich, ordentlich und gründlich auseinander gesetzt antreffen, wie hier. Wir legen unsern Lesern die Hauptsätze im Auszuge vor. Die geistliche Gerichtbarkeit stehet der höchsten regierenden Macht zu. Einen Theil davon kann sie Kirchendienern und Bischöfen auftragen: wie dieses die ersten christlichen Kayser gethan haben. Die oberste Gewalt aber reservirten sie sich stets. Der Rang des Pabstes gab bloß dem Bischof von Rom einen heutigen Tages wegfallenden Vorzug, der übrigens einerley Rechte mit den andern Bischöfen hatte. Alle geistliche Gerichtbarkeit des Pabstes stehet ihm als Landesherm des Kirchenstaates in demselben zu, und als Bischof von Rom ist er nur von sich abhängig. So wenig er aber sich, als Fürst, eine Oberherrschaft über andere Reiche anmaßen kann, so wenig kann er auch als Bischof eine Gerichtbarkeit über Kirchen anderer und fremder Provinzen sich zu eignen. Soll ihm diese zustehen, so muß sie aus den göttlichen Befehlen, aus Verträgen der höchsten Mächte mit ihm oder aus einer Verjährung hergeleitet werden. Daß sie nicht im göttlichen Recht gegründet sey, wird im 4ten Cap. umständlich gezeigt. Ein allgemeines monarchisches Kirchenregiment ist weder nöthig noch möglich, und auch nie vorhanden gewesen. Der Primatus Petri ist nicht allein in der heiligen

Schrift

Schrift nicht gegründet, sondern ihr sogar entgegen, und läßt sich davon auf keine Art ein Schluß auf den Röm. Pabst machen. Vielweniger stieß daraus die geistliche Obergerichtsbarkeit, wenn man ihn auch annimmt. Man setzt dabey den grundsalschen Satz als wahr und unangewandelt zum voraus, als müsse die geistliche Jurisdiction just notwendig bey den Bischöfen seyn, und folgert hieraus Schlüsse, die eben so unerweislich sind. Soll dem Römischen Bischof die allgemeine Kirchenggerichtsbarkeit aus menschlichen Rechten zustehen, welche Untersuchung den Vorwurf des 5ten Cap. ausmacht; so muß er sie notwendig der Verkettung der regierenden Mächte oder allgemeinen und von den weltlichen Häuptern bestätigten Kirchenversammlungen zu verdanken haben. Hier von findet sich aber nicht die mindeste Spur, und was man von dem Titel eines allgemeinen Bischofs und dem Patriarchat ansühret, ist hier von keiner Anwendung. So nachtheilig auch die Concordata der deutschen Nation den Freyheiten der deutschen Kirche waren, so wenig ist doch in denselben der Pabst zum obersten Richter derselben ernennet worden. Aus den Verträgen mit den Französischen Königen erhellet deutlich, daß alle Päpstliche Verordnungen als ein bloßer Rath in Frankreich anzusehen sind, die die Königl. Bestätigung erst verbindlich macht. Mehrentheils gründet sich die Päpstliche Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen auf einen alten Gebrauch und hergebrachte Gewohnheit. Daß aber auch diese dem Pabst kein Recht geben und keine Verjährung hier vorgeschützt werden könne, wird noch im 5ten Cap bewiesen. Um diese Sache desto gründlicher auseinander zu setzen, hat der Hr V. in den ersten Capiteln dieses Werkes vor allen Dingen den Heavil der Gerichtsbarkeit, welche die Römischen Bischöfe sich anzumaßen pflegen, festgesetzt und hierauf gezeigt, daß

1152 Gdt. Aug. 142. Stück den 26. Nov. 1764.

Catholische Landesherren dieselbe in ihren Ländern aufheben und einschränken können, ohne ihre Religion zu beleidigen, und daß das Papstthum von dem Glauben der Römischen Kirche sehr unterschieden sey.

Paris.

Herr Tissot hat die ehemals von uns angezeigte Milquerische Probschrift übersetzt, und unterm Titel Dissertation sur l'inutilité de l'amputation des membres bey dem jüngern Didot auf 15 1 Seiten in groß Duodez abdrucken lassen; auch einige Anmerkungen beygefügt. In der Vorrede gedenkt er des vor sieben Jahren in der Chirurgischen Academie zu Paris entchiedenen Satzes, man müsse in Schußwunden, wo bey Knochen zerschmettert sind, das Glied nothwendig absetzen. Dieses harte Gejes hat durch die Preussische Erfahrung viel von seinem Ansehen verlohren. Verstehn wir den Herrn Tissot recht, wenn S. 7. eines Sohns des Hamas Kulifans gedacht wird, der in der Kayserlichen Oesterreichischen Armee gedient habe? und ist in der That jemand von Madirs Söhnen dem Nachschwert des Aldi Schach entronnen? Allerdings hat auch Herr Tissot vom äußerlichen Gebrauche der Aloe einen Durchfall folgen gesehen. Er gedenkt eines Officiers, dem das Schulterbein so nahe am Gelenke zerschmettert worden war, daß man es nicht gewagt hat, es abzusetzen. Eben weil der Fall zu schwer war, hat der Mann das Glied beybehalten. Hr. T. hat auch den Nutzen saures Geißes in der Weinfäule gesehen, die durch einen Quacksalber glücklich geheilt wurde.

Lüneburg. Am 10ten November ist der Herr Rath, Johann Ludewig Levin Gebhardt, Professor am Kloster zu St. Michaelis, gestorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1764.

Berlin.

Hey Friedrich Nicolai, ist von den Briefen, die neueste Literatur betreffend, der 18te und 19te Theil, jeder $\frac{1}{2}$ Alphabeth, erschienen. Sie gehen von 277 bis zum 295ten Briefe. Im 277sten wird die neue Ausgabe von Hrn. Spaldings Bestimmung des Menschen, mit Prüfung einiger seiner Gedanken gepriesen; 23 S. wird erinnert, daß auch die besten unserer deutschen Schriftsteller die Genauigkeit in den Bildern die sie machen, oder auf die sie aufspielen, nicht erlangt haben, die wir bey den besten unter den Franzosen und andern Ausländern antreffen. So sagt Hr. Sp.: Um die Vortheile der Aufsichten in die Zukunft recht zu genießen, sollten wir gleichsam mit leichten Füßen darüber hinweggehen, und uns nicht zu stark darauf lehnen. Hier wird das Gehen auf den Aufsichten getadelt, und wenn sie ein Heden sind, so kann man sich nicht darauf lehnen. (Es ist betruibet, wenn unsere neuen schönen Schriftsteller die Regel, daß man in der Allegorie bleiben müsse, nicht wissen, die sich der Recensent von seinen Schuljahren her mit dem Exempel, das Heimericius dazu giebt:

Et cetera

For-

Fortuna vitrea est, dum ridet mutatur, erinnert. Vielleicht kömmt dieser Fehler größtentheils daher, daß die witzigen Köpfe sich vor ernsthaften und tief sinnigen Wissenschaften, vor Philosophie und Mathematik fürchten, durch die sie sich gewöhnen würden auch bey andern Gegenständen ordentlich und zusammenhängend zu denken, wie der Tänzer auch außer dem Tanze sich besser trägt, als ein anderer). Der 278 Br. redet von Hrn. Salom. Gessners neuer Ausgabe seiner Schriften und den darinnen enthaltenen Stücken. Im Schäferspiel Evandra und Meimena, sind allzuabgebrachte Erfindungen. Das Gedicht, der erste Schiffer, wird sehr gerühmt. Liebhaber metaphysischer Betrachtungen finden dergleichen im 280 und 281 Br. über Hrn. Kants Beweis des Daseyns Gottes. Im 283, 284 wird die Uebersetzung von Youngs Nachgedanken in Hexameter beurtheilet, wobey viele Erinnerungen über den deutschen Hexameter und die Deutsche Prosodie zum Dienste derjenigen vorkommen, die jetzt das Papier noch schneller mit Hexametern anfüllen, als man es vormem mit Reimen angefüllt hat.

Im 19ten Theile, enthält der 287te Brief eine sehr lesenswürdige Schrift über die Bestimmung des Menschen, die durch die Spaldingische veranlaßt worden, und hier nach einem Abdrucke, der sonst wohl nicht sehr bekannt werden dürfte, mitgetheilet wird. Eine höchstselbende Betrachtung der Schönheit in den Wissenschaften wird im 289ten Br. beurtheilet. Der Verfasser hat freylich von Sachen geredet, davon er gar keinen Begriff gehabt, wenn ihm aber 102 C. im Ernste gerathen wird, er hätte statt dessen ein Compendium Matheseos schreiben sollen, so hat der Rathgeber nicht bedacht, daß dieses blutschlecht von einem Verfasser würde verfertigt werden, der von der Mathematik noch nicht so viel Nutzen gehabt, zu unterscheiden, was er versteht, und was

was er nicht versteht, und von Sachen, die er nicht versteht, nicht zu schreiben. Im 293sten Br. wird gewünscht, daß die Verfasser der zu Heilbronn herausgekommenen poetischen Bibliothek, den Charakter und das eigene jeden Dichters, nebst der Schätzung seines Werthes, aus eigene Einsicht angegeben hätten, anstatt darinnen bloß andern nachzuschreiben. Einen erbärmlichen Roman, Freywill, oder die beglückte Jugend, verurtheilen die folgenden heyden letzten Briefe dieses Bandes. Dem Verfasser dieses Romans wird das Urtheil schwerlich zu Gesicht kommen, denn der scheint zu unwissend, als daß ihm bekannt seyn sollte, daß es Briefe über die neueste Litteratur, oder selbst, daß es gelehrte Zeitungen giebt.

U33a.

Der zweyte Theil des Trattato delle operazioni di Chirurgia des Hrn. Bertrandi, hält 352 Seiten mit 4 Kupferplatten. Hr. B. verwirft bey der Oeffnung der Brust des Hippocrates Rath, die angewachsene Lunge mit einer dazwischen angebrachten Blase los zu machen. Er hält diesen Rath für unmöglich. Er hat eine zweyte aus der natürlich ausgewachsene Zunge glücklich weggeschnitten. Die Davielsche Oeffnung des Auges findet er nicht ohne Schwierigkeit, und rath er, sie geschwind zu machen. Die Getrunkenen muntert er mit Einhauchen. Das Unterbinden der großen Nerven ist zwar schmerzlich, thut aber weiter keinen Schaden. Ein der Anatomie unkundiger Wundarzt, meinte bey dem Schlagaderbruche am Arme damit genug gethan zu haben, wann er die Schlagader über dem Gelenke bände, wo sie nur in der Haut bedeckt ist. Aber er entran dem größten Blutströmungen nicht, wegen der verschiednen Vereinigungen der untern und obern Schlagadern. Unser Verfasser gedenkt des Herrn Siquers mit Ruhm. Die Anmerkungen des Herrn Siquers über

U 33 a 2

über das Steinschneiden nennt er wegen ihrer Kleinfügigkeit ekelhaft. Die Franzosen fehlen, sagt er, beim Steinschneiden alle, erstlich weil sie die Haut und die Harnröhre zu weit oben öffnen, und dann weil sie den Schnitt nicht genug bis zur Oeffnung des Mastdarms erweitern. Auch sind ihre Schneideskäbe nicht lang und nicht krüm genug. Die Engländer hingegen spalten die Drüse, und verrichten deswegen den Steinschnitt mit einer großen Geschwindigkeit. Scharpe hat ihn in einer Minute verrichtet. Albinius, sagt Hr. B hat irrig vorgegeben, man habe den Boden (fundus) der Blase geöffnet, und dahin haben die Wundärzte nicht gelangen können. Das Anfüllen der Blase ist auch nicht recht thunlich. Des H. Come Werkzeug mißfällt dem Hrn. B. auch nach des Hrn Cague Verbesserungen. Bromfield hält es für ein Werkzeug ungeschickter Wundärzte, und seine zwey Leiter (conductors) werden hier beschrieben: doch hat Herr Bertrandi dem Bromfield allemal nach Celsusens Weise schneiden, und die Drüse vor der Blase spalten gesehen.

Leipzig.

Im Jahre 1764 haben Meffke und Merkus die allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande wieder fortgesetzt, und den im Jahre 1761 zu Paris herausgekommenen XVIII. Band abgedruckt, der 584 Seiten in Quart und 31 Kupferplatten hat. Er enthält Nachträge zu den ostindischen und südländischen Reisen, mehrentheils, wie man hier findet, durch die holländischen Uebersetzer gesammelt. Wir müssen zuerst über die Sprache unsere Anmerkungen erneuern. Sie ist gar sehr und oft wider den natürlichen Schwung des Deutschen nach dem Französischen gemodelt. Hin und wieder findet man andere Nachlässigkeiten. S. 512. stehen 187 Grade Breite anstatt Länge. S.

S. 574 sieht Nordmeer, wo von den Südländern die Rede ist, und wo man das ostwärts von der maacianschen See gegen neu Guinea sich erstreckende Meer versteht. Wie kann S. 369 der König von Sanchaur 300 Millionen im Schase haben, wenn seine Einkünfte nur 3 Tonnen Goldes sind? Der Geelvink ist nicht ein gelber Fink, es ist der Name einer angesehenen Familie in Amsterdam. Die Belagerung von Batavia, und die an die Engländer gethane Uebergabe, wird hier von den Holländern erzählt, und die Frage würde schwer zu beantworten seyn, ob die dazwischen gekommene Niederlage der Jacatraner durch die von Bantam, die Holländer von ihrem Versprechen habe loszählen können. Die genauern Nachrichten von den amboinischen Inseln, aus dem Valentyn, sind doch angenehm. Man findet hier zu gewissen Jahreszeiten eine Menge leuchtender Meerwürmer. Die Nachricht von Ceylon ist zu kurz, und der Adamsgipfel unfehlbar nach der Einbildung gemacht. Wer würde an dem Gipfel der Alpen Menschen gehen sehen, wann er am Fuße stünde? Des Ritter Ferdin's dem Constantio Janico unglückliche Erzählung; des de Farges nicht sehr muthiges Verhalten bey der Staatsveränderung in Siam, und die Uebergabe der Wittwe des unglücklichen Ministers; und die Anmerkungen über Zachar's Absichten, sind alt, aber nicht ohne Nutzen. Seit hundert Jahren weiß man nichts mehr von diesem Reiche, von welchem der jüngere de Farges gehofft hat, König zu werden. Man findet sonst hier den Anfang der siamischen Seuche, in welcher, wie sonst in bössartigen Fiebern, das Ueberlassen tödtlich war. Ferdin leugnet gerade zu, daß ein einziger Siamer von den Jesuiten bekehret worden seye. Von Cambodia und Alchim ist die Nachricht alt. Man wirft den Engländern vor, sie haben sich mit Unrecht beklagt, da die

Eeeeeee 3 Hel-

Holländer zu Bantam einen König einsetzten, und die Engländer weggehen hießen. Und doch würden die Holländer jetzt hoch schreyen, wenn man sie von Schinsura weggehen hiesse, ungeachtet die Engländer eben auch einen Nabob daselbst eingesetzt haben. Der Schläute keine Zankereien mit den Höfendienern, und allemal erbaltene Siege über dieselben, sind bis zum Eitel lang: die Arzeneywissenschaft hat ihnen am meisten gedient. Eine Schlange, die mit zweyen Köpfen besetzt, wird für gewiß beschrieben. Der vor-malige Coromandelsche Krieg wird aus des Hrn. dr. Me. Nachrichten erzählt, dessen ungerechte Nachbarschaft doch die ostindische Gesellschaft bewogen hat, ihn auf die Vorstellungen der Engländer zurück zu rufen. Nach hat er offenbar wider das Völkerrecht die vom rechtmäßigen Feldherren Bourdonnais denen zu Madras versprochene Zurückgabe dieser Stadt gegen eine Summe Geldes, aufgehoben, und den Ver- traa vernichtet. Das darauf erfolgte Unglück der Franzosen wird dem Law, einem Ausländer, zugeschrieben. Aber Bussy, den man hier sehr erhebt, war nicht glücklicher. Man findet am Ende eine Rechnung, die von 1750 bis 1755 die Einkünfte der ostindischen Gesellschaft auf 21 Millionen jährlich bestimmt. Und dennoch mußten die Antheilhaber sich mit dem alten, und hernach um die Hälfte vertheil- nerten Zins begnügen. Aber Castanier, Du Pleiz, Bussy und andere, sammleten unfägliche Reichthümer. Eine gewisse Muschel, sagt man hier, würde unschätzbar seyn, wenn die Bindungen von der linken zur rechten giengen. Ein Aberglaube macht diesen Werth. Die neuen Philippinen, und nicht recht bekannten Inseln Palaos folgen hierauf. Man findet auch Spuren einer wichtigen Wahrheit, daß nemlich zwischen Japan und den Südländern eine beständige Reihe von Inseln sich erstreckt, wovon die

Labrones nur im Theil sind. Die Eroberung von Sambucho ist ein Sieg über die Macassaren, der des R. Forbins so schwer beschriebenen Sieg erleichtern sollte. Von Berneo hätte man aus dem de Roi mehrere Nachricht haben können. Endlich kommen die Südländer, und die neulich von Frankreich bevölkerten Peppys-Inseln (Malouines), die aber ihrer Lage nach sehr kalt seyn müssen. Des Schiffers Wagger Schicksale sind von uns angezeigt. Die folgenden Reisen des Quiros, Mindana, und anderer, auch Roggeviés Seefahrt, sind wie in des Hrn. des Brosse's Sammlung. Sonnevilles Reise ist offenbar fabelhaft. Das Gemisch verschiedener weissen Völker im Südlände mit andern Mohren, ist doch sonderbar. Die südlichen Inseln werden hier behauptet, woran wir aber noch immer zweifeln. Einige holländische Festungen auf der Küste von Malabar endigen diesen Band.

Gleich als wenn unser Schicksal noch zu gelinde wäre, daß wir in unserer Sprache so viele schlechte Uebersetzungen der Alten, und so wenige gute aufzumeißen haben, so hat man, dem guten Geschmack und aller Kritik zum Trost, sogar eine alte schlechte Uebersetzung des Horaz's wieder neu gedruckt: Des Q. Horatius Flaccus lyrische Gedichte in deutsche Oden überfetzt von Gotthilf Klamm Weidnern. Nebst einer Vorrede D. Johann Wendel Neuhaußens. Leipzig bey W. F. Schönnermark 1764. groß Octav. 17 Bogen. Wenn es im Jahr 1690 als diese Gedichte zuerst erschienen, zu verzeihen war, daß man eine solche Uebersetzung nicht ganz unerträglich fand; so können wir uns das Gefühl und den Geschmack derjenigen Personen nicht deutlich genug vorstellen, die ein der verdienten Vergessenheit übergebenes Buch derselben wieder entreißen, und in das Leben zurück rufen, um es den Tod zweimal

mal fühlen zu lassen. Wer wird einen Horaz nur eine Ode durch auslesen, welcher anfangt:

Du Held von fürstlichem Geblüte,
Mein Freund Niäen, durch dessen Güte
Ich sicher und beschützt bin;
Es trägt mancher seinen Sinn

Zu den olympischen Ritterspielen.

Ja leider! und mancher zum Ueberlegen und zur Beurtheilung einer Uebersetzung, der zu nichts weniger geschickt ist. In der Vorrede wird ein Verzeichniß der bisher erschienenen deutschen Uebersetzungen vom Horaz geliefert; wer sollte glauben, daß sie sich auf sechszehn belaufen? und was noch ärger ist, die in Braunschweig seit 1756 gedruckte, und die Langische, die ein gewisses Verdienst hat, ausgenommen, nicht eine einzige erträgliche! Noch wird mit zwey andern ungedruckten gedrohet. Wir wünschen, daß sie einen weniger barmherzigen Pfleger finden, und daß man sie in Ruhe in die Vergessenheit hinschlummern läßt.

Unterm Hrn. D. David Gottfr. Regidius Wilke hat ein würdiger Verwandter unsers Hrn. Hofr. Myrers, Herr Georg Friedrich Myrer, aus Ehemnis, im Julius eine Streitschrift vertheidigt de Obligatione Parochianorum ad reficienda aedificia ecclesiastica. Es wird untersucht, ob eine Bürgerschaft, bey Aufbanung geistlicher Gebäude zuhren oder auch Handdienste zu leisten verbunden sey? ob dagegen eine undenkliche Verjährung statt finde? ob die Besizer der eingepfarrten Pfarrhäuser zu einem Beitrag an Gebäuden oder an Gelde angehalten werden können? Die erste und letzte Frage werden bejahet, die zweyte aber verneinet; so wie denn auch die Inhaber eingepfarrter Hütten von einem Beitrag losgesprochen werden. Zur Erläuterung ist ein Spruch der Leipziger Juristenfacultät angehängt worden. 4 und einen halben Bogen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1764.

Göttingen.

Einem unferer vormahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Wichmann, ist bey seinem Aufenthalte in Engelland aufgetragen worden, einen englischen Auffatz der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften zu übergeben, welcher in der Versammlung den 17. Nov. vorgelegt wurde. Die Ueberschrift heisset: The Case of Mr. Winder who was cured of a Paralysis by a flash of lightning, wrote by John Wilkinon M. D. F. R. S. communicated to the Society of Göttinghen by Dr. Wichman. Hr. Winder, ein Geistlicher, lebt in Kent. Er ist stark, dick, von einem muntern Ansehen, einer aufgeräumten Gemüthsbeschaffenheit, und wusste bis ins 54. Jahr von keiner Krankheit, und fast von keinem empfindlichen Schmerze. Den 3. Jun. 1761. bemerkten bey Verrichtung seines Amtes verschiedene Zuhörer, was er selbst nicht empfand, daß seine Stimme geändert war, und er die Worte nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit aussprach. Diesen außerordentlich ihm noch unwissend zunehmenden Fehler an der Sprache bemerkten seine Bekannten die folgende Woche, er aber hielt ihn auf Erinnerung keiner besondern Ue-

tf f f f f

tung

tung werth. Den 1. Jul. des Abends, als er sei-
 ner Gewohnheit nach unter etlichen Nachbarn auf-
 geräumt saß, ward er durch einen Anfall des Schlag-
 ges vom Stuhle auf den Boden geworfen. Als er et-
 was wieder zu sich kommen wollte, gerieth er sich der Sprache
 völlig beraubt und in dem höchsten Grade in sehr schlech-
 tem Zustande. Er wurde in dem folgenden Tag
 zu einem berühmten Arzte in London. Dieser ver-
 ordnete ihm öfters einen Theelöffel von folgender
 Mixtur zu nehmen: Rec. Tinct. Cort. Peruv. Canel.
 alb. Sp. Lavand. aa. ʒij, nebst Blasen am Hinterhaupte
 und einer mäßigen ihm schon gewöhnlichen Diät.
 Es besserte sich etwas, und er konnte in einigen Woch-
 en an einem Stocke zitternd und immer in Furcht
 zu fallen etliche wenige Schritte thun. Noch stam-
 melte er immer kaum verständlich, die Hände zit-
 terten, der Kopf schwindelte, und er phantasirte zu-
 weilen. Den 8. Jun. 1762. wurden ihm die Stahls-
 masser zu Tunbridge in Kent vorgeschlagen, nach
 deren sechswochentlichen Gebrauche er fast eine halbe
 englische Meile am Stocke gehen, seinen Rahmen le-
 gerlich schreiben, und obwohl mit einiger Schwertig-
 keit die Hand auf den Kopf bringen und seine Finger
 bewegen konnte, doch waren noch alle muskulösen
 Theile durchgängig schwach, und die Befehle des
 Willens zu vollstrecken untüchtig; Er hatte noch bes-
 tiges Herzklopfen, Zittern der Glieder, Aufspringen
 der Sehnen und öfters Schwindel. Ein sehr hefti-
 ger und beständiger Schmerz durchdrang seine
 Brust und war in den äußern Muskeln empfindlich,
 wobey ihn die Verweisung an der Genesung nie-
 derschlug. So blieb es drey Wochen nach seiner
 Rückkunft von Tunbridge. Den 24. Aug. 1762. um
 10. des Nachts, weckten ihn im Bette heftige Don-
 nerschläge auf, und im Augenblicke des Erwachens,
 hatte er eine schnelle starke Erschütterung, die ihn
 durch und durch rührte, als ob ihn der Blitz getroffen
 hätte, aber so plötzlich, daß sie vergangen war
 epe

ehe er daran denken konnte. Ihm bliebe, seinem eigenen Ausdruck nach, die Erinnerung nie von einer elektrischen Erschütterung übrig, denselben Augenblick schien ihm die Kammer voll Blis, der plötzlich verschwand, und einen merklichen Geruch wie Phosphorus zurückließ. Gleich von da an schienen ihm seine natürlichen Fähigkeiten so munter, und seine Empfindungen so geändert, daß er sich für genesen hielt. Es sey ihm, sagt er, gewesen, als würde in seiner Brust eine große Hinderniß, oder etwas das da angehangen hätte, plötzlich weggeschafft, daß seine Brust ihre vorige völlige Freyheit sich auszubreiten erhielt. Mit Freuden fand er diese Einbildung, der er die Nacht über nachgehungen hatte, beym Aufstehen völlig bestätigt, und sich vollkommen leicht und gesund. Er konnte alle Glieder, so fest und so leicht bewegen, als vor seinem Zufalle. Steife, Zittern und alles Elend war wie das Schrecken der vorigen Nacht vergangen. Der Verfasser des Aufsatzes versichert, daß Hrn. Winders Verstand und Herz hieken keines Betrugens fähig gewesen. Man sieht leicht, daß diese Begebenheit von neuem die Ähnlichkeit des Blis mit der Electricität bestätigt, da die letztere auch Lähmungen heilt. Und da Eisen am geschicktesten ist, das elektrische Feuer fortzuleiten, so fragt Hr. Wilkinson, ob die Stahlwasser nicht könnten die flüssigen Materien in Hrn. Winders Körper mit Theilchen angefüllt haben, die diesen heilsamen Einfluß der himmlischen Electricität am meisten anziehen hätten? Ob es nicht also wenigstens verzeiblich wäre gegen hartnäckige Lähmungen, elektrische Schläge bey dem Gebrauche eisenhaltiger Wasser zu versuchen? Ob nicht die Wirkungen des Quecksilbers oder eines andern mineralischen Arzneimittels durch häufige Anwendung der Electricität zu verstärken wären. Da auch bekanntermassen Eisentheilchen im Blute sind entdeckt worden, so möchten vielleicht diejenigen thierischen Körper am meisten der Electricität fähig

seyn, deren Blut die meisten Eisentheile enthält, welche Fähigkeit also durch den Gebrauch eisenhaltiger Wasser würde vermehrt werden. So ist wohl von dem gütigen Schöpfer der Blig nicht nur zum Schrecken gemacht: sein Magnet, Eisen, befindet sich überall in der Erde und vermengt sich mit der Nahrung der meisten Thiere: vielleicht ist diese Menge von Eisentheilen bestimmt, einen heilsamen Einfluß vom Blige anzunehmen und den thierischen Körpern mitzutheilen. Vielleicht dient der Blig überhaupt heilsame und Lähmungen widerstehende Wirkungen in den Nerven und Lebensflüssen der Thiere hervorzubringen, wie Wind die Luft reinigt, und Regen die Erde erfrischt. Eine Wohlthat, die bisher wohl noch nicht die Aufmerksamkeit der Menschen an sich gezogen hat.

Dieser Aufsatz ist englisch mit einer beygedruckten deutschen Uebersetzung Hrn. Prof. Kästners: Nachricht von der Genesung von einer Paralyse durch den Blig; hier bey Barncieern zu haben.

Utrecht.

Von den Dissertationen des Herrn Dr. Rau wider Houbigant, davon wir am Ende des Jahrgangs für 1762 die zwey ersten angezeigt haben, ist die dritte herausgekommen, und von Herrn Tebrand van Hamelsveld am 1. Junii 1763 vertheidiget. Der Titel ist: *exercitatio tertia ad Car. Fr. Houbigant prolegomena in scripturam sacram Cap. II. Art. II.* (5 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.) Sie greift Houbigant auf seiner vorzüglich schwachen Seite an, wo er nehmlich glaubt, durch eine Aenderung des Textes ihn von Fehlern gegen die Grammatic und von Barbarismus zu befreien, und unter jene sogar die Ellipse rechnet. Houbigant beruft sich darauf, daß es wol niemand billigen würde, wenn jemand eine Schrift des Cicero, von der man etwan eine einzige Abschrift hätte, mit allen Collocismus der Abschrift, und mit allem, was die Rede dunkel machte, heraus gäbe. Herr

Rau

Man gebrauchte diesen unglücklich gewählten Einwurf sehr glücklich. Cicero, sagt er, schreibt öfters, *ad aedem Opis*, allein welcher Herausgeber ändert deshalb seinen Text an den Orten, wo er, *ad Opus*, oder *ad Castris* hat? oder wer ändert das, was in seinem fünften Buch in C. Verrem stehet, *haec sibi rem praesentis sperant futuram*? Wer giebt jeden wirklichen grammaticalischen Fehler, dergleichen Houbigant im Lateinischen so oft begehet, gleich für eine unrichtige Lesart aus; oder klagt bloß den Drucker an, wenn H. selbst in Solæcismus einen Solæcismus begehet, und es Solæcismus schreibt? Man muß auch nicht das im Hebräischen einen Fehler wider die Grammatik nennen, was nicht mit den Gesetzen der Lateinischen Grammatik überein kommt: denn jede Sprache hat ihre eigene Grammatik. Die meisten vermeinten grammaticalischen Fehler, die H. ausmerken will, werden durch den Gebrauch der übrigen, Houbigant nur zu wenig bekannten, Sprachen, als erlaubt; Freyheiten bestättiget, ja sie kommen wol im Hebräischen an Orten vor, wo Houbigant sie ungeändert stehen läßt. Selbst *אני* im feminino (dagegen Houbigant so sehr eifert) ist kein Schreibfehler: denn es kommt zu häufig vor, als daß man es beständig für ein Verbschreiben ansehen könnte: es hatte ein *אני*, weil es vom Verbo *אני* herkam, und das Genus ward durch den Vocalen *אני* und *אני* unterschieden. Uns dünkt, wenn auch dieser Unterscheid der Vocallium nicht gegründet seyn sollte, so wäre doch nichts so ungläubliches darin, daß die Hebräer *אני* als ein pronomen generis communis gebraucht hätten: und da es gerade in Mose so oft als ein femininum vorkommt, viel seltener aber in andern spätern Büchern, so sey es desto weniger für einen Schreibfehler, sondern vielmehr für einen Archaismus zu halten. Denn es ist unbegreiflich, warum die Abschreiber diesen einen Fehler gerade in den am sorgfältig-

Estfffff 3 Gen

sten abgeschrieben Büchern Moses so oft, und Vergleichungsweise so selten in den spätern Büchern der Bibel begangen haben sollten.) Die einzelnen Wörter und Constructionen, über welche der Streit sich ausbreitet, können wir nicht alle anführen. Meistentheils treten wir dem Herrn D. Mau bey: nur glauben wir, daß bey einigen Enallagen, z. E. 5 B. Mos. XXXIII, 3. die Houbigantischen Aenderungen sich vertheidigen ließen; und was Herr K. von dem Worte מברא 1 B. XXIV, 62. sagt, so er übersetzen will, von außen, d. i. von der Keise, hat uns nicht befriediget. Wir würden bey dieser schweren Stelle der Lesart der LXX. die Houbigant annimmt, (מברר) geneigt bleiben, wenn es nicht fast noch leichter schiene, bloß die Punkte zu ändern, מברא zu lesen, und zu übersetzen, wie in der Vulgata geschehen ist. Dieser Dissertation sind 19 Theses angehängt, von denen wir die erste hier mittheilen, weil sie zeigt, Herr K. richte seinen Widerspruch nicht gegen die critische Verbesserung des Textes überhaupt, sondern nur gegen Houbigants ungeschickte Aenderungen: 1) *exstare codices manu exaratos sive Hebraicos V. T. sive Graecos N. T. qui mendis omnibus carcant, fabulam sapit; unde adparet, quam utiles quin necessariae sint ad integrandam textus utriusque instrumenta variantes lectiones.* Von Kennicots Arbeit urtheilt Herr K. gemeinlich vorthellhaft. Doch wir wollen noch ein Paar Theses beysügen, weil sie kurz sind, und einen nicht so bekannten Inhalt haben: 10) *Verbum מן Orientalibus veritur in desiderio vobemensiore, unde intelligitur, quid rei sis מן רמים Exod. IV, 26. adpetens sanguinem es mihi.* 16) *Vocabulum לעזאזל Lev. XVI, 8. 9. 10. nobis est infinitivus formae auctae, quae apud Arabes in conjugatione XI invenitur, u verbo لعزل, عزل vel عزل recessit.*

Die

Diese letztere Erklärung hat der Recensente bisher gemeinlich vorgetragen: die erste ist uns wenigstens ganz neu, wiewohl wir einiges dagegen einzuwenden hätten. Wir wünschen übrigens, daß Herr D. Rau diese nützlichen Dissertationen noch weiter fortsetzen möge.

Nürnberg.

Physicalisch: mikroskopische Beschreibung eines besondern phosphorescirenden und faserichten Steins; mit Vergleichung der Bononienisch leuchtenden Steine, auch einiger anderer demselben ähnlicher Mineralien und Fossilien, von dem Verfasser der mikroskopischen Gemüths- und Augenergözung; gravirt und verlegt von A. L. Wirsing. 3 $\frac{1}{2}$ B. in 4. nebst 6 gezeichneten und nach der Natur mit Farben erleuchteten Kupfertafeln. Dies ist abermahl eine Probe von dem Fleiß des rühmlich bekandten Herrn Rath Ledermüllers. Der Stein, den er hier beschreibt, ist aus einer Ehursfälischen Grotte genommen, und zur Zeit noch unbekant: er ist schwer, gelbgrün, aus spröden, glasartigen, rauhen, spitzigen auf einander stehenden Fasern, mit untermengten weißen, roten, und schwarzen Flecken zusammengefest; und giebt, wenn er im Finckern gerieben wird, ein feuerfarbiges Licht von sich. Der Hr. D. hat ihn mit allen möglichen faserichten und leuchtenden Erzarten verglichen, und ihn auch durch andere Kenner prüfen lassen, die ihn auf mancherley Weise characterisirt haben, worunter aber diejenige Bezeichnung dem Hrn. R. am besten gefällt, daß er ein feberichter Kalkspath sey (welches ein einziger Tropfen Scheidewasser am besten entweder noch bestätigen oder widerlegen würde). Mit dem Bononischen Stein hat er auch einige Aehnlichkeit. Gelegentlich rückt der Hr. R. eine vollständige Beschreibung

bung von den Pfälzischen faferichten Vitriolblumen bey, die der Recensent mit der Natur völlig übereinstimmend findet, da er von eben dem vornehmerm Gömmer eine Probe davon besitzt, von welchem der Herr R. L. solche erhalten hat. Auf den 6 Kupfertafeln sind außer dem neu beschriebenen Steine ein Laßlein Dentritenmarmor mit ein paar betrügerisch darauf gemahlten Thieren, eine versteinete Tubularia, ein faferichter Silberpath, ein dunkelgrüner faferichter Stein, ein Stück unreifer Amiantb, ein faferichter brauner Eisenstein, die mancherley Arten des Bononischen Steins, und die Vitriolblumen abgebildet; welche der Hr. R. zwar nicht ohne Wahrscheinlichkeit für eine Art mineralischen Schimmel hält; wobey uns aber der Zweifel einfällt, daß der thierische und vegetabilische Schimmel immer aus einer verdorbenen Materie, das vitriolische gedachte Haarsalz aber ohnfehlbar aus einer reinen Quelle entspringt.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des vierten Bandes viertes, fünftes und sechstes Stück. 1764. Herr Prof. Müller liefert in denselben neue, zuverlässige und auf mancherley Weise brauchbare und angenehme Nachrichten von den liefländischen Städten, welche er aus denen von ihren Magistraten auf Befehl des hohen dirigirenden Senats an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften gesandten Nachrichten, genommen hat, und denen eine ausführlichere Landesbeschreibung der Herzogthümer Liefland und Estland folgen soll. Die Nachrichten von der Stadt Riga sind die vornehmsten, so wie sie auch die vornehmste Stadt des Landes ist. Den nächsten Rang haben die von der Stadt Pernau. Die Herren Verfasser dieser Nachrichten sind genannt. Es ist aber betrußt, daß diese Nachrichten nur so wenige Städte betreffen, weil nicht mehrere vorhanden sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1764.

Zürich.

Man hat hier zwey kurze, aber gemeinnützige Schriften im Jahr 1764 herausgegeben, die vornehmlich dem Landmann zu Nutz mit möglichster Deutlichkeit geschrieben sind. Die erste heißt kurzer Bericht von den vornehmsten Futterkräutern und dem weissen Korne. Der Hörnerklee steht zu erst, und wird hier der ewige Klee genannt. Man erfordert vor allem andern, daß der alte Rasen, und das darauf gehandene Gras, völlig zerstört seye, und versichert, man würde seine Unkosten verlieren, wann man dieses Futterkraut in ein Land säete, das nur einmal ungeackert wäre. Nach acht oder zehn Jahren muß man es wieder ohne Dünger, mit Sommergetreide ansäen. Das Stachelheu wird hier Esper genannt. Es erfordert das nehmliche Gewicht an Saamen, als Weizen. (Ein Landwirth kan aber diesen Saamen gar leicht auf seinem eigenen Lande ziehn, welches bey dem Hörnerklee, wenigstens in Deutschland, weit minder leicht ist). Man räuet es zu seiner Zeit mit dem Ueberschwemmen aus. Der rotte Klee ist der dritte, der aber nur 3 Jahre dauert.

ert. Man rath auch Sommerroggen und Buchweizen zum Futtern an, und wir haben es nützlich mit Wintergerste versucht, die sich in einem warmen Lande 2 und 3mal schneiden und verfüttern läßt, und dennoch ziemliche Erndte giebt. Das englische Reygras ist doch in der That das Lolium perenne, das uns auch wirklich zu hart verkommt. Aber wir haben den Saamen pfundweise von den besten Kräuterkennern in England erhalten, und er hat dieses Lolium gegeben. Freylich ist das Bretannische Reygras (*Auenacium elatius*) zärter; wir ziehen aber doch die Pflanzen aus dem Erbsgeschlechte weit vor. Man fordert hier dreyimal so viel Saamen, als man Weizen säen würde; man rath es an zu walzen, und gesticht, daß es kein Abhäten leidet. Die Dickrüben werden zum Verfüttern angerathen. Das Mayz liebet einen leichten und sandigten Grund, und kan mit dem Wfluge gefäet werden; man schneidet, aber nicht auf einmal, seine männlichen Blumen weg, und verfüttert sie. Man meint, das deutsche Beerenkorn würde, wegen seines geschwinden Wachsthums dienlich seyn, und verspricht sich das nehmlische, mit gutem Grunde, vom Möhrenkraute. Ist 32 Seiten groß Detav stark.

Die andere kleine Schrift ist eine Anleitung in Absicht auf die Zäune, und ist eine den 1sten May 1763 gekrönte Preißschrift. Man bemerkt die Fehler der Grünhäge, die zumal in langen Strüchen, eine ungläubliche Strecke Landes theils selber wegnehmen, theils mit Schatten und Dornwurzeln unnütz machen. Die hölzernen Zäune erfordern hingegen eine beständige Arbeit, und fressen vieles Holz. Viele Zäune könnte man vermeiden, wenn man die Gemeinweidigkeit abschaffen, und das Vieh unter der Huthe hüten lassen wollte. Wiedicken, ein Dorf unweit Zürich, hat mit großem Nutzen auf einem Wasche (Heuried) das

Wei-

Weiden ganz abgesehafft, und am Heue ein großes gewonnen. Muß man ja Befriedigungen haben, so sind die trockenen Mauren noch die minfischädlichen; um Waldungen aber die Gräben, die man hier 8 Schuh breit fodert. Unter den lebendigen Zäunen ist der minfischädliche Baum der Weißdorn, der fruchtbarste der Haseljaun, und der schädlichste der Schlehdorn. Die vermischten Zäune sind nicht zu ratzen. Die Weiden und Pappeln trocknen in etwas das Land. Macht anderthalb Bogen in groß Octav.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift kommen seit 1760 Carlseuer Verträge zu den schönen Wissenschaften in des Markgräfl. Badendurf. Hofbuchhändler Macklots Verlage heraus. Jeder Band besteht aus sechs Stücken, jeder von 6 Bogen. Sie enthalten sowohl eigene Ausarbeitungen als Uebersetzungen. Wir wollen jetzt nur von den vier Stücken des dritten Bandes reden, die wir in Händen haben, und die seit 1763 heraus gekommen sind. Im ersten macht den Anfang des Hrn. Thomas Lobrede auf den General-Lieutenant der Französischen Seemacht Rene Duguay Trouin, wie eben dieses Verfassers Rede auf Heinrich III. Liebling Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, aus dem Französischen übersezt im 2ten Stück ist; in vorigen Bänden befunden sich einige andere solche Reden. Sie sind alle, nicht nur wegen der Beredtbarkeit, sondern auch wegen der beygefügeten historischen Anmerkungen, sehr unterhaltend. Der Herzog von Sully giebt dem Hrn. L. sehr viel Gelegenheiten zu Beobachtungen über den jetzigen Zustand von Frankreich und zu Vergleichung mit dem damaligen. Die Rede auf Trouin lieh im ersten Stück nur noch für einige kleine Gedichte Platz. Die Rede von der Zufriedenheit des Geistes (giebt es eine, die nicht des Geistes ist?) enthält zwar nur die den Dichtern hierüber

gewöhnliche Gedanken, und Wünsche nach einem sorglosen Müßiggange, die aber doch ganz artig ausgedrückt sind. Eine folgende Ode schildert die Thorheit der Menschen. Die Satyre hätte wohl nicht in ein so feyerliches Epylenmaaß eingekleidet werden sollen.

Wollüstige, laßt die Begierde fahren,
In Kindern euch verewiget zu sehn;
Bedenkt, es muß, wenn sich zween Thoren paaren,
Ein größrer Thor entstehn.

Die Erinnerung: Bedenkt! ist nicht sehr odenmäßig, und den platten und falschen Einfall, hat der Verfasser vermuthlich nicht recht bedacht. Das Lob der Weiber, ist eine Erzählung von einem Manne, der dem Erquirer seine Frau an Zahlungsstatt geben will, und die Antwort bekümmt:

Wißt Gevatter Küßl,
Daß ein jeder seine Zinse
In so schlechter Münze
Heuer zahlen will.

Weil dieses kein Heldengedicht seyn soll, so brauchte sich der Erzähler nicht nach Horazens Regel zu richten aut samam lequere aut sibi convenientia sige. Im 2ten Stücke befindet sich zuerst eine Abhandlung von der Trennung der Wissenschaften, wo sehr gut gewiesen wird, daß die Verbindung verschiedener Wissenschaften nur kleinen Geiskern zuwider ist, die nicht viel fassen, und das wenige, das sie wissen, für so wichtig halten, daß sie darüber sonst alles verachten. Leibnitz, sagt der V mit Recht, war der tiefstinnigste Weltweise, und doch dabey ein schöner Geist. Ohne dem dichterischen Geist wäre er kein so großer Erfinder geworden. Wir hätten gewünscht, über diese Materie noch mehr von dem Verfasser zu lesen. Statt einer fernern Ausföhrung aber schließt er mit einer langen Erzählung, wo von verschiednen Pedanten, jeder aus dem

Ge-

Gefichtspunkte seiner eingeschränkten Kenntnisse die Rehiade tadelt. Sed nunc non erat his locus, denn jeder von diesen Leuten brauche zu seiner Besserung eigentlich nicht mehrley Wissenschaften, sondern mehr Gefühl, und weniger Vorurtheile. Auf der andern Seite kan man es den Dichtern nicht genug sagen, daß ihnen nöthig ist, ernstbaste und tiefinnige Wissenschaften, und nicht nur obenhin, sondern gründlich zu kennen, wenn sie was mehr als Copisten ihrer so oft copirten Vorgänger seyn, und nicht oft, wenn sie glauben, was recht neues und erhabenes zu sagen, den Gelehrten ein Gelächter erregen wollen. Der folgende Aufsatz von der Unendlichkeit Gottes, zeigt, daß wir bey Gott immer neue Vollkommenheiten entdecken können. Die Abhandlung von der Zärtlichkeit oder Feinheit des Gemüths, enthält viel Gutes über diese Gemüthsbeschaffenheit, und die Art, sie zum Vortheile anzuwenden. Eine Einladung auf einen Caffee hat viel Hübe, wie Heraz würde gebraucht haben, wenn er zum Caffee eingeladen hätte. Ein Gesicht charakterisirt verschiedene deutsche Dichter kenntlich und ziemlich billig. Nun kommt: Eine zärtliche Abschiedsode an Daphne. Ferner einige Probleme sammt ihrer Auflösung. 1) Mit leichter Mühe ein Poet zu werden. 2) In Gesellschaften ein witziger Geist zu seyn. 3) Mit leichter Mühe ein starker Geist zu werden. 4) In der gelehrten Welt ein Aufsehen zu machen. Man wird diese Aufschünge sich leicht vorstellen. Zuweilen hat der Verf. Postulata angenommen, die nicht allemal in derjenigen Gewalt stehen möchten, denen er seine Aufschünge bestimmt, 3 E. beyrn Poeten: Trinkt eine zure Portion Wein. Die Empfindungen; bey Lesung der Nacht der Religion; eine sehr feyerliche Ode. Die Vermünschungen der Liebe. Sie geben doch wirklich zu weit. Denn der Dichter versucht die Felder, wo in ihn die Zärtlichkeit schlägt.

Euer Thau sey das Blut von zwey entsehligen
Heern,

und die Wälder, die ihm mit dem Rausche zitternder
Blätter zuerst die Liebe eingespielt. Die soll Sturm
und Miß umtreiben.

Fröhlich vernehme mein Ohr den Seufzer der fal-
lenden Eiche

Wenn sie sich meilenlang streckt.

Das ist eine Eiche, so lang als Miltons Teufel. So
rast eine unglückliche Liebe nicht einmal im Don Qui-
jotte auf dem schwarzen Gebürge. Den Schluß macht
eine schöne Ode an die Durchl. Markgräfin von Was-
den-Durlach bey der Geburt eines Prinzen. Was
das 2te Stück meist anfüllt, haben wir schon erwähnt,
es sind nur noch ein paar kleine artige Gedichte dar-
bey. Im 4ten Stücke befinden sich: Die Anmerkun-
gen zur Lobrede auf dem Herzog von Sully; eine
rührende poetische Schilderung des sterbenden So-
crates. Beweis, daß die Seele ihren Sitz in der
rechten Wade habe. Eine Ode. Von dem Weyfalle,
den Schriftsteller zu erwarten haben. Die bloß zum
Reiche des Wises gehörigen Aufsätze nehmen in diesen
vier Stücken nach Proportion mehr Raum ein, als
in den vorigen Bänden, wo wir mit Vergnügen eine
größere Menge ernsthafter, zumal guter historischer
Abhandlungen und Uebersetzungen gelesen haben.

Breslau.

Meyer hat im Jahr 1764 gedruckt: Balsazar Lu-
dewig Tralles de methodo medendi Sydenhami, Tit-
lotti in curatione variolarum pessimar indolis infelicitèr,
dextre tamen adhibita epistola apologetica ad Ill. ANT.
DE HAEN groß Octav auf 55 Seiten, Hr. von Haen
hatte die wahre Grausamkeit ausgeübt, dem Hrn.
Dr. Tralles, einem erfahrenen, christlichen und be-
rühmten Arzt, vorzurücken, er hätte seine Braut
mit

mit einer andern Art zu heilen retten können, wie Hr. Tissot bezeuge, und aus Sydenhams Schriften zu schließen seye, (deren unvermuthlichen Tod Hr. L. so rührend beschrieben hat.) Hier zeigt nun Hr. L. mit einer Sanftmuth und Höflichkeit, die unendlich weit von des Hrn. de H. Schreibart entfernt ist, daß Sydenham, daß alle erfahrene Aerzte einen Theil der Kinderpocken für höchst gefährlich ansehen, wie er bey seiner geliebten Beuchelin nichts von den Sydenhamischen Rächten verabfümmt, wie umsonst er in andern Fällen den Mohnstrup gebraucht: auch bey seiner Geliebten den Eßig und Violgeist angewandt habe, wie deutlich er, Herr L. mit dem Hrn. Tissot in der Cur übereinkomme, und insbesondere den Sydenhamischen Mohnsaft mit ihm verwerfe, weil er doch erbigt: wie man endlich zu Wien an der höchsten Person der Infantin Erzherzogin erfahren habe, daß keine Art zu heilen unfehlbar retten kan, u. s. w.

Dresden und Leipzig.

Von der neuen europäischen Staats- und Reise-Geographie ist der eilfte Band auf 600 Octav-Seiten ans Licht getreten, welcher nicht allein Portugal und Spanien, sondern auch die diesen Kronen in den andern Haupttheilen der Erde zugehörigen Länder abhandelt. Es hat dem Hrn. Verfasser derselben nicht am Fleiße, wohl aber an Hülfsmitteln gefehlt, denn er hat die neuesten und besten politischen und geographischen Werke von Portugal und Spanien nicht gehabt, ihren Mangel aber dadurch ersetzt, daß er des Hrn. D. Müschings Beschreibung dieser Königreiche in die seinige eingetragen hat, welches so augenscheinlich ist, daß man sich nur die Mühe geben darf, beyde Werke mit einander zu vergleichen, um davon überzeugt zu werden. Da nun der Verfasser schon gewohnt ist, einen solchen Gebrauch

VON

1176 Gött. Anz. 145. Stück den 3. Dec. 1764.

von der Büschingschen Erdbeschreibung zu machen, so ist zu verwundern, daß er es nicht selbst aufrichtig angezeigt, sondern, anstatt eines redlichen Bekenntnisses dessen, was er dem Hrn. D. Büsching zu verdanken hat, denselben in seiner Vorrede zu verunglimpfen sucht.

Kopenhagen und Leipzig.

Karl Andreas Silbers Einleitung zur Erdbeschreibung, welche zum Gebrauch in Schulen, und besonders zum Unterricht einer adelichen Jugend größtentheils aus den Werken des Hrn. D. Büschings ausgezogen. 1764. in Octav. Der Herr Verfasser ist nicht weiter gegangen, als die Büschingsche Erdbeschreibung bisher reicht. Er hat aber das derselben vorgedruckte Kayserl. Privilegium, kraft dessen niemand, es sey unter oder ohne seinen Namen, einen Auszug aus derselben, zum Nachtheile ihres rechtmäßigen Verlegers, machen und drucken lassen soll, nicht beobachtet. Er fängt mit Deutschland an, und hat bey Dänemark unterschiedene Anmerkungen aus des Herrn Pontoppidans Atlas angebracht.

London.

Den 26sten October in der Nacht starb Wilhelm Hogarth Esq. plötzlich in seinem Hause in Leicesterfields, da er noch bey Abendessen sehr aufgeräumt gewesen war. Man kennt ihn aus verschiedenen von ihm herrührenden meist satyrischen Kupferstichen, und aus seiner Analysis of Beauty, die unter den Titel: Zerstückelung der Schönheit; von Christlob Mylius, übersetzt zu London, 1744 herausgekommen, auch diese Uebersetzung zu Berlin nachgedruckt worden ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 6. December 1764.

Göttingen.

Sor kurzem ist das 5te Stück des 2ten Bandes von des Herrn Leibmedicus Vogels neuen medicinischen Bibliothek fertig worden, und enthält folgende Artikel: 1) Medical Commentaries P. I. by Hunter. 2) Rolli de nonnullis plantis, quæ pro uenenatis habentur, obseruationes et experimenta. 3) Squario dissertazione intorno al rawivar i Sommerli. 4) Gerhard von der Härentraube. 5) Medicus von Ausrottung der Hocken. 6) Lentin obseruationes medicae. 7) Huxham opera, curante Reichel. 8) Schützer Lera-gründer uti chirurgien. 9) Clerks Tal om Insecter. 10) Medical facts and experimento, by Home. 11) Morgagni Opuscula miscellanea. 12) Bilguers Abhandlung von dem sehr seltenen Gebrauch der Amputation. 13) academische Schriften, als a. Kraufe de Variolarum exstirpatione, institutioni substituenda. b) Sabatier de variis cataractam extrahendi modis. c) Haag de Hydrophobia. d) Cuenotte de casu subluxationis vertebrarum dorsi funesto. e) Cramer de Paralyti et Setaceorum aduersus eam eximio usu. f) Feise de cognationibus morborum. g) Vogel de Infantia longa.

h)

h) Auriuilius de hydrocephalo interno annorum 45.
 i) Wendt Observaciones des Pleuritide et Peripneumonia.
 k) Wagler de morbo mucoso. l) Wichmann de insigni venenorum quorundam virtute medica, inprimisque cantharidum ad morsum animalium rabidorum praesentia.
 m) Baldinger de militum morbis, inprimis exercitus Regis Prutici.

Nizza.

Hey Florent ist im Jahr 1763 in zwey Octavbänden abgedruckt: Trattato delle Operazioni di Chirurgia di Ambrosio Bertrandi, dem Königl. Wundarzt und Lehrer in seiner Kunst auf der turinischen hohen Schule. Es ist nicht leicht, von dergleichen Lehrbüchern Auszüge zu machen, deren Vollkommenheit in der kurzen und dennoch deutlichen und vollständigen Beschreibung der Handgriffe liegt, die bey der Wundarzneey erfordert werden. In einer im Jahr 1758 gehaltenen und hier wieder aufgelegten Rede, hat Hr. B. den Nutzen angerühmt, den ein Wundarzt von den verschiedenen Wissenschaften ziehen kan, die man sonst mehr den Aertzten aufträgt: aber doch vornehmlich von der Anatomie. Wir können sonst nur hin und wieder einige wenige Anmerkungen ausziehen. Allerdings hat Hr. B. bey dem Bruchschneiden, die Bauchschlagader (Epigastrica) mit einem beträchtlichen Blutverluste durchschneiden gesehen. Im großen Steinschnitte erweitert der Wundarzt den Blasenhalß mit dem Finger. Des Bruders Jacobs Schnitt ist lang vor ihm verschiedentlich angezeigt und gelobt worden. Der Vortheil dieses Schnittes besteht im Durchschneiden der Drüse vor der Blase. Hr. B. hat bey dem Trompfeld einen Schnitt gesehen, den er wie bey dem großen Schnitte, mit der Oeffnung in der Harnröhre anfieng, und auf einem mit einer Rinne versehenen Meißel (canta cannelata), den er in die Blase steckte, und die Rinne gegen die Haut richtete, fortsetzte,

setzte, und die Drüse durchschnitt: es war dabey ein Bruch der Därme zwischen dem Mastdarme und der Blase. Hr. B. hat auch zu Paris den Schnitt zu hoch gegen das Schloßbein machen gesehen. Obgleichs Handgriff ist sonst leicht und sicher, und die vielen neuern Werkzeuge entbehrlich. Beym weiblichen Geschlechte verwundet man beym Steinschneiden mehrtheils die Scheide. Der große Schnitt ist der schädlichste. Hr. B. hat die Drüse ganz von der Blase absondern gesehen, so daß der Harn sich ins Becken ergoß. Im Wasserbruche heilt die Wunde leichter, wenn man zuvor verschiedene Stiche in den Seitensack anbringt, und ihn hernach der Länge nach aufschneidet. Das Querschen der Saamengefäße zur Verhütung der Blutstürzung, das vom Herrn le Dran angerathen worden ist, gefällt unserm Verf. nicht. Eine Blase im Schnitte des Mastdarms einzubringen, dieselbe aufzublasen, und damit das Verbluten zu hemmen, hat schon Wegny gerathen. Die Eichel zu entblößen, macht Hr. B. nur einen Schnitt der Länge nach, und einige kleine Schnitte auf beyden Seiten. Dieser erste Band ist von 263 Seiten.

Frankfurt.

Warrentrapp hat im Jahr 1764 zwey Bände in Quart gedruckt, deren Titel ist: Dispensatorium Pharmaceuticum vniuersale siue thesaurus medicamentorum tam simplicium quam compositorum . . . curante Daniele Wilhelmo Triller. Der gelehrte Herr Verfasser hat in Nebenstunden, und nicht ohne Mühe, dieses große Werk ausgearbeitet, wozu Herr Kämpf, der jüngere, die Register verfertigt hat. Hr. K. hat dabey nicht nur aus andern ähnlichen Apothekerbüchern, sondern aus allerley guten und zuverlässigen practischen Schriftstellern die Materie gesammelt; und bey der Wahl der Anräumen

H h v v h h z

der Tugenden und Eigenschaften eine genaue Kritik gebraucht. Wir werden vom ersten Bande, oder den einfachen Arzneyen, dem Leser eine etwas umständlichere Anzeige geben. Herr Triller hat zu diesen Arzneyen theils gute Quellen angewiesen, wo man weisläufiger sich belehren kann, und theils sein kurzes Urtheil beygefügt, das weder abergläubisch, noch den unsichern Eigenschaften, am allerwenigsten aber den Giften geneigt ist, deren Gebrauch man seit einiger Zeit einführt. Unter den Mineralien sollte das Indigo, als ein Extract einer verfaulten Pflanze, das Lacmus, so fast eben der Art ist, und das Kac eigentlich nicht sehn. Die Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche sind, wie billig, weisläufiger behandelt. Bey der Chinamurzel merkt Herr T. an, daß sie fast noch besser sind, wann sie von den Würmern durchgeholt worden. Denn nur ihr harzigtes Theil ist heilsam, den die Würmer nicht berühren (Nur müßten die Holländer nicht, wie man sie beschuldigt, die Wurmlöcher mit Erde ausfüllen.) Dem Schierling, dem Napell, der Wolfsmilch, der Zeitlose ist Hr. T. nicht gemogen, und mißbilligt, daß man wegen der geprüften Kraft der Belladonna Gekrner gerühmt hat. Aber Gekner ist allemal lobenswerth, auch wenn die Belladonna ihren neuen Ruhm nicht verdiente. Der rothe Weisfuß ist vom weißen nicht unterschieden: der güldene Aurin (Gratiola) ist dem Hrn. Verfasser wegen seiner von ihm selbst geprüften Heftigkeit zuwider. Auch die Scrophularia aquatica mildert zwar etwas den giftigen Geschmack der Senneblüthe, ist aber selbst dem Verfasser, wegen ihrer eigenen Mähungen und Zuckungen verursachenden Eigenschaft verdächtig. Hingegen rühmt er die Chamille, und zumal die römische, ungemein; auch den Casorfaamen hat er wider die Wasserfucht nützlich gesehen. Die Saamen des Eichbaumes haben im Seitenstücke nichts gethan.

Sorr

Sorbus torminalis ist vom Ablasbeerenbaum unterschieden. Mit dem Safran thun die Quacksalber, nach dem Hrn. Verfasser, fast unter allen Kräutern am meisten Schaden. Das bois de Ste Lucie ist nicht ein fremdes Gewächs. Es wächst in südlichen Deutschland und in Helvetien überflüßig, und der Baum ist vom Geschlechte der Kirschchen. Dieser Band ist ohne Vorrede und Register 318 S. stark.

Den zweyten, worinn die zusammengesezten Arzeneyen sehn, und der allein 355 Seiten ausmacht, müssen wir bey unserer Kürze übergehn. Er besteht in Zubereitungen und Recepten, öfters auch aus des Hrn. V. Urtheilen über dieselben.

Stockholm.

Hey Salvius sind noch im Jahr 1763 in gr. Octav auf 486 Seiten gedruckt: Caroli a Linné Amoenitates Academicæ, sive Disputationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsim editae, nunc collectae et auctae. Vol. VI. Sie gehen von 101 bis 124. Einen Theil haben wir angezeigt: ein Theil fällt fürs erste mal in unsere Hände. Die Anthropomorphia ist von der letztern Art. Sie ist merkwürdig. Der Herr v. L. rechnet zu seinen den Menschen ähnlichen Thieren einige wahre Affen, als den Zulpischen mit dem großen Bauche: dann aber zählt er mit den Affen wahre Menschen, wie die geschwänzten aus Horneo, die Yapagayen zu Kauf brachten, und das Eisen Stahlen, diese sind offenbare Menschen, von deren Schwänze wir hin und wieder einige, aber noch nicht bestätigte Nachrichten haben. Der homo nocturnus ist ein wahrer Mensch, und seine Weiße ist eine Krankheit, die in den Amboinischen Inseln bekant ist, und zuweilen sogar die Fürsten dieser Gegenden anfallt, und wir können unmöglich absehen, was er mit den Affen gemein hat. 2) Macellum olitorium hat eine Menge

Menge Gewächse, die die Noth vielleicht zu essen gezwungen hat, aber die wohl fürs Vieh gemacht sind, wie die sogenannte herba costa, und die milde Kuglosse.

3) Die Spanischen Fliegen sind, nach dem Ritter in Schonen gemein, und fressen hauptsächlich die Blätter der Rheimweide (Ligustrum). Coffeae potus, die westindische Art mit viertheiligen Blumen ist ihm noch nicht recht deutlich bekannt.

5) Inebriantia, die Zunahm der betrinkenden Kraft, ist hier dichterisch beschrieben.

6) Fundamentum fructificationis; diese Erfindung eignet sich der Ritter zu, und hält sie eben so hoch, als den durch den Harben entdeckten Kreislauf. Da die Musa keine reifen Stausächer hat, so glaubt er, sie sey eine Mittelpflanze, deren Mutter das Bihai; und der Vater unbekant sey.

7) Reformatio botanicae. Er schreibt sich dieselbe eben auch zu, und hat in der That die Unterschiede der Gattungen und Varietäten, die vom Baillant ist, höher getrieben, aber auch manchmal die wahrhaftesten Gattungen erdrückt. Die nomina trivialia sind vom Rivin nachgeahmt. Unter den neuesten Schälern hat Herr Falk Gotthland durchgezogen. Aber der Herr von Haller erscheint nicht mit gleichem Recht unter des Ritters Anhängern. Nicht nur sind seine Arbeiten eben so alt, und zum Theil älter als die ältesten Linnänschen, sondern seine gar oft verschiedene Gedanken sind allzuwohl bekannt, und er hat zur Hauptabsicht, die Gattungen genau zu bestimmen, so wie der Hr. von L. hauptsächlich an den Geschlechtern gearbeitet hat.

8) Wir lesen nun die erstere Prolepsis plantarum, die in der That sehr merkwürdig ist. Er glaubt in Ernst in den Bäumen (denn die das erste Jahr blühenden Pflanzen können nicht zu dieser Regel gehören) seyen die Blätter die Früchte des nehmlichen Jahres. In der That wird, sagt er, ein Blatt zum Dorn, und die ersten Blätter paarweise, die folgenden aber einzeln, welches er für selten hält, wir aber in vielen

Ehrenpreisen und Löwenmäulern finden. Im zweyten Jahre entsehn die Blätter zwischen den Blumen, und dieses sehe man an den Ornithogalia, denn in den meisten Gewächsen entsehn sie mit den Blättern, und sind auch wahre Blätter.) Im dritten Jahre zeigt sich die Blumdecke, die in der That von den ächten Blättern nicht unterschieden ist, wie man in gewissen Habichtkräutern, in den Hauswurzeln, und in den gestrahlten Blumen deutlich sieht. Im vierten Jahre entsehn die Blumblätter, die wieder in der That von den Blumdecken nicht recht unterschieden sind. Nicht nur die S. 335. angeführten Geschlechter, sondern alle Zwiebelgewächse, und selbst die Stendelwurzeln, haben in den äußern drey Blumenblättern Spuren der Härte und der grünen Farbe einer Blumdecke. Die Staubfäden sind fürs fünfte Jahr, sagt Hr. v. L. und der Staubweg fürs sechste. Diese Entdeckung, wozu wir aber den Erweis noch nicht deutlich absehn, scheint uns sehr wichtig. 9) *Fragus esculenti*, hier findet man auch viele den Wärgeln eigentlich zugeachte Beeren wie die abscheulichen gelben Beeren des Sanddornes (*Rhamnoidea*) und die meßbare Sandbeere *Vua vru*.

Carlsruh.

Von Macklot sind sauber gedruckt und verlegt: Moralische Erzählungen von Hrn. Marmontel, aus dem Französischen übersezt, Octav. 1ster und 2ter Theil. 1762. jeder 19 Bogen. 3ter Theil. 1763. 16 Bogen. Von den Erzählungen selbst, die lange mit viel Beyfälle sind gelesen worden, brauchen wir nicht viel zu reden. Sie verdienen zu einem sehrreichen und bessernden Vergnügen den Deutschen auf die gegenwärtige Art bekannt gemacht zu werden. In einigen Kleinigkeiten ließe die Uebersetzung noch Verbesserungen zu. Die Personen reden durchgehends in der zweyten Person mit einander. Der deutsche
Heber.

Uebersetzer hat ohne Zweifel so viel Recht, die Sitten seines Vaterlandes hierinnen zu beobachten, als der Franzos hat, Griechen und Römer einander ihrzen zu lassen. Eine Menge fremder Wörter hat der Uebersetzer beygehalten, ohne daran zu denken, ob seine Leser wissen würden, was *faculte*, *pressirt*, *naiv*, *vegetiren*, *petit Collet*, *perilliren* u. d. gl. bedeuten. 1 Th. 237 S. ist juroit durch schwur, statt: fluchte gegeben, und 228ste S. steht Ueberdruß statt: langeweile (*ennui*) auf einen zählen, 11 Th. 120 S. heißt gewöhnlicher auf einen rechnen. Hat der Uebersetzer in Leipzig gelernt (1 Th. 273 S.) die Kinderwärtterinnen *Muhmen* zu nennen?

Berlin.

Bey Nicolai ist: Neujahrsgeſchenk für das schöne Geschlecht 1765 herausgekommen. Es ist wie die voriges Jahr von uns angezeigte BÜCHERCHEN in Breiloquenformate, und enthält wieder Abbildungen und Charaktere einiger deutschen Dichter. Den Anfang machen ein paar Dichterinnen. Die Fr. Dr. Angerinn: "Nymphen und Najaden horchten an der Fluhr und an Schilffestaden, als der silberne Gesang, aus der Schönen Mund erklang." Die Frau Karschin: "Im niedern Stand war sie vom Glück verſteckt, doch Geist und Poesie hat sie der Welt entdeckt." Joh. Elias Schlegel: "Melpomene beweint des großen Schlegels Grab, der den Kothurn zuerst der deutschen Muse gab." So viel wir urtheilen können, haben die hier Vorkommenden Ursache, mit dem Dichter etwas besser zufrieden zu seyn, als mit dem Verfertiger ihrer Bildnisse, der vielleicht mit die tugendhafte Absicht gehabt hat, daß sich die Schönen, welche dieses Werkchen geschenkt bekommen, nicht etwa in die Abbildungen verlieben sollen; wenn es ihm anders zur Last zu legen ist, daß er in Miniatur Personen hat vorstellen sollen, von denen er zuweilen keine Abbildungen gehabt haben kann.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 8. December 1764.

Zürich.

Von den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich haben Heidegger und Comp. im Jahr 1764 den zweyten Band auf 506 grossen Detavseiten abgedruckt. 1) Hrn. D. Schüzgen Geschichte der Handlung zu Zürich, ist sehr merkwürdig, und auch besonders abgedruckt. Er leitet den Namen der Helvetier von den Alpen her. Seine Geschichte fängt bey den ältesten Zeiten an. Er glaubt, die Bequemlichkeit der See und der Klimmat habe der Stadt Zürich in den ersten Zeiten den Durchgang der italienischen Waaren verschafft, die aus Indien nach dem Rheine gehen sollten. Karl der große hatte zu Zürich einen Weinberg. Die Zerstörung von Matland unter Friedrich dem I. brachte verschiedene Flüchelinge, und mit ihnen unterschiedene Arten von Gerberer und Weberey nach Zürich. Im zwölften Jahrhunderte wurden die Weinberge am Zürichsee angepflanzt. Nach Friedrich des II. Tode verlor sich alle Sicherheit, und die Schlösser der Adlichen wurden Herbergen von Räubern. Eben daher entsand aber die Aufnahme der Städte, die sich durch die Noth

Jiiii

ge

gezwungen verbanden, und im großen Interregno vereinigte sich eine Rheinische Hanse von Städten, wovon Zürich die oberste an der Lage war, und mozu auch Mänster und Bremen gehörten. Und nunmehr hörte Helvetien auf Bier zu brauen, da dieses Getränk noch im Jahr 1111 zu Schwabhausen gemeiner als der Wein war. Zur nehmlichen Zeit hörte man auf zu tauschen, und alle Handlung geschah nunmehr mit Gold- und Silbermünzen, deren allmählichen Verfall Hr. S. anzeigt. Der Wucher war noch so groß, daß die Gesetze 43 und 25 vom hundert zu nehmen erlaubten. Er verzeichnet die Quellen der damaligen öffentlichen Einkünfte, und die Auflagen zu Zürich. Nach dem Bunde mit den Eidgenossen wurde Zürich kriegerischer, und die Handlung sammt den Künften nahm wieder ab: auch war Helvetien arm. S. 115 heißt Ost nicht die Hofhaltung, sondern die Armee Karls des Kühnen. Die Sitten litten mitten unter den Siegen der Helvetier, und dem auswärts anwachsenden Ruhme ihrer Tapferkeit. Waldmann errichtete zu Zürich verschiedene Regalien. Er zwang die Handwerker in die Stadt, verminderte die Freiheit Weinberge anzupflanzen, verbot das Annehmen der Kriegesdienste, und schränkte die Geistlichkeit ein. Der unrichtig denkende und eigennüchtige Pöbel brachte ihn endlich aufs widerrechtlichste ums Leben. Nach dem rühmlichen Kriege mit Maximilian dem I. wurden die Helvetier gänzlich zu Gefaten, wie sie ehemals gewesen waren, und die fremden Mächte erkauften in die Werte ihren Bestand und ihr Blut. Man nahm, um Soldaten zu finden, ohne einige Wahl alles zu Bürgern auf, und dennoch war im Jahr 1529 ihre Anzahl um 923 kleiner als sie gewesen war, und viel kleiner als jetzt, da sie sich auf 2350 beläuft. Unter diesen wenigen waren 130 müßige Bürger, und 87 Weinschenken. Zwingli reinigte nicht nur den Glauben, er war auch

der Verbesserer des Staates; er drang dahin durch, daß man alle fremde Besoldungen bey Lebensstrafe verbot, und die Zeiten wurden die glücklichsten, die Zürich erlebt hatte. Der Zins fiel bis auf fünf im hundert. Die Religion erweckte auf einmal die ämliche Sparsamkeit, und die Künste, zumal die Arbeit am Flachse und an der Baumwolle. Man schlug in wenig Jahren eine erstaunliche Menge Münze, die sich auf 1500000 Gulden belief. Die Verfolgung in Italien bereicherte Zürich mit neuen Geschlechtern und Künsten, zumal in verschiedenen Zweigen der Weberey an Flachse, Wolle und Seide. Die theuern Zeiten zwangen den Hölbel zur Arbeit. Die bereicherte Stadt machte ihr Bürgerrecht schwer, und schränkte die Annahme in den Jahren 1549 und 1589 ein, und seit 1679 ist es fast unmöglich geworden, das Bürgerrecht zu erlangen. Da auch die vielen Manufakturen, (wiewol Hr. S. diese wahre Quelle nicht anzeigt,) das Verhältniß der Landbauer gegen die verzehrenden Glieder sehr verminderten, so nahm, zumal zuweilen, die Theuerung zu, und Hr. S. scheint zu glauben, die Furcht für den Mangel habe Zürich bewogen, an Holland ein Bataillon im Jahr 1693 zu überlassen. Es müssen auch dergleichen Absichten, wie anderswo, den ungläublichen Entschluß bewürkt haben, die reichen französischen Flüchtlinge weggeben zu heißen, und nur die Armen zu behalten. Im Anfang des letzten Jahrhunderts wurde der Torf in Uebung gebracht. Und noch immer nimmt Reichthum, Arbeitssamkeit und Speculation in dieser Stadt zu: das Land ist auch theils um die Hälfte, theils doppelt, und gar drey mal mehr bevölkert. Die Zinsen sind auf 4 und auf 3 gefallen. 2) Herr D. Zimmermann hat an einem Unterofficier eine merkwürdige Cur verrichtet, der zuerst wassersüchtig, und hernach durch einen Verdruß und eine Sehnsucht und Unempfindlichkeit, auch in Zuckungen verfallen war. 3) J. Heinrich Escher

Efcher von Berg von der Deutschen, and in Helvetien fast gänzlich unbekanntem Teichwirthschaft. In flachen und wasserreichen Orten kann man Teiche anlegen, (und dergleichen Gegenden eben damit austrocknen,) diese mit Karpfen bepflanzen, und nach gezogenem Vortheil wieder austrocknen und beäden. Man kann auch die Teiche zu Weiden gebrauchen, und die Stiere darinn hüten. Der Schwaden ist eigentlich das gramen anatum. 4) Der Entwurf politischer Gemeintabellen ist überhaupt nach dem Geschmacke der Zeit, aber darinn ganz den heutigen Begriffen entgegen, daß der Verfasser fast zweifelt, ob eine große Bevölkerung ein Glück sey? Er fürchtet, so viele Einwohner werden ihr Auskommen nicht finden, u. s. f. Aber wie findet der Holländer und der Chineser sein Auskommen? Je mehr Menschen, je mehr Industrie, weil einerseits der Fleiß unfehlbar nährt, und andererseits ohne Fleiß die Natur allein niemanden das Leben verschafft. 5) Lorenz Zellmeyer, des ehrwürdigen alten Haulins, eines Arztes und Rathsrates im Appenzellischen, Anmerkungen über die Naturgeschichte und Oeconomie seines Vaterlandes, das meistens aus Bergen besteht, wo aber dennoch der Fleiß und die Manufakturen, zumal die Weberey, das Volk vervielfacht hat. Hr. Z hat in dem Nebel einen Regenbogen ohne Farben gesehen, durch den er, wie durch ein Portal, herunter geliegen ist. Er erwähnt des Kopfes eines Nesselwurms mit vier Punkten, die vielleicht Augen sind. Von den Gerichten dieser Bergleute findet man hier eine umständliche Anzeige, und der Patriot giebt seinen Landesleuten allerlei Rätze, wie sie des Brodtes entbehren können, da das Getreide zuweilen gänzlich misrath. Er gedenkt gewisser bellrother Granaten, die man in seinem Lande findet, und der Sitten der Kühe, die noch nicht ganz bekannt sind, zumal ihrer Echnsucht nach den Gebürgen. 6) Herrn D. Zimmermanns brand-

dichte

dichte und glücklich geheilte Kinderpocken: und andere, die mit Schlassucht begleitet. Die Mineral-säure hat ihre gewöhnliche Kräfte bewiesen. 7) D. J. Henrich Nahn vom Schierlinge. Man findet vielleicht nirgends so viele wirkliche an Kranken gemachte Versuche beyammen. In den Scropheln ist der verdickte Saft nützlich gebraucht worden, auch in Kröpfen, verhärteten Brüsten und Geilen, bössartigen Geschwüren und Entzündungen der Augen. Wider den geschwornen Krebs aber ist auch diese Hülfe zu schwach gewesen. 8) Die von uns angezeigte kleine Schrift über die Säune finden wir hier wieder. Sie ist von Herrn Leonhard Küster.

Kopenhagen.

Bei den Brüdern Philibert sind im Jahr 1764 in Octav auf 141 Seiten gedruckt: *Elementa botanica* auctore Georgio Christiano Oeder, die den ersten Band dieser Anfangsgründe zur Kenntniß der Gewächse ausmachen. Die Theile der Gewächse mit ihren Arten und Benennungen werden erklärt, und alsdann einige natürliche Classen beschrieben. Bey der Blumen-decke wird angemerkt, daß die Grenzen zwischen ihr und der Blume selbst nicht recht bestimmt sind, und es genug seyn mag, wann man in gewissen Fällen zweifelt, ob es eine Blüthe oder eine Decke seye, den Namen Blumenhülle zu brauchen (*perianthium*). Nicht allemal, sagt er ferner, sind die Farben zu verworfen, wenn sie beständig sind. Von den Zwittergeschlechtern, und den aus der zufälligen Befruchtung entstehenden Mittelarten, wünschte Hr. O. noch, daß sie durch mehrere Versuche bestimmt werden möchten. Er billigt auch die Verachtung der Varietäten nicht, rath sie zu sammeln, und befürchtet minder aus der Annahme einer nicht gänzlich gewiß unterschiedenen Spielart, als aus der Verdrückung einer

echten Gattung. Er merkt ganz wohl an, daß ein Geschlecht und eine Classe nicht nur eine, sondern verschiedene Verwandtschaften hat, und folglich die Ordnung aus denselben in keinem System vollkommen seyn kan, ob er wohl zum Gesetze setzt, daß mehrere Kennzeichen mehr Gewalt als ein einziges, und doch auch ein einziges beständiges mehr haben soll, als viele fehlerhafte. Die Zahl, das Verhältniß, die Lage und die Gestalt sind doch noch die beständigsten Zeichen. Die Classen hält er nicht für natürlich, und will ihnen bevoegen nicht ein allzugroßes Recht zugesetzen. Er räth nicht Geschlechter, sondern Gattungen - Namen zu erfinden, die er gebräuchlich heißt, und die hernach ein jeder in seiner Ordnung mit gleicher Bequemlichkeit einschalten könnte: dabey wäre bey den Gewächsen vom allgemeinsten Nutzen anzufangen.

Eben dieses Werk ist deutsch unter dem Namen Einleitung zur Kräuterkenntniß herausgekommen, und macht 163 Seiten aus.

Berlin.

Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, D. August Friedrich Wallas, hat bey Wolf im Jahr 1764 abdrucken lassen: Chirurgie oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten, worinn vornehmlich die neuesten Erfindungen kurz vorgetragen werden. Ist in Octavo 364 S. stark. Hr. W. hat dieses bequemere Buch seinem ehemaligen Lehrer dem Hrn. v. Haller zugeschrieben, der aber, wie uns wohl wissend, kein Freyherr, wohl aber ein gebohrner Patricier zu Bern, und vom Kayser auf höchste Vorsprache hin ohne sein Zutun, geadelt worden ist. Die Ordnung ist nach den Uebeln, und in der That sind die meisten Arzneymittel und Handgriffe überall beygefügt und beurtheilt. Die sogenannten metastases in bösdartigen

Sie.

Fiebern kan man öfters mit Blasenpflastern zertheilen, die man an entferntern Orten auflegt. Das Sutherische Ezmittel soll weniger Schmerzen verursachen, weil in die Lauge in währendem Abdünsten etwas Mohnsaft eingetropfet wird. Die nach Geschwüren zurückbleibenden Verhärtungen hebt das Schierlingpflaster. Die geschwollenen Drüsen hinter den Ohren rath Hr. Arcell nicht anzurühren; Hr. P. aber merkt an, daß man zu Marseille sie allerdings mit eitermachenden Mitteln zu öffnen nöthig gefunden hat. Die Heulen in der heilen Seuche auszurotten ist nützlich, aber wegen der großen Gefäße behutsam vorzunehmen. Der Luntenschwamm ist doch eines der besten Mittel wider die Verblutung. Die Verbände bey mangelnder Zeit nicht zu verändern, kann man damit auskommen, daß man die Häufche mit einer dünnen Auflösung von Sublimat anfeuchtet. Die Verhärtungen mit dem Dampfe des Eßiges auflösen zu wollen, kömmt uns etwas widersinnig vor, indem wenigstens das Fett von der Säure sich verhärtet. In den Scropheln und daher entstandenen Entzündungen der Augen hat der verdickte Schierling oft sich dienlich erwiesen, nicht aber beym Krebs. Einen tauchichten Augenkrysal bestet Herr P. selbst. Er merkt bey dem Davielschen Handgriffe verschiedene Unbequemlichkeiten an, worunter verschiedene uns allerdings mit der Erfahrung übereinkommen scheinen, wie das Verwunden und Anwachsen des Steines, das Herausfallen, oder Quellen des gläsernen Wesens, und s. f. Er zieht also noch das Herumdrukken vor. Bey der Wasserfücht des Seilensackes hat er gesehen, daß das in der Scheide der Saamengefäße enthaltene Wasser die Zellen derselben gebrochen, und unter die Haut sich ergossen hat. Hr. P. hat einen Stein aus der Blase geschnitten, der um ein Stücke Knochen von einer ehmäligen Wunde sich gebildet hatte. Von
den

den neuesten Verbesserungen der Werkzeuge des Steinschneidens von Jonge, Cowley, de Try, und andern, giebt er eine Nachricht. Le Cat's Einnärfte wider den H. Come schreibt er dem Meibe zu. Des Warb's Katwerge, womit er die Fisteln am Mastdarne heilen wollte, und die ein Gemenge von Bernstein, Mantwurzel und Pfeffer ist, hält er nicht für fähig, diesen Zweck zu erreichen. Am Ende sind verschiedne neue Werkzeuge abgezeichnet.

Leiden.

Luchtmann's haben im Jahr 1763 gedruckt: Verhandeling van het Zog (Milk) der Vrouwen. Es ist eine Preisschrift, die D. Lorenz Bicker aus Rotterdam eingeschickt hat, die auch mit einer silbernen Schaumünze belohnet worden ist, und 224 Seiten in groß Octav ausmächet. Hr. B. betrachtet zuerst die Milch selbst. Die Reizbarkeit wird überall angeführt, und ohne einen gewissen Reiz fließt keine Milch. In Rußland sollen alle Männer Milch haben. Sonst schreibt Hr. B. die Erzeugung der Milch überhaupt einer Vollblütigkeit zu, auch entsetzt sie eben so wohl wegen eines Fleischgewächses, als wegen einer wahren Empfängniß. Hierauf betrachtet er die Hindernisse, die sich der Erzeugung der Milch widersetzen, und hingegen den Ueberfluß und die Fehler der Milch: dann die Krankheiten der Brüste. Wir verwundern uns nicht, wenn der Dunst des Eßiges dergleichen Uebel nicht vertheilt hat. Hr. B. hat, wie die neuern Franzosen, das Ausgießen der Milch in das labiahte Wesen. Eine aus ungerihten Wörtern umbundene Warze ist, wie ein gebundenes männliches Glied, aufgetrieben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 10. December 1764.

Göttingen.

Der Inhalt des, von dem Herrn D. Förtsch ausgefertigten, Pfingstprogrammia ist: Interpretatio dicti Paulini de *evangelio* euangelii Christi ad Rom. XV. 29. Bey dieser Schriftstelle finden sich zwey Fragen. Die erste ist, was Paulus durch den Segen des Evangelii Christi, oder nach einer andern Lesart, Christi selbst, verstehe. Nach angestellter Prüfung einiger anderer Erklärungen, unter denen die locutische bey allem Scheinbaren, die meiste Schwierigkeit hat, tritt Hr. D. F. denjenigen bey, welche dadurch die Gaben des heil. Geistes verstehen, und beweist dieer Auslegung Nichtigkeit aus Rom. 1, 11. und andern prophetischen Gründen. Wenn diese angenommen wird, so entsethet erst die zweyte Frage, was vor Gaben des heil. Geistes den Römern durch Pauli persönliche Anfunft versprochen werden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die ordentlichen darunter verstanden werden, welche bey einer Gemeine Christen, die Paulus selbst mit solchen Lobsprüchen beehrte, nicht gefehlet haben können. Vielmehr ist gewiß, daß da die Ertheilung der Wundergaben an die Personen

der Apffel gebunden; zu Rom aber damals noch kein Apffel angewendet gewesen, Paull's Hofnung eben diese zum Gegenstand gehabt, obgleich nicht geleugnet wird, daß auch die ordentlichen Gaben solcher Christen durch mündliche Predigten eines solchen Lehrers wachsen können und müssen.

Frankfurt am Mayn.

Des Herrn Probst Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Christentum, von welcher wir vor einiger Zeit Nachricht gegeben, hat einen zwar scharfen, dabey aber gründlichen Gegner gefunden, der ohne sich zu nennen eine Beurtheilung der Schrift vom Wehr der Gefühle, bey G. b. b. d. auf 124 Seiten in Octav herausgegeben. Ausser unsern eigenen Erinnerungen hat schon der Hr. D. Ernesti an der Sp. Schrift manchen wichtigen theologischen Fehler entdeckt, und wir sind überzeuget, daß sie wegen ihrer sonstigen guten Eigenschaften und einnehmenden Vortrags eine genaue und unpartheyische Prüfung erfordere. Bey der gegenwärtigen haben wir gleich im Anfang bedauert, daß wir keine Anzeige angetroffen, ob dem Hrn. B. die zweyte Ausgabe der Sp. Schrift bekannt gewesen, welche allerdings verbessert ist und einige Klagen von selbst aufhebet. Es ist doch aber auch wahr, daß von den Stellen, die dem Ungenannten mit Recht mißfallen, noch genug in der zweyten Auflage beybehalten worden. Die Beurtheilung ist in Briefen vorgetragen: ein Umstand, welcher nebst dem Inhalt, wie uns, manchen eine Spur geben kan, den B. zu errathen. Um von diesem letztern einige Nachricht zu geben, so ist die erste Klage nicht unbillig, daß Hr. S. Leute zum Gegenstande einer Widerlegung erwählet, die er nicht nennet, und daher den Leser ausser Stand sezet, den Grund seiner Beschuldigungen zu prüfen. Und da unser Verf. vielleicht nicht unglücklich rätchet, wer gemeinet sey, und sie denen, die mit

mit der theologischen Welt bekannt sind, deutlich genug beschreibet, so kommt dazu, daß ihre Meynungen von dem Gegner nicht treu genug vorgetragen worden. Die Hauptsache ist diese, daß nach des Herrn W. Urtheil durch das Sp. System die Gnadenwirkungen ganz aus der Theologie ausgemerkelt und dem Arminianismo eine Thür geöffnet wird. Der W. hat völlig Recht, daß sowohl die Begriffe, als einige Meydensarten, welche von Hrn. Sp. oft satyrisch betrachtet werden, in den allgemeinen symbolischen Büchern unserer Kirche gegründet sind. Es scheint uns auch die Erinnerung richtig zu seyn, daß Hr. Sp. sinnliche und merkliche Empfindungen vermische, und daher unrecht diese verwerfe, wenn er jene billig befreiet. Der vom Hrn. S. so sehr empfohne Character seiner eignen Wiebergeburt, nemlich die Heuchelhaftigkeit des Herzens, wird hier auf einer gefährlichen Seite vorgestellt; wir glauben aber, daß sich Hr. Sp. verteidigen könne, ob es gleich wahr ist, daß er die hier gezogene Folgerungen vorhersehen und sich behutsamer ausdrücken sollen. Eine etwas wichtigere Klage trifft das gängliche Stillschweigen von dem Gesichte des Glaubens in der Heiligung, und der W. hat Recht, daß, wenn dieser ausgeschloffen wird, die Tugend der Christen von der philosophischen nicht mehr unterschieden werden kan. Ob aber und wie weit die daraus geschlossene Neigung des Hrn. Sp. gegen socinianische Irrthümer zu erweisen, ist eine Frage, deren Beantwortung wir nicht auf uns nehmen. Die Stelle, in welcher Herr Spalding es vor gleichgültig hält, ob man den Tod Christi vor einen Veröhnungstod, oder nur vor ein Tugendbeyspiel halten wolle, ist unstreitig anstößig. Man wird aus diesen wenigen Stellen leicht einsehen, daß diese Schrift verdienet, mit der Spaldingischen zugleich gelesen zu werden, und wie die letztere vor manche fanatische Abwege verwahren kan, so wird die erstere ein gutes Verwahrungsmittel z

rungsmittel vor den andern Abweg seyn, von der göttlichen Kraft in der Bekehrung und Heiligung zu niedrig zu denken, und dadurch die christliche in eine bloß natürliche Religion zu verwandeln.

Nürnberg.

Johann Michael Franz allgemeine Abbildung des Erdbodens in zwanzig Landchartlein für die Anfänger in der Geographie, nebst einer vorangesetzten kurzen Abhandlung über die angeführten Landchartlein, 44 Seiten in Quart, 1764. Diese Erläuterung der kleinen Landcharten für die Anfänger, welche unser sel. Celsae herausgegeben hat, ist denselben und seiner Absicht ganz und gar nicht gemäß, auch so fehlerhaft, in Ansehung der Namen, Sachen und Schreibart, gerathen, daß wir sie nicht anpreisen können. Der Verfasser hat zu gleicher Zeit das Buch drucken lassen, welches wir im folgenden Artikel anzeigen.

Frankfurt und Leipzig.

Kurzgefaßtes nach seinen wirklich existirenden Reichs- und Kreis-Ständen, auch übrigen Reichsgliedern erläutertes Römisches Reich, sowohl in Deutschland als Italien, als ein Directorium einer künftig zu verbessernden und zuverlässigen Staats-Geographie vom Römischen Reich, nebst Anführung der neuesten und richtigsten Landcharten, zu besserer Einsicht eines Staats, ingleichen einer angeführten Staatsbeschreibung derer dem gräflichen Hause Schönburg zugehörigen Reichs-Graf- und Herrschaften, verfertigt von Matthäus Ferdinand Cnopf, p. t. Aduario des Stadt- und Ehegerichtes in Nürnberg, 134 Seiten in Quart, 1764. Der Hr. Verfasser ist ein Liebhaber der Geographie, und hat für die Homannische Officin einige gute Landcharten gezeichnet.

zeichnet: allein dieses Buch hätte er, in Ansehung des ersten und vornehmsten Theils, in der Handschrift für sich behalten können. Denn obgleich des viel versprechenden Titels liefere er ganz und gar nichts neues und unbekanntes, ist auch vornemlich in der Schreibart, und zum Theil in den Sachen so fehlerhaft, daß man sich verwundern muß, wie er sich eines Directorii ammassen könne? Allein sein zweyter Theil, oder vielmehr sein Anhang von den schönburgischen Grafs- und Herrschaften ist desto besser und zuverlässiger, auch zum Theil der Inhalt noch neu. Er ist von dem regierenden Herrn Reichsgrafen von Schönberg selbst mitgetheilet worden, und dienet zur Erläuterung der neuen Chartre von ihren Landen, die wir ehedessen angezeigt haben.

Avignon oder Lion.

Megnaut verkauft seit 1764 De l'eau relativement à l'Oeconomie rustique, ou Traité de l'irrigation des prés davon Hr. Job. Bertrand, der Prediger zu Orbe und ein sehr geschickter Landwirth, der Verfasser ist. Das Wasser der Wiesen, das doch den Römern wohl bekannt war, ist noch nirgend eigentlich abgehandelt, und auch in der Encyclopädie vergessen worden. Hier haben wir einen ausführlichen, und nach allen verschiedenen Umständen der Natur des Erdreichs und des Wassers, und nach der Lage der Wiesen eingerichteten Unterricht. Quers handelt Hr. B. vom Wasser, und dessen Aufsuchung. Die beste Anzeige geben wohl die Kräuter. Die Wünschelruthe findet beym Hrn. B. keinen Glauben. Er rath Wasserbehälter an, worinn man das Schneewasser auffangen kan, und zumal Teiche, (welche letztere aber ziemlich kostbar und künstlich zu machen sind, wo die Erde nicht selbst Wasser hält, und bey deren Anlegung man sorglich zum voraus überlegen muß, ob man auch wieder zu der Auslage kommen werde). Die

***** 3

Straf-

Straßenwasser sind ein geringes, aber zuverlässiges
 Hülfsmittel, aber zur Erhaltung der Landstrassen fast
 nicht zu erlauben.) Unter den schädlichen Wassern sind
 die verfeinernden, und zumal die zähen, die durch Ket-
 ten laufen, und im Schwamme etwas schleimichtes
 zurück lassen. Die müden Wasser kommen uns un-
 wahrscheinlich vor, denn die Wärme sollte sie verbess-
 ern. Die eisenschüssigen sind allerdings schädlich.
 Hr. B. rath wohl an, solche fehlhafte Wasser durch
 einen grandichten Hügel laufen zu lassen. Aber die-
 ses scheint uns eine schwere, und nicht allemal vom
 Landwirthe abhängende Operation. Zum Ausleiten
 ist ein sehr kleiner Fall genugsam. In Röhren kön-
 nen 2 Zoll auf 100 Klaftern genugsam seyn: zu Ver-
 sailles ist eine Wasserleitung, die 3 Schuh in 1700
 Klaftern hat, und die von Arcueil hat 3 Zoll auf
 100 Klaftern. Warum hat Hr. B. den erlauchtesten
 Landwirth nicht genannt, der an fürchterlichen fen-
 kelrechten Felsen hin eine vortreffliche Quelle auf sein
 Landgut zu Moncharans geführt hat? Es war Herr
 Samuel von Muralt, Rathsherr zu Bern, und
 ein Bruder des berühmten, in seinem Alter aber fana-
 tisch gewordenen, Verfassers der Lettres sur les Anglois,
 u. s. f. Gelegentlich rath Hr. B. seinen Landesleuten
 die Windmühlen an. Die Wasserleitung auf Euz-
 weilen Pfählen S. 85 dünkt uns sehr gedrehtlich, und
 man findet fast überall flache Steine zu diesen bedeck-
 ten Wasseranlagen, wodurch man nasse Wiesen trock-
 net. Die Canäle, Rinnen und Schleusen müssen wir
 übergehen. Hr. B. rath früh im Herbst zu wässern.
 Er fürchtet, mehr als wir, im Frühjahr das Frie-
 ren und das Schneewasser, dagegenen wir die er-
 sten Ausgüsse des geschmolzenen Schnees für sehr zu-
 träglich ansehen. Eine Wässermatte zum Getreide
 zu machen, halten wir für sehr unratksam. Sie ist
 drey mal so viel werth, als ein Acker. Das Wasser
 zu bessern ist Pferdemiß am besten, den man in den
 Teich

Zeich umrühret. Grandichte und zähe Wiefen schiffen sich überhaupt nicht zum Wässern. Ist 176 Seiten in groß Octav stark, mit sieben Platten.

Leipzig.

J. Gottlieb Köhler, nunmehriger Durlachischer Rath und Professor der Naturgeschichte, hat die 2te Fortsetzung der vorläufigen Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen noch im Jahr 1764 bey Gleditsch auf 128 Seiten in groß Octav abdrucken lassen. Sie sind wiederum sehr wichtig, und lassen uns die Hoffnung, man werde eben sowol durch die wiederholte Bestäubung mit einem fremden männlichen Staube nach und nach den Saamen einer wahren Gattung in eine andere verwandeln können, wie man es bey den bloßen Varietäten, und zumal der weissen und schwarzen Menschen längstens vermodt hat. Bey allen Bestäubungen mit fremden Saamen hat die erzeugte Zwitterart von beyden Seiten merkliche Kennzeichen in der Farbe, der Gestalt, und andern Eigenschaften beybehalten, und so, daß S. 37 beyde Geschlechter einander das Gleichgewicht halten. Es entstehen auch neue Mittelfarben aus dieser Bestäubung, und aus einer gelben Wollblume mit der rothen Wollblume eben die Farbe, die sonst entsteht, wenn man beyderley Blumen auf einander legt, und gegen das Licht durchsieht. Die Bastarte verschiedener Arten von Toback sind mit einander fruchtbar vereinigt worden. Wann man eine Pflanze mit einem Gemische ihres eigenen männlichen Staubes und eines fremden befruchtet, so bleibt bey einer gleichen Menge dieser beyden Staube das erzielte der Mutter ähnlich, artet aber doch auch nach dem Vater, wenn desselben Staub an Menge einen großen Ueberdruß hat. Die Feuchtigkeit auf den weiblichen Saugschwämmchen (Stigma) ist dicker,

wie der Saamenstaub, und mischt sich mit Del. Sie verändert die Art nicht, wann man sie in fremde Blumen anbringt, und ist ein bloßes Mittel, den männlichen Saamen inwendig in den Eyerstock zu führen. Die Bastarte zweyer Tobacke werden durch die Wiederholung des Bestäubens dem Vater sehr ähnlich, und bleiben oft fruchtbar. Die Chineser und Karthausernellen befruchten einander leicht, die gemeinen aber und die Chinesische, weil sie einander minder ähnlich sind, sehr schwerlich. Hr. K. hat in diesen und andern Blumen den Brand bemerkt. Auch verschiedene Arten Ketmia, Stechäpfel, Jalapa und Leucojen zeugen miteinander Gewächse, die von beyden Eltern eine Aehnlichkeit haben.

Utrecht.

Eine am 13ten Junii unter dem Herrn D. Rau vertheidigte Dissertation, *de aedibus veterum Hebraeorum* (14 Bogen) verdient vorzüglich eine Anzeige. Der Respondent, Herr Isbrand von Samelsveld, wird auf dem Titel als Verfasser angegeben: ist dieß auf den Titeln der Holländischen Dissertationen eigentlicher zu nehmen, als man auf deutschen Universitäten öfters gewohnt ist, so lernen wir hier einen jungen Gelehrten kennen, von dem wir sehr viel Gutes erwarten dürfen. Wegen der Menge von Materie können wir nicht wohl einen Auszug liefern, überhaupt aber nur sagen, daß von den Häusern der Hebräer mit vieler Gelehrsamkeit, einer gefunden Beurtheilung, und zugleich in einer an Sachen sehr reichen Kürze gehandelt ist. Herr S. hat die Heißschreibungen auf eine glückliche Art gebraucht, und denen ist er es unter andern schuldig, daß seine Schrift sich von vielen, die in die Hebräischen Alterthümer gehören, auf eine vortheilhafte Art unterscheidet.



1201

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 13. December 1764.

Göttingen.

Sermuthlich im Haag oder gar in London selbst hat uns eine dreiste Feder die unverdiente Ehre erzeigt, in der bekannten Sache des Hrn. d'Eon folgende kleine Schrift auf einem halben Bogen in Quart auf unsere Rechnung abdrucken zu lassen: *Question, en forme de Consultation, Mr. D'Eon est-il Ministre Plenipotentiaire?* am Ende steht imprimé à l'Université de Göttingen aux Dépens d'un Docteur en Droit Public. Man leget ihm diesen Charakter bey, und beantwortet mit vieler Freyheit die dagegen streitende Zweifel in kurzen Sätzen. So lächerlich auch schon das Vorgeben des Verfassers ist, daß wir auf unserer Bibliothek das älteste Manuscript des Salschen Gesetzes hätten, und so wenige Leser überhaupt uns diese unächte Geburth im Ernste zueignen werden, haben wir sie doch nicht ganz unangezeigt lassen wollen.

Wien.

Hey Krächten ist im Jahr 1764 abgedruckt: Antonii de Haen ad B. L. Tralles epistolam apologeticam
§§§§§ re-

responsio, cujus pars prior circa variolarum inoculationem versatur: altera sanguinis missionem et opium in stadio variolarum suppuratorio laudat. Da der Hr. von Haen abermals der angreifende Theil ist, so findet er auch hier, des Herrn Tralles gültige und fast demüthige Vertheidigung sey von einer Unbilligkeit, die in die Augen falle, und er rühmt seine eigene christliche Gemüthsart, (christliche ist sonst, die den Feinden vergiebt, da Hr. von Haen Unschuldige schmähet.) Er unternimmt hiernächst zu beweisen, die natürlichen Kinderpocken fallen die nehmliche Person noch einmal an. Er nennt aber keinen einzigen Kranken. Es sind Fälle, die ein pariser Freund ihm zugeschrieben hat: es ist eine Familie, die zu Wien insbesondere diesen zweyten Pocken unterworfen seyn soll. Es ist eine ungenannte Nonne, davon doch ein paar Aerzte zu Zeugen angerufen werden, und wiederum ein ungenannter Graf, der dergleichen von sich selbst erzählt. Wer aber sich Santwells erinnert, der sogar unerhörte Lordsnamen angeführt hat, die niemals gewesen sind, wird bey einer von den erfahrensten Aerzten niemals gefehenen Begebenheit, die deutlichsten Zeichen fordern, woraus man ihre Wahrheit erkennen kann. 2) Es giebt natürliche Kinderpocken nach den eingepropften. Wiederum ist hier niemand genannt, sondern Zeugen ohne Namen hingeschrieben, die es von andern gehört haben. 3) Allerdings ist das Einpropfen schädlich, ohne einigen eigenen Beweis. 4) Die vergebens eingepropften Kinderpocken verstoßen nicht wider die natürliche Krankheit. Hier, aber wiederum ohne Namen, wird eine Geschichte aus dem Haag erzählt. Doch dieses ist nicht unwahrscheinlich, ob wir wohl wissen, daß dergleichen Personen, ohne die Pocken gehabt zu haben, mit den an der nehmlichen Krankheit liegenden Patienten, ohne einige Ansteckung, umgegangen sind. 5) Die Einpropfung hebt die Gefahr nicht, denn Gaubius hat eine

eine gefährliche Krankheit aus derselben entfehen ge-
 sehn. Nur sollte Hr. von H. von der Billigkeit seyn,
 und erkennen, daß diese unglücklichen Einsprossun-
 gen im höchsten Grade selten sind, und hingegen die
 unglücklichen natürlichen Pocken zuweilen viele tau-
 sende weggreiffen: die bloße Rechnung würde ihm den
 Vortheil der eingetropten Pocken zeigen, wenn er
 auf diese so oft bestätigte Anmerkungen achten wollte.
 6) Eben das erinnern wir bey den Todten, die vom
 Einsprossen gestorben sind, und wovon Hr. von Haen
 nicht einen einzigen nennt. 7) Und wieder eben das-
 selbe von den Uebeln, die vom Einsprossen entfehen.
 8) Das Fortspflanzen durchs Einsprossen gehört eben
 dahin. 9) Daß zuweilen bey herrschenden Kinder-
 pocken die natürliche Art mit der erkünstelten sich ver-
 mischen möchte, ist möglich, aber im geringsten nicht
 erwiesen, daß die natürlichen Pocken davon Schwe-
 rer seyn würden. Die Schönheit übergehen wir.
 Hierauf will Hr. von Haen zeigen, daß Hr. L. doch
 nicht alles gethan, was er hätte thun können. Er
 führt, wer sollte es hoffen? eine glückliche Cur des
 Hrn. von Haller zum Beweise an. Er vermehrt sie
 aber mit unrichtigen Umständen. Wir können sie aus
 einer genauen Nachricht verbessern. Des Hrn. Fischers,
 Herrn zu Reichensbach, und nunmehrigen Mitgliedes des
 großen Rathes zu Bern Frau Gemahlin, Schwester
 der Gemahlin des Britannischen Envoye, Hrn. von
 Billeter, war im achten Monate schwanger. Sie
 brauchte nicht hitzige Mittel, war aber, zumal im
 Halfe und Schenke, sehr mit Blattern angefüllt und
 geschwollen. Den eilften Tag ließ sie den Hrn. von
 Haller zu sich bitten, und konnte ihm eben sagen, sie
 ersticke den Augenblick. Er ließ ein Theekännchen
 mit warmem Wasser halb füllen, (und nicht mit Ef-
 fig), und die Kranke aus dem Schnabel den Dampf
 saugen. In wenigen Minuten war sie besser, und
 man gewann Zeit mit Zamarinden, einen Tag um den
 an-

andern, bis den 17ten abzuführen, auch den Schwefelgeist und andere Mittel zu gebrauchen, wodurch die Dame erhalten wurde, und das Kind zu rechter Zeit ohne Vermaale und Schaden zur Welt kam. Aber dieser Wasserdampf würde eine in den Säften überhand genommene Fäulung nicht gehoben haben. Vom Nutzen des Nohnsaftes in dem Eiterfieber hat Hr. v. S. eine eigene Erfahrung. Ist 87 Seiten in groß Octav stark.

Helmstädt.

Allzu späte ist uns zu Händen gekommen: Philippi Conradi Fabricii Enumeratio methodica plantarum horae Helmsstädiensis, editio secunda auctior, bey Drimhorn auf 448 Seiten. Was die Ordnung betrifft, so hat der verdiente Herr Verfasser diesesmahl mehr getrachtet, die Linnäische mit der Heisterischen zu verbinden, und wir finden ihn in den Geschlechtern dem Schwedischen Ritter weit näher. Die Anzahl der Gewächse ist vermehrt, und sehr viele sind vom Hrn. S. beschrieben, zumal indianische und seltene Gewächse. Die heisterischen Geschlechter sind verschiedlich beygehalten, wie Tulbaghia, Vffenbachia, Hofmannia, Munchusia, Ovaria. Des wackern alten Mannes Name, dem Linnäus, nachdem Heister wider ihn geschrieben hatte, seine Heisteria entzogen hat, erscheint bey einer Pflanze aus dem Zwiebelgeschlechte. Hin und wieder erinnert Hr. F. wann fremde Beschreibungen genau sind, wie bey der Aloides unser Herr Linnäus. So viel wir uns erinnern, ist die Spanische Myrrhis zwar ein ungezweifeltes Alpen-Gewächse, die in den A. Helvet. beschriebene Pflanze aber die Myrrhis minor. Doch wir haben das Buch nicht vor uns. Die Peloria ist eine Verunstaltung der Linaria, und man findet sie auf dem nehmlichen Stocke mit den rechten Blumen. Es ist eigentlich nicht die Barba Jois, die in Helvetien wächst.

es ist eine andere Valeraria mit rothen in Kugeln zusammen geballten Blumen, die von den Alten zum Astragalus gerechnet worden ist. Wir können die vielen genauen Beschreibungen nicht anzeigen, und müssen sie nur dem Leser zu seinem Unterrichte anrühmen.

Halle.

Drey Quartbogen, die in Trampens Verlag unter der Aufschrift herausgetommen sind, Joh. Sal. Semlers Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Gothischen Uebersetzung erläutern ein sehr dunkles in wunderlichem Latein verfaßtes Fragment, so Blanchinus in den Prolegomenis seines euangeliarii quadruplici hat abdrucken lassen. So viel siehet man aus dem Fragment klar, daß eine Gothische Uebersetzung in Italien bekannt gewesen ist, und man bemerkt hat, daß sie von den damals gewöhnlichen abgehe, zu welchem Zweck dieß Fragment auch von dem Herrn Hofrath Michaelis in der neuen Ausgabe seiner Einleitung S. 374. angeführt ist. Allein das meiste war ihm so wohl als Blanchino unverständlich. Dieses ist es nun, was der Herr D. Semler erläutert, und zwar, wie es uns vorkommt, glücklich. Der Verfasser des Fragments muß eine Vergleichung der Gothischen Uebersetzung mit dem Griechischen und Lateinischen vorgenommen haben, zu welcher dieß Fragment die Vorrede zu seyn scheint. In seinem Werke selbst bediente er sich der Formel, *latinum vult habere, graecum vult habere,* und das nennet er in der sehr barbarischen Vorrede, die wir nun endlich verstehen können, die *vult habere*. Zum Beschluß widerlegt Hr. D. S. noch den Gedanken des Hrn. Vassor Knittels, als haben die Gemeinden in der alten Kirche denen, die Briefe an sie geschrieben, und insonderheit den Aposteln die Originalien der Briefe zurückschicken müssen, daher bloß Copieen in ihren Archiven übrig geblieben waren.

Regensburg.

Drey von unsern gelehrten Mitbürgern haben praktische Wahrnehmungen herausgegeben. Hr. Eduard Jacob Lupin hat im Jahr 1764 bey Montag verlegt lassen: *Histor. morborum difficiliorum, eorumque . . . curationem in Octav* auf 126 Seiten. Eine jede Krankengeschichte hat er mit Anmerkungen begleitet. Wir wollen nur einige davon anzeigen: Einem Kinde ist der verschlossene After von sich selbst aufgebrochen, und die Natur hat sich geholfen. Das Unvermögen den Harn an sich zu halten, hat Hr. L. mit etwas Rhabarber und Mastix und dergleichen gehoben. Er hat ein Blutauswerfen, wobey die Schwindsucht drohete, glücklich geheilt. In einer Wöchnerinn ist nach der Niederkunft über einen Handjuber Wasser abgegangen.

Eben derselbe hat im Jahr 1764 gedruckt: *Die Maureubiene in einer Rede beschrieben von Hrn. D. Jac. Christian Schäffer*. Diese Biene hat auch Reaumur gekannt, und Hr. S. hat bey dem sonderbaren aus Erde und kleinen Steinen zusammengesetzten, inwendig aber mit Zellen von unterschiedener Größe ausgehöleten Neste, das allemal gegen Mittag hinzieht, wobey dem künftigen Thiere ein Vorrath von Speise mit in die Zelle gelegt wird, fast unfehlbare Proben einer Absicht gefunden. Nach der Rede folgt die genaue Zergliederung des Saugrüssels, und der Geburtsglieder, nebst einem Feinde der Bienen, und einer gewissen Fliege, alles mit Farben. Ist 38 Quartseiten stark mit 5 Platten.

Londres.

Mit diesem Titel sind vermuthlich in Deutschland ohne Jahrzahl gedruckt worden: *Observations et remarques de Chirurgie pratique précédées d'une nouvelle*

velle methode d'amputer par M. Rémon de Vermalle, premier Chirurgien de S. A. E. Palatine. Hr. Vermalle hat in der Barbarey das Amt eines Wundarztes bey der französischen Nation versehen, und zu Tunis sind seine meisten Wahrnehmungen gemacht worden. Gleich die erste ist der besondere Fall eines Mannes, der auf der rechten Seite durchs Herz gestochen worden war, weil dieses Hauptwerkzeug rechts gekiebt, und alles umgewandt war. Eine abgebrochene Messerklinge blieb im Leibe stecken, und verletzte bald den Pfortas, und bald die Niere. Hr. W. zog sie glücklich heraus. In Africa steckt man den Arm, wenn man die Hand abgehauen hat, in heißes Pech, mit gutem Erfolge. Ein Mädchen, das noch dazu seine eignen Reinigungen hat, verliert dennoch einen Theil Blutes durch die Ohren. Die zweyköpfige Schne am Arme hat sich deutlich abgeblättert. Des Altichs Kraft, aufgelegt die Geschwülsten zu zertheilen, wird hier angerühmt. Eine neue Methode zum Abnehmen der Glieder ist in einer Rede beschrieben. Es ist das Abnehmen der Glieder mit zwey aufgeferrten Lappen, mit allen Umständen, die in unserer Kürze nicht angezeigt werden können. Diese Schrift ist von 24 und die Wahrnehmungen von 93 Seiten.

Zelle.

Schulze druckte noch im Jahr 1764 des Herrn D. und Physic. zu Walsrode, Christoph Webers, Observationum medicarum fasciculus I. In den nachlassenden Fiebern ist die Rinde, im Anfang mit Rhubarber vermischt, heilsam. Sonst fängt Hr. W. allemal mit der Brechrinde an. Herr H. R. Werlbof hat in seiner vierzigjährigen Praxi niemals echte zweyte Kinderpocken gesehen. In der Tollheit hat Herr W. das Untertauchen ins Wasser glücklich angewandt. In dem Kinderbuckten läßt er Brechen, oder giebt die Fiebrerrinde mit Goldschwefel aus dem Spießglase. In

1208 Göt. Anz. 149, Stück den 13. Dec. 1764.

In der rothen Ruhr ist das Obst gesund. Ist 68 Seiten stark in groß Octav.

Berlin.

Hey Nüdiger ist noch im Jahr 1763 abgedruckt: Triga Dissertationum Physico - medicarum auctore Car. Abrah. Gerhard, in Octav auf 96 Seiten. Die erste Abhandlung ist eine Anwendung der Reizbarkeit zu verschiedenen Theilen der Pathologie. Diese Eigenschaft, sagt Hr. G., ist vom Herrn von Haller zwar nicht entdeckt, wohl aber näher bestimmt, und in ein richtigeres Licht gesetzt worden: er heißt ihn deswegen Instaurator. Sie ist allerdings von der Schnellekraft, dem Anhangen und der Empfindlichkeit unterschieden. In verschiedenen Gefäßen und Drüsen zeigt sie sich ohne sichtbare Fleischfasern. Sie entsteht nicht aus den Nerven, und hat ihren Sitz im Keime. Sie wird wiedernatürlich vermehrt, und dieser Zustand heißt beym Herrn Verfasser Agilitas, deren Wirkungen die Fieber, die Zuckungen, das Starren, die Entzündungen und andere Krankheiten sind. Ihre Verminderung heißt torpor: sie wird auch, gänzlich unterdrückt. Von ihr hängen die meisten wo nicht alle Krankheiten ab. Im Heilen der Krankheiten wird sie hiernächst auch betrachtet, und das Heilen besteht größtentheils im Vermindern der allzugroßen Reizbarkeit des Keimes, oder in der Erweckung dieser Eigenschaft, wo sie zu schläfrig ist. Die Mittel zu beyden Zwecken werden angepriesen. In der zweyten Abhandlung findet man verschiedene Gründe, warum man die aus fremden Ländern herkommenden Arzeneyen zu entbehren trachten sollte: und in der dritten beschreibt Herr Gerhard des Guajava - Baums würzbaste Rinde, die insbesondere in blutigen Ruhren gute Dienste thut.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1764.

Göttingen.

Ein Mitbürger von uns, Herr Schiebler, aus Hamburg, den die Natur zum Dichter gebildet, und welcher einen natürlich schönen Geist mit vielen schönen Kenntnissen und einer feinen Belesenheit in den besten Dichtern der neuern Nationen bereichert hat, hat hier bey Darmstern eine Art von Heroide drucken lassen, in welcher sich die durch Religion erhöhte und veredelte Empfindung in einem sehr anständigen Tone ausdrückt. Sie ist überschrieben: Clemens an seinen Sohn Theodorus. Ein Märtyrer schreibt den Abend vor seinem Märtyrertode an seinen gleichfalls in einem Gefängnis aufbehaltenen Sohn, und ermahnet ihn im Bekenntnis der Wahrheit standhaft zu seyn. Die Situation ist rührend, und die Sentiments sind lebhaft. Der Leser wird aber noch mehr dadurch interessiert, daß die Furcht für des jungen Menschen Schwachheit eine Leidenschaft gegen eine schöne Christinn, Irene, zum Grunde hat, mit welcher er sich eben hatte verbinden sollen, als er in den Kerker geführt wurde. Ein Gesicht, in welchem der Vater die Irene den Märtyrertod stand-

W m m m m m

haft leiden siehet, dienet demselben zu einem besondern Grunde, den Liebhaber zu gleicher Standhaftigkeit aufzumuntern. Dichter, welche die Empfindungen und Leidenschaften durch Religion zu heiligen und zu reinigen wissen, können nie den Weg zum menschlichen Herzen verfehlen.

Kopenhagen.

Hey Kostens Wittwe sind im Jahr 1764 in Octav auf 182 Seiten gedruckt: Chirurgische Streitschriften, welche statt des gewöhnlichen Examens zur öffentlichen Vertheidigung unter dem Herrn Professor Hennings, Oberführer der Wundärzte beyder Königreiche, als öffentlichen Lehrers der Wundarzney und Bergliederungskunst im königlichen Hörsaale der Wundärzte zu Kopenhagen von Ferdinand Martini, Wundarzt, aufgesetzt sind. Wir haben den ganzen Titel hingesezt, weil ein Fremder daraus ersehet, daß die Wundärzte in Kopenhagen, wie in Paris, auf eine academische Weise ihre Studien endigen. Das Hauptwerk ist eine in verschiedne Stücke vertheilte Probschrift vom Maser (Callo). Der Hr. Verfasser muß in den preussischen Lazarethen gedient haben, und hat dabey Gelegenheit gehabt, viele Wunden, und in den Hauptwunden das Wiederauwachen des Knochens zu beobachten. Er wächst aus dem Gehirne selbst, ohne Zubun des Weinhäutchens, welches nicht recht du hamelisch klingt: aber doch hilft dieses Häutchen auch dazu. Hingegen kommt Hr. M. darinn dem Hrn. du H. zu Hülfe, daß er den Maser nicht von einem Saft herleitet, da dieser ein Gefäß (und Gefaße) hat. Die Sache läßt sich vergleichen. Es vereinigt sich zum neuen Knochen eine Verlängerung des nächsten sabichten Wesens, das Nerven und Adern hat, mit einem austretenden und zum Knochen gerinnenden Saft. Die loosen Knochen, die man hin und wieder gefunden hat, sind nach dem Hrn. M. keine

echte

echte Knochen. Beym Abzapfen des Wassers rath er an, eine Stellung zu wählen, in welcher das Loch der unterste Theil des Bauches ist, und er bedient sich dabey einer Lanze (Lancetta), und nicht einer Nöhre. Da die im Bauchfelle gemachte Oeffnung gern in die Höhe weicht, rath er an, mit einer kleinen Nürnbergger Lanze (wir kennen die Eigenschaft dieser Lanze nicht) die Wunde aus einander zu blasen. Wegen des Schleims spritzt er ein, und wählt ein schwaches Kalchwasser. Die beyden großen Hirnhäuten haben keine Gemeinschaft mit einander, wenigstens ist der Eiter aus der einen nicht in die andere übergegangen. In den menschlichen Sehnen (nicht Scemen) hat der Herr Verfasser nur ein taubes Gefühl wahrgenommen, da die Sehnen selbst gesund waren. Die Gelenkhänder sind gleichfalls unempfindlich. Die halbe Trennung der Sehnen hat von sich selbst auch keine Folgen, wie Hr. M. in einer Wunde gesehen hat, wo er in die Sehne schneiden mußte. Die schlimmen Zufälle, die man zuweilen den Sehnen zuschreibt, sind nicht eine Folge ihrer eigenen Empfindung. Einmal glaubt Hr. M. in einer unempfindlich gewordenen Sehne durch eine Salbe eine Empfindung bewürkt zu haben. Aber die Fäden der Sehne waren von einander getrennt, und die Salbe wird, wie in Herrn Burkhards Wahrnehmungen zwischen diesen Fäden einen Nerven berührt haben. Bey den Leistenbrüchen rath Hr. M. an, den Ring mit einer güldenen mit drey Haaken versehenen Klammer zusammen zu ziehen. Er dringt mit diesem Haaken ohne Bedenken durch die Sehnen des Bauchmuskels. Bey übel beschaffenen Patienten bedient er sich eines Sitters und einer Brillen von Gold, schneidet bis aufs Darmfell über den Schaamknochen, schiebt das Sitter zwischen dasselbe und den Ring, befestigt es mit der Brillen, wodurch der Bruchfact aufgehalten wird. Wann die Därme durch das enfförmige Loch ausgefallen sind,

M m m m m 2 schneit

det er den Bauch auf, und zieht sie zurück. Eben so verfährt er, wenn der Mastdarm blind zugeht. Wenn ein Clystier bis in den blinden Darm gehen soll, so legt er den Kranken auf die rechte Seite, und zieht ihn mit den Füßen in die Höhe: er hat selbst den Nutzen dieses Rathes empfunden. Die Zufälle, die man bey den Kopfwunden der Weinhaut, oder der sehnichtesten Ausdehnung zuschreibt, entsiehn, nach dem Hrn. M. nicht aus demselben, sondern aus der Verletzung der Nerven. Der Wisam ist den Schwachheiten des Hauptes heilsam, und verschaffet Schlaf. Man thäte eben so wohl, wenn man bey jedem Trepaniren die dicke Hirnhaut durchschneite. Bey einer zwischen Knochen und Sehnen eingeklemmten Kugel hat er nützlich den Mohnsaft gebraucht. Die Schleimpumpe nennt er eine Reinigung des Wundes, der Nase und des Schlundes, durch Gurgeln, Einspritzen und Abwaschen mit einem Schwamme. Das übrige, und die Beantwortung der Einwendungen, müssen wir übergehen.

Berlin.

Herr Professor Friedrich Hermann Ludewig Muzell hat eine zweyte Sammlung seiner medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen bey Haude und Eperner auf 149 Seiten in Octav im Jahr 1764 herausgegeben. Es sind 21 Wahrnehmungen, und theils wichtige Curen, theils auch Deffnungen von Leichen in seltenen Fällen. Eine Weibsperson starb an der Schwindsucht, und hatte viel faule Taude ausgeworfen, doch war die Lunge gesund, und dafür ein großes Geschwür in der Leber. Eine andere starb an einer verschworren und zum Theil knorplichten Mutter. Eine Engbrüstigkeit wurde durch eine entzündete Kräse geheilt. Ein Schlaaderbruch, der geborsten war, und bey dessen Ausschneiden der Nerv mitgenommen war worden, ist dennoch glücklich geheilt.

heilt. Eine Schmermtz ist durch den sogenannten tartarisirten Weinfein, eine andere durch das kalte Bad, und noch eine andere durchs Einfropfen der Kräfte geheilt worden, welcher letztere feltene Fall genugsam und zuversichtlich erwiefen ist. Eine Verhartung im Gehirne, wo es auf dem Keilbeine liegt, hat eine Lähmung der Füße und einen schwarzen Staar verursacht; und noch eine andere Blindheit hatte die nehmliche Quelle. Eine Lähmung des Auges, so aus einem Zurücktreten der podagriscden Materie entstanden war, ist durch scharfe auf's Auge gelegte Pflaster geheilt. Zwey Fälle von einer Fallendesucht hatten ihre Quelle in einer Ausfüllung der äußern Aderchen auf dem Rückenmarke. Eine andere Fallendesucht war von der Uebermaße des eingenommenen Nohnsaftes entstanden, ließ sich aber doch heilen, und noch eine andere hatte ein Geschwür des Gehirnes zum Grunde.

Berlin und Stralsund.

Lange hat im Jahr 1763 gedruckt: D. J. Gottlieb Walthers Abhandlung von den trocknen Knochen des menschlichen Körpers zum Gebrauche seiner Zuhörer, Octav auf 33^r Seiten, mit fünf Platten. Hr. Walthers ist zuerst als Professor bey dem berlinischen Theater gestanden, und ist nunmehr Professor. Er hat sich die vortrefliche Gelegenheit gut zu Ntze zu machen gemußt, und liefert uns hier ein nach der Natur ausgearbeitetes Handbuch. Er erkennt die Weinhaut bloß als eine andere Decke eines Eingeweides, die den Wachsthum derselben einschränkt, deswegen denn auch die Färberröthe sie nicht entfärbet. Er hat sehr sauber eingespritzte Kniescheiben abzeichnen lassen, in welchen der innere Kern des in den Knorpel anwachsenden Knochens sammt seinen austretenden und in den Knorpel dringenden Adern abgemahlt sind. Sie kommen demjenigen gänzlich gleich, was der Herr von

M m m m m 3 Hab

Haller in den Hünchen gesehen hat. Ein Auszug aus einem Buche, wo die genaue Bemerkung der kleinsten Umstände einen großen Theil des Wertes ausmacht, ist nicht wohl möglich. Wir wollen also bloß aus der Beschreibung des Kopfes einige Proben abnehmen. Des sehr genau beschriebenen Keilbeines dünne Flügel über dem Loch der Augennerven, heißt Herr W. processus ensiformes. Die Hölen im Siebbeine theilt er in vordere und hindere. Von den sogenannten Dieten dieses Beines (cornets) hat Hr. W. verschiedene Veränderungen beschrieben, die man in den Körpern antrifft: und man hat sie noch nirgends so genau aus einander gesetzt. Sehr genau ist auch das Nasenbein beschrieben. Seine zur Augenhöle gehörende Platte fehlt zuweilen: und an derselben statt geht ein eigener Theil des Kinnbackens einer bis ans Keilbein. Herr Walther übergeht auch nicht die dünnern Plättchen, die von den untern Nasenmuskeln zu den obern gehen. Der Knopf an der Lufröhre ist gleichfalls hier beschrieben.

Kosack.

Rey Koppe ist im Jahr 1763 gedruckt: Pinacantatis atque perspicua hymenis illibati testimonia obl. & notis non vulgaribus adornatae. Der Verfasser, Herr D. Carl Gottfried Geller, hat an diesem Zeichen der körperlichen Keuschheit verschiedene Wahrnehmungen gemacht. Er erkennt an demselben vier Fleischwarzen, die vermuthlich die Ende der Säulen der Scheideruzeln sind. Er hat dabey nicht unangenehm gelassen, wann die Person braune oder sable Haare gehabt hat, und an einigen eine ganz unversehrte, an andern doch eine einigermaßen angegriffene Keimigkeit wahrgenommen. Er verlangt mit Recht das Daseyn dieses Hautzeichens von einer rechten Jungfrau, hat sogar die verschiedenen Staffeln der

150. Stück den 15. December 1764. 1215

der Veränderung, die sie von den Siegen der Liebe leidet. Warum gedankt er aber Hubers, Albins und anderer neuen Befähiger dieses nämlichen Häutgens nicht? Ist 51 Seiten in Quart stark.

Breslau.

Niessch und Comp. hat auch im Jahr 1763 in 4. auf 24 Seiten gedruckt: Gottfried Heinrich Burg-harts Gründliche Nachricht an einen Freund von einem neuerlich gesehenen Hermaphroditen, wobey der medicinischen Mode erwähnt wird. Die Rede ist von dem noch immer in Europa herum irrenden, und seinen besondern Bau zur Schau tragenden Drouet. Herr B. hat an demselben eine, aber nur eine Weiberbrust wahrgenommen; das Glied sieht einem männlichen ähnlich, doch ohne Röhre, und mit einer minder vollkommenen Eichel. Hingegen hat Herr B. eine natürliche Clitoris sammt den Nymphen bey ihr gefunden, und die Drouet leidet auch die monatlichen Reinigungen, und ist folglich, ungeachtet des Spruches der Sorbonne, kein Mann.

Danzig.

Herr Gottfried Reyger, Secretair, hat im Jahr 1764 bey Wedeln drucken lassen: Tentamen florae germanicae methodo sexuali accommodatae. Die Anzahl der Kräuter ist etwas klein, und übertrifft nicht 735 Gattungen, und Hr. R. hat in den großen Geschlechtern (wie hieracium) mit willen einen Theil der Gattungen vorbeigelassen; hingegen findet man an vielen Orten eigene Anmerkungen des Hrn. Verfassers, wodurch bald Delhasens und Wenzels Gewächse aufgeklärt, bald aber eigene Eigenschaften der Pflanzen näher unterschieden werden. In den Gläsern hat Hr. R. insbesondere verschiedenes aufgezeichnet. Das Schwabenkraut verzeichnet Hr. R. als eine Spielart des Endtergrases. Delhasens Cicutaria lactifolia

foetida wird wohl nicht die echte Rhätische Felsenpflanze seyn. Hr. K. macht die Blumen der *Erica coerulea* aven. weiß, sie sind sonst bläulich. Die alte *Inula* scheint uns das Buphtalmum zu seyn; dann der echte alter *Galieis* hat viele Blumen auf einem Stamme, und seine Blätter sind stark gezähnet. Der Toback wird wohl keine Preussische Pflanze seyn, auch schwerlich die *lacca montana candidissima* und die *lacca montana incana odora*. Macht 294 Seiten in Octav aus.

Frankfurt und Leipzig.

Geschichte Ernst Johann von Biron, Herzogs in Liefland, Curland und Semgallien, in verschiednen Briefen entworfen. 1764 in Octav, erster Theil 183, zweyter Theil 180 Seiten. Dieses Buch enthält, bis auf die Geschichte Herzogs Carl's, nichts neues, sondern die alten bekannnten oder großentheils unrichtigen Nachrichten, sind darinn wiederholt, und durch viel Druckfehler in den Namen verschlimmert. Aus der neuen Geschichte findet man hier die Reversalien des Herzogs Carl's, die aber nicht richtig abgedruckt sind, und von der neuesten Geschichte des russischen Reichs und des Herzogs Ernst Johann findet man in diesen Briefen gutes und schlechtes, wahres und falsches durch einander. So sehen alle Bücher aus, welche seit einigen Jahren von Rußlands neuesten Geschichte ans Licht gestellet worden sind. Es ist aber zu befürchten, daß man sich noch lange mit diesen wenig oder gar nicht zuverlässigen Nachrichten schleppen werde, ohne richtigere zu bekommen.

London.

Die Bilguerische Probschrift, die Hr. Tissot französisch übersezt hat, ist ins englische von einem ungenannten Wundarzte übersezt, bey Ewaldwin herausgegeben, und hat zum Titel: A dissertation on the inutility of the amputation of Limbs. Es ist zu wünschen, daß so wichtige Wahrheiten überall bekannt werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1764.

Paris.

Herr Pingre, Canonic. reg. und Bibliothec. von St. Genovesa, Mitglied der Königl. Soc. der W. Astronomie-Geographe de la Marine, hat der K. Götting. Soc. der W., von der er Correspondent ist, eine Schrift übersandt, die bey Harrois 1764 auf 73 Octavseiten herausgekommen ist: Memoire sur la Colonne de la Halle aux bleds et sur le cadran cylindrique que l'on construit au haut de cette colonne. Ein Platz zu Paris, wo vor einigen Jahren das Hôtel de Soissons gestanden, hat unter verschiedenen Befehlern, die Hr. P. erzählt, auch die Catharina von Medicis gehabt. Diese hat daselbst eine noch vorhandene Säule aufrichten lassen, die unter andern Absichten, nach verschiedener Geschichtschreiber Zeugnisse, auch den Geheimnissen der Sterndeuterey bestimmt war. (Daviler, explication des termes d'Architecture; Art. colonne astronomique, meldet, sie sey für die Beobachtungen des Drontius Finäus gebauet worden). Sie ist mit dem Untersaße etwa 80 Fuß hoch, hat unten im Durchmesser 9 $\frac{1}{2}$ Z., und oben 8 $\frac{1}{2}$ Z. Sie hat allezeit allein gestanden, und ist inwendig

dig hobt mit einer Wendeltreppe, über der sich noch eine Leiter befindet, darauf man durch eine Fallöhre ganz oben hinaussiegt, wo sich etwas befindet, das insgemein eine Armillarsphäre genannt wird, Herr P. aber hat in diesen durch einander gesetzten eiserne Kreisen und Halbkreisen nichts wahrnehmen können, das sich auf die Astronomie bezöge, und ob sie zur Astrologie dienlich gewesen, kann er nicht beurtheilen. Das Hotel de Soissons ward zu Befriedigung der Gläubiger seines letzten Besizers abgetragen, und die Materialien und der Platz verkauft. Auf seiner Stelle erhebt sich durch die Anstalten des Herrn Pontarré de Biarmes, Prevot des Marchands, ein feuerfestes Gebäude, wo Getraide und Mehl soll aufbehalten und verkauft werden. Hr. P. beschreibet solches umständlich. Bey dem erwähnten Verkaufe befürchtete ein Privatmann, Herr Bachaumont, die Zerstörung eines so ansehnlichen Denkmals als die Säule ist, die schon in Gefahr war, weil der Grund sich gesenkt hatte, und ersand sie. Man hat ihn in Kupfer gestochen, wie er ruhig in einem Lehnstuhle sitzend, die Augen auf die vor ihm stehende Säule gefest hat, darunter steht: Columna stante quiescit. Man kaufte ihm nachgehends diese Säule wieder ab, um sie zur Erde des Platzes am Getraidehause anzuwenden. Sie ist also an ihrer Stelle geblieben, und man hat ihren Grund befestiget. Unten an ihr soll ein Brunnen angebracht werden, und sie selbst soll, statt ihres angeblichen astrologischen Gebrauches, zu einem astronomischen angewandt, und eine Sonnenuhr darauf verzeichnet werden, die zugleich den Eintritt der Sonne in jedes Zeichen bemerkt. Dieses ist Hr. P. vom Hr. de Biarmes aufgetragen. Anfangs kam in Vorschlag, die Säule für einen Gnomon zu brauchen, aber das gemeine Volk verachtete nicht, der Astronomie so viel Platz aufzuopfern. Die Akademie riet eine verticale Mittagslinie längst dem Schafte zu ziehen,

hen, aber es gieng nicht wohl an, den dazu nöthigen Gnomon so weit von der Säule zu setzen, daß die Mittagslinie 25 bis 30 Fuß hoch wurde, und da es auch erst gerade um Mittag früh ist, so verfiel man auf eine Sonnenuhr, welche denen, die mit dem Getraidehandel zu thun hatten, die Zeit zu verschiedenem Gebrauche anzeigen könnte. Was Hr. V. von Sonnenuhren auf Vorbrechten, unbeweglichen Ebnplätzen bey andern gefunden, hat ihm zu seiner Absicht nicht genug gethan. Er leitete das Verfahren, das ihm befriedigte, aus dem bekannten Satze her, daß die ganze Gnomonik nur darauf ankömmt, der Stundenkreise und Parallelen Durchschnitte mit einer gegebenen Fläche zu verzeichnen. Die Säule ist, wie bey Säulen gewöhnlich, verjüngt, und also eigentlich ein abgekürzter Kegel, auch über dieses gereist. Man hat diese Vertiefungen ausgefüllt, und die Säule durch einen Ansatz cylindrisch gemacht. Wie nun auf die so veränderte Säule Hr. V. die Sonnenuhr nach vorerwähntem gnomonischen Grundsatz zu verzeichnen gedenkt, laßt sich hier nicht beybringen, weil es ganz müßte abgeschrieben werden. Jede Stunde bekommt ihren eigenen Weiser, und das hat den Schöpfer, der sie verfertigen soll, auf den Einfall gebracht, durch jeden Weiser die Zahl seiner Stunde zu schlagen: so wird sich die Stunde außer dem, daß sie so auf ihrer Stundenlinie angegeben ist, noch in lichten Ziffern im Schatten des Weisers zeigen. Da der Anfang der ganzen Arbeit von der Mittagslinie auf der Säule muß gemacht werden, so hat Hr. V. eine eiserne Platte nach der Säule krümmen lassen. Ihre nach der Säule gekrümmte Länge betrug etwa 2 Fuß, und die Breite 10 bis 12 Zoll. In der Mitte hatte sie einen Stift genau senkrecht auf ihrem Umfang. Er hat sie verschiednenmal an die Säule gebracht, und nach einer Penduluhr die Zeit bemerkt, wenn der Schatten des Stifts ein von ihm herabhängendes Loth bedeckte,

R u n n u n n z auch

auch auf der Säule diese Projection des damaligen Scheitelfreises der Sonne bemerkt, dessen Abstand von der Mittagsfläche er nachgehends leicht berechnen, und in Graden auf der Säule verzeichnen konnte, die solchergestalt gezogene Mittagslinie ist nachgehends durch die Penduluhr geprüft worden.

Würzburg.

Diese Universität giebt andern, durch die weise Vorforge ihrer Hochfürstlichen Gnaden, des Herrn Bischofs, ein nachahmenswürdiges Beyspiel: da auf höchsten Befehl das Münzwesen als ein Theil der Gelehrsamkeit von einem Professore vorgetragen, und dieser Unterricht von Standespersonen genuset wird. Der Name des Professors des Münzwesens ist uns zwar unbekannt, es ist uns aber durch die Vorforge eines auswärtigen Ministers eine Schrift von drey Bogen in Octav zu Händen gekommen, die derselbe unter folgendem Titel herausgegeben hat: **Patriotische Gedanken über das zerrüttete Münzwesen, und die Errichtung eines gesetzmäßigen Kreis- münz- Staats, nebst einem Anhange, wie die Münzwissenschaft auf Academien zu dociren sey.** Sie ist gewissermaßen ein Programm zu seinen Vorlesungen. Er bemerkt, es fehle dem Staat an Männern, die das Münzwesen hinlänglich verstehen: daher der Landesherr oder die Cammer sich bey Juden und andern Rathes erhoblen müsse, deren Nutzen es eben sey, daß das Münzwesen in einer Verwirrung bleibe. Auch bey den Kreis- Gesandtschaften brauche man, wenn von Münzangelegenheiten berathschlaget werden solle, Männer, die nie Gelegenheit gehabt haben, diese Sachen zu erlernen, und man müsse sie aus Horn brauchen. Hieraus kann denn freylich nichts anders entstehen, als daß gefehlt wird; und oft können sich solche, die sonst ihre Rechte vollkommen verstehen, doch nach vorgelegten Berechnungen und

und wirklich mathematischen Beweisen kaum einen Begriff von dem machen, was in Münzsachen heilsam oder schädlich sey: weil theils Facta dazu gehören, die sie nicht kennen, theils eine Uebung in Münzrechnungen erfordert wird. Dem bloßen Juristen die Verbesserungen und Berathschlagungen über das Münzwesen aufzutragen, sagt der Hr. B. ist eben so sonderbar, als zur Cultur der Medicin und Curirung der Patienten brave Theologen zu bestellen. Damit nun diesem Mangel abgeholfen werde, so will der Hr. B. es soll das Münzwesen, und zwar nicht bloß wie es für den Cameralisten gehört, ordentlich als eine Wissenschaft auf Universitäten gelehrt, und niemand Geheimers Hof- oder Cammerath künftig werden können, der sich nicht darauf gelegt habe. In einem solchen Collegio soll die Metallurgie und Chymie, so fern sie zum Münzwesen nöthig ist, die dahin gehörigen Handlungsregeln, sonderlich in Abicht auf rohes Gold und Silber, die uns zu wissen nöthigen Münzgesetze der Nachbarn, und die Mißbräuche des Münzwesens, neben dem, was ohnehin ein jeder darin erwartet, vorgetragen werden. In einem Anhange giebt er von diesem ganzen Collegio eine kurze in drey Hauptstücke eingetheilte Disposition, nach welcher er nächstens ein Lehrbuch herausgeben wird. S. 34. sehen wir, daß das Verlangen eines großen Ministers den Herrn Verfasser bewogen hat, diese Schrift zu entwerfen.

Halle.

Gebauer hat von des sel. Herrn D. Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, den dritten Theil abgedruckt, 20. 336 und 522. ohne die Register, in Quart. Da sowohl der Inhalt als die Lehrart der Baumgartenschen Polemic schon bekannt sind, wollen wir uns in eine weitläufige Beschreibung derselben nicht einlassen. Einem großen Theil
 R n n n n n 3 der

Leser wird des Herrn D. Semlers außer einer Vorrede, welche eine persönliche Vertheidigung gegen des Hrn. Treschow heftige und auch wieder zurückgenommene Beschuldigung enthält, diesem Band vorgesetzte Fortsetzung der historischen Einleitung der wichtigsten Schmuck dieses Buchs seyn, deren Einrichtung ebenfalls von uns schon angezeigt worden. Sie besteht aus Auszügen aus den wichtigsten dogmatischen und polemischen Schriften älterer Kirchenlehrer, sie mögen nun unter die Rechtgläubigen oder Keger gerechnet worden seyn, die mit allerley Beobachtungen des Merkwürdigen über die dogmatischen Vorstellungen selbst und die verschiedene Arten, solche auszudrücken, begleitet sind. Die vornehmsten Schriftsteller, die hier durchgegangen werden, sind Dionysius von Alexandrien, Arius, Alexander, Asterius, Athanasius, Eunomius, Basilus, die beiden Gregorii von Nazianz und Nyssa: ferner Hilarius von Poitiers: etwas kürzer, Marius Victorinus, Pacianus, Optatus, Augustinus, Leporius. Dazu kommen noch dergleichen Auszüge und Beurtheilungen zur Erläuterung der pelagianischen, halpelagianischen und nestorianischen Streitigkeiten. Die Geschichte der Glaubenslehre gewinnt viel durch diese Art, die Lehrsätze eines Kirchenvaters zu sammeln, ohne sie selbst in ein System zu zwingen, und wir lassen dem Hrn. D. Semler Gerechtigkeit wiederfahren, daß er viel Neues gesagt, und das mit vieler Freymüthigkeit, ob wir gleich nicht in allen Urtheilen ihm bepfaffen mögten. Nur eines anzuhören, so scheint es fast zu hart zu seyn, den Grund der Widersprüche gegen aufgestandene Keger in dem bischöflichen Stolz überall zu suchen, zumal da die Beurtheilung des Gegentheils nach ihrer moralischen Beschaffenheit getadelt wird. Nichts ist gewisser, als daß bey dergleichen Streitigkeiten Eitelkeit, Ruhmsucht und Eigenliebe, wo nicht im Anfang, doch an der Unter-

haltung derselben auf beyden Theilen den größten Theil gehabt; diese bösen Absichten aber haben nicht immer die Aufrechthaltung bischöflicher Autorität zum Gegenstande gehabt. Wenigstens waren bey den Arianern, und noch mehr bey den nestorianischen Streitigkeiten Bischöfe gegen Bischöfe die Partheyen. Wir gedenken noch des Umbanges, welcher den Herrn M. Ferram zum Verfasser hat, und durch die ganze Polemik neue Erläuterungen, zumal aus der Gegnerschriften, auch Vertheidigungen einiger Sätze und Ausdrücke, die an seinem sel. Lehrer zumal vom Hrn. D. Ernesti, getadelt worden, in sich faßt.

Pavia.

Morro hat im Jahr 1764 in Octav auf 152 Seiten abgedruckt: Aringa medica del D. Ignazio Monti med di Garbagna, bey Tortona, per la vira dun fetto umano estratto dell utero con annotazioni legali del d. Giuf. Maria Gatti, e coi voti del chiaro Alberto di aller et di Altri medici insigni. Aus einer mit einem tödtlichen Fieber behafteten Wöchnerin hatte man ein einacklemtes Kind ausgeschnitten, an welchem einige Wundärzte verschiedene Wunden, einen übeln Geruch, eine schwarze Farbe, und andere vermuthliche Zeichen des Todes vermerkt hatten. Da aber dennoch von diesem Kinde gezeugt wird, es habe Athem gezogen, geweint, und die Augen bewegt, so beweiset Hr. M. es habe gelebet. Er zeigt also sehr umständlich und mit einer Menge angeführter Stellen der Wundärzte und Zergliederer, das Kind sey allerdings lebendig zur Welt gekommen, welches auch unser Herr von Haller (den Hrn. M. S. 68 als den obersten Richter in dergleichen Streitigkeiten ansieht) in einem kurzen hier abgedruckten Briefe, und neben ihm viele italienische Aerzte bezeugen. Hr. M. ist ein Dichter in seiner Mutter Sprache, und mischet eine

1224 Ödt. Anz. 15 I. Stück den 17. Dec. 1764.

ziemliche Anzahl Sonnete unter die ernsthaftern Untersuchungen.

Carlsruh.

Hier sind bey Macklot sauber gedruckt und zu finden: Daira, Histoire orientale en quatre parties. Nouvelle Edition. 1764. 300 Octavseiten. Daira, die Tochter eines Emir, wird in der zartesten Kindheit von ihren Eltern entführt, und von einem Kaufmanne als seine Tochter erzogen, kömmt in das Serail eines Pachas und wieder heraus (so unverfehrt als die Prinzessinnen aus den Händen der Kiesen in Ritterbüchern) wird wieder zu ihrem Vater gebracht, und verheyrathet sich, wie gewöhnlich, mit einem Geliebten. Die Begebenheiten sind, den Schluß ausgenommen, alle traurig, oft schrecklich, durch eine ziemlich zusammengelegte und doch natürliche Verwickelung meist wahrscheinlich wunderbar. Ob sich diese Wahrscheinlichkeit auch auf die Geographie und die Sitten erstreckt, zu entscheiden, müßte man so viel Zeit zu verschwenden haben, als erfordert wird, die Zweifel, die bey einem flüchtigen Durchlesen entstehen können, mit kritischen Ernste zu prüfen. Und doch würde endlich ein Franzos glauben, er sey bey solchen Erdichtungen Türken und Arabern nicht mehr Achtung schuldig, als seine Nation Römern und Griechen zu erzeigen gewohnt ist.

Zürich.

Die Uebersetzung und hiesige Auflage der Störkischen Abhandlung vom sichern Gebrauch und der Nutzbarkeit der Lichtblume (Zeitlose, Colchicum) vom Hrn. D. Schinz ist im Jahr 1764 mit einer Vorrede vermehrt herausgekommen. Das Gewächs ist in der Vorrede beschrieben und abgemahlt, auch davon eine gute Zeichnung geliefert. Der Hr. von Linne hatte von ihr eine narcotische Kraft vermutet, sie ist aber ausnehmend scharf und esend. Die Vorrede ist 24 und das Werk 72 S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 20. December 1764.

Göttingen.

Am 17ten October vertheidigte unter dem Vorsitz des Hrn. Abj. Kern Hr. Dav. Heinr. Gottfr. von Pilgram, aus Wien, eine Streitschrift von 20 Seiten, welche den Titel führt: Stoicorum dogmata de Deo. Die Lehren der Stoischen Weltweisen sind, wie bekant, ganz verschieden beurtheilt worden. Einige haben sich durch ihre Ausdrücke hintergehen lassen, und sie fast den Christen gleich geschätzt. Andere, als Bayle und Thomassius, haben sie der Atheistrey beschuldigt, und zwischen ihren Lehren und den Irrthümern des Spinoza eine große Gleichheit zu finden geglaubt. Der sel. Mosheim scheint unter den neuen Gelehrten zwar gelinder von ihnen zu urtheilen, und er hält sie zwar nicht für Atheisten, allein er glaubt doch, daß ihre Säge Spinozistisch wären. Des Herrn Abj. Meynung ist, daß man ihnen von beyden Seiten zu viel thue. Er setzet ihre Lehre, wie billig, der christlichen weit nach, allein er will doch auch nicht ihre Verwandtschaft mit dem Spinoza zugeben. Da diejenigen, welche letzteres behaupten, gestehen, daß

Dooooooooo
viele

viele vortreffliche Aussprüche von Gott in der Lehre der Stoiker vorkommen, aber zugleich verlangen, daß solche nach einigen verblühten Redensarten, die nach dem Sinne des Spinoza ausgelegt werden können, erklärt werden müßten: so will Hr. K. vielmehr die Sache umgekehrt wissen, und die uneigentlichen Ausdrücke, mit welchen Zeno bisweilen seine Lehren vortragen hat, nach den vielen eigentlichen Sätzen erklären. Er will erstlich die wahre Meynung der Stoiker von Gott untersuchen, und sie denn wider diese Beschuldigungen vertheidigen. Gegenwärtige Schrift enthält den ersten Abschnitt des ersten Theils, und zeigt diejenigen Schriftsteller an, aus welchen man die zuverlässigsten Nachrichten von der Philosophie der Stoiker schöpfen könne. Von den ältern ist nichts übrig als ein Fragment des Cleanthes, welcher noch dazu ein Dichter ist. Auf ihn folgen Cicero, Sextus Empir. Plutarchus und Diogenes Laertius, und andere, welche sich rühmen, die Schriften der Stoiker gelesen zu haben. Es wird daher bey jedem angemerkt, wie viel man ihm hierinn zu trauen, und wie man seine Aussprüche zu beurtheilen habe. Zu den neuern rechnet er den Hieronymus, Epictet, Aetian, Seneca, Antonin. Aus den Zeugnißen also dieser Schriftsteller wird Hr. K. in der zweyten Schrift das System der Stoiker von Gott bestimmen und beurtheilen.

Berlin.

Saude und Spener haben verlegt: Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Academie Royale des Sciences & Belles-Lettres de Prusse sur l'epoque de la puissance souveraine des Papes avec une piece qui a concouru, 98 Seiten in Quart. Die von der Königlich Preussischen Gesellschaft der Wissenschaften aufgebene historische Preisfrage enthielt drey Fragen: 1. Wem hat die oberste Gewalt der Griechischen Kaiser

fer in Rom gänzlich aufgehört? 2. welche Art von Regierung hatten die Römer damals? und 3. zu welcher Zeit wurde die Gewalt der Päbste festgesetzt? Unter den eingelaufenen Beantwortungen ist die hier zuerst abgedruckte französische Schrift gekrönt worden, welche Herr Franz Sabbathier, Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Chalons an der Marne und Professor daselbst, aufgesetzt. Die vorgelegten Fragen sind unstreitig von der Art, daß eine recht vollständige Untersuchung die einer solchen Preisschrift bestimmten Grenzen übersteigen muß, und noch dazu mit einer Menge von Fragen und Umständen verknüpft, die schon oft von den gelehrtesten Männern bearbeitet worden. Es hat daher nicht fehlen können, als daß eine jede Abhandlung weder vollständig seyn; noch lauter Neues enthalten können. Herr S. hat doch in der That Neues gesagt, und es ist seinem Zweck gemäß, wenn er bekanntere Dinge nur kurz berührt. Seine Antworten sind kurz diese: Auf die erste Frage setzt er den gänzlichen Untergang der Oberherrschaft der morgenländischen Kaiser in das Jahr 801. also nachdem Carl der Große den Kaisertitel angenommen, und widerleget diejenigen, welche wegen des von diesem Prinzen geführten Patriciats seiner Oberherrschaft über die Stadt Rom ein höheres Alter belegen. Die dritte Frage wird so ausgeführt, daß nach einem Erweis, daß die deutschen Kaiser seit R. Otto dem großen Herren der St. Rom gewesen, endlich R. Carl der IV. beschuldigt wird, daß er im Jahr 1246 diese Oberherrschaft dem Pabst durch eine Uctte völlig abgetreten, nachdem die vorigen Päbste seit Gregorio VII. die kaiserlichen Gerechtigkeiten immer mehr und mehr eingeschränkt. Endlich wird die zweite Frage nachgeholt und behauptet, daß die Römer ihre eigene Obrigkeit gehabt, solche aber dem Pabst, als einem kaiserlichen Statthalter, unterworfen gewesen. Die angehängte zweite Ab-

Handlung ist deutsch, und wenn sie gleich kürzer ist, so ist sie doch reich an manchen, von dem Hrn. S. mit Unrecht übergaangenen Begebenheiten, die der V. wohl zu nutzen gewußt. Bey der ersten Frage ist zwischen ihm und dem Franzosen ein kleiner Unterschied. Er bestimmet das J. 796. mithin tritt er diesem bey, daß K. Carl's Oberherrschafft nicht von dem Patriat herzu-leiten, hingegen würde die Annehmung des Kaiser-titels eine Folge der über Rom erlangten höchsten Gewalt seyn, worinnen wir ihm auch wohl am ehe-sten bejtreten würden. Die zweyte Frage hat er über-haupt besser untersucht: als S. und die Nachrichten von den Unternehmungen der Römer im zwölften Jahr-hundert den alten Senat herzustellen nicht übergangen, wie dieser, doch hätten beyde von der damals errichteten Senatorwürde und deren Uebertragung an auswärtige Prinzen mehr sagen sollen. Endlich unterscheidet er sich in Beantwortung der dritten Frage von dem französischen Gelehrten am weitesten, indem er an-nimmt, daß Innocentius III. im Anfang des drey-zehten Jahrhunderts die Stadt Rom völlig mit gänzlicher Unterdrückung der schon vorhero geschwäch-ten kaiserlichen Oberherrschafft, seinem Stuhl unter-worfen. Kenner dieses Theils der Historie werden leicht mit uns bemerken, daß Sabatier einen zu groß-ten Sprung gewaget, und zwar von K. Friedrich I. bis auf Ca. I. V. hingegen der deutsche Verfasser si-cherer gegangen, daß er weiter seine Untersuchung fortgesetzt, und wir glauben, daß es ein wenig noch weiter geschehen sollen. Vielleicht würde die Perio-de, welche in der Reichshistorie das Interregnum genennet wird, noch nähere Spuren, die gesuchte Aufgabe aufzulösen, gezeigt haben, zumal wenn man das, was zwischen dem K. Rudolph von Habsburg und dem Pabst verhandelt, und selbst durch Churfürstliche Willebriefe genehrt worden, dabey in Betrach-tung nimmt, welches durch das Stillschweigen von

von Rom im Schenkungsbrief die gesuchte Epoche noch später anzusehen, uns nöthiget. Wir übergehen noch andere brauchbare Anmerkungen beider Schriftsteller, denen man überhaupt das Lob einer gründlichen Kenntniß der Historie der mitteren Zeiten mit dem Wunsch zuschreiben wird, daß es ihnen erlaubt gewesen wäre, sich über so viele nützliche und einer scharfen Kritik würdige Materien mehr auszubreiten.

Braunschweig.

Wir haben unsern Lesern zu einer andern Zeit den ersten Band der Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter, welche hier im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung herauskommen, angepriesen. Wir haben nun den zweyten Band in Händen, welcher 392 Seiten beträgt. Statt einer Einleitung finden wir einige Anmerkungen über Lorenz von Medicis (S. 5-12.) den größten Mann des funfzehnten Jahrhunderts, welcher Geschmack, Liebe und großmüthige Freygebigkeit gegen die Künste und Wissenschaften mit vielen andern Tugenden verbunden. Seinen Aufmunterungen hat Italien die guten Denkmale seiner Poesie in diesem Jahrhunderte zu danken. II. Ueber Ludwig Pulci und Angelo Poliziano. S. 13-20. Jenen nennt der Verfasser den Vater der romanisch-epischen Poesie, welche zwar durch ihren Inhalt einen vernünftigen Leser wenig interessiret, aber durch die Art der Erzählung und durch die Malerey in den Beschreibungen den Kenner poetischer Schönheiten schadloß hält. Pulci unterscheidet sich von den Verfassern ähnlicher Gedichte, durch die Reinigkeit und eine besondere Naivität im Ausdrücke: er sieht die Thaten seiner Helden allezeit von einer comischen Seite an, und erzählt sie mit einer gewissen scherzhaften Laune, die einem Italiener ein besonderes Vergnügen verursacht. III. Die Stanzas des Poliziano. S. 21-28. In denselben

Do o o o o o 3 be.

besingt er den Sieg der Liebe und des Ruhms über das Herz Julians von Medicis. Sie sind voll Feuer und Einbildungskraft: aber, außerdem daß seine Sprache nicht die Reinigkeit des Petrarca hat, läßt er bisweilen seiner Einbildungskraft zu sehr den Zügel, ist mit Beschreibungen zu verschwenderisch, und verfällt auch in einigen Stellen auf falschen Witz und Wortspiele. Der größte Theil des Gedichtes wird übersezt geliefert. Wir haben bemerkt, daß der W. seine Uebersetzung mit so vielem Geschmac verfertigt habe, daß dadurch die Fehler des Originals größtentheils verschwinden. Es kann einem Liebhaber der schönen Litteratur nicht gleichgültig seyn, den Poliziano, welcher so gut griechisch und lateinisch schrieb, nun auch als einen Dichter in seiner Muttersprache kennen zu lernen: denn von dieser Seite ist er wohl in Deutschland wenig bisher bekannt gewesen. IV. Ueber die Dichtkunst der Italiener im sechzehnten Jahrhundert. S. 91-96. Es werden besonders Machiavel, welcher die Prose der Italiener zu ihrer wahren Vollkommenheit brachte, und ein paar Comedien verfertigt hat, in welchen das Salz des Moliere mit dem Humour und der comischen Stärke der Engländer vereinigt ist, und Chiabrera gerühmt. Dieser rühre die Leyer des Virgatus und des Anacreon wechselsweise mit solcher Kühnheit und Anmut, daß die größten Kenner dieser beyden alten Dichter ihren eigenthümlichen Tbon und ihre vorzüglichen Schönheiten in den Liedern des Italieners wieder erkannten. Auch der Zustand der andern Künste, welche der Poesie verschwiffert sind, war zu eben der Zeit ungemein blühend. V. Ueber die Nachahmer des Petrarca. S. 97-105. Es ist eine große Menge derselben, welche eben die Ideen, Empfindungen und Ausdrücke, mit welchen schon Petrarca seine Leser überflüssig sättiget, in Oden und Sonnetten wiederholen. Man findet, sagt der W. in der Menge derselben immer

eins

eins dem andern ähnlich, und in allen endlich zusammen nichts als den Petrarca, aber nicht mehr den Petrarca, der die zärtlichen Schwärmereyen, die er beschreibt, selbst so lebhaft empfindet, und dadurch vornehmlich rührt und gefällt. In seinen Nachahmern ist er ein alter Liebhaber, der die Empfindungen der Liebe verlorren, und nur ihr Geschwäg noch im Gedächtniß erhalten hat, welches er maschinenmäßig wiederholt. Die Ursachen des Lobes, welches ihnen Maffei und Gravina gegeben, und der Achtung, in welcher sie bey ihren Landsleuten stehen, leitet der V. von der wohlklingenden Versification und aus der wohlgeordneten Stellung der Worte her. Dieses ist das Verdienst fast aller Petrarachisten, gegen welches die Italiener in ihrer Poesie ungemein empfindlich sind, und dem zu gefallen sie den Inhalt leicht übersehen. Hierzu kommt noch ihre Reinigkeit und Richtigkeit im Gebrauche der Sprache. VI. Ueber den Cardinal Bembo, Monsignor della Casa, und Hannibal Caro. S. 106 - 122. Der Verf. unterscheidet mit Recht diese Dichter von den übrigen Haufen der Nachahmer, weil sie in ihrer Nachahmung selbst noch etwas originales zeigen. VII. Ueber den Ariost. S. 128 - 147. Dieser Abschnitt enthält das, was das Leben und den Charakter des Ariosts betrifft; und im folgenden S. 148 bis 392. wird des Ariosts Orlando analysirt. Dieses geschieht auf eine so geschickte Art, daß der Leser in den Stand gesetzt wird, sowohl von der Anlage des Gedichts, als dessen Schönheiten und Fehlern, sich einen hinlänglichen Begriff zu machen. Der V. bewundert an ihm die starke und lebhafte Malterey; die Größe und die Kühnheit seiner Ideen; die weit ausgedehnte Einbildungskraft, welche eine große Menge von Erdichtungen umfaßt; die große Leichtfertigkeit, mit welcher er so viele Gattungen von Materien durchläuft, und immer einer jeden gemäß seinen Ton

verändert: die glücklichste Versification, die beständig in einem Tone, der, wie Pope sagt, der Widerschall der Gedanken ist, ohne fast jemals einen Reim oder eine Wendung zu erzwingen, gleich einem starken Strohme fortfließt, der sich bald zwischen blühenden Wiesen windet, bald zwischen Klippen wegrauscht, bald von steilen Höhen sich herab stürzt. „Wey allen diesen Lobeserhebungen verschweigt er doch nicht, daß der Bau der Fabel merkliche Fehler habe, und oft Verlegungen des Wahrscheinlichen vorkommen, und er wünscht, daß Ariost doch eben so sehr den Verstand und das Herz, als die Einbildungskraft, zu unterhalten gesucht haben möchte. Von den Satyren des Ariosts sagt er, daß sie nach dem Orlando seine besten Gedichte, und an verschiedenen Stellen ganz horatianisch sind. Mit seinen Comödien ist er weniger zufrieden. Sie verlegen durchgehends die guten Sitten, und haben lauter einförmige und allgemeine Charaktere.

Zürich.

Hr. Kästli hat eine Anzeige von einem Leben und vollständigen Nachricht von den Werken des Hrn. Ritter Hedlingers abdrucken lassen, die er herauszugeben gedente. Man wird darin die von diesem großen Künstler herausgegebenen Werke, hernach auch die niemals zu Stande gekommenen Abdrücke von Wey oder Messing, und endlich die Zeichnungen zu Schäumünzen, die niemals geschnitten worden, aber von Hrn. Hedlingers Erfindung sind, besammeln antreffen. Alles wird auf 60 Matten gestochen, und Hr. Winkelman wird in einer Vorrede des Ritters Zeichnung mit den Alten vergleichen. Ein guter Französischer Meister sticht darzu des wackern Mannes Bildniß. Man wird das Werk deutsch und auch französisch drucken, und einen neuen Louis d'or Vorstoß annehmen. Der zweyte wird beym Empfang bezahlt. Man druckt nur 400 Exemplarien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1764.

Göttingen.

In sechses Stück Emendat. und Auctior. des
Hrn. von Haller ist neulich zu Basel bey Imhof
Bater und Sohn in 4. auf 22 S. abgedruckt.
Es ist vornehmlich aus der Reise des Herrn Pfarrer
Dieks nach Rhätien und dem Veltlin entstanden, die
der Herr von Haller veranstaltet hat; doch auch aus
verschiedenen andern Reisen auf die höchsten Alpen,
die auch auf des Herrn von H. Unkosten, die beyden
Thomas Vater und Sohn im Jahr 1763 und 1764
übernehmen haben. Die Anzahl der gefundenen
Pflanzen ist beträchtlich. Einige sind bloß genauer
beschrieben, wie der Clusische Rhamnus, die bey-
den Eisenbäte, die Atragene, der Storchschnabel mit
Sauerleedblüthen, die Heide von Ardignon, drey Ipa-
rime, die Eruca Tanacetii folio, zwey Lathyri, die blaue
Orobanche, der Aster Montanus luteus. Andere sind
neue helvetische Bürgerinnen; wie das Aroctichum
marantae, die Orebis lineata, der Hauterfuß mit Flau-
tenblättern, die stehende Steinbreche, die Jacobea
abrotani folio und andere mehr. Endlich findet man hier
andere ganz neue, oder wenigstens seit den letzten Jah-
ren

ren bekannte Gewächse, wie ein *Cynofurus*, eine *Mulsätulle*, eine *Alfinc* mit nur halb getheilten Blumen, eine neue Schlüsselblume (*Primula*) eine neue *Art Enzian*, das *Thlaspi minimum*, eine mit cantischer Wolle bedeckte *Solidago*. Diese *Emendatio* wird die letzte seyn, indem der Hr. Verfasser, nachdem er die *Phyfiologie* zu Ende gebracht hat, nunmehr die *Enumeration* selbst vermehrt, und von vielen Fehlern besreyet heraus zu geben gedenkt.

Auch sind in *Basel* die 2te und 4te *Emendation* neu aufgelegt worden, davon die 2te sonst in *Turin*, und die erste und 4te zuerst in *Bern* abgedruckt worden sind.

London

und *Dirwell* stehen auf dem Titel, das Buch selbst aber mag in *Frankreich* gedruckt seyn. Es ist von einem sehr besondern Inhalte, und hilft dennoch die innere und äußere Welt kennen, die mit weit weniger *Klugheit* beherrscht wird, als man manchmal aus der äußern Größe der *Monarchien* vermuthen sollte. Der Titel ist: *Lettres, memoires & negotiations particulieres du Chevalier d'Eon Ministre plenipotentiaire de France aupres du Roi de la Grande-Bretagne*. Der erste Band hat eine Vorrede, die ein Auszug des Ganzen ist, von 52 Seiten, und die Briefe selbst füllen 490 Seiten. groß Octav. Carl! (denn wer kann alle die übrigen Namen aufschreiben, worunter auch *Genoveva* ist) *d'Eon de Beaumont*, ein Edelmann aus *Burgund*, war zwar ein *Dragoner-Hauptmann*, liebte aber die *Wissenschaften*, er war auch *Censeur Royal* zu *Paris*. Er wurde im Jahr 1716 nach *Rußland* verschickt, und half dem *Nitter Douglas* sein heimliches Gewerbe am Hofe der *Kayserinn Elisabeth* verrichten. Er erhielt zu dieser Reise nur 600 *Livres*, und nahm selbst 10000 auf, dieselbe zu verrichten, deren *Bezahlung* er niemals erhalten konnte,

konnte, und die die erste Ursache seines Unglücks gewesen zu seyn scheinen. Er diente drey Jahre lang mit Vergnügen des Botschafters de l'Hopital, und wurde im Jahr 1762 nach London, als Gesandtschaftssecretair, mit dem Herrn Herzog von Nivernois versandt, eine Bedienung, die in Frankreich nicht über 3000 Pfund einträgt. Er wurde indessen, nach dessen Abzug zum Residenten, und endlich zum Bevollmächtigten an dem Britanischen Hofe ernannt, hat auch genugsame Zeugnisse hier bekannt gemacht, daß er mit Ruhm gedient habe. Da aber der Graf von Guerchy im Jahr 1763 als Botschafter nach London kam, fand er gleich bey dem Antritt, d'Eon habe auf seine Rechnung zu freygebig gelebet; der letztere wollte hingegen nicht als Secretair dienen, und es kam nach und nach zur größten Feindschaft. Da der Herzog von Praslin ein alter Freund des Grafen war, und d'Eon auch seine 10000 Pf. unablässlich forderte, so wurde er in Ungnade zurück berufen, und endlich brach er völlig mit dem Französischen Minister ab. Das Buch, das wir anzeigen, ist eine Frucht dieses Grolles, die doch dem Französischen Hofe nicht angenehm seyn kann. Hr. d'Eon ist zu republicanisch für sein Vaterland, und mag in England, dessen Staatsverfassung er mit Entzückung rühmt, noch mehrere Funken eines freyen Geistes gefangen haben. Er ist dabey heftig, und in seinen Gestimmungen unveränderlich. Der Herr von Nivernois wollte ihn zuerst mit freundschaftlichen Rätthen zurecht bringen, zog aber nach und nach seine Hand von ihm ab, und gab ihm unrecht, wosbey doch Herr von Eon ihm nur eine allzumeit getriebene Güte schuld giebt. Alles dieses ist hier urkundlich mit Briefen diewiesen. Hr. d'Eon macht wahrscheinlich, daß man gegen ihn und seinen Verwandten die despotische Macht schon bis aufs äußerste getrieben habe, da man dem letztern, ungeachtet der Königl. Erlaubniß, auf der Stelle

von London wegzugehen befohlen hat. Er schenkt aber seinen Gegnern nichts, und rückt dem Grafen erst seine neue Herkunft, und seine genaue Spatkunft, auch einen Fehler in Kriegesdiensten vor. Die Rechnungen des Verfassers, die er Artikelsweise einrückt, haben etwas comischs, wie die 3 neuen Louis d'Or für ein auf einen verwegnen Diener zer Schlagenes spanisches Rohr: andererseits aber etwas bedenkliches, wie die 155 Pf. St. für weggeleitete Englische Katunarbeiter, und fünf Guineen für die Haupturkunde der Englischen Gewährleistung, die der neue Secretair verlohren hatte; wie die Vergleichung zwischen den 24000 Pf. die der Englische Secretair Neville erhalten hat, gegen die 6000, die man dem Hrn. d'Eon für die Ueberbringung der Genehmhaltung der Friedensartikel in Frankreich bezahlt hat; wie das Zurückbleiben seiner mittelmäßigen Pension von 2000 Livres, wie die Warnungen an den Grafen wegen seines Schleichhandels, und die Geschichte eines ganzen Schiffes mit Wein, den er zurückschicken müssen; wie die Spottschrift wider den ersten Unterminister de-Bussy; wie den Vorwurf, die Rede des Hrn. von Praslin seye vom Hrn. Thomas aufgesetzt, wie das Gesandniß des Hrn. von Praslin S. 378. das wir nicht zu wiederholen übernehmen. Mißfällig ist uns des Hrn. von Saintesoy, mitten in einer von Seiten Großbritanniens so großmüthigen Friedenshandlung, bezeugter Widerwille gegen England, dessen tugendhaftem Könige doch der Herzog von Livernois Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hin und wieder, zumahl im Schreiben des Hrn. von Brissac haben wir eine so besondere Schreibart gefunden, daß wir dieselbe fast nicht verstehn, und durch und durch ließen die Hofleute gezierete und von der Natur sich entfernende Ausdrücke.

Ein zweytes Bändchen ist unter dem Titel: *Pieces relatives aux lettres memoires et negociations particulieres du Chevalier d'Eon contenant la note, contre note, lettre*

lettre a M. le D. de Nivernois, et l'examen des lettres Ao. 1764. unterm verlarvten Titel London nachgefolgt, und macht 217 Seiten aus. Einen großen Theil nimmt eine Streitigkeit ein, die Herr d'Con mit einem Unbekannten sich den berühmten Namen Bergy zulegenden Franzosen gehabt hat; wegen der auch Hr. d'Con auf eine in England ungewöhnliche Weise, aber aus Gefälligkeit gegen den Französischen Botschafter mit Gewalt dahin gebracht worden ist, eine Versicherung von sich zu geben, daß er sich mit diesem Unbekannten nicht schlagen würde. Wir gesehen, daß in den zwey für den Herrn Botschafter geschriebenen Deductionen, und in den zwey Antworten des Hrn. d'Con eine unendliche Wiederholung uns ermüdet hat, und daß wir fast die Krone bedauert haben, die durch diese Streitigkeiten ihrer Minister, an einem der mächtigsten Höfe der Welt, kurz nach dem mit demselben geschlossenen Frieden, allerley Unehellen bloß gesetzt worden ist. Die Vorrückung S. 137 ist insbesondere sehr empfindlich.

Paris.

Im Jahre 1764 sind wiederum etliche Künste von der Akademie beschrieben worden. Besonders wohl gerathen dünkt uns des Hrn. la Lande, unsern Herrn Collegen, Art du tanneur, ein Heft, das 135 Seiten stark ist. In einem Vorbericht findet man ein kurzes Verzeichniß der angefangenen oder zu Ende gebrachten Künste, die von den Herrn Billettes Jaugon und von Reaumur schon seit dem Anfange, und der Wiedereinrichtung der Akademie bereit liegen. Es ist eine ziemliche Anzahl, aber dennoch unendlich weit von dem großen Umfange entfernt, den diese Künste, nach dem Grundriß der Akademie, einnehmen werden. Nur das Gerben macht wenigstens 6 Künste aus. Couroqueur, Tanneur, Mezillier, Hongroqueur, Chamoifeur, Maroquinier. Diesemal ist
 ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ 3 die

die Rinde vom Rothgerben, tanner, dessen Wesen darinn besteht, daß zuerst die Häute eingeweicht werden, und in ihren Theilen vom Wasser durchdrungen aufschwellen, und hernach durch den Loh, der in die geöffneten Zwischenräume dringt, befestigt und gehärtet werden müssen. Jenes wird auf verschiedene Weise bewirkt. Die gewöhnlichste in Frankreich ist das Einweichen in Kalchwasser, die uns aber in der That die schlechteste dünkt: dann da in den anderen Handgriffen die Gährung das Aufschwellen der Häute bewirkt, so hat wohl nichts dieser Gährung mehr entgegenes erdacht werden können, als eben der Kalk, der dabey mehr zusammenzieht und trocknet, als aufblühet. Auch gesteht Hr. la L. und es stimmt mit dem Zeugnisse der erfahrensten überein, daß die mit der Gährung aufgeweichten Leder weit besser sind, sowol wenn sie dieselbe mit Gerste, als wenn sie mit Roggen, oder endlich mit dem Saft des Lohes selber, und noch neulicher mit Bierhefe erweckt wird. Und Hr. la L. muß gestehn, daß die Englischen Leder, die man mit Gerste zubereitet, weit besser verkauft werden, auch die Lederhandlung in Frankreich sehr abgenommen hat [wobey wir wünschen, daß nach einem so billigen Frieden (und der Ausdruck ist gelinde) Hr. la L. nicht von der Ungerechtigkeit der Britischen Nation hätte sprechen mögen, die noch so manches Beding des Friedens zu fordern, und ihn ihrerseits aufs genaueste befolget hat.] Die Felle werden in Frankreich mit dem Salze eingelazet, das in den Haberndanschiffen in den Schiffsboden von der Decke herunter rinnt. In England bedient man sich beym Weizen des Lauthenmistes, der allerdings zum Deffnen der Zwischenräume tüchtiger ist. Auch thut man in die Weizen den gehakten Ginst. Von den Materialien, die man anstatt des Lohes braucht, giebt Hr. la L. ein Verzeichniß, worinn er des Hrn. Gleditschens ganze Erfahrungen mit eingerückt hat: Aber von unsern
 hier

hieländischen Proben und von der glücklichen Erfahrung mit dem Ginste, weiß Herr la L. nichts, und dieses ist die Folge des Widerwillens, den seine Nation hat, einige Mühe an die Erlernung der Sprachen anzuwenden. Die Zeit, in welcher man die Häute mit Lohé beizt, ist sehr ungleich, und wird an einigen Orten auf etliche Jahre ausgedehnt, wodurch aber nothwendig das Leder vertheuert wird. Zwey Monate hingegen, wohin man in der Provinz Limousin das Einbeizen einschränkt, ist allerdings zu wenig. Die Gerberey zu St. Germain bey Paris ist doch wichtig, und es werden 1600000 Pf. Lohé bey derselben jährlich gebraucht. Die verschiedene Arten des Rothgerbens werden hiernächst berechnet, und gefunden, daß beym Safte des Lohés am meisten Vortheil ist, so wie er auch das beste Leder macht. Am Ende stehen die Landesverordnungen über das Gerben von Philip dem VI. her.

L'art de raffiner le Suere ist von Herrn du Hamel de Monceau, und hat nebst 78 Seiten auch 10 Kupferplatten. Es ist uns nicht möglich gewesen, diese Kunst in einen verständlichen Auszug zu bringen. Wir werden uns also mit einigen Anmerkungen begnügen. Man braucht zum Läutern des Zuckers, wie zum Salze, das Dohsenblut, doch beym Zucker weit reichlicher; es soll besser seyn, wann es einen Anfang zur Fäulung hat. Doch brauchen andere nur den Kalk. Ohne Kalkwasser wird der Zucker nicht trocken. Da die Kammern, wo man den Zucker trocknet, bis 50 R. Gr. warm werden, und doch die Leute in denselben arbeiten, und da diese 50 Grade 14½ Fahrenheitsche Grade ausmachen, das Blut im lebendigen Menschen aber nicht über 110 warm wird, so sieht man deutlich, daß das Athemholen ohne Abkühlung geschehen kann, obwol die Abkühlung dem Menschen angenehm ist,

ist, weil sie die allzugroße Ausbähnung der Gefäße der Lunge mindert. Ein Herr Vandergue hat die Kunst, durchsichtigen Zucker a la Royale zu machen, aus Holland nach Frankreich gebracht.

Von der Gazette litteraire de l'Europe wollen wir noch den 2ten Band 1764 anzeigen, der die Monate Junius, Julius und Augustus dieses Jahres in sich faßt, und 400 Seiten stark ist. Wir finden noch immer das nehmliche Gute, und auch etwas, das unserm Urtheile nach zu verbessern wäre; bald mangelt es an der Rechtschreibung der Namen; anderswo werden offenbare Fabeln erzählt, ohne derselben Schwäche zu erkennen, wie S. 2. der Tyrolische Riese von 16 Schuben. Wieder anderswo mangelt es an der Kenntniß der natürlichen Geschichte. Die Seeband S. 36. die Janus Plancus neulich beschrieben hat, ist eben diejenige, in welcher vom Hrn. S. de Jussieu die Polypen beschrieben worden sind. Mit Vergnügen sehen wir hingegen S. 326. die Einsprossung gerechtfertigt, und die Ursache angezeigt, warum ihr Hr. von Haen zuwider ist, und die verschiedenen Lids, aus denen Corneille geborgt hat.

Straßburg.

Die den 4ten August alhier vertheidigte Probschrift des Hrn. Joh. Michael Thierr, de partu difficili a mala conformatione pelvis hat auch ihr merkwürdiges: Nach einer von einem großen Auswuche des Knechens verursachten schweren Geburt, die Hr. Fried. mit vieler Mühe beförderte, fand man die Mutter etwas zusammengezogen, doch noch sechs Zoll weit, und zwey dick, einen Auswuch an dem Knorpel zwischen dem Ende der Lenden und dem Heilbeine, und von diesem Auswuche bis zum Schaambeine nur dritthalb Zoll, die Scheide zerriß, den Muttermund offen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1764.

Göttingen.

In der den 22sten December gehaltenen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften ließ Herr Prof. Heyne einige Vermuthungen über eine Abkunft der Griechen von den mitternächtlichen Gegenden oberhalb Griechenlands vor, in so fern diejenigen Einwohner, welche den eigentlichen Griechischen Stamm, die Hellenen, ausmachen, nach Griechenland aus Thracien, nach Thracien aber aus den obern längst dem schwarzen Meere gelegenen Gegenden Kleinasiens gekommen zu seyn scheinen, und ihrer weiter entfernten Abstammung nach vielleicht gar scythischer Abkunft sind. Es wird dadurch nicht aufgehoben, daß nicht einmal ägyptische, das andre mal phöniciſche Abkömmlinge in Griechenland nebst einer kleinen Anzahl Negleiter angelandet sind: hier ist vom Körper der Nation die Rede. Die Hellenen oder eigentlichen Griechen haben zum Stammvater den Deucalion, dessen fernere Abstammung vom Prometheus, Japetus, Saturnus, Uranus und der Titaa, Himmel und Erde, welche gemeiniglich in die Stammtafeln der alten Völker kommen, wenn

Daqqqq

mcn

wan nicht höher zu gehen weiß,) von mehreren außer dem Hesiodus bekräftiget wird. Daß Deucalion ein Flussländer gewesen, daß er zur Zeit oder nach der Zeit einer großen Ueberschwemmung nach Griechenland gekommen, die noch wenigen übriggebliebenen Einwohner vom Peloponnesischen Stamm, welche zum wilden Leben zurückgekehret waren, in Höhlen wohnten, rohes Fleisch, Wurzeln und Eicheln aßen, gesammelt, dies und jenseits der Orontischen Gebürge ein Reich errichtet, und einige Gesetze, Sitten und gottesdienstliche Gebräuche gestiftet habe, so daß er unter die ältesten Gesetzgeber Griechenlands gehöret, ist unstreitig. Daß er aus Klein Asien herüber gekommen, scheint aus seinen Begleitern zu erhellen, welche, nach des Dionys von Halicarnas 1, 17. Bericht, Cureten und Lelegen waren, deren älterer Eis Mythen und Phrygien gewesen ist. Daß aber seine Vorfahren einer noch entferntern Abkunft und vielleicht gar scythischen Ursprungs sind, ließ sich daher mutmaßen, weil in der dem Lucian beygelegten Schrift von der Syrischen Göttinn, welche voll fremder Mythologie ist, Cap. 12. der Deucalion ein Scythie beygenahmt wird, und weil die ganze Geschichte von seinem Vater, Prometheus, vom Mestapulus nach Scythien, v. d. den folgenden Dichtern aber nach den Caucassischen Gebürgen verlegt wird. Agrotas und Herodot beym Scholiasten des Ppollens, des Rhodiers, über 2 B. 1251 v. machen ausdrücklich einen scythischen Keltia aus ihm. De. Nahme des Welttheils Asien wird bald von seiner Frau, bald von seiner Mutter abgeleitet. Dem allen sey wie ihm wolle, Prometheus muß einer von denselben gewesen seyn, welche eine wilde Nation gestiftet gemacht, und die mechanischen Künste, welche mit Feuer arbeiten, und die Zeitabmessung nach dem Lauf der Gestirne zu ihnen gebracht haben. Diese Länder dies- und jenseits des schwarzen Meeres scheinen einmal mehr cultivirt gewesen zu seyn, als sie es nachher gewesen sind, und dies zwar

noch vor der Cultur Griechenlandes. Man erinnere sich der heiligen Hyperboreischen Abfendung von Geschenken nach Delphi, und dann nach Delos, der Verehrung des Apolls und der Diana in Scythien, der rächherigen Erscheinung des Anaxarxis in Griechenland, u. s. f. Man denke an Samothracien, als den ersten Sitz der Religionsmysterien, den Orpheus aus Thracien, seine und des Eumolpus Mysteria, welche Eleusin von Thracien aus erhaltet. Vermuthlich haben wiederum nachher die zur Zeit des Cyaxares nach Hause gefehrten Scythen aus Oberasien den Cyrus mit dahin gebracht. Die gedachten Gegenden selbst haben vielleicht vor dem Durchbruch des schwarzen Meeres eine ganz verschiedene Gestalt gehabt, und vielleicht schreiet sich zum Theil die ganze sonderbare Geographie im Orpheus und andern Alten, in Ansehung der mittlernächlichen und scythischen Gegenden daher; der Durchbruch des schwarzen Meeres in den Propontis und in die mittelländische See muß eine erstaunende Veränderung sowohl der Oberfläche aller dieser Gegenden, als der Wohnplätze der Völker gemacht und viele Wanderungen veranlaßt haben. Die Ueberschwemmung zu Deucalions Zeiten war vielleicht eine bloße Folge von jenem. Weber an der einen noch der andern läßt sich zweifeln, wie vom Hrn. Prof. ausführlich bewiesen wurde. Noch einen Gedanken des Hrn. Prof. wollen wir anführen: Er glaube ein eigenes mythologisches System des Hellenischen Stammes in der Theogonie des Hesiodus zu entdecken, welches aus einiaen physischen Sagen und der ältesten Geschichte des Boiotes bestehe; denn die Titanen waren eigentlich die Stammväter der Hellenen. Diese ganze Mythologie müßte also von derjenigen abgesondert werden, welche aus Phöniciern und Egypten nach Griechenland gekommen ist; und auf diese Weise würde folglich eine deutliche Grenze zwischen den Ableitungen sowohl der Dinge als Rahmen, welche aus dem

nordwestlichen und südlichen Theil Oberasiens her-
zuziehen sind oder nicht, gezogen seyn.

Leingo.

Die Meyerische Buchhandlung hat verlegt: Des
Herrn von Blainville, ehemaligen Gesandtschafts-
secretair der Generalstaaten der vereinigten
Niederlande an dem Spanischen Hofe, Rei-
sebeschreibung durch Holland, Oberdeutschland
und die Schweiz; besonders aber durch Italien,
aus des Verfassers eigener Handschrift in Engli-
scher Sprache zum erstenmal zum Druck befors-
dert von Georg Turnbull, der Rechten Doctor,
und Wilhelm Guthrie, Ritter, nunmehr in das
Deutsche übersezt, erläutert und hin und wie-
der mit Anmerkungen versehen von Joh. Tobias
Köhler, Prof. zu Göttingen. des 1sten Bandes
1ste Abtheilung 1764. 2te Abtheilung 1765. Betra-
gen beyde, mit fortlaufenden Seitenzahlen, außer der
Vorrede der Englischen Herausgeber, 3 Alphabete
6 Boen in groß Quart. Diese, ursprünglich in
Französischer Sprache geschriebene, und in der Ge-
stalt eines vertrauten Briefwechsels nach der Zeit-
ordnung abgefasste Reisebeschreibung unterscheidet sich
auf eine so vortheilhafte Art von der gemeinlichen
Gattung dieser Schriften, daß man den Englischen
Herausgebern sowol, als dem Deutschen Uebersetzer,
unserm Hrn Prof. Köhler, für die darauf verwandte
Mühe verbunden seyn muß; und nicht die Reisen,
die hier beschrieben werden, schon im Jahr 1705 u. f.
gehandelt sind. Der Verfasser, ein Reformirter Fran-
zose aus der Picardie, ward durch die Widerrufung
des Edicts von Nantes veranlaßt, im Jahr 1686
nach Holland zu gehen. Nach seiner von 1693 an,
als Gesandtschaftssecretair der Generalstaaten, am
Hofe zu Madrid 4 Jahre lang verstandenen, und wäh-
rend dieser Zeit beträchtliche Anmerkungen über den
Epa-

Spanischen Staat gesammelt hatte, die aber zum Nachtheil der Welt zugleich mit dem Schiffe zu Grunde giengen, welches den Leichnam des in Spanien verstorbenen Abgesandten, dem er zugegeben war, ins Vaterland zur Beerdigung bringen sollte; so gieng er darauf nach London, woselbst ihn nach einigen Jahren ein Mann von Stande zum Begleiter seiner beyden Söhne auf der sogenannten großen Reise durch Europa ausersuchen hat. Und dies ist eben die Gelegenheit, welcher man das Werk, das wir unsern Lesern ankündigen, zu danken hat. Herr von Blainville befaß alle Eigenschaften, die ein Reisender haben muß, wenn er die Welt von dem, was er gesehen, unterrichten will. Er scheint theils durch seine schwächlichen Gesundheitsumstände in den letzten Jahren seines Lebens, theils durch seine übertriebene Bescheidenheit und durch eine Schriftstellern nicht sonderlich gewöhnliche Strenge gegen seine eigene Arbeit, am meisten aber durch die nicht ungegründete Besorgnis, seine mit einer außerordentlichen Freymüthigkeit und Härte, abgefaßten Urtheile über die größten Personen und die vornehmsten Dörter, möchten ihm Verdrüßlichkeiten zuschieben, bewogen worden zu seyn, sein Werk nicht selbst an das Tageslicht zu bringen. Uns ist nicht leicht eine Reisebeschreibung vorgekommen, die angenehmer und lehrreicher geschrieben wäre. Geistliche, weltliche und gelehrte Geschichte, Stellen alter Dichter und Geschichtschreiber sind fast auf allen Blättern angeführt, erklärt und erläutert, und man sollte glauben, daß Blainville ein Gelehrter von Profektion wäre, wenn man nicht so oft auch den durch Einsicht und Erfahrung gebildeten Staatsmann, den Kriegsbaumeister, den Kenner der schönen Künste reden hörte. Die Englischen Herausgeber loben an ihm, daß er in seinem Werke sich weder als einen Freygeist, noch auch als einen besonders eifrigen Anhänger von einer der drey christlichen Religionsparteyen zu erkennen

gegeben. Blainville könnte, wenn er auch ein gebohrner Engländer wäre, nicht freyer und kühner urtheilen. Sein allzulebhafter Haß gegen alle Arten von Unterdrückung und willkührlicher Oberherrschafft hat ihn jedoch bisweilen zu einer Härte verleitet, die nicht alle billigen werden. Man erschröcket manchmal über seine Ausdrücke, und was würde erst erfolgen seyn, wenn nicht die Herausgeber manche Stellen gemildert hätten, die selbst den Bewohnern der auf ihre Freyheit so stolzen Insel zu hart vorgekommen sind? Daß man in der Englischen Ausgabe diejenigen Kleinigkeiten weggelassen, die dem Briefstyle eignen sind, wird hoffentlich niemand übel nehmen, der bedenkt, daß dadurch dieses ohnedem große Werk ohne Nachtheil des wesentlichen Inhaltes merklich abgekürzt worden, indem ja das, was ein Reisender von seinen Privatumsänden und andern dergleichen Dingen an seine Freunde schreibt, für das Publicum niemals wichtig seyn kann, so angenehm auch diese Nachrichten dem Vertrauten des Reisenden zu seyn pflegen. Hingegen gefällt es uns nicht allzuwohl, daß die Herausgeber an verschiedenen Orten von ihrer eigenen Arbeit Betrachtungen und Nachrichten eingebracht haben, die man, weil sie solches nur in der Vorrede überhaupt angezeigt, von den Gedanken des Verfassers nicht unterscheiden kann. Dem Hrn. Prof. Köbler gebührt der Ruhm eines treuen und genauen Uebersetzers. Diejenigen Fehler, welche die Englischen Herausgeber theils aus Ueberreilung, theils auch bisweilen aus nicht genügsamer Kenntniß der Dinge sowohl in den Namen als in der Zeitrechnung und andern Umständen begangen, hat Hr. K. sogleich im Texte bestmöglichst verbessert, ohne sich darüber in weitläufige Rechenschaft durch besondere Noten einzulassen; er hat jedoch auch, so oft es die Sache selbst erfordert, eigene Anmerkungen, die man wohl nicht für überflüssig halten kann, hinzugesetzt. Dieser erste Band,

Band, auf welchen die 3 andern ohne Verzug folgen sollen, beschreibet die Reisen des Verf. durch die vornehmsten holländischen Städte nach Deutschland über Frankfurt, Nürnberg, Augsburg u. und von da über Gosniz nach der Schweiz, durch Tyrol bis ins Venetianische. Die folgenden 3 Theile werden ganz von Italien handeln. Unsere Reisende, die so oft ganz unbereiter in fremde Länder eilen, werden sich durch dieses Werk unterrichten können, worauf sie ihre Aufmerksamkeit bey ihren Reisen zu richten haben, wenn sie nicht eben so roh zurückkommen wollen, als sie bey der Abreise waren.

Carlsruh.

Kurze Encyclopädie, oder allgemeiner Begriff der Wissenschaften, aus dem Französischen übersezt. Zweyte Auflage. Ist 1764 bey Macloz auf 107 Octavseiten herausgekommen. Die allgemeine Abtheilung dieses Werckchens besteht in der Kenntniß Gottes, des Menschen und der Welt. Bey dem ersten und bey der Kenntniß des Menschen nach der Seele, sind die wesentlichsten Begriffe der natürlichen und christlichen Religion nicht vergessen. Bey der Betrachtung der Welt kommen die übrigen Wissenschaften vor, wo besonders die Naturlehre und Naturgeschichte ziemlich umständlich abgehandelt ist, sogar daß von jedem Reiche einigermaßen eine methodische Ordnung gelehret wird. Etwas mehr Nichtigkeit könnte zuweilen wohl verlangt werden. 50 S. steht, daß einige sagen, die Farben entspringen von Mischung Lichts und Schattens. So was muß man jezo Anfängern nicht mehr sagen. Es gehört nur für die Schriftsteller der gelehrten Geschichte, welche auch mit die Geschichte der Irthümer seyn muß. Die Erde hat 85 S. eine gegen die Hölle etwas erhöhte Figur. (Seit 20 Jahren hält jedermann ihre Figur für eingedrückt.) Das Meer hat eine ebene Oberfläche. das. (Wenn

krumm

krumm eben ist.) Nach Verbesserung solcher kleinen Mängel wird das Werk sehr wohl können gebraucht werden, jungen Leuten nicht nur den Inhalt verschiedener Wissenschaften, sondern selbst die wichtigsten Wahrheiten daraus bekant zu machen. Nur würden nach dem jetzigen Zustande, die welche sich mit dem Unterrichte junger Leute beschäftigen, erst selbst ein Collegium über diese Schrift hören müssen . . . das auch noch viel hochgelahrte und in ansehnlichen Aemtern stehende Männer mit ihrem großen Nutzen besuchen würden.

Frankfurt

Knoch und Eßlinger haben im Jahr 1764 gedruckt: Landbetrachtung von dem Wachsthum, Pflanzung und Fortkommen des Getreides. Der Verfasser ist ein studiosus Theologiae und Philof. Namens Valentin Kolt aus dem Baden-Badenschen. Er gründet sich auf die Wolfischen Versuche mit den Knoten in den Getraidewurzeln. Dieser Knoten erfordert ein tiefes Unterbringen des Saamenkörnes, weil im Knoten der Keim einer Pflanze ist, diese aber nicht aufwachsen kann, wann der Knoten nicht etwas tief unter die Erde zu liegen kömmt, daß er weich seyn und bleiben könne. Da der erste Knoten zwischen einem halben Zoll und anderthalben höher als das Saamenkörnen ausprosset, der zweyte Knoten aber und der dritte, ein jeder um das nehmliche Maaß höher ist, so erfordern auch nur zwey Knoten bey drey und einen halben Zoll, wenn der obere bedeckt seyn soll, und folglich muß das Saamenkörnen wenigstens drey Zoll unter die Erde kommen. Bey dem Ausstreuen aus der Hand ist diese Tiefe nicht zu erwarten, folglich ist ein Saamenkasten nöthig, wodurch der Saamen zur gehörigen Tiefe in die Erde gebracht werde. Einen solchen Saamenkasten beschreibt Hr. K., dem er zwey sehr hohe Räder giebt. Ist 48 S. in Octav stark mit einer Kupferplatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 27. December 1764.

Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, den 22sten December 1764, legte Hr. Prof. Kästner der Gesellschaft einen Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Hospitalcasseregistrators zu Hannover, Herrn Joh. Friedr. Hartmanns, vor, welcher Versuche über das Leuchten luftleerer Gläser durch die mitgetheilte Electricität enthält. Es sind derselben 8 an der Zahl. Eine ganz dünne Glasröhre 3 Schuß lang, und $\frac{1}{2}$ Zoll weit, die mit einem Tuche rein abgetrocknet und etlichemal damit ist gerieben worden, hat, da ein stark electricirtes Metall an sie gehalten worden, einen langen und dergestalt anhaltenden Lichtstrahl gegeben, daß das Zimmer davon erleuchtet worden, und die Röhre, wenn man sie zumal mit dem Finger gestrichen, stark entzündende Funken gegeben. Noch stärker ist diese Erscheinung gewesen, wenn er zwölf oder mehr dergleichen Röhren an eine eiserne Stange gehängt, die mit der electricischen Maschine Gemeinschaft hatte. In einer engen 3 Fuß langen Glasröhre, welche auf die Luftpumpe angeschraubt, und luftleer gemacht ward,

Rrr rrrr

sähe

sah man nach der Maaße, wie die Luft mehr und mehr verdünnt ward, den Wachsthum des Lichtstrahles innerhalb der Röhre, wenn sie während der Ausleerung mit einem electrischen Körper berührt ward. Ehe sie noch bis auf die Hälfte luftleer war, ließ sich kein Licht hervorbringen, wenn man das Obertheil des Glases mit der electrischen Hand berührte, hielt er aber die Hand etwas nahe gegen den Hahn der Glaseöbwe, oder da die Röhre halb luftleer war, bis auf die Mitte der Röhre, so stieg das electrische Licht in derselben gleichsam als aus der Luftpumpe allgemählig zu der Hand hinauf, der es folgte, wenn sie bey fortgesetzter Verdünnung, aufwärts bewegt ward. Wie übergehen die übrigen angenehmen Versuche, weil sich ihre Erzählung nicht abkürzen läßt, und ihr Vorzug hauptsächlich auf die seltene und außerordentliche Stärke ankömmt, in der Hr. H. die electrischen Wirkungen hervorbringt. Er schraubt bey solchen Versuchen die Gläser von der Luftpumpe nicht ab, wie andere thun, denn es ist einerley, ob sie die Gemeinschaft mit der Erde durch die Luftpumpe, oder durch den, der sie abgeschraubt, trägt, beybehalten. Sie auf der Luftpumpe zu lassen, ist nicht nur, zumal bey weiten Cylindern, eine Bequemlichkeit, sondern man kann auch solchergestalt mit einerley Cylinder verschiedene Versuche schneller hintereinander anstellen, und die Gefäße können während des Electrisirens durch beständiges Pumpen reiner ausgeleeret werden, daher sich die Erscheinungen desto länger und schöner zeigen. Auch läßt sich, wie aus dem von uns angeführten erhellt, solchergestalt wahrnehmen, was verschiedene Verdünnungen der Luft für Unterschied in den Erscheinungen verurfachen.

Zürich.

Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte, ist der Titel eines im J. 1763

1762 bey Drell, Geginer und Comp. abgedruckten Werkes von 414 groß Octav. Wir kennen den Verfasser nicht, der aber ein Protestant, und ein Helvetier, und nach seinen überall geäußerten Gesinnungen, ein Freund der Gerechtigkeit, der Tugend und der Freyheit seyn muß. Er hat hin und wieder Französische Quellen gebraucht; dann Brindes und Bosanien (Wofen) zeigen diese Nachahmung deutlich. Die Geschichte, von welcher er handelt, sind Carthago, der Bund von Cambrai, die Zeiten zwischen 1515 und 1530, und der letzte Krieg, der über die Pohnische Thronfolge im Jahr 1734 angefangen hat. In der ersten Abhandlung prüft der Verfasser die Gesetze der Republik Carthago, die nicht die Schlimmsten gewesen seyn müssen, da diese Pfanzstadt von Tyrus ihre Mutterstadt in so kurzer Zeit an Macht übertroffen hat. Sie war bis auf wenige Fälle Aristocratisch. Wir haben mit Vergnügen an diesem Verfasser einen Mächer des Hannibals, und einen scharfen Richter der unbilligen und treulosen Römer gefunden. Mit Recht schreibt er auch den Untergang der Republik dem Hanno und seinem neidischen Anbange zu; wobey er anmerkt, daß Hanno aus einer handelnden Familie, wie Hannibal aus patricischem Geblüte entsprossen gewesen. Auch merkt er sehr wohl an, daß man dem Hannibal mit Unrecht die Grausamkeit zur Last legt, die er gegen die Verbündeten der Römer, und gegen sein eigenes Heer niemals, auch nicht einmal gegen die Römer gebraucht hat, deren Gefangene er gerne losgelassen hätte, wenn die stolze Republic nur so mild, wie er, hätte denken wollen. Er entschuldigt auch den patriotischen Eifer, mit welchem Hannibal die Gerechtigkeit einigermaßen in seiner Vaterstadt herzustellen, an das Volk seine Klage gelangen ließ. Die abscheuliche Grausamkeit, mit welcher die Römer Carthago zuerst entwaffneten, und endlich zerstäubten, wird hier billig geahndet. 2. Der Bund

K r r r r r 2

zu Cambrai ist kürzlich beschrieben. Desselben geringe Wirkung wird mit dem letzten Bunde verglichen, der mit eben so wenigen Folgen wieder einen kriegbaren König vor wenig Jahren sich zusammen that. 3. Franz der Erste wird hier mit seinen Fehlern geschildert, und ihm die Verfaulung der Gerechtigkeit, auch gegen den H. von Bourbon die größte Unbilligkeit Schuld gegeben. Es wird angemerkt, daß zur selben Zeit fast alle Höfe in Europa von Cardinälen regiert worden sind. 4. Den letzten Krieg finden wir auch Wahrheitliebend beschrieben, doch haben die Desferreicher die S. 386. erwähnte Schlacht nicht verlohren, nach dem Treffen bey Guastalla ist kein anderes mehr in der Lombardey vorgegangen. Und das kleine Treffen bey Clausen kann den Namen einer Schlacht nicht verdienen.

Wien.

Im Heumonath hat Herr Heinrich Oswald, Hörer der Cameralwissenschaft, in dem gewöhnlichen Hörsale der Policey- und Cameral-Vorlesungen eine wohlgerathene Abhandlung vom Mauth- und Zollwesen, vertheidigt, welche, nebst einigen angehängten Lehrsätzen aus der Commerzwissenschaft bey Schulze auf 7½ Bogen in Quart gedruckt ist. Das Zollrecht wird hier als ein in der gesetzgebenden Gewalt des Regenten mit enthaltenes Recht angesehen, welches aber niemals als eine Quelle der Staatseinkünfte betrachtet werden muß. Ein Regent, der die Mauthgesälle zu einem Zweige seiner Renten machen wollte, würde wider seine eigene Absichten handeln, und eben dadurch, wodurch er sie zu vergrößern trachtete, sie vermindern. Sie sind gleichsam der Zaum in den Händen des Regenten, die Handlung zu dem gemeinen Besten, nach seiner Willkühr zu leiten, ohne alle Absicht auf das Geld, welches zufällig dadurch eingeht. Der einzige Endzweck aller Zollanstalten ist, die allgemeine Bilanz zu gewinnen, d. i. die

die Einfuhr zu vermindern und die Ausfuhr zu vergrößern. Zu Erhaltung dessen hat der Staat nur einen einzigen Weg vor sich, den Grundsatz des Zusammenflusses (concurrance). Die Einfuhr fremder unentbehrlicher Waaren ist mit keinem Eingangrechte zu beschweren. Ihre Beschwerung würde eine Hebung aller Lebensmittel verursachen. Die Einfuhr aller entbehrlichen Waaren aber ist mit Abgaben zu belegen. Bey entbehrlichen rohen Materialien, die wir selbst im Lande gewinnen, muß eine solche Abgabe statt haben, die sich nach der Nothwendigkeit der Manufakturen, und dem Verhältniß des Preises der Ausländer zu dem Preise der Einländer richtet. Bey Waaren, deren ähnliche im Lande sind, soll das Eingangrecht billig so hoch seyn, als der Ueberfluß des ausländischen Kaufmanns, nach Abzug der Frachtkosten und dessen, was ihm seine Waare selbst kostet. Auf entbehrliche Prachtwaaren müssen starke Abgaben geschlagen werden. Zu Verboten ist mit der äußersten Besorgsamkeit und nur in denen Fällen zu schreiten, wo alle übrigen Mittel nicht zureichen, die Einfuhr der schädlichen Waaren zu verhindern. Was die Ausfuhr betrifft, so müssen im Lande gearbeitete und auswärtz verführte Waaren mit keinen Ausgangsgebühren belegt werden. Rohmaterialien aber, die man im Lande selbst verarbeiten kann, müssen mit starken Zöllen beschweret werden. Bey Waaren, womit die Einländer einen ökonomischen Handel treiben, erfordert der Grundsatz des Zusammenflusses, daß davon weder bey der Ein- noch Ausfuhr etwas zu entrichten sey. Hiebey geschieht der Vorschlag, ob nicht bey dem ökonomischen Handel in dem Falle Eingangrechte aufgelegt werden könnten, wenn die Waaren durch ausländische Fracht überbracht werden. Von durchgehenden Waaren sind nur die, die den Absatz der Nationalwaaren verringern können, mit starken Ein- und Ausgangsrechten zu belegen. Die aus Pro-

vingen eines Staates wechselseitig eingehenden Waaren dürfen mit keinem Mauth beschwert werden. Alles dieses ist aber nicht von den Straßengeldern zu verstehen, als welche von den Zöllen wesentlich unterschieden sind. Zuletzt wird noch von der Nothwendigkeit des Tarifs und den Zollbedienten gehandelt.

Carlsruh.

Bey Macklot ist noch im Jahr 1763 gedruckt: *Historia Zaringo Badensis*, auctor Io. Daniel Schoepflinus, Historiographus Franciae, Tomus Primus, 472 Seiten in gr. Quart. Dieser Band enthält die drey ersten Bücher der kostbaren Schoepflinischen Arbeit über die Badensche Geschichte. In dem ersten Buche werden die verschiedene Meynungen von dem Ursprunge der hohen Babilischen Häuser erzählt und untersucht. Verschiedene haben ihn in Italien gefunden, und leiten ihn von den Maragrafen von Verona her. Andere, namentlich Guillimann, suchen ihn in der Schweiz, und nach der dritten Meynung stammen sie von den Herzogen von Züringen ab, die mit den Grafen von Habsburg einerley Stammväter haben. Und dieser tritt der Hr. Verfasser, wie er auch schon anderswo anführt, mit verschiedenen Verbesserungen bey. Daher ist das zweyte Buch der zeitber noch fast ganz unbearbeitet gebliebenen Züringischen Geschichte gewidmet, wodurch zugleich der deutschen Reichsgeschichte an vielen Orten ein helleres Licht aufgesteckt wird, und hin und wieder neue Entdeckungen gemacht werden, z. E. daß die Clementia von Burgund die wahre Gemahlinn Bertolds V. gewesen sey S. 163. In den sechs ersten Capiteln wird das Leben der Herzoge selbst, Bertholds I, II, III, Conrads, Bertholds V. und VI. umständlich und aus den glaubwürdigsten Quellen vorgetragen. Die tragische Erzählung von dem Absterben dieses Hauses hält der Hr. Verf. für eine Fabel. Hierauf wird von dem Ansehen, den Würden und Vorrechten der Herzoge und den Theilungen der

Bäringischen Lande gehandelt, und die Geschichte der Herzoge von Teck und der Grafen von Freyburg, als gleichmäßigen Bäringischen Abkömmlingen, angehängt. In dem dritten Buche sind die zwey ersten Perioden der Badenschen Geschichte selbst enthalten. Der Hermannische, welcher sich von Hermann dem ersten, einem Sohn Bertholds I. und Bruder Bertholds II. von Baringen, anfängt, und mit dem 1268 in Neapel enthaupteten Markgrafen Friedrich sich endiget; und der Hachbergische sowol vor als nach der Theilung des Hauses in Hachberg-Hachberg und in Hachberg-Sausenberg, davon jene Linie mit M. Otto 1418, diese aber mit M. Philipp 1503 erloschen ist. Zu mehrer Erläuterung, besonders der Hachbergischen Geschichte, hat der Hr. V. noch die Historie des Briesgauischen Landgrafthums, welches hauptsächlich in diesem Zeitraum im Flor war, und eine Nachricht von den ehemaligen Herren von Nöbeln und Usenberg hinzugefügt. In der Vorrede wird von einigen zeitlicher noch ungedruckten Badenschen Geschichtschreibern geredet. Zehn Stammtafeln und fünf sehr schöne Kupferstücke geben diesem überaus prächtig gedrucktem Werk noch ein besseres Ansehen. Von dem folgenden Theil reden wir nächstens.

Ingolstadt.

Dissertatio historico-publica inauguralis de *Praerogative* *Episcopatus et Principatus Bambergensis*, annexis quatuor illustribus iuris publici et feudalis quaestionibus exinde resultantibus. Von des Kayserl. Bist- und Fürstenthums Bamberg ganz besondern Vorrechten, Staatsbefugnissen und Vorzügen; ist eine Streitschrift, die im Juliusmonat unter dem Voritz des dässigen Hofraths und Lehrers der Rechte, Hrn. Benedict Schmidts, vom Hrn. Laurentius Schwarzbarth, aus Stadtfreimach in Francken, zur Erlangung der Licentiatenwürde ist gehalten worden. Von den vier Abschnitten, in welche diese

diese Abhandlung getheilt ist, trägt der erste die Gelegenheit der Errichtung des Bistums Bamberg vor, welche von der im J. 905 geschehenen Entthronung des auserwählten Frankf. Grafens Adelbert von Babenberg, dessen Kupfer hier auch zu sehen ist, und darauf erfolgten Einziehung seiner Güter und Ländle hergeleitet wird. Weil dieses Urtheil auf einhelligen Schluß des Reichstags über ihn vollzogen wurde, so nimmt der Hr. V. daher Anlaß, die Fragen hier umständlich zu untersuchen, ob der Reichstag vor jener das forum delicti der Reichsstände gewesen sey, und was für Rechte dem Kayser über die verfallene Reichslehne zustehen. Die 2te Abtheil. handelt von der Errichtung und Ausstattung desselben, wie auch von dessen geistl. Vorrechten, der Immediatität und dem Pallio. K. Heinrich der heilige stiftete es im J. 1005 auf der Versammlung zu Frankfurt zur Ehre des heil. Peters, und 1007 erfolgte die päbstl. Bestätigung. Gleich damals wurde es schon dem R. Stuhl unmittelmäßig unterworfen, und 1055 erhielt es vom P. Leo IX das Pallium. Der Vorwurf des dritten Abschnittes ist das dem Bistum Bamberg privative zustehende französische Creysdirectorium, und die Bestimmung des Kaiserthums desselben von dem Creysmitauschreibam, welches dem fürstl. Hause Brandenburg vertragsmäßig verstatet worden. Die beyderseitigen Gründe der darüber entstandenen berühmten Streitigkeit werden ziemlich weitläufig erzählt und durchgegangen. In der letzten Abtheil. wird die noch unentschiedene Rangfreiheit des Bischofs und Fürsten von Bamberg mit dem Hochteutschmeister über dem Vorfall auf dem Reichstage zum Vortheil des ersten abgehandelt, und zugleich untersucht, ob ein sorgloser Gesandte durch seine Nachlässigkeit besonders in Rangfreiten seinen Principal präjudiciren könne; und ob der Kayser über das Reich in Rangswissigkeiten der Reichsstände Richter sey. Jene Frage wird verneinet; über diese aber dem Kayser die Entscheidung beygelegt. Am Ende sind noch 50 Sätze aus den Rechten angehängt worden. 13 B. in 4.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1764.

Göttingen.

Freyburg im Breisgau.

Aus der nüglichen Wienerischen Aerzte Schule kömmt auch das folgende leſenswürdige Buch Joſephi Baader in Vniu. Friſ. Briſg. P. P. O. Obſeruationes medicae incisionibus cadauerum anatomicis illustratae 1763. Octav. auf 245 Seiten bey Wegner. Es ſind fünfzig Deſſnungen von Leichen, die im groſſen Armenhauſe zu Wien von dem Hrn. Verfaſſer, und dem verſtorbenen Hofrathe Melchior Stöck herkommen, und auch dem Leibarzte Anton Stöck zuſchrieben ſind; ſie ſind von den Jahren 1746 biß 1750. Eine kurze Krankengeſchichte macht den Anfang, und nach der Deſſnung folgen einige aus derſelben entſtandene Warnungen, Zweifel oder Muthmaßungen des Hrn. Verfaſſers, alles kurz und ohne Hierrat. Die meiſten dieſer Deſſnungen haben ihren Nutzen, wir können aber nur diejenigen anzeigen, die am meiſten beſonderes haben. Die Manciniſchen Tropfen, die ein trinkbares Gold ſeyn ſollen, kommen mit dem ſogenannten liquore Anodyno mehrentheils überein; ſſe

sie haben erhitzt, und den Schweiß getrieben. Die Erfahrung hat den Hrn. B. belehrt, daß die Schenkelerven aus den Rückenerven entsiehn; er meint zwar, sie entsiehn weiter unten, und scheint also nicht zu wissen, daß das Rückenmark ganz oben in den Lenden aufhöret. Ein schwermüthiger Mensch hatte die Lungen überall angewachsen, und dabey keinen Fehler am Athem verspürt, welches, nebst tausend andern, ein neuer Beweis ist für die Boerhaavische Lehre ist. In einem bössartigen Fieber brachen Flecken aus, wie Petechien, es wuchsen aber aus den Flecken Blasen, wie Kinderpocken heraus, mit einem schwarzen und harten Punkte in der Mitte der Wölbung. Dieser Ausschlag ist allemal tödtlich. Hr. B. hat Gallensteine ohne einige vorhergegangene Zufälle gesehen, woraus man eine Vermuthung von der Gegenwart dieser Steine hätte hernehmen können. Er gesteht, daß diese Krankheit, zumal wenn das Blut dabey angezöset ist, schwerlich sich heilen läßt. Unser Verfasser rühmt Hrn. Sedt, der zu der Auflösung verhärteter Drüsen die kräftigsten Mittel erfunden hat. Da auf der rechten Seite des Hirns ein Geschwür mit einem beständigen Schmerzen vorhanden war, zeigte sich die Zuckung und eine besondere Reizbarkeit am linken Arme. Hr. B. schließt daraus, die Verriethung des Gehirns gehe ins Kreuz, doch hat man auch gegengesetzte Erfahrungen. Hr. B. hat einen einzigen Mann in so vielen Jahren gesehen, der die güldene Ueber mit Nagen und ordentlich monatweise gehabt hat. In einem schwermüthigen Manne, nach einem unerträglichem Kopfwehe, hat Hr. B. die Gefäße und Blutbehälter des Gehirns voll zusammen geronnenen Blutes, oder sogenannten Polypen gefunden. Einen Sack voll großer und kleiner Wasserblasen, in der Leber, hat er genau beschrieben.

Zürich.

Zürich.

Heidegger und Comp. haben im Jahr 1764 sehr sauber in Octav auf 408 Seiten gedruckt: Socrate rustique ou description de la conduite morale et économique d'un paisan philosophe. Diese Schrift ist ursprünglich vom Hrn. Stadtarzt Hirzel im ersten Bande der Abhandlungen der Zürchischen Gesellschaft der Naturforscher erschienen: hernach von Hrn. Frey einem Hauptmann in Französischen Diensten übersetzt, und nun zum zweytenmale vermehrt abgedruckt. Im Buche selber sind verschiedene neue beträchtliche Anmerkungen eingerückt, und die Zugaben enthalten über hundert Seiten. Man erzählt, wie der Kleine Jacob, denn das herbarisch lautende Klyogk bedeutet eben dieses, in Zürich bey vornehmen Gesellschaften sich ohne Furcht und ohne Dreistigkeit vernünftig und einfältig über allerley zur Sittenlehre gehörige Materien herausgelassen, wie wir denn von denen, die ihn persönlich kennen, vernommen haben, daß in der Sittenlehre noch mehr als im Landbau, dieser Mann einen wahren Vorzug besitze. Man erzählt hiernächst die angenehme Geschichte einer Unterredung zwischen der philosophischen Gesellschaft zu Zürich, und einigen ausgeschlossenen des Bauerstandes, worinn die letztern mit der größten Vernunft ihre Gedanken über verschiedene in den Landbau einschlagende Materien eröffnet haben. Der berühmte Marquis de Mirabeau gläubt hiernächst, die den Ochsen gewogenen Helwetter zu überzeugen, es seye bey starken Pferden doch noch ein merklicher Geminn; dieses widerlegt Hr. Schiffeli, und zeigt, daß wegen der wolfeilern Erhaltung und des auf den Ochsen unfehlbaren Geminns, dennoch diese etwa um die Hälfte langsamere Zugthiere fürs bloße pflügen besser seyen. Wir sehn auch nicht ab, wie der Marquis den Ankaufspreis der Ochsen, den man beynt

Verkaufe vermehrt wieder erhält, nicht in der Einnahme wieder anrechten sollte, da man ihn bey den Pferden verliert. Eine gewiß rührende Erzählung von der in patriarchalischer Einigkeit bey einander seit etlichen Jahrhunderten lebenden Familie der Vignou in Auvergne, die unter einem ältesten ihres Geschlechts ohne einige Vermischung mit andern Menschen fortlebt, und von Ludwig dem XIV. mit ansehnlichen Freyheiten begnadigt worden ist, haben wir sehr gerne gelesen. Nur mißfällt uns, daß man von jedem der vier Zweigen dieser Familie nur wenige in dieser glückseligen Gemeinschaft behält, und die übrigen mit etwas Geld abgefunden, wie verbannt. Der Graf von Tressan beschreibt hiernächst eine in etwas ähnliche Familie der Fleuriot in Lothringen, die dabey Wundärzte und Weinleger sind; und uns ist dabey der verständigste und sogenannte Junker von Schelpflau eingefallen, der drey Meilen weit von Zelle mitten in einer Sandwiese, ein schönes Bauergut, sammt einer ansehnlichen Reihe Gebäude, aufgeführt hat, und den wir selber gekannt haben.

Lion.

Ob schon bey dem Recueil des Oeuvres de Madame du Bocage, dessen Auflage die Brüder Perisse allhier besorgt haben, die Jahrzahl 1762 auf dem Titel steht, so ist doch das eigentliche Jahr des Abdrucks inwendig mit 1764 bezeichnet. Diese Auflage besteht in drey sauber abgedruckten Octavbänden. Im ersten steht der Auszug aus Milten sammt einigen vermischten Gedichten, und der Uebersetzung der Lobrede des Prinzen Eugens durch den Cardinal Passionei, in welcher, zumal von einem so geschickten Manne, die alle Augenblicke wiederkommenden Anjüge der so elend geschriebenen Vulgata, uns unerträglich gewesen sind. Im zweyten steht die Colombiade, ein Heldengedicht der Dichterin, und eine italiänische Uebersetzung der

der Wallenfleinischen Verschwörung, die Sarrafin angefangen hat. Im dritten Bande sind die Reisen nach Engelland, Holland und Italien, die von der Mad. du Bocage und ihrem Gemahl im Jahr 1750 und 1757 unternommen worden sind. Wir wollen die Dichtkunst nicht beurtheilen, und bloß bey diesen Reisen bleiben, die in Briefen an eine Schwester beschrieben sind. Unsere Dichterin hat in Engelland allerhand Höflichkeiten, selbst vom Prinzen von Wallis, dem lieblichen Vater unsers geliebtesten Königs, empfangen, und ist vielleicht deswegen in der Beurtheilung der Engelländischen Sachen selbst desto höflicher. Sie findet die Englische Sprache zur Musik sehr bequem. Sie kehret das Lusthaus zu Renelagh (Renelagh schreibt sie mit Unrecht) mit einem Lobliede. Sie findet den Pracht (luxe) der Engländer viel kleiner als bey ihren Landsleuten, und rühmt zumal die mütterlichen Sorgen der vornehmsten Englischen Damen. Sie geseht, in Frankreich, wo man einzig durchs Frauenzimmer und durch die Minister in die Höhe kommen könne, lege man sich bloß auß angenehme; in England aber führe die männliche Beredsamkeit zum Glück, und deswegen müsse man die Alten lesen, und mit ihren weisen Rätthen sich nähren, die Staatskunst sich bekannt zu machen, und mit einem Worte Verdienste erwerben. Da unsere Verfasserin hin und wieder kleine Gedichte einrichtet, so bemerken wir bloß S. 153 den wunderlichen Widerspruch zwischen dem Eternel (dem großen Gotte der Christen) und dem zwey Verse darauf folgenden Dieu Pan. Unsere Verfasserin hat Italien, was die Vornehmen angeht, von der Eifersucht gänzlich gereinigt gefunden, und überall sind die Sicesei eingeführt. Von den Wundern des alten und neuen Roms ist sie, wie alle Kenner, sehr eingenommen. Sie hat auch den Befuvius bekriegen, und das unterirdische Herculanum durchwandert.

§§§§§§§ 3

Salle.

Halle.

Des dasigen reformirten Prof. der Theologie, Hrn. Samuel Mursinus, primae lineae encyclopaediae theologiae, sind in Curts Verlag auf 21 Bogen in Octav herausgekommen. Solche Einleitungen in gewisse Wissenschaften sind eine der nützlichsten Arten von Schriften, wenn sie so beschaffen, daß sie den Anfängern zu einer gründlichen Kenntnis dieser Wissenschaften den Weg zeigen, und daher mit Genauigkeit, guter Wahl der Materien, und der angeführten Bücher und Vollständigkeit, ohne deswegen der Kürze zu schaden, abgefaßt sind. Wir halten sie aber für sehr schädlich, wenn sie die Jugend zu einer seichten Polyhistorie verführen. Wir können nicht bergen, daß wir das gegenwärtige Buch nicht zu der ersten Klasse setzen können. Hr. M. hat seiner theologischen Gelehrsamkeit einen so weiten Umfang gegeben, daß er, wenn wir die Rechtsgelehrtheit und eigentliche Medicin ausnehmen, alle Irrten der übrigen Wissenschaften dazu gezogen hat. Diese haben ihm denn den Raum so genommen, daß ein sehr unproportionirlich kleiner Theil vor die Theologie übrig geblieben. Es wird nicht gemißbilliget, daß ein Theolog lebende Sprachen treiben und Mathesen kennen soll; allein wir sehen in einem solchen Buch, deutsche, französische, englische, Grammatiken und Wörterbücher, alte und neue, griechische und lateinische Schriftsteller, größere und kleinere Lehrbücher von allen Theilen der Mathesis, Physik, Botanik, Musik, Malerkunst, u. d. gl. ungern angezeigt. Da es aber vornehmlich auf Bücherkenntnis ankommt, so hätten wir hier eine stärkere kritische Wahl gewünscht, und mehr Sorgfalt, erstere dem Hauptzweck anzumessen. Da die Poeten nach gewissen Classen erzählt werden, sollten in der lyrischen die gereimten Uebersetzungen der Psalmen wohl verdienen, dem

dem Pinbaro und Horatio an die Seite gefeget zu werden? Wir würden wohl eher die besten Ausgaben der berühmtesten Kirchenväter; als der alten Classiken erwartet haben Bey den eigentlichen Theilen der Theologie sind die Nachrichten zu wenig, und die Bücher nicht auszerlesen genug. Da die Lutherischen Dogmatiken angeführet werden, wie kann Geminitius, Caslov, Quenstedt, Scherzer, Hollaz vergessen, und ein paar neuere kleinere Auszüge gemeldet werden, die wir eher vermisset hätten? Und eben so werden unter den Reformirten Wittsius, Burmann, Mastrecht, übergangen, und Bernet, ohne alle Empfehlung, ihn behutsam zu lesen, genennet.

Paris.

La jeune Indienne ist ein Lustspiel vom 30sten April 1764, das den Hrn. de Champfort zum Verfasser hat. Es ist eigentlich die Geschichte des Inkle und Yariko; nur hat der polite Hr. Verfasser des Inkle Schuld sehr verkleinert, und sie bloß zum Gedanken zurück gebracht, eine reiche Braut der indianischen Freundin vorzuziehen, hierdurch fällt aber das tragische und rührende fast gänzlich weg, das die wahre Geschichte des Inkle so beweglich macht. Uns dünkt, die Dichtkunst verliert in Frankreich, wie die Mahlerey, das lebhafteste Colorit, und wird immer blässer. Wir werden noch mehrere Gelegenheiten zu dieser Klage finden. Ist 45 Seiten in Octavo stark.

Leipzig.

Den 13ten April 1764 disputirte Franz Mumentzen de corde ruoto. Es ist die merkwürdige Geschichte eines Mannes, dem ein Pferd einen starken Schlag vor die Brust gegeben hatte, der auch kurz hernach daran gestorben war. Man fand ihm die rechte Vorammer des Herzens an mehr als einem Orte zerrissen,

1264 Gdtt. Anz, 176. Stück den 29. Dec. 1764.

gerissen, wovon der Hr. Verf. die Ursache nicht sowohl in dem Schlage, als in einer krampfhaften Zusammenziehung der Adern findet. Er hat die in ähnlichen Fällen zerrissenen Herzen in guter Ordnung zusammen getragen.

Den 29sten Junius 1764 verteidigte Hr. Georg Christian Reichel, und unter ihm Herr Hofmann eine Probschrift: de Ollium cylindraceorum fistula. Herr R. zeigt wieder einige neuere Franzosen, daß allerdings die Knochen der Länge nach spalten, daß auch diese Knochnbrüche den deutschen Wundärzten längst bekannt gewesen, und schon bey Felix Wurzgen beschrieben sind, und liefert endlich die Abzeichnung eines Schenkelbeines, in welchem eine solche längliche Spalte, bis zum Marke durchdringt.

Zürich.

Wir haben den 4, 5ten und 6ten Band der theatralischen Werke des Shakespear erhalten, die Herr Wieland übersetzt und Drell und Comp. gedruckt haben. Hr. W. hat das allzuübelhafte oder auch auf lauter Wortspielen beruhende Geschwäg des Englischen Schauspielers mehrentheils ausgelassen, bey andern etwas leidlichere Wortspiele gezeigt, worinn das wahre lächerliche liegen solle, und das gute beyzubehalten getrachtet. Es ist in der That an dem ungelehrten Manne, der bloß aus einer Uebersetzung des Plutarch's seine Geschichte gelernt, eine besondere Fähigkeit den römischen Character, und zumal das große aber leicht zu verfärende Herz des Antonius, und hingegen den immer seinem Zwecke in allen seinen Thaten zuzielenden jungen Cäsar richtig zu schildern: wobey man ihm zuweilen einen niedrigen, und zuweilen auch einen aufgedunsenen Ausdruck nicht verübeln, noch eine Art der Einigkeit verlangen muß, die damals in Europa unbekannt war.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1764.

Göttingen.

Der Hr. M. Joh. Andr. Diez ist am 1sten Nov. zum
Professore Philosophiæ Extraordinario ernennet.

Amsterdam.

Key hat ein merkwürdiges Buch verlegt. Der
Titel ist: Considerations sur le Gouvernement an-
cien et present de la France par M. le Marquis d'Ar-
genfon, (Kriegsminister und Vater des Hrn. Gra-
fen von Vaulmy, der auch eine Zeitlang diese Stelle
versehen hat). Diese Handschrift hat Rousseau ge-
rühmt, und Key vom Hrn. Gabriel Cramer in Genf
ohnentgeltlich erhalten; sie war zwar mit Fehlern
verfellt, man hat aber keine bessere ausfinden können.
Wir übergeben des Marquis allgemeine Be-
trachtungen über die drey Arten von Regierung und ih-
re Mängel. Er scheint die auswärtigen Einrichtungen
nicht zu kennen. Engelland haßt er allzufehr, als
daß er seiner Regierung Gerechtigkeit widerfahren
lassen könnte. Er giebt dieser Nation Schuld, sie seye
in die Religion vernarrt, (so ist sein Ausdruck) da
sie doch keine habe, welches vermuthlich ihren Abscheu
wider die päpstliche Religion bedeuten soll. Er bil-

det

det sich, wie alle Häßer des Hofes ein, die Macht des Fürsten keine willkürlich werden, da sie unter den gütigen Königen des Hauses Hannover unläugbar abgenommen hat, und von denselben das Vorrecht, eine Parlamentsbille zu verwerfen, niemals ausgeübt, das Recht zu naturalisiren ihnen abgekürzt, die Rechte des Parlaments selber durch die Instruction aus den Städten und Flecken gemindert, der Stadt London öfters unüberlegter Einfluß vermehrt, die Minister in ihrer lange genossenen Macht gestärkt, und zur Democratic mancher wichtige Schritt gerhan worden ist. Dannemack, sagt unser W. hat einen Adel, der einen besondern Körper ausmacht, und zu den Provinzialentscheidungen bevrägt. Die Schweden sind nach Geld nicht begierig, der Adel hat in Schweden nicht so viel Macht, daß seine Herrschaft nicht demokratisch seyn sollte. Deutschland ist eine Aristocratie, Holland eine Democratic, die aber der Verfasser hoch schätzt: die Helvetier leben unter einer Democratic, (da doch die mächtigsten Städte offenbar Aristocratisch sind) ihre Grobheit läßt ihnen zu den Geschäften nur einen richtigen (droit) insinirt: alle Bürger sind gleich, und der Verdienst thut mehr, als er in einigem andern Staate thun kann; alles dieses sind unüberlegte, großentheils unrichtige und wenigstens einer Einschränkung bedürftige Ausdrücke. Am Ende steht auch eine höchstfeindliche Anweisung für Frankreich, wie es die übrigen Mächten, und zumal auch Oesterreich und Rußland erniedrigen könne. Doch das merkwürdigste in diesem Werke ist freylich, was über Frankreich gesagt wird. Die Lebensrechte kommen nicht von den Bezwingern Galliens her, sie sind für die Franzosen zu künstlich, und nach allzuvielen Staffeln eingetheilt, da diese Krieger sich alle unter einander für gleich ansehen. Alle Leben sind von den Königen herkommen, und aus persönlichen Gnaden erblich ge-

mer-

worden. Sie sind allemal höchst schädlich gewesen, und gereichen noch der Nation zur Plage. Die Gerechtigkeit wird bey den Vasallen faumselig ausgeübt, die nothwendige Veränderung des Heiliges gehemmt u. s. f. Unter Ludewig dem VII. that manden ersten Schritt zur Verminderung der Macht der Vasallen, indem man den Gemeinen erlaubte, sich frey zu kaufen. Die Kreuzzüge, wodurch der Adel verarmte, zwang sie ihre Rechte feil zu halten, und das Reich nahm im 13ten und 14ten Jahrhunderte eine blühende Gestalt an. Die Monarchie nahm auch an Macht zu, wie der Adel abnahm, und erdrückte nach und nach die Lehnsräger. Franz der I. führte die verderbliche Verkauflichkeit der Aemter ein, und seine Nachfolger vermehrten das Uebel. (welches insbesondere des Sully Fehler ist) Der König hat hierdurch den Staat auf ewig beschwert, sich der Wahl seiner Befehlshaber begeben. die Abschaffung untüchtiger Leute verlohren, und das Geld zum einzigen Wege gemacht, wodurch man zur Ehre gelangen kann. Das Uebel ist auch so tief eingewurzelt, daß es fast unmöglich zu heben ist. Unter Heinrich dem IV. waren die letzten glücklichen Zeiten in Frankreich, wovon Hr. d'A nach dem Abbe Maroles eine Beschreibung giebt. Unter Ludewig dem XIV. ist die Finanz und das Kammerwesen zur höchsten Gewalt gestiegen, und Colbert hat wider seinen Willen mit übermäßigen Auflagen die Handlung hemmen müssen. Die Behauptung von Spanien hat auch Frankreich die Hälfte seiner innern Kräfte gekostet, und die Städte werden zu Flecken, diese zu Dörfern, und die kleinern Dörfer verschwinden. Jetzt ist die Nation in einer unseugnabaren Abnahme an Vieh, an Ackerbau. Man findet keinen reichen Bauern, keinen Pächter mehr. Alle Macht ist in den Händen willkürlicher Commissarien. Die Finanz hat ohne einige Zurückhaltung die schädlichsten Mittel gebraucht, Geld auszupressen.

Die Verbesserung der Monarchie erfordert die Erniedrigung der Aristocratie, und die Aufnahme der Democratie. Hierzu zu gelangen, muß man die Macht des Volkes vernehmen, und da hinaus läuft der ganze Plan des Hrn. Verfassers. Alle Policey und Finanzsachen sollte man den Obrigkeiten und den Gemeinen der Städte oder Flecken übergeben, ihnen die Sammlung der Auflagen überlassen, hingegen sie von den Rechtsfachen ausschließen, und selbst dem Parlamente und den Gelehrten beybehalten; die Lasten am wenigsten auf das Land und die Menschen, am meisten aber auf die sogenannte Consumtion legen; den neu entstehenden Handel gänzlich schonen; von allen Auflagen drey Viertel für den König hinnehmen, und den übrigen Viertel den Gemeinen gönnen. Nach der Holländischen Einrichtung die Obrigkeiten alle Jahre verändern, und nur Pensionarien beybehalten, die aber keine Stimme hätten; den benachbarten Gemeinen verzeihen, ihre Ausgeschlossenen zu versammeln, doch nur über bestimmte Geschäfte zu arbeiten; die Intendanten von allen Rechts- und Kriegssachen ausschließen, und ihre Unterbediente bloß zur Aufsicht, und nicht zur Ausführung zu gebrauchen, auch beyde nicht über drey Jahre bey ihren Aemtern zu behalten. Die Obrigkeiten durch eine geheime Wahl der Gemeinen den Intendanten vorschlaaen, die aus dem Vorschlage wählen sollen; eben die Obrigkeiten mit der königl. Macht wider den Adel kräftig unterstügen; keine Appellation von ihnen als an den Rath des Königs gestatten. Von allen diesen Einrichtungen zuerst in zwey Generalitäten eine Probe machen; alle Verkauflichkeit streng abschaffen u. s. f. und endlich, sagt mitten in Frankreich Hr. d'A, ist der König, wana man es recht besieht, mehr der Mann des Volkes, als das Volk die Haub des Königs. Im Grunde macht Hr. d'A sich selbst einige Einwürfe. Man vernichtet, sagt er, den Adel; er gesteht hiebey gerade zu, eben dieses seye seine Absicht,

sicht, und doch seye er ein Edelmann (in der That von einem alten Hause). dann die Vernunft erfordere, daß alle Bürger gleich seyen. Dieser Vertheidiger der Freyheit hat doch auch despotische Neigungen, dann S. 18 will er, man solle den Bürgen (droit de convenance) dem Rechte (droit des tiers) zu rechter Zeit, und zur Verbesserung des Staates vorziehen. Ist 328 Seiten in groß Octav stark.

Wien.

Unter den Verfassern lesenswürdiger Probschriften der hiesigen hohen Schule ist allerdings Franz Tripodi von Brunn, der mit einer Abhandlung de aqua Celsi lacu tri, den 23ten Julius 1764 auftrat. Unter vielen natürlichen Seltenheiten der Markgrafschaft Mähren, deren er kürzlich erwähnt, ist insbesondere der Feizer See, der im Gradinschen Gebiete, gegen Ungarn hin liegt, 1800 Schritte lang, 800 breit, aber nur 5 Spannen tief. Man wäscht in diesem See das krächtige Vieh, das Eifers heil wird, wenn es ein paar mal darinn geschwommen hat. Sonst trinkt es kein Vieh. Der See hat weder Zu- noch Abfluß; der Geruch des Wassers ist unangenehm, und die Farbe weiß; es nährt an seinen Ufern das gesalene Kraut Salicornia. Es färbt den Wiesenlyup grün, wird im Kochen bitter, es hat einen leichtflüßigen Bodensatz, der auf dem Feuer schmilzt und schäumt, und in demselben eine Kalcherde, und ein Salz, das doch anschießt und langlichte Vierecke ausmacht, salzig und bitter ist, und eine Kälte im Munde verursacht. Diese Crystallen verwitern und erwärmen sich alsdann mit kaltem Wasser. Dieses Salz ist also ein Natrum. Der Schlamm ist sinkend, schweflicht, und liefert das nämliche Salz.

Straßburg.

Den 7ten Junius 1764 vertheidigte Hr. Heinrich Palmatus Leveling aus Turin eine nützliche Probschrift,

schrift; in welcher er pylorum anatomico physiologicae consideratum beschrieb. Den Ring im untern Magenmund zu entdecken, hat Hr. L. es von innen angefangen, und die innersten Häute des Magens weggenommen. Die sogenannten Ränder desselben sind bloß Stellen, in welchen einige wie sehnichte Fasern in der äußern Decke des Magens anzutreffen sind, die genau an die Fleischfasern anwachsen. In eben dieser Mündung sind äußerlich lange, und inwendig runde Fleischfasern, und machen die Wulst aus, die, mit den innern Häuten überzogen, als eine Klappe beschrieben worden ist. Mit den runden Fasern des Magens vereinigen sich die runden Fasern des ersten Darms durch gewisse kleine Räumchen. Diese runden Fasern der untern Mündung ziehen sich aus eigener Kraft, und nicht durch die Wirkung der Nerven zusammen. Sie drücken in einem lebendigen Thiere den Zinger, den man in die Mündung steckt, halten allerdings die Speise auf, und schließen den Magen, weichen aber dennoch dem Drucke desselben, und öffnen sich. Zwey Zeichnungen erläutern die Beschreibung.

Leiden.

Schon im Jahr 1763 ist bey Luchtmanns eine neue Auflage der Gaubischen Institutionum pathologiae medicinalis in groß Octav auf 497 Seiten abgedruckt. Sie ist von der ersten bloß um vier Seiten unterschieden, um die sie vermehrt ist. In der neuen Vorrede aber werden die Anfänger gewarnt, lieber zu zweifeln und anzufehen, als alles wissen und erklären zu wollen. Er selbst, Hr. Glaubius, verlernet täglich mehr als er neues lernt, und demnach ermahnet er gleichfalls seine Schüler nicht zu bloßen Empirikern zu werden, noch das wahre Gute, das wir in der Theorie besitzen, mit dem irrigen oder unsichern zu verwerfen.

Eben

Eben von diesem gelehrten Arzte haben wir in eben dem Jahre eine Abtrittsrede de regionis mentis quod medicorum est, bey dem eben genannten Brüdern Luchtmanns abgedruckt erhalten. Sie ist ein zweyter Theil einer andern Rede von eben dem Titel, die wir vor mehreren Jahren angezeigt haben. Dießmal wiederholt zwar Hr. S. seinen Gedanken, daß in uns ein zweyfaches Wesen zu wohnen scheine, davon das erste die reine Vernunft, und das andere der Sitz der Leidenschaften seye. Er nähert sich auch in etwas der Stahlischen Meynung, indem er das erste Athembolen, und das erste Essen, auch das Athembolen überhaupt, die Abtheu vom Fleische in den Fiebern, die Begierde nach kühlenden und säuerlichen Mitteln, und den Ekel wider die Saure nach der Genesung, dem wolkenden Wesen zuzuschreiben geneigt ist. Die vornehmste Absicht der Rede ist in dessen der Schaden und der Nutzen, den die Leidenschaften verursachen. Jenen erbhellet Hr. S. zum Theil auch mit neuen und eigenen Beyspielen, und mit andern den Nutzen; wobey er wohl anmerkt, daß die langsamen Leidenschaften, wie die Traurigkeit, niemals heilsam sind, und hingegen die geschwinden, wie Zorn und Schrecken, ofters einen wahren und wichtigen Nutzen durch die Erschütterung der festen Theile, und durch die tiefen Bewegungen bewürken, die sie im innersten verursachen. Die großen Gemüthsbelegungen verderben selbst die Säfte, da sie die Wassertheu durch den Ziß verursachen, (wobey wir doch in etwas an den Beyspielen zweifeln, und den meh ern Schaden der heftigern Verletzung der Nerven zuzuschreiben, nicht abgeneigt sind.) Endlich zeigt Hr. S. wie der Arzt nicht nur den Leib zu besorgen, sondern auch die Seele des Kranken zu regieren habe, in welcher er die heftigen Bewegungen dämpfen, und durch Heffnung und Vernunft zur Mäßigung zu bringen suchen soll. Ist 94 Seiten in groß Quart stark.

Kochelle.

Rochelle.

Megnier hat im Jahr 1763 in Octav auf 34 Seiten gedruckt: Memoire sur quelques experiences d'Agriculture par Mr. I. M. Mounier negotiant. Diese kleine Schrift ist dennoch wichtig. Hr. M. fangt dabey an, daß er die gewöhnliche Weise mit Furchen zu pflügen verwirft. Er meint wahrgenommen zu haben, daß die Körner, die in die Furche fallen, und die so am halben Hange der aufgeworfenen Höhe sind, zu nichts kommen, und nur dasjenige gedeihet, was zu oberst auf der aufgeworfenen Erde zu stehen kommt. Er rühmt die in Deutschland gewöhnlichen hohen Rüthen, die in Canada auf den feuchtesten Aeckern das 10te und 12te Korn zuwege bringen. Hr. M. hat eine Probe gemacht, das Erdreich hacken zu lassen, und mit verschiedenen Arten von Dünger zu belegen. Der Acker trägt um la Rochelle sonst das fünfte Korn. In seinen acht kleinern Proben aber ist der Halm fünf bis sechs Schuhe hoch geworden, und hat durch und durch das 30ste Korn getragen. Der bloße Dünger hat am wenigsten und das leichteste Korn gebracht, der mit Kalch vermischte Dünger aber am meisten. Salz ist auch, wider unser Vermuthen, noch ziemlich gedeulich gewesen. Seligentlich hat Hr. M. gesundes Korn mit brandigtem besäete, und wider des Mr. Jillets Erfahrungen keine ansteckende Kraft in demselben gefunden.

Zürich.

An die Stelle der freymüthigen Nachrichten kommen nunmehr andere Zeitungen in Octav heraus, die den Titel führen: Wöchentliche Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste. Es sind bald ganze Bogen und bald halbe. Unsere Anzeigen haben immer noch einen ziemlichen Antheil daran, und werden, wie wir zwar es besser finden, wörtlich wieder abgedruckt, doch findet man auch eigene und ziemlich umständliche Auszüge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1764

by unknown author

Göttingen; 1764

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1764.
derjenigen Schriften
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

A bbt (<i>Thom.</i>) de difficillimo progressu in dime- tiendis animae viribus	525
Adam (<i>R.</i>) Ruins of de palace of the emperor Diocletian at Spalatro	328
Adanson Familles des plantes	343
_____ T. II.	362
Aeliani hist. var. von Formey übersetzt	667
Aepinus (<i>Franc. Vir. Theod.</i>) Recueil de diffe- rents memoires sur la Tourmaline	6
d' Aguesseau s Daguesseau.	
Akenfide (<i>Marci</i>) de dysenteria commentarius	360
Alber (<i>Io. Christoph</i>) von den Klagen über schlechte Zeiten	918
Albinus de sceleto humano	965
Algarotti stirbt	928
Anckelman (<i>Georg</i>) de successione ab intestato li- berorum naturalium	473
	<u>Au-</u>

Erstes Register

Andry (<i>Carl Ludw. Fran.</i>) et Lud. Wilh. le Monnier ergo cancer ulceratus cicutam eludit	1086
Arduinus (<i>Petr.</i>) animadversionum botanicarum specimen 2ter Th.	752
d'Argens (<i>Marquis</i>) Beytr. Vergnügen	16
— Indische Reife	40
— — — — —	710
— — — — —	1141
— Defense du Pape Empereur Julien	899
d'Argenson Considerations sur le gouvernement ancien & present de la France	1265
Arnauld (<i>Abt</i>) Gazette literaire de l'Europe	736
Arnoldt (<i>Dan. Heinv.</i>) von den Lebenspflichten der Christen	677
Arriars Indische Reife	966
Awlter (<i>Joh.</i>) an Essay upon the effects of opium	207
Ayrer (<i>Ge. Henr.</i>) Vindiciae cambiales	182
— de consuetudine legem vincente	833

B.

G. B. vide sub G.	
Baader (<i>Joseph</i>) observationes medicæ	1257
Baker (<i>Georg</i>) de catarrho & dysenteria Londonensi epidemica	868
Bamberger (<i>Joh. Pet.</i>) übersetzt Fensons Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion	531
Banier (<i>Ant.</i>) Erläuterung der Götterlehre, übersetzt von Joh. Ad. Schlaef und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Matth. Schroech	526
— — — Dritter Theil	776
Barch de nominis filii Dei propria significatione	497
Basedow (<i>Joh. Bernh.</i>) Phylacterie, erster Theil	265
Bassi (<i>Ferdinand</i>) ambrosina	421
Bauer	

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Bauer (<i>Georg</i>) auferlesene und nöthliche Neuigkeiten für alle Künsthhaber, erster Theil	492
Baumgarten (<i>Sigm. Jacob</i>) Untersuchungen theolo- gischer Streitigkeiten. Dritter Theil	1221
— Erklärung des Briefes an die Hebräer	475
Beaumont (<i>M. A. le Prince de</i>) Unterweisungen für junger Frauenzimmer, welches in die Welt tritt	893
— Instruction pour les jeunes Dames	1086
Beccaria (<i>Joh. Baptista</i>) Osservazioni intorno alla doppia refrazione del cristallo di rocca	1128
Becker (<i>Joh. Willh.</i>) Beschreibung des Neuweyer Brunnens	312
Bengel (<i>Jo. Alb.</i>) apparatus criticus ad N. T. neue Ausgabe	I
Benfon (<i>Georg</i>) Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion	531
Bermann (<i>Ge. Frid.</i>) de angulis solidis	721
Bertram (<i>Phil. Ernst</i>) Geschichte der Gelehrtheit für Juristen. Erster Theil	867
Bertrand (<i>Elias junior</i>) Essai sur l'art de former l'esprit	1078
— (<i>Joh.</i>) de l'eau relativement à l'économie rustique, ou traité de l'irrigation des prés	1197
Bertrandi (<i>Ambrosio</i>) trattato delle operazioni di chirurgia	1155, 1178
Beuttel (<i>Jo. Martin</i>) de residentiarum S. R. I. Electorum immunitate ab onere hospitii militaris	1147
Bianconi (<i>Jo. Ludwig</i>) zehn Sendschreiben an Hrn. Marchese Hercolani von den Merkwürdigkeiten des Bayerischen Meeres	1061
Bicker (<i>Lorenz</i>) Verhandeling van het zog der Vrouwen	1190
Bielfeld (<i>Baron de</i>) lettres familiares et autres	145
Bikker (<i>Lambert</i>) Uebersetzung des Rissotischen avis au peuple: Raadgeving voor de Gezondheit van den gemeenen Mann	813
	Bil-

Erstes Register

Bilguer (<i>J. Ulrich</i>) de membrorum amputatione facillime administranda aut quali abroganda.	
— Französische Uebersetzung davon	818
— Englische Uebersetzung davon	1216
— Christliche Mahnungen	729
— sind ins Englische Uebersetzt	818
Blainville (<i>von</i>) Reisen, übersetzt durch Joh. Seb. Nöcker	1244
Bliss (<i>Nathanael</i>) stirbt	923
Bocage (<i>Marcus du</i>) Recueil des œuvres	1260
Bocler (<i>Joh.</i>) historia & analysis fontis Rippol- faviensis	808
— Disp. vom Petersthaler Sauerbrunnen	808
Böhme (<i>Jo. Gottlob</i>) Ausgabe von Dantisci Ge- dichten	556
Boehmer (<i>Ge. Ludw.</i>) de obligatione locatoris ob- vium rei locatae maxime per bellum impeditum	105
— observationes juris feudalis	521
— Ausgabe von Just. Henning Böhmers exerci- tat. ad Pandectas T. VI.	610
Boehmeri (<i>Phil. Adolph.</i>) & Car. Aug. Madai ana- tome ovi humani fecundati	359
— & Nicol. Theuner von einem seltenen Baudeß Herzens	359
du Bois (<i>J. P. J.</i>) vies des Gouverneurs generaux aux Indes Orientales	457
Boissier (<i>de Sauvages</i>) observations sur l'origine du miel	757
— de la culture de meuriers	758
Bordeu Ausgang seiner Streitigkeit mit dem Mar- quis de Poudenas	872
Boungelat zeigt eine Schute für die Kunst, Krankhei- ten des Nierens zu heilen, an	952
Brander (<i>Georg Fridr.</i>) Polymetroscopium dioptri- cum	597

Bret

der gelehrten Anzeigen 1764.

Bret (<i>Joh. Fried. le</i>) acta ecclesiae graecae annorum 1762. 1763. sive de schismate reuocatum	561
Brookesby (<i>Richard</i>) oeconomic and medical ob- servations	929
Brookes (<i>R.</i>) a System of natural history	371
— — — fünfter Theil	321
— — — sechster Theil	405
Buchoz (<i>Peter Joseph</i>) des plantes qui croissent dans la Lorraine. Erster Band	819
— — — Zweyter Band	820
Bude (<i>Jo. Fridr.</i>) Leben Preussischer Mathematiker	658
Buffon (<i>von</i>) histoire naturelle generale et particu- liere du cabinet du Roy. Tom. X.	1028
— — — Tom. XI.	1030
Burck (<i>Philipp Adolph</i>) giebt Wengels apparatus criticum von neuem heraus	1
Burghart (<i>Gottfr. Heinr.</i>) Nachricht von einem neu- erlich gesehenen hermaphroditen	1215
Büfching (<i>Ant. Fridr.</i>) Beschreibung, erster und zweyter Th. 5te Auflage	1144
— — — einiae Anmerkungen und Verbesserungen seiner Geographie	298
— — — Geschichte der Evangelisch Lutherischen Gemein- den im Russischen Reich	1111
— — — Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der Europäischen Reiche. Russische Uebersetzung	215
— — — Nachricht wegen seines Grundrisses für beson- dere Lehrer und Hofmeister	215

C.

Cadonici (<i>Joh.</i>) Augustini sententia de beatitate patriarcharum	974
Caille (<i>Nic. Lud. de la</i>) tabulae solares ex editione Max. Heil	718

Erstes Register

Caldani (<i>L. M. A.</i>) epistola ad Alb. Hallerum	822
Calveer (<i>Hanning</i>) acta mechanica circa metallurgiam in Hercynia	881
Carpzov interpretario grammatica loci Act. XIII, 31-38	484
Caillé (<i>Jac. Phil.</i>) Numophylacium Hollianum	135
Caffini de Thury relation de deux voyages faits en Allemagne	797
Chalotais (<i>Louis René de Catadene de la</i>) Essai d'éducation nationale ou plan d'études pour la jeunesse	186
Champfort (<i>de</i>) la jeune Indienne	1263
Chandler (<i>Richard</i>) marmora Oxoniensia	985
Chantelau (<i>de</i>) réponse à une des principales objections qu'on oppose aux partisans de l'inoculation	318
Chomel (<i>Jean Baptiste Louis</i>) Essai historique sur la médecine en France	270
Clemm (<i>Herr. Will.</i>) vollständige Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, 1ter Band	37
— mathematisches Lehrbuch	673
Cloëy (<i>Samm.</i>) observations on some of the diseases of human body	785
Cnopf (<i>Matthæus Ferdinand</i>) Kurzgefaßtes erlauchtetes Hömisches Reich	1196
Cocchi (<i>Anton</i>) discorsi Toscani	769
Collin (<i>Matthæus</i>) lettre à Mr. de Haen	204
— de miliaribus contraque his morendi ratione	821
Colom (<i>Isaac de</i>) erhält den Rang eines Professoris ordinarii	57
Condamine (<i>de la</i>) lettre à Mr. Maty	704
Copestich (<i>Joh. Mari.</i>) metallalis ad caput cum trepano iponranco	326
Cornéille (<i>Pierre</i>) neue Ausgabe seiner Werke von Weltairen	1068

Cra-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Cramer (<i>Joh. Ulr. Freyherr von</i>) <i>Weglarische Nebenstunden</i> 34ter Theil	114
— — — 35ter Theil	116
— — — 36ter Th.	179
— — — 37ter Th.	180
— — — <i>Weglarische Beyträge</i> 4ter Th.	250
Crantz (<i>Heinr. Joh. Nepomuc</i>) lettre à Mr. Tillot au sujet de sa dispute avec Mr. de Haen. Nachdruck dieses Briefes	296
Crollius (<i>Georg Christf.</i>) verbesserte Probe einer jüdischen Geschichte	20
Crome (<i>Ludw. Gottl.</i>) ist der Verfasser eines Gedichts auf eine Virtuosiin	356
Curtius (<i>Carl Warner</i>) monstrum humanum cum infante gemellum	192

D.

Daguesseau <i>oeuvres</i> , dritter Band	254
— — — vierter Band	360
— — — fünfter Band	735
— — — sechster und siebender Band	984
Damm (<i>Christian Tobias</i>) Einleitung in die Götterlehre	23
Dantisci (<i>Jocannis de Curvis</i>) poemata, edidit Io. Gottl. Bachmius	556
Desperrieres (<i>Poissonier</i>) traité des fievres de St. Domingue	365
Dietz (<i>J. A.</i>) wird professor philof. extraord.	1265
Dinouville (<i>Abt</i>) Abregé de l'Embryologie sacrée	151
Ditton von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung Jesu Christi. Deutsche Uebersetzung, wie Aufsatz	792
Dodsley (<i>Robert</i>) stirbt	1042
Doxeren (<i>Gualteri van</i>) oratio de erroribus medicorum utilitate non carentibus	402

Erstes Register

Dommerich <i>Ἐμμεύ Φιλοσόφου διασκευὴ τῶν ἔργων Φιλοσόφου</i>	463
Dorat lettre de Barneveldt dans sa prison	927
Dreyer (<i>Jo. Carl Henr.</i>) überfendet der Göttingischen Societat der Wissenschaften einige Denkmäler des 14ten und 15ten Jahrhunderts	345

E.

Eckmark (<i>Carl</i>) hydrocephalus internus annorum 45.	456
Elphinston (<i>James</i>) education	983
Eon (<i>Carl d'</i>) Lettres memoires & negotiations particulieres	1234
— pieces relatives aus lettres memoires &c.	1236
Euripides neue kondonische Ausgabe seiner Tragedien, <i>α. κ. α. λ. α. α. α.</i>	238
Eyring (<i>Jerem. Nic.</i>) catalogus bibliothecæ Gesnerianæ	417
— narratio de scholis suis	418
— & Phil. Ant. Martini, de historiæ universalis diversâ apud Græcos Romanosque & nostros scriptores ratione	657

F.

F. (<i>S. R.</i>) allgemeines Künstler-Lexicon	130
Fabricii (<i>Phil. Conr.</i>) enumeratio methodica plantarum horti Helmstadiensis, editio secunda auctior	1204
Faselius (<i>Fridr.</i>) fünfte Auflage von Zeicheneres medic. forensi	288
Febronii (<i>Julini</i>) de statu ecclesiæ et legitima potestate pontificis Romani liber. <i>Auszug davon in deutscher Sprache</i>	775
Feife (<i>Fridr. Jacob</i>) de cognationibus morborum	665
Fe-	

der gelehrten Anzeigen 1764.

Felice (<i>Fortunat.</i>) discours sur la maniere de former l'esprit & le cœur des enfans	383
Ferber, sub præf. Linnæi disp. de prolepsi plantarum	747
Feuerlein (<i>Jac. Willh.</i>) vindiciæ mysterii magni deum factum esse hominem, e Cyrillo contra Julianum apostatam	489
Feyerabend (<i>Judw. Willh.</i>) disp. de differentiis juris Romani & statutarii Heilbronnensis in tutelis	759
Fœrstedt (<i>Paul Jacob</i>) de ratione testimonii Spiritus S. ad argumenta evangelii veritatem vincens	257
— de <i>εὐαγγεῖο</i> Evangelii Christi ad Rom. XV, 20.	1193
Foix (<i>de S.</i>) œuvres de Theatre	767
Formey diverlités historiques d'Elie, traduites du Grec	967
Fougeroux Art du Tonnelier	1028
Frank (<i>Georg Adolph</i>) casus nephritidis calculosæ tabe renis lethali exceptæ	325
Franz (<i>Joh. Mich.</i>) allgemeine Abbildung des Erdbodens in 20. Landchartlein	1196
Frey übersetzt Hürzels Socrate rustique	1259
Frommann de præstantia religionis christianæ ex auctoris ejus cum angelis comparatione, Hebr. I, 1-14.	510
Füssli Anzeige von einem Leben und vollständigen Nachriecht von den Werken des Ritter Heblingers	1232

G.

G. B. novum testamentum græcum	970
Gadd (<i>Peter Adrian</i>) & Matth. Engstrœm, von der Schwafzucht in Ättmland	600
Gallo (<i>Pietro</i>) il potere e il dovere dell'animo	692
Gar-	5

Erstes Register

Garner (<i>D. J.</i>) observ. ou D. Hunters medical commentaries	143
Gatzert (<i>Christian Hartmann Samuel</i>) prodromus commentationis de mutuo nummario post pecuniae mutationem restituendo	481
— in d. Professor zu Göttingen	904
Gatti reflexions sur les préjugés qui s'opposent au progrès de l'inoculation	876
— lettre à Mr. Roux	319
Gaubii institutiones pathologiae medicinalis, <i>neue Auflage</i>	1270
— Oratio de regimine mentis quod medicorum est	1271
Gebäuer (<i>Geo. Christl.</i>) narratio de Henrico Brenemannno	585
Gebhardi (<i>Joh. Ludw. Levi</i>) stirbt	1152
Geller (<i>Carl Gottfried</i>) Pinaxi manes f. dilucidationes circa signa virginittatis	1214
Gerdil (<i>Pater</i>) reflexions sur la theorie & la pratique de l'Education contre les principes de M. Rousseau	745
Gerhard (<i>Carl Abrah.</i>) die Bärentraube chemisch-medizinisch betrachtet	207
— Triga dissertationum physico medicarum	1208
— (<i>Dav. Gottfr.</i>) dictam Joanneum 1 Ep. V, 7. vindicatum	938
Gerhardi (<i>Joh.</i>) loci theologici. Edidit Jo. Frid. Cotta, 2ter und 3ter Theil.	943
Gesner (<i>Joh.</i>) phytographiae generalis pars 4.	872
Gifanii (<i>Oberti</i>) observationes Latinae linguae singulares, ed. Otho	95
Glafer (<i>Jo. Fridr.</i>) Vorschläge bey Feuersbrünsten Häuser und Mobilien zu retten	517
van Goens (<i>R. M.</i>) diatriba de cepothaphis	252
Görting (<i>Fr. Joh. Balthasar</i>) de Hymene	136
Görten (<i>Gabr. Willh.</i>) neue Sammlung einiger Verdigten	544
	Geet-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Goetten (<i>Gehr. Will.</i>) Uebersetzung von Dittons Wahrheit der christlichen Religion aus der Auser- scheidung Jesu Christi. Fünfte Auflage	792
Gravenitz (<i>Heming Fridr. Grav von</i>) von der Wahm der Geschägstuactn	503
Griesheim (<i>Christi. Lud. von</i>) Beyträge zur Aufnah- me des blühenden Wohlstandes der Staaten 3-S- Stück	213
Grieve (<i>James</i>) the history of Kamtschatka and the Kurilski Islands	1020
Grosch (<i>Joh. Andr.</i>) logica probabilium	625
Grotian (<i>Joh. Aug.</i>) ergänzende Sommerbelustigun- gen, 2ter Theil	976
Gruner (<i>Joh. Fridr.</i>) wird Professor der Theologie zu Halle	868
Guy (<i>Richard</i>) practical observations on cancers disorders of the breast	142

H.

Habernikkel (<i>Eberhard</i>) institutiones juris Roma- ni	753
Hadley (<i>Joh.</i>) Beschreibung eines Instruments Winkel zu messen	632
Haberlin (<i>Franc. Dominic.</i>) analeceta medii aevi	660
Haen (<i>Ant. de</i>) ratio medendi in nosocomio, pra- ctico. VII. Th.	155
— — VIII. Th.	923
— einige Streitschriften wider ihn	203
— ad B. L. Tralles epistolam apologeticam re- sponso	1201
Hafter (<i>F. Carl</i>) giebt ein Verzeichniß der ihm mangelnden Dissertationen heraus	72
Haller (<i>Alh. v.</i>) elementa physiologiae corporis hu- mani, pars VI.	801
— neue Beobachtungen vom Entstehen des Kück- leins im Ey	41

Hal-

Erstes Register

Haller (<i>Alb. v.</i>) emendat. & auctiorum, fünfte Fortsetzung	81
— sechtes Stück	1233
— ad nuperum scriptum Roberti Whyttii apologia	822
— wird Nitalied der Harlemischen Societät	871
— traduction de l'ode intitulée les Alpes	992
— Indiget eine neue Ausgabe der enumerat. stirp. Helvet. ar.	1077
— de exhalatione aquæ falsæ & falsis ad solem coctione	1137
— (<i>Gottl. Eman. v.</i>) Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, 4ter Theil	767
Hamberger (<i>Ge. Chph.</i>) wird Professor ordinarius à du Hamel de Monceau l'art de faire des enciumes	978
— l'art du tuilier & du briqueteur	1027
— l'art de raffiner le sucre	1239
— l'histoire d'un insecte qui devore les grains de l'Angoumois	70
— Elements d'agriculture T. I.	137
— T. II.	104
Hamelsveld (<i>Isbrand von</i>) de ædibus veterum Hebræorum	1200
Harduin (<i>Peter</i>) animadversiones botanicæ, 2ter Theil	752
Harles (<i>Gottl. Chph.</i>) vitæ philologorum T. I.	385
— introductio in historiam latinæ linguæ	777
Harpe (<i>de la</i>) le Comte de Warwik, Tragedie	592
Harris (<i>Joseph</i>) stirbt	1032
Hartmann (<i>Jo. Fridr.</i>) von der Verschiedenheit bey Erforschung der Gewitter Electricität	361, 869
— Versuche über das Leuchten luftleerer Gläser durch die mitgetheilte Electricität	1249
Hübner (<i>Jo. Jacob von</i>) de judicio militari in præsidiis Belgicis formando	739
Hausmann (<i>Christ.</i>) acidularum Sulzbacensium historia	888
	Heil.

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Heilmann (<i>Jo. Dav.</i>) stirbt	209
Hell (<i>Maximil.</i>) giebt de la Caille tabulas solares	
heraus	718
— ebirt Tob. Mayer Tabulas lunares	732
— ephemerides astronomice anni bissexti	1764
&c.	788
Henckel (<i>Jo. Frid.</i>) Medicinische und Chirurgische	
Anmerkungen, see Sammlung	415
Herodoti historiarum libri ex edit. Wesselingii	506
Heumann (<i>Christoph. Aug.</i>) stirbt	418
— Erweis. daß die Lehre der Reformirten von	
dem Heil. Abendmahl die rechte sey	641
Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) Programma beyrn'Prorecto-	
rats. Wechsel den 2. Jan. 1764.	129
— beyrn'Prorectorats-Wechsel den 3. Jul. 1764.	
de poetarum doctrina morali	937
— bey dem Stiftungs-Fest am 17. Sept. 1764.	
de causis fabularum physicis	953
— memoria Heumanni & Heilmanni	955
— Druckfassung über die Abkunft der Griechen	1241
Hill (<i>Joh.</i>) vegetable System. T. VI.	887
Hippocratis aphorismi cum recognitione & notis	
Andree Paska	380
Hirzel (<i>S.</i>) Socrate rustique von Frey übersetzt	1259
Hoffer (<i>Jac. Bernh.</i>) Beyträge zum Polizeyrecht	
der Teuffchen	908
Hofmann (<i>Carl Gottl.</i>) Nachricht von einer guten	
Heilart der Kr. derblattern	1016
— (<i>Tobias Benjamin</i>) Sammlung der in Ehre-	
sachen ergangenen das Militare betreffenden	
Mardaten	843
Hogarth (<i>Wolhelm</i>) stirbt	1176
Hohenthal (<i>Pet. Frid. von</i>) & Carl. Wilh. von Car-	
lowitz de fer. Jovis finium	133
Hommel (<i>Carl Ferd.</i>) & Godfr. Sigism. Seyfried	
de matrimonio sine proposito liberos procreandi	
legitimo	623
Ho-	

Erstes Register

Horatius Flaccus Iyrifche Gedichte in deutſche Oden überſetzt von Weidnern	1159
Hoven (<i>J. Dav. van</i>) oria literaria ad Ifalam	837
— epitola hiftorico critica ad Meermannum	848
Hülphers (<i>Abrah.</i>) Reife zu den Kupferbergeln	571
Hume (<i>David</i>) hiftoire de la maifon de Tudor fur le throne d'Angleterre	25
— — T. IV-VI.	50
Hunter (<i>Willh.</i>) a fupplement to the firft part of medical commentaries	1015

J.

Jacobi (<i>Joh. Georg</i>) poetifche Verfuche	671
Jaquin (<i>Nicol. Joſeph</i>) felectarum firpium Ame- ricarum hiftoria	743
Joachimi (<i>Joh. Frid.</i>) neueröffnetes Münz-Cabinet, T. 1. 2.	486
Joly confultations de Médecins & autres pieces pu- bliées par Mr. Joly, pour ſervir de repoué a un cert de Mr. Coffe	317
Jungendres (<i>Sebaſt. Jac.</i>) Beiträge zu den gelehrten Wiſſenſchaften vornehmlich der Theologie, Phi- loſophie und Hiſtorie. Erſtes Stück	121
Juſti (<i>Joh. Henr. Gottl. von</i>) zwey Preisfragen der Bayerſchen Academie der Wiſſenſchaften beantwor- tet	225. 241

K.

K. Grundriß der Meliaion, ſiehe Krolbele.	
Käſſner (<i>Abrah. Gottl.</i>) Gedächtniſſrede auf den ſel. Vidmedius Röberer	177. 363
— Vorleſung vom Geſetz der Stetigkeit	1017
Kalm (<i>Petr.</i>) Beſchreibung der Reife nach America, 3ter Th. überſetzt	593
Karſchin (<i>Anna Louiſa</i>) auſerleſene Gedichte	212
Keate (<i>George</i>) the Alps, a Poem	367
Ken-	

der gelehrten Anzeigen 1764.

Kennicot (<i>Benjamin</i>) de statu collationis codicum V. T.	433
— methodus varias lectiones notandi	435
— a catalogue of the sacred Vessels &c.	435
Kern (<i>Joh. Mich.</i>) & David Henr. Gottfr. von Pilgram, stoicorum dogmata de Deo	1225
Kiesling (<i>Jo. Rudolph</i>) historia concertationis græcorum latinorumque de usu sanguinis & car- nis morticinæ in re cibaria	119
Kirkland on the method of suppressing hæmorrhages from divided arteries	1008
Klein (<i>Joh.</i>) casus rachitidis congenitæ observatæ in infante varie monstruosa	326
Klotz (<i>Jo. Christ.</i>) Tyrtaei quæ restant	409
— vindicæ Horatii	465
— acta literaria	505
— — zweytes Stück	633
— — drittes Stück	1025
— Stratonis aliorumque epigrammata	841
— epistolæ Homericæ	945
Knittel (<i>Franc. Anton</i>) Ulphile versio Gothica ca- pitum novemvllorum epistolæ ad Romanos	9
Knolle (<i>Jo. Frid.</i>) de osium carie venerca	72
Koch (<i>Jo. Christoph.</i>) von Gerächtebarkeit der Univer- sitäten	916
— Sendschreiben zu wie fern dem durch die War- ter erpresten und nachher vom Inquisiten ratifi- cirten Bekenntnis zu glauben sey	479
Koecher (<i>Jo. Christoph</i>) Abbildung einer Friedens- theologie	583
Kœhler (<i>Jo. Tob.</i>) übersetzt Blainvillens Reisen	1244
— (<i>Jo. Christian</i>) & Jo. Lud. Uhle, de summi- bus filio a patre ad dignitatem doctorem con- sequendam supeditatis non conferendis	768
Kœlbele Grundriß der Religion	541

Kœl-

Erstes Register

Koelreuters (<i>Joseph Gottl.</i>) Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen.	
Erste Fortsetzung	281
Zweite Fortsetzung	1199
Krenig Cosmogonia	1073
Kolb (<i>Valentin</i>) Landbetrachtung von dem Wachsthum, Pflanzung und Fortkommen des Getraides	1248
Kollarii (<i>Adam Franc.</i>) de originibus & usu perpetuo potestatis legislativae circa sacra Apostolicorum in regnum Ungariae	778
Kortholt (<i>Franc. Just.</i>) & Lud. Will. Feyerabend, de differentiis juris Romani & statutarii Heilbronnensis in tutelis	759
Kronauer (<i>Jo. Hur.</i>) de natura & compositione sanguinis humani	190
Krügler (<i>Jo. Christ.</i>) poetische und theatralische Schriften	8
Kulenkamp (<i>Lüder</i>) wird Professor Ordinarius	1
Küstner (<i>Christian Will.</i>) Lib. 2. C. de reic. vend. liberis heredibus non optulari	624

L.

L. les rêves d'Arifobule philosophe grec	1126
C. G. L. (<i>Lehmann</i>) C. F. Nachricht von Wahlen, wer sie gemacht u. s. w.	1093
Lambert (<i>J. H.</i>) Brief von Verbesserung der Logik durch mathematische Ausdrücke	217
neues Organon	514
Lande (<i>de la</i>) wird Mitglied der Göttingischen So- cietät der Wissenschaften und schickt ihr ein Mé- moire sur un derangement singulier, observé dans le mouvement de Saturne	545
Connoissance des mouvemens celestes pour l'année 1765.	964
art du chamoiseur	1026

Lan-

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Iande (<i>de la</i>) art du tanneur	1237
Langhorne (<i>J.</i>) the effusions of Friendship and Fancy	1119
— the enlargement of the mind	1120
Lange (<i>Joh. Henr.</i>) dubia cicuta vexata	389
Leche (<i>Joh.</i>) von der Beschaffenheit der Luft zu Wbo	560
Ledermüller physikalisch = mikroskopische Beschrei- bung eines phosphoresirenden Steins	1167
— Versuch bey angeheuder Frühlingszeit die Ver- größerungsgläser zum nützlichen und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden	1142
Lehnberg (<i>Carl</i>) Tal om optikens och refractions teleskopers för bättring i senaste tider	567
Lentin (<i>Lebr. Fr. Dr. Benjamin</i>) observationum medicarum fasciculus 1.	990
Leonati (<i>Anton</i>) lucubratio de humanæ mentis im- mortalitate ex Aristotelis sententia	408
Leveling (<i>Herr. Pa. mat.</i>) disp. pylorus anatomico physiologicè consideratus	1269
Leyser (<i>Frid. Will. von</i>) Flora Halensis	1088
Limburg (<i>J. P. v.</i>) nouveaux amusemens des eaux de Spa	407
Lind (<i>Jacob</i>) two papers on fevers and infection	786
Lindner (<i>Joh. Gottlieb</i>) Zeitvertreib in Ovidiani- schen Verwandlungen	34
Linnæus (<i>Carl</i>) & Ge. Rothmann, Raphania	464
— & Blom, lignum Quassie	664
— & Johanson, centuria infectorum variorum	664
— neue Auflage von den speciebus plantarum, erster Theil	681
— — — zweyter Theil	689
— genera morborum	727
— & Ferber de prolepsi plantarum	747
— amœnitates academicae	1181
	Lin-

Erius Register

Linnaeus (<i>Carolus filius</i>) decas prima plantarum rariorum horti Upsalienfis	200
— decas secunda	664
Locher (<i>Maximilian</i>) observationes practicae circa mem veneram, epilepsiam & maniam	153
Lœnbom (<i>Sam. S.</i>) Handlingar til Konung Carl den XI. historia	66
Lopez (<i>Thom.</i>) descriptio de la provincia de Madrid	615
Lorgna (<i>Anton</i>) de rectilinearum superficierum dimensione	362
Lori (<i>Joh. Georg</i>) Sammlung des Bayerischen Bezauberts	1133
Louis (<i>Anton</i>) memoire pour distinguer les signes du Luicide d'avec ceux de l'assassinat	1084
— memoire contre la legitimité des naissances pretendues tardives	1085
Lowth (<i>Rob.</i>) zweyte Oeffentliche Ausgabe der pralectionum de poësi sacra	502
Ludewig (<i>Chr. Gottl.</i>) commentarii de rebus in scientia naturali & medica gestis	384
Lüders (<i>Joh. Conr.</i>) de educatione medica	273
Ludoll (<i>Hieronim. von</i>) sicut	1120
Lupin (<i>Eduard Jacob</i>) historia morborum difficultiorum eorumque curatio	1206
Lyonnet (<i>Pet.</i>) Sendschreiben an Herrn le Cat	830

M.

M. le conseil de la raison ou lettre à Mr. E. M. sur l'inoculation	320
M. Dr. en médecine l'inoculation de la petite verole renvoyée à Londres	763
M. (<i>B. de</i>) lettres Turques historiques & politiques écrites par Mehemet II.	824
M. mes caprices	912
Maquer l'art de la teinture en foye	979
Mai-	

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Maianfi (<i>Gregor.</i>) commentarii ad 30. Ictorum fragmenta, quae exsunt in corpore iuris	889
Mallet (<i>Fridr.</i>) theorumata integrandi	924
— (—) hittoire de Danemarc T. I-III.	73
— — T. IV.	491
— introduction à l'histoire de Danemarc T. I. & II.	57
Marmontel moralische Erzählungen, aus dem Fran- zösischen übersezt	1183
Martin (<i>Roland</i>) Tal om Nervers almänna Egen- skaper	410
— (<i>Thom.</i>) plantae Cantabrigienfes	396
Martini (<i>Ferd.</i>) chirurgische Streitschriften	1210
Masch (<i>Andreas Gottlob</i>) Lehre von Jesu Christo, Erster Th.	18
Mason (<i>St.</i>) lectures upon the heart &c.	256
Matthiae (<i>Georg</i>) bekommt das Prädicat eines Prof. Ord.	209
Mayer (<i>Andr.</i>) Pomeraniae anterioris Suedicae ac principatus Rugiae tabula nova	766
— (<i>Joh.</i>) desselben Mondescharten werden für das Göttingische Observatorium erkaufte	33
— tabulae lunares ex edit. Max. Hell	732
Medicus (<i>Fridr. Casimir</i>) Geschichte periodischer Krankheiten	1079
Meintel (<i>Jo. Georg</i>) Probe einer Polyglottenbibel	634
Meister (<i>Alb. Lud. Frid.</i>) wird Professor philoso- phiae	529
— errorum qui a situ instrumenti non librato an- gularum mensuram ingrediuntur, census	537
— (<i>Christ. Frid. Geo.</i>) ausführliche Abhandlung des peimlichen Processes, fünfter Theil	649
— bekommt das Prädicat als Hofrath	654
— (<i>Frid. Albr.</i>) Fußstapfen der Schaafe Christi in seiner Lebensgeschichte	364

Erstes Register

Mesnow (<i>Arnold</i>) Religionsgeschichte der Eölnischen Kirche unter dem Abfall der zweyen Erzbischofe, übersetzt	1057
Michaelis (<i>Joh. Dav.</i>) wird Correspondent der Academie des Inscriptions	377
— Dyfordischer Nachdruck seiner Anmerkungen zu Lowth prelectiones de poeti sacra	502
— wird Mitglied der Holländischen Societät der Wissenschaften	697
— von den Monathen der Hebräer	713
— (<i>Christ. Bened.</i>) stirbt	216
Mill (<i>Johm</i>) Lehrbegriff von der practischen Feldwirthschaft	704
— zweyter Band	1048
Miller (<i>J. P.</i>) Anweisung zur Wohlfreyheit	79
Milton verlohrenes Paradies von Zacharia übersetzt, 2te Auflage	117
Model (<i>Jo. Georg</i>) chymische Nebenstunden	630
Möeckert (<i>Jo. Nic.</i>) wird Prof. Juris zu Rinteln	352
Molinari (<i>Christoph</i>) de miliarium exantennatum indole & tractatione	1036
Monnier (<i>Lud. Willh. le</i>) & Carl Ludw. Franz Andry, ergo cancer vlceratus cicutam eludit	1086
Monroo (<i>Alexander</i>) expostulatory epistle to D. William Hunter	144
— anatomy of the human bones, 7te Aufl.	399
Montague (<i>Edward Wordley</i>) observations upon a supposed antique buste of Turin	981
Monti (<i>Ignazio</i>) Aringa medica per la vita d'un feto umano estratto	1228
Monrillet (<i>J. Francois du</i>) lettre pastorale	879
Moor (<i>Jac.</i>) the End of the tragedy	919
Morell (<i>Charles</i>) the tales of the Genii	902
Morgagni (<i>J. Bapt.</i>) opuscula miscellanea	43
Moser (<i>Frid. Carl von</i>) kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkcr-Rechts, zehnter Band	123
	Mou-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Mounier (<i>J. M.</i>) memoire sur quelques experiences d'agriculture	1272
Müller (<i>Gerh. Frid.</i>) Sammlung Russischer Geschichte, achten Bandes 4tes und 5tes Stück	214
— — — — — 6tes Stück	464
— — — — — neunten Bandes, 1stes Stück	504
— — — — — 2tes und 3tes Stück	607
— — — — — 4tes, 5tes und 6tes Stück	1108
— (<i>Otto Fridr.</i>) Fauna insectorum Friedrichsdahliana	291
— (<i>Joh. Rud.</i>) de thermis Schinzacenlibus	326
Mumenien (<i>Franz.</i>) disp. de corde rupto	1263
Murray (<i>Jo. Andr.</i>) fata infectionis variolarum in Svercia	377
— wird Prof. extraord. medicinæ zu Göttingen	481
— (<i>Joh. Phil.</i>) Antwort an den Herrn Syndicus Neumann	345
Murina (<i>Samuel</i>) primæ lineæ encyclopædiæ theologiæ	1262
Muschenbræk (<i>Peter van</i>) introductio ad philosophiam naturalem	394
Muzel (<i>Fridr. Herm. Ludw.</i>) medicinische und chirurgische Wahrnehmungen, 2te Sammlung	1212

N.

Natter (<i>Lorenz</i>) stirbt	7
Neisfeld (<i>Ernst Serenias</i>) de secretione humorum specimen II.	1146
Nectrebia (<i>Freyherr von</i>) Nachlese zweytes Stück	548
Nivelle de la Chaussée œuvres	751
Noëlselt wird Prof. theol. ord. zu Halle	868
Nollet leçons de physique experimentale, letzter Band	1121
Nonne (<i>Gottfr. von</i>) Kleine Neben	55

Erstes Register

O.

Oeder (<i>Jo. Christ.</i>) elementa botanicæ	1189
— eben dieselben deutsch	1190
d'Orville (<i>Jac. Phil.</i>) Sicula	289
Oswald (<i>Heinrich</i>) Verhandlungen vom Mauth und Zollwesen	1252
Orho (<i>Euocus Christ. Aug.</i>) giebt Gifanii observa- tiones latinæ linguæ hevans	95
Ott (<i>J. Jacob</i>) dendrologia Europæ medicæ	263

P.

Pælike (<i>Carl Fridr.</i>) & A. H. F. G. de Wittorf de erroribus quibusdam circa querelam inofficiosi testamenti	231
Palisot de Montenoix theatre & œuvres diverses	564
Pallas (<i>Aug. Fridr.</i>) Chirurgie, oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten	1190
Pallucci (<i>Natal. Joseph</i>) methodus curandæ fistulæ lacrymalis	793
— descriptio novi instrumenti pro cura Catara- ctæ	794
— ratio facilis ac tuta narium curandi polypos	795
— lettre à Mr. Humclauer sur la cure de la pierre	796
des Bishofs von Passau (<i>Joseph Maria</i>) Ueberset- zung des R. T. erster Theil	617
Palta (<i>Andr.</i>) Ausgabe der aphorismorum Hippo- cratis	380
Paul traité de la pleuresie traduit du latin de Mr. van Swieten avec un discours préliminaire	344
Pelegrini due memorie sull' insetto di Vajuolo	296
— relazione d' insetti del Vajuolo fatti in Fe- renza	296
Phellum (<i>N. van</i>) historia Ascaridum	403

Pin-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Phifeldeck (<i>Christoph Schmidt</i>) vid. Schmidt.	
Pingre memoire sur la colonne de la Halle aux bleds	1217
Piquer (<i>Andr.</i>) las Obras de Hippocrate mas sele- ctas con las observaciones practicas de los anti- quos y modernos	449
Planicus (<i>Janus</i>) Beschreibung einiger Seegebräde	390
Planmann (<i>Andreas</i>) de venere in sole visa	832
Plutarchus. Auszug von seinen vitis hominum illustr. unter dem Titel: reflexions politiques & morales sur les hommes illustres de Plutarque	750
Pomme des affections vaporeuses des deux sexes	284
Pontoppidan (<i>Frich</i>) Danske Atlas T. I.	408
Pope (<i>Alex.</i>) Berlinische Ausgabe seiner Werke, Th. 7-10.	712
Pouteau (<i>le fils</i>) essai sur la rage	968
Prémontval preservatif contre la corruption de la langue françoise en Allemagne, 6tes Stück	224
— — — — — 7tes Stück	246
— — — — — 8tes Stück	701
de Presle (<i>le Begur</i>) memoire pour servir à l'his- toire de l'usage interne du mercure sublimé	350
— — — — — la conservation de la santé	183
Pringle (<i>Johann</i>) observations on the diseases of the army, vierte Auflage	1104
Prudentii hymnus de martyrio Laurentii edidit J. A. Schier	952
Puget de St. Pierre histoire des Druses	580
Pujati (<i>Anton Cojetan</i>) della preservazione della salute di littorati	799
Pütter (<i>Jo. Steph.</i>) Grundriß der Staatsverän- derungen des deutschen Reichs, dritte Auflage	113

Erstes Register

Q.

Quer (<i>Joseph</i>) Flora Española	490
— — 2ter Theil	535

R.

Rabener satyrische Schriften, Auflage in Klein Octav	776
Raspe (<i>Rud. Erich</i>) die verkehrte Bäuerin, ein Lustspiel	169
— — entdeckt eine Salzquelle im Amt Casenberg, und Steinfehlen bey Ustlar	1145
Rath reflexions sur l'inoculation de la petite verole	63
Rau (<i>Sebald</i>) & Isbrand van Hamelsveld, exercitatus. III. ad Car. Frid. Houbigant prolegomena	1164
— — & Isbrand van Hamelsveld, de ædibus veterum Hebræorum	1200
Reaumur nouvel art d'adoucir le fer fondu	977
Reccard (<i>Gottl. Christian</i>) von der grossen Sonnenfinsterniß 1764	47
— — Dritte Auflage	235
— — Beobachtungen dieser Sonnenfinsterniß	670
Redenberg (<i>Jo. Frid.</i>) de corticis Peruviani præstantia	272
Reichel (<i>Georg Christian</i>) & Hoffmann, de offium cylindraceorum fistula	1264
Reyger (<i>Gottfried</i>) tentamen floræ gedanensis	1215
Riccoboni (<i>Madame</i>) Geschichte der Jenny übersetzt	1096
Richter (<i>Ge. Gottl.</i>) de siccis & sobriis	652
— — & Aug. Gottl. Richter, de prisca Roma in medicos suos haud iniqua	995
— — oratio de animi medela medica	961
— — & J. J. Pflug, casus intumescens & callosi pylori cum hydropo	969
Rie-	

der gelehrten Anzeigen 1764.

Riederer (<i>Jo. Barthol.</i>) Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geschichte, 2tes, 3tes, 4tes Stück	1135
Robert (<i>D.</i>) recherches sur la nature & l'inocula- tion de la petite verole	279
Rochan de Chabannes zwey Schauspiele, 1. heureu- sement und 2. la manie des arts	806
Rœpert (<i>Georg Christoph von</i>) Abdruck seiner Red- am Friedensfest der Universität Göttingen	17
Roggendorf (<i>Cajetanus Grav von</i>) vom Verhältniß der Stände	1001
Rossi (<i>Petro</i>) de nonnullis plantis, quar pro vene- natis habentur, observationes & experimenta	800
Rouffeau (<i>J. Jacques</i>) Genffische ihn betreffende Streitigkeiten	201. 317
— lettre à Mr. de Voltaire	558
— von der Nachahmung auf der Schaubühne	719
Roux (<i>D.</i>) Journal de médecine, Month Julius, Augustus, September 1763.	356
— — October, November 1763.	1006
— — Januar, Februar, März 1764.	995
— — April, May, Jun, Jul 1764.	1093
Roustan (<i>Ant. Jag.</i>) ofrande aus autels & à la patrie	772
Rumowsky (<i>Stephan</i>) investigatio parallaxeos lo- lis ex observatione transitus veneris per discum folis	1101

S.

S. (<i>R. D.</i>) melanges interessans & curieux T. I. II.	110
Sabbathier (<i>Franc.</i>) dissertation sur l'epoque de la puissance souveraine des papes	1226
Sanfeverino di Sanmartino Gli Elisi poema per la gloriosissima coronazione di sua Maesta Giuseppe d' Austria Re de Romani	809
	Sar-

Erstes Register

Sarpi (<i>Pauli</i>) opera	666
Sauvages (<i>François Boissier de</i>) nosologia metho- dica	307
— P. II.	425
— P. III.	624
— P. IV.	955
— P. V.	1089
— memoire premier sur l'education des vers à foye	705
— das zweyte memoire	707
— das dritte memoire	737
— observations sur l'origine du miel	757
— de la culture de meuciers	758
Sauvigny la mort de Socrate	44
Schaefer <i>Fac. Christ.</i> funtorum qui in Bavaria & Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones, Cent. II.	352
— erläuterte Vorschläge zur Ausbesserung der Ma- turmühschaft	286
— Beschreibung eines Zweifalters	391
— Beschreibung des Kronenfalters	391
— die Mauerbiene	1206
Schafonsky (<i>Athanas.</i>) de gravidarum & puerpe- rarum convulsionibus	208
Schellhorn (<i>Jo. Georg</i>) Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Pöccarum, 2ter Band	957
Schlichter (<i>D.</i>) eine Rede: Clemens an seinen Sohn Theobertus	1209
Schier (<i>Joh. Adam</i>) giesht Prudentii hymnum de martyrio Laurentii heraus	952
Schleitzer (<i>Aug. Ludw.</i>) wird Professor zu Göt- tingen	481
Schlottwein (<i>Jo. Aug.</i>) erhält zwey Preise	346
Schmidt (<i>Conr. Arnold</i>) Merians Indische Werf- würdigkeiten	966
Schmidt (<i>Bened.</i>) & Laurentius Schwarzbart, de prærogativis episcopatus & principatus Bamber- genfis	1255 Schmidt

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Schmidt genant Phisfeldeck (<i>Christoph</i>) de variis legum positivorum species	833
Schneider (<i>Lebr. Ehrengott</i>) chirurgische Geschichte, 2ter Theil	696
Schænborg (<i>Andr.</i>) wird Schwedischer Historio- graphus und arbeiter an einer Geschichte Carl des Fifften	65
Schepflin (<i>Jo. Daniel</i>) historia Zaringo Badensis, T. I.	1254
Schreber (<i>Jo. Christ.</i>) botanisch öconomische Ab- handlung vom Grasbane	49
Schröder (<i>Frdr. Joseph Wilhelm</i>) von der phy- calischen Theorie der Empfindungen	431
— (<i>Phil. Georg</i>) wird Prof. medicinae zu Göt- tingen	321
Schroeckh (<i>J. M.</i>) giebt Schlegels Uebersetzung von Hanters Erläuterungen der Götterlehre mit An- merkungen heraus	526
— Dritter Theil	776
Schubert (<i>Jo. Ern.</i>) Trübenpredigt	262
— von den bischöflichen Rechten der Landesobrig- keit	340
— von der Freyheit der menschlichen Seele	387
— gehet nach Hreißwalde	424
— de iurisdictione pontificis Romani in terris principum Romano Catholicorum	1149
Schultze (<i>Benjamin Will. Daniel</i>) Kritik über die Ausgaben der Hebr. Bibel, und Nachricht von D. Luthers Handbibel	539
— (<i>Sam.</i>) Rede von dem Glasmachen	566
Schwartzbarth (<i>Laur. August</i>) & Ben. Schmidt, de prærogativa episcopatus & principatus Bamber- genfis	1255
Scopoli (<i>Jo. Anton</i>) insecta Carniole	597
Segaud (<i>Will. von</i>) Predigten	4
Selchow (<i>Jo. Heinr. Christ. de</i>) juristische Biblio- thek, Ct. 2. 3.	529
	Sem-

Erstes Register

Semler (<i>Jo. Sal.</i>) de observandis hebraicorum manuseriptorum membranis, quæ tegendis aliis libris seruiunt	237
— Beiträge zu genauerer Einsicht des Briefes an die Hebräer	475
— Wetkenii prolegomena	805
— historische und kritische Sammlungen über die sogenannten Vereinstellen in der Dogmatik, ites Stück über 1. Joh. V. 7	933
— Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Geräthlichen Uebersetzung	1205
Senckenberg (<i>Hinnr. Christ. Freyherr von</i>) de iudicio camerati hodierno	1033
Sguario (<i>Enseb.</i>) dissertatio epistolica intorno al rawivar i sommersi	831
Shakespeare theatralische Werke übersetzt	205
— — — Dritter Band	776
— — — 4. 5ter und 6ter Band	1264
Sieglwart (<i>Georg. Frid.</i>) & Christian Peter disputationis historiam mammæ canerolæ sanguinem menstruum fundentis	88
Silber (<i>Carl Andreas</i>) Einleitung zur Erdbeschreibung	1176
Sœrgel (<i>Mart. Fridr.</i>) paralipomena de symbolo Athanasiano	49
Solander (<i>Daniel</i>) account of the Gardenia	367
Spalding Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, zweite Auflage	708
Spielmann (<i>Jac. Reinh.</i>) institutiones chemiæ	310
Sperrl (<i>Volkmar Dan'el</i>) Passoraltheologie	654
Sprenger Bearb des sämtlichen Feldbaues	411
Stanislaus (<i>König von Polen</i>) œuvres du philosophe bienfaisant	598
Stappfer (<i>Joh.</i>) Predigten, zweyter Band	88
— (<i>Joh. Frid.</i>) Sittenlehre, Dritter Theil	112
Sreinhäuser (<i>Jo. Benjamin</i>) Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Pohlen	605
Stor-	605

der gelehrten Anzeigen 1764.

Sterne (<i>Lorenz</i>) the sermons of Mr. Yorick	1112
Stærk (<i>Ant.</i>) libellus, quo demonstratur, colicis autumnalis radicem tuto posse exhiberi	174
— deutsche Uebersetzung davon	1224
Strube (<i>Jo. Ge.</i>) rechtliche Bedenken, 2ter Th.	240
Stüve (<i>Jo. Henr. Christi.</i>) de rerum divisione & adquirendo earum dominio	185
Sue (<i>Petr.</i>) de scitione caesarea	960
Sultzer (<i>Hieron. Petr.</i>) de cortice Peruviano	272
van Swieren comment. in Hermanni Boerhave aphorismos de cognoscendis & curandis morbis	1105
— traité de la pleurésie traduit du latin de Mr. van Swieten	344

T.

Tafinger (<i>Frid. Willh.</i>) de castris exercituum imperialium & circularium sacris	1087
Tavart l'Anglois à Bourdeaux	45
Teichmeyer (<i>Herm. Fridr.</i>) medicina forensis ex editione Faselli	288
Teller (<i>Willh. Abr.</i>) & Christoph. Aug. Henr. Gruner, de inspirationis judicio formando	441
Thibault de Chanvallon voyage de Martinique	884
Thierry (<i>Jo. Michael</i>) de partu difficili a malacformatione pelvis	1240
Thomas eloge du Duc de Sully	258
Tillot avis au peuple pour la santé. Holländische Uebersetzung davon durch Lambert Biffer	813
— Französisch Uebersetzung von Bilquers dissertation sur l'inutilité de l'amputation des membres	1152
Titius (<i>Jo. Dav.</i>) Nachricht von Gelehrten, so aus Genis herstammen	45
Tralles (<i>Barth. Ludw.</i>) de methodo medendi Sydenhami ad ill. Ant. de Haen	1174
Trebuchet Brief vom Durchgang der Venus durch die Sonne	1000
Triller (<i>Dav. Willh.</i>) dispensatorium pharmaceuticum universale	1179
Tri-	

Erstes Register

Tripodi (<i>Franz.</i>) de aqua Coicensi lacustri	1269
Tronchin deux discours sur l'esprit de Parti	878

U.

Uffenbach (<i>Jo. Fridr. von</i>) schenkt der Bibliothek zu Göttingen seinen mathematischen, physikalischen und iconographischen Vorrath	249
Uhle (<i>Jo. Lud.</i>) veranstaltet die siebende Auflage von Heinricii elementis iuris Cambialis	181
— zweite Fortsetzung des Siegelischen juris Cambialis	575
— & Jo. Christf. Köhler de sumtibus filio a patre ad dignitatem doctoralem consequendam suppeditatis non conferendis	768

V.

Veltäufen (<i>J. C.</i>) von den Cherubinen und der in der biblischen Poesie angenommenen Bilderlehre der Hebräer	1076
Vernalle (<i>Romonde</i>) observations & remarques de Chirurgie	1206
Virgiii Bicolica, Georgia & Aeneis ex codice Mediceo. T. I. cura Ant. Ambrogi	611
Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) wird Prosector	129
— de notis balsami Meccani	297
— dubia de usu circumcisionis medico	369
— Göttingensium praenotionum pensum I.	379
— met. in die Bibliothek, 2ten Bandes 4tes St.	617
— 2ten Bandes 5tes St.	1177
Voigt (<i>J. Carl</i>) & Fridr. Willh. Lütgendorf de abscellu lapillos continente	864
Voltaire (<i>Arouet de</i>) additions à l'essay sur l'histoire generale	89
— ouvrages dramatiques avec les pieces relatives à chacun. T. V.	103
— traité de la tolerance	697
— contes de Guillaume Vadé	825
— Ausgabe von den Werken des Corneille	1068

Walch

Der gelehrten Anzeigen 1764.

W.

Walch (<i>Chr. Fridr.</i>) & Christ. Gottl. Vogt, de iure liberor. bona a parentibus adquisita retrahendi	126
— & Joh. Schielin de bonis liberorum Lindavienfium profectibus	1148
— (<i>Chr. Will. Franz</i>) monumenta medii ævi. T. II. P. II.	1049
— Entwurf einer Historie der Kägereyen Th. 2.	569
— Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre, 2te Auflage	395
— Programm über Joh. X. 17. 18.	513
— Iest eine Abhandlung in der Societät der Wissenschaften vor: de philosophiæ orientali systematum gnosticorum fonte & origine	761
— (<i>Jo. Ern. Imm.</i>) das Stejnreich, 2ter Th. 11	113
Waldinutzky (<i>Georg Joseph Kügl de</i>) de iure civili & criminali Austriaco bellico prodomus	161
Wallerius (<i>Jo. Gottsch.</i>) de nobilitate ferri inprimis Suio-Gothici	848
Walther (<i>J. Gottlieb</i>) Abhandlung von den trocknen Knochen des menschlichen Körpers	1213
Watson (<i>Willh.</i>) observations upon the effects of Electricity	368
Weber (<i>Christ.</i>) observat. medicarum fascic. I.	1207
Weidner (<i>Gottl. Flamin.</i>) deutsche Uebersetzung der Iyrischen Gedichte des Horatius	1159
Wertzer (<i>Georg Heinrich</i>) Erlernung der Zeichentunst durch die Geometrie und Perspective	655
Wernher (<i>Mich. Godf.</i>) commentationes ad digesta. pars prior	749
Wernsdorf (<i>Ernst Fridr.</i>) Denkmahle der ersten Kirche zu Emura	222
Wesling (<i>Petr.</i>) Anzage des Herodotus	506
Wetstein (<i>Jo. Jac.</i>) prolegomena in N. T. edidit Semler	965
Wetich (<i>Ignat.</i>) examen chemico medicum aquæ acidulæ vulgo Pinckenfeldensis cistæ	821

Whytt

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1764.

Whytt (<i>Rob.</i>) physiological essays, neue Auflage	193
Wieland übersetzt Shakespears theatral. Werke	205
— — — 3ter Band	776
— — — 4, 5, 6ter Band	1264
Wilkes (<i>Wethenhall</i>) Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Anstritte des Lebens, aus dem Englischen	64
Wilke (<i>Dav. Gottfr. Egid.</i>) & Ge. Frid. Ayrer, de obligatione parochianorum ad reficienda ædi- ficia ecclesiastica	1160
Wilkinson (<i>John</i>) the case of Mr. Winder, who was cured of a paralytis by a flash of lightning	1161
Winckelmann (<i>Joh.</i>) Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben	188
Winckler (<i>Jo. H.</i>) tentamina circa soni celerita- tem per ærem atmosphæricum	101
— conjectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali	101
Wirking (<i>A. L.</i>) Beschreibung eines phosphoresci- renden und säserichten Steins	1167
Witting (<i>Fridr.</i>) fortgesetzte Erläuterung der Lehr- art Pauli durch Vergliederung des Briefes an die Römer	522
Wisberg (<i>Hainr. Aug.</i>) wird Professor zu Götting- en	964

Z.

Zachariæ (<i>Frid. Willh.</i>) Uebersetzung des verlohrnen Paradieses, zweyte Auflage	117
— poetische Schriften, Th. 1. 2. 3.	233
Zeithr (<i>Jo. Ernst</i>) de vitris vi lumen dispergendi diverla præctis	86
Zimmermann (<i>Jo. Geo.</i>) von der Erfahrung in der Arzneykunst, erster Theil	313
— — — zweyter Theil	925



Zwey



Zweytes Register
der gelehrten Anzeigen 1764.
solcher Schriften
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung.

Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte	1250
Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Ge- lehrten, erste Sammlung	1037
Analyse des principes de Rousseau	703
Anleitung in Abficht auf die Säune	1170
Apologues Orientaux	1007
Om Armeens Stuklus	816

B.

Babioles literaires & critiques en prose & en vers	61
Baselschen Landes Merkwürdigkeiten s. <i>Ephemerides</i> .	
Bericht von den vornehmsten Futterkräutern und dem welchen Korn	1169
Bestimmung des Menschen beim Landleben	584
Beweis, daß die canonische Sitzzahl mit der alten Römischen u. s. w. übereinstimme	447
c	Bey-

Zweytes Register

Beispiele zu Bildung des Herzens	423
Vortrag zum deutschen Theater 3ter Theil	1065
des Bischofs von Passau Uebersetzung des N. T. erster Theil	618

Briefe.

Frauenzimmer-Briefe, 9. 10. 11 Band	750
Briefe eines Chinesischen Weltweisen	46
— zweyter Theil	553
Lettres ecrites de la Campagne	201
Epistola, quam mittunt lippi & tonfores Haenii	204
Lettre de Mr. Collin à Mr. de Haen	204
Lettre de l'homme civil à l'homme Sauvage	324
Lettres trouvées en les papiers d'un pere de famille	400. 1109
Anmuthige und satyrische Briefe	694
Lettre de Barnevelt	927
Briefe die neueste Litteratur betreffend, 17ter Theil	742
— 18ter Th.	1153
— 19ter Th.	1154
Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn vom Stande, 1ster Th.	915

C.

Catalogue de la bibliotheque de feu Mr. Falonet	323
Catalogus der Gesnerischen Bibliothek	417

Chirurgie.

Streitigkeiten der Chirurgen in Frankreich	951
--	-----

der gelehrten Anzeigen 1764.

Comödien.

L'Anglois à Bourdeaux	45
Philemon und Baucis	130
le bienfait rendu fait rendre	323
Concordata nationis Germanicæ integra	220

D.

Deduction.

Reichs-Unmittelbarkeit des Kaiserl. freyen Petersbergischen Stiffts vor und in Goslar	508
Dictionnaire philosophique portatif	1097

E.

Ecole de literature tirée de nos meilleurs Ecrivains	1081
--	------

Einpfropfung der Blattern.

Observations sur la nature, les causes & les effets des epidemies varioliques & refutation de quelques écrits contre l'inoculation	1125
Kurze Encyclopädie, aus dem Französischen übersetzt	1247

Ephemerides.

1. Der Teutschen.

Landbibliothek. 6ter Band	616
Harburgisch Magazin, 26ter Band	176
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, 11ter Band	1127

Zweytes Register

Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften, 3ter Band	1171
Frankische Sammlungen, 37 und 38. St.	765
Briefe über die neueste Literatur, 1. Briefe.	
Der Zufriedene, erster Band	444
— — — 2ter Band	812
— — — 3ter Band	817
Recueil pour l'esprit & pour le cœur, erstes Vier- telsjahr	1139

2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions, LI. Band, 2ter Th.	715
Medical museum, erster und zweyter Band bis Stück 3.	275
— bis zum Ende des 2ten Bandes	920

3. Der Schweizer.

Excerptum literature Europæe wird wieder ange- fangen, drittes Viertelsjahr 1762.	360
Wöchentliche Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste; kommen an die Stelle der freymüthigen Nachrichten	1272
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schienznach	327
Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, zweyter Band	1185
Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, 22. 2tes Stück	895
Memoires & observations recueillies par la Societé œconomique de Berne, T. III. 1763.	346
— — — T. IV.	726
— — — T. I. 1764.	921
— — — T. II.	1039
Acta Helvetica auf 1762.	873

4. Der

der gelehrten Anzeigen 1764.

4. Der Schweden.

Swenska Wetenkaps Academien Handlingar, 23ter	
Band 1762. 3tes Vierteljahr	595
— — — 4tes	596
— — — 24ter Band 1763. erstes Vierteljahr	679

5. Der Franzosen.

L'Agronomie & l'industrie, letztes Heft des ersten	
Bandes	128
— einige Fortsetzungen	511
Histoire & memoires de l'acad. des sciences für	
das Jahr 1758.	1009
— für das Jahr 1761.	1041
Memoires de mathematique & de physique presen-	
tés a l'acad. royale des sciences, 4ter Band	1050
Geschichte der Künste	977
Gazette littéraire de l'Europe	911
— — — 2ter Band	1240

6. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven door de Holl. Maat-	
schappi der Weetenkopen te Harlem, sechster	
Jh. 2tes St.	418
— — — siebender Jh. 1stes St.	436
— — — — — 2tes St.	452
Journal des Savans, Veränderung se 1764. mit den-	
selben voraccangen	968
L'Espion des sauvages en Europe	406
Essay sur le luxe	806
Etat & delices de la Suille, dritte Auflage	939

F.

Flora Danica, drittes Heft	880
----------------------------	-----

Zweytes Register

G.

Gedanken.

Tankar om de medel til Sweriges wälmäga, 2ter
Theil 733

Gedichte.

Der Mesias, 11ter Gesang 171
Zelis au bain 320
Gedichte auf eine junge Virtuosa 333
Wilhelmine 533

Geographie.

Staats- und Reise-Geographie, 11ter Band 1175
Erläuterungen zu den vier Hauptarten des Schlesi-
schen Atlas 209

Geschichte.

Siehe auch naturlyke Historie.

Geschichte der alten Staatsverfassung in Frankreich,
Deutschland und Italien 519
La Vie de Jeanne premiere, Reine de Naples 695
Gelehrte Geschichte des Weltweisen zu Sans Souci
127
Geschichte Ernst Johann von Siron, Herzogs in Liez-
land, Curland, u. s. w. 1216
Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser, und zu
Lande, 18ter Band 1156

Gespräche.

Gespräche in Elysium und am Acheron 168

Götter

der gelehrten Anzeigen 1764.

Göttingen.

1. Universität.

Prorectorats-Veränderung den 2. Jan. 1764.	129
Pfingst-Programma 1763.	257
Sommer-Vorlesungen 1764.	329
Weihnachts-Programma 1763.	489
Oster-Programma 1764.	513
Winter-Vorlesungen 1764.	849
Prorectorats-Veränderung den 3. Jul. 1764.	937
Stiftungsfest den 17. Sept.	953, 961
Pfingst-Programma 1764.	1193

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlung derselben den 7. Jan. 1764.	40.
— — — — — den 18. Febr.	177
— — — — — den 10. Mart.	345
— — — — — den 7. Apr.	361
— — — — — den 2. Jun.	545-577
— — — — — den 21. Jul.	713
— — — — — den 4. Aug.	761
— — — — — den 13. Octob.	1017
— — — — — den 17. Nov.	1129
— — — — — den 22. Dec.	1241, 1249.

3. Observatorium.

Die Mayerischen Mondescharten werden für das Observatorium erkaufte 33

4. Bibliothek.

Erhält eine ansehnliche Schenkung von dem Herrn von Uffenbach 249
Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Pohlen 605

Zweytes Register

I.

Insecten.

Abregé de l'histoire des Insectes 913

L.

Laudatio funebris Andreæ Unkepuz 462

Lebensbeschreibungen.

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, erste Sammlung 1037
Les Vies des femmes illustres de la France 97
Der Lehrmeister, oder allgemeines System der Erziehung 82

Lexicon.

Allgemeines Künstler-Lexicon von J. N. F. 130
Zauber-Lexicon 959

M.

Manufacturen.

Om frihet i naringar i synnerhet wid Swenska fabrikerna och handwårken 735
Marmora Oxoniensia 985
Die Wasseraden 1110

Mecklenburgische Wirthschaftsverfassung.

Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zu dem Ackerbau, aus der verbesserten Mecklenburgischen Wirthschaftsverfassung abgeleitet 39

Me-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Memoire.

Memoire sur le prix proposé par l'academie des sciences, quels sont les moyens les plus propres à porter l'economie à la perfection dans les Verrieres de France	293
Memoire pour D. Elisabeth Ifert contre les Communautés des Chirurgiens de Paris & de Montpellier	816

Münzwesen.

Practische Gedanken über das zerrüttete Münzwesen	1220
---	------

N.

Naturlyke historie T. V.	430
————— T. VI.	1005
Neujahrs-geschenke für das schöne Geschlecht 1765.	1184
Novum testamentum Græcum cura G. B.	970

O.

Onomatologia curiosa	959
----------------------	-----

P.

Pastoral-Schreiben des Hamburgischen Ministerii	311
le Philosophe bienfaisant	598
Pitts Staatsverwaltung	305

c 5

Dobz

Zweytes Register

Pohlen.

Staatsverfassung von Pohlen 605

Preisfragen.

Der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf
1761. 328
Manheimische auf 1765. und 1766. 1071
Hartemische auf 1765. und 1766. 871

Preischriften.

Swar på frågan, om ekar och andra löffräd kunna,
utan fara för röta eller Mask barkas för än de
fullis 754
Swar på frågan huru kunna Maskarlom göra skada
på frukt träd medelst blommarnas och löfwens
afsträtendo bäst förekommas och fordriswas 755
Sur l'epoque de la puissance souveraine des Papes 1226
Profession de foy philosophique 48

Q.

Question en forme de Consultation, Mr. d'Eon
est-il ministre plenipotentiaire 1201

R.

Racolta de dissertazioni intorno l'inferitione del
Panteo Sagro d'Arimino 381
Recueil Anglois, Vol. 1. & 2. 431

Re-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Reglement.

Officier-Witwen-Cassen-Reglement 609

Reisebeschreibungen.

Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender
Personen, 2ter Band 160
Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibun-
gen in einem ausführlichen Auszuge aus dem Eng-
lischen übersetzt, 1ster Th. 559

Romanen.

Geschichte der Lady Julia Mandeville 211
Geschichte der Lady Francisca E. 656
Der Sieg der Natur über die Schwärmerey 993
Maria, the genuine memoirs of an admired Lady
of Rank 999
— deutsche Uebersetzung davon 1064
Daira, histoire orientale 1224

S.

Sammlungen.

Kleine Schriften aus den schönen Wissenschaften und
der Sittenlehre von verschiedenen Verfassern 158
Museum rusticum & commerciale, oder auserlesene
Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künste
und die Manufacturen betreffend, aus dem Engli-
schen übersetzt 1117

T.

Telemaque, avantures de 160
Theses philosophicæ de primis philosophandi prin-
cipiis 897

Trauers

Zweytes Register der gelehrten Anzeigen 1764.

Truerspiele.

la Mort de Socrate	44
Medea	552
le Comte de Warwick	592
M. Tullius Cicero	760

V.

Vademecum für lustige Leute	1046
Versuche über den Character der besten Italiänischen Dichter, erster Band	1089
— — zweyter Band	1229

W.

Wiederlegung.

Beurtheilung der Schrift vom Werth der Gefühle	1194
--	------

